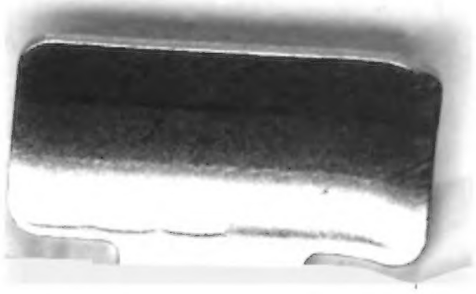


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Lebensgeschichte

Karl's des Zwölften,

Königs von Schweden.

Erster Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Lebensgeschichte

Karl's des Zwölften,

Königs von Schweden,

von

Professor A. Fryxell.

Nach dem schwedischen Original frei übertragen

von

G. F. von Jenssen-Tusch.

In fünf Theilen.

Erster Theil.

Braunschweig,

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1861.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Von dem hier vorliegenden Werke sind die ersten drei Bände von dem Herrn von Jenssen-Tusch, die beiden letzten von S. 75 des vierten Bandes an von dem Unterzeichneten aus dem Schwedischen des Professor Fryxell übersetzt worden. Die ersten 74 Seiten des vierten Theils sind von Herrn von Jenssen-Tusch übersetzt, von dem Unterzeichneten aber überarbeitet worden.

Fryxell's Geschichte Karl's XII. bildet einen integrirenden Theil seiner die ganze schwedische Geschichte umfassenden »Berättelser«, auf deren frühere Theile der Verfasser zur Erläuterung und Ergänzung seiner Erzählung sich oft zurückbezieht. Es haben daher einzelne Partien aus jenen früheren Theilen in unsere Uebersetzung mit aufgenommen werden müssen, und haben wir dieselben entweder mit dem Texte selbst verwoben oder in kurzen Anmerkungen beigefügt; Herr von Jenssen, welcher bekanntlich schon das Lundblad-Bolmér'sche Geschichtswerk über Karl XII. übersetzt, berichtigt und erweitert im Druck hat erscheinen lassen (Hamburg, Perthes 1835—1840), hat überdies aus der ebengenannten Schrift Manches in die vorliegende aufgenommen. Einzelne Kapitel, unter denen wir die von Stenbock's letztem Feldzuge, dem Brande von Altona, Stenbock's Gefangenschaft und Tod namentlich hervorheben, sind von ihm theils wesentlich umgearbeitet, theils erheblich bereichert worden, wie denn auch die umständlichere Darstellung und Kritik der kriegerischen Ereignisse in dem von ihm bearbeiteten Theile dieses Werkes lediglich von ihm herrührt.

In den Zahlenangaben, mag es sich um Geldsummen oder um die Stärke der Armeen und deren Verluste handeln, pflegt der Verfasser, wo die von ihm benutzten Quellen von einander abweichen, die verschiedenen Angaben derselben entweder im Texte selbst nebeneinander zu stellen oder wenigstens in den Anmerkungen nachrichtlich aufzuführen. Herr von Jenssen ist dem Original hierin nicht immer gefolgt; vielmehr hat er häufig mit Beiseitelassung unwahrscheinlicher oder falscher Angaben

Digitized by Google

nur diejenigen Zahlen genannt, welche ihm als die richtigen erschienen sind. Daß aber Herr von Jenssen-Tusch auf das Studium namentlich der Stärke- und Verlustlisten der im nordischen Kriege thätig gewesenen Armeen einen nicht geringen Fleiß verwendet hat, dürfte dem Leser auch ohne unsere Bemerkung aus dem Buche selbst zur Gewißheit werden.

Eine andere Abweichung der Uebersetzung vom Original findet sich in der Schreibung der Namen, in welcher Professor Fryrell bei der in Schweden herkömmlichen Weise stehen geblieben ist, während Herr von Jenssen fast überall die anscheinend richtigere Schreibart herzustellen sich beflissen hat. Wenn es dem Unterzeichneten, welcher seine Arbeit beginnen mußte, bevor diejenige seines Vorgängers ihm vollständig vorlag, hier und da einmal begegnet ist, daß er dem Original folgend, mithin von Herrn von Jenssen-Tusch abweichend, Perevoloczna statt Perewolotschno, Holoffin statt Golowtschin, Hadjatsch statt Gadjatsch u. dergl. geschrieben hat, so wird diese unerhebliche Ungleichmäßigkeit zu einem Mißverständnisse wohl kaum Veranlassung geben können.

Wenn außerdem die Uebersetzung der drei ersten Theile in manchen Einzelnheiten mit dem Original nicht völlig übereinstimmt, so erklärt sich dieses daraus, daß man, wie auch der Titel angiebt, nicht eine getreue Uebersetzung, sondern vielmehr eine freie Bearbeitung des Fryrell'schen Werkes zu liefern beabsichtigt hat. Unter den theils formellen, theils materiellen Abweichungen der genannten Theile vom Original finden sich indessen einige, die dem Unterzeichneten als absichtliche nicht erschienen sind, und hat derselbe geglaubt, die bedeutendsten unter ihnen mit in das jedem einzelnen Bande beigegebene Druckfehlerverzeichniß aufnehmen zu müssen, auf welches man, wie auch auf die dem ersten Bande vorangeschickten Notizen, den Leser zur Vermeidung von Mißverständnissen hiermit aufmerksam gemacht haben will.

In Bezug auf die in den Anmerkungen enthaltenen Nachweise über die von dem Verfasser benutzten handschriftlichen Quellen bemerken wir Folgendes:

Denjenigen im Reichsarchiv enthaltenen Documenten, welchen es an einer Ueberschrift und einer Unterschrift fehlt, hat der Verfasser selbst einen den Inhalt kurz andeutenden Titel gegeben.

Brokind bezeichnet das gräflich Falkenberg'sche Archiv auf Brokind.

Cels., Nordin. und Palmsk. bezeichnet die in Uppsala befindlichen Celsing'schen, Nordin'schen und Palmstjöld'schen Sammlungen. Die Rubriken sind nach den auf der Universitätsbibliothek enthaltenen Katalogen angegeben.

Rosenhane bezeichnet die Rosenhane'schen, jetzt mit den freiherrlich D'Albedyhl'schen vereinigten Sammlungen. Die nähere Bezeichnung

Digitized by Google

geſchieht nach dem in der Handl. rörande Scand. Hiſt. gedruckten Katalog über die Roſenhane'ſche Sammlung.

Säfſtaholm (nicht Säftaholm) = das gräflich Bonde'ſche Archiv auf Säfſtaholm.

Skokloſter = die vereinigten Brahe'ſchen und Bielke'ſchen Sammlungen auf Skokloſter. Die nähere Bezeichnung iſt nach dem in Handl. till. Scand. Hiſt. enthaltenen Katalog gegeben.

Wenn im dritten Theile unter den im Archiv des Ritterhauſes befindlichen Documenten genannt werden Ausſchreibungen des Sekretariats (S. 8 Anm. 1), Sekretariatsberichte (S. 96 Anm. 4), Protokollauszüge des Sekretariats (S. 266 Anm. 3), Ausſchußprotokolle des Sekretariats (S. 267 Anm. 2, S. 268 Anm. 2) und Protokoll des Sekretariatausſchuſſes (S. 324 Anm. Zeile 7 v. u. und S. 327 Anm. 2), ſo iſt dieſes nicht richtig. Ein ſelbſtändig auftretendes Sekretariat gab es nicht, wohl aber einen ſekreten oder geheimen Ausſchuß der Stände, welcher früher von den »Reichs«-Ständen ſelbſt, ſeit 1675 aber vom Könige aus den »königlichen« Ständen gewählt, in wichtigen auswärtigen und ſolchen inneren Angelegenheiten, die nicht für die Oeffentlichkeit geeignet waren, von der Regierung zu Rathe gezogen wurde. In allen oben angezogenen Stellen muß es demnach heißen: Protokoll des Geheimen Ausſchuſſes.

L. Rohrdantz.

Erläuternde Notizen,

die schwedische Zeitrechnung, das Geldwesen und die Reductionen betreffend.

Die Zeitangaben des vorliegenden Werkes sind nach der schwedischen Zeitrechnung gemacht, welche bis zum 28. Februar 1700 mit der julianischen identisch ist, von da an bis zum Victorinustage, den 30. Februar 1712, der letzteren um einen Tag vorausgeht, mit dem 1. März 1712 aber wieder zum alten Style zurückkehrt (S. Th. III. S. 180 und Th. IV. S. 95*). Es sind demnach die Zeitangaben dieses Buches bis zum 30. Februar 1712 um 10 Tage, von da an um 11 Tage hinter der seit 1700 auch im protestantischen Deutschland recipirten gregorianischen Zeitrechnung zurück. Doch ist dieses nicht durchgehends der Fall. Die Schweden selbst bedienten sich im Auslande oft des neuen Styls, während sie in ihrer Heimath nach dem schwedischen Style rechneten. (Man vergleiche z. B. die Briefe Stenbocks Th. III. S. 223, 264 ff. u. a. m.) Ueberdies hat man in den drei ersten Theilen die von dem Verfasser gegebenen Daten hin und wieder ohne weitere Bemerkung und nicht immer richtig nach dem neuen Style wiedergegeben, nach welchem auch die von dem Uebersetzer selbst hinzugefügten Zeitangaben berechnet sind. Dadurch ist denn auch in diesem Buche eine ähnliche chronologische Verwirrung entstanden, wie man sie in den Werken selbst namhafter deutscher Geschichtschreiber nicht selten antrifft, — so u. A. bei Pölitz, Rotteck und Leo, welche in der Darstellung des nordischen Kriegs theils die verschiedenen Zeitrechnungen durcheinander werfen, theils sogar hin und wieder ganz falsche Data bringen. Zur Abhülfe dieses Mangels lassen wir hier die nöthige Berichtigung folgen, welche auch die Correctur der hierher gehörigen Druckfehler in sich faßt.

Im ersten Theile.

S. 15 Z. 7 statt Sept. lies Novemb.
» 15 » 13 » Sept. » Novemb.
» 76 » 6 v. u. statt 1. Aug. lies im August.
» 133 Anm. statt 24. März lies 21. März.
» 134 Anm. 3 statt 16. Sept. lies 15. Sept.
S. 146 Anm. statt 1. Mai lies 17. Mai.
» 217 Z. 8 » 26. » » 26. Aug.
» 225 Anm. » 3. Oct. » 4. Oct.
» 231 Z. 16 » 14. Febr. » 13. Febr.
» 255 » 20 » Ende Decbr. lies 7. Debr.

Im zweiten Theile.

S. 33 Z. 19 statt 7. Juni lies 7. Juli.
» 37 » 5 » 16. Aug. » 10. Aug.
» 51 » 5 » 1700 » 1703.
» 54 » 22 » 24. Juli » 26. Juli.
» 101 » 2 » 31. Aug. (9. Sept.) lies 31. Aug. (10. Sept.)
S. 116 Z. 10 statt Anfang Juli lies Ende Juni (Anf. Juli).
» 117 Z. 8 v. u. statt a. St. lies schwed. St.
» 122 u. 123 alle Angaben sind n. St.

*) Thl. IV., S. 95, Z. 17 steht fälschlich 1708, es soll heißen: 1700.

S. 124 Z. 7 statt Ende Sept. lies Mitte (Ende) Sept.
» 130 Z. 16 statt 13. Nov. lies 3. (13.) Nov.
» 131 Z. 3 statt 20. Dec. lies 10. (20.) Dec.
» 134 Z. 12 v. u. statt 15. Nov. lies 5. (15.) Nov.
» 135 Z. 4 v. o. statt 28. Nov. lies 18. (28.) Nov.
» 137 Z. 17 v. u. statt 25. März (5. Apr.) lies 25. März (4. Apr.).
» 137 Z. 14 v. u. statt 18. (29.) Dec. lies 18. (28.) Dec.
» 138 Z. 12 v. o. statt 27 lies 17 (27).
» 138 » 20 » » » 28 » 18 (28).
» 139 » 4 v. u. » in den ersten Tagen des Januar lies am Weihnachtsabend.
» 141 Z. 1 v. o. statt am dreizehnten Tage lies am 6. Jan.
S. 156 Z. 18 statt 30. März (11. April) lies 30. März (9. April).
» 163 Z. 1 statt 16. (27.) Juni lies 16. (26.) Juni.
» 163 Z. 18 statt 28. Juni lies 17. (27.) Juni.
» 181 Z. 21 statt 30. Juni (11. Juli) lies 30. Juni (10. Juli).
» 191 Z. 9 statt 1. Juli (10. Juli) lies 1. (11. Juli).
» 202 Z. 11 statt 6. (17.) Juni lies 6. (16.) Juni.
» 205 Z. 6 statt 21. Dec. lies 11. (21.) Decbr.
» 205 Z. 8 statt 1809 lies 1709.
» 255 » 13 » am 11. Nov. a. St. lies im December.
» 262 Anm. 2 statt 14. Dec. lies 11. Dec.
» 339 Z. 2 v. u. statt vom 21. auf 22. Nov. lies am 11. (22.) Nov. Morgens 1 Uhr.

Im dritten Theile.

S. 2 Z. 12 v. u. statt 1680 lies 1668.
» 4 Anm. 1 statt 14. Febr. lies 11. Febr.
» 12 » 4 » 23. Mai » 31. Mai.
» 28 » 1 » 24. Nov. » 21. Nov.
» 29 » 8 » 18. März » 18. Juni.
» 50 Anm. 1 » Bericht des dän. Gef. vom 18. Oct. 1708 lies Berichte des dän. u. franz. Gef. vom 26. Jan. 1707, 21. März, 27. Juni, 22. Juli, 10. Oct., 20. Dec. 1708 u. 27. Jan. 1709.
» 52 Anm. 5 statt 14. Mai lies 11. Mai.
» 53 » 3 » 18. Juni » 28. Juni.
» 68 alle Data sind n. St.
» 79 Z. 10 v. u. 16. u. 17. März n. St.
» 84 » 15 statt Ende des Monats Juni lies 17. (27.) Juni.
» 106 Anm. 1 statt 7., 23., 29. Dec. 1710 lies 9. Juni, 30. Juli, 24. Sept. 1710.
» 130 Anm. 1 statt 1771 lies 1711.
» 139 » 1 » 14. Mai lies 14. März.
» 160 » 3 » 21. Nov. » 24. Nov.
S. 163 Z. 18 statt 12. (23.) Mai lies 12. (22.) Mai.
» 182 Anm. 2 statt 24. Jan. lies 21 Jan.
» 190 Z. 11 v. u. statt 4. Nov. lies 24. Oct. (4. Nov.).
» 204 Z. 7 u. 6 v. u. die Data sind n. St.
» 210 » 9 v. u. statt Oct. lies Sept. (Oct.).
» 218—228 alle Data sind n. St.
» 226 Z. 6 v. u. statt 1841 lies 1842.
» 239 » 9 » » das Datum ist richtig, doch a. St.
» 239 Z. 4 v. u. 21. Jan. n. St.
» 241—244 alle Data sind n. St.
» 256—258 alle Data sind n. St.
» 259 Anm. 2 statt 1812 lies 1713.
» 260 Z. 4 statt Ausgang lies Mitte (Ausgang).
» 262 Anm. 1 statt 12. Sept. lies 2. Sept.
» 299 Z. 4 statt 20. Febr. lies 9. (20.) Febr.
» 313 Anm. 1 statt 24. Febr. lies 21. Febr.

Zur größeren Bequemlichkeit des Lesers geben wir überdies noch in der Beilage II. zu dem fünften Theile eine die wichtigeren Ereignisse der Geschichte Karl's XII. enthaltende Zeittafel.

Hinsichtlich des schwedischen Münzwesens müssen wir hier die Bemerkung voranschicken, daß es zur Zeit Karl's XII. in Schweden drei verschiedene Arten von Thalern gab: Reichsthaler, Silberthaler und Kupferthaler. Ein Reichsthaler war bis 1715 gleich 2 Silberthalern oder 6 Kupferthalern. Da nun $7\frac{1}{5}$ Reichsthaler aus der rauhen Mark von 14 Loth 1 Grän fein geprägt wurden, eine Mark schwedisch aber nur 14 Loth $7\frac{11}{19}$ Grän kölnisch wog, so war ein Reichsthaler ungefähr gleich dem jetzigen Speciesthaler oder 1 Thlr. 15 Sgr. preuß. Cour.; 1 Silberthaler war demnach $22\frac{1}{2}$ Sgr., ein Kupferthaler $7\frac{1}{2}$ Sgr. werth. Der Unterschied zwischen Reichsthalern und Silberthalern ist in der Uebersetzung der drei ersten Theile nicht immer genügend beachtet, indem häufig statt des einen wie statt des andern der Ausdruck »Thaler« ohne nähere Bezeichnung gebraucht worden ist. Wir lassen daher hier ein Verzeichniß aller derjenigen Stellen in den drei ersten Theilen folgen, in welchen unter Thaler nicht Reichsthaler zu verstehen sind. In diesem Verzeichnisse sind zugleich alle das Geldwesen betreffende Druckfehler der drei ersten Theile mit enthalten.

Im ersten Theile.

S. 57 Z. 6 statt 10,000 Silberthaler lies 10,000 Rthl.
» 57 Z. 14 statt 18,000 Th. lies 18,000 écus.
» 57 Z. 17 statt 200,000 Th. lies 200,000 Th. S.
» 57 Z. 21 statt 500 Th. lies 500 Th. S.
» 57 Z. 23 u. 24 statt 1 Mill. Th. lies 1 Mill. Th. S.
» 66 Z. 12 statt 200 Th. lies 200 Th. S.
» 66 » 19 » 1 Mill. Th. lies 1 Mill. Th. S.
» 66 Z. 22 statt 200,000 Th. lies 200,000 Th. S.
» 66 Z. 24 statt 30,000 Th. lies 30,000 Th. S.
» 66 Anm. statt 500,000 Th. u. 25,000 Th. Getreide lies 500,000 Th. S. u. 25,000 Tonnen Getreide.
» 72 Z. 1 statt 40,000 Th. lies 400,000 Rthl.
» 99 Z. 4 statt 262,000 Th. lies 262,000 écus.
S. 155 Anm. 2 statt Kronthaler lies écus.
» 188 Z. 17 v. u. statt Thaler » écus.
» 197 » 6 v. u. » 200,000 Th. lies 200,000 écus.
» 197 Anm. 1 statt 200,000 Th. lies 200,000 Th. S.
» 201 Z. 11 v. u. statt 500,000 Th. lies 500,000 Rthl. (nach Andern nur mit so viel Silberthalern).
» 204 Z. 16 v. u. statt ½ Mill. Th. lies ½ Mill. Th. S.
» 211 Z. 1 v. o. statt Thalern lies Rubeln.
» 212 Z. 11 statt 3 Mill. Th. lies 3 Mill. Th. S.
» 223 Z. 4 v. u. statt Thaler lies Rubel.
» 224 » 9 v. u. » 1000 Th. lies 1000 écus.
» 261 Z. 6 v. o. statt Kronthaler lies écus.
» 273 Z. 10 v. u. statt 20,000 Th. lies 20,000 écus.

Im zweiten Theile.

S. 39 Z. 6 v. u. statt 5000 Th. lies 5000 écus.
» 41 Z. 7 v. o. statt 350,000 Th. lies 350,000 Th. S.
» 219 Z. 12 v. u. statt 40 Beutel Ducaten lies 10,000, nach Andern 20,000 Stück Ducaten.
S. 223 Z. 19 v. o. statt 6 Mill. sächsischen Goldes lies 6 Mill. Rthl.
» 227 Z. 15 v. u. statt Thaler lies écus.
» 228 Z. 10. v. o. statt Thaler lies écus.
» 247 Z. 16 statt Thaler lies écus.

S. 247 Z. 17 statt Thaler lies écus.
» 254 » 5 v. u. statt Piaſter lies Gulden.
» 255 Z. 15 v. o. statt Thaler lies écus.
S. 304 Z. 17 v. o. statt Thaler lies écus.
» 325 Anm. 4 hinter 205,469 Th. S. lies (etwa in Münzzeichen?).
» 334 Z. 15 statt Thaler lies écus.
» 334 » 16 » » » »

Im dritten Theile.

S. 12 Z. 11 u. 12 statt Th. lies Th. S.
» 13—16 alle hier vorkommenden Summen ſind Thaler S.
» 17 Z. 14 statt Thaler lies Th. S.
» 17 Anm. 4 statt 5,650,000 Thaler lies 5,650,000 Th. S.
» 17 Anm. 4 statt 4,458,000 Karolinen lies 4,158,000 Karolinen.
» 20 Z. 20 statt 300 Th. lies 300 Th. S.
» 24 » 14 v. u. statt Th. lies Th. S.
» 31 » 1 v. o. » » » » »
» 31 Anm. 1 ſtatt Th. lies Th. S.
» 35 Z. 8 v. o. statt Th. lies Th. S.
» 58 ſämmtliche Summen ſind Th. S.
» 94 u. 95 alle Geldſummen ſind Th. S., außer S. 95 Z. 21, wo ſtatt 25,000 Th. Gold zu leſen iſt 25,000 Rthl.
» 117 Z. 8 v. u. ſtatt Th. Schwediſch lies Th. S.
» 143 Z. 12 v. u. ſtatt ½ Mill. Kupfermünze lies ½ Mill. Reichsthaler in Kupfermünze.
S. 147 Z. 6 ſtatt Thaler lies écus.
» 153 Anm. 1 ſtatt nur 36,000 Thaler lies ſogar 36,000 Rthl.
» 159 alle Summen ſind Th. S.
» 171 u. 173 alle Summen ſind Th. S., außer S. 173 Z. 7 3—4000 Th., welches Reichsthaler ſind.
» 177 Z. 5 ſtatt Th. lies Th. S.
» 178 » 21 » » » » »
» 258 Z. 2 v. u. ſtatt Hamb. Cour. lies Hamb. Banco.
» 283 Anm. ſtatt Mr. lies überall Th. S.
» 323 Anm. 3 ſtatt 4,400,000 lies 1,400,000.
» 323 Anm. 3 ſtatt 7,500,000 lies 4,500,000.
» 324 Anm. Z. 16 v. u. Courant iſt zu ſtreichen.
» 329 Z. 13 v. u. ſtatt Th. lies Th. S.

Wo in dieſem Buche von anderen als ſchwediſchen Reichs-, Silber- oder Kupferthalern die Rede iſt, da hat der Verf. Einmal das deutſche Wort Thaler ohne nähere Bezeichnung gebraucht (ſ. Th. IV. S. 36 Anm. 1), öfter den fraglichen Münzfuß ausdrücklich genannt, in der Regel aber ſich des franzöſiſchen Ausdrucks écu bedient. Daß in den letztern Fällen nicht immer franzöſiſche écus à 3 Livres gemeint ſein können, geht zwar aus dem Zuſammenhange hervor; welche Münzſorten aber in jedem einzelnen Falle die Gewährsmänner des Verfaſſers im Sinne gehabt haben, das dürfte bei den im Anfang des vorigen Jahrhunderts in Europa herrſchenden Münzzuſtänden äußerſt ſchwer zu erforſchen ſein. Eben ſo ſchwer wird ſich in jedem einzelnen Falle nachweiſen laſſen, was unter den vom Verfaſſer häufig genannten Kronen oder, wie Herr von Jenſſen-Tuſch dies Wort regelmäßig überſetzt hat, Kronenthaler zu verſtehen ſei, ob däniſche, franzöſiſche (Sonnen-, Gold- oder Wechſelkronen), engliſche, holländiſche oder andere? Daß unter Beuteln in dieſem Buche immer nur Beutel Gold (Chize à 30,000 Piaſter) gemeint ſein können, verſteht ſich von ſelbſt, da es ſich immer um Geſchenke des Sultans handelt, welche nur nach Chizes berechnet werden konnten.

In den beiden letzten Theilen hat man das im ſchwediſchen Original häufig vorkommende Wort Reduction, welches in den drei erſten Theilen nicht ſelten umſchrieben iſt (z. B. Aufhebung, Beſeitigung der Adelsvorrechte, Ungerechtigkeiten

bei Aufhebung der alten Verfassungen u. dergl.) unbedenklich beibehalten. Zum Verständniß der betreffenden Stellen wird folgende Bemerkung dienlich sein. Wiederholt hat die schwedische Regierung durch speciell dazu ernannte Commissionen Untersuchungen anstellen lassen, ob der Krone von ihren Gütern oder Einkünften durch Verkauf, Verschenkung, Vertauschung, Belehnung oder Verpfändung irgend etwas widerrechtlicher Weise entfremdet, und ob bei der Steuerzahlung oder im sonstigen Geschäftsverkehr der Unterthanen mit der Krone die letztere in irgend einer Weise übervortheilt oder verkürzt worden sei? Die Wiedereinziehung des nach dem Urtheil der betreffenden Commissionen der Krone widerrechtlich Entfremdeten oder Vorenthaltenen nennt man Reduction. Die sogenannte große Reduction Karl's XI., welche zwar gleich den übrigen Maßregeln dieser Art vorzugsweise den Adel traf, den Wohlstand und beziehungsweise sogar die verfassungsmäßigen Rechte desselben vernichtete oder doch gefährdete, erstreckte sich auch auf die Geistlichkeit, die Bürger und selbst auf die Bauern. Sie ist es, die wegen ihres bedeutenden Einflusses auf die Geschicke Schwedens unter Karl XII. in diesem Buche häufig erwähnt wird.

Inhaltsverzeichniß des ersten Theils.

Erster Abschnitt.

Karl's des Zwölften Jugendzeit und Friedensjahre.

Seite

Erstes Kapitel. Karl's Kindheit 1
Zweites Kapitel. Die Zeit der Vormundschaft 8
Drittes Kapitel. Einleitungen zur Mündigkeitserklärung des Königs 12
Viertes Kapitel. Karl wird für majorenn erklärt 14
Fünftes Kapitel. Der Reichstag von 1697 19
Sechstes Kapitel. Huldigung und Krönung des Königs 22
Siebentes Kapitel. Karl beim Antritt der Regierung 27
Achtes Kapitel. Der Sturz Bengt Oxenstjerna's 38
Neuntes Kapitel. Bewerbungen um Karl's Hand 41
Zehntes Kapitel. Die »gottorpschen Rasereien«, oder Karl und der Herzog von Holstein-Gottorp 46
Elftes Kapitel. Thronfolgepläne 53
Zwölftes Kapitel. Regierung des Landes während der Friedensjahre 56

Zweiter Abschnitt.

Die ersten Kriegsjahre Karl's des Zwölften.

Dreizehntes Kapitel. Das Bündniß der Nachbarstaaten gegen Schweden . . . 59
Vierzehntes Kapitel. Der Krieg gegen Dänemark 61
Streitigkeiten zwischen Dänemark und Holstein-Gottorp 61
Karl entschließt sich, dem Herzog von Holstein-Gottorp beizustehen . 62
Karl bereitet sich zum Kriege 64
Der Seekrieg gegen Dänemark 67
Die Landung auf Seeland 68
Karl XII. auf Seeland 71
Der Frieden zu Traventhal 73

Digitized by Google

Seite

Fünfzehntes Kapitel. Erster Kriegszug gegen Rußland 75
Rußlands feindselige Gesinnung gegen Schweden 75
Die Russen eröffnen den Krieg 79
Karl's Abfahrt nach Livland 80
Der Marsch nach Narwa 84
Vorbereitungen auf die Schlacht vor Narwa 87
Die Schlacht bei Narwa 91
Folgen der Schlacht bei Narwa 98
Die Winterquartiere von 1700 bis 1701 105
Sechszehntes Kapitel. Der Krieg mit König August im Jahre 1700 109
Siebzehntes Kapitel. Der Feldzug gegen die Sachsen im Jahre 1701 . . . 116
Die Schlacht an der Düna 118
Die Winterquartiere von 1701 — 1702 123

Dritter Abschnitt.

Der Dethronisationskrieg wider den König August von Polen.

Achtzehntes Kapitel. Karl's Entschluß, den König August zu entthronen . . . 127
Neunzehntes Kapitel. Die Unterhandlungen Karl's mit den Polen im Jahre 1701 134
Jakob Sobiesky 135
Sapieha 136
Michael Radziejowsky 137
Das polnische Volk und der Reichstag 137
Zwanzigstes Kapitel. Karl erklärt öffentlich seine Absicht, König August dethronisiren zu wollen 139
Einundzwanzigstes Kapitel. Ausbruch der Kriegsunruhen in Polen 140
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Friedensunterhandlungen 142
Die Absendung Aurora von Königsmark's an Karl XII. 143
Die Absendung des Kammerherrn von Vitzthum 146
Friedensunterhandlungen mit den polnischen Ständen 148
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Der Feldzug in Polen 1702 151
Hummerhjelm's Mißgeschick 152
Der Marsch nach Warschau 154
Das Vordringen nach Klissow 157
Die Schlacht bei Klissow 158
Die Einnahme von Krakau 162
Friedensunterhandlungen 164
Karl's Beinbruch 172
Stenbock's Streifzug nach Rothrußland 174
Vierundzwanzigstes Kapitel. Der Feldzug von 1703 176
Treffen bei Pultusk 176
Der kleine Prinz 178
Friedensunterhandlungen 179
Die Belagerung der Festung Thorn 184
Die Winterquartiere von 1703—1704 189

Digitized by Google

Seite

Fünfundzwanzigstes Kapitel. Die Absetzung des bisherigen Königs von Polen und die Wiederbesetzung des dadurch erledigten Thrones im Jahre 1704 . 192
Der Kern der schwedisch-polnischen Partei 192
Die Conföderation Großpolens 194
Karl nimmt die Conföderation Großpolens in Schutz 195
König August wird von der polnischen Conföderation für abgesetzt erklärt 199
Zum Nachfolger August's vorgeschlagene Kroncandidaten 201
Stanislaus wird von der Conföderation Großpolens zum König erwählt 204
Sechsundzwanzigstes Kapitel. Der Feldzug von 1704 210
Der Zug nach Lemberg 212
August nimmt Warschau durch einen Handstreich wieder 215
Karl nimmt Warschau wieder ein und verjagt August aus Polen . 217
Winterquartiere in Raviz von 1704—1705 220
Siebenundzwanzigstes Kapitel. Das Jahr 1705 222
Das Gefecht bei Warschau 223
Stanislaus wird gekrönt 224
Der herbstliche Feldzug von 1705 226
Achtundzwanzigstes Kapitel. Der Feldzug im Jahre 1706 228
Die Schlacht bei Fraustadt 229
Karl's Streifzug durch Lithauen, Polenessen und Volhynien 234
Vereinzelte Kriegsthaten während des Feldzuges von 1706 237
Neunundzwanzigstes Kapitel. Der Feldzug gegen Sachsen 243
Karl entschließt sich, in Sachsen einzubrechen 244
Der Einbruch in Sachsen 245
Dreißigstes Kapitel. Der Friede zu Altranstädt 248
Die Schlacht bei Kalisch 252
König Stanislaus und Polen im Jahre 1707 261
Einunddreißigstes Kapitel. Karl XII. in Sachsen 263
Zweiunddreißigstes Kapitel. Mißhelligkeiten mit Oesterreich 268
Der Besuch Marlborough's bei Karl XII. 272
Aussöhnung mit Oesterreich 275
Dreiunddreißigstes Kapitel. Abmarsch der Schweden aus Sachsen 279
Vierunddreißigstes Kapitel. Allgemeine Betrachtungen über den polnischen Krieg 284

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Karl des Zwölften Jugendzeit und Friedensjahre.

Erſtes Kapitel.

Karl's Kindheit.

König Karl des Elften und Königin Ulrike Eleonorens zweites Kind und älteſter Sohn wurde am 17. Juni 1682, eine Viertelſtunde vor ſieben Uhr Morgens, auf dem Schloſſe zu Stockholm geboren. Einige Sternkundige damaliger Zeit wollen berechnet haben, daß im Augenblick der Geburt des Prinzen das unter dem Namen »Der kleine Fuchs« bekannte Sternbild im Weſten untergegangen, und dagegen der helle Stern, welchen man »Den kleinen König« oder »Das Löwenherz« nennt, am öſtlichen Horizonte aufgegangen ſei. — Eine andere Sage von der Geburt des Prinzen berichtet, es ſei das königliche Kind mit bluttriefenden Händen zur Welt gekommen, und am nämlichen Tage habe ein heftiger Orkan Ziegel und Späne von den Dächern der Häuſer und Kirchen der Hauptſtadt losgeriſſen. Damals, wie ſpäter noch, wurde alles dieſes als Anzeichen einer ehrenvollen, aber ſtürmiſchen Zukunft ausgelegt, denn der unter ſolchen Vorbedeutungen geborene Prinz wurde der nachmals ſo berühmte Schwedenkönig Karl der Zwölfte.

In Veranlaſſung der Geburt des Prinzen wurden Schaumünzen geprägt, und es erſchien eine Menge von Lobgedichten auf den eben geborenen Königsſohn, worin derſelbe bald als eine dem Lande Schweden geweihte Gabe der Götter, bald als ein über den Norden aufgegangenes Glücksgeſtirn geſchildert wurde, nicht unähnlich demjenigen, das einſt die Hirten von Bethlehem geſehen hätten.

Bis zum ſiebenten Jahre überließ man Karl der Fürſorge der Mutter [1]). Durch ihr Wort und Beiſpiel und ihre Umgebung wurde er an Sanftmuth,

[1]) Königin Ulrike Eleonore war die Tochter König Friedrich's III. von Dänemark und Norwegen und die Schweſter Chriſtian's V. Sie war der Preis

Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit gewöhnt, und mußte schon als zartes Kind kniend an den täglichen Morgen- und Abendgebeten theilnehmen. Daneben lernte er die deutsche Sprache, welche damals im Norden die Hofsprache war, durch beständige Übung, und wurde mit den biblischen Geschichten bekannt gemacht, theils durch mündliche Erzählung, theils durch ihm erklärte Kupfer und Denkmünzen. Es scheint, daß ein gewisser Secretär Gutermuth bei diesem Unterrichte behülflich gewesen ist.

Bereits 1686, mithin im vierten Jahre, ward ihm ein eigener Lehrer gegeben. Zu dem Ende reiste die Königin mit dem Söhnchen nach Uppsala [1]), und nachdem sie hier die sorgfältigsten Untersuchungen über die persönlichen Eigenschaften der Universitätsprofessoren angestellt hatte, ließ sie dem Prinzen die Wahl zwischen drei Vorgeschlagenen und Vorgestellten von denselben, und forderte ihn auf, sich unter diesen Dreien seinen künftigen Lehrer selbst zu wählen. Karl reichte sogleich dem Professor der Eloquenz, Norcopensis, welcher auch von der verwittweten Königin empfohlen worden war, die Hand.

Dies war ein Mann von 54 Jahren, dessen bereits ergrautes Haupt von der ungetheilten Achtung der Hochschule gekrönt war. Von Kennern ist Norcopensis als der Mann bezeichnet worden, mit dem die lateinische Sprachfertigkeit erst zu einiger Geläufigkeit und Vollkommenheit in Schweden gelangte. Er ist sogar der Vater der Wohlredenheit in dieser Sprache und der Vorläufer der beiden großen lateinischen Dichter Lagerlöf und Uppmarck genannt worden. Übrigens war er einfach, genügsam und altväterisch, sowohl in Kleidern als Sitten, wußte sich aber nichtsdestoweniger die Achtung und Liebe der Hofleute zu erwerben. Nach den Begriffen damaliger Zeiten konnte indessen ein so geringer Mann wie ein unadeliger Professor nicht der Lehrer eines schwedischen Kronprinzen sein. Norcopensis bekam daher den Titel eines Staatssecretärs, Ehren und Würden, und wurde unter dem Namen Nordenhjelm [2]) in den Adelstand erhoben.

Der alte Lehrer hatte die besten Gaben, sich die Ergebenheit seines Schülers zu erwerben und seinen Fleiß anzuregen. Dies und die guten Fassungsgaben des jungen Prinzen bewirkten gute Erfolge des Unterrichts. Schnell und fast spielend lernte derselbe lesen und schreiben und die Anfangsgründe der

---

gewesen, um den ihr Bruder und Karl XI. den vierjährigen schonenschen Krieg beendeten. Aber diese Ehe der vom dänischen Volke so sehr geliebten Prinzessin mit dem despotischen Karl XI. ward keine glückliche, wozu auch die alles Dänische hassende Schwiegermutter das Ihrige beitrug. D. Ü.

[1]) Aus Unkunde der Sprachen werden in Deutschland viele nordische Eigennamen unrichtig ausgesprochen. Es heißt z. B. nicht Upsala (– ⏑ ⏑), sondern Uppsala (⏑ – ⏑), gleichwie man nicht Stockholm (⏑ –), sondern Stockholm (– ⏑) sprechen muß. D. Ü.

[2]) Sprich: Nohrdenjelm.

Geographie, Geschichte und Rechnenkunst, sodaß er schon in einem Alter von sechs Jahren Briefe schreiben und Rechnenstücke aufsetzen konnte. Der Königin mußte er überdies alle Sonntage Rede stehen über den Text und den Inhalt der gehörten Predigt, und diese Ansprüche an den Prinzen wuchsen mit seinem zunehmenden Alter. Überhaupt folgte Ulrike Eleonore dem ganzen Unterrichte ihres Sohnes mit Aufmerksamkeit und fragte ihn oft Abends über die am Tage gehabten Pensa. Zur Aufmunterung ward ihm auch eine Abschrift des Tagebuchs gegeben, das Karl Gustav (Karl X.) während seiner Jugendstudien und Reisen geführt hatte.

Als der Prinz $6\frac{1}{2}$ Jahr alt geworden war, wurde er der weiblichen Erziehung entnommen, erhielt seine eigenen Wohnzimmer und eine eigene, männliche Dienerschaft. Zum Gouverneur des kronprinzlichen Hofes war Erik Lindskjöld [1]) wider den Wunsch der Königin ernannt worden. Man entwarf erst eine kurze, dann eine ausführlichere Instruction für den nunmehrigen Unterricht des Prinzen, die wahrscheinlich von Lindskjöld selbst herrührte. Der Inhalt dieser Information erinnert in mancher Hinsicht an die Sitten und Gebräuche damaliger Personen und Zustände, denn man spürt darin ebensowohl den Ausdruck des warmen Herzens der Mutter, als des Vaters Ehrgeiz und aufrichtige Reue über seine Fehler. So war unter Anderm in der Instruction vorgeschrieben, wie der junge Prinz dazu angehalten werden sollte, seine Aufwallungen zu unterdrücken und sich selbst zu beherrschen, und daß er zu dem Zwecke oft die Sprüche Salomonis, die Predigten und den Jesus Sirach lesen sollte. An einer andern Stelle in dieser merkwürdigen Instruction heißt es: »Obgleich es vielerlei Wege gibt, worauf, und viele Gelegenheiten, wodurch Fürsten und königliche Kinder zu Hochmuth und Eigensinn verleitet werden, so entstehen diese Fehler doch meist aus eigener Einbildung oder den Reden schmeichlerischer Leute, woraus die falsche Meinung erwächst, daß fürstliche Kinder, weil sie über andere Kinder erhaben sind, auch thun und lassen können, was ihnen gefällt. Dadurch werden sie dann verleitet, sich gegen die Achtung zu versündigen, die sie sowohl Gott als Menschen schuldig sind. Daher muß der Lehrer es bei allen Gelegenheiten einprägen, daß wenn auch der Prinz eines Königs Sohn und Erbe eines großen Reiches ist, er dies doch immer demüthig als eine besondere Gnade und Wohlthat Gottes anerkennen und sich christlicher Tugend und aller ihm nöthigen Kenntnisse befleißigen müsse, um sich einer so hohen Geburt würdig und für einen so hohen Beruf tauglich zu machen. Dem Prinzen muß zu bedenken gegeben werden, daß Gott der Allmächtige, welcher Könige ein- und absetzt, einmal fragen wird, wie denn solche, zu Krone und Scepter geborene Menschen das Pfand gehütet haben, das ihnen anvertraut worden, und ob sie nicht zu eigenem Verderbniß und Anderer Beeinträchtigung die Gewalt

[1]) Sprich: Linnschöll.

mißbrauchten, die ihnen Gott verliehen, u. s. w.« Ebenfalls wurde eigens für den Kronprinzen ein Gebet formulirt, das er alle Tage wiederholen mußte.

Um diese Zeit, 1689, wurden ihm auch Lehrer in der Reit- und Tanzkunst und eigene Sprachmeister gegeben. Als Lindskjöld 1690 gestorben war, wurde Gyldenstolpe [1]) sein Nachfolger, aber auch diese Wahl war wider den Willen und Wunsch der Königin getroffen, da sie einen gewissen Rosenhane als Gouverneur des Kronprinzen angestellt zu sehen begehrte. Es zeigte sich jedoch, daß Gyldenstolpe den königlichen Schüler mit Ernst und Würde zu behandeln verstand, was deutlich aus noch von ihm vorhandenen Briefen hervorgeht.

Mit dem elften Jahre trat ein wichtiger Wechsel in der Erziehung des Prinzen ein, als die Königin Ulrike Eleonore starb. Und schon im nächsten Jahre folgte ihr Nordenhjelm, zu allgemeiner Trauer und nicht geringer des jungen Prinzen selbst, der sich bei dem Begräbniß einfand, der ersten privaten Leichenfeier, welcher er bisher beigewohnt hatte.

Nach dem Tode dieser Beiden wurde der Unterricht des Thronerben mit geringerem Erfolge als bis dahin betrieben. Zwar ernannte der König die beiden Gelehrten Polus und Gustav Cronhjelm zu nunmehrigen Lehrern des Prinzen, und Gyldenstolpe blieb Gouverneur desselben. Aber der heranwachsende Prinz wurde von einem mit jedem Jahre zunehmenden Hang zu Reit- und Jagdvergnügungen fortgerissen, und der Vater, der selbst seine beste Zerstreuung in dergleichen Freuden fand, begünstigte die Neigung des Sohnes und nahm ihn oft selbst mit auf solche Ausflüge, wodurch denn die Lernzeit des Prinzen großen Abbruch erlitt.

Im Christenthum hatte er indessen einen guten Grund gelegt, und war zum Studiren der wichtigsten symbolischen Bücher, der Reformationsgeschichte u. s. w., angehalten worden. Über solche religiöse und ähnliche Gegenstände hatte Nordenhjelm oft schriftliche und mündliche Unterhaltungen mit dem Prinzen gepflogen, wobei derselbe schon in einem Alter von sechs bis sieben Jahren seltenen Scharfsinn an den Tag legte. Seine Handschrift aber war mäßig und verschlechterte sich später aus Mangel an Uebung immer mehr. Obgleich Karl nachmals selbst darauf drang, daß man die Landessprache zu heben suchen sollte, brachte er es selbst doch niemals zu irgend welcher Vollkommenheit darin. Seine hinterlassenen Briefe kennzeichnen sich durch eine schwere Handschrift, schlechte Orthographie, unzusammenhängenden, langgezogenen Styl und äußerst leeren Inhalt. Im Lateinischen war er dagegen besser bewandert. Mit den Lehrern las er mehre der alten Autoren, und unter den neueren Barclaji Argenis, und lernte die Sprache auch sprechen, allerdings nicht ohne Fehler, aber doch mit einiger Geläufigkeit. Man sagte, er habe sich anfänglich gar nicht dazu bewegen lassen wollen, sich im Lateinischen zu üben, und man habe ihn auf keine

[1]) Sprich: Güldenstolpe.

andere Weise dazu bringen können, als daß man ihn aufmerksam darauf machte, wie die Könige von Polen und Dänemark lateinisch sprächen, und daß der König von Schweden ihnen darin nicht nachstehen müsse. Deutsch sprach er schon als kleines Kind ebenso geläufig als die Landessprache. Auch die Erlernung des Französischen war ihm vom Vater vorgeschrieben worden, und der Prinz lernte es lesen und ziemlich gut verstehen, aber es zu sprechen, dazu wollte er sich gegen seine Lehrer nicht verstehen. »Es ist das doch eine hübsche Sprache,« sagte Lindskjöld, »und wenn dereinst ein Gesandter aus Paris eine wichtige Sache vorzubringen haben sollte, so würde es ja nur nützlich und angenehm sein, wenn der König von Schweden sich selbst darüber mit ihm unterhalten könnte.« Der Prinz antwortete ihm aber: »Mein lieber Lindskjöld, ich verstehe das Französische und will noch mehr davon lernen. Wenn ich mit dem König von Frankreich zusammenkomme, will ich mich in seiner Sprache mit ihm unterhalten. Wenn aber ein französischer Gesandter hierherkommt, um Anträge zu machen, so ist es schicklicher, wenn er um meinetwillen Schwedisch lernt, als daß ich um seinetwillen Französisch lernen soll.« Und dabei blieb es. Doch zeigte sich später, daß Karl viel Vergnügen am französischen Schauspiel fand, und man weiß auch, daß er mit mehren Gesandten Ludwig's XIV. lange Unterredungen in französischer Sprache hielt, obgleich er sich nicht oft dazu bewegen ließ [1]).

In den jüngeren Jahren war seine Gesundheit nicht die beste, wie man wissen wollte, infolge eines unvorsichtigen Falles. Aber er erstarkte bald und wurde kräftig durch seine frühe Leidenschaft für körperliche Übungen. Schon in einem Alter von vier Jahren ritt er auf einem kleinen Pony umher und wohnte den Waffenübungen der Truppen bei. Im siebten Jahre ritt er häufig, und im dreizehnten schrieb er mit Entzücken von dem gehabten Vergnügen, auf dem Brillant und anderen Marstallspferden umhergalopirt zu haben. Ebenfalls fing er schon früh an, sich an den Gefahren der Jagd zu betheiligen. Erst sieben Jahre alt, schoß er schon einen Fuchs, und noch hatte er das zwölfte Jahr nicht erreicht, als er den ersten Bären erlegte. Letzteres geschah in dem Gehege von Wallby im Kirchspiel Sätterbe in Westmanland. Die Kugel war an der rechten Seite des Halses eingeschlagen, der Länge nach durch das Herz gedrungen, und an der linken Bugseite wieder herausgegangen. Man bewunderte mit Recht die ruhige Fassung und Sicherheit, womit die noch kindliche Hand des Prinzen das Gewehr dabei gerichtet hatte. — Ebenso eifrig betheiligte er sich an den übrigen Belustigungen und Zerstreuungen des Vaters, z. B. der Fischerei in Kähnen, den Wettfahrten, vor Allem aber an den Exercirübungen der Truppen.

---

[1]) Nach einem Briefe des französischen Gesandten d'Avaux vom 22. Mai 1697 sprach Karl damals oft im täglichen Umgang Französisch mit seiner Umgebung

Schon jetzt offenbarte ſich nämlich an dem jungen Thronerben eine entſchiedene Vorliebe für den Kriegerſtand. Eine ſeiner ſchriftlichen Unterhaltungen mit Nordenhjelm lautete folgendermaßen:

Nordenhjelm. Iſt es nützlich, ſich oftmaligen Gefahren auszuſetzen?

Der Prinz. Ja, aber nicht gar zuviel.

Nordenhjelm. Wann meinen Sie, daß man verwegen ſei?

Der Prinz. Wenn man ſich an nichts kehrt.

Nordenhjelm. Vielleicht wäre es am beſten, ſich niemals in Gefahr zu begeben?

Der Prinz. Nein, denn dann würde man ein Haſe genannt werden.

Nordenhjelm. Iſt es denn nicht beſſer, ein Haſe genannt zu werden und zu leben, als ein Löwe zu heißen und zu ſterben?

Der Prinz. Nein, es würde eine Schande ſein, ſo zu leben. Da wollte ich lieber todtbleiben in Ehren.

Ein anderes Mal fragte ihn Nordenhjelm, welche Eigenſchaften ein braver Mann beſitzen müſſe? Der Prinz gab zur Antwort: »Er ſoll mild und ſanftmüthig ſein, aber Muth in der Bruſt haben, barſch wie ein Löwe gegen Feinde, aber fromm und wie ein Lamm gegen ſeine Eigenen ſein.«

Dieſe Antworten ſchrieb Karl vor dem erreichten ſiebten Jahre; ſie zeigen deutlich, welche Richtung ſein Gemüth ſchon damals genommen hatte. — Er liebte auch die Sagen von den alten nordiſchen Kämpen ſo ſehr, daß Nordenhjelm vor dem Zeitverluſte warnen mußte, den die viele Lectüre dieſer Art herbeiführte. Vielleicht waren es dieſe Bücher, woraus Karl den Gedanken an einen Mitregenten geſchöpft hatte, denn ſchon im ſiebten Jahre ſprach er den Wunſch aus, einen Bruder zu haben, der daheim bleiben könnte, um das Land zu regieren, wenn er mit ſeinen Kriegern auf Abenteuer in der Welt umherzöge. Zu den lateiniſchen Schriftſtellern, die er las, gehörten auch Curtius' und Julius Cäſar's Kriegsgeſchichte. Man erzählte, Nordenhjelm habe einſt die Frage an ihn gerichtet, wie ihm Alexander gefiele? — Der Prinz gab zur Antwort: »Ich möchte ihm gern ähnlich werden.« — Nordenhjelm bemerkte dagegen: »Aber Alexander lebte nur bis zum 32. Jahre,« worauf der Prinz erwiderte: »Man hat lange genug gelebt, wenn man ein ganzes Königreich erobert hat.«

Einſt betrachtete er in des Vaters Gemach zwei Karten, die eine von Riga, die andere von einer ungariſchen Stadt, welche die Türken dem Kaiſer abgenommen hatten. Unter dem letzteren Bilde ſtand der Bibelſpruch: »Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, des Herrn Name ſei geprieſen.« Als der Prinz dieſe Worte geleſen hatte, nahm er eine Bleifeder und ſchrieb unter die Karte von Riga: »Gott hat es mir gegeben, und der Teufel ſelbſt ſoll es mir nicht nehmen.«

Dieſe entſchiedene Vorliebe für das Militärweſen trieb ihn auch an, ſich mit allen zum Kriegshandwerk gehörenden Details bekannt zu machen. Sechs

Jahre alt, hatte er bei Karlberg ein Festungswerk bauen lassen, das aus lauter verschiedenen Bastionen bestand, sodaß er dort mit einem Überblick alle die verschiedenen Methoden der Festungsbollwerke übersehen konnte. Er nahm auch die schwedischen Kanonengießereien in Augenschein, und von allen Unterrichtsgegenständen gefielen ihm Stuart's Vorlesungen über die Feldmeßkunst, Fortification und allgemeine Kriegskunst am meisten. Alsdann war er unermüdlich und unerschöpflich im Zuhören, Fragen und Begehren von genaueren Aufklärungen über das ihm Vorgetragene. Wenn möglich, war er doch noch eifriger bei den praktischen Übungen der Soldaten. Der dreizehnjährige Knabe trotzte, ohne davon angefochten zu werden, Hunger und Durst und scheute keine Anstrengung, wenn er sich nur inmitten des kriegerischen Getümmels bewegen durfte. Bei den Scheingefechten sah man ihn sich mit Ungestüm unter die wilden Reiterscharen stürzen, und zwar mit einer Verwegenheit, die sein Leben nicht selten in Gefahr brachte; aber er that das auch wiederum mit so kaltem Blute, daß die Gefahr ihn nicht erreichte. Schon jetzt kehrte er sich nicht daran, wenn er sich die Haut ritzte oder leichte Verwundungen davontrug, und legte in jeder Weise eine für ein so junges Alter außerordentliche Kaltblütigkeit an den Tag. Einst reichte er am Tische der Königin einem Hunde ein Stück Brot. Das gefräßige Thier schnappte aber so begierig nach dem Brote, daß es den Geber schmerzlich in die Hand dabei biß. Ganz still band der Prinz die Serviette um die verletzte Hand und sagte kein Wort davon, bis der Vorfall dadurch an den Tag kam, daß das Blut durch den Verband auf den Fußboden träufelte.

Diese früh entwickelte Seelenkraft trat auch bei anderen Gelegenheiten hervor, bald in rühmenswerther, bald in bedenklicher Art. — Seine Wartefrau hatte ihn einmal auf einen mit einem Vorschub versehenen Lehnstuhl gesetzt und dabei das Versprechen abgenommen, hier ruhig sitzen zu bleiben, bis sie von einem Gewerbe zurückgekehrt sei. Indessen trat die Königin herein, um ihn zum Anhören der Predigt abzuholen, aber er wollte sich nicht zum Fortgehen bequemen. Erstaunt fragte die Königin nach der Ursache für seine Weigerung, und der junge Knabe erzählte ihr nun von seinem gegebenen Versprechen, und wie er dasselbe auch zu halten gedenke. — Aber eine gleiche Festigkeit des Willens legte er auch bei nicht so rühmlichen Gelegenheiten an den Tag. Er hatte eines Tages behauptet, die blaue Farbe sei eigentlich schwarz, und bei einer anderen Gelegenheit, der Hofmaler Behn sehe aus wie eine Wasserratte, und in beiden Fällen war er nicht zu bewegen, das Behauptete zu widerrufen.

Eine mündliche Überlieferung aus jener Zeit erzählt folgenden Zug von dem jungen Prinzen. Er hatte die üble Gewohnheit, während des Unterrichts mit der Lichtschere am Lichte zu kratzen. Nordenhjelm hatte ihn gebeten, das sein zu lassen, und bei der Gelegenheit wohl auch mit den Insekten verglichen, welche immer brennende Kerzen umschwärmen. Eines Abends trug Nordenhjelm die heidnische Lehre von der Seelenwanderung vor. Der Prinz saß, wie ge-

wöhnlich, und ſtocherte im Lichte, hörte aber aufmerkſam zu und ſagte zuletzt: »Gott mag wiſſen, in welches Geſchöpf meine Seele einſt nach der Seelenwanderungslehre einziehen wird!« — »Wahrſcheinlich in einen Nachtfalter,« antwortete ihm Nordenhjelm. Augenblicklich warf der Prinz die Lichtſchere fort, und von der Zeit an ſah man ihn nicht mehr in die frühere Unart verfallen.

Die Hinneigung des Prinzen zum Starrſinn und eigenmächtigen Handeln trat ſehr bald hervor, wurde aber gezügelt durch die Liebe zur Mutter und die Furcht vor dem Vater. Man legte daher auch kein weiteres Gewicht auf dieſe Richtung ſeines Charakters. Deſto mehr aber hob man die ſichtbar bei ihm hervortretenden Eigenſchaften und Tugenden: Muth, Wortbalten, Kraft, Gerechtigkeitsſinn und Gottesfurcht hervor. Überhaupt erweckte Karl der Zwölfte als Kronprinz große Hoffnungen. Die lobpreiſenden Schaumünzen, welche damals zu Ehren der Prinzen und in Veranlaſſung ſeiner Fortſchritte geprägt wurden, waren daher hier nicht bloße Geburten der höfiſchen Schmeichelei und eigennütziger Berechnung, ſondern ebenſo ſehr der Ausdruck von Gefühlen, wie ſie in jener Zeit wirklich unter den Hofleuten und unter dem Volke herrſchten.

Zweites Kapitel.

Die Zeit der Vormundſchaft.

Zur Führung der Regierung während der Minderjährigkeit des Königs hatte Karl XI. die verwittwete Königin Hedwig Eleonore mit zwei Stimmen eingeſetzt, und zur Verwaltung der beſonderen Regierungszweige: Bengt Oxenſtjerna für die auswärtigen Angelegenheiten, Chriſtoffer Gyllenſtjerna für die Landmacht, Fabian Wrede für die Seemacht, Niels Gyldenſtolpe für die Juſtiz, und Lars Wallenſtedt für die Finanzen. Die Reichsvormünder waren angewieſen, in Rechtsfragen und auswärtigen Angelegenheiten allemal die Meinung des Reichsrathes einzuziehen und zu befolgen. Innere Angelegenheiten ſollten dagegen von den Vormündern allein erledigt werden, ſelbſt dann, wenn ſie es auch rathſam gefunden, das Bedenken des Rathes darüber einzuholen. Das Plenum der Reichsvormünder aber ſollte dem König für ihre Interimsregierung verantwortlich ſein, wenn er mündig geworden ſein würde.

Dieſes Teſtament wurde ſchon am Tage nach Karl's XI. Tode eröffnet und

trat alsbald in Kraft. Aber man fand Vieles an diesem letzten Willen des verstorbenen Königs auszusetzen.

Zuerst in Rücksicht der ungewöhnlichen Ordnung, daß dem Präsidenten der Kanzlei der erste Platz, dem Vorstand der Justizpflege nur der vierte eingeräumt war. Da dies gegen die bisherige Ordnung verstieß, so glaubte man, es sei allein im Interesse Oxenstjerna's so verfügt worden, der deshalb beneidet wurde. Ein zweiter, viel wichtigerer Grund zur Unzufriedenheit mit den Vorschriften des Testaments lag in der auffallenden Anordnung, daß der verstorbene König die meisten der designirten Reichsvormünder von dem Verwaltungszweige, in denen sie specielle Erfahrung hatten, zu anderen versetzte, worin sie meist ganz unkundig waren. So hatte man gehofft, es werde das Marinewesen Hans Wachtmeister anvertraut werden, welches aber Fabian Wrede zufiel, der in diesem Fache ganz unerfahren war, aber besser als irgend ein Anderer das Finanzwesen kannte. Letzteres wurde Lars Wallenstedt übergeben, der sich dem Justizwesen widmete, während die Rechtspflege endlich Niels Gyldenstolpe übertragen ward, welcher bisher unter dem Departement des Auswärtigen Anstellung gefunden hatte. Eine solche Vertheilung der Regierungsgeschäfte schien also ebenso erkünstelt als zweckwidrig, hatte aber aller Wahrscheinlichkeit nach seinen Grund in Karl's XI. gewöhnlichem Mißtrauen und dem Bemühen, die Reichsverweser von allerlei eigenmächtigem Auftreten in ihren speciellen Branchen abzuhalten. Denn da sie nun an die Spitze von Geschäften gestellt wurden, die ihnen fremd waren, so mußten sie nothwendig von ihren Unterbeamten und einem andern, in ihrem nunmehrigen Fache erfahrenen Collegen abhängig werden. Mit dieser von Mißtrauen eingegebenen Anordnung stand eine dritte, von Vielen eifrig getadelte Vorschrift des königlichen Testaments in Berührung. In einem dem Testamente beigegebenen versiegelten Briefe soll nämlich Karl XI. einige Reichsrathsherren dazu bestellt haben, eine Art Aufsicht darüber zu führen, wie die Reichsvormünder ihr Amt verwalteten. Eine vierte Beschwerde über das Testament galt der darin getroffenen Wahl der Personen, und ganz besonders tadelte man es, daß der König die Landmacht dem sehr schlecht angesehenen Christoffer Gyllenstjerna anvertraut hatte, Erik Dahlberg und Niels Bjelcke dabei übergehend, die doch in viel größerem Ansehen als Militärpersonen standen. Ein Mann, der äußerst aufgebracht darüber war, in des Königs Testament ganz unberücksichtigt geblieben zu sein, war der reiche und mächtige Graf Gabriel Stenbock. Aber der König hatte gerade in Beziehung auf den Grafen noch in seinen letzten Lebenstagen geäußert, man möge sich vor den Leuten mit französischem Magen hüten.

Aber auch eine andere Art von Unzufriedenheit suchte sich bei dieser Veranlassung Luft zu machen. Viele Adelige hatten sich nämlich in den Kopf gesetzt, daß nun die Zeit gekommen sei, mehre Verfügungen der bisherigen Regierung rückgängig zu machen und so viel als nur immer möglich von den ver-

verlorenen Gütern [1]) und der früheren Gewalt wieder zu erlangen, die ihnen vermeintlich mit Unrecht genommen worden waren. Diese Partei zählte, oder glaubte es thun zu können, auf Niels Bielcke, Nils Brahe, Nils Gyllenstjerna, Klas Ralamb und den jungen Axel Lewenhaupt. Aber Keiner unter diesen Herren war willens oder fähig, sich an die Spitze eines so mißlichen Unternehmens zu stellen. Indessen war Lewenhaupt doch schon in den letzten Lebenstagen des Königs bei dem dänischen Gesandten in Stockholm gewesen, um demselben zu eröffnen, wie Nils Gyllenstjerna bereit sei, sich dem Könige von Dänemark in die Arme zu werfen und die Provinzen Schonen, Halland und Bleking an Dänemark zurückzugeben [2]), jedoch unter der Bedingung, daß den Adeligen ihre dort verlorenen Güter dann restituirt würden. Und in den ersten Tagen nach erfolgtem Hinscheiden Karl's XI. stellten sich abermals einige Herren bei dem genannten Ambassadeur ein, um in exaltirtem Zustande allerlei verfängliche Reden in gleicher Richtung zu führen. Aber mit dem Weingeiste schwand bei ihnen auch der hochfahrende Muth, und nach einigen Tagen schon hatten sie alle intendirten gewaltthätigen Schritte aufgegeben und gelobten sich nur, auf dem nächsten Reichstage den Versuch zu machen, auf gesetzlichem Wege zu erlangen, was ihnen, wie sie meinten, widerrechtlich genommen sei. Diesen Ausweg hatte der noch lebende alte Klas Ralamb vorgeschlagen, bei welchem die Unzufriedenen sich Raths erholt hatten.

Die öffentlichen Angelegenheiten, welche während der Vormundschaft erledigt wurden, waren von keiner wesentlichen Bedeutung. Der Frieden zu Ryswieck ward allerdings unter schwedischer Vermittelung abgeschlossen, doch ohne daß Schweden dabei einen Einfluß ausübte. Übrigens glaubte man, an den jetzigen Reichsverwesern ein Streben zu bemerken, den Weg der einstmaligen Vormünder der Königin Christine zu gehen. Wie Axel Oxenstjerna sich damals dem Einflusse des Pfalzgrafen Johann Casimir widersetzte, so machte man es nun mit dem Herzog von Holstein-Gottorp, nahm sich Mecklenburgs gegen Österreich in den bekannten Güstrower Streitigkeiten ebenso an, wie es Schweden während des dreißigjährigen Krieges gethan hatte u. d. m. Aber in anderweitiger Hinsicht fand ein wesentlicher Unterschied zwischen jenen und diesen Reichsverwesern statt. Die Vormünder Karl's XII. trennten sich oft nach stattgefundenen Berathungen über das Beste des Landes unter bitteren gegenseitigen Vorwürfen und einer an offenbare Feindschaft grenzenden Uneinigkeit, besonders zwischen Bengt Oxenstjerna und Christoffer

---

[1]) Durch das Reductionsedict Karl's XI. nämlich, das eine große Menge von adeligen Gütern als angeblich ursprüngliche Krongüter wieder einzog, und wodurch eine große Anzahl adeliger Familien an den Bettelstab gebracht wurden. D. Ü.

[2]) Verloren von Friedrich III. von Dänemark an Karl X. von Schweden im Frieden zu Roeskilde von 1658. D. Ü.

Gyllenstjerna. Holland und namentlich England fuhren fort, dem schwedischen Seehandel durch Kapereien zu schaden, und Oxenstjerna war vor wie nach jedem kräftigen Mittel, dem Unwesen zu steuern, abhold. Kaum waren auch nach des Königs Tode die Namen der Reichsvormünder bekannt geworden, als schon Frankreich, Holland und England einen Versuch nach dem andern machten, um durch sogenannte Freundschaftsgeschenke die Unterstützung dieser Herren zur Erreichung ihrer verschiedenen politischen Absichten zu gewinnen.

Nach dem großen Schloßbrande wohnte der Hof meist auf dem Schlosse Karlberg, bis er gegen den Herbst das Wrangelsche und das Bondesche Palais [1]) bezog. Diese wiederholten Übersiedelungen, der Schloßbrand, die eingetretene Hungersnoth und der Tod des Königs erzeugten eine gewisse Unheimlichkeit, Schweigsamkeit und Stille im Hofleben, das ebenso unangenehm blieb, als es unter Karl XI. gewesen war.

Karl XII. sollte allerdings seinen Unterricht noch fortsetzen, allein die Lehrstunden wurden immer kürzer abgemessen. Gleich nach dem Tode des bisherigen Königs luden die Reichsverweser den nunmehrigen König ein, ihren Berathungen beizuwohnen, wozu der junge Landesherr denn auch ziemlich regelmäßig angehalten wurde. Er legte dabei oftmals Scharfsinn und schnelle Entschließung an den Tag, was man mit umsoviel größerem Rechte von ihm sagen darf, wenn man seine noch jungen Jahre bedenkt. Bei dem großen Schloßbrande erregte sein ruhiges und resignirtes Benehmen Aufsehen. Die verwittwete Königin dagegen hatte alle Fassung verloren und war sehr niedergeschlagen, aber der junge vierzehnjährige König suchte sie zu trösten. Während das alte Schloß brannte, erinnerte er sie daran, daß dies Gebäude doch so baufällig gewesen sei, daß man es bald hätte abtragen müssen, und als das Feuer endlich auch das neue Schloß ergriff, sagte er nur: »Geschehe des Herrn Wille! Sein Name sei gepriesen!«

---

[1]) Ersteres das jetzige Hofgericht und Staatscomptoir, letzteres das nunmehrige Rathhaus in Stockholm.

Drittes Kapitel.

Einleitungen zur Mündigkeitserklärung des Königs.

In Karl's XI. Testament war kein bestimmtes Majorennitätsalter für den Thronfolger angegeben. Bisher hatte man das erreichte achtzehnte Lebensjahr als den Termin der eintretenden Volljährigkeit angesehen und meinte daher anfänglich, es müsse ebenso mit Karl XII. gehalten werden. Aber kaum einige Monate nach des Vaters Tode wurde schon von mehren Seiten die Meinung ausgesprochen, daß der junge König bald mündig erklärt werden müsse, und daß dies am füglichsten auf einem zu dem Zwecke einberufenen Reichstage geschehen könnte. Auch Karl selbst gab zu verstehen, daß dies sein Wunsch sei. Dieser Wunsch aber wurde durch verschiedene Umstände hervorgerufen: theils durch Unzufriedenheit mit Oxenstjerna, dessen Fehler die damaligen Männer der Zukunft beflissen waren dem Thronfolger vorzubringen; theils durch Widerwillen gegen die Großmutter, die alte Königin-Mutter, und theils durch das so natürliche Verlangen eines fünfzehnjährigen Jünglings, sobald als möglich als reifer und unabhängiger Mann auftreten zu können. Einst, als er eben einige Regimenter inspicirte, blieb er plötzlich in Gedanken vertieft stehen. Piper merkte es und fragte nach der Ursache. »Mir däucht,« sagte Karl, »ich könnte wohl würdig sein, diese flinken Bursche zu befehligen, und daß weder ich noch sie unter dem Commando eines Weibes stehen sollten.« Piper benutzte diese vertrauensvolle Mittheilung, um für die baldigste Mündigkeitserklärung des Königs zu wirken, überzeugt, daß er dadurch auch sein eigenes Glück fördern werde. Zum Mitgehülfen an diesem Werke wurde der 45jährige Oberstlieutenant Axel Sparre angenommen, der denn ebenfalls dadurch sein sonst nur langsam gehendes Avancement beförderte. Und sogar einer von den Reichsvormündern selbst, Wallenstedt nämlich, gehörte zu der Partei. Die allgemeine Stimmung war aus Anhänglichkeit an den König für die Sache. Übrigens sah man auch hier die eine Partei nach dem Sturze der andern, nächst höheren, trachten, wodurch sie sich denn treulich den wechselseitigen und endlich den Sturz sämmtlicher Parteien bereiteten. Bengt Oxenstjerna hatte sich, unter Beihülfe der Königin und Gyldenstolpe's, einen überwiegenden Einfluß auf die Regierungsgeschäfte angemaßt. Um dieses Übergewicht zu zerstören, wünschten seine Collegen, daß Karl sobald als möglich die Regierung übernähme. Zum Theil suchten sie auch durch diese Augendienerei sich die Gunst des künftigen Regenten zu erwerben und einer möglichen Untersuchung über ihre Verwaltung der Reichsangelegenheiten, ähnlich der von 1680, zu entgehen. Also stand es um die

jetzigen Herren Reichsvormünder. Diejenigen Herren des Reichsraths, welche nicht unter die Letzteren aufgenommen worden waren, beneideten die Glücklicheren um ihre Machtvollkommenheit und Bevorzugung und wünschten nichts sehnlicher, als dieser Auszeichnung ein baldigstes Ende zu machen. Die Reichsvormünder gehörten größtentheils zu den Reductionsexecutoren, waren folglich beim übrigen Adel verhaßt für die bereits vollzogenen Einziehungen, und standen auch im Verdacht, noch weitere Reductionen zu beabsichtigen. Fast die gesammte Ritterschaft sehnte sich nach ihrer Entfernung von den Regierungsgeschäften, und dies umsovielmehr, als man von dem jungen König, der schon mehrfach seine großmüthigen Gesinnungen an den Tag gelegt hatte, erwartete, er werde Ersatz für einige vom Vater an dem Adel begangene Ungerechtigkeiten gewähren. Unter den Armeeoffizieren gab es ebenfalls viele, welche Karl bald gekrönt wünschten, um unter einem kriegerischen Könige neue Lorbern, Geld und Beförderung zu errringen. Die nichtadeligen Stände weihten ihm gern und leicht das Vertrauen, welches sie zu dem Vater gehabt hatten. Oxenstjerna scheint dem Vorhaben etwas abgeneigt gewesen zu sein, allein er hatte in der letzten Zeit der Vormundschaft so viele Unannehmlichkeiten in der Regierung gehabt, daß auch er sich nach einer Auflösung derselben zu sehnen anfing, hoffend, er werde mit Hülfe des Einflusses der Königin, seiner vielen Freunde und wegen seiner vielseitigen 25jährigen Erfahrung zu größerem Ansehen unter dem jungen König, als jetzt unter neidischen Kameraden, gelangen. Am abgeneigtesten, der bisherigen Herrschaft zu entsagen, war die alte Königin Hedwig Eleonore. An großen Einfluß gewöhnt, zunächst während des zwölfjährigen Unmündigkeitsalters ihres Sohnes, und dann mittelbar unter seiner 25jährigen Regierung, wollte sie nur ungern einer nochmals erlangten Gewalt entsagen, und zwar noch weniger, weil die höchste Macht nun einem fünfzehnjährigen Knaben übergeben werden sollte, der überdies schon mehrfach einen gewissen Widerwillen gegen ihre Person an den Tag gelegt hatte. Aber auch dieser Widerstand wurde gebrochen, besonders von Christoffer Gyllenstjerna, welcher der Königin in einer Rathssitzung nicht undeutlich zu verstehen gab, daß sie sich bei der über die vorigen Reichsvormünder angestellten Untersuchung weislich zurückgezogen, und ihre Commilitonen im reichsvormundschaftlichen Collegio im Stiche gelassen habe, die nunmehrigen Vormünder aber nicht länger wider den Wunsch des Königs die Gewalt führen wollten, um nicht auch, wie ihre Vorgänger, bei der künftigen Rechenschaftsablage verlassen zu werden.

Viertes Kapitel.

Karl wird für majorenn erklärt.

Die Mehrzahl der Leiter des Planes, den fünfzehnjährigen König ſchon jetzt für regierungsfähig zu erklären, hielten dafür, daß es am beſten ſein würde, dies auf einem ordentlichen Reichstag durchzuſetzen, damit die Erklärung deſto rechtskräftiger würde. Lars Wallenſtedt, der eifrigſte Verfechter der ſouveränen Gewalt, und Piper waren vielleicht diejenigen, welche am entſchiedenſten an der Volljährigkeitserklärung arbeiteten. Aber eben wegen dieſer Geſinnung betrachtete Wallenſtedt ein Zuſammentreten des Reichsraths mit Unwillen, weil dadurch leicht eine Gelegenheit herbeigeführt werden konnte, die königliche Gewalt, wenigſtens in dieſem oder jenem Punkte, zu beſchränken. Er befürchtete daneben, es möchte der gegen die vorige Regierung höchſt erbitterte Adel den Reichstag benutzen, um das Reductionsedict und möglicherweiſe die ganze Verfaſſung umzuſtoßen. Er machte kein Hehl aus dieſen Befürchtungen, und lud dadurch in reichem Maße den Haß und ſelbſt die Drohungen des Adels auf ſich. Eigennutz und eine Art Freiheitsgefühl trieben nämlich den Adel an, dafür zu kämpfen, daß den Ständen des ſchwediſchen Reiches wenigſtens ein Scheinleben bewahrt bliebe. Man behauptete auch, Karl XI. habe ſelbſt beabſichtigt, den Reichstag einzuberufen, wenn ihn nicht der Tod daran verhindert hätte, und ſein Teſtament ſetze klar voraus, daß während der Minderjährigkeit Karl's XII. ſolche Verſammlungen gehalten werden würden. Da es nun überdies ein Herkommen war, daß jeder König von Schweden beim Antritte ſeiner Regierung die verſammelten Reichsſtände und Unterthanen gleichſam ſehen und begrüßen mußte, ſo wurde beſchloſſen, den Reichstag zum Herbſt 1697 einzuberufen, der doch, nach dem Dafürhalten der Anhänger der Souveränetät, bloß als eine Verſammlung zu betrachten ſein würde, die berufen worden wäre, um dem Leichenbegängniß des verſtorbenen, und der Krönung des jungen Königs beizuwohnen.

Der Reichstag wurde alſo am 4. November eröffnet. Der Oberhofprädicant Wallin hielt die bei ſolchen Gelegenheiten übliche Predigt und wählte zum Text die Worte, worüber Wiränius bei Eröffnung des ſouveränen Reichstages von 1682 geſprochen hatte: »Wie wir Moſe gehorſam geweſen ſind, ſo wollen wir auch Dir gehorſam ſein, allein, daß der Herr, Dein Gott, nur mit Dir ſei, wie er mit Moſe war!« [1]). In der folgenden Rede des Landmarſchalls vom nämlichen Tage kamen ſchon mehre Andeutungen der bevorſtehenden Dinge vor. Er richtete nämlich folgende Worte an die

[1]) Buch Joſua I, 17.

Königin Hedwig Eleonore. »Die vormundschaftliche Regierung belastet Ew. Majestät mit großen Unruhen in einem Alter, da Ihnen nur Friede und Ruhe zu wünschen wäre. Ritterschaft und Adel überlassen sich doch der Hoffnung, daß Ew. Majestät bald davon befreit werden können, da unser allergnädigster König jetzt zu einem solchen Alter gekommen, und mit königlichen Gaben wohl ausgerüstet ist, um Ihnen Erleichterung dieser Bürden zu gewähren, oder sie Ew. Majestät ganz abnehmen zu können.« Am 7. September versammelten sich darauf nach gehaltenem Abendgebete mehre einflußreiche Herren zu einer Berathung über die Mündigmachung des Königs, wie und wann sie in gemäßigtster Art zu bewerkstelligen sein möchte. Schon der nächste Tag wurde als die geeignetste Zeit dazu bestimmt, und die Art der Ausführung geht aus folgendem Detail hervor.

Am 8. September, gleich nachdem die Ritterschaft sich des Morgens in der Versammlung eingefunden hatte, wurde der Secretär fortgeschickt, um angeblich einige erforderliche Urkunden aufzusuchen. Während nun so kein Protokoll geführt werden konnte, beriethen die Mitglieder des Ritterhauses unter sich. Der Landmarschall Gripenhjelm unterhielt sich ebenfalls mit seinen nächsten Nachbarn erster Klasse von den großen Tugenden und Fähigkeiten des jungen Königs, wie er bei Eröffnung des Reichstags so mild wie ein Engel erschienen sei; — wie Aller Herzen bei diesem Anblick gerührt worden wären; — wie Jedermann wünsche, ihn schon jetzt auf seinem angeerbten Throne als regierenden Herrn zu sehen; — wie er gnädig einen solchen Antrag seiner Unterthanen aufnehmen würde, und wie das Testament Karl's XI. dem kein Hinderniß in den Weg lege. — Da erhob sich der Schoutbynacht [1]), Graf Axel Lewenhaupt, und sagte: »Da unser junger König, nach Allem, was wir davon wissen, mit so großen Tugenden und Fähigkeiten begabt ist, warum verlangen wir denn nicht, daß er gleich die Regierung übernehme? Mir scheint, daß diese Sache der Gegenstand unserer ersten Berathung sein müsse.« — Gustav Cronhjelm, Karl's Lehrer, wandte dagegen ein, daß dies eine delicate Angelegenheit sei, die wohl erwogen werden müßte. Lewenhaupt aber wurde durch diesen Einwand aufgeregt und erwiderte: »Vielleicht ist dieser Gegenstand ein delicater für Euch, nicht aber für uns Andere. Wagt Ihr es, Euch einem solchen Vorschlage zu widersetzen? Sprecht Ihr noch ein einziges Wort dagegen, werde ich Euch zum Fenster hinauswerfen.« — Nun sprang auch Axel Sparre von seinem Sitze auf und gesellte sich zu Lewenhaupt, indem er laut in die Versammlung rief: »Bei einem König soll man auf seinen Verstand, nicht auf seine Jahre sehen,« und alsbald warfen Alle die Hüte in die Höhe und riefen im Chor: Es lebe Karl der Zwölfte! Und damit war die Frage in der Ritterschaft entschieden, als es eben zu 10 Uhr von den Kirchthürmen läutete.

---

[1]) Schoutbynacht, holländischer Rangtitel für die Contreadmiralscharge. D. Ü.

Die Souveränetätserklärung ging 1680 auf dem Ritterhause vom niedern Adel aus, die Majorennitätserklärung des Jahres 1697 dagegen vom höheren Adel, beidemal aber entsprang sie aus eigennützigen Berechnungen.

Die Leiter der jetzt abgegebenen Erklärung wünschten doch den im Voraus verabredeten Auftritt als einen zufälligen, unvorbereiteten Ausbruch warmer unterthanlicher Liebe darzustellen. Als die Sache entschieden war, sagte daher Gripenhjelm: »Es ist eine große Freude, zu sehen, daß dieser Beschluß allein dadurch veranlaßt worden, daß ich zufällig mit meinen Nebenmännern von den großen Eigenschaften Sr. königlichen Majestät mich unterhielt.«

Es wurde nun die Frage erhoben, ob man nicht die anderen Stände zur Theilnahme an dem gefaßten Beschlusse aufzufordern hätte? Dies wurde aber verworfen, weil der Adel derjenige Stand sein wollte, der dem König allein zuerst und freiwillig ein so großes Vertrauen bewiesen habe. Die am Tage liegende Absicht dabei war, ihn günstig für den Adelstand zu stimmen und zur Linderung der durch die Reduction herbeigeführten Leiden zu bewegen. Gleich wie die anderen Stände 1680 Karl XI. dadurch für sich zu gewinnen suchten, daß sie ihn zum Alleinherrscher machten, so wollte nun der Adel Karl XII. dadurch für sich einnehmen, daß man ihn vor der Zeit für mündig erklärte.

Statt der Verständigung mit den anderen Ständen wurde nun beschlossen, die Meinung des Reichsrathes und der Reichsvormünder einzuziehen, und mit diesem Auftrage entsandte man den Landmarschall Gripenhjelm.

Bei dessen Eintritt in den Rathssaal fand er hier die Königin-Wittwe, den König und zwölf Rathsherren versammlt. Die Vollzähligkeit der Versammlung bewies, daß man auf die kommenden Dinge vorbereitet war. Als die Ankunft Gripenhjelm's angemeldet wurde, wünschte Fabian Wrede, daß die Verhandlung der wichtigen Angelegenheit etwas aufgeschoben werden möchte. Aber auf Mellin's und Piper's Vorschlag ward dem Landmarschall angedeutet, sich um 11 Uhr nämlichen Tages in Begleitung eines Ausschusses der Ritterschaft im Staatsrathe einzustellen. Gripenhjelm kehrte darauf zurück nach dem Ritterhause, wo 74 Mitglieder gewählt wurden, mit dem Landmarschall in der Rathsversammlung zu erscheinen und den gemachten Antrag dort zu überlegen. Daneben faßte der Adel einstimmig und unter lautem Jarufen den Beschluß, daß der Landmarschall den ehrerbietigen Antrag des Adelstandes aussprechen sollte, es möchte Se. Majestät sobald als möglich die Regierung antreten, und daneben die Erklärung abgeben, daß der Stand keineswegs von diesem Begehren abstehen werde, das in der innigen Sehnsucht nach des Königs eigner Regierung u. s. w. begründet sei. Als die Uhr elf schlug, verließ der König den Rathssaal, und Gripenhjelm trat herein und nahm mit seinen 74 Begleitern Platz. Er referirte dann in der Kürze den Beschluß, welchen der Adel gefaßt hatte, und verlangte die Zustimmung und Unterstützung des Rathes und der Reichsvormünder.

Während die Rathsherren über den gemachten Antrag verhandelten, hielt der Ausschuß des Adels sich im anstoßenden Saale auf. Während der kurzen Erwägung des gemachten Antrags sprach Wrede für die Aussetzung der Sache, damit zuvor auch die anderen Stände darüber gehört werden könnten, aber es verlautete auch nicht ein einziges ernstes Wort gegen den Antrag, sondern im Gegentheil der lauteste Beifall der Versammlung wurde demselben zu Theil, namentlich vonseiten Johann Gabriel Stenbock's. »Es ist sehr erfreulich,« sagte er, »Zeuge einer solchen Ergebenheit der Unterthanen für ihre Obrigkeit zu sein. Ich kann dazu nur sagen, es ist dies ein Tag des Herrn und ein von Gott selbst gemachtes Werk.« — Bevor man aber den abgetretenen Ausschuß wieder vor sich kommen ließ, entschloß sich die Rathsversammlung, selbst dem König ihre Aufwartung zu machen, theils um seine Meinung über den Antrag des Adels zu erfahren, theils in der geheimen Absicht, dem Adel und den Ständen zuvorzukommen und speciell für die Rathsmitglieder die Geneigtheit des Königs durch freiwillige und vor allen Andern unternommene Überlieferung des Scepters zu erwerben. Während also der Ausschuß im Nebenzimmer harrte, ging daher der gesammte Rath hinauf zum König, erwähnte der unterthänigen Bitten des Adels, stimmte denselben bei, als zu der »größten Glückseligkeit«, die dem Reiche Schweden widerfahren könnte, und fragte, welche Antwort Se. Majestät darauf zu ertheilen beliebe? — Karl dankte für das in ihn gesetzte Zutrauen und fügte dann hinzu: »Obgleich ich weiß, wie schwer die Bürde ist, die ich übernehme, und obgleich ich noch eine Zeit mit derselben verschont sein möchte, so will ich mich derselben doch, aus Liebe zu meinen treuen Unterthanen, nicht entziehen, sondern ihrem Wunsche gemäß die Regierung unter Gottes Beistand antreten.« — Die Königin Hedwig Eleonore gab ihm darauf die Hand und wünschte ihm den Segen Gottes, und ihrem Beispiel folgten die Rathsherren. — Darauf kehrte der Rath zurück in den Sessionssaal und der Adelsausschuß ward wieder vorgelassen, um zu vernehmen, daß der Rath und die Reichsvormünder mit dem Antrage des Adels einverstanden seien, aber doch wünschten, daß, ehe etwas Weiteres in der Sache unternommen werde, das Ritterhaus, um der Ordnung und Einigkeit willen, die Angelegenheit mit den anderen Ständen erwägen möchte, damit der Antrag nicht den Schein gewinne, als rühre er nur von einem einzelnen Stande her statt vom ganzen Volke. — Als diese Antwort dem Adel vom Ausschusse überbracht wurde, erregte dieselbe lauten Beifall und Freude. Man lud sofort die drei anderen Stände ein, sich durch Vertreter um drei Uhr Nachmittags auf dem Ritterhause repräsentiren zu lassen, und ging darauf zu Tische, wo aus großer Freude über den glücklichen Ausfall des Unternehmens manches Glas geleert wurde.

Zur festgesetzten Stunde fanden sich der Adel und die Ausschüsse der anderen Stände auf dem Ritterhause ein. Der Landmarschall trug die zu berathende Proposition vor, worauf der Erzbischof antwortete: »Ein jeder von

uns hegt den Wunſch, Se. Majeſtät auf dem Throne zu ſehen. Da dies aber eine Sache von Wichtigkeit iſt, die den Meiſten unſers Standes noch nicht einmal bekannt geworden, ſo begehren wir Aufſchub, um Zeit zu erlangen, die Angelegenheit mit allen unſeren Standesgenoſſen zuvor zu überlegen.« — Der Biſchof Wiränius aber beeilte ſich hinzuzufügen, es begehrten ſämmtliche Prediger des Landes, Se. Majeſtät ſobald als möglich auf dem Throne zu ſehen, wenn man auch um der Ordnung willen die Sache zu überlegen wünſche. — Der Ausſchuß des Bürgerſtandes ging ohne alles Weitere auf den Antrag ein, und dieſem Beiſpiel folgte der Bauernſtand. Der Sprecher des letztern Standes ſagte: »Ich antworte in meiner Einfalt. Wir meinen, daß dies eine Angelegenheit iſt, worauf die Herren Reichsvormünder beſſer antworten können als wir. Doch halten wir es für beſſer, daß das Land von einem König, als von Mehren regiert wird.« Gripenhjelm trug die Sache nun noch einmal vor. Die Geiſtlichen blieben gleichwohl bei ihrem Begehren, die Frage überlegen zu wollen, mußten aber manches harte Wort deshalb von den Adeligen hören, denen der Kopf noch vom Mittagstiſche etwas erhitzt war. Endlich wurden die Einwendungen der Geiſtlichkeit dadurch kurz abgeſchnitten, daß die Adeligen einſtimmig den überlauten Ausruf erhoben: Es lebe König Karl der Zwölfte! Es lebe König Karl der Zwölfte! und Alle mitſammt die Hüte in die Luft warfen. — Nun thaten die Ausſchüſſe der anderen Stände ein Gleiches, und damit war die ganze Sache ſchon entſchieden, als eben die Uhren die vierte Stunde des Nachmittags anſchlugen.

Darauf kehrten die Ausſchüſſe zu ihren Ständen zurück, um deren Meinung einzuziehen und um ſechs Uhr wieder auf dem Ritterhauſe zu erſcheinen. Die Bürger und Bauern gaben gleich ihren Beifall zu erkennen, aber die Geiſtlichen waren ſchon fortgegangen, ehe ihr Ausſchuß zurückkehrte. Dieſer ſtellte ſich jedoch ebenfalls um Sechs wieder auf dem Ritterhauſe ein und verſicherte hier, es werde ihr Stand, mit dem man freilich nicht hätte conferiren können, unzweifelhaft den Wünſchen der übrigen Stände beiſtimmen, worauf man ſich zum König begab, der dieſe Stunde zum Empfang der Ausſchüſſe beſtimmt hatte. Auf den nunmehr wiederholten Antrag der Ausſchüſſe ſämmtlicher Stände gab Karl in einfachen Worten zur Antwort, daß er das Begehren ſeiner Unterthanen nicht ablehnen, ſondern Gott um Beiſtand anflehen und die Regierung ſelbſt übernehmen wolle.

Am folgenden Tage verſammelte ſich nochmals der geiſtliche Stand und anerkannte in allen Punkten, was am Tage zuvor geſchehen war. Doch hatten der Biſchof Steuchius und mehre andere Geiſtliche ſich mißliebig über die Eilfertigkeit ausgeſprochen, womit eine ſo bedeutungsvolle Reichsangelegenheit erledigt worden ſei.

Bald nachher nahm die ganze vormundſchaftliche Regierung ihre Entlaſſung, und Karl trat die Herrſchaft an.

Fünftes Kapitel.

Der Reichstag von 1697.

Die im vorgehenden Kapitel erwähnte Mündigkeitserklärung erfolgte ſchon am dritten Tage nach Eröffnung des Reichstages. Die ganze Seſſion war dem Reichstage Karl des Elften vollkommen ähnlich in Kürze und Fügſamkeit der Stände. Die Mitglieder des geheimen Ausſchuſſes wurden von der Regierung ernannt und faſt ausſchließlich aus ihren Anhängern gewählt. Es waren demſelben die wichtigſten Angelegenheiten anvertraut, aber der Ausſchuß trat nur zweimal zuſammen, und ſein ganzes Protokoll beſtand aus drittehalb Bogen. Als das wichtigſte Actenſtück des Reichstages, die ſogenannte geheime Propoſition, verleſen worden war, ſagte der Landmarſchall: »Wir können hierüber wohl keine Berathung anſtellen, denn es ſcheint mir, daß wir nichts Anderes dazu zu ſagen haben, als eine Antwort in unterthäniger Dankbarkeit für die Gnade abzufaſſen, welche Se. Majeſtät uns erwieſen hat.« Der Ausſchuß gab ſogleich ſeine Zuſtimmung, und als die Propoſition nun auf dem Ritterhauſe vorgeleſen wurde, fand auch hier keine Berathung darüber Statt, ſondern man legte nur dem Adel eine ſchon im Voraus abgefaßte Antwort zur Genehmigung vor; »denn,« hieß es, »Se. Majeſtät wollen den Reichstag bald möglichſt geſchloſſen wiſſen.« — Die Antwort ward ſogleich unterſchrieben. — Und ebenſo wurde mit der Auflöſungsacte verfahren. Der Vorſchlag ward von Piper vorgeleſen, und alsbald darauf unterzeichnet. Die Acte enthielt eine unterthänige Dankſagung an den König, welcher »das Recht habe, die Regierung des Landes anzutreten, ohne an ein gewiſſes Alter gebunden zu ſein,« und zwar in gnädiger Erhörung der unterthänigen und inſtändigſten Anträge der Stände; daß er geruht habe, die königliche Gewalt und Regierung zu übernehmen, um das Erbreich als mündiger König zu regieren und zu verwalten. Der Reichstag wurde am 4. November eröffnet und bereits am 29. deſſelben Monats geſchloſſen. Das Protokoll des Adelſtandes für dieſe Seſſion beſtand aus 92 geſchriebenen Seiten.

Der König hatte dem Reichstage zu erkennen geben laſſen, wie er hoffe, daß die Koſten der eigenen Krönung und der Beiſetzung des Vaters beſtritten werden könnten, ohne daß dazu die üblichen Steuern ausgeſchrieben würden, wie er denn auch im Allgemeinen die Erklärung ausſprach, daß er keine anderen Abgaben als die bisherigen begehre. Dieſe Verſprechungen wurden gehal-

ten, was nicht wenig dazu beitrug, die Stimmung der Stände für ihn zu gewinnen und ihre Beiſtimmung zu allem Übrigen zu erlangen, das anderweitig begehrt wurde.

Es waren der Adel und der Reichsrath geweſen, welche ſich ganz beſonders bei der Mündigmachung des fünfzehnjährigen Königs hervorgethan hatten. Ihre Berechnung, ſich dadurch das Wohlwollen des Selbſtherrſchers zu erwerben und Ermäßigung der aus der Reduction herſtammenden Leiden zu erlangen, ſchlug indeſſen gänzlich fehl. Etwa eine Woche, nachdem Karl regierungsfähig gemacht worden war, ließ er dem Adel Gyllenborgs Bericht über die Reductionsſache vorleſen, welcher mit den Worten ſchloß, daß Alles, was Karl XI. in dieſer Sache angeordnet habe, gut und richtig geweſen ſei. Als der Vortrag beendigt war, ſagte der Landmarſchall: »Es wird gewiß Niemand unter uns ſein, der nicht in Ehrfurcht die Wahrheit dieſer Schrift anerkennt, und habe ich daher den Wunſch Sr. Majeſtät auszuſprechen, daß Einiges über den angeregten Gegenſtand in die Schlußacte des Reichstages aufgenommen werden möchte. Der verſammelte Adel gab aber keine Antwort, ſondern trennte ſich. Es wurden wirklich einige Worte über die vorgelegte Schrift in der Schlußacte angebracht, aber ohne daß ein Urtheil über die Sache darin ausgeſprochen war.

Fünf Tage ſpäter ließ der König die unter ſeinem Vorgänger entworfene Sammlung von Bedenken des alten Reichsraths vorleſen, welche die Partei der Alleinherrſchaft als gegen die königliche Machtvollkommenheit ſtreitend anſah. Nachdem dieſe Sammlung verleſen worden war, trug der Landmarſchall darauf an, daß auch hierüber Einiges in die Schlußacte aufgenommen, und dem König der Dank des Reichstags ausgeſprochen werde. Der erſte Stand gab ſeine Einwilligung dazu mit dem Hinzufügen: »*da man merke, daß es ſo gewünſcht werde.*« Der zweite Stand ſchwieg gänzlich dazu. Vom dritten Stande erklärten Einige ſich einverſtanden mit der Eintragung in die Schlußacte. Dies geſchah denn auch unter Hinzufügung der devoten Tirade: »Wir legen Sr. königlichen Majeſtät unſern allerunterthänigſten Dank dafür zu Füßen, daß Allerhöchſtderſelbe geruht hat, uns hiervon zu benachrichtigen, indem wir immerdar wiſſen werden den unterthänigen Gehorſam, die Treue und Folgſamkeit zu beobachten, welche die unterthanliche Pflicht von uns fordert und uns aller königlichen Gnade und Huld würdig macht.«

Nachdem der Reichstag ſchon geſchloſſen war, ward dem Adelſtande die Erlaubniß bewilligt, noch einige Tage verſammelt zu bleiben, um ſeine beſonderen Angelegenheiten zu berathen. Hier wurde nun die Reduction zuerſt verhandelt, und man kam überein, Milderung einiger der härteſten Punkte des Edicts zu begehren. Da überbrachte denn der Landmarſchall Gripenhjelm einen Gruß des Königs, es möchte der Adel keinen in Einzelheiten eingehenden An-

trag stellen, sondern nur im Allgemeinen die königliche Gnade anrufen, die dem Adel dann, wie der Landmarschall glaubte, in höherem Grade zu Theil werden möchte, als man es erwarte. Das hieß denn gerade die Sache so nehmen, wie es Wrede und Lindskjöld auf den Reichstagen von 1682 und 1686 gethan hatten, als sie den Adel verlockten, sich, unter Verschweigung einer jeden bestimmt ausgesprochenen Bitte, ganz einfach dem Fürgutbefinden des Königs zu unterwerfen. Diesmal mißlang indessen der Versuch, denn der Adelstand reichte ein Begehren ein, von den drückendsten Bedingungen des Reductionsedictes verschont zu werden, wie z. B., daß man sich für eingezogene ererbte Donationsgüter an den reichsten der Erben sollte halten können, dem es dann nachher wieder freigestellt war, Regreß bei den übrigen Interessenten der Erbmasse zu suchen. Aber Karl XII. erklärte nun diese Bestimmung für eine gerechte und schlug das Begehren des Adels gänzlich ab. Ein anderer Punkt des Edictes, den man abgestellt wünschte, betraf das Vorrecht an den von Reductionspflichtigen unlängst veräußerten Gütern, welches Karl XI. der Krone vindicirt hatte. Allein der König erklärte auch diesen nur zu billigenden Antrag für einen verwerflichen Versuch und Kunstgriff, welcher auf einen Umsturz alles desjenigen hinausliefe, was durch die Reduction, unter allgemeiner Beistimmung der Stände, für das allgemeine Wohl angeordnet worden sei. — Der Adel trug ferner auf Bestätigung seiner Belehnungen an. Karl gab zur Antwort: »Ich finde nicht, daß eine solche Bestätigung nöthig ist, da Niemand im Sinne hat, sie in ihrem Besitze zu stören, sondern sie mögen die Lehen nach den alten Lehnsbriefen unangefochten so lange behalten, als es der König für gut findet.« — Der Adel bat um Bestätigung seiner Privilegien. Karl erwiderte: da diese Privilegien seit 1680 vielfache Aenderungen erfahren hätten, so könne er sie erst dann bestätigen, wenn sie einer Revision unterworfen worden wären, wozu jetzt keine Zeit gegeben sei. — Der Adel bat endlich im Allgemeinen um Milderung seiner großen Lasten. Als die Abgeordneten des Standes die Bittschriften überreichten, war Otto Bellingk auch zugegen und präsentirte eine große Karte über die Schlacht bei Lund in Schonen. Auf dieser Karte zeigte er dem König den Verlauf der Schlacht, und nahm davon Veranlassung der vielen jungen Edelleute zu erwähnen, die im heldenmüthigen Kampfe für das Vaterland gefallen seien, weshalb der Adel nun von seinem jungen Könige Gnade und Erhörung erwarte. Karl antwortete, er wolle sich die Sache überlegen. Der Adel nahm diese Worte als ein gutes Anzeichen einer zu erwartenden günstigen Resolution, aber als dieselbe erfolgte, enthielt sie nur, daß der König den ehrfurchtsvollen Antrag des Adelstandes empfangen habe und wohl verstehen werde, diejenigen der Ritterschaft in königlichen Gnaden zu bedenken, die sich durch getreuen Dienst und ehrerbietiges Benehmen gegen Se. Majestät und sein königliches Haus würdig dazu machen würden. Die drei letzten dieser Entscheidungen waren nicht in besonderen königlichen Schrei-

ben erfolgt, ſondern nur in einigen kurzen Worten auf die eingegebenen Bittſchriften am Rande notirt.

Alſo endete und wurde der Verſuch des Adels belohnt, ſeine vormaligen Vorrechte und Intereſſen dadurch wieder zu gewinnen, daß man einen nur wenig mehr als fünfzehnjährigen Prinzen zum Regenten des Landes machte.

Das Benehmen des Königs läßt ſich aus mehren Urſachen erklären. Theils war daſſelbe von der Befürchtung dictirt, es möchte eine gleich anfänglich bewieſene Nachgiebigkeit die Intentionen des Adels, jetzt durch Erlangung alter mißbräuchlicher und unbilliger Vorrechte wieder zu früherem Anſehen zu kommen, kräftigen, theils von Veneration des väterlichen Andenkens und einem vom Vater ererbten Widerwillen gegen die höheren Klaſſen der Geſellſchaft als die gefährlichſten Gegner der Alleinherrſchaft, theils endlich mochte es von dem Wunſche eingegeben worden ſein, gleich von Anfang her Alle an Gehorſam und vollſtändige Unterwerfung unter den Willen des Königs zu gewöhnen.

Sechstes Kapitel.

Huldigung und Krönung des Königs.

Bei dieſen Feierlichkeiten kamen manche neue und eigenthümliche Anſichten ans Licht. Es gab Leute, die entweder aus Überzeugung, oder um ihr Glück zu machen, der königlichen Alleinherrſchaft die möglich weiteſte Ausdehnung geben wollten. Unter dieſen werden ausdrücklich Lars Wallenſtedt und der Biſchof Lang genannt. Sie behaupteten, es dürfe der König, da er eine uneingeſchränkte Gewalt vom Vater geerbt habe, und folglich zur Krone, und gleichſam mit derſelben geboren worden ſei, ſie nicht aus den Händen eines Andern erſt empfangen, ſondern müſſe ſie ſchon auf dem Haupte tragen, wenn er zur Krönung nach der Kirche reite. Man meinte auch, in Dänemark und Frankreich feierten die ſouveränen Könige eben auf dieſe Weiſe ihr Krönungsfeſt. Karl fand Gefallen an dem Vorſchlag, und nun beſchloſſen die Günſtlinge denſelben ins Werk zu ſetzen.

Am 8. November, dem Tage, an welchem die Majorennitätsfrage entſchieden wurde, verſammelte der Rath ſich auch des Nachmittags. Noch hatte, mit Ausnahme des Adels, keiner der anderen Stände ſich über des Königs Antritt der Regierung geäußert. Gleichwohl wurde der Ausfall der Berathung für ſo gewiß gehalten, und der Eifer war ſo heiß, daß auch die Frage wegen

einer nahe bevorstehenden Krönung schon jetzt auf die Tagesordnung gebracht wurde. Wallenstedt sagte: »Die Krönung als solche ist im Grunde überflüssig, denn Se. Majestät sind zur Krone geboren, allein um des gemeinen Mannes willen mag es doch am besten sein, sie stattfinden zu lassen.« — »Ja,« sagte die Königin Hedwig Eleonore, »denn sie hat beim Regierungsantritte der andern Könige stattgefunden, und Se. Majestät muß doch wohl gesalbt werden, wenn Sie ein Gesalbter des Herrn sein soll.« — Gyldenstolpe sprach dagegen und sagte: »In einem Wahlreiche muß der König gekrönt werden, aber hier, in einem Erbreiche, ist das eine ganz andere Sache.« — Wallenstedt äußerte dann ferner, daß der König nicht gehalten sei, einen Eid abzulegen oder eine Versicherung auszusprechen, denn das von seinem Großvater Karl X. im Jahre 1654 ausgesprochene Gelübde hänge noch an Seiner jetzigen königlichen Majestät und den Nachkommen des königlichen Hauses, so lange es noch Descendenten desselben in absteigender Linie gebe. Man weiß nicht, ob es damals zu einem Beschlusse in der Sache kam, aber es ist wahrscheinlich, daß das Gerücht von diesen Verhandlungen den Adel veranlaßte, einige Tage darauf den Antrag zu stellen, Karl XII. möchte sobald als möglich die königliche Zusage ablegen und sich krönen lassen. Mit diesem Antrage ward am 11. November ein Ausschuß an die Regierung gesandt. Derselbe wurde aber nicht einmal vorgelassen, sondern mußte im Vorzimmer harren. Wallenstedt sagte, man müsse jeder Eigenmächtigkeit und jedem Versuch der Stände, sich in Dinge zu mischen, die sie nichts angingen, vorbeugen. Man beschloß also, dem Adel die Antwort zu geben, der König werde seinen Willen in dieser Beziehung zu erkennen geben lassen, wenn er einen Entschluß darüber gefaßt hätte, daß es aber der Ritterschaft nicht zustehe, darüber mit dem Rathe oder mit den Ständen zu verhandeln. Bengt Oxenstjerna trat also hinaus in das Vorgemach und ertheilte den Abgesandten diesen Bescheid, den dieselben dem Ritterhause überbrachten, worauf der Adel in seinem Protokoll dem König seine unterthänigen Gefühle für die der Ritterschaft dadurch bewiesene Gnade bezeugte. Zwei Tage später machte Johann Gabriel Stenbock den Vorschlag, daß der Adel, der sonst bei der Krönung zu Pferde erschienen sei, um in seinen Lehnsrechten bestätigt zu werden, nun zu Fuß bei der Feier erscheinen möge, weil es keine Lehen mehr gebe, die der Bestätigung bedürften. Dieser Antrag ward ebenfalls empfohlen und zum Beschlusse erhoben, aber zu nicht geringem Ärgerniß der Ritterschaft.

Die Absicht des Königs, sich weder krönen zu lassen, noch ein Gelübde ablegen zu wollen, erweckte indessen große Besorgniß. Die Krönungsceremonie, meinte man, könne nun zwar als ein Herkommen von geringerer Bedeutung angesehen werden, allein einen umsoviel größern Werth habe die königliche Zusage. Dem Eide der Treue von den Unterthanen entspreche ja der Königseid, welcher gemäß den eingetretenen Veränderungen modulirt wor-

den ſei, und warum ihn denn nicht auch der Sohn und Thronfolger ſollte ablegen können? [1]) Dieſe Fragen verlauteten überall. Mehre Biſchöfe machten Vorſtellungen wegen des Ungewöhnlichen, ja vielleicht Ungeſetzlichen in der nun vorgeſchlagenen Krönungsart, und einige Rathsherren thaten desgleichen, aber Alles war vergeblich. Es wurde geantwortet, da der König von Frankreich ſich ſelbſt die Krone auf das Haupt ſetze, könne der König von Schweden es auch thun. Einige Rathsherren ließen ſich nun ein Exemplar des bekannten Theatrum Europaeum kommen, und ſuchten aus dem Inhalt dieſes geſchichtlichen Werkes und nach den Ausſagen des franzöſiſchen Geſandten zu beweiſen, daß die Könige in Frankreich wirklich in der Weiſe gekrönt würden, daß der Erzbiſchof ihnen die Krone auf das Haupt ſetzte. — Auch dieſer Verſuch, den König umzuſtimmen, war ein vergeblicher. Hedwig Eleonore bat ihren Enkel inſtändig, ſich in Upſala, nicht in Stockholm, krönen zu laſſen und keine bedenklichen Neuerungen in dieſer feierlichen Handlung zu machen. Als er ſich aber nicht überreden laſſen wollte, erklärte ſie, daß wenn er ſich an anderem Orte und auf andere Art als ſein Vater krönen laſſe, ſo wolle ſie nicht dabei anweſend in der Kirche ſein. Karl gab ihr zur Antwort, es werde ihr Ausbleiben ihm ſehr unangenehm ſein, er könne aber um ihretwillen einen einmal gefaßten Beſchluß nicht wieder zurücknehmen.

Am 27. November übergaben die Vormünder dem König die Regierung, der bei dieſer Veranlaſſung es ausſprach, daß der Huldigungs- und Salbungsact vor ſich gehen ſolle, ehe die Stände auseinander gingen. Die Feier ſollte nämlich nicht die Krönung, ſondern die Salbung genannt werden, und hieß von nun an auch der Act: der Salbungsact. Denn es war jetzt entſchieden beſchloſſen, daß der zur Krone geborene König dieſelbe nicht erſt aus den Händen eines Andern empfangen ſollte, mithin nicht gekrönt, ſondern nur geſalbt werden müſſe, Letzteres, um der bibliſchen Bezeichnung: ein Geſalbter des Herrn, zu entſprechen.

Wir haben geſehen, welches Ende das Beſtreben des Adels, ſich die Gunſt des Königs zu erwerben, nahm. Faſt ebenſo erging es den Rathsmitgliedern, was aus einigen Befehlen zu erſehen war, die in Beziehung auf ſie und die bevorſtehenden Feierlichkeiten erlaſſen wurden. So waren dieſe Herren z. B. bei der Krönung Karl's XI. im Jahre 1675 in ſtattlichen Uniformen und rothen, mit Hermelin verbrämten Mänteln erſchienen. Die Anlegung dieſer Tracht wurde nun wegen der Hoftrauer unterſagt, und die Rathsherren wurden angewieſen, ſchwarzgekleidet zu erſcheinen. Karl klei-

[1]) Wilde vertheidigt in ſeiner Historia pragmatica den Wegfall des Krönungseides und daß dem König die Krone nicht von einem Andern aufgeſetzt wurde. Derſelbe Verfaſſer behauptet aber auch, daß Karl's XII. Alleinherrſchaft nicht uneingeſchränkt geweſen ſei, die demnach eine wahre contradictio in adjecto geweſen ſein muß.

dete sich ebenso, trug aber über dem schwarzen Anzug den prunkvollen Krönungsmantel. Der einzige Purpur im ganzen Aufzuge war also der des Königs. Sonst war der Thronhimmel von Obersten und Generalen getragen worden: jetzt wurden die Rathsherren dazu aufgefordert. Früher bedienten die Hofofficianten den König bei dem Krönungsmahle: diesmal wurde befohlen, daß die Rathsherren die Bedienung bei der Tafel übernehmen sollten; sie ärgerten sich nicht wenig darüber, wagten aber weder den Dienst zu verweigern, noch sich ungehalten darüber zu zeigen. Man hatte Wallenstedt und Piper in Verdacht, daß sie es gewesen, die diese Neuerungen ausgeheckt hatten, um den Rath zu demüthigen.

Am 13. December, zwischen 11 und 2 Uhr in den Mittagsstunden, fand die Huldigung nun wirklich Statt. Der dazu gewählte Ort war der Platz vor dem sogenannten Königshause auf dem Ritterholm. Alle Stände legten hier den Huldigungseid in herkömmlicher Weise ab, nur daß der Adel dabei, wie gesagt, zu Fuße statt zu Pferde erschien. Das Wetter war kalt und stürmisch und es schneite stark. Die Zuschauer, die fremden Gesandten u. s. w. waren daher sämmtlich weiß von Schnee geworden, ehe die Ceremonie beendigt war.

Am folgenden Tage wurde die Krönung oder der nunmehrige Salbungsact vollzogen. Alle gewöhnlichen Gebräuche, mit Ausnahme der angegebenen, wurden dabei beobachtet. So wurden nur drei von den Insignien von Rathsherren getragen: das Schwert, der Reichsapfel und der Schlüssel. Der König selbst sollte dagegen während der Procession die Krone auf dem Haupte tragen und das Scepter in der Hand halten, als das gedoppelte Symbol, daß ihm die wirkliche Herrschergewalt schon von Geburt und ohne eines Andern Zuthun gebühre. Aber eben, als er sich aufs Pferd schwingen wollte, ging die Krone los. Der König, welcher die Zügel in der einen, und das Scepter in der andern Hand hielt, konnte sie nicht halten, und sie wäre unfehlbar zur Erde gefallen, wenn sie nicht der Oberhofmarschall Stenbock noch aufgegriffen hätte [1]). Karl wurde etwas bestürzt von dem Ereigniß, und unter dem Volke verbreitete sich ein dumpfes Flüstern. Doch die Krone saß bald wieder fest auf dem Haupte des Königs, der auf einem prächtigen mit silbernen Hufeisen beschlagenen Schweißfuchs in die Kirche ritt.

Trotz ihrer Unzufriedenheit mit dem Geschehenen und ihrer Drohung hatte doch auch die Königin-Großmutter sich zu der Krönungsfeier eingefunden, und in ihrem Gefolge befanden sich mehre Prinzen und Prinzessinnen, die Hof-

[1]) Andere Nachrichten besagen, es habe sich der Unheil verkündende Zufall erst in der Stadt zugetragen, wo später, zum Andenken an die Begebenheit, eine vergoldete Krone über der Thür des nächsten Hauses angebracht war. Noch Andere behaupten, es sei die Krone wirklich zur Erde gefallen und habe eine Beule bekommen.

chargen, die fremden Geſandten, die Stände, Beamten u. ſ. w. Vielen waren Karl's Abſichten unbekannt geblieben. Dieſe erwarteten alſo, es werde der König nach beendigter Predigt und vor der eigentlichen Weihe in herkömmlicher Weiſe das gebräuchliche Gelübde ausſprechen, allein daſſelbe erfolgte nicht. Karl, der bis dahin mit der Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand auf dem Thronſeſſel im hohen Chor geſeſſen hatte, trat nun vor den Altar, nahm ſelbſt die Krone vom Haupte, legte Krone und Scepter auf ein Kiſſen, und fiel auf die Knie. Darauf trat der Erzbiſchof vor und ſalbte ihn unter den gewöhnlichen Gebeten auf der Stirn und an beiden Handgelenken. Nun erhob ſich Karl wieder, nahm zuerſt die Krone, um ſie ſich ſelbſt wieder aufzuſetzen, dann das Scepter in die rechte Hand, und ſetzte ſich wieder auf den Thronſtuhl. Darauf folgten Kanonenſalven, Gebete, Lobgeſänge und der Segensſpruch. Als die Proceſſion aus der Kirche zog, verlor der Erzbiſchof das Salbhorn aus der Hand, und es fiel zur Erde. —

Es folgten jetzt die üblichen Feſtlichkeiten: die offene Tafel des Königs, die Bewirthung des Volks mit Wein und dem gebratenen Krönungsochſen u. ſ. w. Das Tuch, womit die Straßen auf dem Wege des Königs bedeckt geweſen, wurde den Reichstagsbauern geſchenkt. Denkmünzen aller Art und mit allerlei Lobſprüchen wurden unter das Volk ausgeworfen; Uppmarck feierte wie gewöhnlich die Begebenheit mit herrlichen lateiniſchen Verſen in Uppſala, und Niels Güldenſtolpe war entzückt, ſeinen Jedid-Ja, den Geliebten des Herrn, auf dem Throne zu ſehen [1]). Das ganze Land wurde mit Lobgedichten und Jubelliedern überſchwemmt, wovon einige aus unlauteren Quellen der Kriecherei und des Eigennutzes gefloſſen waren, die meiſten aber den Ausdruck der Überzeugung und aufrichtiger Freude kundgaben. Karl's viele großen Eigenſchaften flößten überall die beſten Erwartungen ein. Seine Eigenheiten und neuen Vorſchriften für die Krönungsfeier waren unter dem Volke nur wenig bekannt geworden, und Viele entſchuldigten ſie als Folgen eines noch unreifen Verſtandes oder böswilliger Einflüſterungen. Es gab auch viele Nicht-Adelige, die an den Neuerungen eine innere Freude empfanden, weil dadurch das ohnehin ſchon ſehr geſchwächte frühere Anſehen des Adels und des Rathes noch mehr herabgeſetzt wurde. Aber es waren auch Viele da, welche die geſchehenen Dinge mit ganz anderen Augen anſahen. Man nannte es gottlos, daß es Leute gegeben habe, die ſich dazu brauchen ließen, das Teſtament und den letzten Willen des Vaters zu brechen, um ſich dadurch bei dem Sohne zu inſinuiren, — nannte es widerrechtlich und unverantwortlich, einem Regenten Treue und Gehorſam zu ſchwören, der ſich ſeinerſeits weigere, das Königsgelübde abzulegen, — nannte es unverſtändig und unbillig, einem

[1]) Das Original ſchreibt unrichtigerweiſe Jedidia ſtatt Jedid-Ja — einer der Beinamen Salomons.

Knaben von fünfzehn Jahren die Verwaltung und Regierung eines ganzen großen Königreichs*) anzuvertrauen. Unter denen, welche die Hand zu den neuen Reformen geboten hatten, gab es ebenfalls schon Viele, die ihre Willfährigkeit bereuten, nachdem sie gesehen hatten, was der König sich aus dem Reichstag machte, und wie er die Krönungsceremonie betrachtete, und es fehlte endlich auch nicht an zufälligen Umständen, welche Anlaß zu beunruhigenden Gerüchten gaben. Zu den letzteren gehörten der heftige Wind und das Schneegestöber während der Huldigungsfeier, das finstere Aussehen der Krönungsprocession im Trauergewande, das Benehmen Karl's, der sich während der Predigt damit amüsirt haben soll, alle schwarzen Punkte aus seinem Krönungsmantel zu rupfen, vor Allem aber das unheilvolle Ereigniß, daß dem Erzbischof das Salbhorn aus der Hand, dem König gar die Krone vom Haupte gefallen war. Über alle diese Dinge ging im ganzen Königreiche allerlei böses Gerede, und es waren zum Theil diese zufälligen Ereignisse, welche den Propst von Mora zu seinen denkwürdigen Schriften veranlaßten, auf welche und die daraus entsprungenen gerichtlichen Untersuchungen wir weiter unten zurückkommen werden.

Siebentes Kapitel.

Karl beim Antritt der Regierung.

Obgleich erst fünfzehn Jahre alt, war der König doch ziemlich hochgewachsen, wenn auch etwas mager und zartgebaut. Seine Hautfarbe war blühend und fein, wie die eines jungen Mädchens. Das ärgerte ihn, denn er wollte um Alles ein mannhaftes Aussehen haben. Er gab sich daher auch alle Mühe, um sonnenverbrannt zu werden und setzte mit kindischem Stolz großen Werth auf einige Blatternarben, die er im Gesichte hatte. Sein Anzug war einfach, doch trug er bis ins achtzehnte Jahr eine Perrücke, die er während seines Aufenthalts auf Seeland ablegte**). Seine Lebensweise war ebenfalls frugal; er aß nur wenig, und zwar bürgerliche Gerichte, denn schon in diesem jungen Alter waren Butterbrot, gebratener Speck und Dünnbier seine liebste Kost.

---

*) Zu Schweden gehörten damals noch Finnland, Esthland, Livland, Pommern, Wismar, Bremen, Verden und Zweibrücken. D. Ü.

**) Bekanntlich stammt der deutsche »Schwedenkopf« von Karl XII. her. D. Ü.

In der Liebe zur Jagd übertraf er noch den Vater. Füchse, Wölfe, Elennthiere und besonders Bären waren der Gegenstand seiner Nimrodsthaten. Anfangs bediente er sich dazu der Schießgewehre, aber bald schien es dem ritterlichen König, als wenn er sich dadurch einen ungebührlichen Vortheil gegen seine Widersacher zueignete, weshalb er Befehl gab, man solle sich nur des Spießes und des Hirschfängers auf der Jagd bedienen. Er selbst trat unendlich viele Male den Bestien nur also bewaffnet entgegen. Die Jagdgefährten sahen mit Entsetzen den Bären aufgerichtet auf den König losgehen, bereit, ihn mit seinen Tatzen niederzuschmetten, so daß einen Augenblick lang Leben und Tod darauf beruhte, ob Karl seine Waffe sicher und kräftig genug führte, um den König des Waldes zu durchbohren, ehe die Krallen und Zähne des Bären den König des Reichs erreichten. Einst kam bei einem solchen Zweikampfe der Bär dem König so nahe, daß er ihm die Perrücke vom Kopfe riß. — Bald aber schien dem König auch diese Art des errungenen Sieges über die wilden Thiere zu leicht, weshalb er für seinen und seiner nächsten Genossen Theil lange hölzerne Gabeln machen ließ und die blanken Waffen ganz verwarf. Wenn nun der Bär auf den Hinterbeinen den Jäger angriff, sollte dieser ihm die Gabel um den Hals stoßen und ihn rücklings zu Boden werfen, worauf dann die Jagdgenossen hinzuspringen und dem Thiere die Fangschnur um die Hintertatzen werfen sollten. Im Frühjahr 1700 wurde eine solche recht interessante Jagd bei Kungsör gehalten. Der König hatte nun sowohl den Jägern als den Hofbedienten und Hetzern verboten, Schießwaffen zu führen, ja sie sollten eigentlich auch nicht einmal des Seitengewehrs sich bedienen, sondern nur der hölzernen Gabeln oder tüchtiger Knittel, und so sollte Jedermann ruhig hinter dem Jägergarn den Bären abwarten. Man stellte Karl die Gefahr und die Unmöglichkeit dabei vor, allein er wollte von Nichts hören. Ein Rudel Bären wurde also umringt, und die Jagd nahm ihren Anfang. Im Verlaufe von ein paar Tagen wurden nicht weniger als vierzehn Bestien getödtet oder gefangen. Einer der zuerst gehetzten Bären kam gerade auf den König los, der ihm aber mit dem Knittel einige so derbe Schläge versetzte, daß das Thier davon betäubt und unterdessen gebunden ward. Ungefähr ebenso erging es den übrigen Thieren, die dann auf Schlitten geladen und im Triumph und unter wilder Jagdmusik nach Kungsör eingebracht wurden. Mitten unter einer solchen Jagdbelustigung empfing Karl die Nachricht von dem verrätherischen Einfall König August's in Livland.

Karl XII. war auch darin dem Vater ähnlich, daß er vieles und verwegenes Reiten liebte. Wiederholt stürzten er und sein Pferd aufeinander, so daß der König blaue Flecken am Körper und Schrammen im Gesichte davontrug. Einst hatte er sich vorgenommen, einen weiten Weg zu machen, obgleich viel Schnee gefallen war. Es halfen keine Gegenreden, der Ritt sollte vor sich gehen. Bald war der König seinen Begleitern weit vorausgekommen, als er aber eine gute Meile zurückgelegt hatte, stürzte er mit dem Pferde in einen tiefen Schnee-

haufen neben dem Wege. Der König blieb zu unterſt halb ohnmächtig liegen, denn das auf ihm liegende Pferd war ſo tief in den Schnee verſunken, daß es nicht im Stande war, ſich wieder herauf zu arbeiten. Glücklicherweiſe war einer der Begleiter, Sparre mit Namen, dem König ziemlich nahe geblieben, ſo daß er noch zu rechter Zeit kam, um Pferd und Reiter wieder aus dem Schnee zu ziehen. Karl ſetzte ſich alsbald wieder zu Pferde und war diesmal, wie immer, hoch erfreut, wenn er auf ſolchen Irrfahrten Gewandtheit, Kraft und mannhaften Muth an den Tag legen konnte. — Ein anderes Mal — es war in der Mitte des Aprils 1698 — ritt er ſchon um vier Uhr Morgens aus, nur von einem Pagen und einem Gardekapitän begleitet, und kam an einen der Föhrden bei Stockholm. Bei der ſchon vorgerückten Jahreszeit des beginnenden Frühlings hatte die Eisdecke ſich ſchon vom Lande gelöſt und war bereits ſo ſchwach geworden, daß Fußgänger ſich nur ungern darauf hinauswagen wollten. Doch der König beſchloß, es zu Pferde zu thun. Der Kapitän ſtellte ihm die Gefahr vor, aber Karl unterbrach ihn mit der Frage: »Biſt Du bange?« — »Nicht um mich,« erwiderte der Offizier, »ſondern nur um Ew. Majeſtät erhabene Perſon.« Das half indeſſen zu nichts, der König ſprengte hinaus auf das Eis, und die beiden Begleiter mußten ihm folgen. Das Eis trug ſie auch wirklich, allein als ſie beim andern Ufer ankamen, war hier das blanke Waſſer ſchon 15 Fuß breit. Erſt wollte der König im raſchen Anlaufe hinüberſetzen, allein das Waſſer war zu breit. Er ſpornte alſo ſein Pferd hinein, er ſank bis an die Hüften unter Waſſer, aber alle Drei erreichten doch glücklich das Land. — Bisweilen verſuchte er auch, nackte ſteile Felſen hinan zu galopiren, ſodaß Reiter und Pferd rücklings übereinander wieder herabſtürzten und das ſo heftig, daß des Königs Leben dabei nur wie durch ein Wunder gerettet ſchien. Nach mehren ſolchen waghalſigen Extravaganzen nahm der alte Stallmeiſter Hård ſich ein Herz, die oft gegebenen Warnungen mit allem Ernſte zu wiederholen. »Der liebe Gott,« ſagte er, »hat das Leben Ew. Majeſtät nun zwei Mal in ſolchen Gefahren beſchützt, kommt man ihm aber zum dritten Male wieder ſo, dann wird der Herrgott ſelbſt entſchuldigt ſein, wenn es ein übles Ende nimmt; denn noch nie ſah ich Jemanden mit ſolcher Verwegenheit reiten. Gott hat die Thiere zum Dienſte für uns Menſchen erſchaffen, aber nicht, damit wir mit Hülfe ihrer uns den Hals brechen.«

Die gefahrvollen Schlittenpartien bildeten ein eigenes Kapitel der königlichen Beluſtigungen. Bisweilen wurden dieſelben ſo geordnet, daß die Pferde von ſämmtlichen Schlitten in einer Reihe hintereinander an die ebenſo hintereinander angebundenen Schlitten geſpannt wurden. Dann ſetzte ſich der Aufzug in Bewegung und jagte unter den abenteuerlichſten Verſchlingungen davon. — Im Februar 1699 ließ der König bei Kungsör einen kahlen ſchroffen Berg wiederholt mit Waſſer übergießen, ſo daß dadurch eine ziemlich lange, ſteile, über Schneeberge und jähe Abhänge hinlaufende Rutſchbahn her-

geſtellt wurde. Hier amüſirte der König ſich in Geſellſchaft einiger muthigen Herren des Hofes mit halsbrecheriſchen Schlittenfahrten, auf welchen doch dieſer und jener die ungewöhnlichen Hof-Amüſements mit allerlei Rippenſtößen und blauen Flecken bezahlen mußte. Einmal, als die Bahn recht glatt geworden war, brachte man einen großen, mit Brennholz beladenen Schlitten auf den höchſten Punkt des Berges hinauf. Graf Lillie ſetzte ſich nun vorn auf den Schlitten mit ausgeſpreizten Beinen, um die Fahrt mit den Füßen zu dirigiren; hinter ihm ſaß der König, und hinter demſelben der Oberſtallmeiſter Guſtav Hård. Hintenauf ſtellte ſich Graf Wrangel auf die eine Schleife, Axel Hård auf die andere. Darauf ward der Schlitten in Gang geſetzt, und bald fuhr derſelbe in ſo fliegender Eile vondannen, daß Lillie ihn nicht mehr zu lenken vermochte, ſondern die Beine zurückziehen mußte, um ſie nicht zu brechen. Unten am Wege ſtand ein dicker Pfahl mit einer Armenbüchſe, gegen welchen der Schlitten mit ſolcher Gewalt anlief, daß er zertrümmert auseinander flog. Lillie wurden die Beine zerfleiſcht, und Axel Hård trug ſchmerzliche Wunden an der Bruſt und im Munde davon, aber Karl blieb unbeſchädigt. — Am Tage darauf wurde eine Bärenjagd angeſtellt, wobei eines der Unthiere einem Bauern beide Arme abbiß.

Auf dieſen tollkühnen Cavalcaden und Reiſen gerieth der König bisweilen in Gefahr zu ertrinken. Im März 1700 war er einſt bei Kungsör ganz unter das Eis gerathen, und wurde nur noch mit genauer Noth und Mühe vom Ertrinken gerettet.

Nach einem jeden ſolcher Abenteuer pflegte er die in Beſorgniß herzueilenden Hofleute nur mit den Worten zu beruhigen: »Bagatelle!« oder »Lappalien!« oder »thut nichts!« welch' letzterer Ausdruck noch lange nach ihm im Volksmunde fortlebte.

Ebenſo und wenn möglich noch gefährlicher waren ſeine kriegeriſchen Übungen. Wie in des Vaters Tagen, beluſtigte man ſich auch jetzt mit pappenen Handgranaten, und die ſogenannten Luſtlager koſteten nicht ſelten Menſchenleben. Im März 1698 wurde eine Schneeſchanze erſtürmt, wobei des Königs Kleider in Fetzen zerriſſen wurden und Andere ſchlimmere oder leichtere Bleſſuren davon trugen. Bisweilen wurden Seegefechte in eigenthümlicher Weiſe angeſtellt. Der König ließ einige Jachten des Mälarnſees mit Stadtſpritzen, die Beſatzung aber mit Handſpritzen bewaffnen. Mit dieſen Waffen ſuchte man dann einander zu überwinden oder in die Flucht zu treiben. Bei einer ſolchen Gelegenheit entkleidete ſich einſt Arvid Horn*) bis aufs Hemd, ruderte mit einer kleinen Jolle auf die Jacht los, worauf ſich der König befand, und griff die Beſatzung mit ſeiner Handſpritze an. Man erwiderte den kühnen Angriff in ſo reichlichem

*) Sprich: Arwied Hohrn, der Name eines Mannes, welcher eine der hervorragendſten Rollen in Karl's XII. Lebensgeſchichte ſpielte. D. Ü.

Maße, daß das kleine Boot zuletzt mit Wasser angefüllt wurde und umschlug. Horn sprang ins Wasser und schwamm einmal rund um die Jacht herum. Karl sah es an und fragte endlich, ob das Schwimmen schwer sei? — »Nein,« sagte Horn, »wenn man nur nicht furchtsam ist!« — Kaum hatte Karl diese Worte vernommen, als er auch schon ins Wasser sprang; er wäre aber trotz seines Muthes ertrunken, wenn nicht Horn, der vielleicht vorausgesehen und berechnet hatte, was kommen würde, den König an den Kleidern ergriffen und ihn so an das etwas entfernte Ufer gebracht hätte.

Eines andern Tages verfiel man auf ein Kampfspiel neuer Art. Das Trabantencorps ward in zwei Parteien getheilt, von denen Karl die eine, Horn die zweite anführen sollte. Die Pferde durften nicht gesattelt sein, sondern alle saßen auf dem bloßen Rücken ihrer Kampfrosse und führten keine anderen Waffen als Haselstöcke. Darauf griffen die beiden Parteien einander in vollem Ernst an, ohne Jemanden zu schonen. Dies Spiel war um so gefährlicher für Horn, als er eben auf der einen Backe eine noch nicht reife und sehr schmerzliche Entzündung hatte. Inmitten des begonnenen Kampfes drang nun Karl auf ihn ein; es wurden kräftige Hiebe von beiden Seiten ausgetheilt, als aber die, welche Horn versetzte, allzu fühlbar wurden, ereiferte sich Karl, richtete seine Schläge nach Horn's Angesicht, und traf die Beule. Der übermäßige Schmerz, den der Getroffene davon empfand, war so gewaltsam, daß er ohnmächtig vom Pferde sank. Der Schlag und die starke Sommerhitze verursachten ein Wundfieber, das Horn an den Rand des Grabes brachte. Der König bereute nun aufrichtig seine Übereilung, besuchte den Kranken oft und schenkte ihm an Kur- und Schmerzensgeld zweitausend Thaler, versprach auch, allemal die Kur zu bezahlen, so oft Horn künftig verwundet würde.

Karl's Absichten bei diesen verwegenen Kampfspielen waren nicht bloß, die Zeit zu vertreiben, sondern auch, sich für den wirklichen Krieg abzuhärten und einzuüben, denn darauf waren alle seine Gedanken gerichtet. Man sah ihn bisweilen mitten in der Nacht aufstehen, um sich fast nackt auf die bloße Diele zu legen. Im December 1698 schlief er einmal drei Nächte nach einander unentkleidet auf einem Heuboden in den Hofställen. Wenn man ihn fragte, warum er solches thäte, so gab er zur Antwort, es geschehe, um sich an das künftige Feldleben zu gewöhnen und seinen Körper zur Ertragung von Beschwerden abzuhärten.

Seine Ausgelassenheit und Kühnheit trat auch im täglichen Leben hervor. Gleich dem Vater pflegte er, wenn er sich unter seinen vertrauten Günstlingen befand, sich mit ihnen zu balgen, herumzustoßen und die Perrücken abzureißen, bei der Tafel die Kirschsteine bald dem Einen, bald dem Andern, ja sogar dem alten steifen Oberhofmarschall Stenbock ins Gesicht zu werfen. Mitunter trat bei solchen Launen kein geringer Mangel an Bedachtsamkeit ans Licht. In Compagnie mit gleichgesinnten Genossen zerbrach er dann Stühle, zerschlug

Kronleuchter u. ſ. w. Einſtmals amüſirte er ſich damit, nach den Marmorſtatuen in den Schloßſälen zu ſchießen, wobei eine derſelben ganz zertrümmert wurde. Karl hatte einen gezähmten Bären, der in des Königs Zimmern frei umherlief. Eines Tages gab er demſelben bei der Tafel eine ganze Kanne Wein zu trinken, und ließ ihn darauf einen Zuckerauffatz völlig verzehren. Zur allgemeinen Beluſtigung des Hofes taumelte der Bär nun allenthalben herum und lief zuletzt die Treppe hinauf nach dem Boden, wo er aus einem Bodenfenſter ſtürzte und den Rückenknochen brach, woran er nach Tage lang ausgehaltenen Schmerzen ſtarb.

Im gewöhnlichen Umgange mit ſeinen nächſten Freunden benahm ſich der König noch immer ſehr frei und heiter, bei allen öffentlichen Gelegenheiten aber eignete er ſich eine ſo kalte und ernſte Haltung an, daß ſie faſt an Steifheit grenzte. Oft war es bei ſolchen Gelegenheiten faſt unmöglich, ihm auch nur ein einziges Wort zu entlocken. Dies Benehmen rührte aber nicht von Mangel an Fähigkeiten zum Unterhalten her, ſondern hatte vielmehr ſeinen Grund in einer außerordentlichen Blödigkeit, worin er dem Vater nicht bloß ähnlich war, ſondern denſelben noch übertraf. In den Gebetſtunden des Hofes pflegte Karl XI. ſich vor die geöffneten Thüren zu ſeinen Gemächern zu ſetzen, ſodaß ihn alle Anweſenden ſehen konnten: Karl XII. ſetzte ſich bei dieſen Andachten hinter die Thürflügel, ſodaß ihn Niemand ſehen konnte. In die Gebetſtunde, wie zur Tafel, ſchlich er ſich gleichſam eine kleine Nebentreppe hinauf, und ſeine Reiſen wurden, wie die des Vaters, oft inmitten der nächtlichen Stille angetreten. Hierin trat bald eine Veränderung ein, doch war und blieb er immer einſylbig und zurückhaltend.

Die letztere Eigenthümlichkeit trat ſchon jetzt hervor, und zwar in Verwunderung erregendem Grade in einem Alter, wo ſich jeder Gedanke und alle Gefühle ſofort in Wort und That zu äußern pflegen. Jedermann ſprach mit Erſtaunen von des ſechszehnjährigen Königs Gabe zu ſchweigen und in dem Maße ſich unzugänglich zu machen, daß Keiner über ſeine eigentlichen Gedanken und Gefühle ins Reine kommen konnte, oder ſie auch nur zu vermuthen im Stande war. Dies erſtreckte ſich auch auf Staatsangelegenheiten, und oft wurden die wichtigſten Entſchlüſſe in Ausführung gebracht, ohne daß irgend Jemand im Voraus eine Ahnung davon gehabt hatte.

Dieſe ſchweigſame Zurückhaltung war mit einer andern, ſcharf hervortretenden Neigung Karl's verwandt, mit ſeinem bis zum Erſtaunen Aller getriebenen Eigenwillen. Schon im Februar 1698 wollte er ſelten auf den Rath Anderer hören, oder von einmal gefaßten Entſchlüſſen wieder abſtehen. Wer fortfuhr, mit Gegenvorſtellungen in ihn zu dringen, wurde kurz abgewieſen. Man wollte ſogar bemerkt haben, daß er, wenn ihm Jemand etwas anrieth, dann gerade das Entgegengeſetzte that. Dies ging ſoweit, daß ſeine Leute, wenn ſie bei ihm etwas durchſetzen wollten, ihm riethen, rechts zu gehen, wenn das Linksgehen

gewünscht wurde. Und was war der Grund zu diesem widernatürlichen Charakterzuge eines noch so jungen Fürsten? Theils Argwohn, theils Eigensinn und Selbstdünkel, Fehler, die er vom Vater ererbt, angenommen und noch mehr dadurch entwickelt hatte, daß er die eigennützigen Schmeichler scharf beobachtete, die des Vaters und des Sohnes Thron umgaben. Hinzu kam denn auch das Begehren eines sechszehnjährigen Jünglings, in den Augen der Welt als ein König zu erscheinen, der als ein ganzer Mann selbst zu beschließen und auszuführen verstand. Daher wollte er fast Alles selbst thun und griff anfänglich mit großem Eifer in die Staatsverwaltung ein. Auch wachte er mit fast ängstlicher Besorgniß über das Ansehen der königlichen Majestät, da man die Devotion schon so weit getrieben hatte, seinen verstorbenen Vater nun sogar mit dem Prädikate Divus [1]) zu bezeichnen, wie einst die Römer ihre gestorbenen Kaiser nannten. Man wollte wissen, es sei Piper, der den König in seinen Selbstherrschergedanken bestärkte und ihm anrieth und ihn lehrte, immer auf der Hut zu sein und die königliche Würde sowohl gegen eigene Unterthanen als gegen Fremde sorgsam zu hüten.

Die Grundsätze der Alleinherrschaft waren indessen bei Karl ebensowohl vom Vater angeerbt, als in seinem eigenthümlichen Temperament begründet und durch die genossene Erziehung noch mehr ausgebildet und befestigt worden. Die Lehren von der Alleinherrschaft fanden damals bei Vielen Anhang aus Überzeugung, wurden von Glücksjägern angepriesen, um sich höchsten Orts beliebt zu machen, sodaß des jungen Fürsten Ohren von dergleichen Reden wiederhallten, und sein Kopf mit derartigen Gedanken angefüllt war. Hierin bestärkte ihn nun noch die kriecherische Weise, in welcher die Stände sich bei der Mündigmachung benommen hatten. Gleich dem Vater hegte er großes Mißtrauen und großen Unwillen gegen die Rathsherren, als gegen diejenigen, welche immer geneigt waren und in Versuchung kamen, die königliche Gewalt in dieser oder jener Richtung in Schranken zu halten. Wie sehr diese Männer bei der Salbung gedemüthigt wurden, ist schon erzählt. Nach diesem Acte hielt Karl keinen Staatsrath wieder in den Jahren 1698, 1699 und bis zu Anfang 1700, obgleich Karl XI. den Rath allwöchentlich zu versammeln pflegte. Karl XII. erledigte die Geschäfte allein in seinem Schlafzimmer, die auswärtigen Angelegenheiten mit Polus [2]), die inneren mit Piper. Der Rath wurde nur bei Entscheidungen in Rechtssachen hinzugezogen. Alle anderen, selbst die wichtigsten Regierungsangelegenheiten wurden vor den Rathsherren geheim gehalten.

Es wurden Truppen abgesandt, ein Generalissimus ward ernannt und fast ein Krieg angefangen, ohne daß die Rathsherren davon vorher unterrichtet waren.

---

[1]) D. h. der Vergötterte, der in den Kreis der Götter Aufgenommene, oder zum Gott Ernannte.

[2]) Bisweilen auch unter Beihülfe von B. Oxenstjerna und der Kanzlei.

Bisweilen blieben ſie lange in Unkenntniß über den Inhalt der von den auswärtigen Geſandtſchaften eingegangenen Berichte, und bisweilen wurden Veränderungen im Flottenweſen vorgenommen, ohne daß einmal Hans Wachtmeiſter um ſeine Meinung dabei befragt worden war. Die Herren des Raths wurden überhaupt mit augenſcheinlicher Strenge behandelt. Oft mußten ſie lange im Vorgemache harren, wenn der König mit Piper zu ſprechen hatte. Wenn ſie dann endlich vorgelaſſen wurden, durften ſie ſich nur flüſternd mit einander beſprechen, während ihnen unter Karl XI. die laute Berathung geſtattet war. Es wird erzählt, Karl habe einſt einigen von dieſen Herren die Thür gewieſen und in der Rathsverſammlung die Beine auf den Tiſch gelegt, allein in der Abſicht, das Anſehen und den Stolz der Rathsherren dadurch zu demüthigen. Dieſe letztere Nachrede entbehrt aller Wahrheit, allein auffallend und denkwürdig bleibt immer die Strenge und das gebieteriſche Benehmen, womit er dieſe ergrauten Staatsmänner zu behandeln wagte. Man hörte ſie bisweilen Vergleiche anſtellen zwiſchen dem Vater und dem Sohn. »Karl XI.,« ſagten ſie, »war jähzornig und fuhr oft auf, wenn ihm widerſprochen wurde, ließ ſich aber nachher bedeuten und nahm Gründe an. Der Sohn dagegen hört ruhig Alles an, was gegen einen von ihm gemachten Antrag eingewandt wird, wiederholt aber endlich mit Entſchiedenheit, was er ſchon im Voraus beſchloſſen hat, und ſpricht: Das iſt mein Wille, und dabei bleibt's!« Man weiß nur von einer einzigen Gelegenheit, bei welcher er in Eifer gerieth. Im Sommer 1697 hatte nämlich Salomon Cronhjelm einige wohl etwas anzügliche Einreden gegen einen Antrag des Königs gemacht, worüber Karl ſo ergrimmt wurde, daß er mit Stockſchlägen und Hieben drohte, falls Cronhjelm ſich nicht gleich fortmachte. Cronhjelm beeilte ſich indeſſen nicht, der Weiſung zu folgen, worauf Karl ihn mit Fußtritten aus dem Zimmer jagte. —

Mit dem Regierungsantritte merkte man eine nicht unweſentliche Veränderung im ganzen Benehmen des Königs, indem er von nun an noch viel unzugänglicher wurde, als er es bis dahin ſchon geweſen war. Man wollte das aus einem ganz beſonderen Umſtande herleiten. Einige Tage vor ſeinem Tode hatte Karl XI. Wallenſtedt rufen laſſen und ihm eine Art Privatteſtament in die Feder dictirt, das an den Sohn und Thronfolger gerichtet war. Dieſes Codicil wurde in eine kleine eiſerne Schachtel gelegt, die darauf verſiegelt wurde, um Karl ſo übergeben zu werden, doch nicht eher, als bis er die Regierung angetreten hätte. — Nun wurde alſo, dem Willen des verewigten Königs gemäß, die Schachtel übergeben und geöffnet. Der Inhalt der Schrift ſoll in Ermahnungen beſtanden haben, daß z. B. der junge König Gott fürchten und gerecht regieren und nicht ſelbſt einen Krieg anfangen, wenn er aber dazu gezwungen würde, ihn mit Kraft führen möchte; daß er ſich vor Frankreich zu hüten habe, da es viele franzöſiſche Bäuche im Rathe gebe; auf Bielcke und Wrede möge er ein Auge haben, aber auf Piper bauen. — Nach anderen Berichten ſoll Karl XI. theils

in diesem letzten Schreiben, theils mündlich seinen Sohn vor dem Eigennutze der Beamten und der Eigenmächtigkeit des Rathes gewarnt und ihn gebeten haben, die Zügel der Regierung selbst in die Hand zu nehmen. Ebenfalls soll er Wallenstedt aufs Beste empfohlen haben, der in der letzten Zeit in hohen Gunsten bei dem alten König stand. — Man meinte, daß dieses Schreiben des Vaters großen Eindruck auf den Sohn gemacht, ihn noch mehr zurückhaltend, mißtrauisch und eigenwillig gestimmt, und ihm das blinde Vertrauen zu Piper und Wallenstedt eingeflößt habe. Eine der damaligen geheimen Flugschriften verglich das geheime Testament mit dem versiegelten Buch in der Offenbarung Johannes. »Denn,« hieß es darin, »als die Siegel des Testaments gebrochen wurden, da geschah es wie in der Offenbarung, daß daraus nicht bloß weiße und rothe, sondern auch fahle und schwarze Pferde hervorgingen« [1]). Unter der letzten Bezeichnung wurden die Günstlinge, namentlich Piper und Wallenstedt, verstanden. Letzterer war offenherziger, sodaß ihm mehrmals entschlüpfte, wie er dem König angerathen habe, sich nicht an die Rathsherren zu kehren und kein Königsgelübde abzulegen. Vielleicht war doch Piper noch in höherem Grade der Gegenstand des Verdachts und des Hasses; aber er war entweder nicht so schuldig, als man meinte, oder er war so klug, keine Spuren von seinem Wirken zu hinterlassen, sodaß man nichts Positives wider ihn anführen konnte. Er wurde bald der erklärte Günstling Karl's, was jedoch nicht verhinderte, daß der König wichtige Verfügungen erließ, wovon auch Piper nichts gewußt hatte.

Man wollte damals drei Parteien unterscheiden, die alle drei darnach trachteten, sich Karl's Vertrauen und Liebe zu erwerben.

Die eine dieser Coterien bestand aus der verwittweten Königin, dem holstein-gottorpschen Hause, Bengt Oxenstjerna und dessen beiden Schwägern, den Gebrüdern Wachtmeister, von welchen Axel sich bei dem jungen König, wie er es bei dem verstorbenen gethan hatte, durch allerlei tolle Streiche zu insinuiren suchte, aber er war nun schon zu alt und unbeholfen dazu geworden, und der Versuch scheiterte also. Hedwig Eleonore hatte sich nie Karl's Anhänglichkeit zu rühmen gehabt. Bengt Oxenstjerna fiel bald in Ungnade, und damit war die Macht dieser Ligue, deren Haupt er gewesen war, zerfallen. Ihre Pläne waren nur persönliche, theils eigenes, theils holstein-gottorpsches Interesse.

Die zweite Partei bestand aus Bielcke, Wrede und Johann Gabriel Stenbock. Diese Herren waren für Frankreich gestimmt und wurden deshalb spottweise »die französischen Bäuche« genannt. Ihre ultra-adelige Gesinnung ließ sie zu dem Reactionären in der Regierung antreiben, sowohl in Hinsicht der inneren als der äußeren Angelegenheiten. Aber Bielcke wurde bald von Wallenstedt und Piper gestürzt; Wrede drohte man so ernstlich, daß er sich freiwillig zurückzog, und Stenbock, vorsichtiger als die Collegen und glücklich, wie in der

[1]) Offenb. Joh., Cap. 6.

Regel, kreuzte nochmals zwischen den Scheren, ohne auf den Grund zu laufen. Ihre Vorhoffnungen auf größeren Einfluß mußten er und seine Anhänger doch bald aufgeben. In politischer Beziehung war diese Partei die Vorläuferin der nachmaligen, unter dem Namen der »Hüte« bekannten, in der Freiheitszeit.

Die dritte, die siegreiche Partei bestand aus Wallenstedt, Falkenberg, Wrangel und Piper. Daß Piper die Seele derselben war, wußten Alle, wie vorsichtig er sich auch bisher benommen hatte. In Rücksicht der äußeren Fragen neigte sich diese Partei etwas zu Frankreich, hatte aber keine entschiedene Richtung. Was dagegen die inneren Angelegenheiten betraf, da gab man an, den Frieden, die Reduction und Karl's XI. Regierungsmaximen aufrecht halten zu wollen, wodurch dieselbe denn zu einer Art Vorläuferin der »Mützen« in den Freiheitstagen wurde.

Aber alle Parteien und Persönlichkeiten wurden sehr bald von Karl Piper überstrahlt. Durch seine außerordentliche Geschäftsfähigkeit, Einsicht und Erfahrung ward er bald das Factotum des Königs. Karl wollte ihn gleich zu höheren Würden erheben, allein Piper verbat sich jede Beförderung, weil ihm der Charakter und die Macht des Neides bekannt waren.

Aber ohne sein Vorwissen ward er zum königlichen Staatsrath mit dem Rang der königlichen Räthe ernannt und bekam die Bestallung als Neujahrsgeschenk 1698. Sein College Polus wurde zu gleichem Rang erhoben, und darauf ernannte der König noch Beide an gleichem Tage, dem 3. Januar 1698, zu Freiherren und Grafen. Alles das geschah in den beiden ersten Monaten der eigenen Regierung Karl's. Es scheint, daß Piper nur Polus zum Begleiter auf dem Glückspfade nahm, um dadurch Neid und Mißgunst zu paralysiren, denn Piper war und blieb der eigentliche Günstling. Davon konnte man sich schon in seinen Vorzimmern überzeugen, die täglich von Leuten wimmelten, die ihm ihre Aufwartung machen zu dürfen begehrten.

Wenn wir hier von den Günstlingen Karl's XII. reden, so darf unter diesen der Kammerpage Karl Bernhard Klinkowström [1]) nicht vergessen werden. Er war von gleichem Alter mit dem König, soll ihn einstmals aus einer Lebensgefahr gerettet haben, und war, was viel bei Karl galt, der Einzige, der es immer auszuhalten vermochte, dem König auf dessen verwegenen und gewaltsamen Ritten zu folgen. Er stand daher in großem Ansehen bei seinem königlichen Herrn und hatte vielen Einfluß, weshalb sich reiche Supplikanten an ihn wandten und durch Geschenke des jungen Pagen Wohlwollen und Empfehlung sich zu verschaffen suchten. Obgleich er stark spielte, hinterließ er doch bei seinem Tode im Jahre 1702 ein baares Vermögen von mehr als 50,000 Thalern, was damals ein großes Capital war.

---

[1]) Es ist das die nämliche Familie, aus welcher der in unseren Tagen vielfach genannte Jesuiten-Missionsprediger Klinkowström abstammt. D. Ü.

Hinsichtlich der Besorgung der Regierungsgeschäfte zeigte Karl sich sehr wankelmüthig. Bisweilen, und besonders anfänglich, legte er lange angestrengten Fleiß an den Tag, arbeitete mehre Stunden nach einander, und nahm Theil an der Erledigung von Gerichtssachen und an den Verhandlungen des Staatscomptoirs. Oft arbeitete er mit Piper von früh Morgens um 5 Uhr bis zum Abend. Zu anderen Zeiten wich er allen Geschäften aus und vernachlässigte die Verwaltung mehr als recht war. Letzteres war namentlich der Fall, wenn der Herzog von Holstein-Gottorp Besuche in Stockholm abstattete.

Bei Erledigung der Regierungsgeschäfte legte er Scharfsinn und Gerechtigkeit, ja oft Strenge an den Tag. Mitwisser von Mordthaten, Hehler in Diebssachen u. dgl. wollte er ebenso hart bestraft wissen als die Thäter; betrügerische Bankerottirer wurden an den Pranger gestellt oder zu Festungsarbeiten in Eisen verurtheilt; ein Prediger, der sich arg versehen hatte, ward so lange mit Spießruthen gepeitscht, bis er todt war.

Der König zeichnete sich durch die kurzen und treffenden Antworten aus, womit er die verhandelten Fragen entschied und jeden Versuch zu Einreden zurückwies. Er war ziemlich gewandt in Entdeckung der schwachen Seiten und der Gedankenfolge der Widersacher, und ebensosehr, wo es darauf ankam, durch ein kurzes und kräftiges Wort dem Widersprechenden den Mund zu stopfen. Durch diese Gabe gelang es ihm, dem fünfzehn- oder sechzehnjährigen Jüngling, zu allgemeiner Verwunderung die alten erfahrenen Rathgeber seines Vaters zu verdutzen und ganz und gar zahm zu machen.

Dazu trug denn auch die allgemeine Achtung vor seinen wirklich großen Eigenschaften Vieles bei: seine wahre Gottesfurcht, eine unerschütterliche Gerechtigkeit, ein ebenso unverbrüchliches Worthalten, und eine Sittenreinheit, die Liebe und Ehrfurcht erweckte. Er hatte sich einige Male in starken Getränken übernommen und in solchem Zustande sich übel gegen die alte Königin betragen. Dies bereuend, nahm er sich vor, nie wieder starke Getränke zu genießen, und diesem Vorsatze blieb er treu bis an seinen Tod. Bisweilen sah man ihn sich mit den jungen Damen des Hofes herumnecken und herumtaumeln, allein das geschah allemal nur in der Weise, wie sich Kinder mit einander herumbalgen. Es fehlte nicht an Leuten, welche ihn auf die Bahn der Wollust zu verlocken suchten, aber diese Leute hatten eine durchaus falsche Rechnung gemacht. Eine leichtsinnige Person, welche bei einer solchen Gelegenheit etwas zudringlich geworden war, stieß er mit Unwillen und Verdruß von sich. Man wollte wissen, er habe zärtliche Gefühle für ein Fräulein Fersen gehegt und einst von einer hübschen Dalekalierin eine Ohrfeige bekommen, sowie daß eine fremde Schönheit, Rhoda d'Elleville, als Page verkleidet, vergeblich versucht habe, seine Liebe zu gewinnen. — Aber alle diese Angaben entbehren einer Begründung, und scheinen nichts weiter als Ausgeburten loser Gerüchte oder reine Erdichtungen gewesen zu sein.

Den schönen Künsten erwies Karl ein von der Mutter und Großmutter angeerbtes Interesse. Man sah ihn oft stundenlang in Tessin's Sammlung von Kupferstichen blättern und genau von Allem sich unterrichten, was dieselben enthielten. Auch gab er eine ansehnliche Summe Geldes zur Errichtung eines Denkmals für den verstorbenen Maler Ehrenstrahl her. Er legte auch eine gewisse Neigung an den Tag, dem Hofhalte einen prachtvolleren Anstrich als bisher zu geben.

Mit Ausnahme seines Mißtrauens und seiner Selbstklugheit waren seine Fehler von der Beschaffenheit, daß man hoffen durfte, die Zeit und ein reiferes Alter werden sie überwinden. In den meisten Fällen legte er eine Schärfe der Beurtheilungsfähigkeit, einen Adel der Gesinnung, eine Hochsinnigkeit der Anschauung und eine Willenskraft an den Tag, welche die Bewunderung aller Zeitgenossen erregte. »Wenn die Kriegslust nicht hindernd dazwischentritt,« berichtete der französische Gesandte, »so kann dieser junge Fürst dereinst ein großer Mann werden.«

Achtes Capitel.

Der Sturz Bengt Oxenstjerna's.

Bereits in den letzten Jahren der Regierung Karl's XI. waren Bengt Oxenstjerna's Macht und Ansehen im Sinken. Wegen seiner ungewöhnlichen Arbeitsamkeit, seiner vielseitigen großen Verdienste und seiner Friedensliebe, die er mit dem verstorbenen König gemein hatte, war er doch noch unentbehrlich, wozu bei dem vorigen Herrn auch die Macht der Gewohnheit hinzukam, welche in Hinsicht auf Persönlichkeiten großen Einfluß auf Karl XI. übte. Wie viele harte Worte Oxenstjerna auch von diesem König hatte hören müssen, so wurde er dennoch zum Vorsteher der Kanzlei und zum Präses der Reichsvormundschaft im Testamente ernannt, Letzteres sogar gegen die gewöhnliche Ordnung [1]).

Aber mit Karl's XI. Tode verlor Oxenstjerna seinen Rückhalt; Neid und alte Unfreundschaft brachen wieder aus, sogar unter seinen Mitvormündern. Bisweilen erlaubten sie sich Scherze über die allzugroße Vorsicht des nunmehr siebzigjährigen Collegen. Mehre seiner Anträge wurden nicht gebilligt, oder abgeschlagen. Sein Einfluß schwand von Woche zu Woche, und in der letzten Zeit seiner Vormundschaft mußte er viele verletzende Angriffe ertragen. Seine

[1]) S. den Bericht des franz. Ges. v. 26. Septbr. 1699.

bisherige Patronin, die Königin Hedwig Eleonore, konnte oder wollte nicht mehr helfen, denn man sah wohl, daß auch der König ungünstig gegen ihn gestimmt war. Karl hatte nämlich schon in der letzten Lebenszeit seines Vaters einen starken Unwillen gegen Oxenstjerna eingesogen. Obgleich noch unmündig, nahm er doch bisweilen Theil an den Rathssessionen und den Verhandlungen. Einst waren zu einer anberaumten Sitzung die übrigen Mitglieder des Rathes schon eine Zeit lang versammelt gewesen, ehe Oxenstjerna sich einfand. Karl schlug daher vor, daß man die Verhandlungen auch ohne den Präsidenten anfangen sollte. Hedwig Eleonore wollte die Ankunft des ältesten und wortführenden Mitgliedes des Rathes abwarten, aber es scheint, daß Karl seinen Willen durchsetzte, wie er denn auch schon jetzt fast immer anderer Meinung war als Oxenstjerna. Aus diesen und ähnlichen Anzeichen schloß man auf eine schon damalige und eine bevorstehende, noch größere Ungnade.

Diese kam denn auch schon in den ersten Tagen der Majorennität Karl's zum Ausbruch. Bisher hatte Oxenstjerna freien Zutritt zu den Gemächern des Königs gehabt: er konnte kommen und gehen, ohne gerufen oder angemeldet worden zu sein. Jetzt aber mußte er ganze Stunden mit seinem Portefeuille im Vorgemache harren, wenn der König mit Oxenstjerna's Gegner und Nachfolger, Karl Piper, sprach. — Bisher hatte er dem König die auswärtigen Angelegenheiten unter vier Augen referirt. Kam er nun in gleicher Absicht, so wurde er abgewiesen und befehligt, die Papiere in Gegenwart der übrigen Mitglieder der Staatskanzlei vorzulegen. Alle diese und mehre andere Stöße trafen den alten Staatsmann schon in den ersten Wochen der eigenen Regierung Karl's. Er beklagte sich laut darüber und jammerte nicht bloß über die persönlichen Widerwärtigkeiten, sondern in Rücksicht auf die Auftritte mit dem König auch über das bevorstehende Unglück und Verderben Schwedens. Er wünschte sich den Tod, um kein Zeuge der Dinge zu werden, die da kommen müßten. Er reiste auf seine Güter, blieb dort, stellte sich krank — ein Mittel, das sonst geholfen und einen Besuch veranlaßt hatte, der zur Wiederaussöhnung mit Karl XI. zu führen pflegte. Ob die Krankheit diesmal eine wirkliche oder eine vorgeschützte gewesen, genug, sie hatte keine Versöhnung zur Folge. Hedwig Eleonore, seine Beschützerin, und Greta Wrangel, seine Freundin, versuchten vergeblich, Karl umzustimmen. Von anderen Seiten erhoben sich gegnerische Stimmen, die mehr galten. Sie kamen von Wallenstedt und Piper, die, wie es hieß, Oxenstjerna den Untergang geschworen hatten, und man hörte Ersteren den alten Oxenstjerna Schwedens Pest schimpfen. Aus Verzweiflung darüber drohte er wiederholt, seine Entlassung nehmen zu wollen, und es scheint, daß er auch wirklich ein solches Gesuch eingesandt hat. Aber es kam doch damit zu nichts, und einige ihm entschlüpfte Äußerungen lassen vermuthen, daß ihn dürftige Vermögensumstände nöthigten, im Amte zu bleiben, um die Gage als Kanzleipräsident nicht zu verlieren.

Oxenstjerna liebte den Frieden und wollte ihn unter allen Umständen bewahren. Diese Gesinnung hat ohne Zweifel dazu beigetragen, ihm die Gunst zu verschaffen, worin er bei Karl XI. stand, aber auch die Ungnade, in welche er unter Karl XII. fiel.

Fast ebenso war es mit der Frage wegen eines Bündnisses mit Frankreich bestellt. Oxenstjerna suchte es zu hintertreiben, Karl aber trachtete darnach, trotz der väterlichen Warnung vor den »französischen Bäuchen«. Diese Meinungsverschiedenheit veranlaßte einen ziemlich heftigen Wortwechsel in der Rathsversammlung. Nachdem Oxenstjerna vergeblich gegen Frankreich gesprochen hatte, sagte er zuletzt: »Mein Gewissen hat mich gezwungen, Ew. Majestät diese Gegenvorstellungen zu machen.« Karl gab ihm zur Antwort: »Ich habe Ihnen aber meinen Willen ausgesprochen, und daß Ich es bin, der Bündnisse schließt.« Oxenstjerna wollte erwidern, allein der König gebot ihm zu schweigen. Es wird erzählt, es habe Karl, als das Bündniß später wirklich zu Stande gekommen war, vor Freude darüber gehüpft, nicht des Bündnisses wegen, sondern weil es ihm gelungen, Oxenstjerna eine Niederlage zu bereiten.

Der entscheidende Bruch fand im Mai 1698 statt. Lange unzufrieden mit Piper, der nun auch anfing, sich in die auswärtigen Angelegenheiten zu mischen, beschloß endlich Oxenstjerna, einen derben Schritt zu thun, um diesen lästigen Nebenbuhler loszuwerden. Er sagte daher eines Tages zum König: »Ich muß Ew. Majestät bitten, unberufenen Personen zu untersagen, sich in die auswärtigen Angelegenheiten zu mischen. Der König von Frankreich gestattet nie dergleichen, und ich weiß, daß Ew. Majestät gern seinem Beispiele folgen.« — Karl antwortete: »Das ist freilich wahr, aber auch ich bin ein Alleinherrscher und regiere, wie es mir gefällt.« — Oxenstjerna versetzte dagegen: »Da ich aber an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten gestellt bin, so legen Pflicht und Gewissen mir auf, Ew. Majestät, wie Ihrem hochseligen Herrn Vater, offen auszusprechen, was ich nützlich für den König halte.« — Karl sagte: »Es wird Ihnen ja auch gestattet, Ihre Meinung frei auszusprechen, aber nachdem sie das gethan, bin Ich's, der Beschlüsse faßt, wie sie Mir belieben.« — Oxenstjerna fuhr fort: »Ich komme auf meine ersten Worte zurück. Es entsteht viel Verwirrung, wenn unberufenen Personen erlaubt wird, sich in diese Sachen zu mischen.« — »Aber wer ist es denn, der sich darein mischt?« fragte nun Karl. Oxenstjerna stand einen Augenblick an, ehe er dem König zur Antwort gab: »Piper ist es, der, wie ich meine, genug mit den inneren Angelegenheiten zu thun hat.« Eben als Oxenstjerna diese Worte ausgesprochen hatte, trat Piper herein. Der König lachte und sagte: »Hören Sie, Piper, Ich sage Ihnen, daß Sie Sich gar nicht in die auswärtigen Angelegenheiten mischen dürfen.« Oxenstjerna ward bei diesen Worten des Königs feuerroth im Gesichte. Aber Karl fuhr in verändertem Tone fort: »Mein lieber Piper, Sie haben immer meinem Herrn Vater treu gedient, sodaß er Sie stets

dafür gerühmt hat, und da Sie auch Mir mit Eifer und Tüchtigkeit dienen, so befehle Ich Ihnen hiermit, Sich künftig auch in die auswärtigen Angelegenheiten zu mischen,« worauf er ihn mit in die Rathsversammlung nahm, die eben gehalten werden sollte. Als dieser Wortwechsel vorfiel, war Karl noch nicht sechszehn Jahre alt [1]).

Bei einer kurz darauf stattfindenden Unterredung zwischen Karl und Oxenstjerna pries Letzterer das Wohlbefinden, dessen er sich während des Aufenthaltes auf dem Lande zu erfreuen gehabt. »Nun,« sagte der König, »wenn Sie sich dort so wohl befunden haben, warum blieben Sie denn nicht dort?« — Im Jahre 1700 wurde Fabian Wrede angewiesen, Theil an den Geschäften der Kanzlei zu nehmen, was, wie man meinte, allein geschah, um Oxenstjerna neuen Verdruß zu bereiten. — Eine Zeit lang ging auch das Gerede von geltend zu machenden großen Reductionsforderungen und bevorstehenden Untersuchungen wegen der vielen Vortheile und Dispensationen von Reductionszahlungen, die Karl XI. Oxenstjerna bewilligt hatte. Diese Drohungen gingen doch nicht in Erfüllung, denn die Reduction wurde cessirt, und die herrschende Partei wollte Oxenstjerna nicht gänzlich stürzen, sondern vielmehr ihn noch ferner als Zielscheibe benutzen, um den König und das Publikum damit zu beschäftigen. Das ganze Auftreten gegen Oxenstjerna erinnert in vielen Punkten an die Verfolgung, welche Graf Magnus de la Gardie im Jahre 1675 ertragen mußte. Daran hatte Bengt Oxenstjerna nicht geringen Antheil gehabt. Jetzt, dreiundzwanzig Jahre später, war der Tag der Wiedervergeltung auch für ihn gekommen.

Neuntes Kapitel.

Bewerbungen um Karl's Hand.

Ein junger, durch seine Persönlichkeit ausgezeichneter König und Beherrscher der damals so mächtigen schwedischen Monarchie wurde natürlich auch ein Gegenstand von allerlei Berechnungen und Speculationen an den Höfen, wo es heirathsfähige Prinzessinnen gab. Alle Ehestandscandidatinnen herzuzählen, die mit ihrem Wissen oder wider ihren Willen zu einer Vermählung mit Karl XII.

---

[1]) Wobei jedoch zu erwägen ist, daß der Referent dieses Auftrittes vom 21. Mai 1698 der französische Gesandte am schwedischen Hofe, der so ganz natürliche politische Gegner Oxenstjerna's, war.

vorgeſchlagen wurden, das geſtattet indeſſen hier weder der Raum noch die Geduld der Leſer. Wir nennen daher nur diejenigen fürſtlichen Damen, wegen derer gewünſchter Vermählung mit dem jungen Könige von Schweden wirklich Unterhandlungen eingeleitet wurden.

Eines der erſten Anerbieten kam von Württemberg und betraf die nämliche Prinzeſſin, welche Karl XI. vorgeſchlagen worden war. Aber die Dame wurde für kränklich gehalten, und ſchon im März 1698 verließ der Geſandte wiederum Stockholm, nachdem ſich die eingeleiteten Unterhandlungen zerſchlagen hatten.

Das darauf folgende Anerbieten galt der Prinzeſſin Sophie Eleonore von Braunſchweig-Bevern. Sie war eine Schweſtertochter der Prinzeſſin Juliane, und eine Tochterstochter der Schweſter Karl's X., Eleonore Katharine, welche beide wegen Leichtfertigkeit und ihnen zugeſtoßener Malheurs in Verruf ſtanden. Der ſchwediſche Hof hatte daher jede Berührung mit dieſem ſo nahe verwandten Fürſtenhauſe vermieden. Die Mutter, die verwittwete Herzogin von Braunſchweig-Bevern, ließ jedoch gleich nach Karl's XI. Tode ihren Wunſch zu erkennen geben, nach Stockholm zum Beſuche zu kommen, angeblich, um ihre eigenen Angelegenheiten dort zu ordnen, im Grunde aber, um die ſchwediſche Königskrone für ihre Tochter zu erwerben, die ſie daher auch auf der beabſichtigten Reiſe begleiten ſollte. Die junge Kronbewerberin war zwar acht Jahre älter als Karl, aber groß und von hübſcher Figur, und man glaubte, an Karl eine gewiſſe Vorliebe für ſolche Damen bemerkt zu haben. Vielleicht machten die Bewerberinnen ſich auch die Hoffnung, daß es nicht vieler Künſte bedürfen werde, um den erſt fünfzehn Jahre alten Karl zu erobern. Aber der ſchwediſche Hof und die Regierung wollten von dieſer Verbindung gar nichts hören. Man ſchrieb alſo an die Herzogin und ſuchte das Reiſeproject dadurch zu vereiteln, daß man den durch den Schloßbrand entſtandenen Mangel an Appartements als Urſache angab, die Herzogin nicht empfangen zu können, zumal, da man eben den holſtein-gottorpſchen Herrſchaften und der mitgebrachten Prinzeſſin Logis gegeben habe. Karl ſelbſt war ebenfalls ungünſtig geſtimmt. »Was will ſie hier?« ſagte er. »Wir haben ſchon genug von dergleichen Beſuchen!« — Es wurde auch laut geäußert, daß man doch den König ſelbſt ſich eine Braut ausſuchen laſſen ſollte, anſtatt ſie ihm anzubieten und die Braut den Bräutigam ſuchen zu laſſen. — Die fürſtlichen Damen ließen ſich aber nicht abweiſen, ſondern langten im April 1698 in Stockholm an. Sie wurden hier ziemlich abſtoßend empfangen. Zur Vermählung der Prinzeſſin Hedwig Sophie, Karl's älteſter Schweſter, mit dem regierenden Herzoge Friedrich von Holſtein-Gottorp erging keine Einladung an die fürſtlichen Damen von Bevern, obgleich ſie Verwandte des königlichen Hauſes waren und ſich damals in Stockholm aufhielten. Die verwittwete Herzogin ſandte zum Oberhofmarſchall und gab ihm zu verſtehen, daß ein ſolcher Mangel an Rückſicht vom lüneburgiſchen Fürſtenhauſe übel vermerkt werden könnte, allein es ſcheint, daß dieſe Erinnerung

ohne Erfolg geblieben ist. Im Oktober kehrten die beiden Fürstinnen nach Deutschland zurück, und die Prinzessin starb später unvermählt.

Die dritte Heirathscandidatin war die Prinzessin Sophie Louise von Mecklenburg-Grabow, eine ziemlich hübsche junge Dame, die drei Jahre jünger als Karl war. Sie wurde von der Mutter, der verwittweten Herzogin, zu Ausgang des Jahres 1699 nach Stockholm gebracht, reiste aber im folgenden Jahre wieder zurück, ohne daß eine Verbindung mit dem König zu Stande gekommen war. Sie wurde nachmals die erste Königin von Preußen.

Die vierte Bewerberin um des Schwedenkönigs Hand war die älteste Tochter erster Ehe des ebengenannten Königs Friedrich I. von Preußen, Louise Dorothee Sophie. Sie war zwei Jahre älter als Karl, aber es wurde von mehren Seiten an Zustandebringung dieser Partie gearbeitet. Der Berliner Hof interessirte sich ziemlich angelegentlich für die Verbindung, und ließ das Portrait der Prinzessin in Stockholm überreichen. Wegen schlechter Verpackung bekam dasselbe unterwegs fünf Flecken, so daß Ehrenstrahl's Pinsel erst die bildliche Schönheit der Prinzessin restauriren mußte. Die Rathsherren waren der Sache nicht abgeneigt, und selbst die Großmutter Hedwig Eleonore und Oxenstjerna stimmten dafür, als sie die Hoffnung aufgegeben hatten, den König mit der Prinzessin von Holstein-Gottorp vermählt zu sehen. Aber Karl war nicht zu bewegen. »Ich habe meinem Herrn Vater versprochen, mich mit keiner Prinzessin eines andern Religionsbekenntnisses zu verbinden, als mit einer Lutheranerin,« sagte er, und er wollte nicht einmal das Portrait der Prinzessin von Preußen sehen. In Schweden gab man das Project doch noch nicht auf, aber es meldete sich bald darauf der Erbprinz Friedrich von Kurhessen als Bewerber um die Prinzessin, welcher bekanntlich später König von Schweden wurde. Dem Hofe von Berlin waren die Bedenklichkeiten Karl's so anstößig gewesen, daß die Unterhandlungen in Stockholm schnell abgebrochen wurden, und dagegen das Verlöbniß der Prinzessin mit dem Kurprinzen proclamirt ward.

Die fünfte Prätendentin war die Prinzessin Marie Elisabeth, die jüngste Tochter des Herzogs Christian Albrecht von Holstein-Gottorp, mithin von väterlicher Seite eine Cousine Karl's XI., von mütterlicher Seite eine Cousine Karl's XII. Sie war vier Jahre älter als Karl und sowohl von unangenehmem Äußern als von unangenehmem Benehmen. Aber Hedwig Eleonore hatte aus Anhänglichkeit an das gottorpsche Haus diese Verbindung schon früher vorgeschlagen, und fand darin eine Stütze an ihren alten Freunden, mit Oxenstjerna an der Spitze, und am Herzog Friedrich und seiner verlobten Braut Hedwig Sophie. Aber unter den Schweden herrschte ein allgemeiner Widerwille gegen eine solche Verbindung, wie überhaupt gegen Alles, was von Holstein kam [1]).

[1]) Diese Behauptung des Verfassers kann sich nur auf den Hof beziehen, wo es aber eben Karl selbst war, der die Unzufriedenheit veranlaßte Man sehe darüber nur die Folge. D. Ü.

Die verwittwete Herzogin reiste also auf Antrieb der Königin-Großmutter noch im ärgsten Herbstwetter mit ihrer Tochter nach Stockholm, wo sie Anfangs December bei starkem Schneefall eintraf. Die Stockholmer ergingen sich in allerlei spöttischen Glossen über die Ankunft der beiden Damen; aber auch der König empfing die Fürstinnen kalt, sprach kaum ein Wort zu der eventuellen Braut, überging sie bei Vertheilung der reichen Neujahrsgeschenke, und bewies ihr im Ganzen so bemerkbare Gleichgültigkeit und Vernachlässigung, daß er die Großmutter zur Verzweiflung dadurch brachte. Es war aber keine bloße Gleichgültigkeit, sondern ein wahrer Widerwille, den Karl gegen die Bewerberin um seine höchste Gunst empfand, denn er erlaubte sich sogar, in plumpen Ausdrücken über ihr häßliches Aussehen und ihren großen Mund zu spötteln. Gegen diese Verbindung erklärten sich auch die angesehensten Staatsmänner, und ganz besonders auch Piper. Wie lange und anhaltend nun zwar Hedwig Eleonore für das von ihr eingeleitete Heirathsgeschäft sich bemühte, so blieben doch alle ihre Bestrebungen fruchtlos. Die junge Fürstin mußte endlich wieder abreisen und starb unverehelicht.

Die Sechste in der Reihe der Karl XII. vorgeschlagenen Bräute war die Prinzessin Sophie Hedwig von Dänemark, Karl's Cousine. Sie war 1677 geboren, und also fünf Jahre älter als er. Der erste Plan zu einer solchen Verbindung stammte von Frankreich her. Es war nämlich eine Ehe zwischen dieser Prinzessin und dem Kaiser Joseph von Österreich in Frage gewesen. Dies stimmte aber nicht mit Ludwig's XIV. anderweitigen Plänen, und darum schilderte er dem dänischen Hofe die aus einem Familienbündnisse mit Schweden erwachsenden Vortheile, namentlich den Gewinn, dadurch Schweden die Hände zu binden, während Dänemark dem holstein-gottorpschen Hofe einige für Dänemark drückende und fast unerträgliche Vortheile wieder abnöthigte. Der Kopenhagener Hof ergriff mit Eifer den ihm gemachten Vorschlag, und auch in Schweden wurde die Sache gut aufgenommen. Die Liebe und Verehrung, welche die verstorbene Königin Ulrike Eleonore sich in Schweden erworben hatte, erregten unter dem Volke den Wunsch, wiederum eine dänische Prinzessin zur Königin zu erhalten. Was man wünscht und hofft, daran glaubt man auch leicht. Gleich nach dem Hinscheiden Karl's XI. verbreitete sich also das Gerücht, der Verstorbene habe die genannte Prinzessin zur Gemahlin für seinen Sohn ausersehen. Der Vorschlag fand den Beifall der angesehensten Männern Schwedens: Bielke's, Dahlberg's, Falkenberg's, Christ. Gyllenstjerna's, Hjärne's, Piper's, Wallenstedt's, Wrede's und besonders Johann Gabriel Stenbock's, und während des Reichstages von 1697 wurden die nämlichen Ansichten, die nämlichen Wünsche vernommen. Schweden und Dänen wirkten gemeinschaftlich für Realisirung des angeregten Heirathsplans, mitunter auf ganz eigenthümlichen Wegen. Man bestach den Kammerdiener Düben, der den König, Juliane Schierberg, welche die Prinzessin Hedwig Sophie, und eine Hausjungfer, die

Wallenſtedt gewinnen ſollte. Aus Dänemark ward ein Portrait der Prinzeſſin herbeigeſchafft, und weil daſſelbe nicht hübſch genug war, ſo ward es Ehrenſtrahl zur Verſchönerung übergeben, und mehre Herren und Damen der höheren Welt verſprachen, es dem König vor Augen zu bringen und überhaupt alles Mögliche dazu beizutragen, den Plan zu verwirklichen. Sogar die Kammerdiener nahmen es auf ſich, beim Aus- und Ankleiden des Königs in dieſer Beziehung ungewöhnlich kaltes Temperament aufzuregen, und faſt ſcheint es, daß Urban Hjärne ſich wiederholt verſucht fand, für das Gelingen des Projectes die Mittel anzuwenden, die der Arzneiwiſſenſchaft zu Gebote ſtanden. Zwar die gottorpſche Partei regte ſich voll Eifer, den ganzen Plan zu hintertreiben, aber keiner ihrer Anhänger hatte ſich eines beſonderen Einfluſſes zu rühmen.

Was aber nicht bloß dieſen, ſondern ſämmtliche Anträge auf Vermählung des Königs zum Scheitern brachte, das war Karl's ungewöhnliche Kälte, ſein offenbares Widerſtreben gegen eine jede Verheirathung. Drang die Großmutter oder irgend ein Anderer allzuheftig in ihn, ſich eine Braut zu wählen, ſo ſah man ihm bald den Verdruß, bald den Unwillen darüber an, bald aber auch eine gewiſſe Ängſtlichkeit, die zu vielerlei Vermuthungen Anlaß gab. »Ich will nicht heirathen! — Ich bin noch zu jung zum Heirathen!« wiederholte er oft bei ſolchen Veranlaſſungen. Eines Abends beim Entkleiden ſprach der Kammerdiener viel von der däniſchen Verbindung. Mit ſtrengem Blick fragte ihn Karl: »Wer hat Dich dazu verlockt, von ſolchen Dingen zu Mir zu reden?« — Der Kammerdiener erblaßte und ſchwieg. Noch mehr darüber erzürnt, ſagte Karl: »Wenn Du nicht gleich antworteſt, ſo haue ich Dir den Kopf ab!« — Stotternd und von Entſetzen betäubt gab der Diener nun an, daß der däniſche Geſandte Juel [1]) mit ihm davon geſprochen habe. Karl ſchwieg und entließ den Geängſtigten ſogleich aus ſeinem Dienſt, doch nahm er ihn einige Tage nachher wieder zu Gnaden an. — Bei einer andern Gelegenheit ſprach er ſelbſt von dieſen Heirathsplänen mit dem Fräulein Lewenhaupt. Eindringlich und ernſt empfahl dieſe Dame die däniſche Prinzeſſin. Der König gab der Dame in dieſer und jener Bemerkung Recht, und trat zuletzt an ein Fenſter und ſagte ſeufzend: »Gebe Gott mir den beſten Rath!« — Eines andern Tages kam er zu Axel Wachtmeiſter, warf ſich auf das Bett und fing an von allerlei Dingen zu reden. Wachtmeiſter ergriff die Gelegenheit, um ihm zu erzählen, daß Alle wünſchten, der König möchte ſich bald vermählen. Karl unterbrach ihn und ſagte: »Axel, wenn Du mich lieb haſt, ſo ſprich nie mehr von dieſem Gegenſtande.« — Dänemark verlor zuletzt die Geduld und neigte ſich mehr und mehr zu einem Bündniß mit Sachſen und Rußland gegen Schweden. Dadurch wurde das Heirathsproject von ſelbſt hinfällig, obgleich von däniſcher Seite die Unterhandlungen noch eine Zeit lang fortgeſetzt wurden, um die veränderten Geſin-

[1]) Sprich: Juhl.

nungen verborgen zu halten. Aber einige Jahre ſpäter, als Karl ſich in Krieg und Kriegsgedanken vertieft hatte, hörte man einſichtsvolle Schweden zu wiederholten Malen eine Art der Wiederaufnahme der abgebrochenen Unterhandlungen mit Dänemark wegen der Heirath des Königs angelegentlich empfehlen, was augenſcheinlich in der Abſicht geſchah, Karl wieder ins Land zu locken und daſelbſt zu feſſeln. So dachte zuletzt ſelbſt die Königin Hedwig Eleonore, wie feindſelig ſie auch ſonſt gegen Dänemark geſtimmt war. Im Jahre 1702 hörte man ſie oft den Wunſch ausſprechen, daß doch die Prinzeſſin von Dänemark ihres Enkels Gemahlin werden möchte. »Wenn das erfüllt würde,« ſagte ſie, »dann könnte ich mit Simeon ausrufen: 'Herr, nun läſſeſt Du Deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben Deinen Heiland geſehen!'«

Man wollte wiſſen, der König habe ums Jahr 1698 zärtliche Gefühle für das Hoffräulein Lewenhaupt gehegt, welche eine Enkelin des Feldmarſchalls Guſtav Adolf und eine Couſine des Generals Adam Ludwig war. Aller Wahrſcheinlichkeit nach ſind hierunter indeß nur Ergebenheit und Achtung, nicht aber andere Gefühle zu verſtehen. Der immer ſo freigebige Karl wollte die Hofdame mit Geſchenken überhäufen, aber ſie verweigerte mit Würde die Annahme ſolcher Gnadenbeweiſe, und machte ihren Einfluß allein dahin geltend, daß ſie nur empfahl, was dem König zur Ehre und dem Vaterlande zum Nutzen gereichte [1]).

Zehntes Kapitel.

Die »gottorpſchen Raſereien«, oder Karl und der Herzog von Holſtein-Gottorp.

Herzog Friedrich III. von Holſtein-Gottorp war von mütterlicher Seite ein Vetter Karl's XII. und von väterlicher Seite ebenfalls ein Vetter Karl's XI. Es war dem Einfluſſe der alten Königin Hedwig Eleonore gelungen, ein Ehebündniß zwiſchen dem Herzog und Karl's älteſter Schweſter, Hedwig Sophie, zu Stande zu bringen, worauf wir weiter unten zurückkommen werden. Dieſes Bündniß gab Veranlaſſung zu öfteren Beſuchen des Herzogs in Stockholm, die darum viel Aufſehen in der ſchwediſchen Hauptſtadt erregten, weil ſie einen höchſt merkwürdigen Einfluß auf Karl übten.

[1]) Dieſe Nachrichten über die gewünſchte Verbindung Karl's mit der Prinzeſſin Sophie Hedwig von Dänemark ſind den Berichten des däniſchen Geſandten Juel entnommen, und mögen daher, gleichwie die gottorpſchen aus gleicher Quelle, etwas parteiiſch ausgefallen ſein.

Im Frühling des Jahres 1698 traf der Herzog in Stockholm ein. Karl's schon bis dahin kühne Reittouren und eigensinnige Verwegenheit nahmen nun in des Herzogs Gesellschaft einen sehr bedenklichen Charakter an. Die bisherigen Jagdbelustigungen wurden fortgesetzt, mitunter in noch anstößigerer Art als bisher, wie z. B. als man im Reichstagsaale einen Hasen hetzte. — An einem andern Tage reisten der König und der Herzog um die Wette von Stockholm nach Kungsör, der König zu Pferde, der Herzog zu Wagen mit einem Vorsprunge von zwei Meilen, und der König soll nur fünf Stunden gebraucht haben, um den ganzen Weg zurückzulegen [1]). — Einmal kamen er und der Herzog bei hellem Tage in die Stadt geritten, der König zwar angekleidet, aber hinter ihm her der Herzog in bloßem Hemde, und hinter diesem wieder das ganze Gefolge in gleichem Gewande und mit gezogenem Säbel in der Hand. So ging es im Galopp durch die Straßen unter Schreien und Juchhe, und wo man nur ankommen konnte, wurden die Fenster eingeschlagen. — Eines andern Tages verleitete man den König, auf einen eben eingefangenen Hirsch zu steigen, und man hielt es für ein Glück, daß dieser verwegene Ritt ohne Gefahr ablief. — Bisweilen ging der König in Begleitung des Herzogs Abends in die Stadt, um bald bei dem Einen, bald bei dem Andern die Fenster einzuschlagen, was auch dem Grafen Johann Gabriel Stenbock widerfuhr. Dieser Herr war überhaupt wegen seines stolzen und gezierten Benehmens eine beständige Zielscheibe der Neckereien seines königlichen Herrn, und hatte viel auszustehen von dessen sogenannten Jugendspielen. Einmal rissen der König und der Herzog ihm die Perrücke vom Kopf, ein anderes Mal suchten sie seinen Degen zu zerbrechen, und warfen ein drittes Mal seinen Hut zum Fenster hinaus und hieben ihn, als er wieder heraufgebracht wurde, in Stücke — alles das, wie es hieß, zum Scherz und nur aus Spaß. — Die beiden fürstlichen Herren ergötzten sich oft daran, den Pagen die Schüssel, worin das Essen aufgetragen wurde, aus den Händen zu schlagen, oder sie zerbrachen Stühle, Tische und andere Mobilien, und warfen die Trümmer durch die damit eingeschlagenen Schloßfenster. — Einst brachen sie alle Bänke in der Schloßkapelle ab, sodaß die Gemeinde dasmal dem Gottesdienste stehend beiwohnen mußte. — Zu Kungsör wurde eine Art Stiergefecht gehalten, indem man einige von des Herzogs Hunden auf einen jungen Stier hetzte. Als einer von den Hunden dabei in Gefahr gerieth, von dem Stier mit den Hörnern gespießt zu werden, sprang der Herzog hinzu, um seinem vierbeinigen Liebling zur Hülfe zu kommen, aber der Stier kehrte sich nun gegen ihn, sodaß Leute hinzueilen mußten, um seine Person zu retten. — Eines Tages zeigte der Herzog einen Säbel vor, womit er, wie er versicherte,

---

[1]) Kungsholmen, eine der Inseln, auf deren östlichem Ende ein Theil von Stockholm erbaut ist, und an deren westlichem Ende Kungsör, wohl zehn schwedische Meilen von der Hauptstadt entfernt, liegt. D. Ü.

einem Kalbe mit einem Hiebe den Kopf abgeſchlagen habe. Das reizte des Königs Neugierde und Kampfbegierde. Er ließ alſo mehre Tage nacheinander Ziegen, Schafe und Kälber nach dem Schloſſe bringen, wo dann er und der Herzog ſich darin übten, den Thieren mit einem Hiebe die Köpfe vom Rumpfe zu ſchlagen, worauf, zum Erſtaunen der Vorübergehenden, die abgeſchlagenen Köpfe durch die Schloßfenſter gekeilt wurden.

Dieſe Exercitien ſollen in des Königs eigenen Gemächern gehalten worden ſein, wo der Fußboden und die Wände dadurch mit Blut beſudelt waren. Einige Tage darnach reiſte der Hof nach Kungsör, wo ein Haufen Bauerpferde angeſchafft wurde, an deren Hälſen die beiden hohen Herren gleiche Kraftübungen anſtellten.

Einige Monate ſpäter geſchah es, daß der eine von Karl's Gegnern, Czar Peter, mit eigener Hand, wie man ſagte, mehr als 80 Strelitzen den Kopf abhieb. Sein zweiter Gegner, der Kurfürſt und König Auguſt, gefiel ſich auch bisweilen darin, aus übelangebrachter Laune Proben ſeiner Armkräfte zum Beſten zu geben, indem er alten Pferden den Kopf abſchlug. — So war es bewandt mit den guten alten Zeiten!

Während der vorgedachten Tollkühnheiten konnte man den ſechzehnjährigen König faſt nie dazu bewegen, ſich mit ernſten Dingen und Regierungsgeſchäften zu befaſſen, ja, man ſagt ſogar, er habe die Staatsbeamten, welche ſich in ſolcher Abſicht bei ihm einſtellten, in wildem Übermuthe zur Thür hinausgejagt.

Im Volke ward daher die Meinung rege, der Herzog verleite den jungen König zu allen dieſen tollen Streichen in der Abſicht, ihn dadurch verhaßt und verachtet zu machen und, wenn möglich, ein Unglück herbeizuführen, das dem König das Leben koſten, und dem Herzog den Weg zum Throne bahnen könnte. Man behauptet auch, er habe den Verſuch gemacht, Karl's Geſundheit durch den Umgang mit leichtfertigen Weibern zu untergraben, was indeſſen fehlſchlug. Aber deſto leichter war Karl zu verlocken, ſich in Lebensgefahr zu wagen. Eines Tages ritten die beiden regierenden Herren an einem tiefen Graben vorüber. Der Herzog hielt es für unmöglich, daß Jemand in einem Sprunge mit dem Pferde über den Graben ſetzen könnte. Karl war ſogleich bereit, den Verſuch zu machen, und lenkte ſchon ſein Pferd zurück, um den gehörigen Anlauf zu nehmen. Daß man ihm davon abrieth, konnte nichts helfen, aber ein Page, wahrſcheinlich Klinkowſtröm, hielt ihn zurück und bat, ihn erſt das Wagſtück verſuchen zu laſſen. Dies ward zugeſtanden: des Pagen Pferd wurde zerquetſcht und ſtarb, der Page brach den Arm, hatte aber die Freude, das Leben des Königs gerettet zu haben. — Eines anderen Tages — es war in der Nähe von Karlshamn — wollte der Herzog Karl verleiten, über einen hoch aufgeſtapelten, aber ſich neigenden Bretterhaufen zu reiten. Aber Hans Wachtmeiſter, der im Gefolge des Königs war, kehrte ſich zornig gegen den Herzog und ſagte: »Laſſen

Sie das sein! Man erkennt schon Ihre Absicht! Aber wir haben keinen König, damit er um Ihretwillen den Hals breche.« Der Herzog fuhr gegen den dreisten Redner auf, und es war nahe daran, daß die Säbel gezogen wurden, als sich der König dazwischen legte und zu Wachtmeister sagte: »Stille! stille! mein lieber Hans! Ich werde nicht hinaufreiten; gib Dich nur zufrieden, Alter!« — Ein anderes Mal waren der König, der Herzog und jener Wachtmeister in einer kleinen Jolle auf den Mälarnsee hinausgerudert. Aus Scherz, wie es hieß, fing der Herzog nun an, das kleine Fahrzeug hin und her zu schaukeln, bis es nahe daran war, umzuschlagen. Wachtmeister, jetzt ebenfalls ergriffen von dem Verdachte der Absichten auf des Königs Leben, legte die Hand an den Degen und drohte, den Herzog zu durchbohren, wenn er das gefährliche Spiel nicht gleich unterließe [1]).

Die Schweden waren an solchem königlichen Zeitvertreib, wie die erwähnten Grassatritte, das Kälberköpfen u. s. w., nicht gewöhnt. Das Mißfallen gegen den Herzog von Holstein-Gottorp wurde daher allgemein und wuchs mit jedem Tage. Man sprach von der »gottorpschen Raserei«; — man verglich den König und den Herzog mit umherstreifenden Kälbern; — man wünschte den Herzog da hin, wo der Pfeffer wächst; — man befürchtete, an Karl XII. ein blutiges Seitenstück zu Erich XIV. zu bekommen u. d. m. Es wurden manche Versuche gemacht, um den König zu warnen, allein er wies sie alle mit Härte zurück. Piper mißbilligte die wilden Aufzüge, wagte aber nicht, auch nur ein Wort dagegen zu reden; Hedwig Eleonore wagte es, aber nur vergeblich. Der Günstling Rehnskjöld [2]) unternahm es, einige warnende Worte fallen zu lassen, aber Karl gab ihm die kurze Antwort: »Wenn Dir unsere Lebensweise nicht gefällt, so kannst Du zu Deinem Regimente reisen.« — Wallenstedt, der nebst Piper der mächtigste Günstling war, und ein Staatsmann sein wollte, strengte sich an und nahm sich ein Herz, einige Gegenvorstellungen zu wagen. »Ew. Majestät Unterthanen,« sagte er, »sind sehr betrübt über die nächtlichen Auftritte und das verwegene Reiten; sie befürchten, daß dem König dabei auf eine oder andere Weise ein Unglück zustoßen wird.« — Der König hörte ihn ruhig bis zu Ende an, und sagte dann mit Kälte: »Als Wiedervergeltung für das Vertrauen, das Du mir eben bewiesen hast, will ich Dir nun auch sagen, was die Leute von Dir sprechen. Sie behaupten nämlich, Du seiest der größte Hundsfott in ganz Schweden, und daß ich Dich billigerweise an den Galgen hängen lassen müßte.« — Von diesem Augenblick an fiel auch Wallenstedt in Ungnade und erlangte seinen früheren Einfluß niemals wieder.

---

[1]) Einer dieser Auftritte, oder vielleicht beide, fanden im Jahre 1700 in Blekingen Statt.

[2]) Sprich: Rehnschöll, abermals eine der Hauptpersonen in dem historischen Drama Karl's XII. D. Ü.

Unzufriedenheit und Besorgniß bemächtigten sich zuletzt aller Kreise, und zwar in dem Grade, daß sogar die Geistlichen das Blatt vom Munde nahmen. An einem und demselben Sonntage predigten in Stockholm drei Prediger über die Bibelworte: »Wehe dem Lande, dess' König ein Kind ist!« Die Sache kam dem Hofe zu Ohren, der in Zorn darüber gerieth. Der öffentliche Ankläger erhielt die Weisung, die drei Prediger anzuklagen und den Context der gehaltenen Predigten zur Durchsicht zu verlangen. Die Sache fing aber an, eine bedenkliche Wendung zu nehmen; sie wurde unterdrückt und endigte damit, daß den drei kühnen Geistlichen verboten wurde, ferner die Kanzel in der Residenzstadt zu betreten.

Nach dieser Warnung verhielt der König sich einige Tage etwas ruhiger. Als aber das neuvermählte Paar nach Schleswig-Holstein zurückkehrte, begleitete Karl dasselbe bis nach Schonen, auf welcher Reise dann abermals einige wüste Auftritte vorfielen. Auf dem weiten Wege von Stockholm nach Malmö stürzte er mehrmals, kam aber immer glücklich davon. Fünf Pferde wurden zu Schanden geritten, aber er ließ sogleich den Werth derselben in Geld ersetzen.

Einst wurde in Schonen folgendes blutige Spiel angestellt. Der König ließ eine Reihe Galgen errichten und daran lebendige Gänse an den Beinen aufhängen, denen der Hals stark mit Fett eingerieben wurde, sodaß es äußerst schwierig ward, die Thiere daran zu ergreifen. Darauf ließ man Bauern und Knechte in Galopp durch die Galgen jagen, damit sie versuchen sollten, die Gänse am Halse zu erhaschen und ihnen den Kopf abzureißen; wem es gelang, der bekam einen Ducaten zur Belohnung. — Am folgenden Tage wurde das Spiel wiederholt, nur daß es jetzt Bauermädchen waren, die um den Preis ritten, und daß diejenigen Mädchen, denen es gelang, einen Gänsekopf zu erhaschen, zwei Ducaten als Kampfpreis erhielten.

Auf dem sogenannten Langendamm bei Christiansstadt war Karl eine weite Strecke Weges vorausgekommen und stieß hier auf eine Kuh, die ihm den schmalen Weg versperrte. Erbittert darüber, zog er ein Pistol aus dem Halfter und schoß die Kuh todt. Die Besitzerin der erlegten Kuh, welche sich in der Nähe befand, den König aber nicht kannte, fing an zu schreien und zu schimpfen und rief ihm nach: »Ei Du, Dir soll ein Unheil geschehen!« drohte auch, ihn beim König zu verklagen. Karl wurde ganz verlegen und fing an, gute Worte zu geben und Geld zum Schadenersatz anzubieten, aber die Frau wollte nicht auf ihn hören. Als nun die übrige Reisegesellschaft herankam, wandte sie sich an den am besten Gekleideten, in der Meinung, das müsse der König sein. Sie zeigte mit der Hand auf Karl und beklagte sich über von ihm erlittene Gewaltthätigkeit, wurde aber nun besänftigt, als man sie über ihren Irrthum aufklärte und den doppelten Werth der Kuh bezahlte.

Der Irrthum der Bäuerin war zu entschuldigen, denn es war in der That ein merkwürdiger Anzug, in welchem Karl, wenigstens zeitwierig, auf dieser seiner

Huldigungsreise durch Schonen erschien. Derselbe bestand nämlich aus einer Mütze und einer gelben Perrücke als Kopfbedeckung, und im Uebrigen aus einem schwarzen Ueberrock von grobem Tuch, gelber bocksfellener Weste und Hose mit ledernen Knöpfen — Alles ziemlich abgetragen und, gleich dem ledernen Degenkoppel, beschmutzt — sodaß des Königs ganzer Anzug zu nur zwölf schwedischen Thalern an Werth taxirt wurde. — So angethan und auf schlechten Bauerpferden reitend, kam er oft in Gesellschaft der untergeordneten Hofbedienten vor den übrigen Reisegefährten in den Städten an, die man besuchen wollte. An den Stadtthoren wurde er daher für einen Reitknecht angesehen und befragt, ob der König nicht bald ankäme? »Jawohl, im Augenblick!« erwiderte dann Karl, und sprengte in die Stadt hinein. In Malmö erschien er hintenauf mit Barnekow reitend, was er vorgezogen hatte, als derselbe dem König sein Pferd anbot. In allem Übrigen aber war er gütig, herablassend und gnädig, ertheilte Jedem, der es begehrte, Audienz, und nahm selbst alle Gesuche und Briefe an. Weder damals noch später gestattete er, vor ihm auf die Knie zu fallen, aber während der Betstunden der Truppen kniete er selbst auf bloßer Erde, den Kopf an einen Stuhl gelehnt. — Waffenübungen waren auch hier das hauptsächlichste Vergnügen des Königs; er musterte die Truppen das eine Mal über das andere, ließ Minen sprengen u. s. w. Bei Engelholm wurde ein großes Manöver gehalten, wobei die Scheingefechte so eifrig geführt wurden, daß Mehre dabei ums Leben kamen. Karl ließ jedem Soldaten, der sich durch an den Tag gelegte Bravour hervorgethan hatte, zwei Ducaten reichen. Selbst hatte er an diesem Tage fünf Pferde müde geritten. Ganz abgespannt gegen Abend, wandte er sich an Rehnskjöld, nahm ihn um den Hals und lehnte den Kopf an die Brust des militairischen Günstlings. Fast jede Nacht schlief der sechszehnjährige König in den Armen des damals achtundvierzigjährigen Generalmajors.

Nachdem der Herzog abgereist und Karl wieder nach Stockholm zurückgekommen war, erschien er als ein ganz anderer Mensch: ruhig, friedfertig und in hohem Grade thätig und unverdrossen in Erfüllung seiner Regentenpflichten. Man bat ihn, sich einige Erholung zu gönnen. »Nein,« antwortete er, »es wäre Unrecht, wenn ich meine lieben Unterthanen lange auf die Gerechtigkeit harren ließe, die sie von mir zu verlangen haben.« — Wenn das vorige wilde Leben Gegenstand des Gesprächs wurde, so suchte er es mit seinem Bestreben zu entschuldigen, dem Herzog die Vergnügungen und Belustigungen zu verschaffen, die demselben am meisten angesprochen hätten. Es schien bisweilen, als wenn er sich selbst über seine damaligen Knabenstreiche lustig machen wollte. Magnus Stenbock hatte einen kleinen Sohn, Namens Bengt, der sich durch Klugheit und Aufgeweckheit auszeichnete. Ein Jahr nachdem bat man einmal den Knaben bei Hofe, doch zu zeigen, wie es gemacht würde, wenn man Grassat durch die Straßen ritte? Zu dem Ende setzte man ihn auf einen großen Hund, den der König am Nacken in dem Saal herum-

führte, während der Herzog nebenher ging. Das Kind äffte nun Alles nach, was man am Hofe vom Grassatreiten des Königs und Herzogs erzählt hatte, und that das mit so wohlcopirten Geberden, daß alle Anwesenden und der König selbst vor Lachen darüber sich den Bauch halten mußten.

Zu Anfang des Jahres 1699 ward der Herzog von Gottorp in einen so gefährlichen Krieg mit Dänemark verwickelt, daß er mit seiner jungen Gemahlin nach Schweden fliehen mußte. Das Gerücht von der bevorstehenden Ankunft des Herzogs erweckte große Unruhe in Schweden, theils des Kostenpunktes wegen, denn es war ein ganzes Hofpersonal von mehr als 50 Köpfen zu unterhalten, theils weil man befürchtete, der Herzog möchte den König aufs Neue zu allerlei Extravaganzen verleiten und ihn vielleicht für immer auf Irrwege bringen. Piper und Wrede thaten Alles, um den Besuch abzuwenden, aber sie vermochten es nicht. Des Königs Ergebenheit für das von Anderen gehaßte gottorpsche Haus war groß. Als das Fürstenpaar in Ystad erwartet wurde, stand er lange am äußersten Ende des Hafendammes und harrte mit Ungeduld der Ankunft seiner Gäste. Die Liebe zu der Schwester dürfte doch den größten Antheil an dieser Sehnsucht und Anhänglichkeit gehabt haben.

Während dieses zweiten langen Besuchs des Herzogs fielen zwar auch einige abenteuerliche Scenen vor, allein es waren ihrer nur wenige und keineswegs so gefährliche, als im Jahre vorher. Der Wind kam nun von einer andern Seite. Karl fing nämlich an, einen so glänzenden und prachtvollen Hof zu führen, wie man desgleichen nicht seit der Königin Christine Zeiten gesehen hatte. Außer vielen anderen Festen wurde im August 1699 ein großes Vauxhall in dem Königsgarten gegeben, wo bei prachtvoller Beleuchtung die ganze Nacht hindurch getanzt wurde. — Im Oktober celebrirte man das 63. Geburtstagsfest der verwittweten Königin Hedwig Eleonore mit bis dahin unerhörtem Kostenaufwande und großer Pracht. — Im November traf eine eigens dazu engagirte französische Schauspielergesellschaft in Stockholm ein, um den ganzen Winter hindurch die Meisterwerke Molière's und Corneille's und andere beliebte Stücke zu geben, und fast immer gehörte der König zu dem Theaterpublikum. — Im Januar und Februar wurden drei Maskenbälle mit so ungeheurem Pomp gegeben, daß die Kosten für jeden sich auf 40,000 Silberthaler und darüber beliefen; aber diese Maskeraden waren auch von Tessin mit so vielem Geschmack und wahrer Eleganz angeordnet, daß selbst Fremde erklärten, sie hätten nichts Besseres der Art in Paris gesehen. Die Aufzüge gingen dabei durch ganze Straßen, die zu dem Ende mit blauem Tuch belegt waren. — In den Wintermonaten folgte überhaupt in der Hauptstadt das eine Fest dem andern, denn die hohen Herren folgten dem Beispiel des Hofes. Sogar der Hauptpastor an der großen Stadtkirche, der allzeit bei der Regierung wohlangeschriebene Iser, gab ein so reiches Gastmahl, daß die Gäste fast alle mit schweren Köpfen davon zurückkehrten. Karl nahm keinen Theil an den Trinkgelagen, aber desto eifriger

am Tanze, und zwar mitunter von des Abends bis zu 9 und 10 Uhr Morgens in den Wintermonaten, wobei er mehrmals Kleider wechselte. Er ergab sich nun dem Tanzvergnügen mit derselben Leidenschaft, die ihn sonst zu verwegenem Reiten angetrieben hatte. Tessin, der diese glänzenden Hoffeste so sinnreich zu arrangiren verstand, hatte sich vieler Beweise der Zufriedenheit des Königs zu erfreuen, die theils in vollwichtigen Goldgeschenken, theils in seiner Erhebung in den Adelstand bestanden.

An das bisherige prunklose und sparsame Leben des Hofes gewöhnt, wurden die Schweden beim Anblick dieser glänzenden Feste zuerst, als über eine Rückkehr von den »gottorpschen Rasereien«, recht froh, dann stutzig, und zuletzt höchst unzufrieden in Anbetracht der großen Geldausgaben für die ununterbrochenen Freudenfeste des nunmehrigen Hofes. Es wagte indessen Niemand, sich dieser beständigen Vergnügungssucht zu widersetzen, bis einst Svedberg im Frühjahr 1700 nach Kungsör kam. Er hörte hier, daß der König am nächsten Tage, welcher ein Sonntag war, einen Maskenball geben wollte. »Können Ihre Hochwürden,« sagte er, »dem König diese Vergnügungslust nicht aus dem Kopfe predigen?« — »Das vermag ich nicht,« antwortete der Hofprediger. »Wollen Sie denn mir erlauben, morgen an Ihrer Statt zu predigen?« fragte Svedberg weiter. Der Hofprädicant gab seine Einwilligung dazu. Am andern Tage schilderte nun Svedberg das Maskeradehalten an Sonn- und Feiertagen als eine so häßliche Sünde, daß der König wirklich dadurch bewogen wurde, den schon angesagten Ball wieder absagen zu lassen. Und eben jetzt wurden alle derartigen Feste auf immer abgebrochen, denn gerade jetzt traf der Kurier mit der Nachricht vom Einfall des Königs August in Livland ein.

Elftes Kapitel.

Thronfolgepläne.

Von 1698 bis 1772 war Schweden unaufhörlich in zwei Parteien zerfallen: bis zum Jahre 1715 nennen wir sie die schwedische und die holsteinische, dann eine Zeit lang die hessische und die holsteinische Partei, und endlich zuletzt und gewöhnlichst die Mützen und die Hüte. Anfangs galt der Streit nur der persönlichen Thronfolge, dann mischten sich politische Ansichten hinein, welche zuletzt fast den alleinigen Streitapfel bildeten. Wir wollen hier Bekanntschaft machen mit den ersten Anfängen dieses langwierigen Parteikampfes.

Karl's XII. Verwegenheit und abenteuerliche Streiche brachten schon jetzt sein Leben nicht bloß einmal, sondern unaufhörlich in Gefahr. Man mußte jeden Tag der Kunde gewärtig sein, daß er entweder ertrunken sei, oder sich zu Schanden geritten habe. Es war so ganz natürlich, daß unter solchen Umständen bei vielen denkenden Männern die Frage entstand: wer soll in solchem Falle der Nachfolger sein?

Viele warfen dabei ihre Blicke auf Hedwig Sophie, die älteste und durch ihre persönlichen Eigenschaften ausgezeichnete Schwester Karl's. Zwar war sie jetzt dem Herzog von Gottorp vermählt, allein man war daran gewöhnt, die schwedische und die gottorpsche fürstliche Familie als fast nur eine und dieselbe anzusehen. Es war überdies Hedwig Eleonore's sehnlichster Wunsch, im Falle eines Thronwechsels den Herzog oder die Herzogin von Holstein-Gottorp auf den königlichen Thron von Schweden erhoben zu sehen, und sie wurde in diesem Wunsche von ihren gewöhnlichen Freunden und Anhängern unterstützt. In der Mitte des Jahres 1698 sah man diese Partei gleichsam einen Zauberkreis um den König bilden und Alles anwenden, um sich ausschließlich seines Ohrs, seines Zutrauens und Wohlwollens zu bemächtigen, und alles dieses, wie wir gesehen haben, anfänglich nicht ohne Erfolg.

Unter dem schwedischen Volke, sowohl bei Vornehmen als Geringen, war das Verhältniß ganz das Gegentheil. Schon unter der Regierung Karl's XI. war eine Mißstimmung gegen das gottorpsche Haus entstanden, wozu dasselbe allerlei Veranlassung gegeben hatte. Es gelang der Königin Hedwig Eleonore nie, sich eine aufrichtige Anhänglichkeit zu erwerben, und darum erregte ihre bei jeder Gelegenheit hervortretende Parteinahme für das gottorpsche Haus einen sichtbaren Unwillen gegen sie und ihre Schützlinge. Es war auch allgemein bekannt, daß sie aus Vorliebe für das gottorpsche Haus der aus Dänemark gekommenen Königin Ulrike Eleonore das Leben verbittert hatte. Je mehr nun die Letztere vom schwedischen Volke geliebt, ja angebetet ward, desto größer wurde auch der Verdruß gegen ihre Feinde, die sogenannten Holsteiner. Man wußte ja überdies, daß es um Holsteins willen gewesen war, daß Karl XI. zweimalige Kriegsrüstungen unternahm, die dem Lande zwei Millionen Silberthaler gekostet hatten.

Dieser schon unter Karl XI. entstandene Unwille wuchs bald zu wirklichem Haß heran. Durch die stockholmer Scenen im Jahre 1698 — durch das wilde und ausschweifende Benehmen des Herzogs, sogar während er um die schwedische Prinzessin freite; — durch die Art und Weise, wie er Karl's unerfahrene Jugend mißbrauchte und zu einer übertriebenen Freigebigkeit verleitete, die das gottorpsche Haus bereicherte, aber die schwedische Schatzkammer fast gänzlich leerte; — durch die Versuchung, womit er den König zu allerlei Thorheiten und Tollkühnheiten verleitete, die das Leben desselben in Gefahr brachten, oder wenigstens die Unzufriedenheit des Volks erregten, — und ganz besonders

durch den gegen ihn entstandenen Verdacht, daß alles das nach einem wohlberechneten Plan unternommen würde, um sich selbst den Weg zum Thron zu bahnen. Alle Schweden, Hohe und Niedrige, wurden daher von einem allgemeinen, bittern Haß gegen den Herzog ergriffen, und schon im August 1698, gleich nach der Vermählung, verlautete, daß die Ersten des Reichs sich im Stillen zu einem Bunde dahin verabredet hätten, die schwedische Krone nicht auf das gottorpsche Haus kommen zu lassen.

Man hatte auch für den eventuellen Fall den Buchstaben des Gesetzes für sich. Das Erbrecht der schwedischen Prinzessinnen stützte sich nämlich auf die Norrköpinger Vereinbarung von 1604, welche der »ältesten unverheiratheten« Tochter des Königs die Thronfolge zuspricht. Nachdem Hedwig Sophie sich vermählt hatte, war also ihre jüngere, unverheirathete Schwester Ulrike Eleonore unwidersprechlich die berechtigte Thronfolgerin. Hedwig Sophie ward auch von dem Kirchengebete ausgeschlossen, da sie nun als einem andern Fürstenhause angehörend angesehen wurde. Dies war schon 1698 geschehen. Die Schweden wurden aber noch feindseliger gegen den Herzog gestimmt, als er 1699 den jungen König zur Theilnahme am Kriege gegen Dänemark überredete, und ferner wegen des wüsten und kostspieligen Hoflebens von 1699 und 1700.

Auf die erst zehnjährige Prinzessin Ulrike Eleonore lenkten sich also die meisten Blicke. Man hatte schon vorher eine gewisse theilnehmende Vorliebe für diese junge Fürstin gehegt, die schon lange ihre Mutter, und bald auch den Vater verloren hatte, und daneben, wenn auch eben nicht von der bis dahin allmächtigen Großmutter gehaßt, so doch sehr zurückgesetzt wurde. Die Theilnahme für eine so trauervolle Kindheit ward durch das Gerücht von dem frommen und ergebenen Gemüthe der Prinzessin noch vermehrt. Doch darf man kaum behaupten, es sei das Interesse für ihre Sache der Ergebenheit für ihre Person zuzuschreiben, weil es mehr aus der allgemein verbreiteten Unzufriedenheit mit dem Herzog von Gottorp herzuleiten sein wird.

Ein anderer Beweggrund zu der wohlwollenden Stimmung für die Prinzessin Ulrike Eleonore läßt sich, obgleich derselbe damals noch nicht laut werden durfte, auch vermuthen. Die Abschaffung der Alleinherrschaft wurde von Vielen angestrebt, nicht bloß von adeligen Herren, die wieder zu Einfluß und dem verlornen Güterbesitz gelangen wollten, sondern auch von Männern, die dem Adelstande nicht angehörten, aber die Vorläufer der volksfreiheitlichen Zustände waren. Beide Parteien machten sich Hoffnung, unter einer jungen und wehrlosen Prinzessin ihre Pläne eher durchsetzen zu können, als wenn der anmaßende und eigenwillige Herzog von Gottorp auf den Thron gelangte.

Zwölftes Kapitel.

Regierung des Landes während der Friedensjahre.

Mit alleiniger Ausnahme des Reichshaushalts fiel in der allgemeinen Staatsverwaltung nichts Erhebliches vor. Alles ging wie bisher. Fabian Wrede leitete die Kammersachen, Polus oder Bengt Oxenstjerna die auswärtigen Angelegenheiten, Piper die übrigen Geschäfte, doch hatte Letzterer auch Einfluß in Sachen, die nicht zu seinem Departement gehörten. Zeitweilig nahm der König zwar ziemlich eifrig Theil an diesen wie an jenen Regierungsgeschäften, allein Jugend, Unerfahrenheit und Vergnügungssucht traten doch oft hindernd dazwischen, weshalb die meisten Sachen von den eben genannten Vertrauensmännern erledigt wurden. Theils aus Pflichtgefühl, theils wohl auch, um als Herr und König sich zu zeigen, griff er doch mitunter auf unerwartete und selbstherrscherische Weise in die Geschäfte ein, wie z. B. 1698, als er den Herzog von Holstein-Gottorp zum Generalissimus der schwedischen Truppen in Deutschland ernannte, und 1699, als er mehren Regimentern Marschordre ertheilte, um dem Herzog im Kriege mit Dänemark zu Hülfe zu kommen. Er wollte sich auch der herkömmlichen Feier und Ceremonie nicht unterwerfen, als die Belehnung mit Pommern und Bremen geschehen sollte. In einer andern Laune soll er einst befohlen haben, daß sämmtliche Häuser in Stockholm mit gleicher Farbe getüncht werden sollten.

Die Schattenseite der damaligen Staatsverwaltung war der Reichshaushalt. Wir erwähnten schon des reichen Schatzes, den Karl XII. von seinem Vater erbte, welcher über viertehalb Millionen Silberthaler betrug. Aber es ging Karl wie so vielen reichen Erben: er verfiel sogleich in maßlose Verschwendung. Er hielt seine Schätze für unerschöpflich und bildete sich ein, er könne das abgebrannte Schloß wieder aufbauen, glänzende Hoffeste halten, Kriege führen und daneben unbegrenzte Mildthätigkeit üben. Nothleidenden und Dürftigen gab er viel, besonders aber schenkte er Geld an Familien, die durch des Vaters Reductionsedikt an den Bettelstab gebracht worden waren. Aber Vieles kam auch in die Hände seiner Umgebung und der Günstlinge, denn nicht selten geschah es, daß der 16- bis 17jährige König diesen Herren namhafte Summen Geldes heimlich in die Taschen steckte, welche von den so Begnadigten erst dann entdeckt wurden, wenn sie sich Abends entkleideten. Nikodemus Tessin wurde wiederholt auf solche Weise überrascht. Diese ungewöhnliche Art, Gnadengeschenke zu reichen, mochte seinen Grund darin haben, daß der König allen Danksagungen zu entgehen suchte.

Herzog Friedrich und seine Gemahlin waren Diejenigen, welche den größten Vortheil aus dieser verschwenderischen Freigebigkeit des jungen Königs zogen. Ohne Nothwendigkeit wurde der Posten eines Generalissimus in Deutschland mit einer Jahresgage von 24,000 Silberthaler für den Herzog geschaffen. Der Herzogin, der vielgeliebten Schwester, schenkte Karl einen der besten Krondiamanten, der von Christina verpfändet und erst vor Kurzem für 10,000 Silberthaler eingelöst worden war. Stenbock wandte zwar dagegen ein, daß der Diamant zu den Krongütern gehöre und daher nicht veräußert werden dürfe, doch daran kehrte Karl sich wenig. Mehre andere Kronjuwelen gingen den nämlichen Weg. Die Herzogin bekam ferner eine Sammlung von Tischaufsätzen und Ziergefäßen von Gold, die zum Werthe von 10,000 Thalern angeschlagen wurde, dann eine eigens für sie gebaute Jacht, die eine große Summe Geldes gekostet hatte, ein anderes Mal einen Ring, den kostbarsten in ganz Schweden, denn er ward zu 18,000 Thaler taxirt, und endlich noch das Versprechen, auch nach ihrer Vermählung die bisher bezogene Apanage von 5000 Thalern zu behalten. Die vielen Feste, womit man den herzoglichen Hof zu unterhalten suchte, kosteten ebenfalls beträchtliche Summen, die sich mindestens auf 200,000 Thaler beliefen. Für das Arrangement eines derselben bekam allein Tessin 1000 Ducaten zur Belohnung. Damit die unbemittelten Gardeoffiziere in angemessener Kleidung bei diesen glanzvollen Hoffesten erscheinen konnten, bekam jeder von ihnen ein Gnadengeschenk von 500 Thalern. — Man berechnete, daß die Ausstattung der Prinzessin und die Abschiedsgeschenke für den herzoglichen Hof wenigstens 400,000 Thaler antrugen. — Andere meinen gar eine Million Thaler [1]), da allein 18,000 Loth Silber an die Dienerschaft ausgetheilt wurden. Achtzig Knechte waren drei Tage lang beschäftigt, alle diese Herrlichkeiten der Aussteuer zu verpacken, zu deren Transport nach Ystad 1000 bis 1500 Vorspannpferde auf jeder Station requirirt werden mußten. Die Schweden verwünschten laut die »holsteinische Habgier« [2]), welche Karl's XI. hinterlassene Schatzkammer fast gänzlich geleert hatte.

Und leer war sie. Die in dem Schloßgewölbe »der Elephant« angehäuft gewesenen Schätze waren nach kaum zwei Jahren zusammengeschmolzen. In der

---

[1]) Der Verfasser bemerkt hierzu, daß es ihm unbekannt sei, ob die Brautsteuer mit unter dieser Summe verstanden wäre, was übrigens keinen Zweifel leidet, da sie eben zu 100,000 Thaler Courant stipulirt worden war. Wenn aber der französische Gesandte berichtete, es habe der Besuch des herzoglichen Hofes im Jahre 1698 der schwedischen Schatzkammer 3,200,000 Livres gekostet, so gehört eine solche Angabe in das Gebiet der Fabel.

[2]) Den holsteinska snikenhet, sagt der Autor. Man ersieht daraus, daß der Skandinavismus der modernen Schweden nicht ohne einigen Einfluß auf den gelehrten Herrn geblieben. Herzog und Herzogin nahmen doch nur als Geschenke an, was der freigebige König austheilte. D. Ü.

ärgſten Zeit der ſogenannten »gottorpſchen Raſerei« hatte Karl in vier Tagen allein an Taſchengeld 20,000 Thaler daraus bezogen, wovon Niemand wußte, wo ſie geblieben waren. Im nämlichen Gewölbe ſtand auch eine Kiſte, die mit ſilbernen und goldenen Zierrathen und Juwelengeſchmeiden angefüllt war, die Karl XI. nach und nach angeſchafft und geſammelt hatte. Dieſe Kiſte wurde auf Karl's Zimmer geſchafft und war bald geleert. — Der verſtorbene König hatte in den Feſtungen und bei den Regimentern Kaſſenbehalte zum Belaufe von 670,000 Silberthaler aufſparen laſſen; aber auch von dieſen Erſparniſſen ſcheint es, daß Karl XII. ſchon jetzt große Summen bezog. Als ſo alle Kaſſen geleert waren, gab es kein baares Geld mehr zur Bezahlung der Brautſteuer. Karl wollte zu dem Ende einen Theil von Pommern oder Bremen verpfänden, Wallenſtedt und Piper machten Gegenvorſtellungen, holten ſich aber Beide eine Naſe. Piper hatte geſagt, eine ſolche Länderverpfändung würde gegen das Teſtament Karl's XI. ſtreiten, aber Karl gab ihm gleich zur Antwort: »Was kannſt Du nur von einer Verpflichtung, das Teſtament des alten Königs aufrecht zu halten, ſprechen? Du warſt es ja, der mir den Rath gegeben hat, es zu brechen, als ich zur Regierung kam!« Noch war kein halbes Jahr nach der Mündigkeitserklärung verfloſſen, als ſchon Piper ſo dafür geſtraft wurde! Aus der beabſichtigten Verpfändung ſcheint indeſſen nichts geworden zu ſein.

Auf ſolche Weiſe waren alle Aktiven des Reichs aufgezehrt, als im Jahre 1699 Rüſtungen unternommen werden ſollten, um das gottorpſche Fürſtenhaus gegen die Angriffe Dänemarks in Schutz zu nehmen. Karl ließ daher, ohne die Stände zu befragen, eine Kriegsſteuer, wie die in den Jahren 1686 und 1687 bewilligten, ausſchreiben. Karl XI. hatte das Land 1693 von allen ſolchen Abgaben befreit, aber dieſe Erleichterung dauerte nur bis 1699. Und daß das ſchwediſche Volk nun dieſe ſchwere Bürde wieder übernehmen mußte, daran war das gottorpſche Haus in doppelter Hinſicht ſchuld, denn um ſeinetwillen waren die Schätze Karl's XI. vergeudet und nun der neue Krieg unternommen worden. Die Erinnerung hieran hat die Stimmung der Schweden gegen das genannte Fürſtenhaus noch mehr aufgereizt [1]).

[1]) D. h. alſo auch gegen das jetzige ruſſiſche Kaiſerhaus!! D. Ü.

Zweiter Abschnitt.

Die ersten Kriegsjahre Karl's des Zwölften.

Dreizehntes Kapitel.

Das Bündniß der Nachbarstaaten gegen Schweden.

Seit dem Frieden von Knäröd im Jahre 1613 war in Hinsicht der Nachbarreiche die Macht und das Ansehen Schwedens in beständigem Wachsen gewesen. Die Mehrzahl derselben hatte große Länderstrecken an Schweden verloren: Rußland das Lehn Kexholm und Ingermanland, Polen Livland, Brandenburg Stettin, Vorpommern und Rügen, Mecklenburg Wismar, das deutsche Reich Bremen und Verden, und Dänemark, außer den Inseln Ösel und Gottland, die Provinzen Jemtland, Herjedalen, Särnadalen, das Lehn Bohus, Halland, Schonen und Blekingen, und dem Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorp waren mit Schwedens Waffenhülfe die Souveränetät und völlige Unabhängigkeit von Dänemark erworben worden. So große Vortheile erweckten bei allen Nachbarstaaten ein gemeinschaftliches Gefühl der Rachsucht, des Neides und Hasses. Diese Stimmungen waren besonders durch Karl's X. Versuche zur gänzlichen Unterdrückung Polens und Dänemarks und seine Absichten auf die Oberherrschaft in der Ostsee entstanden, wodurch er den allgemeinen Unwillen des Volks auf sich lud und das Gleichgewicht von Europa bedrohte. Allgemein waren die Klagen über Schwedens nie ruhende Eroberungspolitik, sodaß man sich zur Bezeichnung Schwedens und seiner Regierung des lateinischen vivitur ex rapto bediente. Alle jene Nachbarn harrten nur einer Gelegenheit, Schwedens Obermacht zu zerstören und zurückzunehmen, was Jeder von ihnen verloren hatte. Es waren das so ziemlich die nämlichen Gefühle, womit schwächere und unterdrückte Staaten gewöhnlich einen schon überlegenen, und für die Zukunft noch drohenderen Nachbar betrachten, die nämlichen Stimmungen, welche in der gebildeten Welt herrschten, als Europa von der Oberherrschaft Österreichs unter dem habsburgischen Hause, dann von Frankreichs

unter Ludwig XIV. und Napoleon I., und in unsern Tagen von Rußlands Obergewalt unter Nikolaus I. bedroht wurde.

Zu diesen allgemeinen Triebfedern kamen auch andere, in der Lage der einzelnen Staaten begründete hinzu. Rußland bedurfte der Ostseehäfen, welche es verloren hatte, als ihm Schweden 1617 Ingermanland abnahm. Brandenburgs wichtigster Handelsweg war die Oder; es litt aber viel dadurch, daß Schweden durch den Besitz von Stettin die Mündung dieses Flusses beherrschte. Mecklenburg wünschte Wismar mit dem vortrefflichen Seehafen zurück. Dänemark endlich konnte niemals zu einer Ruhe und Kraft gelangen, so lange das gottorpsche Haus eine fast gänzliche Unabhängigkeit mit schwedischer Hülfe bewahrte.

Diese nachbarlichen Gesinnungen kamen indeß nicht zum Ausbruch, während noch Karl XI. lebte. Man fürchtete sein wohlgerüstetes Heer, seine gefüllten Magazine und Staatskassen, und nicht minder das Kriegsglück, womit er den letzten schonischen Krieg beendet hatte. Dänemark machte zwar einen Versuch, im Schleswigschen als Lehnsherr aufzutreten [1]), wurde aber sogleich zurückgewiesen, und die Anderen nahmen sich in Acht. Aber beim Tode Karl's XI. veränderten sich die Aussichten. Durch die in den Jahren 1696 und 1697 grassirende Hungersnoth waren Schwedens innere Kräfte schon etwas geschwächt worden. Die von Karl XI. hinterlassenen Millionen hatte sein Sohn bald verbraucht. Aber die Persönlichkeit des jungen Thronerben war es doch, die den lauernden Nachbarn die besten Hoffnungen einflößte. Ein achtzehnjähriger Jüngling schien an sich wenig gefährlich, zumal, wenn er so großen Leichtsinn und solchen Übermuth an den Tag legte, wie es während der ersten Besuchstage des Herzogs von Gottorp geschehen war — oder ein solches Jagen nach Vergnügungen und Zerstreuungen, wie bei dem zweiten Besuche an den Tag gekommen, und daneben eine so grenzenlose Verschwendungssucht, wie die eben geschilderte, fortdauerte. Die meisten Nachbarstaaten hatten, oder bekamen eben um diese Zeit neue Regenten in kraftvollem Alter: Dänemark Friedrich IV., Polen Friedrich August von Sachsen, Rußland Czar Peter I., die alle Drei erst im Alter von 25 bis 30 Jahren standen. So günstige Aussichten lockten zu einem Versuche, das gefürchtete Schweden anzugreifen und zu demüthigen, und es scheint, als wenn dieser Gedanke in allen drei Reichen zugleich entstanden war. Es wurden 1698 und 1699 geheime Unterhandlungen unter ihnen gepflogen, um ein Bündniß zu Stande zu bringen. In Schweden befürchteten zwar die ältesten und erfahrensten Staatsmänner, es möchte etwas Derartiges im Werke sein, allein eine Gewißheit darüber konnte man nicht erlangen. Das

[1]) Sonderbar und befremdend ist es, daß der Verfasser immer des bedeutungslosen Ausdrucks »Holstein« sich bedient, wo von der Doppelherrschaft des Königs von Dänemark und des Herzogs von Gottorp in Schleswig-Holstein die Rede ist.
D. Ü.

Bündniß ward indessen geschlossen, wobei Pattkull sehr thätig gewesen war. Die Bedingungen waren, daß Rußland von der erwarteten Beute Ingermanland mit Narva, das Lehn Kexholm und möglichst viel von Finnland haben sollte, König August aber zu seinem Antheil Livland und Esthland. Dänemark ward Beistand zur Unterjochung des Herzogs von Gottorp und zur Wiedereroberung einiger seiner an Schweden verlorenen Provinzen zugesagt. Dem nunmehrigen Preußen, das später dem Bunde beitrat, wurde Stettin, vielleicht auch ein Theil von Vorpommern, versprochen. Aber der erste König von Preußen hielt für jetzt noch vorsichtig an und wollte seinen Beitritt zum Bunde erst dann deklariren, wenn sich gezeigt hätte, was die drei Mächte auszurichten vermöchten. Wir wollen für jeden dieser Staaten besonders, zuerst die Unterhandlungen, dann den Krieg selbst schildern.

Vierzehntes Kapitel.

Der Krieg gegen Dänemark.

Der leichteren Übersicht wegen theilen wir diese Schilderung in mehre Abschnitte und machen den Anfang mit den

Streitigkeiten zwischen Dänemark und Holstein-Gottorp.

Der Frieden von Roskilde 1658 und die später folgenden Verträge hatten Holstein-Gottorp so große Freiheiten mit Schwedens Beistand gewährt, daß dieselben Dänemark bedrohlich und nachtheilig erschienen. Die Könige dieses Landes hatten daher einen Versuch nach dem andern zur Lockerung jener Verhältnisse, oder zu ihrer gänzlichen Beseitigung gemacht. Aber Schweden trat jedesmal für das von Dänemark bedrohte Fürstenhaus in die Schranken und bewirkte die Erneuerung der geltenden Verträge. Die Erhaltung der Souveränetätsrechte des holstein-gottorpschen Hauses war auch für Schweden von großer Bedeutung, weil es Dänemark dadurch schwächte und demselben jeden Versuch zur Wiedereroberung der verlorenen Provinzen erschwerte.

Im Jahre 1694 starb der Herzog Christian Albrecht von Holstein-Gottorp, und sein Sohn Herzog Friedrich, Karl's XII. Vetter und Schwager, folgte ihm in der Regierung des gottorpschen Antheils der schleswig-holsteinischen Lande. Aus dem Aufenthalte in Stockholm kennen wir schon den lebhaften Charakter dieses

Fürsten. Im eigenen Lande trat er ebenso auf. Gleich beim Antritt seiner Regierung traf er Einrichtungen, die den Hof von Kopenhagen alarmirten. Die wichtigste Streitfrage betraf das Recht des Herzogs, ohne Genehmigung seines vormaligen Lehnsherrn, des Königs von Dänemark, Festungen [1]) anzulegen und fremde Truppen in das Land zu ziehen. Dänemark verneinte es, aber der Herzog ließ nichtsdestoweniger einige Schanzen bauen und einige kleine Abtheilungen schwedischer Truppen ins Land kommen. Darauf rückte ein dänisches Corps ins Schleswigsche ein und demolirte die angelegten Festungswerke von Tönning. Aber der Herzog ließ sie abermals herstellen und es entstanden dadurch unaufhörliche Wirren. Alliirte und Friedensgaranten forderten zur Versöhnung auf, aber Dänemark wollte nicht darauf hören, glaubte, das von der Hungersnoth abgemattete und durch den Tod Karl's XI. in Unruhe versetzte Schweden würde nicht im Interesse des Herzogs interveniren, und König Christian V. wollte eine so gute Gelegenheit, das gottorpsche Haus zu unterdrücken, nicht unbenutzt hingehen lassen.

Dieses drohende Auftreten des dänischen Königs stützte sich auf das geheime Bündniß mit Rußland und Polen. Die Unterhandlungen waren, wie bereits gesagt, sehr geheim betrieben worden. Die beiden polnischen Gesandten Galecki und Pattkull kamen nach Kopenhagen und hielten hier nächtliche Berathungen mit dem dänischen Cabinete, wo das Bündniß zu vollem Abschluß gelangte. Alles ging dabei so vorsichtig her, daß der schwedische Gesandte daselbst lange in völliger Unwissenheit daüber blieb. König August versprach Dänemark ein Hülfscorps von 8000 Mann gegen den Herzog von Gottorp und machte sich überdies anheischig, einen Theil der schwedischen Landmacht durch einen Angriff auf Livland beschäftigen zu wollen.

Indessen war König Christian V. von Dänemark am Neujahrstage 1699 gestorben. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich IV. war noch eifriger für den Fortgang des begonnenen Werkes, indem er in jugendlicher Hoffnung darauf rechnete, Rußland, Polen, Preußen und Dänemark in gemeinschaftlichem Bunde würden das übermüthige Schweden züchtigen können. Im September 1699 schloß er daher ein neues Bündniß mit König August, das nun sowohl defensiv als offensiv sein sollte.

Karl entschließt sich, dem Herzog von Holstein-Gottorp beizustehen.

Gegen die überlegene Macht Dänemarks vermochte der Herzog nicht, sich und sein Land dauernd zu vertheidigen. Er verließ also die Herzogthümer und floh mit seiner Gemahlin und einem zahlreichen Gefolge 1699 nach Schweden.

---

[1]) Müßte heißen: im Herzogthum Schleswig. D. ü.

wie wir bereits gehört haben. Als er in Schonen seinen Schwager traf, übergab er sich und sein Land dessen Schutz und bat um Beistand. Karl gab ihm zur Antwort: »Da Ihre Durchlaucht Sich so ganz unter meinen Schutz begeben, so gelobe Ich Ihnen denselben auch, und zwar vollständig, und sollte es mir meine Krone kosten.« — Er ertheilte auch sogleich Befehl, einige Truppen aus Stade und Wismar in Holstein einrücken zu lassen, um sich mit den herzoglichen zu vereinigen. Diesen Entschluß faßte der König, ohne irgend Jemand von den Rathsherren darüber zu vernehmen, und allein in Berathung mit Piper. Er ward doch ein wenig verlegen, als die Ordre nachher Oxenstjerna mitgetheilt werden sollte. Aber der Herzog übernahm es für ihn, und Oxenstjerna, der immer ein Anhänger der holsteinischen Partei gewesen war, billigte die Sache. Die übrigen Herren des Staatsraths zeigten sich dagegen ungehalten über des Königs eigenmächtigen Befehl; sie sahen darin eine abermalige fühlbare Beleidigung gegen sie, daß der König einen so wichtigen Entschluß gefaßt hatte, ohne einmal ihre Meinung darüber hören zu wollen. Sie mißbilligten überdies den ganzen Krieg, denn sie hatten geglaubt, daß auch jetzt, wie unter Karl XI., durch Unterhandlungen mit den Friedensgaranten ein Vergleich sich vermitteln lassen werde, ohne daß es nöthig gewesen sei, zu den Waffen zu greifen. Man verwünschte die beiden gottorpschen Geheimräthe Wedderkop und Königsstein, welche man für Diejenigen hielt, die dazu beigetragen hätten, Karl zu einem Kriege zu verleiten, der Schweden fünfzehn bis sechszehn Millionen zu stehen kommen könnte. Solche Reden führten Wrede, Gyldenstolpe, Polus, Åkerhjelm und sogar Piper. Die Alliirten Schwedens, Holland und England, suchten den Ausbruch des Krieges abzuwenden, aber alle ihre Bemühungen scheiterten an dem Einflusse des Herzogs Friedrich und seinen Intriguen. Dieser Fürst reizte Karl's Ehrgeiz dadurch, daß er ihn den Erretter Holstein-Gottorps nannte, und wenn andere Vertraute anriethen, die Truppen wieder aus Schleswig-Holstein zurückzuziehen, so stellte der Herzog dagegen vor, daß es einem Könige nicht gezieme, einmal abgesandte Hülfstruppen wieder zurückzuziehen und ein gegebenes Versprechen nicht zu halten. Vergeblich sprachen Piper und einige Rathsherren dagegen. Das Einzige, welches man von Karl zu erlangen vermochte, war das Versprechen, nicht der Angreifende sein zu wollen. »Aber die angenehmste Nachricht, die Se. Majestät empfangen konnten,« schrieb Piper, »war die, daß Dänemark den Krieg eröffnet hatte.« — »Der König hat für nichts Anderes Sinn, als für den Krieg,« berichtete der französische Gesandte. »Man hat ihm zuviel von den ehrenvollen Thaten und Heerzügen seiner Vorfahren erzählt. Herz und Kopf sind voll davon, und er hält sich für unüberwindlich an der Spitze seiner Schweden. Man glaubt allgemein, daß er wegen seiner großen Verwegenheit bald erschossen werden wird, und daß es eben Dies sei, wonach der Herzog strebt.« — Diese blutige Anklage läßt sich nicht beweisen, und ist nicht einmal wahrscheinlich und glaubwürdig. Wahr ist dagegen, daß

der Herzog wiederholt äußerte, wie er eben durch Anlegung von Festungen Dänemark zum Kriege habe reizen wollen. Man darf jedoch nicht vergessen, daß der König des letzteren Landes, der junge Friedrich IV., einer Versöhnung mit dem Herzog von Gottorp ja so abgeneigt war als Karl XII. Unter den Rathgebern des dänischen Regenten gab es wirklich Männer, welche vor den Gefahren eines Krieges warnten und auf die unvollkommenen Rüstungen aufmerksam machten. Aber es fehlte auch in Dänemark nicht an Solchen, welche einer entgegengesetzten Meinung waren, und des Königs eigene Ansichten und Hoffnungen, das an Schweden verlorene Gebiet jenseits des Sundes wiederzugewinnen, kennen wir schon. Österreich rieth ab, Holland und England drohten. »Wenn,« sprach das Letztere, »Dänemark die schleswigschen Festungen [1]) zerstört, so werden auch wir mit den Waffen in der Hand Dänemark angreifen.« — Diese Drohung blieb unbeachtet. Als Friedrich IV. erfuhr, daß König August in Livland eingefallen war, brach auch er wieder ins Schleswigsche ein. Dies geschah im Frühjahr 1700.

Karl bereitet sich zum Kriege.

Karl war zu Kungsör und beschäftigte sich hier mit der obenerwähnten Bärenjagd, als ihm die Kunde vom Einfall August's in Livland überbracht wurde. Diese Nachricht machte keinen weiteren Eindruck auf ihn, als daß er sich an den französischen Gesandten wandte und lächelnd zu ihm sagte: »Wir werden König August bald dazu bringen, wieder hinzugehen, woher er gekommen.« — Darauf wurde die Jagd fortgesetzt, die mit der Niederlage der wilden Bestien endete, was als eine gute Vorbedeutung für den nun beginnenden Krieg angesehen wurde.

Kurz darauf kehrte Karl nach Stockholm zurück, wo der bisher übermüthige Jüngling nun mit kalter und fester Besonnenheit auftrat. »Ich habe beschlossen,« sagte er zu den versammelten Rathsherren, »nie einen ungerechten Krieg anzufangen, aber auch, einen gerechten erst nach Unterjochung meines Feindes zu enden.« Und bei einer andern Gelegenheit sagte er: »Sonderbar, daß beide meine Vettern Krieg mit mir führen wollen! Mag es denn sein! Aber König August hat sein Wort gebrochen; unsere Sache ist also eine gerechte, und Gott wird uns schon helfen. Ich beabsichtige, erst mit dem Einen die Sache abzumachen, nachher werde ich schon auch mit dem Andern sprechen.« —

[1]) Das Original spricht fortwährend von holsteinischen Festungen, während der Streitapfel doch die Festung Tönning war. Es ist indessen im Norden ein altes Herkommen, unter Holstein ganz Schleswig-Holstein zu verstehen — ein Volkswort, das nicht ohne historische Bedeutung ist. D. Ü.

Nicht lange darauf traf die Nachricht ein, daß auch Rußland dem Bündniß gegen Schweden beigetreten sei. Karl nahm auch diese böse Zeitung so ruhig hin, daß es Erstaunen erregte und man sich fragte, ob das Muth oder Übermuth, Vertrauen auf Gottes Beistand, oder Mangel an Fähigkeit, die nahenden Gefahren gehörig zu würdigen, sei? Indessen trat von diesem Augenblick an eine völlige Umwandlung im bisherigen Benehmen des Königs ein. Spiele, Theater, Tanz und Vergnügungen, die während des letzten Winters seine ganze Zeit und all sein Denken in Anspruch genommen hatten, wurden auf einmal ganz und gar aufgegeben. Dagegen widmete er sich nun fast ausschließlich kriegerischen Beschäftigungen, indem er sich genau davon unterrichten ließ, wie die Vorkehrungen zu einem Feldzuge getroffen würden, und wie sein Vater und sein Großvater die Verwaltung und das Commando während ihrer Kriege geleitet hätten. Die Gefahr ließ den Jüngling schnell zum Manne reifen; es ging Karl ganz wie seinem Vater in der großen Krise vom Jahre 1675.

Fast alle europäischen Mächte erwarteten um diese Zeit den Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges. Jede der kampfbereiten Parteien suchte daher Schweden oder Dänemark für sich zu gewinnen, weshalb mit Eifer daran gearbeitet wurde, Frieden zwischen den beiden Ländern zu stiften, damit sie freie Hand bekommen möchten. England und Holland zeigten sich dabei am thätigsten. Da sie überdies die Friedensgaranten zwischen Dänemark und Holstein-Gottorp waren, so kam es auch ihnen zu, die Erfüllung der geschlossenen Traktate zu überwachen. Die beiden Seemächte befürchteten daneben großen Nachtheil für ihren Ostseehandel, wenn ein allgemeiner nordischer Krieg ausbrechen sollte. Andererseits machten sie sich Hoffnung, Schweden, ihr Alliirter, werde ihnen gegen Frankreich beistehen, wenn sie einem Kriege im Norden vorbeugen würden. Sie ließen daher kein Mittel der Güte und der Drohung unversucht; aber weder der eine noch der andere Versuch gelang, sondern es scheiterten alle an der Kriegslust der beiden jungen Könige. Daher faßten die beiden Seemächte nun den Entschluß, den entstandenen Händeln ein baldiges Ende zu machen, indem sie in ein engeres Bündniß mit Schweden traten und Dänemark den Willen anzeigen ließen, ihre Kriegsflotten vor Kopenhagen erscheinen zu lassen, sofern die Angriffe auf die holstein-gottorpschen Lande nicht eingestellt würden. Diese letzteren wurden gleichwohl fortgesetzt und die Flotten kamen an, wie wir es weiter unten erfahren werden.

Karl seinerseits betrieb nun die Rüstungen mit allem Fleiß. Die alten Regimenter wurden vollzählig gemacht und neue errichtet. Den Predigern wurde aufgelegt, ein Regiment Dragoner anzuwerben, an die Civilbeamten auf dem Lande und an andere Staatsdiener erging ein gleicher Befehl; die Stockholmer Bürgerschaft sollte ein Regiment Fußvolk stellen u. s. w. Dieser und Jener vom höheren Adel, wie z. B. Axel Julius de la Gardie, folgten dem alten Herkommen, eigene Compagnien zum Dienste der Krone zu errichten. Aus Finn-

land wurden Truppen nach Esthland und Livland detachirt, um diese Provinzen zu vertheidigen, längs der norwegischen Grenze postirte man mehre Regimenter, während das Gros der Armee nach Schonen vorrückte und zum Theil nach Pommern übergeschifft wurde.

Die in Karlskrona stationirte Kriegsflotte wurde gleich im Frühjahr ausgerüstet und bemannt, um sobald als möglich der dänischen in den südlichen Gewässern entgegenzugehen und sie in Respekt zu halten. Ihr ward daher keine Zeit, erst nach Stockholm zu segeln, um hier Vorräthe und Verstärkungen aus den nördlichen Provinzen einzunehmen. Zu gleicher Zeit befahl der König, alle bei Stockholm liegenden Handelsschiffe mit Beschlag zu belegen, um für den Dienst der Krone in Fracht genommen zu werden. Bei einer Strafe von 200 Thalern für jedes Schiff war das Auslaufen aus dem Hafen ohne Erlaubniß untersagt. Da großer Mangel an Matrosen herrschte, so verbot man den Rhedern und Schiffern, Seeleute zu heuern, bis für die Kriegsflotte die nöthige Mannschaft angeworben worden.

Der schwierigste Punkt betraf aber das Herbeischaffen der erforderlichen Geldmittel, nachdem die Vorräthe der Schatzkammer vergeudet worden waren. Im Herbst 1699 wurde die erwähnte neue Kriegssteuer ausgeschrieben, die vermuthlich eine Million Thaler einbrachte[1]). Da diese Summe nicht zureichte, so verlangte der König freiwillige Anleihen zur Bestreitung der Kriegskosten. Einige von den hochgestellten Herren waren auch bereit dazu: Piper, Wrede und J. G. Stenbock gaben zusammen 200,000 Thaler; aber dieses Beispiel fand nur wenig Nahahmer, die mit Widerstreben Geld hergaben. Die Bürgerschaft von Stockholm brachte nur 30,000 Thaler zusammen. Viele schlugen die an sie ergehenden Zumuthungen rundweg ab. Die Reduction war noch in zu frischer Erinnerung, und nicht minder die Art und Weise, auf welche Karl XI. sich mit den früheren Creditoren der Krone abgefunden hatte. Es war also bedenklich, sich aufs Neue mit der Regierung einzulassen, zumal da noch alle Reductionsbestimmungen in Gültigkeit waren. Man stellte dem König dies vor und machte ihm begreiflich, daß er nie eine erkleckliche Anleihe im Inlande zu Stande bringen werde, so lange diese abschreckenden Gesetze in Kraft blieben. Es war aus diesem Grunde und bei dieser Veranlassung, daß Karl XII. das Reductionsedict seines Vaters widerrief.

Dieses wichtige Rescript wurde am 13. April 1700 vom König unterschrieben. Am Abend des nämlichen Tages nahm er Abschied von der Großmutter und den beiden Schwestern, um, wie er sagte, auf einige Tage nach

---

[1]) Nach dem Rathsprotokoll vom 30. Januar 1700 betrug sie nur 500,000 Thaler in Geld und 25,000 Thaler Getreide. Andere berechnen den Ertrag dieser Steuer zu 4 Millionen Gulden, während wieder Andere sie zu 1,100,000 Silberthaler anschlagen.

Kungsör zu gehen. Die Fürstinnen ahnten jedoch eine längere Trennung und waren sehr betrübt. In der Nacht schlich sich auch Karl in der Stille aus dem Schlosse und schlug den Weg nach Süden ein, um am bevorstehenden Kriege Theil zu nehmen. Er kehrte nie wieder nach seiner Hauptstadt zurück, und hatte seine Großmutter und seine älteste Schwester zum letzten Male gesehen[1]).

Der Seekrieg gegen Dänemark.

Nachdem der König auf einer flüchtigen Reise durch die südlichen und westlichen Provinzen die dortigen Vertheidigungsanstalten in Augenschein genommen hatte, eilte er hin nach der großen Flotte. Diese bestand aus 43 Kriegsschiffen, und der König machte eine kurze Kreuzfahrt mit derselben in der Ostsee, ging aber dann wieder an Land und sandte die Flotte nach dem Sunde. Die dänische, etwas überlegene Flotte, da sie aus 45 Kriegsfahrzeugen bestand, lag bei Helsingör. Aber nun näherte sich vom Kattegat her eine vereinigte englisch-holländische Flotte von 30 Segeln, welche in Gemeinschaft mit der schwedischen Macht Dänemark zum Frieden zwingen sollte. Beim Anblick dieses unwillkommenen Gastes lichtete die dänische Flotte die Anker und ging zurück nach der Kopenhagener Rhede, wo sie sich in der Drogde, dem besten Fahrwasser, zwischen den Inseln Amacker und Saltholm, in Schlachtlinie legte, um so eine Vereinigung der von Norden kommenden alliirten Flotte mit der aus der Ostsee heraufsegelnden schwedischen zu verhindern. Nach Ankunft der letzteren Flotte wollte Karl den Feind gleich angreifen lassen, allein die Admirale widerriethen es in Anbetracht der günstigeren Aufstellung der dänischen Flotte und ihrer Übermacht. Die Fahrt war überdies gefährlich, da die Dänen alle Merkzeichen entfernt hatten. Da hieß es, es gäbe noch ein anderes Fahrwasser, näher der Küste von Schonen, die sogenannte Flintenrinne (Flinterenden), welches aber nur selten von größeren Schiffen benutzt werde, weil dasselbe schmal und gefährlich sei. Hans Wachtmeister rieth davon ab, sich mit der Flotte in diese Rinne zu wagen, aber das war wiederum vergeblich. Man steuerte also in das schmale Fahrwasser hinein. Einige von den Schiffen größeren Ranges mußten nun zwar wieder umkehren, nachdem sie mehr oder weniger Schaden genommen hatten, allein die übrigen kamen glücklich hindurch und vereinigten sich am 7. Juli mit der alliirten Flotte. Nachdem die Dänen dies vor ihren Augen hatten geschehen lassen müssen, gingen sie mit ihren Schiffen dicht vor die Stadt zurück. Die vereinigten Flotten folgten nach und fingen an, auf die feindlichen Schiffe zu

[1]) Es scheint doch, daß sie im October 1700 nach Schonen gereist sind. Vielleicht trafen sie Karl dort, obgleich einer solchen Zusammenkunft nirgends Erwähnung geschieht.

feuern. Die däniſche Flotte legte ſich vor die Citadelle von Kopenhagen, hatte hier aber eine ſo ungeſchickte Stellung genommen, daß ſie ſelbſt den feindlichen Kugeln ausgeſetzt war und das Caſtell verhinderte, zu antworten. Hätte nicht der däniſche Admiral von der Stücken die Umſicht gehabt, ſchnell einige große Kanonenprahme zum Schutze der Flotte zu armiren und durch dieſe und den Muth der däniſchen Matroſen den Angriff der vereinigten Flotten abgewehrt, ſo wäre jenen vielleicht gelungen, was ſie beabſichtigten: die ganze däniſche Flotte in Brand zu ſchießen und zu zerſtören. Jetzt aber war auf beiden Seiten nichts Erhebliches auszurichten. Karl ſandte einen als Matroſe verkleideten Offizier in die Stadt, um die dortigen Vertheidigungsanſtalten zu unterſuchen. Dieſer kehrte mit dem Berichte zurück, daß ein Angriff von der Seeſeite zu keinem Ziele führen werde. Holland und England wollten auch nicht durch die Einnahme der däniſchen Hauptſtadt den Schweden ein allzugroßes Übergewicht in die Hände ſpielen, weshalb denn die holländiſchen Schiffe keinen einzigen Schuß auf die Stadt abgefeuert haben ſollen.

Es war alſo ohne Nutzen, den Angriff auf Kopenhagen von der Seeſeite fortzuſetzen. Es war aber auch ſchon vorher von einer Landung auf Seeland die Rede geweſen. Viele, auch die Holländer, hatten davon abgerathen. Jetzt aber erwachte dieſer Gedanke wieder in des jungen Königs Kopf und ergriff ihn mit aller Gewalt. Und wie von einer kriegeriſchen Inſpiration ergriffen, nahm er Piper bei der einen, Rehnſkjöld bei der andern Hand und brach in die Worte aus: »Jetzt iſt Kopenhagen von der Seeſeite eingeſchloſſen! Laßt uns die Gelegenheit benutzen, eine Landung zu wagen, um es auch von der andern Seite einzuſchließen!« Rehnſkjöld gab ihm zur Antwort: »Allergnädigſter Herr! der große König Guſtav hätte nach fünfzehnjähriger Erfahrung keinen beſſern Vorſchlag machen können.«

Die Landung auf Seeland.

Der erſte Plan war, auf zwei verſchiedenen Punkten zu landen, nämlich in der Kjögerbucht und bei Helſingör, aber widrige Winde verhinderten die Landung in der erſtgenannten Gegend, weshalb man ſich ausſchließlich mit der zweiten Landungsſtelle beſchäftigte. Faſt alle in Schonen cantonnirende Truppen wurden nach Landskrona gezogen, zu deren Überfahrt man ſich 19 königlicher und 100 privater Fahrzeuge bediente. Stuart ging an Bord einer kleinen Jacht, um die gegenüberliegende Küſte von Seeland zu unterſuchen. Zur Landung wurde das Toberuper Feld, nördlich des Dorfes Humlebek, gewählt, d. h. ſo ziemlich der Mittelpunkt zwiſchen Kopenhagen und Helſingör. Die Unterſuchung des Ufers in dieſer Gegend wurde mit großer Vorſicht unternommen, während Stuart mit in die Augen fallendem Eifer die ganze übrige

Küste peilen [1]) ließ. Es gelang ihm, die däniſche Küſtenbewachung dadurch von Toberup nach anderen Punkten hinzulocken.

Auf den in Landskrona verſammelten Schiffen und Schaluppen wurden außer den Truppen auch Schanzgeräthſchaften, Sandſäcke, ſpaniſche Reiter u. ſ. w. eingeſchifft, um den Landenden ſofort Schutz zu gewähren. Die Flottenſchiffe wurden angewieſen, mit dem groben Geſchütz die feindliche Küſte in der zur Landung beſtimmten Gegend zu ſäubern. Am 24. Juli gingen die Truppen unter Segel. Als der König an Bord gehen wollte, ſah er den franzöſiſchen Geſandten in ſeiner Nähe. Karl wandte ſich an ihn mit den Worten: »Sie haben ja nichts mit den Dänen zu theilen und können alſo, wenn es Ihnen ſo gefällig iſt, hier bleiben.« Der galante Franzoſe antwortete ihm: »Der König, mein Herr, hat mir befohlen, Ew. Majeſtät zu begleiten. Ich hoffe daher, Ew. Majeſtät werden mich nicht in einem Augenblicke von Ihrem Hofe vertreiben, da derſelbe ſich anſchickt, prächtiger und ehrenvoller zu werden, denn je.« — Guiscard ward geſtattet, ſich mit einzuſchiffen, und die Landungsflottille ging unter Segel. — Auf dem rechten Flügel waren der König, Hans Wachtmeiſter und Stuart, auf dem linken Rehnſkjöld, Arvid Horn und der Pfalzgraf Adolf Johann von Zweibrücken. Die größeren Kriegsſchiffe, denen die Säuberung des feindlichen Ufers aufgetragen worden war, ſtanden unter dem Commando des Admirals Anckarſtjerna.

Ein ungünſtiger Wind verzögerte die Überfahrt, ſodaß die Flotille erſt um 6 Uhr Abends am 25. Juli an der ſeeländiſchen Küſte anlangte. Alsbald wurde vom Admiralsſchiffe durch acht Signalſchüſſe und eine am Hauptmaſte aufgehißte rothe Flagge das Zeichen zum Angriff gegeben. Der Zeitverluſt, der durch den conträren Wind herbeigeführt worden war, hatte den Dänen Gelegenheit gegeben, ſich hinter den Strandbatterien aufzuſtellen, doch waren das meiſt nur zur Küſtenvertheidigung aufgebotene Bauern. Anckarſtjerna begrüßte ſie mit den ſchwerſten Schiffskanonen ſo derbe, daß die Luft mit Staubwolken angefüllt wurde. Dieſes Feuer konnten die Dänen nur ſehr unvollkommen erwidern, da ſie nur einige leichte Feldkanonen hinter ihren Verſchanzungen aufgefahren hatten. So einigermaßen im Schutze des Feuers von der Flotte, ſetzten die zur Landung beſtimmten Schaluppen und Böte ſich in Bewegung und näherten ſich der Küſte in weiter Linie. Der Garde war die Ehre zugetheilt, die Gefahren des erſten Angriffs zu beſtehen. Aber die Sommerhitze hatte den Waſſerſtand vermindert, ſodaß die ſchwerbeladenen Böte auf den Grund ſtießen, als ſie noch weit vom Ufer waren. Da ſprang der auf dem äußerſten linken Flügel poſtirte Gardemajor Karl von Rummers zuerſt aus der Schaluppe und watete, gefolgt von ſeiner Mannſchaft, voran der Lieutenant Siegroth mit den Grenädieren, dem Feinde entgegen. Noch im Waſſer, empfin-

[1]) Mit dem Senkblei die Tiefe des Fahrwaſſers meſſen.

gen sie schon dänische Reiter, die aber zurückgetrieben wurden, und es gelang den Angreifenden, festen Fuß an Land zu fassen. Als Karl auf dem rechten Flügel den linken ans Land waten sah, sprang er sogleich, als der Erste dieses Flügels, ebenfalls aus dem Boote. Das Wasser war hier so tief, daß es ihm bis unter die Arme reichte, aber mit dem Degen in der Hand watete er fort, und ihm folgten alsbald Offiziere und Soldaten. So suchten Alle möglichst schnell das Land zu erreichen, während ihnen die dänischen Kugeln um die Ohren flogen. »Was bedeutet das Sausen in der Luft?« fragte Karl. »Es ist das Pfeifen der Kugeln,« antwortete ihm ein alter Soldat. »Gut!« versetzte der König, »so soll das künftig meine Musik sein« [1]).

Als Karl sich nun mit dem rechten Flügel dem Lande näherte, verließen die Dänen auch ihre Verschanzungen, liefen hinunter ans Ufer und feuerten eine Salve nach der andern auf die immer näherkommenden Schweden, mußten aber bald dem heftigen Andrang der Letzteren weichen und die Flucht ergreifen. Die meisten von den aufgebotenen Bauern waren schon vorher davongelaufen, ihrem Beispiel folgte bald die übrige Mannschaft, und machte auf ihrer Flucht erst Halt vor den Thoren von Kopenhagen. Die Schweden drangen sogleich in die von den Dänen verlassenen Verschanzungen, und hier warf sich Karl auf die Knie und dankte Gott in feierlichem Gebete für den ersten errungenen Sieg. Derselbe hatte keine großen Opfer gekostet, denn es waren verhältnißmäßig nur wenig Schweden gefallen. Erst beim letzten Gefechte unter den Schanzen ward der Generalmajor Stuart von einer Gewehrkugel in den linken Schenkel getroffen, die ihn für den kurzen Rest seines Lebens zum Lahmen machte.

Bei dieser Landung auf Seeland hatte Karl nur die geringe Stärke von 5000 Mann unter Gewehr [2]). Am nächsten Tage war das Wetter so unruhig geworden, daß keine Verstärkung von Schonen nachfolgen konnte. Es ist daher nicht zu bezweifeln, daß die Schweden einer völligen Niederlage ausgesetzt gewesen wären, hätten die Dänen an diesem Tage einen kräftigen Angriff auf sie unternommen. Die Bürger von Kopenhagen verlangten laut, daß der Angriff

---

[1]) Es wird von Vielen bestritten, daß eine solche Unterredung stattgefunden. Die Sage zeigt aber jedenfalls, was die Schweden gewöhnt waren, von ihrem König zu hören. D. V.

Wir erlauben uns zu dieser von Nordberg und Voltaire erfundenen und ausgeschmückten Poesie die Version, daß sie eben nur eine Fabel ist. Denn erstens war zu solcher ruhigen Conversation keine Möglichkeit im Getöse der im tiefen Wasser watenden Tausende und unter dem Donner der Geschütze, und zweitens wäre es eine rechte Albernheit, anzunehmen, daß der von frühester Jugend an mit Schießwaffen aller Art verkehrende König Karl nicht sollte gewußt haben, wie eine Kugel durch die Luft pfeift, wenn sie eine unebene Oberfläche hat. D. Ü.

[2]) Die Dänen meinen freilich, es seien 8000 Mann gewesen.

geschähe, und erboten sich, Theil daran zu nehmen. Aber der Commandant, der Generallieutenant von Schack, hatte nicht den Muth dazu. Am andern Tage war das Wasser wieder ruhig geworden, und nun folgten Infanterie, Cavalerie und Artillerie nach, sodaß Karl bald ein Corps von 12- bis 14,000 Mann auf Seeland versammelt hatte — ein kleines Heer, das die Dänen nicht mehr zu vertreiben im Stande waren.

Karl XII. auf Seeland.

Kaum war die Verlegung und Postirung der Truppen bewerkstelligt, so wurde eine Ansprache an das dänische Volk erlassen, worin Karl erklärte, er sei nicht als Feind in das Land gekommen, sondern nur als Garant des zwischen Dänemark und Holstein-Gottorp zuletzt abgeschlossenen Friedensvertrages. Er forderte daher die Landbewohner auf, ruhig in ihren Wohnungen zu bleiben, und versprach, alles Plündern zu untersagen. — Es gelang den Schweden in den allerersten Tagen nach geschehener Landung, einen Haufen der von der Küstenvertheidigung entflohenen Bauern zu Gefangenen zu machen. Der König ließ sie vor sich führen und sagte zu ihnen: »Lieben Freunde! gehe Jeder von Euch zu seiner Heimath, um mit Gott seine Arbeit zu wahren. Ich bin nicht gekommen, um Euch zu ruiniren, sondern nur, um unsern Landen den Frieden zu bereiten. Habt Ihr Lebensmittel zu verkaufen, so bringt sie hierher, und sie sollen Euch gleich baar bezahlt werden.« — Karl bewahrte dieses Versprechen getreu, und hielt ebensowohl auf strenge Mannszucht. Die Soldaten durften sich nicht die entfernteste Gewaltthat erlauben. Dies Benehmen der Schweden trug gute Früchte. Zwar hatte Friedrich IV. bei Todesstrafe verbieten lassen, den Feinden irgend welche Zufuhr zu leisten, aber die Bauern kamen nichtsdestoweniger in Scharen nach dem schwedischen Lager, um täglich ihre Waaren feil zu bieten, denn hier bekamen sie bessere Preise als selbst in Kopenhagen. Dieses milde und gerechte Benehmen Karl's als Sieger, seine jugendliche Persönlichkeit, seine strenge Sittlichkeit und sein bei der Landung bewiesener Muth erwärben ihm die Achtung und Liebe des ihn umgebenden Volkes. Es kam endlich auch die Erinnerung an seine früh verlorene Mutter hinzu, denn das Andenken an Ulrike Eleonore war in ihrem Vaterlande noch nicht erloschen. »Gott segne Euch!« sprach das Landvolk zu dem schwedischen König. »Wir wissen wohl, daß Ihr uns nichts zu Leide thun werdet, denn Ihr seid ja der Sohn unserer frommen Ulrike!«

Zur Unterhaltung der Truppen mußten doch mehrmalige Requisitionen ausgeschrieben werden. Die umliegenden Dorfschaften mußten die benöthigte Fourrage liefern. Aber es wurden auch Brandschatzungen aufgelegt: dem Amte Frederiksborg und Helsingör eine geringere Summe, dem Amte Kopenhagen

aber 40,000 Thaler. Karl und seine Offiziere jagten frei und ungehindert in den königlichen Gehegen, Hirsche und Rehe wurden zu Hunderten geschossen, sodaß Flotte und Heer nicht eben selten mit dem schönsten Wildpret versorgt wurden. Karl legte dabei überall große Geringschätzung jeder Gefahr an den Tag. Nur von einigen Personen begleitet, ritt er rings umher in der Umgegend, ohne einen Überfall oder Hinterhalt zu befürchten. In Kronborg lag eine Garnison von 900 Mann; gleichwohl kam Karl wiederholt bis an die Thore von Helsingör, und es wäre ein Leichtes gewesen, ihn dabei zu überfallen, wenn man es gewagt hätte. Im Essen und Trinken blieb es bei der gewöhnlichen Frugalität. Man zeigt noch jetzt in dortiger Gegend den Brunnen, wo Karl XII. täglich zu trinken pflegte, und ein von Dänen hier errichteter Gedenkstein trägt eine poetische Inschrift, welche die Erinnerung daran und die Bewunderung ausspricht, welche sie ihrem jungen und heldenmüthigen Überwinder zollten.

Aber im Kopfe dieses jungen Helden stiegen Gedanken von neuen und größeren Thaten auf. Vor seinen Augen lag die dänische Hauptstadt, vor seiner Seele die Erinnerung an die vergebliche Belagerung seines Großvaters, vor seiner Ehrgier gaukelte die große Versuchung, das zu vollführen, was seine Vorgänger nicht hatten vollbringen können. Es wurden wirklich Vorbereitungen zu einer solchen Großthat gemacht; Stuart entwarf den Plan. In Schonen wurden neue Rüstungen angeordnet, namentlich von schwerem Geschütz, und das schwedische Lager rückte vor bis nach dem Dorfe Rungsted, das nur anderthalb Meilen von Kopenhagen liegt. Es erschien eine Deputation der Hauptstadt und bat um Schutz für Kirchen und Schulen. Karl soll der Deputation geantwortet haben: »Ich habe die Absicht, mich so gegen Eure Stadt zu benehmen, wie Ihr Euch gegen mich aufführt.« — Diese Antwort war nicht geeignet, die Einwohner der Hauptstadt zu beruhigen, doch tröstete man sich einigermaßen mit der Erinnerung an die Belagerung von 1658 bis 1659, und daß der Sturm Karl's X. abgeschlagen worden war. Die Bürger, die Gutsförster und Bauern der nächsten Dorfschaften wurden bewaffnet, und die Studenten bildeten ein Corps von 1200 Mann. Friedrich IV. ließ bekannt machen, daß Frohnbauern, die in activen Dienst gegen die Schweden träten, für sich und ihre Kinder die Freiheit erlangen sollten. Dieses königliche Versprechen rief ganze Scharen zu den Waffen. Auch Holland und England widersetzten sich einem jeden Versuche zur Einnahme von Kopenhagen. Zuletzt traf die Nachricht ein vom Abschlusse des Friedens zwischen Dänemark und Holstein-Gottorp, und Karl mußte nun von seinen großen Plänen abstehen. Aber noch am Tage vor der Wiedereinschiffung nach Schweden machte er einen Ritt um die auf Seeland liegenden Werke der Festung Kopenhagen, betrachtete die Mauern und Bollwerke, namentlich aber die Bastionen, bei deren Erstürmung die Soldaten seines Großvaters zwar in die Stadt eingedrungen, aber mit blutigen Köpfen

wieder hinausgetrieben worden waren, und woselbst er nun gehofft hatte, den kühnen Angriff mit besserem Erfolge zu erneuern [1]).

Der Frieden zu Traventhal.

Der Krieg in den Herzogthümern nahm für Dänemark ein ebenso unglückliches Ende. König Friedrich IV. rückte mit seiner ganzen Macht vor Tönning, fing die Belagerung an und wagte sogar einen Sturm, der aber von der tapfern Besatzung unter dem Obersten Banèr, einem Abkömmling des bekannten schwedischen Helden, abgeschlagen wurde. Mehre Mächte, die den letzten Frieden zwischen Holstein-Gottorp und Dänemark garantirt hatten, traten nun zum Schutze des Herzogs Friedrich auf, indem sie Truppencontingente absandten, die ein Corps von 20,000 Mann bildeten. Als diese Hülfstruppen sich näherten, mußte Friedrich IV. die Belagerung von Tönning aufheben und sich zurückziehen. Zwar wollte König August seinem Bundesgenossen die versprochenen 8000 Mann zur Hülfe senden, allein die vereinigten Mächte verweigerten ihnen den Durchmarsch, weil sie nun einmal die Kriegsunruhen im Norden unterdrücken wollten. Doch waren es wiederum England und Holland, denen der Friedensabschluß am meisten auf dem Herzen lag. Außer den obengedachten Beweggründen dazu hatten sie nun noch einen fernern in der Befürchtung, daß Karl durch einen kühnen Handstreich Kopenhagen einnehmen und dadurch zu einer Macht gelangen möchte, wodurch das immer von den Seemächten aufrecht gehaltene Gleichgewicht des Nordens gestört werden müßte. Darum wollten sie einerseits Karl von einem solchen Unternehmen abhalten, während sie andererseits drohten, sich an einem Angriff auf die dänische Hauptstadt zu betheiligen, oder gute Aussichten auf einen für Dänemark günstigen Frieden vorspiegelten. Das Letztere ging denn auch in Erfüllung; denn der am 8. August zu Traventhal unterzeichnete Frieden bestätigte die Souveränetätsrechte des Herzogs und legte Dänemark die Vergütung der Kriegskosten an den Herzog Friedrich mit 260,000 Thalern auf. Das ganze Friedenswerk hatte nur eine elftägige Verhandlung erfordert.

Der Traktat enthielt keine weiteren für Schweden günstige Bestimmungen, als daß der König von Dänemark darin versprach, den Feinden Schwedens keinen Vorschub zu leisten. Manchen schien es, daß Schweden doch einige wirkliche Vortheile hätte verlangen können, da seine Armee vor den Thoren von Kopenhagen stand und seine und der Alliirten Flotten vor dem Hafen der

---

[1]) Noch jetzt heißt zur Erinnerung an den Sturm in der Nacht vom 10. bis 11. Februar 1659 die Straße, in welche die Schweden eindrangen die Sturmstraße.

Hauptſtadt lagen. Aber die Nachgiebigkeit hatte doch ihren guten Grund. Schweden war nicht als kriegführender Theil, ſondern nur als Garant des Altonaer Regreſſes aufgetreten. Einen Erſatz für ſich ſelbſt zu beanſpruchen, dazu hatte es in Wahrheit kein größeres Recht als die anderen, für die nämliche Sache mit den Waffen aufgetretenen Vermittler, England, Holland, Hannover und Lüneburg.

Man glaubte aber doch an Karl einige Verſtimmtheit über die Friedensbedingungen zu bemerken, die ſich indeſſen mehr auf das Ziel bezogen haben wird, das der Frieden ſeiner Siegerbahn, wie ſie ihm ſeine Phantaſie vorgeſpiegelt hatte, nun auf einmal ſetzte. Er wollte den Krieg für eigene Rechnung fortſetzen. Das machte ſeine Umgebung nicht wenig beſtürzt. Auguſt war in Livland eingefallen und man befürchtete, der Czar werde es bald ebenſo in Ingermanland machen. Es war alſo rathſam, den däniſchen Krieg möglichſt bald zu beſchließen, um ſich mit deſto größerem Nachdruck gegen die beiden anderen Feinde wenden zu können. Hans Wachtmeiſter machte ebenfalls Gegenvorſtellungen, indem er erklärte, die Beſatzung der Flotte ſei geſchwächt und die Vorräthe wären aufgezehrt. Piper und Åkerhjelm überreichten Karl am 8. Auguſt eine Darſtellung, worin ſie ihm aufs Kräftigſte anriethen, ſich mit den ſo gut als ſchon abgeſchloſſenen Traventhaler Friedensbedingungen zu begnügen. »Ew. Majeſtät,« heißt es in dieſer Deduction, »haben öffentlich erklärt, daß Sie nur als Friedensgarant zur Aufrechthaltung abgeſchloſſener Traktate aufgetreten ſind, nicht um ſelbſt zu gewinnen. Handeln Ew. Majeſtät nun im Sinne dieſes Verſprechens, ſo werden Sie dafür unſterblichen Ruhm bei Gott und Menſchen ernten, und Jedermann wird des Königs von Schweden Gerechtigkeit, Zuverläſſigkeit und Selbſtbeherrſchung loben. Wenn aber Ew. Majeſtät, nachdem Holſtein-Gottorp Frieden geſchloſſen hat, nun ſelbſt einen Krieg hier auf Seeland anfangen, ſo werden Alle Ew. Majeſtät als den Angreifenden anſehen. England und Holland, ja ſelbſt Öſterreich, Frankreich und Preußen werden auf däniſche Seite treten und König Auguſt und den Czar Peter noch mehr aufmuntern. Alsdann können Ew. Majeſtät überwunden werden und Ihr Heer und den nun gewonnenen Ruhm einbüßen.« — England und Holland mißbilligten auch jede weitere kriegeriſche Unternehmung. Alles dies wirkte endlich. Karl fing an, ſich zurückzuziehen, aber es geſchah nur langſam, mit offenbarem Widerſtreben, und erſt als die alliirten Flotten abgeſegelt waren und ihn allein zurückgelaſſen hatten. Im Grunde des Herzens verdroß ihn die Feſſel, die dieſe Staaten ſeiner freien Thätigkeit angelegt hatten. Man behauptet, er habe zufolge dieſer Verhältniſſe ſich damals gelobt, künftig ſo wenig Bündniſſe als möglich mit anderen Mächten einzugehen, um nicht daran behindert zu werden, ſeinem eigenen Willen zu folgen und die günſtigen Augenblicke zu benutzen, die ſich ihm darbieten möchten.

Nachdem aber die Sache nun einmal ſo entſchieden worden war, nahm

Karl ſich vor, genau darnach zu handeln. In einem herzlichen und aufrichtigen Schreiben nahm er Abſchied vom König von Dänemark und ſegelte am 23. Auguſt über den Sund zurück. Das däniſche Landvolk äußerte bis zum letzten Augenblick Bewunderung und eine gewiſſe Ergebenheit für den König — Gefühle, welche noch an ſeinen letzten Worten zu demſelben neue Nahrung fanden: »Es iſt mir leid,« ſagte er, »wenn Ihr in dieſer Zeit einige Verdrießlichkeiten habt erdulden müſſen. Was ich gethan habe, dazu wurde ich wider meinen Willen gezwungen. Aber nun könnt Ihr Euch darauf verlaſſen, daß ich von dieſem Tage an Euers Königs aufrichtigſter Freund ſein werde.«

Was Piper und Åkerhjelm vorhergeſagt hatten, traf nun wirklich ein. Ganz Europa hallte wieder vom Ruhm und Lobe Karl's XII. und von dem Muthe und der Mäßigung, die er bei dieſer Gelegenheit an den Tag gelegt hatte.

Fünfzehntes Kapitel.

Erſter Kriegszug gegen Rußland.

Auch dieſe Schilderung des erſten Kriegszuges gegen Rußland zerlegen wir in verſchiedene Abſchnitte und machen den Anfang mit:

Rußlands feindſeliger Geſinnung gegen Schweden.

Von 1605 bis 1613 wurde Rußland von den ſogenannten demetriſchen Unruhen in mehre Parteien getheilt, die ſich unter einander zerfleiſchten und die Kräfte des ganzen Reiches in Verfall brachten. Schweden und Polen benutzten dieſe inneren Streitigkeiten und bliesen das Feuer an, um im Trüben zu fiſchen. Auf ſolche Weiſe brachte Polen Smolensk, Czernikow und Severien an ſich, Schweden das Lehn Kexholm und Ingermanland. Durch den Verluſt dieſer letzteren Provinz ward Rußland von aller Verbindung mit der Oſtſee abgeſchnitten und ihm jede Möglichkeit zum directen Handel auf derſelben benommen. Dies wurde hart empfunden, beſonders nach den Fortſchritten in der innern Kultur unter der friedfertigen Regierung der erſten Czaren des Hauſes Romanow. Einmal nach dem andern hatte daher Rußland Verſuche gemacht, Ingermanland durch Kauf oder Krieg wieder an ſich zu bringen, allein Schweden widerſetzte ſich eifrigſt jedem derartigen Beginnen, weil es mit klarem Blick in die Zukunft die kommende Gefahr ahnte, wenn ein ſo mächtiger Nach-

bar an das Meer gelangte. Dieser für beide Reiche so wichtige Punkt war denn auch der Kern aller Fragen und die wahre Ursache aller zwischen ihnen entstandenen Zwistigkeiten und Kriege.

So war es auch jetzt der Fall. Gleich beim Antritt seiner Regierung warf Peter gierige Blicke nach den Küstenländern der Ostsee, namentlich nach Ingermanland. Indem er dies frühere Mutterland wiedergewann, wollte er die alten, an Schweden erlittenen Verluste auswetzen, die schweren Bürden abwerfen, welche die schwedischen Zollstätten in Riga, Narwa und Nyen dem russischen Handel auflegten, demselben einen offenen und freien Weg über das Meer verschaffen, sein Volk dadurch in Berührung mit aufgeklärten Nationen bringen, und endlich Platz für die Handels- und Kriegsflotte gewinnen, welche er zu bauen beabsichtigte, und wozu sein Land ihm alle nöthigen Rohstoffe in Überfluß darbot. — Das waren allerdings große Ideen, die dem Czaren in Gedanken vorschwebten.

Zwischen ihn und dieses Ziel stellte sich jedoch ein nicht minder großes Hinderniß in den Weg. Der Besitz der genannten Küstenländer war Schweden durch wiederholte, feierlich geschlossene Traktate gesichert worden. Diese jetzt zu brechen, dazu hatte Schweden auch nicht die allergeringste Veranlassung gegeben. Im Gegentheil suchten Karl XI., und anfänglich auch Karl XII., den Czaren durch Gesandtschaften und reiche Geschenke bei guter Laune zu erhalten. Karl XI. erlaubte ihm, in Schweden alle Arten Geschütze anzukaufen, welche den Russen angeblich zum Kriege gegen die Türken nothwendig waren; er versprach ihm überdies 300 Stück Geschütze zum Geschenke, und Karl XII. erfüllte nicht bloß dies vom Vater gegebene Versprechen, sondern fügte dem königlichen Geschenke an den gefährlichen Nachbar noch 10,000 Loth zu allerlei hübschen Ziergefäßen verarbeitetes Silber hinzu. Der Czar hatte also gar keinen Grund zu einem Friedensbruche, der auch an sich nicht rathsam erschien, wenn er den Stand des wohlgeübten schwedischen Heeres und der gefüllten schwedischen Schatzkammer erwog. Es finden sich daher auch Angaben von verschiedenen Seiten, welche darin übereinstimmen, daß der Czar zuerst friedliche Unterhandlungen mit dem schwedischen Cabinet eröffnete wegen Wiedererlangung der mehrgenannten Küstenprovinzen gegen Abtretung von anderen Landstrecken oder durch Kauf, daß aber die schwedische Regierung diese Anträge zurückgewiesen habe.

Da, als diese Versuche fehlgeschlagen waren, beschloß Peter, seine Absichten mit Gewalt und List durchzusetzen. — Auf einer Reise nach Westen nahm er, verkleidet, die Festungswerke von Riga genau in Augenschein, und hatte am 1. August 1698 eine geheime Unterredung mit König August, wobei die Hauptpunkte eines Bündnisses gegen Schweden entworfen und verabredet wurden. Wie schon angegeben, sollten Ingermanland, das Lehn Kexholm und ein Theil von Finnland an Rußland kommen, Esthland und Livland dagegen an Polen. Der schwerste Punkt bei der Einigung zwischen den beiden geheimen Unter-

händlern war indeſſen der künftige Beſitz der Feſtung Narwa, worauf Auguſt auf Pattkulls Anrathen eifrig beſtand, um an dem Fluſſe Narowa eine dereinſtige feſte Grenze gegen Rußland zu haben, die aber auch Peter nicht fahren laſſen wollte, um an der Narowa eine Stütze für den künftigen ruſſiſchen Oſtſeehandel zu gewinnen. Auguſt mußte zuletzt nachgeben, und es wurde dann weiter verabredet, daß er den Krieg durch einen Angriff auf Riga eröffnen, Peter aber erſt dann an dem Angriff auf die ſchwediſchen Provinzen ſich betheiligen ſollte, wenn er ſeinen jetzigen Krieg mit den Türken beendigt hätte. Es befand ſich aber eben eine ſchwediſche Geſandtſchaft in Moskau, als Pattkull und Carlowitz auch dahin kamen, um hier die begonnenen Unterhandlungen fortzuſetzen. Damit aber ihre Abſichten nicht verrathen werden möchten, hielt Pattkull ſich verborgen im Hauſe des dortigen däniſchen Geſandten, ſodaß die ſchwediſchen Herren erſt ganz zuletzt die Anweſenheit Pattkulls ahnten. In allnächtlichen Conferenzen wurden nun die Einzelheiten des Bündniſſes Sachſens, Dänemarks und Rußlands gegen Schweden vereinbart. Um die ſchwediſchen Geſandten vollſtändig zu düpiren, unterſchrieb Peter am 8. November 1699 einen erneuerten Allianztraktat, worin er den Inhalt aller mit Schweden eingegangenen Friedensverträge aufs Neue beſtätigte und feierlich gelobte, dem Könige von Schweden ſtets ein zuverläſſiger Freund und Nachbar ſein zu wollen. Drei Tage darauf, am 12. November, ſchloß er das vorgedachte Bündniß mit König Auguſt, wodurch er ſich verpflichtete, binnen Kurzem, in Gemeinſchaft mit Sachſen und Dänemark, Schweden anzugreifen. — —

Es fehlte indeſſen nicht an einſichtsvollen Männern, welche die Pläne des Czaren durchſchauten und ſeinen Geſinnungen mißtrauten. Der alte Dahlberg, welcher damals Gouverneur von Livland war, hatte ſeine Regierung ſchon 1697 wiederholt vor Peters geheimen Abſichten und kühnen Anſchlägen gewarnt, und ähnliche Erinnerungen liefen von Frankreich, Holland und England ein, nachdem dieſe Mächte Verdacht geſchöpft und Rußland wiederholt von allen gewaltthätigen Schritten abgemahnt hatten. Aber auch der ſchwediſche Staatsrath ahnte ſchon lange den Verrath, für den es allerlei Anzeichen gegeben hatte, die eine Beſtätigung in dem Benehmen gegen die letzte Geſandtſchaft nach Moskau gefunden hatten.

Czar Peter ſuchte indeſſen Schweden in jeder Weiſe hinters Licht zu führen und verſchmähte zu dieſem ſaubern Zwecke weder zu den gehäſſigſten Ränken, noch zu offenbaren Lügen zu greifen. In der That trieb er die Verſtellung bis zu einem ſolchen Grade, daß ſie den Charakter wahrer Falſchheit annahm. So verſicherte der ruſſiſche Geſandte im Haag die dortige Regierung und den ſchwediſchen Geſandten, wie ſehr es den Czaren, ſeinen Herrn, betrübe, zu erfahren, daß man ihn dahin verdächtige, er habe die Abſicht, Schweden anzugreifen und den Frieden mit einem treuen Bundesgenoſſen zu brechen. Der Czar nehme einen Thron ein, der an Macht und Anſehen keinem andern Herrſcherſtuhle

nachstehe. Eine so hohe Würde bekleidend, müsse es natürlich sein erstes Bestreben sein, für einen Mann von Wort angesehen zu werden und jede unwürdige That zu verabscheuen, die ihm zum Vorwurf bei anderen Regierungen gereichen könnte. — Der noch in Moskau anwesenden schwedischen Gesandtschaft ließ der Czar sagen, es sei seine Absicht, einen außerordentlichen Unterhändler für die Angelegenheiten mit Schweden zu ernennen und zu dem Ende eine Ambassade nach Stockholm abgehen zu lassen, für welche er im Voraus um eine gute Aufnahme anhalte.

Nachdem nun August Riga eingeschlossen hatte und die Russen anfingen, sich Ingermanland zu nähern, ward der Verdacht gegen den Czaren aufs Neue rege. Die Haager Gesandtschaft ward daher von ihm angewiesen, die früheren Heucheleien zu wiederholen und nochmals zu versichern, der Czar hege nur die Absicht, die neulich mit Schweden geschlossene Vereinbarung genau zu halten, ja der Selbstherrscher aller Reußen ließ sich sogar in eigener Person zu solchen Perfidien herab. Er schrieb an Karl XII., um für die zum Geschenk erhaltenen Kanonen zu danken, und fügte die Versicherung hinzu, es sollten dieselben allein gegen den allgemeinen Feind der Christenheit gebraucht werden. — Als ihm zu Ohren gekommen war, daß die Frau des schwedischen Gesandten in Moskau, Knipercrona, einigen Verdacht geschöpft und deshalb nach Schweden geschrieben habe, begab er sich gleich selbst zu dieser von ihm wohlgelittenen Dame und scherzte mit ihr und dem Gesandten über ihre Befürchtungen. »Du kleine Gans,« sagte er zu der Frau Ministerin, »denkst Du so übel von mir? Meinst Du denn, ich wolle nun Krieg anfangen und das erst eben geschlossene Bündniß schon wieder brechen?« — Die Knipercrona bat den Czar um Entschuldigung, und dieser umarmte ihren Gemahl unter allen Anzeichen des aufrichtigsten Wohlwollens, indem er dabei äußerte, daß wenn es auch dem König August gelänge, Riga einzunehmen, solle er es doch nicht lange behalten. Zur nämlichen Zeit schrieb er an König August, der schon anfing von Unruhe ergriffen zu werden, als der Czar sich noch immer nicht regte: »Lieber Herr Bruder und Nachbar, sein Sie versichert, ich werde das verabredete Werk in Ausführung bringen. Da ich nun einen dreißigjährigen Frieden mit den Türken geschlossen habe, so werde ich Schweden den Krieg erklären und meine Truppen in Ingermanland einrücken lassen.« — In eben diesen Tagen übergab der russische Envoyé Chilkow Karl XII. auf Seeland ein Schreiben seines Herrn, worin derselbe nochmals seine freundschaftlichen Gesinnungen für Schweden und dessen König betheuerte.

Während dessen waren die russischen Truppen bis an die ingermanländische Grenze vorgerückt, und nachdem der dreißigjährige Frieden mit der Türkei unterzeichnet worden war, erfolgte die Kriegserklärung gegen Schweden. Die darin für die beabsichtigten Feindseligkeiten angegebenen Gründe waren höchst unbedeutender Natur und streiften ans Lächerliche. Der Czar sei auf einer im

Jahre 1697 angetretenen Reiſe, hieß es z. B. in dieſer ruſſiſchen Staatsſchrift, nicht mit den gebührenden Ehren in Riga empfangen worden; — es ſeien Zwiſtigkeiten über den Poſtenlauf zwiſchen den beiden Reichen entſtanden; — einige ruſſiſche Kaufleute könnten nicht zu ihrem Guthaben in Schweden gelangen; — es ſei des ruſſiſchen Geſandten Reiſewagen in Livland angefallen und geplündert worden, was doch, wie man wiſſen wollte, von ruſſiſchen Bauern geſchehen war. — So erbärmlich war es mit der ruſſiſchen Kriegserklärung beſchaffen, weshalb ſie denn auch von allen Seiten angegriffen wurde und ſogar von unparteiiſchen ruſſiſchen Schriftſtellern ſelbſt getadelt worden iſt.

Die Ruſſen eröffnen den Krieg.

In den letzten Monaten vor der Kriegserklärung hatte der Czar in der Umgegend von Nowgorod und Pleskow ein Heer von 60,000 Mann zuſammengezogen. Um zu verhindern, daß die Schweden davon Nachricht bekämen, ließ er faſt alle Poſtverbindungen mit dem Nachbarlande abbrechen. Aber gleich nach erfolgter Kriegserklärung rückten das verſammelte Heer und andere Truppenabtheilungen in Eſthland und Ingermanland ein. Der Einfall erfolgte am 9. September unter Aufforderung an die Landesbewohner, ſich ruhig zu verhalten, da ihnen dann Sicherheit an Leben und Eigenthum und Bezahlung für alle für die Armee begehrten Bedürfniſſe zugeſichert ſein ſollte. Aber wenn auch der Czar und die Commandirenden ſolche Abſichten hegten, ſo waren ſie doch gar nicht vermögend, ſie zu halten, da die ruſſiſchen Soldaten von damals noch viel zu roh und nur an die Art der Kriegführung mit Tartaren, Koſaken und Türken gewöhnt waren. Die von ihnen durchzogenen Gegenden wurden daher auch ſchon bei dieſem erſten Angriff total ausgeplündert. — Am 19. September erſchien das Heer vor Narwa und die Belagerungsarbeiten wurden am 1. und 2. October eröffnet. Der erſte Angriff war gegen das am rechten Ufer der Narowa belegene Fort Iwanogorod gerichtet, das nur eine Beſatzung von 300 Mann hatte, weshalb die Ruſſen die Einnahme dieſes Vorwerks für eine Kleinigkeit anſahen, bloß einige Kanonenſchüſſe auf die Werke abfeuerten und dann gleich zum Sturm ſchritten, aber von der kleinen Garniſon tapfer zurückgeſchlagen wurden. Erbittert über dieſen unerwarteten Widerſtand unternahmen ſie ſofort einen zweiten Sturmanlauf, und zwar mit einer Stärke von 10,000 Mann; doch die Schweden bedienten ihre Geſchütze ſo wohl, daß der Feind auch diesmal mit blutigen Köpfen abgewieſen wurde.

Nicht beſſer erging es den Angreifenden vor Narwa ſelbſt. Hier war Rudolph Henning Horn der Commandant, und die Garniſon beſtand aus 1000 Soldaten, zu welcher ſich eine gleiche Macht von bewaffneten Bürgern und Landvolk geſellt hatte, um an der Vertheidigung der Feſtung gegen die wilden feindlichen Horden theilzunehmen. Das Belagerungsheer unter dem

Commando des Czaren selbst mochte dagegen in seiner gesammten Stärke an 80,000 Mann betragen, wovon aber ein großer Theil aus erst eben ausgehobenen und noch nicht eingeübten Mannschaften zusammengewürfelt war, sodaß kaum ein Drittel des ganzen Heeres aus gedienten Soldaten bestand. Der Czar glaubte sich jedoch so sicher in seinen Eroberungsplänen, daß er schon im Voraus französische Kaufleute auffordern ließ, künftig auf diesen Platz zu handeln, indem er ihnen verschiedene Handelsfreiheiten einräumte. — Er ließ die ganze Festung Narwa von einem linken Ufer der Narowa bis zum andern mit einer doppelten Umwallung umgeben, wovon die eine ihre Brustwehren gegen Ausfälle von der Festung, die anderen die ihrigen gegen Angriffe von außen her kehrten. Zwischen beiden Linien war das Lager des großen russischen Belagerungscorps aufgeschlagen. Die Laufgräben wurden nun eröffnet und das schwere Geschütz in Batterien aufgestellt; Kugeln flogen in die Stadt, Pfeile mit angehefteten Aufforderungen an die Bürgerschaft zum Aufstande wurden hineingeschleudert, und ein Sturm folgte dem andern, die aber sämmtlich in einem so wilden Anrennen bestanden, daß sie allein einen Verlust von 9000 Mann für die Belagerer herbeiführten. Nutzlos verstrich so für sie die eine Woche nach der andern, ohne daß Erhebliches gegen die Festung ausgerichtet wurde, während die Truppen vom späten Herbstwetter und beständigen Regengüssen ungemein zu leiden hatten. Ein schwedischer Kapitän in russischen Diensten, Bommert war sein Name, kam als Überläufer nach der Stadt und erzählte von dem schlechten Zustande des russischen Heeres, und diese Nachrichten, in Verein mit dem guten Glücke, womit man mehre Stürme abgeschlagen hatte, dienten wesentlich dazu, den Muth der Belagerten zu erhöhen, die bei gutgefüllten Magazinen hofften, sich noch ein paar Monate lang halten zu können. Bald drang denn auch die Nachricht von der Annäherung König Karl's in die Festung. Czar Peter ließ daher noch einmal zur Übergabe auffordern, erhielt aber vom Commandanten Horn zur Antwort, es solle morgen die Antwort aus dem großen Dintenfaß gegeben werden, und die Erfüllung dieser barschen Erwiderung erfolgte denn auch am andern Tage aus den Mündungen der Festungskanonen.

Karl's Abfahrt nach Livland.

Karl war von Seeland über Schonen nach Blekingen zurückgekehrt, wo zu Karlskrona und Karlshamn an der Expedition gerüstet ward, die dem von König August angegriffenen Livland zur Hülfe kommen sollte. Man glaubte, der König habe die Absicht, noch in diesem Herbst ein starkes Corps nach der bedrohten Provinz zu senden, während andere 12,000 Mann von Pommern aus einen Einfall in die sächsischen Erblande unternehmen sollten. Chilkow begleitete indessen den König nach Blekingen und fuhr fort, die freundschaftlichen Gesinnungen seines Herrn zu betheuern. Dadurch ließ sich Karl verlei-

ten, die beabſichtigte Expedition bis zum Frühjahr 1701 zu verſchieben, indem er Befehl gab, die Flotte wieder abzutakeln, und für ſeine Perſon beſchloß, den Winter in Stockholm zuzubringen. Aber nun lief plötzlich die Nachricht vom hinterliſtigen Angriff des Czaren, noch ehe einmal eine Kriegserklärung gehörig bekannt geworden war, in Karl's Hauptquartier ein. Chilkow ward feſtgenommen, gleichwie es Knipercrona und anderen Schweden in Rußland ergangen war. Die Reichsangelegenheiten wurden in der Eile, ſo gut es geſchehen konnte, geordnet, die Rüſtungen aber mit möglichſtem Eifer ſogleich wieder aufgenommen. Karl war dabei ſo emſig in Erfüllung ſeiner Regentenpflichten, daß der in Chriſtineſtad anweſende Hof ihn nicht einmal beſuchen durfte, weil, wie er ſagen ließ, er keine Zeit habe, die Damen zu empfangen.

In dieſe Zeit der Ausrüſtungen für den erſten ruſſiſchen Krieg fällt die Errichtung des bekannten Trabantencorps Karl's XII. Es gab zwar ſchon eine Art ſolcher Garden, allein dieſelben waren ohne alles Anſehen. Nun erhielt dagegen das Corps eine völlig neue Organiſation. Als Gemeine wurden Fähnriche und Lieutenants der Armee dabei angeſtellt, und dazu die gewandteſten und muthigſten Männer, adelige und nichtadelige, ausgewählt. Die Trabanten hatten Lieutenants- oder Kapitänsrang in der Armee und bekamen, außer dem Pferde, der Uniform und den Waffen, 30 Kronenthaler an monatlichem Gehalt; ihre Zahl betrug 150 Mann. Die Korporale des Corps hatten Majorsrang, die Lieutenants Oberſtenrang, und der Kapitänlieutenant den eines Generalmajors mit einer Monatsgage von reſpectiv 50 und 150 Kronen für die beiden erſtgenannten Chargen, und 100 Ducaten für den Corpscommandeur. Der König übernahm jedoch bald ſelbſt die obere Leitung des Trabantencorps, während Arvid Horn unter ihm als Kapitänlieutenant commandirte.

Mittlerweile waren nun die Truppen zur Einſchiffung nach Livland bereit geworden. Man erinnerte den König daran, wie gefährlich es ſei, noch in ſo ſpäter Jahreszeit, als im Oktober, die Oſtſee zu befahren, und drang in ihn, doch wenigſtens nicht auf ſolche Weiſe ſeine »geheiligte und unentbehrliche Perſon« aufs Spiel zu ſetzen. Aber Karl gab den um ihn Beſorgten zur Antwort: »Ich gehe hin, um mein Leben für die Freiheit und das Wohl meiner lieben Unterthanen zu wagen. Sollte mir etwas Menſchliches zuſtoßen, ſo weiß Gott ſchon Rath zu finden und Schweden hat an dem Herzog von Holſtein-Gottorp meinen Nachfolger. Ich gehe in des Herrn Namen; er wird ſicher meine gerechte Sache in ſeinen Schutz nehmen.«

Schon um dieſe Zeit traten übrigens auch die erſten Anzeichen der eigenthümlichen Anſchauung an den Tag, welche ſowohl der König ſelbſt als viele Andere von ſeiner irdiſchen Sendung hegten. Es ging das Gerücht, man habe auf einem der uralten Schlachtfelder, der Brawaller Haide, einen ſonderbar geformten und bezeichneten Denkſtein gefunden, worauf man Karl's XII. Namen, ſeine Waffen, ja ſeine ganze Geſtalt, neben den Jahreszahlen ſeiner Geburt und

seines Regierungsantrittes, gesehen haben wollte. Auf den anderen Seiten des Steines sollten sich ein Bild des Papstes, eines tonsurirten Mönchs, eines Engels und Abbildungen von Hunden, Katzen und allerlei Thieren befinden. Dabei erinnerte man sich denn auch wiederum der Sage von einem Traumbilde Gustav Adolfs, als er einmal dem Kurfürsten von Brandenburg einen Besuch abgestattet hatte. Dem König war es im Traume vorgekommen, als strebe er aus allen Kräften, einen Berg zu ersteigen, ohne doch weiter als bis zur Hälfte hinan zu gelangen. Darauf sah er einen kleinen untersetzten Herrn, der sich noch eifriger bemühte, den Berg zu erklimmen, allein nicht einmal so weit damit kam als er. Diesem folgte ein kleiner hinkender Mann, der sich mit gleichem Versuche abmühte, aber zu gar nichts gelangte. Endlich aber kam ein schlanker Jüngling heran, der in schnellem Anlauf den Gipfel des Berges erreichte und, dort oben angekommen, sein Victoria! Victoria! ausrief. — Diese Überlieferung aus der Geschichte des protestantischen Glaubenshelden wurde natürlich auf die drei Karle: den Zehnten, Elften und Zwölften, gedeutet. — Ein anderes Gerücht, das allerdings wahrscheinlicher war, erzählte, Karl zöge sich oft in die Einsamkeit zurück und werde hier oft kniend gesehen. Er soll dann einst gesagt haben: »Gleichwie die Generale Vorschriften für ihre Unternehmungen bei mir einholen, so thue ich es bei Dem, der über mich zu befehlen hat.« — Es verbreitete sich daher auch mehr und mehr, besonders unter den geringeren Volksklassen, der Glaube, daß der König sich bei seinen kühnen und so wunderbar glücklichen Wagnissen nicht auf menschlichen Rath und menschliche Weisheit stütze, sondern auf unmittelbare Inspiration eines Höheren handle. — Dies sind die ersten bekannten Spuren der abergläubischen Meinung von der übernatürlichen Mission und der Zukunft Karl's XII., die man bisweilen bei ihm selbst, und oft bei seinen Zeitgenossen antrifft.

In einem aus Karlshamn datirten Privatschreiben aus dieser Zeit finden sich einige in anderer Richtung ganz merkwürdige Äußerungen über den König. »Man hegte die Hoffnung,« heißt es darin, »Se. Majestät werde nach Stockholm zurückkehren, allein Sie haben beschlossen, nach Livland zu gehen, es koste was es wolle. Daß der König sich übrigens anstelle, als wolle er nach Stockholm zurückkehren, geschähe nur aus List, um nämlich den französischen und den brandenburgischen Gesandten abzuhalten, hierher zu kommen. Denn er suche dem Zusammentreffen mit diesen Herren zu entgehen, um nicht in die Nothwendigkeit zu kommen, die Friedensvorschläge anhören zu müssen, welche, wie man glaubte, sie ihm vorzulegen beauftragt wären. Er wolle sich nämlich um jeden Preis mit König August schlagen und vernehme alles mit Unwillen, was ihm bei Erreichung dieser Absicht hinderlich sei. Eines Abends, als er sich eben zu Bette legen wollte, trat noch Graf Polus zu ihm hinein und meldete, es seien wichtige Nachrichten eingegangen, die der augenblicklichen Mittheilung bedürften. Der König wandte sich eifrig gegen Polus, ihm eine Ver-

beugung nach der andern machend, bis er ihn auf dieſe Weiſe zur Thür hinaus becomplimentirt hatte. Er befürchtet nämlich, daß Polus und Åkerhjelm bei den Referaten etwas von Frieden und Vergleich fallen laſſen möchten, und treibt dies ſo weit, daß dieſe Herren nicht einmal die Unterſchrift ihrer zu expedirenden Schreiben erlangen würden, wenn ihnen nicht bisweilen Piper vermittelnd dabei zur Hülfe käme.« — Dieſer Brief enthält die erſten entſchiedenen Beweiſe von der unwiderſtehlichen Kriegsluſt und der feindſeligen Geſinnung, die Karl gegen den König Auguſt hegte, Neigungen und Gefühle, die ihn ſein ganzes Leben hindurch nicht verließen.

Dem Leſer wird noch erinnerlich ſein, wie einſt der Herzog von Gottorp den König verleiten wollte, über einen Haufen aufgeſtapelter Bretter zu reiten, daß aber der Admiral Wachtmeiſter Karl daran verhinderte. Als daher nun die Überfahrt nach Livland angetreten werden ſollte, wußte der Herzog es ſo einzurichten, daß der König das vom Admiral Anckarſtjerna commandirte Schiff für ſeine Perſon zur Einſchiffung wählte, nicht das des Generaladmirals Wachtmeiſter, zu nicht geringem Verdruſſe des Letztern. Aber dem Herzoge ward von einem Andern dafür vergolten. Er wollte gern an dem Kriegszuge theilnehmen, allein Piper, der den Herzog immer als einen Nebenbuhler in der Gunſt des Königs fürchtete, überredete ſeinen Herrn, den Herzog nach Stockholm zu ſenden. »Denn,« ſagte der Cabinetsminiſter, »der Herzog iſt Generaliſſimus und älter; kommt er mit hinüber, ſo wird die meiſte Ehre für Das, was drüben geſchieht, ihm zugeſchrieben werden« [1]). Dieſes Argument hatte bei Karl die erwünſchten Folgen.

Am 1. Oktober ging die aus 200 Schiffen aller Art beſtehende Flotte mit 8000 Mann Truppen unter Segel. Anfangs ging die Überfahrt glücklich vonſtatten, aber unter der kurländiſchen Küſte wurde die Flotte von einem Seeſturm überfallen, der die Schiffe mehre Tage hindurch längs der Küſte hintrieb und verſchlug. Karl hatte wiederholte Anfälle von der Seekrankheit auszuhalten; die Soldaten litten viel Ungemach, und von den Pferden wurden viele ſo gewaltſam auf einander geſchleudert, daß ſie davon ſtarben und über Bord geworfen werden mußten. Endlich erreichte man jedoch den Eingang zum Hafen von Pernau. Der König verließ nun das Orlogſchiff und beſtieg die Jacht »Sophie«, um auf derſelben an die Stadt zu kommen. Man hatte aber zuviele Menſchen und Pferde für die Tragfähigkeit des kleinen Fahrzeuges an Bord genommen, es ſank das überladene Schifflein immer tiefer und tiefer, und ſchon

[1]) Andere behaupten dagegen, der Herzog habe ſich jeder wirklichen Lebensgefahr möglichſt entzogen und daher ſelbſt den Wunſch geäußert, ſich nach Stockholm zu begeben, um ſich ſo der gefährlichen Seereiſe und dem ganzen gewagten Unternehmen zu entziehen. Dieſes Dafürhalten dürfte jedoch nur von den Gegnern des holſtein-gottorpſchen Hauſes verbreitet worden ſein, da des Herzogs Antecedentien dem zur Genüge widerſprechen. D. Ü.

reichte das Waſſer bis an den Reiling. — Da ſchwang ſich Rehnſkjöld auf ſein Pferd und ſpornte daſſelbe ſo lange, bis es über Bord ſprang. Das dadurch erleichterte Fahrzeug hob ſich wieder in Etwas, aber nur mit Mühe entging Rehnſkjöld der Gefahr, in die er ſich freiwillig geſtürzt hatte, um das noch koſtbarere Leben des Königs zu retten [1]). Die übrigen Schiffe erreichten doch auch Livland und Eſthland, wenngleich in verſchiedenen Häfen und nachdem ſie einige mehr oder weniger erhebliche Verluſte erlitten hatten. Die geſammte Flotte kehrte darauf gleich nach Karlshamn zurück, um noch andere 4000 Mann Truppen und den Reſt des Artillerietrains abzuholen. Und auch dieſe noch ſpätere Seefahrt lief ſo glücklich ab, daß die ſehnlichſt erwartete Verſtärkung zu rechter Zeit und am beſtimmten Orte anlangte.

Der Marſch nach Narwa.

Nachdem Karl wohlbehalten in Pernau ans Land gekommen war, ging ſeine erſte Abſicht dahin, auf Riga zu marſchiren, um ſeinen Erzfeind Auguſt aufzuſuchen und anzugreifen. Aber bald wurde ihm gemeldet, daß dieſer Gegner ſich ſchon von dort zurückgezogen habe und in die Winterquartiere gegangen ſei. Dieſer Umſtand und die Gefahr, worin Narwa ſchwebte, veranlaßten Karl auf den eindringlichen Rath ſeiner Generale, den beabſichtigten Strafgerichtszug gegen König Auguſt vorläufig zu verſchieben und dagegen nach Reval vorzurücken, um hier das Eintreffen der Verſtärkung abzuwarten. Indeſſen wurden Streifcorps ausgeſandt, um die auf dem Lande umherziehenden und allenthalben aufs Grauſamſte plündernden, ſengenden und brennenden ruſſiſchen Banden zu vertreiben, was denn auch faſt überall von guten Erfolgen begleitet war. Bei Dorpat gelang es ſo dem Oberſten Schlippenbach, das Palladium der Ruſſen, die ſogenannte Pleskower Fahne, zu erbeuten, ein Heerzeichen, welches in Rußland faſt das Anſehen des Dannebrogs der Dänen und der Fahne des heiligen Erichs der Schweden genoß. Eben als Karl in Reval durch das eine Stadtthor ſeinen Einzug hielt, wurde jene ſtattliche Kriegstrophäe zum andern Thor hereingebracht und dem König zu Füßen gelegt — eine Kriegs-

[1]) So erzählt der vom Lobe Karl's XII. und ſeiner Regierung überfließende, aber unter Cenſur berichtende Nordberg dieſen Vorfall, der ſchon an ſich durch den Umſtand an Glaubwürdigkeit verliert, daß ein Pferd und ein Mann ſchwerlich eine überladene Jacht vom Sinken würden retten können. Das Ereigniß fand dagegen wahrſcheinlicher einige Tage nach der Landung bei der Überfahrt über ein Gewäſſer auf einer Fähre in Livland Statt. Rehnſkjöld's Verdienſt um die Rettung des Lebens ſeines Königs litt dabei keinen Abbruch, denn die Ufer des Waſſers waren mit Eis bedeckt, und nur mit großer Mühe wurde er aus der äußerſten Lebensgefahr gerettet. S. das de la Gardie'ſche Archiv Bd. XIII, S. 139, und das Haus Teſſin Bd. III, S. 221.

ſcene, welche die abergläubiſchen Ruſſen eben ſo ſehr entmuthigte, als ſie geeignet war, das Vertrauen der Schweden zu ſtärken und zu erhöhen. — Weſenberg war zum Sammelplatze der Truppen beſtimmt worden. Nachdem Karl ſich einige Wochen in Reval aufgehalten hatte, ſchlich er ſich eines Abends faſt ganz allein aus der Stadt und eilte zu ſeinen Truppen, um bei ihnen zu verbleiben. Als hier nun auch der größte Theil der aus Schweden erwarteten Verſtärkung eingetroffen war, wollte er ſogleich nach Narwa aufbrechen laſſen. Dies konnte natürlich von allen ſeinen commandirenden Offizieren nicht anders als ein höchſt gewagtes Unternehmen angeſehen werden, denn dem Gerüchte nach ſollte das ruſſiſche Belagerungsheer an 80,000 Mann zählen, die in einem verſchanzten Lager aufgeſtellt wären, wogegen der gegen den Feind zu verwendende Theil des kleinen ſchwediſchen Armeecorps nur zwiſchen 8000 und 9000 Mann betrug. Dieſes kleine Häuflein, das ſchon anfing an Proviant Mangel zu leiden, und mit oftmaligem Regen und der Kälte des Novembers zu kämpfen hatte, ſollte nun auch noch erſt einen Weg von ſieben Marſchtagen zurücklegen, um an den Feind zu kommen: und zwar durch eine von dieſem verwüſtete Gegend, ohne Zelte, ohne Magazine, und auf grundloſen Wegen, im Dunkel des Novembers und bei abwechſelndem Froſt und Regen. Ferner waren auf dieſem Wege drei Engpäſſe, bei Purtis, Pyhäjoggi und Silamäggi, zu paſſiren, von welchen namentlich die beiden letzteren ſo ſtark waren, daß eine geringe Beſatzung genügte, um dieſelben gegen große Truppenmaſſen zu vertheidigen. Mißlang der Zug, wurde der König geſchlagen, ſo gingen damit auch Eſthland und Ingermanland verloren. Faſt alle Oberbefehlshaber, wie z. B. Rehnſkjöld und Stenbock, trugen ernſtes Bedenken gegen dieſes Unternehmen und widerriethen daher dem König, hierin unterſtützt von dem Karl begleitenden franzöſiſchen Geſandten Guiscard, das Wagſtück des Vorrückens gegen einen ſo ſehr überlegenen Feind unter ſo bedrohlichen Umſtänden: allein ihre Einreden wurden nicht beachtet. Man bat ihn, doch wenigſtens vor dem Aufbruch das Eintreffen eines innerhalb einiger Tage von Reval erwarteten Cavaleriecorps von 1000 Pferden abzuwarten; aber auch dieſes Begehren fand kein Gehör. Karl behauptete dagegen in Gemeinſchaft mit einigen jüngeren Befehlshabern, es ſei jeder Tag theuer, und daß man über die Ruſſen herfallen müſſe, ehe ſie ſich von ihrer Überraſchung und ihren erſten Verluſten erholt hätten. Als man ihm die gefährlichen Folgen einer doch möglichen Niederlage ſchilderte, erwiderte er: »Ich verlaſſe mich auf die Tapferkeit meiner ſchwediſchen Burſche und meine, daß ich an ihrer Spitze ein weit überlegenes Ruſſenheer in die Flucht ſchlagen werde.« — Und als man ihm von der Gefahr für ſeine eigene Perſon bei dem Angriffe ſprach, ſagte er bloß: »Ich weiß, daß Gott und eine gerechte Sache mir zur Seite ſtehen.

und eile daher frohen Muthes meinen bedrängten Unterthanen zu Hülfe.«

Es war also unabänderlich beschlossen, daß der kühne, fast verwegene Zug unternommen werden sollte. Zum Schutze Livlands hinterließ Karl 5000 Mann, sodaß ihm nur noch reichlich 8000 Mann übrig blieben, um mit diesem kleinen Corps gegen den übermächtigen Feind vor Narwa zu ziehen. Als Vorbereitung und zur Stärkung des religiösen Vertrauens ward ein öffentlicher Gottesdienst gehalten, und als derselbe stattgefunden hatte, ließ Karl bekanntmachen, daß, falls irgend Jemand von den Seinen den bevorstehenden Feldzug für zu gefährlich ansehen sollte, und derselbe deshalb nicht gern daran theilnehmen möchte, es ihm freigestellt sein sollte, in Wesenberg zurückzubleiben, ohne deshalb des Königs Ungnade befürchten zu müssen. Aber, angefeuert von Karl's Muth und Entschlossenheit, antworteten Alle wie aus einem Munde, daß sie mitsammt bis zum letzten Blutstropfen für ihren jungen König kämpfen wollten. Darauf gab er Befehl, alle unnöthige und beläſtigende Bagage zurückzulassen, und nur das Allernothwendigste mitzuführen. Nachdem dies geordnet worden war, brach das kleine Heer am 13. November auf. Während der beiden ersten Marschtage stieß man noch auf nicht zerstörte Häuser und Dörfer, worin wenigstens ein Theil der Truppen nächtlichen Schutz gegen die Kälte fand. Der Engpaß von Purtis wurde ebenfalls ohne Hinderniß passirt. Aber jenseit desselben hatten die Russen die ganze Gegend in eine Wüste verwandelt, sodaß kaum noch eine nicht von ihnen niedergebrannte Wohnung mehr zu finden war, und sowohl Offiziere als Soldaten, vom 15. November an, die Nächte unter freiem Himmel zubringen mußten. Die Luft war kalt und die Wege waren in dem Maße aufgefahren und aufgeweicht, daß die Soldaten oft bis über die Knöchel im Koth wateten, während in der ganzen Umgegend kein Stück Brot und kein Pfund Heu aufzutreiben war. Das Heer litt unsäglich auf diesem Marsche.

Am 17. November wurde der starke Paß von Pyhäjoggi, d. h. die heilige Au, erreicht. Dies ist ein ziemlich bedeutendes Gewässer mit hohen Ufern, und folglich leicht zu vertheidigen. Der russische Ingenieur Gordon hatte dieses Defilee befestigen wollen, allein der Czar litt es nicht, weil er es für ganz undenkbar hielt, daß die Schweden einen so abenteuerlichen Marsch in diese Gegenden unternehmen würden. Als dieser Vorschlag Gordons im russischen Lager bekannt wurde, machte der General Scheremetjew den Vorschlag, das ganze Heer bei diesem Engpasse aufzustellen, um den Schweden die Stirn zu bieten. »Denn,« sagte er, »dort können wir unsere ganze Stärke entfalten, was sich im Retranchement vor Narwa nicht thun läßt, wo die eigenen Verschanzungen uns dabei im Wege stehen.« — Dieser vernünftige Rath ward nicht befolgt, sondern der Czar detachirte statt dessen Scheremetjew mit 6000 Mann zur Besetzung des Passes. Diese Stärke wäre

auch hinreichend gewesen, den Paß zu halten, allein ein Theil der dazu entsandten Soldaten war westwärts des Engpasses so weit vorgedrungen, bis sie zuletzt auf die anrückenden Schweden stießen. Auf die erste Meldung von diesem Rencontre eilte Karl sogleich selbst herbei. Die Russen wurden nun in aller Eile über den Paß zurückgejagt und verbreiteten jenseits Besorgnisse und Furcht unter ihren Landsleuten. Die Schweden fingen bei der Gelegenheit auch einen esthländischen Bauer, Stefan Rabe, der ihnen einen Weg zeigte, auf welchem ein detachirtes Corps den Engpaß umging und die Russen im Rücken angriff. Um Mitternacht ließ nun Karl Alarm blasen, rückte vor, und ließ seine Artillerie gegen den Feind spielen. Dieser unerwartete Angriff bewirkte, daß Scheremetjew in Verwirrung und Schrecken mit seinen Russen den festen Posten aufgab und eiligst in das Lager von Narwa retirirte. Am 18. November rückte Karl mit seinen Truppen, ohne Widerstand zu finden, durch den Engpaß, hielt dann Gottesdienst, um für das gehabte Kriegsglück zu danken, und ertheilte dem Bauer Rabe eine lebenslängliche Pension. Nun gelangte das Heer auch unangefochten durch das Defilee von Silamäggi, das die Russen in der Bestürzung ganz unbesetzt gelassen hatten. Aber das bisherige kalte Wetter schlug nun in Schnee und Regen um, sodaß die Wege noch beschwerlicher zu passiren wurden, und die Soldaten kaum noch einen trocknen Faden am ganzen Leibe hatten. Verfroren und verhungert erreichten sie so am 19. November Lagena, das nur noch anderthalb Meilen von Narwa entfernt liegt, wo Karl die schwedische Losung abfeuern ließ, um der belagerten Stadt seine Ankunft kundzugeben.

Vorbereitungen auf die Schlacht vor Narwa.

Als die schwedischen Truppen in Lagena einrückten, waren sie äußerst abgemattet und ermüdet von dem beschwerlichen Marsche, den sie bei der übelsten Witterung zurückgelegt hatten. Man glaubte daher, der König werde den Soldaten erst einige Ruhe gönnen, um sich von den ausgestandenen Beschwerden einigermaßen zu erholen, bevor er sich in einen Kampf mit dem nunmehr nahen Feinde einließ. Aber Karl meinte, man müsse den Russen sogleich zu Leibe gehen, ehe sie sich vom ersten Schrecken über das Erscheinen der Schweden erholt hätten und die geringe Stärke ihrer Feinde in Erfahrung brächten. Ueberdies hatte man nur auf ein paar Tage Proviant und Fourrage für Menschen und Pferde, sodaß nur noch die Wahl zwischen Hungerleiden oder Kämpfen übrig blieb. Es ward also beschlossen, am nächsten Tage eine Schlacht zu liefern. Als ein abermaliger Gottesdienst unter freiem Himmel abgehalten worden war, durchritt Karl die Glieder und suchte die Soldaten durch einige ermunternde Worte für den

bevorstehenden Kampf anzufeuern: ihre Vorfahren, sagte er, hätten oft eine ihnen zehnmal überlegene Anzahl Russen geschlagen, und er hoffe also, es werde nun ein gleicher Muth einen gleichen Sieg erringen. Seine dabei an den Tag gelegte ruhige Haltung, der Muth und die Siegesahnung, die aus seinen Augen strahlten, ermuthigten auch die Soldaten, die sich nun sämmtlich auf die Ereignisse des kommenden Tages gefaßt machten.

In der Nacht schlich der Generalmajor Ribbing sich mit einer Schleichpatrouille an den Feind, um die Beschaffenheit der Verschanzungen des Retranchements zu erspähen, und am frühen Morgen des 20. Novembers, des entscheidenden Tages, ritt der König selbst, trotz den russischen Kugeln, die ihn empfingen, dicht an die feindlichen Verschanzungen hinan, um die Aufstellung des Feindes zu übersehen. Der Angriffsplan wurde nun entworfen, welcher fast ganz nach Rehnskjölds Vorschlag angenommen ward.

Gegen 10 Uhr Vormittags stellte Karl sein kleines Heer, den russischen Verschanzungen gegenüber, in Schlachtordnung auf. Als Signal zur Schlacht ließ er abermals die schwedische Losung geben, damit die Landsleute in der Festung das Herannahen der entscheidenden Stunde erfahren sollten und der Feind aufgefordert werde, sich zum Kampfe aufzustellen. Die Schweden waren, wie bereits erwähnt, zwischen 8- und 9000 Mann stark [1]), die Russen dagegen mochten 60- bis 68,000 Combattanten zählen [2]).

Obgleich somit weit überlegen, nahmen die Russen doch die Herausforderung zum Kampfe nicht an. Da beschloß Karl, sie selbst anzugreifen, und zwar innerhalb ihrer eigenen Verschanzung. Zu dem Ende machten die Truppen eine retrograde Bewegung, damit die zum Erstürmen des Retranchements bestimmten Abtheilungen sich formiren und mit den dazu in Bereitschaft gehaltenen Faschinen versehen konnten. Überall bildeten Grenadiere die Tête der Sturmcolonnen. Die Anführer der südlichen Colonne waren Otto Vellingk und Knut Porse; die Garde war an der Spitze. Den nördlichen Flügel commandirten Rehnskjöld und Maidel; die Wermländer und Dalekarlier bildeten die Tête. Allernördlichst, und gleichsam eine besondere Heerabtheilung bildend, stand der Oberst Magnus Stenbock mit einer aus

---

[1]) Die Angaben über die Stärke der schwedischen Armee variiren zwischen 7- und 20,000 Mann. Den zuverlässigsten Berichten zufolge, betrug dieselbe an 9000 Mann.

[2]) In gleicher Weise heißt es vom russischen Heer bald, es sei 38,000 Mann, bald, es sei 150,000 Mann stark gewesen. Die wahrscheinlichste Angabe ist, daß dasselbe anfangs 80,000 Mann zählte, durch die erlittenen Verluste, Krankheiten und Desertion aber bis auf circa 60,000 Mann herabgekommen war. Die Schweden hielten sich in ihren Berichten meist an die Zahl 80,000 Mann, weil der Gegensatz von 8000 Mann, d. h. 10 Russen auf einen Schweden, dem Ohr wie dem Stolze gar zu angenehm klang.

Grenadieren, Finnen und Dalekarliern combinirten Reſerve. An dieſe Colonne ſchloß ſich der König mit den Trabanten unter Arvid Horn an. Hinter den Infanteriecolonnen folgte das Feldgeſchütz und die Reiterei.

Die ruſſiſchen Umwallungswerke erſtreckten ſich in weitem Halbkreiſe rings um die belagerte Feſtung und lehnten ſich zu beiden Seiten an die Narowa, an der nördlichen bei Wepſekyle, an der ſüdlichen bei Jaala. Das ſchwediſche Heer war ſo ſchwach, daß es nur einige, nahe aneinander liegende Punkte anzugreifen vermochte. Dieſe Punkte waren ſo ziemlich in der Mitte der ruſſiſchen Linie auserſehen worden. Einige aufſteigende Raketen ſollten das Signal zum allgemeinen Angriff, die Zeit dazu zwei Uhr Nachmittags, und die Loſung: »Mit Gott!« ſein. Als den Truppen dieſe Worte mitgetheilt worden, hörte man ſie überall den Ausruf wiederholen: »Ja, mit Gottes Hülfe ſollen dem Feinde nun alle die Leiden vergolten werden, die wir um ſeinetwillen haben ertragen müſſen!«

Werfen wir nun einen Blick in das ruſſiſche Lager! Der bei Wepſekyle ſtehende nördliche Flügel ſtand unter dem Fürſten Dalghoruky, der ſüdliche bei Jaala unter dem General Weide. Aber nur die Hälfte des ganzen Heeres beſtand aus exercirten Mannſchaften, und unter den Übrigen gab es Viele, die nicht einmal eine Feuerwaffe führten, ſondern nur mit Keulen, Bogen und Pfeilen bewaffnet waren. In Rußland hatte ſich auch noch eine dunkle Erinnerung erhalten von der Tapferkeit, welche die Schweden vordem unter Jakob de la Gardie an den Tag gelegt hatten, und wie dieſelben ſiegreich bis an die alte czariſche Hauptſtadt vorgedrungen wären. Dieſe Gerüchte hatten ſpäter neue Nahrung gefunden, theils durch die weltberühmten Thaten der Schweden im dreißigjährigen Kriege, theils durch Karl's X. polniſche und däniſche, und Karl's XI. ſchoniſche Feldzüge. Wenigſtens den Offizieren, wenn auch nicht den Soldaten, war es nicht unbekannt geblieben, welche vortreffliche Armee Karl XI. zu einem nationalen Heer gebildet, und durch ununterbrochene Uebungen einexercirt und abgehärtet hatte. Endlich war natürlich auch die Nachricht bis ins Nachbarland gedrungen, wie dieſes Heer erſt vor ganz Kurzem unter ſeinem nunmehrigen jungen Heldenkönig dem Kriege gegen Dänemark mit einem Schlage ein Ende gemacht hatte. Dieſer hohe Begriff von der Tapferkeit der ſchwediſchen Truppen, den die Ruſſen ſolchergeſtalt aus der Vorzeit ererbten, hatte denn auch neuerdings vor ihren Augen eine Beſtätigung in der hartnäckigen Vertheidigung Iwanowgorods und Narwas gefunden.

Wir haben eben gehört, wie Scheremetjew mit ſeinen 6000 Mann von Pyhäjoggi verſcheucht worden war. Am 18. November erreichten ſie das Lager wieder und erzählten hier, wie der ſchwediſche König ihnen mit einer ſiegreichen Armee von 20,000 Mann auf den Ferſen folge. Nun gewahrte man am 19. November auch wirklich dieſe ſo gefürchteten Schweden von Lagena

heranziehend, und ein allgemeiner Schrecken verbreitete sich unter den Russen, nicht nur bei den Soldaten, sondern auch unter den höheren Offizieren des Oberbefehls. Einem glaubwürdigen Berichte nach wurden sogar aus dem Zelte des Czaren selbst Klagetöne, Thränen und Ausrufe der Verzweiflung über das herannahende Kriegsunglück vernommen. Bei dem russischen Heer befand sich ein gewisser Herzog de Croi, der ohne Zweifel reich an Kriegserfahrung war, der sich hier aber nur als Zuschauer oder Freiwilliger eingefunden hatte. An ihn sandte nun Peter einen Boten nach dem andern, um ihn zu bewegen, den Oberbefehl des Heeres zu übernehmen, da der Czar sich in dieser gefahrvollen Lage nicht auf seine eigenen, unerfahrenen Generale verlassen zu können meinte. Aber der Herzog lehnte den sonst ehrenvollen Auftrag ab. Da trat der Czar mitten in der Nacht selbst in des Herzogs Zelt und wiederholte ihm sein Begehren. De Croi suchte den ihm gemachten Antrag durch die Bemerkungen von sich abzulehnen, daß ihm die russische Sprache unbekannt, Sitten, Kriegsgebräuche und das Commando fremd seien, und daß diese Nation bekanntlich einen großen Widerwillen gegen Ausländer hege, weshalb zu befürchten stehe, daß des Czaren Generale ihm nicht gehorchen würden, u. s. w. Allein alle diese Einwendungen halfen ihm zu nichts. Der Czar bat ihn, beschwor ihn, drang in ihn und drohte sogar so lange, bis der Herzog endlich nachgeben mußte. Nachdem darauf eine kurze Instruction für den neuen Obergeneral entworfen worden war, stieg der Czar, in Begleitung einiger seiner Günstlinge, um 3 Uhr Morgens zu Pferde und ritt davon, das Lager und sein Heer im entscheidenden Augenblicke ihrem Schicksal überlassend. Als Grund dieser plötzlichen Entfernung schützte er vor, es sei eine sofortige Zusammenkunft mit König August durchaus nothwendig. Eine solche Zusammenkunft fand jedoch nicht Statt, weshalb Viele der Meinung waren und es bis heute sind, daß allein Unruhe und Furcht den russischen Selbstherrscher forttrieben [1]),

---

[1]) So erzählt der General Allart, der damals in russischen Diensten stand, aber bei dem folgenden Kampfe gefangen wurde. Die schwedischen Geschichtschreiber folgen meist seinem Berichte, womit auch Brokind's Archiv übereinstimmt, das von einem Franzosen (vielleicht Guiscard?) geschrieben wurde und sich bei seiner Angabe auf die eigenen Worte de Croi's stützt. Die Sache dürfte also ihre Richtigkeit haben, obgleich russische Schriftsteller später bemüht gewesen sind, diesen Flecken im Leben des großen Czaren zu vertuschen. Sie verschwiegen nämlich ganz die eben erwähnte nächtliche Zusammenkunft und behaupten, es habe der Czar sich gar nicht vorstellen können, daß Karl so schnell Narwa erreichen werde, und wie er nur abgereist sei, um die Ankunft einer andern Truppenabtheilung zu beschleunigen, er selbst aber zurückzukehren hoffte, ehe die Schweden vor Narwa einträfen. Diese Angaben litten indessen an inneren Widersprüchen, indem Einige den Tag der Abreise des Czaren aus dem Lager als den 18. November angeben, Andere dagegen den 17., und wiederum Andere als den 10. Einige Russen, und unter ihnen

Nun ſtand alſo de Croi als Derjenige da, der das ruſſiſche Heer in den Kampf führen und für deſſen Schickſal verantwortlich ſein ſollte, aber, wie er es ſchon vorhergeſagt hatte, erwieſen ſich die ruſſiſchen Generale gleich unwillig und ſogar ungehorſam gegen ihn. Als der nunmehrige Obergeneral die in Schlachtordnung aufgeſtellten Schweden erblickte, konnte er ſich nicht anders vorſtellen, als daß dies die Vorhut des eigentlichen feindlichen Heeres ſei. Er wollte daher ein Recognoſcirungscorps von 15,000 Mann detachiren, um die Stärke des Feindes näher zu erfahren, allein die ruſſiſchen Generale widerſetzten ſich dieſem vernünftigen Befehle. Als der von den Schweden angebotene Kampf alſo nicht angenommen wurde, zog ſich Karl, wie bereits geſagt, wieder zurück, und als die Ruſſen das ſahen, meinten ſie, es werde von einem Kampfe diesmal nicht weiter die Rede ſein.

Die Schlacht bei Narwa.

Aber zu der vorausbeſtimmten Stunde ſtiegen die beiden ſignaliſirenden Raketen in die Luft, und unter dem lauten Rufe der Soldaten: »Mit Gott!« ſtürzten die ſchwediſchen Truppen ſich auf die feindlichen Verſchanzungen. Das Wetter war am Tage vorher hell und klar geweſen, aber als ſich nun die Colonnen in Bewegung ſetzten, kam eine iſolirte, dichte Wolke mit ſo ſtarkem Winde und Nebelregen hinter ihnen dahergezogen, daß die Ruſſen, die das Unwetter im Geſichte hatten und dagegen an mußten, kaum auf 30 bis 40 Schritte die Gegenſtände zu unterſcheiden vermochten. Einige ſchwediſche Anführer wollten daher auch den Angriff verſchoben wiſſen, bis das Wetter ſich verzogen hätte, doch der König entſchied ſogleich den fortzuſetzenden Angriff mit den Worten: »Uns thut das Wetter keinen Schaden, da wir den Wind im Rücken haben, aber die Ruſſen können nun unſere Bewegungen nicht unterſcheiden, und noch weniger unſere geringe Anzahl entdecken. Wir wollen uns alſo des günſtigen Augenblicks zu unſerm Vortheil bedienen.« So geſchah es denn auch, und der Ausfall zeigte, wie ſehr der König Recht gehabt hatte. Die Ruſſen, welche noch in der Meinung waren, die Schweden hätten ſich wieder zurückgezogen, und dann vom Unwetter geblendet wurden, ahnten keine weitere Gefahr, bis ſie

---

der Czar ſelbſt, behaupten, er ſei abgereiſt, um König Auguſt zu ſprechen. Später ſind andere ruſſiſche Schriftſteller zu der Anſicht zurückgekehrt, der Czar habe ſich allein aus dem Lager entfernt, um den ſchnellen Anmarſch von 20,000 Mann bei Pleskow verſammelter Truppen zu betreiben. Dies ganze geſchichtliche Quodlibet bildet ſo im Grunde ein würdiges Seitenſtück zu dem Beſtreben einiger ſchwediſchen Publiciſten, den Angriff Karl Guſtav's auf Dänemark im Auguſt 1658 zu bemänteln.

ihre Feinde kaum fünfzig Schritte vor den Verschanzungen entdeckten. Da verschwand plötzlich die Schneewolke, als wäre sie nur dahergezogen, um die geringe Stärke und das erneuerte Vorrücken der Schweden den Gegnern zu verhüllen. Im hellen Tageslichte warfen diese sich nun auf die zu erstürmenden Brustwehren, die Gräben wurden mit den Faschinen ausgefüllt, die Wälle erstiegen, die Kugeln der Artillerie unterstützten den Angriff, und binnen Kurzem waren die russischen Fronten durchbrochen und in völlige Verwirrung gebracht. Alles Dies war das Werk einer kurzen Viertelstunde gewesen, und nun drangen die schwedischen Reiter durch die ihnen gebahnte Öffnung und kamen dem Fußvolke zu Hülfe.

Anfangs hatten zwar die Russen versucht, ihre Wälle und ihr Leben zu vertheidigen, obgleich in zitternder Bestürzung über den außerordentlichen Muth und das wunderbare Erscheinen der Schweden: aber die erst eben ausgeschriebenen russischen Regimenter, welche noch ohne alle Erfahrung in Kriegsscenen waren, geriethen gleich in Unordnung und kehrten sich zur Flucht. Zwar suchten die Commandirenden sie zum Stehen und zum Widerstande zu vermögen; allein das war ein vergebliches Bemühen, sie liefen, gleich aufgeschreckten Schafen, durch einander, und es war fast unmöglich, auch nur zwanzig Mann von einem Regimente zusammenzubringen. Ein Theil derselben eilte nach den Wällen und erkletterte sie, um im Rücken der Schweden in die nahen Wälder zu entfliehen. Aber hier stießen die Unglücklichen auf Karl selbst mit den Trabanten, und wurden wiederum in das Gedränge zurückgetrieben. Der nördliche Flügel der Russen stürzte sich nun in wilder Flucht auf die Brücke bei Wepsekyle, um über dieselbe aus dem Kampfgewühle zu entkommen. Aber das Gedränge und die Unordnung hatten so sehr überhand genommen, daß die Brücke unter der Masse der Fliehenden einstürzte und eine große Menge der Flüchtenden ihren Tod in den Wellen fand. Der größte Theil des nördlichen Flügels mußte also hier standhalten, den Fluß im Rücken, die Schweden in der Fronte. Es war aber der nicht über die Brücke entkommene Theil dieses Flügels immerhin noch stark genug, um durch Tapferkeit und gute Anführung Karl den Sieg streitig zu machen. Die russischen Garderegimenter, welche hier ihren Posten gehabt hatten, waren daneben kriegsgewohnte Mannschaften; sie hielten sich daher auch eine Zeitlang gegen den Angriff der Schweden, und die commandirenden Oberoffiziere thaten das Ihrige, um die verworrenen Massen wieder zu ordnen. Aber nun brach unter den stupiden Soldaten das Mißtrauen und der mühsam verhaltene Haß gegen die Ausländer im Heere los. Von allen Seiten hieß es, das Unglück käme allein von den deutschen Verräthern her, von allen diesen Fremdlingen, die der Czar seinen Landsleuten vorgezogen habe. Vom Schimpfen kam es bald zu Thätlichkeiten. In der Wuth hieben sie Alle nieder, die Fremde unter ihnen waren, und schonten selbst der Weiber nicht, ohne irgend

einem Befehle weiter Gehör zu geben, ja, es wurden sogar an des Obergenerals de Croi Seite zwei seiner Diener von den Meuterern niedergemetzelt und des Generals eigenes Leben schwebte in Gefahr. In so bedrohlicher Lage pflogen die Generale de Croi, Lange, Allart und einige andere fremde Offiziere eine kurze Berathung, und fanden es dienlicher für ihre persönliche Sicherheit, sich den Schweden als Gefangene zu überliefern, als unter den Russen zu verbleiben und sich ihrer barbarischen Raserei länger auszusetzen. Der Beschluß war bald gefaßt. Begleitet von ihren Adjutanten und Dienern sprengten sie zu den Schweden hinüber und stießen hier auf den Oberst Magnus Stenbock, an den sie sich als Kriegsgefangene ergaben.

Der am Ufer der Narowa zusammengedrängte Rest des russischen nördlichen Flügels fing nun an, in der Verzweiflung heftigen Widerstand zu leisten. Aus Proviantwagen, Zelten u. s. w. wurde eiligst ein Verhau aufgestapelt, hinter dem die Russen sich hartnäckig und mit Erbitterung vertheidigten und auf den Feind feuerten, und hier war es denn auch, wo der heftigste Kampf während der ganzen Schlacht bei Narwa stattfand. Als Karl das lebhafte Feuern vernahm, eilte er dorthin. Um einer Menge Leichenhügel zu entgehen, mußte er einen kleinen Umweg machen, hatte im schnellen Reiten aber das Unglück, mit dem Pferde in einen Moorgraben zu stürzen, der so tief war, daß ihm das Wasser bis an den Kragen reichte. Er vermochte nicht, sich selbst wieder loszuwinden, aber glücklicher Weise war Axel Hård in seiner Nähe, dem es mit Beihülfe zweier finnländischen Soldaten gelang, den König aus dem Sumpfloch wieder heraufzubringen. Pferd, Waffen und der eine Stiefel blieben jedoch im Sumpfe stecken [1]). Aber Karl warf sich gleich auf ein anderes Pferd und setzte seinen Sturmritt fort; durchnäßt vom kalten Novemberwasser und ohne Stiefel am einen Bein, ging's über Stock und Stein weiter, wobei er von Dornbüschen und anderem Gesträuch weidlich zerzaust ward [2]). — So eilte er dem Kampfgewirre entgegen! Vielleicht war es hier, wo ihn eine matte Kugel traf, die sich nachher, abgeplattet von der steifen Halsbinde, in seiner Kleidung fand, und vielleicht war es auch auf diesem Dahinstürmen, daß sein eben erst bestiegenes anderes Pferd unter ihm erschossen ward. Der Offizier Hjerta [3]) sprang sogleich aus dem Sattel, um dem König sein Pferd zu übergeben. Karl hob sich schnell in den Sattel des dritten Pferdes, indem er scherzend sagte: »Ich sehe wohl, die Feinde wollen mich in der Reitkunst üben.«

---

[1]) Siehe schwedisches Reichsarchiv: Acta historica; Posse's Schreiben.

[2]) Im Schreiben Posse's, siehe die Acta historica im genannten Archiv, heißt es dagegen, der König habe, gleich nachdem er aus dem Sumpfe befreit worden, sich Hård's Stiefel bedient und sei darin den ganzen Tag fast ohne Strümpfe verblieben.

[3]) Sprich Jerta.

Der Kampf bei Wepsekyle dauerte noch fort. Die Russen kämpften mit dem Muthe der Verzweiflung, die Schweden mit dem Bewußtsein des Siegers, und so wurde das Gefecht stundenlang und bis zur einbrechenden Dunkelheit fortgesetzt. Die Schweden hatten zum größten Theil die 80 scharfen Patronen, womit jeder Soldat für den heutigen Tag versehen worden war, verschossen, und mußten nun ihre Zuflucht zu den Patrontaschen der gefallenen Kameraden und Feinde nehmen, um das Feuern fortsetzen zu können. Wo im offenen Handgemenge russische Soldaten unter die Schweden geriethen, wurden sie »wie wildes Holz« niedergemacht, sagt einer der deutschen Generale. Eine große Anzahl derselben fiel, und doch wollten die noch verschonten sich nicht ergeben.

Indessen befürchtete Karl, es möchte der im Süden bei Jaala stehende feindliche Flügel seinen bedrängten Landsleuten zu Hülfe kommen. Er befahl daher dem Generalfeldzeugmeister Sjöblad, dem Generalmajor Maidel und dem Obersten Magnus Stenbock eine russische Batterie zu nehmen, welche auf einer Anhöhe zwischen beiden feindlichen Flügeln errichtet war. Dies ward vollbracht; und nun ließ Karl einen Theil seiner Truppen, unterstützt von dem eroberten Geschütz, hier eine Stellung einnehmen, welche auf der einen Seite eine Verbindung mit der belagerten Festung, andererseits aber die Verbindung zwischen den beiden russischen Flügeln abschnitt. Als die an das Flußufer bei Wepsekyle zurückgetriebenen Russen sich solchergestalt von aller Verbindung mit den Ihrigen abgesperrt und hülflos dem Schwerte der Schweden überliefert sahen, verloren sie den Muth und entsandten zwei Offiziere als Parlementaire, um Schonung zu erbitten. Aber einer dieser beiden entsandten Offiziere wurde von einer Kugel getroffen, und der andere vermochte in der hereinbrechenden Dunkelheit nicht, seine Bestimmung zu erreichen.

Dieses Dunkel nahm zuletzt so stark zu, daß der Kampf nicht länger fortgesetzt werden konnte, weshalb Karl das Signal zum Einstellen des Feuers geben ließ. Jeder suchte nun einige Ruhe, so gut es gehen wollte, aber Keiner durfte seinen Posten verlassen. Karl, noch immer in den durchnäßten Kleidern umherreitend, stieg endlich auch bei einem Wachtfeuer seiner Gardesoldaten vom Pferde und legte sich hier auf einen Mantel, den man für ihn auf ebener Erde ausbreitete. So, den Kopf auf den Knien einer seiner wackern Burschen stützend, genoß er eine kurze nothwendige Ruhe.

Aber die Lage der Schweden war noch immer eine sehr bedenkliche. Bei Wepsekyle stand vom nördlichen Flügelcorps der Russen noch ein, wenn auch in Unordnung gebrachter Haufen, der zum verzweifeltsten Widerstande bereit war und dessen Anzahl ganz gewiß die gesammte Stärke aller Schweden übertraf. Der südliche Flügel des Feindes, der bei Jaala stehende, hatte nur wenig Theil an der Schlacht genommen, und bildete nun auch noch an sich

eine ansehnliche Stärke. Endlich befanden die Schweden selbst sich auch keineswegs in der besten Ordnung. Vellingk hatte von seinem Flügel das Garderegiment dem König zu Hülfe gesandt. Dies Regiment stieß in der Dunkelheit auf die Dalekarlier; andere Truppenabtheilungen trieben russische Gefangene vor sich her. Als daher Jene die feindlichen Uniformen erkannten, gaben sie Feuer auf die vermeintlichen Gegner [1]), und es entspann sich ein Gefecht, das manchem braven Krieger das Leben kostete, ehe das Mißverständniß aufgeklärt wurde. — Anfangs, während die Schlacht noch nicht abgebrochen war, passirten die schwedischen Soldaten, obgleich sie verhungert und abgemattet waren, an den russischen Zelten vorüber, ohne sich der Plünderung derselben zu überlassen, was von den anwesenden fremden Generalen als ein Beispiel seltener Disciplin bewundert ward. Als aber das nächtliche Dunkel eingetreten war, das jede Unordnung verbarg, und als das Signal zum Aufhören des Kampfes gegeben war, da machten sich die lauten Anforderungen der menschlichen Natur geltend; die Soldaten stürzten überall in die verlassenen russischen Zelte, um eine lange entbehrte Erfrischung zu suchen. Diese fanden sie denn auch in reichem Maße, ganz besonders, was den Vorrath an Branntwein anbetraf. Die Folge davon war, daß eine große Anzahl Soldaten sich so darin übernahm, daß sie nicht einmal mehr zur Bewachung der Gefangenen gebraucht werden konnten, und hätten die Russen diesen mißlichen Umstand zu benutzen gewußt, so dürfte der Ausfall der Schlacht bei Narwa ein ganz anderer für die Schweden geworden sein; allein Jene hatten wahrscheinlich keine rechte Kunde davon, und die am Ufer der Narowa zusammengepreßten und umzingelten Heerhaufen waren überdies von Furcht bedrückt, daß sich der Kampf mit dem Anbruch des Tages erneuern werde. Als der Abend vorgerückt war, sandte daher Dalghoruky einige Offiziere zu den Schweden, um wegen eines Waffenstillstandes oder freien Abzuges zu unterhandeln. Man konnte sich indessen nicht verständigen, und die russischen Abgeordneten kehrten unbefriedigter Sache hinter ihre Wagenburg zurück. Aber unmittelbar nach ihrer Rückkehr erschienen der Fürst Dalghoruky und der General Golowin selbst im schwedischen Bivouak und wurden dem König gemeldet, als er noch am Wachtfeuer seiner Garden schlafend lag. »Auf!« rief er, »gebt mir mein Pferd, damit ich so stattlich als möglich aussehe, wenn ich ihnen Gehör gebe.« — Gleich darauf saß er, umgeben von einigen seiner Generale, im Sattel. Nun wurden die beiden russischen Anführer ihm vorgestellt, welche entblößten Hauptes dem Könige ihre Degen zu Füßen legten und zu unterhandeln begehrten. Das Übereinkommen war bald abgeschlossen. Die Russen, ohne Kenntniß von der wirklichen Lage der Dinge, glaubten, nicht schnell genug vondannen kommen zu können:

[1]) Brokind, der Bericht des Trabantenoffiziers.

die Schweden dagegen, vollkommen unterrichtet vom wahren Zustande eben dieser Dinge, glaubten ihre Widersacher nicht bald genug loswerden zu können. An Karl's Haltung und Benehmen konnte jedoch Niemand seine Gedanken errathen, denn er saß so ruhig und stolz im Sattel, als wenn er schon den vollständigsten Sieg erfochten hätte. Als die russischen Herren um die Zurückgabe der von den Schweden genommenen Geschütze anhielten, gab er ihnen die kurze Antwort: »Wir haben sie genommen und haben nicht die Absicht, sie zurückzugeben,« weshalb die beiden Russen mit sechs kleinen Feldstücken fürlieb nehmen mußten, die der König ihnen gleichsam aus Gnade zum Geschenke machte. Übrigens wurde vereinbart, daß die russischen Generale und der Oberbefehlshaber Kriegsgefangene bleiben, und Kanonen, Fahnen und Standarten u. s. w. zurückgelassen werden sollten, während die Truppen ihre Waffen behalten durften, aber sobald als möglich über eine zu schlagende Brücke abziehen müßten. »Ich bewillige das Behalten der Waffen als eine Anerkennung der Tapferkeit, womit die Mannschaft sich vertheidigt hat,« sagte Karl. Die beiden russischen Generale nahmen diese Capitulationsbedingungen an. Die Schweden dagegen beeilten sich, die bedungene Laufbrücke über die Narowa zu schlagen, und schon am andern Morgen um 4 Uhr, noch lange vor Anbruch des Tages, waren sie damit zu Stande gekommen; worauf der ganze Rest des feindlichen Flügels auf diesem Wege abzog und die Soldaten in ihre Heimath wanderten [1]).

Nachdem wir nun gesehen haben, wie es auf dem nördlichen Flügel bei Wepsekyle herging, wenden wir uns nach dem südlichen bei Jaala, um auch hier den Verlauf der denkwürdigen Schlacht zu verfolgen. Hier standen die schwedischen Anführer Vellingk und Posse den russischen Weide und Scheremetjew mit dem größten Theil der Cavalerie gegenüber. Schon bei den ersten Salven floh die Letztere und schwamm oder watete durch den Fluß, es der Infanterie überlassend, sich selbst gegen den Angriff der Feinde zu vertheidigen. Das that dieselbe denn auch, und zwar nicht ohne einige Bravour. Es sind aber hier weder auf der einen noch auf der anderen Seite der beiden kämpfenden Parteien die einzelnen Bewegungen und Gefechte mit der Genauigkeit aufgezeichnet und für die Nachwelt bewahrt worden, wie dies auf dem linken Flügel geschah, wo der König selbst commandirte. Man weiß nur von einzelnen Zügen besonderer Tapferkeit zu erzählen, wie z. B. von dem Major Wulff, welcher an der Spitze von 400 Helsingeländern sich mit großem Heldenmuthe gegen einen weit überlegenen Angriff so lange vertheidigte, als seine Mannschaft sich noch nicht verschossen hatte. General Weide und mehre seiner Obersten wurden verwundet, aber am Ende

---

[1]) Brokind. Drei verschiedene Berichte über die Schlacht bei Narwa.

des Tages konnten sich hier weder die Schweden noch die Russen den Sieg zuschreiben. Gegen Abend wurde bei den Letzteren ein Kriegsrath gehalten. Man wußte nicht, was bei Wepsekyle vorgefallen war und beschloß daher, sich mit neuen Verschanzungen zu umgeben und so den Ereignissen des folgenden Tages entgegen zu sehen. Spät am Abend wurden die Schanzarbeiten angefangen, allein in der Nacht lief die Nachricht vom Fürsten Dolghoruki über die Capitulation bei Wepsekyle, und zugleich der Befehl an den General Weide ein, mit seinem Flügel ebenso zu verfahren. Sofort wurde wieder der Kriegsrath zusammenberufen. Die fremden Offiziere im russischen Heere wollten durchaus von keiner Capitulation wissen, ehe sie nicht erst noch einmal den Kampf mit dem Feinde bestanden hätten. Aber der schwer verwundete und ohnehin schwache und wenig erfahrne General Weide und die übrigen russischen Befehlshaber entschlossen sich lieber, dem Befehle des Fürsten Dolghoruki Folge zu leisten. Früh am Morgen des 21. Novembers sandte daher der russische Obergeneral ein Schreiben an Vellingk, das folgenden sonderbaren Inhalts war: „Hochwohlgeborner und hochgeehrter Herr! Weil wir vom Heer getrennt sind und uns bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen wollen; doch aber, wenn wir für beide Theile billige Bedingungen erhalten können, so werde ich dieselben annehmen, nur daß sie edelmüthig sind. Ich erwarte eine Antwort hierauf und verbleibe" u. s. w.

Alsbald wurden darauf die Unterhandlungen eröffnet. Da indessen Karl in der Zwischenzeit schon den ganzen feindlichen Flügel von Wepsekyle losgeworden war, so glaubte er den Ton etwas höher stimmen zu dürfen. Mehre seiner Umgebung wollten den ganzen Russenhaufen zu Gefangenen gemacht wissen, doch Karl sagte: „Laßt die Bauernflegel laufen!" Die russischen Soldaten dieses Flügels erhielten also ebenfalls freien Abzug, doch keinen so ehrenvollen wie die des nördlichen Flügels, da sie sämmtlich die Waffen strecken mußten. Am Vormittage des 21. Novembers kam dieses merkwürdige Kriegsschauspiel zur Vollziehung.

Das russische Corps, welches hier capitulirte, mochte zwischen 10 und 12,000 Mann stark sein,[1]) von denen Viele wohlbewaffnet waren. Die Schweden, vor welchen sie das Gewehr strecken sollten, zählten, mit Inbegriff einer nicht geringen Anzahl von Betrunkenen, Maroden und Kranken nach den schweren Strapazen der vorhergehenden Tage, kaum 6000 Mann. Vielen unter den Combattanten gebrach es außerdem an Munition. „Von meinen 600 Dalekarliern," schreibt der Oberst Magnus Stenbock, „hatte auch nicht Einer mehr

[1]) Nach anderen Angaben, worunter selbst schwedische, betrug die Stärke desselben, nach Abzug der sich salvirenden Cavalerie, nur noch 6000 Mann.

einen Schuß im Gewehr." Aber er ermunterte sie, gleichwohl eine kühne Haltung anzunehmen, was die tapfern Gebirgsbewohner denn auch wacker befolgten. Die Schweden formirten sich nun in langer Linie, nur einen Mann hoch, damit sie so ein desto größeres Terrain umspannten. Darauf nahm der Abmarsch der Russen seinen Anfang. Entblößten Hauptes sah man sie vom südlichen Ausgange ihres Lagers in langem Zuge vor den in Linie aufgestellten Schweden vorbeimarschiren und da, wo der König hielt, ihre Waffen und Fahnen niederlegen. Die Oberbefehlshaber mußten auch hier in Kriegsgefangenschaft gehen, während alle Übrigen den Weg nach Wepsekyle einzuschlagen angewiesen wurden, um allda die Brücke zu passiren und ihren Landsleuten in's russische Gebiet zu folgen. Es nahm viel Zeit hin, bevor alle zum feindlichen Corps Gehörenden vorbeigekommen waren; aber Niemand trieb sie zum schnellen Maschiren an, und keine Drohungen kränkten die überwundenen Feinde. Nichtsdestoweniger war die Furcht vor den Schweden noch so groß unter diesen nun entwaffneten Russen, daß sie, als der Zug bei der Laufbrücke über die Narwa angekommen war, sich drängten und einander aus dem Wege stießen, um nur sicher hinüber zu gelangen, sodaß auch mehre Hunderte hier wiederum im unbesonnenen Gewühl und Gewirre von ihren eigenen Kameraden in's Wasser gedrängt wurden und ihren Tod in den Wellen fanden.

Folgen der Schlacht bei Narwa.

Die Angaben über den Verlust der Russen an Todten und Ertrunkenen, in der Narwaschlacht variiren zwischen 3000 und 22,000 Mann. Die Wahrheit dürfte auch hier zwischen beiden Angaben in der Zahl von an 12,000 Mann Verlust zu suchen sein. Zu Gefangenen wurden gemacht: 9 Generale, 11 Obersten und sämmtliche Oberstlieutenants und Majors [1]). Die übrigen Offiziere

[1]) Die Gefangennahme der russischen Generale und Stabsoffiziere hat vielen Zwist und Streit veranlaßt, sowohl in der That, als in der Geschichte. Die Russen behaupteten, Karl habe bei der verabredeten Capitulation allen, sowohl hohen als niedrigen Offizieren freien Abzug gewährt, daß er aber, nachdem die Soldaten das Gewehr gestreckt hatten, sein Versprechen nicht gehalten und alle Oberbefehlshaber, bis zum Major herab, in Gefangenschaft behalten habe — wie Einige behaupten, sogar auch die Hauptleute. Dies wurde später als Grund angegeben zu der Treulosigkeit, womit der Czar in der Folgezeit wiederholt das Versprechen brach, welches er und seine Feldherren capitulirenden Schweden gegeben hatten. — Die Letzteren stellen die russischen Angaben gänzlich in Abrede und berichten die Capitulationsbedingungen, wie sie im Contexte angegeben sind. Diese Streitfrage nun noch zu entscheiden, dürfte schwer, wenn nicht ganz unmöglich sein. Es scheint gewiß, daß man sich bei der Capitulation nach der Narwaschlacht keine Zeit gegeben hat, die Bedingungen schriftlich aufzusetzen — wenigstens haben wir nie eine solche Urkunde gesehen, noch gehört, daß einer solchen Erwähnung geschehen. — Was mündlich verabredet wurde, darüber lauten die Berichte verschieden. Die Angaben der Russen kennen wir, die der Schweden gleichfalls; doch gibt es noch andere Angaben,

und ſämmtliche Unteroffiziere und Soldaten wurden in ihre Heimat entlaſſen. Im Übrigen beſtand die Beute an Geſchützen und Kriegstrophäen in 149 Kanonen, 32 Mörſern, 10,300 Kanonenkugeln, 3050 Musketen, 397 Tonnen Pulver und 146 Fahnen, nebſt der Kriegskaſſe mit 262,000 Thalern. Der Werth der geſammten Beute wurde zu 3,600,000 Livres taxirt [1]). Der Zuwachs an Pferden war ſo groß, daß die Soldaten ſie mitunter für einen Thaler das Stück verkauften. In den Tagen nach der Schlacht wurden noch 150 ruſſiſche, vom Peipusſee kommende Böte genommen, welche mit Kriegsbedarf aller Art und Proviant beladen waren.

Die entlaſſenen Truppen zogen nach Pleskow und Nowgorod. Bei Augdow kam ihnen der Czar mit 30,000 Mann neuer Truppen entgegen. Mit den von Narwa Entkommenen hatte er alſo wiederum ein Heer von circa 50,000 Mann unter ſeinen Fahnen. Gleichwohl getraute er ſich nicht, mit dieſer überlegenen Macht das ſchwediſche Häuflein anzugreifen; ſo groß war die Furcht, welche dieſe Soldaten von unbezwingbarem Muthe und unwiderſtehlicher Tapferkeit ihren Gegnern eingejagt hatten, die überdieß aus Aberglauben meinten, es

---

welche die Sache anders berichten. Einige, darunter Karl ſelbſt, geben an, ſämmtliche Ruſſen hätten ſich bei der Capitulation auf Gnade oder Ungnade ergeben, und daß der König folglich berechtigt geweſen, freizugeben, oder von ihnen in Gefangenſchaft zu behalten, wen oder welche er wollte. Andere erzählen, die Verabredung habe nur den Soldaten freien Abzug zugeſtanden, daß aber alle feindlichen Offiziere Kriegsgefangene ſein ſollten. Noch Andere ſagen, die ruſſiſchen Generale Dolghoruki, Golowin u. A. hätten in gleicher Weiſe wie die Soldaten freien Abzug nach der Heimat erhalten, daß aber dieſe Herren noch nach dem Abzuge der Truppen einige Stunden zurückgeblieben ſeien, und daß man, nachdem die Schweden indeſſen keine ſo große Kriegskaſſe vorgefunden, als ſie erwarteten, jene Oberbefehlshaber als Geiſel in Gefangenſchaft zurückbehalten habe, weil man glaubte, dieſelben hätten die vorhandenen Gelder verborgen oder heimlich fortgeſchickt.

So lauten die verſchiedenen Berichte über die wenſekyler Capitulation. Wer von den Berichterſtattern hatte alſo nun wohl Recht? Die ſchwediſchen Angaben erregen inſoweit Verdacht, als ſie verſchieden lauten, was nicht der Fall ſein müßte, wenn ihre Sache rein und klar war. Auf ruſſiſcher Seite wird es dagegen verdächtig, daß von ihren Klagen erſt lange nachher verlautete, und zwar gleichſam als Entſchuldigung für die wiederholte Wortbrüchigkeit, welche der Czar ſich im Verlaufe des Krieges zu Schulden kommen ließ. Wahrſcheinlichſt bleibt bei allen dieſen Widerſprüchen, daß die Capitulationsbedingungen im Gewirre des nächtlichen Dunkels und der Eile, worin ſie verabredet wurden, nicht gehörig geordnet, oder auf der einen oder andern Seite nicht genau genug verſtanden und aufgefaßt worden ſind. Vielleicht fand auch keine ordentliche Mittheilung zwiſchen den beiden commandirenden Generalen der verſchiedenen und ſo ſehr von einander getrennten ruſſiſchen Flügelcorps ſtatt. Die Wortbrüchigkeit, deren man bei dieſer Veranlaſſung Karl beſchuldigt, ſteht jedenfalls vereinzelt da, iſt nicht bewieſen und bis jetzt ungewiß, eine bloße Conjectur, während die offenbaren Beweiſe von der Wortbrüchigkeit feierlicher Verſprechungen Peter's als zahlreich, plump und unwiderſprechlich in der Geſchichte daſtehen.

[1]) S. das Schreiben des franz. Miniſters vom 19. Januar 1701.

könne nur mit Hexerei zugegangen sein, daß sie bei Narwa gesiegt hätten. Eine solche Ansicht gieng deutlich aus dem Kriegergebete hervor, das festgesetzt wurde, um von nun an in allen russischen Kirchen vorgelesen zu werden. Dasselbe enthielt nämlich folgende, an den Schutzpatron gerichtete Worte: „Ach, Du großer, unendlich mächtiger St. Nikolaus! Durch welche Sünde haben wir bei unsern Opfern, unserm Kniebeugen und unsern Danksagungen Dich so beleidigt, daß Du uns den Feinden übergeben mochtest? Wir haben Dich um Hülfe angerufen gegen diese rasenden und unwiderstehlichen Friedensstörer, als sie gleich Löwen oder Bären, denen man die Jungen genommen hat, sich über uns herwarfen, uns erschreckten, verwundeten und uns zu Tausenden tödteten — uns, die wir doch Dein Volk sind! Das hat nicht ohne Hexerei und Zauberei zugehen können! Daher bitten wir Dich, großer St. Nikolaus! unsere Fahne in die Hand zu nehmen und unser Kämpe zu sein, um uns von diesem Schwarm Zauberer zu befreien, sie weit über unsere Grenzen zu vertreiben, und denselben ihren wohlverdienten Lohn zu geben."

Bei der Nachricht von dem Ausfall der Schlacht wurde der Czar sehr bestürzt und blieb eine ganze Zeit schweigend und gebeugten Hauptes auf seinem Sessel sitzen. Bald aber gewann er wieder die Fassung über sich selbst, erkannte die begangenen Fehler und freute sich, einen so großen Theil seines Heeres geborgen zu wissen. In Hinsicht der Schlacht äußerte er sich in den resignirenden Worten: „Ich weiß es wohl, daß die Schweden uns noch manchmal schlagen werden; aber zuletzt werden wir von ihnen selbst lernen, sie wieder zu schlagen." — Er theilte reiche Belohnungen an die Garderegimenter aus, welche sich bei Wepsekyle so gut gehalten hatten. Rücksichtlich der Ausländer im Heere suchte er den ganzen Umfang ihrer Schmach zu verheimlichen. Sein Gesandter in Haag gab daher an, der Verlust seiner Landsleute in der Schlacht bei Narwa habe ungefähr 3000 Mann betragen, und daß sie die Belagerung der Festung freiwillig aufgehoben hätten, was den schwedischen Publicisten Veranlassung zu allerlei anzüglichen Witzeleien und schlagenden Entgegnungen gegen solche Aufschneidereien gab.

Der Verlust der Schweden bestand in 667 Todten und 1247 Verwundeten. Sowohl die Truppen als die Offiziere hatten im Kampfe eine außerordentliche Tapferkeit an den Tag gelegt; Karl war ganz entzückt davon. „Es gibt in der ganzen Welt," rief er aus, „kein andres Volk, das an Tapferkeit und Ordnung mit dem schwedischen zu vergleichen wäre!" — Alle hatten sich ausgezeichnet. Die Garden, Wermländer und Dalekarlier, welche an den Tèten gefochten hatten, erlitten auch den größten

Verlust und zählten an 100 Todte und 200 Verwundete bei jeder Abtheilung. Sogar Piper, obgleich keine Militärperson, nahm muthigen Antheil an der Schlacht. Arvid Horn folgte dem König mit dem Trabantencorps überall und zerbrach seinen Pallasch im Handgemenge, aber Karl schenkte ihm sogleich einen andern dafür. Magnus Stenbock zeichnete sich bei vielen Gelegenheiten aus. Ihm ward das Kriegsglück zu Theil, die russischen Oberbefehlshaber als freiwillige Kriegsgefangene zu empfangen, zur Erstürmung der russischen Batterie wesentlich beizutragen, wodurch die beiden feindlichen Flügel von einander getrennt wurden, und überhaupt überall siegend an der ganzen Schlacht Theil zu nehmen, was denn seine blutenden Wunden bethätigten und die bald darauf erfolgte Ernennung zum Generalmajor bestätigte. Rehnskjöld erwarb sich große Ehre durch persönliche Tapferkeit und als Hauptleiter der ganzen Schlacht, wodurch er eigentlich den Grund zu den großen Erwartungen legte, die man von ihm hegte, und zu dem hohen Ansehen, das er sich nachmals bei Frauſtadt und im ganzen polnischen Feldzuge erwarb.

Die größte Ehre für die mit so wunderbarem Erfolge gewonnene Schlacht bei Narwa gebührt jedoch unstreitig dem König selbst. Man bewunderte den Scharfsinn, womit er sogleich den beschleunigten Angriff zur Überraschung des Feindes als entscheidend erkannt hatte, die Geistesgegenwart, womit er allen Zufälligkeiten und Gestaltungen des Kampfes entgegentrat, die ganz außergewöhnliche Kühnheit, die ihn von vornherein den Plan zum Angriffe des zahlreichen russischen Belagerungsheeres fassen ließ, und die er bei Ausführung seiner einmal gefaßten Disposition entwickelte. Und alles Dies war das Werk eines achtzehnjährigen Jünglings! Und dazu kam noch eine ungeschmückte Gottesfurcht. Als er seinen Einzug in die befreite Festung hielt, war es sein Erstes, zum Tempel des Herrn sich zu begeben, um hier kniend Gott für das errungene Waffenglück zu danken. Nicht mindern Ruhm gebührt ihm für seine Milde. Nicht bloß wurden die russischen Gefangenen mit aller Rücksicht behandelt, sondern der König schenkte ihnen auch, da sie alles Ihrige eingebüßt hatten, beträchtliche Summen Geldes, so z. B. dem General de Croi allein 1000 Dukaten. — Endlich zierte ihn auch die Bescheidenheit, womit er alle prahlerischen Lobeserhebungen über seine Person und seine Thaten zurückwies. In dem Berichte über die Schlacht, welcher nach Stockholm gesandt werden sollte, durchstrich er mit eigener Hand alle die Stellen, welche schmeichelhaft für ihn selbst waren und zur Verkleinerung der Überwundenen dienen konnten. Einen so erstaunlichen Sieg und einen so jungen und verehrungswürdigen Kriegshelden hatte die Welt bisher kaum je noch gesehen. Karl XII. ward daher auf einmal ein Gegenstand der Bewunderung, der Ergebenheit und der Aufmerksamkeit in ganz Europa. Die Eroberungslust und das beständige Kriegsglück der Schweden hatte bisher die öffentliche Stimmung gegen sie gekehrt. Jetzt nahm dies Alles

eine entgegengesetzte Wendung. Das ungerechte Verfahren der drei alliirten Mächte bei Abschließung ihres geheimen Bündnisses wider Karl und die verrätherische Art, in welcher der Krieg eröffnet wurde; die Unerschrockenheit, womit das schwedische Volk und ihr junger König dem unverschuldeten Angriffe entgegentraten — alle diese Thatsachen stimmten gleichsehr die Gemüther zum Vortheil Schwedens. Dazu kam ein anderer zwischen den handelnden Beherrschern angestellter Vergleich. Auf der einen Seite dieser Sittentafel standen der Czar Peter und die Könige August und Friedrich, alle Drei berüchtigt wegen ihrer Ausschweifungen und Treulosigkeit in Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten, die beiden Letzteren daneben übel verschrien für die kindische Prunksucht, womit sie die in Schweiß und Mühe erworbenen Mittel ihrer Unterthanen vergeudeten. Auf der andern Seite der achtzehnjährige, gottesfürchtige, mäßige, entschlossene und zuverlässige Schwedenkönig, begabt mit einem Heldenmuthe, der keine Gefahren kannte, und von einer fleckenlosen Sittlichkeit. Der aus einem solchen Vergleiche folgende Schluß konnte nicht zweifelhaft sein. Durch ganz Europa erscholl ein Ausruf des Erstaunens und der Bewunderung, und in fast allen Landen befangen Dichter den Ruhm des jungen Schwedenkönigs. Aber nicht bloß das vergängliche Papier, sondern auch das dauernde Metall mußte den Eindruck des allgemeinen Entzückens empfinden. Es erschienen viele Schaumünzen zu Ehren des Königs. Auf einer derselben sah man Karl bei Narwa über geschlagene Feinde wegreiten, mit der Umschrift: Superant superata fidem! [1]) Auf einer andern war er dargestellt, wie er drei Feinde niederhaut, und darüber stand der Spruch: Tandem bona causa triumphat! [2]) Auf einer dritten war eine Anspielung auf die biblische Scene dargestellt, die von dem Apostel Petrus spricht, als der Erlöser vor Pilatus geführt wurde. Auf dem Avers war der Czar zu sehen, wie er sich an dem Feuer einiger Mörser erwärmt, welche Bomben in das belagerte Narwa werfen, wozu die Umschrift die Bibelstelle besagte: „Petrus aber stand bei ihnen und wärmte sich." Auf dem Revers sah man einen Haufen von Narwa fliehender Russen, an ihrer Spitze den Czar, wie er seinen Degen weggeworfen hat, ihm die Czarenmütze vom Haupte fällt, und er das Taschentuch vor den Augen hält. Darüber standen die Worte Matthäi; „Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich."

Selbst unter den Feinden gab es Männer, die ihre Verehrung für Karl und ihren Unwillen über Czar Peter aussprachen. Der russische Kammerherr Chilkow, welcher während des Sommers von 1700 nach Schweden gesandt worden war, um Karl mit falschen Freundschaftsversicherungen hinter's Licht zu

---

[1]) Das Wahre übertrifft das Wahrscheinliche.

[2]) Das Gute siegt am Ende doch.

führen, scheint betrogen worden zu sein und selbst an die Worte geglaubt zu haben, die er im Namen seines Herrn bei Karl vorbrachte. Trubetsköi war es gewesen, der ihn zur Übernahme der Gesandtschaft nach Schweden überredet hatte. Als nun im Widerspruch mit den von ihm gegebenen Versicherungen der Krieg dennoch ausbrach, wurde Chilkow darüber sehr bestürzt und bitter gegen Trubetsköi gestimmt. Und als er darauf hörte, es sei der Fürst bei Narwa zum Gefangenen gemacht und werde nach Schweden gebracht werden, sagte er: „Meine Gefangenschaft wird mir nach diesem minder schwer fallen, nachdem ein gleiches Schicksal den unglücklichen Mann getroffen hat, der mir einen so unehrenhaften Auftrag ertheilte, und das an einen Fürsten, der gutmüthig genug war, auf meine Worte zu bauen!"

Wir haben von dem Ruhme und der glänzenden Ehre gehört, welche Karl's Person und Namen wegen des Sieges bei Narwa überall gezollt wurden. Aber eben um diese Zeit, und zum Theil als Folge dieses Sieges, trat Dies und Jenes an dem jungen Helden hervor, das wohl geeignet war, die bisherige Ergebenheit für ihn bei Denen in Etwas abzukühlen, welche ihm nahe genug standen, um Charakterzüge an ihm zu entdecken, die den Außenstehenden noch verhüllt blieben. Dahin gehörte seine mehr und mehr hervortretende Herrschsucht und sein Starrsinn, ein Hang zum Schlagen, allein um des Kampfes willen, verbunden mit einer gewissen Gefühllosigkeit gegen alle daraus entstehenden blutigen Folgen, bisweilen selbst für die Leiden der Soldaten. Zum Beweise dessen mögen folgende Stellen aus Briefen seiner nächsten Vertrauten dienen, die gleich nach der Schlacht von Narwa an ihre Angehörigen und Freunde in Schweden geschrieben wurden. Axel Sparre bedauert in einem solchen Schreiben, zu spät eingetroffen zu sein, um an dem Kampfe theilzunehmen, aber der König habe ihn selbst über das ganze Schlachtfeld geführt und alle die Stellen gezeigt, wo etwas Merkwürdiges vorgefallen sei. Unter Anderm habe er, Karl, sich dabei folgendermaßen ausgesprochen: „Es ist gar kein Vergnügen, sich mit den Russen zu schlagen, denn sie halten nicht Stand wie Andere, sondern laufen ihres Weges davon. Hätte die Narewa eine Eisdecke gehabt, so hätten wir kaum einen Einzigen von ihnen getödtet. Aber" — fügte der König dann hinzu — „der beste Spaß war, als die Russen auf die Brücke gekommen waren und diese nun unter ihnen zusammenbrach. Das sah aus, als da Pharao in's rothe Meer gekommen war. Überall kamen die Köpfe von Menschen und Pferden, Arme und Beine aus dem Wasser zum Vorschein, und unsere Soldaten schossen darnach wie nach wilden Enten." — Der später berühmte Feldzeugmeister Karl Cronstedt schrieb in eben diesen Tagen: „Wir haben einen König, der sich so sehr auf Gottes Beistand verläßt, daß er sich nicht fürchtet, mit 4000 Mann

auf 60,000 loszugehen. — — Nun wird die Reise wohl nach Pleskow gehen, aber Gott bewahre uns vor einem solchen Marsch! denn ich befürchte, die Mannschaft wird dann ganz und gar vor Kälte umkommen." — Einige Wochen nach der Narwaschlacht schrieb der General Stenbock: „Der König denkt nun an nichts Andres als an Krieg. Er bekümmert sich gar nicht mehr um den Rath anderer Leute, und es hat den Anschein, als wenn ihm Gott unmittelbar eingäbe, was er zu thun und zu lassen habe. Piper ist ganz verdrießlich darüber, daß die wichtigsten Angelegenheiten ohne alle Vorberathung entschieden werden, und es geht hier überhaupt so wunderbar her, daß ich nicht wage, der Feder andere Dinge anzuvertrauen." — Zwei Wochen darauf schrieb derselbe Briefsteller von einer der winterlichen Unternehmungen: „Bei dem Angriff auf Augdow [1]) mußten die Schweden fünf Nächte unter offenem Himmel zubringen. In der letzten Nacht erfroren drei Leute, achtzig Offiziere und Soldaten büßten den Gebrauch der Hände und Füße ein, und die übrigen Mannschaften waren so erstarrt, daß sie die Gewehre nicht mehr handhaben konnten. Es ist zu bedauern, daß man ohne vorangehenden Kriegsrath solche Unternehmungen in dieser Jahreszeit anstellt. Von meinem ganzen Corps sind kaum hundert Mann völlig dienstfähig." [2]) — Ein dritter Krieger, Karl Magnus Posse, welcher zuletzt Oberst der königlichen Garde war und bei Poltawa in russische Gefangenschaft gerieth, äußerte sich im December 1700 brieflich folgendermaßen: „Kälte und Mangel ungeachtet, und obgleich das Wasser in den Hütten steht, will der König uns doch noch nicht in die Winterquartiere gehen lassen. Ich glaube, wenn ihm auch nur noch 800 Mann blieben, so würde er mit denselben in Rußland eindringen, ohne zu überlegen, wovon denn wohl die Soldaten leben sollten. Und wenn Jemand von den Seinigen erschossen wird, so kümmert er sich nicht mehr darum, als wenn's eine Laus gewesen wäre, und bedauert niemals einen solchen Verlust. Seht, so denkt unser König! und ich sehe schon voraus, wie es uns Allen am Ende ergehen wird." [3])

Was indessen die meisten Besorgnisse nach der gewonnenen Schlacht bei Narwa erregte, die Karl gegen den Rath fast aller seiner Generale und Obersten unternommen hatte, das war die Geringschätzung aller Warnungen Anderer und der Kriegstüchtigkeit der Russen, die er seitdem an den Tag legte, und die soweit ging, daß er sich an die Meinung seiner Offiziere gar nicht mehr kehrte und alle Vorsichtsmaßregeln gegen jene Feinde aus den Augen ließ.

Von dieser Zeit an schlug auch der schon immer im Stillen gehegte Vor-

---

[1]) Um Neujahr 1701.

[2]) S. im Thorsjöer Archiv die Briefe M. Stenbock's an Bengt Oxenstjerna vom 24. Decbr. 1700 und 9. Januar 1701.

[3]) S. im Reichsarchiv unter der Abth. Acta historica das Schreiben K. M. Posse's.

saß, mit August keinen Frieden zu schließen, ehe derselbe nicht der polnischen Königskrone verlustig erklärt worden, immer festere Wurzeln in Karl's Gemüth.

Also traten denn schon am Fuße des reichsten und schönsten Lorbeerbaumes des jungen Königs die ersten Keime zu seinem und Schwedens dauerndem Unglück und Verfall hervor! —

Die Winterquartiere von 1700 bis 1701.

Wie wollte man denn nun die besten Vortheile aus dem eben errungenen Siege ziehen? Piper, Wrede, Vellingk, Stenbock, und wahrscheinlich noch manche Andre, wollten, Karl sollte das Anerbieten August's zum Frieden annehmen und dagegen die fliehenden und erschreckten Russen aus allen Kräften verfolgen, die Winterquartiere in ihrem eigenen Lande aufschlagen, die Armee auf ihre Kosten unterhalten und der gährenden Unzufriedenheit mit dem Czaren möglichsten Vorschub leisten, theils bei den erst neulich decimirten Strelitzen, theils bei der Prinzessin Sophie und unter ihren Anhängern, theils bei dem zur Annahme europäischer Sitten gezwungenen gesammten Volke. Dadurch würde man, sagten sie, vielleicht große innere Unruhen im Czarenreiche zuwege bringen und, wie ehemals während der demetrischen Aufstände, sich Vortheile erringen, welche geeignet wären, den schwedischen Besitzungen an dieser Seite noch größere Sicherheit zu gewähren, und so die russische Herrschaft für immer dahin zu bringen, ihre Aufmerksamkeit allein dem schwarzen Meere zuzuwenden. Der Czar befürchtete sehr, daß Karl solche Absichten hegen möchte, und suchte daher durch große Rüstungen in der Gegend von Pleskow stark genug zu werden, einem zweiten, erwarteten Angriffe der Schweden zu widerstehen.

Anfänglich schien auch der König sich für einen solchen Plan zu interessiren. Er ließ Schutzbriefe an russische Ortschaften ausstellen und untersagte seinen Soldaten, in den feindlichen Grenzdistrikten zu fourragiren. „Denn," sagte er, „es würde sonst die bald einrückende schwedische Armee in diesen Gegenden keinen Unterhalt mehr finden."

Dieser Plan ward jedoch bald wieder aufgegeben. Als wesentlichste Ursache dazu ward der heftige Unwille Karl's gegen August angeführt. Dazu kam seine aus der Narwaschlacht entsprungene Verachtung der Russen. Er glaubte diesen Gegner immer noch leicht, wenn es sein sollte, unterjochen zu können, und daß es, um denselben in Respekt zu halten, nur einiger tausend Mann bedürfe. Mit dem übrigen Theile der Armee wollte er denn nun weiter vorrücken, um den meineidigen und gehaßten König August zu züchtigen. Der Krieg auf russischem Boden hatte nun freilich für die schwedischen Soldaten und Offiziere eben nichts Anziehendes; Kälte und magere Gegenden mit armen Bewohnern versprachen wenig Beute. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Manche dem König auch die Sache in diesem Lichte vorstellten, und man glaubt, daß mehre

Herren des Königs vorherrschende Rachegelüste gegen August benutzten, um ihm einen baldigen und ebenso glänzenden Sieg über diesen dritten Gegner vorzuspiegeln und zu verheißen. Wie dem Allen nun auch sein mochte, genug, Karl beschloß, in Livland stehen zu bleiben und mit dem nächsten Frühjahr gegen König August zu Felde zu ziehen. Gemäß einer solchen Absicht wurden nun für den eingebrochenen Winter die Quartiere gewählt, Dislocirungen vorgenommen und zu unterhaltende Streifzüge angeordnet. In der Gegend des Ladoga und der Newa wurde Kronhjort mit einigen finnländischen Regimentern aufgestellt; Karl selbst, und mit ihm Rehnskjöld, Stenbock und die Garnison von Narwa unter Rudolph Horn, sollten Esthland und Ingermanland beschützen, was hinsichtlich Livlands Schlippenbach zufiel. Von allen diesen drei Seiten wurden Einfälle in die angrenzenden russischen Provinzen unternommen, und zwar nunmehr mit der völligen Erlaubniß zum Plündern, was denn auch nach besten Kräften geschah. Im Ganzen ward jedoch nur wenig dadurch gewonnen. Die Schweden hielten zwar ihren Ruf von außerordentlicher Tapferkeit aufrecht, aber der ungewöhnlich strenge Winter und der reiche Schneefall machten, daß die ausziehenden Streifcorps nie ohne empfindlichen Verlust zurückkehrten, nicht von den Russen, sondern von der starken Kälte verursacht. Daneben nahm der Krieg schon jetzt einen wilden und unmenschlichen Charakter an, wozu die Russen durch die entsetzlichsten Verwüstungen zuerst das Signal gegeben hatten. Einst trieben sie einen Haufen Landvolk in eine hölzerne Kirche, legten darauf Feuer an, und verbrannten Kirche und Menschen miteinander.[1]) — Die Schweden vergalten diese Grausamkeit mit fast gleicher Münze. Die meisten ihrer Einfälle in die russischen Provinzen waren von großen Verwüstungen begleitet, und dabei sah man oft lange Reihen von karelischen Bauern, die in Schlitten und auf Pferden freiwillig dem Zuge folgten, um sich nach besten Kräften an der allgemeinen Plündrung zu betheiligen und das Geraubte zu hüten. Auf einem dieser militärischen Streifzüge soll Schlippenbach im März mehr als tausend russische Dörfer und Weiler haben absengen lassen, und Kronhjort im Laufe des Februars sogar an 1500. Man behauptet, es sei dabei vorgekommen, daß russische Bauern sich lieber in ihren Häusern verbrennen, als daß sie sich in schwedische Gefangenschaft führen ließen.

Das winterliche Hauptquartier des Königs erinnerte an die Gewohnheiten des Vaters. Er hatte die Wahl zu einem angenehmen Winterquartier zwischen den angesehenen Städten Narwa, Reval, Riga oder Pernau mit seiner Hochschule. Aber er wählte keine dieser volkreichen Städte, sondern nahm Quartier in einem alten, etwas verfallenen Edelhofe, Lais genannt, der nördlich von Dorpat bele-

[1]) S. das Schreiben des dänischen Gesandten vom 29. Dcbr. 1701.

gen war und der Familie Fleming gehörte. Man weiß nicht, daß er während des Winters auch nur ein einziges Mal nach jenen Städten gekommen wäre, um die dortigen öffentlichen Inſtitute zu inſpiciren und die Verwaltungsbehörden zu controliren, und nach Dorpt oder Dorpat kam er erſt am 29. Mai, obgleich daſſelbe nur 3 Meilen von Lais entfernt war und er beim Inſpiciren der Truppencantonnements oft viel weitere Wege zurücklegte.

Im Hauptquartier ſelbſt ging es jedoch ganz luſtig her. Der junge König ſprang unter ſeinen Kriegsburſchen munter umher bei den Weihnachtfeſten und erfreute ſich an Jagdpartien, kriegeriſchen Spielen und auf Bauernhochzeiten. Der General Magnus Stenbock war die Seele bei allen dieſen Freudengelagen. Am Namenstage des Königs, dem 28. Januar, hatte er zuerſt am Vormittage eine große Hetzjagd arrangirt und für den Nachmittag eine allgemeine Bewirthung, wozu er ſelbſt alle Verzierungen und Feſtgedichte angeordnet und geſchrieben hatte. Man ſah hier einen ſchwediſchen Freudentempel mit allerlei Sinnbildern und Inſchriften, z. B. einen ſchönen Obſtbaum, der Schweden vorſtellte, aber von zwei Adlern, einem weißen und einem ſchwarzen, umſchwirrt wurde, um Frucht vom Baume zu rauben. Am Stamme des Baumes ruhte indeſſen ein Löwe, der den ſchwarzen Adler ſo gewaltig packte, daß die Federn umherflogen und der erſchreckte weiße Adler die Flucht nahm. — Auf einer andern Schautafel war ein Löwe zu ſehen, der eine Mauſefalle öffnete, ſodaß ein ganzes Rudel gefangener Mäuſe davonlief. Darunter ſtanden die Worte: Ite, nuntiate Petro![1]) — Im März arrangirte Stenbock ein Feſt anderer Art. Er ließ von ſeinen Dalekarliern eine große Feſtung mit nebenliegender Citadelle nach den Regeln der Befeſtigungskunſt aus Schnee aufbauen. In der mit einem geräumigen, die Stadt repräſentirenden Platze verſehenen Feſtung, die Schlappſtadt getauft wurde und von 380 Mann beſetzt war, führte Axel Sparre das Commando, in der Bullersburg genannten Citadelle der Oberſtlieutenant Roos, während Stenbock ſelbſt das Belagerungscorps befehligte. Es wurden nun in der Kürze alle bei einer Belagerung vorkommenden Angriffsvorbereitungen durchgemacht und zuletzt zum Sturm geſchritten, wodurch die Feſtung genommen ward und die Citadelle capitulirte. Nach beendigtem Kriegsſchauſpiel gab Stenbock ein großes Mittagsmahl in einem eigens dazu aus Tannenzweigen gezimmerten Hauſe. Die dieſem Feſte zu Grunde liegende geheime Abſicht beſtand darin, den König vor allzugewagten Kriegsunternehmungen zu warnen und ihn auf den Werth einer wohlgeordneten Infanterie aufmerkſam zu machen.[2])

Seine meiſten Stunden verwandte Karl nicht auf die Regierungs-

---

[1]) Laufet und erzählet Petrus, was Ihr geſehen habt.

[2]) S. im Thorſjöer Archiv das Schreiben Stenbock's an Oxenſtjerna vom 1. März 1701.

geschäfte, denn dafür zeigte er in dieser Zeit nur wenig Neigung, während ihn Kriegspläne und militärische Angelegenheiten fortwährend beschäftigten. Fast täglich ritt er aus, um die Quartiere der Soldaten zu inspiciren, auch die allerentlegensten nicht ausgenommen. Einige wollten daher auch behaupten, daß dies ein Beweis von der väterlichen Fürsorge des Königs für die Mannschaften sei. Nach den Berichten Anderer aber beschäftigte er sich auf diesen Touren meist mit Musterungen und Exercirübungen der Truppen. Es ist auch Thatsache, daß die nicht in den Städten liegenden Soldaten an schlechten Quartieren und Mangel an Provision, Fourrage und Krankenhäusern litten, und zwar bei einer Winterkälte, die durch alle Wände drang, und bei so starkem Schneefall, daß davon alle Wege versperrt waren. Viele Leute erfroren daher auch, Andere verhungerten, und es brachen ansteckende Krankheiten unter ihnen aus.[1]) Karl gab nun zwar Befehl, diesen Uebeln zu steuern, allein das bloße Befehlen war nur von geringen Folgen. Die Epidemie raffte auch des Königs Verwandten, den Pfalzgrafen Adolph Johann, von seiner Seite hinweg und sogar die Dienerschaft seiner nächsten Umgebung. Am ärgsten wüthete jedoch die Krankheit unter den Soldaten. Von dem Regimente Dalekarlien starben 270, von Westmanland 400,[2]) sodaß bei Rückkehr des Frühlings nicht die Hälfte, nach Einigen nur noch ein Drittel der früheren Mannzahl der Armee dienstfähig war.

Der schwerste Vorwurf für so entsetzlichen Verlust trifft dafür den Intendanten Anders Lagercrona, dem der König das Verpflegungswesen der Armee übertragen hatte. Dieser schrieb zwar drückende Lieferungen an Pferden, Wagen, Heu, Stroh, Schlachtvieh, Korn, Brot, Schuhzeug u. s. w. aus, was Alles mit Gewalt eingetrieben werden mußte, da man gutwillig nichts hergab. Dadurch wurde das Land denn bis auf's Äußerste ausgesogen, den leidenden Soldaten aber nicht geholfen. Die Schuld davon, sagte man, lag an Lagercrona's Eigennutz und Nachlässigkeit.

Da indessen der Staat weder die Löhnung, noch die nöthig gewordenen Uniformen und die täglichen Nahrungsmittel für das Feldheer anzuschaffen vermögend war, so riß es unter den Soldaten und sogar unter den Offizieren mehr und mehr ein, ihre derartigen Bedürfnisse mit Gewalt von den Einwohnern zu erpressen. Die Noth war somit zugleich die Ursache und der Entschuldigungsgrund der stattfindenden Plünderungen geworden.

Die in so unerwarteter Weise von den Schweden selbst ausgeplünderten Bewohner der belegten Gegenden sannen in der Verzweiflung auf einen allgemeinen Aufstand. Sie waren um so mehr erbittert über eine solche Behandlung, als sie meinten, der König hätte nach der glücklichen Schlacht bei Narwa

---

[1]) Vergl. das Schreiben des franz. Gesandten vom 9. Febr. 1701.

[2]) S. den Bericht des dän. Ministers vom 16. März 1701.

füglich Winterquartiere in den nahen russischen Provinzen nehmen können, um das eigene Land mit einer so schweren Last zu verschonen. Und so kam es denn, daß die schon durch das Reductionsedict Karl's XI. unter den höhern Ständen in Livland und Esthland erzeugte Unzufriedenheit mit der schwedischen Herrschaft durch dieses Winterquartier Karl's XII. sich auch unter die niedern Klassen verbreitete.

Sechszehntes Kapitel.

Der Krieg mit König August im Jahre 1700.

Der dritte Feind, der gegen Karl XII. auftrat, war der Kurfürst August von Sachsen, König von Polen, und daneben ein Geschwisterkind von mütterlicher Seite zu Karl. August war zwar mit einer außerordentlichen körperlichen Stärke begabt, sodaß er z. B. ein Hufeisen mit den bloßen Händen zusammenbiegen oder grademachen konnte, und er hatte an einigen Feldzügen sich betheiligt, weshalb die Schmeichler ihn als einen großen Feldherrn priesen. In der Wirklichkeit hatte er jedoch noch nirgends weder große Fähigkeiten, noch außerordentlichen Muth an den Tag gelegt, aber desto mehr Treulosigkeit, Leichtsinn, Verschwendung, Unsittlichkeit und Prachtliebe, verbunden mit kindischer Eitelkeit. Ursprünglich Kurfürst des reichen und gemüthlichen Sachsenlandes, wollte er nun auch König werden, als eben der polnische Thron erledigt worden war. Ein französischer Prinz von Conti hatte sich für 2,225,000 Lvs. die Stimmen eines großen Theiles der zur Königswahl berechtigten Einwohner Polens erkauft und glaubte daher ganz gewiß, zum König für den erledigten Thron erwählt zu werden. Da trat plötzlich, noch kurz vor dem anberaumten Wahlacte, auch der Kurfürst August als Thronbewerber auf und theilte noch reichere Summen, als der Prinz Conti geschenkt hatte, an die adeligen Wahlherren aus. Diese Bestechungen wirkten am besten, theils weil sie die größern, theils weil sie die jüngsten waren, sodaß der Kurfürst die meisten Stimmen für sich gewann. Die Folgen des Wahlkampfes waren jedoch, daß er nachmals beständig mit einer starken polnischen Gegnerpartei zu kämpfen hatte, die dem Prinzen von Conti ergeben geblieben war und an dem Erzbischof von Posen, Kardinal Michael Radziejowsky, einen mächtigen Führer hatte.

Bald nach dieser Königswahl trat August in den erwähnten Bund gegen Schweden. Die Triebfedern dazu waren allein eine leichtsinnige und eitle Hoff-

nung auf Sieg und Eroberungen, neben der geheimen Abſicht, unter dieſem Vorwande ein ſächſiſches Truppencorps in Polen unterhalten zu können, das, nach Erlangung des als ſicher vorausgeſetzten Kriegsruhmes, dazu dienen ſollte, eine Staatsumwälzung zu fördern, wodurch eine Erweiterung der königlichen Gewalt durchgeſetzt werden könnte. Sowohl Czar Peter als Pattkull bemühten ſich, dieſen verfänglichen Plan zu unterſtützen. Letzterer war hinzugezogen worden, weil man wußte, daß er vor Begierde brannte, die Gelegenheit zu benutzen, um die von Karl XI. erlittene Unbill an deſſen Sohne, Karl XII., zu rächen.

Was weſentlich dazu beitrug, Auguſt zu dem fraglichen Angriff zu ermuntern, das war die allgemeine Unzufriedenheit, welche unter dem finnländiſchen und eſthländiſchen Adel und dem deutſchen Bürgerſtande dieſer Provinzen wegen der Reduction gegen Schweden herrſchte. Denn kaum war es bekannt geworden, daß Pattkull ſich in Dresden aufhielt, und nicht ſobald hatte Dieſer und Jener in Erfahrung gebracht, was eigentlich im Werke war, als ſchon im Februar 1699 einige unzufriedene Livländer ſich brieflich an ihn wandten mit Aufmunterungen, an ihrer Befreiung von Schweden zu arbeiten, indem ſie Beiſtand zur Erreichung dieſes erwünſchten Zieles in Ausſicht ſtellten, ja, wie man meint, zur Aufſtellung eines Hülfscorps von 24,000 Mann ſich anheiſchig machten, und ſchließlich dieſen Verheißungen ihre beſten Wünſche für das Gedeihen der Sache weihten. Nach Empfang ſo günſtiger Verſprechungen ſandte Pattkull zwei geheime Unterhändler, Smoll und Löwenwolde, den Einen nach Livland, den Andern nach Eſthland, die auf den Gütern herumreiſten, um Anhänger zu werben und Unterſchriften für eine Bittſchrift zu ſammeln, worin man den König von Polen in's Land rief. Bereits im Auguſt 1699 wurde dieſe Einladung, welche mit zahlreichen Unterſchriften verſehen war, an Pattkull abgeſandt, und bald verlautete in zweideutigen und drohenden Worten, wie die Ankunft fremder Kriegsvölker im Lande bevorſtehe, um der bald hundertjährigen Herrſchaft der Schweden ein Ende zu machen. Auch unter der deutſchen Bürgerſchaft herrſchte eine ebenſo feindſelige Stimmung, beſonders in den größern Städten. Auguſt hatte überdies den Rigaern verſprochen, ihnen der Danziger Verfaſſung ähnliche Freiheiten gewähren zu wollen. Es ſcheint, daß demzufolge eine von vielen Rigaer Bürgern unterſchriebene, in gleichem Geiſte wie die des livländiſchen und eſthländiſchen Adels verfaßte Schrift an den polniſchen Hof eingeſandt worden iſt. Es heißt ferner, daß die Livländer eine eigene Deputation abſandten, um König Auguſt zu dem Unternehmen zu überreden und den Kardinalerzbiſchof Radziejowsky durch ein reiches Geldgeſchenk zu vermögen, die Sache zu befürworten.

Die Inwerkſetzung des geheimen Anſchlags hatte indeſſen ihre Schwierigkeiten. Unſtreitig hatte Auguſt über die Verwendung der ſächſiſchen Truppen allein zu befehlen, durfte aber in Polen auch nicht ein einziges Regiment ohne

Einwilligung des Reichstags marschiren lassen, und ebensowenig selbstwillig seine Sachsen in das Königreich berufen. Wenn aber der Krieg gegen Schweden auf dem polnischen Reichstage vorgeschlagen wurde, so war es leicht möglich, daß der Vorschlag dort Widerspruch fand, und jedenfalls mußte derselbe dadurch im Voraus an die Öffentlichkeit kommen. Den letztern Umstand wollte August jedenfalls vermeiden, weshalb er den Erzbischof und einige der einflußreichsten polnischen Herren zu sich berief, um ihnen insgeheim den gehegten Angriffsplan mitzutheilen. Einige dieser Vertrauten warnten zwar, eingedenk des Krieges mit Karl Gustav, vor den Gefahren, die mit einem solchen Vorhaben verbunden sein könnten, aber sie hatten doch auch die Art und Weise noch nicht vergessen, wie Polen von diesem Schwedenkönig angegriffen und behandelt worden war. Dieser letztere Umstand und die lockende Aussicht auf eine mögliche Wiedererlangung Livlands stimmte jedoch die Mehrzahl der Befragten beifällig für des Königs Absichten, doch immerhin nur als private Rathgeber und unter der Bedingung, daß Polen sich — wenigstens anfänglich — nicht in den Streit mischen sollte.

Der Überfallsplan ward nun folgendermaßen gelegt. Unter dem Vorwande, zur Verbesserung der Hafenarbeiten in Polangen verwandt zu werden und den Frieden zwischen den streitenden littauischen Parteiungen herzustellen, sollten mehre sächsische Regimenter nach der kurländischen Grenze abmarschiren. Wenn dann der Winter des Decembers von 1699 alle Gewässer mit Eis bedeckt hätte, sollten diese sächsischen Truppen ganz unerwartet in Livland einrücken, über die zugefrorene Düna Riga zu überrumpeln und durch einen Handstreich zu nehmen suchen. Gelang dies, so zweifelte man nicht, die Polen würden, angelockt von einem so wohlgelungenen Erfolge, sich zur Theilnahme am Kriege entschließen. Der ausführliche Plan für dieses ganze Unternehmen war von Pattkull entworfen worden, der mit allen Localitäten jener Gegenden und der Festung genau bekannt war.

Es war indessen keine leichte Sache, so viele Anschläge vor den Schweden zu verbergen. Der Gesandte Karl's XII. in Dresden war damals Mauritz Vellingk, ein Mann, der als gewandter Politiker bekannt war, und der schon von Anfang an Verdacht geschöpft hatte, daß etwas Außerordentliches im Werke sein müßte. Diesen Diplomaten mußte man also zunächst hinter's Licht zu führen suchen. August ging dabei mit aller Schlauheit und großer Verschlagenheit zu Werke. Er stellte sich, als wenn er ein unbedingtes Vertrauen zu Vellingk hegte, fragte ihn um Rath in allen innern und äußern Angelegenheiten, und nahm den Schein an, als wenn er ihn zu seinem ersten Minister machen wollte. Der sächsische Günstling Graf Fleming schien ebenfalls eine heiße Freundschaft für Vellingk zu hegen, und man sah sie oft mit einander verkehren. August proponirte dem Gesandten ein intimes Bündniß zwischen Sachsen und Schweden.

„Aber," sagte er, „dasselbe muß ganz geheim gehalten, und die Unterhandlungen darüber dürfen nur nächtlich gepflogen werden, um nicht von den Gesandten Dänemarks und Rußlands entdeckt zu werden." Von so großem, ihm erwiesenen Vertrauen ließ sich der sonst so kluge Vellingk am Ende täuschen. Den scheinheiligen Worten glaubend, schlich er sich die eine Nacht nach der andern an den verabredeten Versammlungsort, wo über das angebliche Bündniß hin und her gesprochen und unterhandelt wurde. Dasselbe kam schließlich zu einem förmlichen Abschluß, und Vellingk that sich nicht wenig zugute darauf und freute sich, eine, wie er meinte, für Schweden so wichtige Sache betrieben zu haben. Aber grade um die nämliche Zeit hatte August das mit Dänemark und Rußland eingeleitete Bündniß in ebenfalls nächtlichen Conferenzen zu Ende bringen lassen, welches bald darauf sein thatsächliches Vorhandensein an den Tag brachte. Um indessen den Hof von Stockholm noch ferner einzuschläfern, mußte ein außerordentlicher Gesandter, der polnische Herr Galecki, dorthin Versicherungen auch fernerer unverbrüchlicher Freundschaft überbringen.

Alle diese verrätherischen Anschläge gelangen zum Theil, aber nicht völlig. Der Generalgouverneur von Riga, Erik Dahlberg, schöpfte schon lange Verdacht, wie aus dem Besuche Czar Peter's 1697 und den spähenden Wanderungen in den Festungswerken, die derselbe damals vorhatte, so aus den nunmehrigen sächsischen Truppenanhäufungen in Lithauen und den russischen bei Nowgorod. Und auch der schwedische Ministerresident Wachslager in Warschau wurde mißtrauisch und ließ Dahlberg warnen. Ähnliche Warnungen liefen von der mit den Ihrigen in Zwist verwickelten, und daher den Schweden ergebenen Herzogin von Kurland ein. Dadurch wurde Dahlberg's Verdacht mehr und mehr rege. Er berichtete seine Befürchtungen nach Stockholm, ließ auf eigene Hand die Festungswerke ausbessern, und traf andere gegen eine Überrumpelung sichernde Vorkehrungen. Die Sachsen hatten die Weihnachtstage zum Überfall ausersehen, hoffend, in der dann herrschenden allgemeinen Fröhlichkeit und Sorglosigkeit die Stadt desto leichter überraschen und einnehmen zu können. Aber als sie von Dahlberg's Wachsamkeit und getroffenen Sicherheitsmaßregeln Kunde erhielten, standen sie für diesmal von ihrem Vorhaben ab. Im Februar 1700 sollte jedoch der Angriff wirklich erfolgen, und zwar in folgender Weise:

Auf der Rückkehr von Moskau nahm der sächsische Unterhändler Carlowitz den Weg über Riga. Er gab hier an, er werde ehestens zurückkehren, und begehrte daher, und erlangte auch, von Dahlberg die Erlaubniß einer freien Durchfuhr seiner Packwagen. Der Zeitpunkt für diese sogenannte Rückkehr wurde um die Mitte des Februars gewählt, wenn alle Flüsse und Gewässer mit Eis belegt waren und große Schlitten statt der Packwagen gebraucht werden konnten. Auf jeden derselben wurden einige muthige Grenadiere und eine Anzahl der bei einem Überfall benöthigten Waffen unter Stroh und Decken so gut verborgen,

daß der Inhalt der Schlitten nicht zu sehen war. In einiger Entfernung von den Schlitten folgten 80 sächsische Dragoner, etwas weiter zurück ein größerer Trupp, und endlich hinter diesem das ganze sächsische Angriffscorps. Die Disposition war so gegeben, daß die Schlittenführer beim Festungsthor angeben sollten, es seien dies die Packwagen, für welche der Gouverneur dem Gesandten Carlowitz die freie Durchfahrt bewilligt habe, und daß, wenn den Wagen das Thor geöffnet worden sei, die Grenadiere aufspringen und sich desselben bemächtigen sollten, bis die herbeieilenden 80 Dragoner sie unterstützten und schließlich die übrigen Truppen herankommen konnten, da man dann hoffte, sich der Stadt und Festung mit leichter Mühe völlig bemächtigen zu können.

Aber der vorsichtige Dahlberg, der schon so lange Verdacht geschöpft, hatte nach der kurländischen Seite hin überall Vorposten aufgestellt, und kurz vor dem Anlangen der verdächtigen Packwagen hatte eine dieser Feldwachen den wahren Inhalt derselben ausgekundschaftet. Als nun der Transport bei dieser Wache vorbeipassiren wollte, wurden die Wagen durchsucht, die darin versteckten Grenadiere hervorgezogen, gefangen genommen und sämmtlich nach Riga escortirt. — Eine zweite, nicht minder wachsame Feldwache hatte unterdessen auch das Anrücken der sächsischen Truppen entdeckt, und sandte eiligst die Meldung davon an den Festungscommandanten. Als die Sachsen sich nun der Stadt näherten, vernahmen sie von da das Geläute der Glocken, woraus sie schließen konnten, daß die Garnison gewarnt worden war, und als sie im Rayon der Festung ankamen, fanden sie zu ihrem Erstaunen und nicht geringen Verdruß die Besatzung zu ihrem Empfange bereit. Der siebzigjährige Dahlberg entwickelte nun eben so große Kraft als bisherige Wachsamkeit und Klugheit. Alles unnütze Gesindel, alle Weiber und Kinder wurden, trotz der strengen Kälte aus der Stadt getrieben, worauf er die Vorstädte abbrennen ließ, damit der Feind keinen Schutz darin finden konnte. Alle Hoffnungen der Sachsen waren somit zerstört und der ganze listige Anschlag war zunichte geworden. —

Aber einmal in so feindlicher Absicht angelangt, konnten die Sachsen sich nun doch nicht ganz unverrichteter Sache sogleich wieder zurückziehen. Die Feindseligkeiten wurden also fortgesetzt, obgleich keine förmliche Kriegserklärung vorangegangen war. Für eine solche auch nur einigermaßen begründete Ursachen anzugeben, wäre freilich fast unmöglich gewesen. Man suchte zwar einige Scheingründe hervor, aber dieselben waren so gehaltlos, daß sie keineswegs dazu dienen konnten, den angefangenen Krieg in den Augen des Publikums zu rechtfertigen. Zu diesen Vorwänden gehörte z. B., daß König August den Polen versprochen hätte, ihnen die verlorenen Provinzen wieder zu erobern; daß Schweden, im Widerspruch mit den Friedensbedingungen von Oliva, auch die Reduction auf Livland ausgedehnt habe, und daß August ebensowohl den Livländern zur Hülfe kommen könnte, als Karl den Holstein-Gottorpern. Es ging mit diesen Fabeln

sogar so weit, daß man zu behaupten wagte, Schweden habe den Krieg dadurch angefangen, daß es die im Stroh der gesandtschaftlichen Packwagen versteckten Grenadiere gefangen genommen habe. —

Als der Überfallsplan nun so ganz gescheitert war, schien es einen Augenblick lang, als wenn König August sich des hinterlistigen Anschlags schämte und den ganzen ungerechten Krieg mißbilligte, denn er suchte die Schuld beider Anschläge auf den Minister Fleming zu schieben. Aber bald erholte er sich von diesen Gewissensbissen, nahm auf sich, was geschehen war, und drang auf Fortsetzung der begonnenen Feindseligkeiten.

Das detachirte Werk, die grade vor Riga belegene Schanze Kobron, wurde bald eingenommen, und darauf gegen Dünaburg operirend, gelang es den Sachsen ebenfalls, diese kleine Festung an der Düna zu erobern. Dies letztere Waffenglück erregte in ganz Polen eine allgemeine Freude; überall wurden Siegesfeste und Dankgebete dafür angestellt, an denen selbst der Kardinalerzbischof Radziejowsky sich betheiligte.

Die Festung wurde sogar umgetauft und zu Ehren des Königs Augustusburg genannt, obgleich derselbe keinen persönlichen Antheil an der Belagerung der Festung genommen hatte. Darauf wurde der Angriff auf Riga wieder erneuert, und das Bombardement der Stadt nahm seinen Anfang.

Das Benehmen des livländischen Volks und der Gutsherren während dieser für die sächsischen Waffen günstigen Ereignisse war ziemlich zweideutig. August und Pattkull hatten gehofft, es werde beim Einrücken der Sachsen ein allgemeiner Aufstand gegen die schwedische Herrschaft ausbrechen; aber es waren nur einige Haufen leibeigener Bauern, die zu den Sachsen stießen, und diese hatten es auch nur wesentlich auf Plünderung der Güter ihrer Herrschaft abgesehen. Der Adel verhielt sich ganz passiv, um den Fortgang der Ereignisse abzuwarten. Die Herren leisteten den Sachsen keine Hülfe, wollten aber auch die Schweden nicht unterstützen. Als Dahlberg sie auffordern ließ, zum Schutze des Landes beizutragen, gaben sie zur Antwort, die Reduction habe ihnen alle Mittel dazu benommen. Aber der alte Generalgouverneur ließ sich nicht so leicht abweisen. Im Mai 1700 legte er dem Landtage eine Namenliste vor über alle diejenigen Edelleute und angesehenen Bürgerlichen, welche Pattkull aufgefordert hatten, den König August zu vermögen, die Sachsen in's Land zu senden. Mehre unter diesen Herren räumten nun ein, daß Pattkull sie hinter das Licht geführt habe, aber Keiner von Allen wollte die auf der Liste stehenden Namen als seine Unterschrift anerkennen. Die Ritterschaft und die Bürger von Riga, Hohe und Niedrige, erklärten schriftlich, die Pattkull'schen Angaben seien falsch und erdichtet, Pattkull wäre ein Ehrenschänder, sie selbst aber seien der schwedischen Krone unerschütterlich treuergebene Unterthanen.

Es war in der sichern Aussicht auf einen livländischen Aufstand gewesen,

daß August den Feldzug unternommen und so geringe Streitkräfte darauf verwandt hatte, daß mit denselben allein an keine Fortsetzung des Krieges zu denken war. Als aber nun einerseits die Livländer sich nicht rührten, und andererseits nach der Schlacht bei Narwa schwedische Regimenter zum Entsatz anrückten, zogen sich Fleming und Pattkull über die Düna zurück und rückten wieder nach Littauen hinunter.

Im Juli 1700, als eben Karl am eifrigsten mit den Dänen beschäftigt war, nahm August die günstige Gelegenheit wahr und ging zum Zweitenmale über die Düna, diesmal mit etwa 16,000 Mann. Otto Vellingk konnte mit seinen nur 8000 Mann Schweden den Übergang nicht verhindern, sondern wurde mit Verlust geworfen und zwar so, daß der eine Theil seines Corps nach Riga fliehen, der andere nach Pernau retiriren mußte. Im Anfang des Septembers sah sich nun Riga förmlich von den Sachsen belagert. Aber auch diesmal vertheidigte der alte Dahlberg sich so tapfer und hartnäckig, daß die Belagerer nichts Erhebliches gegen die Festung auszurichten vermochten. Und nun lief eine Nachricht nach der andern von der glücklichen Landung Karl's XII. auf Seeland ein, wie er durch den baldigen Frieden zu Traventhal den dänischen Krieg beendigt habe, und daß er nun, von Erbitterung gegen August durchdrungen, baldigst mit seinen siegreichen Schweden über die Ostsee segeln und Riga zur Hülfe eilen wolle. Auf diese Kunde wurde König August wiederum von Wankelmuth ergriffen und wünschte sich mit seinem glücklichen und stolzen Gegner zu versöhnen. Zu dem Ende wollte er gleich die ohnehin erfolglose Belagerung Riga's aufheben, und suchte blos noch einen Vorwand oder Scheingrund dafür zu finden. Ein Vorgeben letzterer Art fand sich denn auch recht bald. Sächsische Bomben hatten einige in Riga befindliche englische und holländische Waarenmagazine angezündet. Die Commissäre dieser Mächte erhoben Klagen dagegen und verlangten die Einstellung des weitern Bombardements. Da hieß es denn, um sich England und Holland willfährig zu zeigen, habe König August die Belagerung Riga's aufgehoben und sei mit seinen Truppen über die Düna zurückgegangen. Und das war denn das Ende des zweiten sächsischen Angriffs auf Livland im Jahre 1700!

Siebzehntes Capitel.

Der Feldzug gegen die Sachsen im Jahre 1701.

Schon durch die glücklichen Erfolge Karl's auf Seeland beunruhigt, wurde August dies noch mehr, als die Nachricht vom Ausgange der Schlacht bei Narwa ihn erreichte. Bitter gereute ihn nun der unternommene Krieg, und er sehnte sich nach Frieden. Wäre ein solcher zu Stande gekommen, so hätten die gesammten schwedischen Streitkräfte gegen Rußland verwendet werden können. Aber Karl wollte auf keine dergleichen Vorschläge hören, und der Czar, der die ihm drohende Gefahr besser erkannte, suchte einen Separatfrieden Sachsens mit Schweden auf jede Weise zu hintertreiben. Er sparte daher keine Lobeserhebungen August's und machte große Versprechungen. Im Februar hatten sie eine Zusammenkunft in der kleinen Stadt Birze an der Grenze von Kurland und Samogitien. Die Berathungen dauerten viele Tage, während der Aufenthalt der beiden Fürsten an diesem Orte sich durch vielerlei Gelage auszeichnete. Der Czar that das Möglichste, um den wankelmüthigen Polenkönig zur Fortsetzung des Krieges zu bewegen, und machte zu dem Ende sich zu bedeutenden Unterstützungen an Truppen und Geld verbindlich. Der am schwersten zu beseitigende Anstoß war jedoch der, daß die Polen auch jetzt jede Betheiligung am Kriege verweigerten. Der Czar nahm es indessen auf sich, einen Versuch zu machen, sie dennoch dazu zu bewegen. Durch ansehnliche, den mächtigsten Reichstagsmännern gemachte Geldgeschenke wollte man sich an das Interesse der Einzelnen wenden, und das allgemeine Interesse durch das Versprechen der Erlangung von Livland, einer Subsidie von 2 Millionen Thaler und 20,000 Mann Hülfstruppen rege machen. Nach Beendigung dieser Berathungen begannen nun die eifrigen beiderseitigen Rüstungen zu dem neuen Feldzuge, in welchem man die Schweden mit gemeinsamen Waffen angreifen wollte. Aber aller gegenseitigen Versprechungen, aller angestellten Festgelage, ausgebrachten Hochs und des gegebenen Handschlags ungeachtet war doch den Freundschaftsversicherungen der beiden Fürsten nur wenig zu trauen. Jeder von ihnen ließ gleich darauf Karl insgeheim Friedensanerbietungen machen, Beide waren gleich bereit, den Zech- und Bundesbruder im Stiche zu lassen, wenn man sich nur selbst aus der drohenden Gefahr herausziehen konnte. [1])

[1]) Conf. das Reichsarchiv unter Acta historica, die beiden Schreiben Palmquist's aus Paris vom März und August 1701.

Karl seinerseits rüstete sich zu dem bevorstehenden Feldzuge mit ungewöhnlicher Eile. Starke Ausschreibungen an Mannschaften und Kriegssteuern wurden über das ganze Reich erlassen, und wohl selten hatte Schweden ein so zahlreiches und wohlgerüstetes Heer in's Feld gestellt als diesmal. Die Gesammtstärke desselben wurde zu 80,492 Mann berechnet. Davon standen 17,000 Mann im Lande, zum Schutze desselben, und waren namentlich an der russischen Grenze aufgestellt; 18,000 Mann waren nach Pommern und Bremen verlegt, um die Dänen und Sachsen in Respect zu halten, und fast 45,000 Mann waren auf Livland, Esthland und Ingermanland vertheilt, nachdem die letzten Verstärkungen für diese Provinzen dort im Frühjahr 1701 angekommen.

Von der letzteren Hauptabtheilung des Heeres wurden mehre Besatzungen und ein kleines Corps zurückgelassen, das unter Schlippenbach stand und den Auftrag hatte, etwaige Einfälle der Russen abzuweisen. Der übrige Theil dieses Armeecorps wurde im Mai in der Umgegend von Dorpat concentrirt. Nachdem hier alle Arten Waffenübungen angestellt worden waren, brachen die Truppen am Geburtstage des Königs, am 17. Juni 1701, auf und rückten südlich, über Wolmer und Wenden, gen Riga. Auf dem Marsche wurde ein Detachement auf den Weg nach Kockenhusen entsandt, um die Sachsen zu täuschen, während das Hauptcorps nach Riga zog, wo der König am 7. Juli eintraf.

Daß die Schweden die Düna zwischen Kockenhusen und Riga passiren würden, hatten die Sachsen längst vermuthet und daher mehre Punkte am linken Ufer des Flusses, und besonders die zum Übergang günstigen Stellen vor Riga, mit Feldverschanzungen versehen. Als nun die Meldung vom Anrücken der Schweden einlief, zog sich die ganze feindliche Stärke bis vor Riga hinauf. Da August mit dem Pferde gestürzt war und dabei den Arm gebrochen hatte, so konnte er nicht selbst den Oberbefehl über sein Heer führen, der nun dem General Steinau übertragen ward, unter dem Pattkull und der Herzog von Kurland commandirten. Das feindliche Armeecorps bestand aus 10,000 Mann Sachsen und 19,000 Mann russischer Hülfstruppen, und täglich wurden noch Verstärkungen von beiden Seiten her erwartet. Aber ehe die Letzteren eintreffen konnten, näherte sich Karl dem rechten Dünaufer, bereit, den Übergang über den Fluß zu wagen. Getäuscht von dem nach Kockenhusen detachirten Corps, war Steinau mit einigen Truppen dorthin gerückt, sodaß Pattkull und der Herzog von Kurland vor Riga commandirten. Diese verließen sich auf ihre überlegene Stärke, auf ihre vortheilhafte Stellung, auf die errichteten Verschanzungen und auf die Tapferkeit der sächsischen Soldaten. Der Herzog hielt dafür, daß, wenn die Schweden auch 30,000 Mann stark wären, sie doch nicht über den Fluß würden vordringen können. [1]) Beide Feldherren wollten daher auch nicht einmal eine

[1]) S. Brokind's Archiv. Schreiben aus Riga vom 9. Juli 1701.

Aufstellung dicht am Flußufer nehmen, um so eine etwaige Landung zurückzuschlagen, sondern wählten eine weiter rückwärts belegene Position, um erst einige tausend Schweden an's Land kommen zu lassen, und dann mit ihrer ganzen Stärke über die Gelandeten herzufallen und sie in die Pfanne zu hauen. Man machte sich sogar Hoffnung, Karl selbst bei dieser Gelegenheit zum Gefangenen zu machen, da man nicht zweifelte, er werde sich mit gewöhnlicher Kühnheit in einem der ersten Landungsfahrzeuge befinden.

Dahlberg, der schon lange vorher von des Königs Absichten unterrichtet war, hatte unterdessen unter dem Schutze der Festungskanonen eine Menge Schüten und Böte versammelt. Außerdem hatte er noch eine große Anzahl Prahme zur Aufnahme von Cavalerie und Feldgeschützen zimmern lassen, die mit hohen Fallklappen als Borde versehen waren. Diese sollten während der Überfahrt aufgezogen bleiben, damit sie den Embarquirten zum Schutze dienen könnten, aber bei der Landung niedergelassen werden, um so das Ausschiffen zu erleichtern und zu fördern.

Karl hatte nur 14, nach Anderen jedoch 20,000 Mann zum Angriff auf den ihm überlegenen Feind. Der Strom war breit und reißend, und am andern Ufer lagen, wohl etwas zu zerstreut, 25,000 mit Geschützen versehene Feinde hinter Verschanzungen zu seinem Empfange bereit. Fast alle seine Generale widerriethen den Landungsversuch; nur Stuart rieth zu, und sein Rath wurde befolgt.

Dahlberg, Stuart und Stenbock ordneten nun Alles, was zum Übergang über den Fluß erforderlich war. Viele Böte wurden am Vordersteven mit einem Haufen Hanf versehen, um den dahinterstehenden Soldaten zum Schutz gegen feindliche Kugeln zu dienen. Andere Fahrzeuge wurden dagegen mit Dung oder feuchtem Heu beladen. Diese letzteren wollte man vorausfenden und ihren Inhalt anstecken, damit der aus dem lodernden Heu und Dung aufsteigende dicke Qualm den Feinden die Annäherung der Schweden verbergen sollte.

Die Schlacht an der Düna.

Die vorhergehenden Tage über herrschten Sturmwinde und Regen, und wenn das Wetter sich nicht geändert hätte, würde die Landung dadurch sehr erschwert worden sein. Nichtsdestoweniger bestimmte Karl den 9. Juli zur Ausführung des Unternehmens — und siehe da! am Abend des 8. fing der Himmel an sich aufzuklären, und der Sturm legte sich. Man fing nun sofort mit der Einschiffung der Truppen an. Alle Generale vereinigten wieder ihre Bitten, der König möchte seine theure Person nicht bei der gefährlichen Expedition bloßstellen. Karl gab keine entschiedene Antwort auf diese Vorstellungen, aber sobald die Überschiffung der Truppen ihren Anfang genommen hatte, bestieg er in Begle-

tung von Dücker, Reutercrantz und Klinkowström ein kleines Boot und folgte den ersten Landungsfahrzeugen.

Es war 4 Uhr Morgens, als diese von Land stießen. Alle Schiffsmasten und alle Festungswälle waren angefüllt mit Zuschauern, die das großartige Schauspiel mit Verwunderung anstaunten und die muthigen Krieger mit ihren lauten Hurrahs begleiteten. Innerhalb kurzer Zeit war der ganze Strom mit Schüten, Prahmen und Böten bedeckt, an der Spitze derselben die mit feuchtem Dung und Heu beladenen Fahrzeuge. Diese wurden nun angezündet, und der nämliche günstige Wind, der die Böte an das vom Feinde besetzte Ufer trieb, jagte auch den dichten Rauch, der von den brennenden Böten aufstieg, dem Feinde in's Gesicht, sodaß denselben nicht recht erkennen und unterscheiden konnte, was die Schweden vorhatten, bis diese die Mitte des Stromes erreichten. Doch nun fingen die sächsischen Kanonen an zu spielen. Die vorgenannten Fallklappen wurden von den ersten Kugeln getroffen, und die schwedischen Kanonenprahme gaben alsbaldige Antwort. Nach dreiviertelstündigem Rudern und Segeln erfolgte die erste Landung, bestehend aus 7000 Mann Infanterie und 600 Pferden, bei Krämershof, eine Viertelmeile unterhalb Riga. Die Gardegrenadiere stiegen zuerst an's Land und mit ihnen der König und sein kleines Gefolge. „Seht, meine Bursche," sagte er, „nun sind wir da, und Gott wird uns schon weiter forthelfen!" — Nach den Grenadieren kamen die Westmanländer, die Garde, die Helsingeländer, die Dalekarlier u. s. w. Jetzt glaubte General Pattkull, der Augenblick sei gekommen, über die weder schon zahlreichen, noch gehörig geordneten Schweden herzufallen. Das ganze sächsische Armeecorps rückte also zum Angriff vor. Aber Karl hatte seine gelandete Mannschaft bald geordnet und an den exponirten Stellen die Fronte durch mitgeführte spanische Reiter decken lassen. Der Kampf wurde heftig, besonders auf dem einen Flügel, wo die wohlberittene sächsische Reiterei einzuhauen suchte. Um dieselben abzuhalten, hatte Karl nur seine Leibtrabanten und einen Theil des Leibregiments, denn die übrige Cavalerie war noch nicht angelangt. Doch diese Kerntruppen leisteten einen außerordentlich muthigen Widerstand. Das Leibregiment unter Spens bethätigte hier wiederum die Ehre, die sich dasselbe schon vor fünfundzwanzig Jahren unter Nils Bielcke in der Schlacht bei Lund gegen die Dänen erworben hatte. Eben so sehr und, wenn möglich, noch mehr zeichneten die Trabanten sich aus. Ihr Anführer, Arvid Horn, wurde von einer Kugel in den Knieweichen getroffen, woran er sein ganzes Lebelang zu leiden hatte. Gleichwohl hielt er sich fest im Sattel und führte sein Corps bis zum Schlusse des Gefechts. Aber auch die Infanterie kämpfte mit großer Entschlossenheit und feuerte erst auf den Feind, wenn sie das Weiße im Auge der Feinde unterscheiden konnte. Die erste Salve, welche sie gab, war daher auch von mörderischer Wirkung, und diese besonnene Haltung

des Fußvolks und der Heldenmuth der Reiterei entschieden denn auch den Kampf dahin, daß die Sachsen sich wieder zurückziehen mußten. Als die russischen Hülfstruppen dies gewahrten, ergriffen sie sogleich die Flucht, ohne einen namhaften Antheil an dem Gefechte gehabt zu haben. [1])

Aber eben in diesem entscheidenden Augenblicke kehrte der Feldmarschall Steinau von Kockenhusen zurück, wo er, wie angegeben, den Uebergang der Schweden über die Düna erwartet hatte. Er ordnete die retirirenden Sachsen auf's Neue und führte sie nochmals zum Angriff. Aber auch dieser mißlang. Zu gleicher Zeit hatte der Herzog von Kurland mit einem Theile der sächsischen Cavalerie den schwedischen rechten Flügel zu werfen versucht, allein die Trabanten und das Leibregiment Reiter eilten sogleich zur Hülfe herbei, wo die Gefahr jetzt am größten war. Es kam zum Handgemenge, und der Herzog, dem zwei Pferde unter dem Leibe getödtet wurden, suchte mit dem größten persönlichen Muthe die Seinen zum standhaften Fortsetzen des Kampfes anzufeuern. Aber all' sein Bemühen waren vergeblich, nachdem der Kolbenschlag eines schwedischen Soldaten ihn selbst bewußtlos zu Boden gestreckt hatte. Seine Reiter wichen zurück, und damit war denn auch dieser zweite Angriff entschieden.

Indessen waren immer mehr Schweden gelandet und konnten also einen wachsenden Widerstand leisten. Aber es härmte Steinau und Pattkull gleichsehr, daß sie sich dem Schicksale unterwerfen sollten, nicht im Stande gewesen zu sein, eine so verwegene und schwere Landung unter ihren Augen abzuwehren. Sie führten daher ihre Truppen zum dritten Male in's Feuer, und der Kampf erneuerte sich mit großer Erbitterung. Die Sachsen fochten in der That wie verzweifelt unter Anführung ihrer beiden Anführer, die auch beide verwundet wurden. Aber Nichts vermochte nunmehr den ermuthigten Schweden zu widerstehen, und die um 5 Uhr Morgens begonnene Schlacht war um 7 Uhr in allen entscheidenden Momenten zum Vortheil der Schweden entschieden. Die Sachsen verließen den Kampfplatz, theils um nach Dünaburg, theils, und in größter Anzahl, nach der Schanze Kobron zu ziehen. Sie überließen indessen dem sie verfolgenden Karl auch bald dieses kleine Werk, nachdem sie beim Abzuge eine Mine angezündet hatten, welche die nachfolgenden Schweden in die Luft zu sprengen bestimmt war, wenn sie die Schanze betraten. Diese stürmten auch heran

---

[1]) So berichtet Nordberg die Landungsaffaire, und so ist sie auch geschichtlich. Wenn Andere behaupten, daß die Sachsen gleich am Ufer die Schweden empfingen, so ist das falsch. Der größte Fehler der Alliirten bestand eben darin, daß die Sachsen den Feind nicht gleich bei den ersten Landungsversuchen anfielen. Aber Pattkull, der sich den Schweden überlegen wußte, schien des Sieges so gewiß, daß er absichtlich mit dem Angriff zögerte und sich verborgen hielt, um die Feinde plötzlich zu umzingeln, wenn sie erst alle gelandet wären. Vgl. Bolmérs und v. Jenßen-Tusch's Gesch. Karl's XII. I, 22. D. Ü.

und drangen in das Werk. Aber der leitende Schwefelfaden brannte zu langsam, der Eifer der Sieger desto heftiger. Um dem fliehenden Feinde nachzusetzen, hatten sie schon Alle die Schanze wieder verlassen, als endlich die Mine zündete und das ganze Werk explodirte, fast ohne irgendwelchen Schaden anzurichten. — Unweit der nunmehr gesprengten Schanze Kobron hatten sich 400 Russen auf einer kleinen Dünainsel verschanzt, und konnten nun nicht mehr entkommen. Karl detachirte sogleich den Obersten Helmersen mit 500 Mann, um die Russen zur Übergabe aufzufordern, die aber von keiner Capitulation hören wollten und bis auf den letzten Mann sich vertheidigten. In der That wurden sie auch Alle niedergemacht, doch starben die braven Soldaten nicht ungerächt. Viele Schweden fielen bei diesem Angriff, und darunter auch ihr Anführer, der Oberst Helmersen selbst. Um 10 Uhr Vormittags war somit auch der letzte Act der Schlacht an der Düna ausgekämpft, und Karl, der sich mit gewöhnlicher Bravour am ganzen Kampfe betheiligt hatte, versammelte nun sein Heer, um wiederum Gott für den abermaligen Sieg in einem öffentlichen Dankgebete zu preisen.

Der Verlust der Schweden in dieser zweiten Hauptschlacht Karl's wurde zu 500 Mann an Todten und Verwundeten, augenscheinlich zu gering, angegeben, während die Sachsen die doppelte Anzahl Todte und Blessirte zählten und außerdem 500 Gefangene verloren. Die Beute bestand in eroberten Geschützen, Trainwagen und reichen Vorräthen an Proviant und Kriegsbedarf. Der Verlust der Feinde an Gefangenen wäre aber noch empfindlicher geworden, wenn Karl Cavalerie zu ihrer Verfolgung zu Befehl gestanden hätte. Aber die vorhandene war zu sehr abgemattet vom langen Kampfe, und die übrige hatte man noch nicht über den Fluß schaffen können.

Die Folgen des Sieges an der Düna waren jedoch von großer Bedeutung. Die Furcht vor Karl und den Schweden wuchs mit jedem siegreichen Erfolge. Die Russen kehrten fliehend in ihre Heimath zurück, und die Sachsen getrauten sich nicht, in ihrem Rückzuge Halt zu machen, ehe sie das preußische Gebiet erreicht hatten. Ganz Kurland stand den Schweden nun offen, und die Hauptstadt Mitau ward von ihnen eingenommen, wo sie nicht geringe Vorräthe an Kriegsbedürfnissen erbeuteten, wie z. B. 8000 Musketen, 9000 Paar Pistolen, 12,000 Ellen Tuch und überdies 7 — 800 vollständige Uniformen. Das ganze Land wurde darauf von Schweden überschwemmt, Kockenhusen dem Feinde wieder abgenommen, und am Schlusse des Jahres ebenfalls die Festung Dünamünde.

Am 25. Juli 1700 war Karl über den Sund gegangen und hatte dem dänischen Kriege ein Ende gemacht; — im Oktober selbigen Jahres segelte er über die Ostsee und schlug die Russen am 20. November bei Narwa, und am 9. Juli 1701 setzte er über die Düna und verjagte und zersplitterte die Sach-

sen und Russen. Binnen eines Jahres Frist waren also drei mächtige Feinde von ihm überwunden worden. Welch glänzender Kriegerruhm, so viele und entscheidende Siege im Verlauf eines einzigen Jahres zu erringen! Ein ähnliches Kriegsglück hatte die Weltgeschichte bis dahin wohl nur selten, wenn jemals, aufzuweisen gehabt! Die Bewunderung und das Erstaunen, welches die Landung auf Seeland erregt hatte, und die an der Schlacht bei Narwa vermehrte Nahrung fanden, steigerten sich nach dem Übergang über die Düna und der siegreichen Schlacht an derselben zu einer dreifachen Höhe. —

Es erschienen nun wiederum fast zahllose Denkmünzen und Lobgedichte zur Verherrlichung des heldenmüthigen Königs. Das kriegerische Schwedenvolk wurde ganz entzückt, als es ihn den Schild mit den drei Kronen bis zum Gipfel der Ehre emporheben sah in dem Augenblick, da er drei wider Schweden verbündete gekrönte Häupter in den Staub trat. — Eine Schaumünze erschien mit dem Bildnisse Karl's XII. und den drei von ihm besiegten Fürsten an das Fußgestell gefesselt, auf der Kehrseite Herkules, der den Cerberus mit der Keule erlegt. Darüber stand zu lesen: Tres uno contudit ictu! [1]) — Auf einer andern Denkmünze mit der nämlichen Allegorie lautete die Umschrift:

Tergeminam superare feram, fuit ultima curae
Alcidae; Caroli primus at ille labor. [2])

Was diesen allgemeinen Gesinnungen besondere Stärke verlieh, das war zumeist der Abscheu, den jeder Wohldenkende vor dem geheimen Bündnisse der drei Fürsten hegte, den jungen Schwedenkönig vereint zu überfallen, die an den Tag gekommene Treulosigkeit seiner Gegner, ihre hinterlistigen Unterhandlungen, der Wankelmuth Friedrich August's und die Feigheit, womit der Czar seine Russen, und die Polen ihren König eben im Augenblicke der Gefahr im Stiche ließen. Als Gegenstück zu diesen Erbärmlichkeiten standen Karl und seine Schweden im herrlichsten Lichte da, getreulich mit einander Entbehrungen, Gefahren und Ehren theilend. Das allgemeine Entzücken förderte auch diesmal eine Unzahl von Sieges- und Ehrengedichten, meist epigrammatischer Art, zu Tage. Wir wollen hier nur eins davon für den Leser dieser Blätter abschreiben:

An den König August.

Der Czar verließ sein Volk, Dich wird Dein Volk verlassen:
Er aus Gewissensangst, Dich, weil sie Dich nur hassen.
Denk! Schwedens König traut auf Gott und auf sein Recht,
Drum schlägt sein treues Volk untreuen Herrn und Knecht.

---

[1]) Er erlegte Drei mit einem einzigen Schlage.

[2]) Herakles' Meisterstück, dreihäupt'gen Feind zu erlegen,
Verrichtet Karl, der Neuling, als Jugendversuch.

Die Winterquartiere von 1701—1702.

In seiner Erbitterung über August wollte Karl nun die Winterquartiere in Littauen nehmen, um von hieraus die Polen gegen ihren König aufzureizen. Aber Piper und Rehnskjöld behaupteten, es werde ein solcher Einbruch in fremdes Gebiet die Polen eher gegen Karl aufreizen, und somit eben August zu der Unterstützung verhelfen, die sie ihm andernfalls verweigern würden. Es gelang ihnen, Karl davon zu überzeugen, und es wurde nun Kurland statt Littauen zum winterlichen Aufenthalt für die Armee gewählt. Aber auch hier traten ähnliche Bedenklichkeiten ein, denn Kurland war ein Lehn von Polen. Aber die sächsischen Truppen hatten dieses Land unbehindert durchziehen dürfen, hatten dort bedeutende Lieferungen ausgeschrieben, weshalb Karl glaubte, nun als Sieger das Nämliche thun zu können, und zwar mit so viel größerer Billigkeit, da der Herzog den Sachsen wirklich große Hülfe geleistet und in der Dünaschlacht sogar in ihren Reihen mitgekämpft hatte. Die Schweden rückten also in das Land, nahmen die Festungen und erklärten, das ganze Herzogthum als Unterpfand behalten zu wollen, stellten auch die Verwaltung unter schwedische Beamten und die Justiz unter das Hofgericht in Dorpat. Die Contributionen, welche dem kleinen Lande aufgelegt wurden, waren keineswegs gering zu nennen, denn sie betrugen für den Winter 60,000 Thaler an Geld, 6000 Ochsen, 60,000 Tonnen Bier, 1000 Fässer Branntwein, 20,000 Tonnen Roggen u. s. w.

Zu Ende Septembers bezogen die Truppen die Winterquartiere und wurden längs der Grenze zwischen Kurland und Samogitien in Cantonnements verlegt, denn auch dies Jahr kamen keine Besatzungen nach den größeren Städten. Die Quartiere der Soldaten waren eng und zu dicht belegt; man klagte über daraus entstehende Krankheiten, allein sie waren doch bei Weitem besser als die vorjährigen. Die Kriegszucht wurde mit Strenge gehandhabt. Zwar wurde hier und da ein Haus angesteckt; doch waren solche Fälle nur selten, und jedes eigenmächtige Requiriren war verboten. Den Morgen- und Abendgebeten sollten alle Soldaten unfehlbar beiwohnen. Ein Solcher, der einmal den Teufel citirt hatte, wurde hart bestraft, und Beobachtung der strengsten Subordination Allen geboten. Daneben mußten beständige Waffen- und Felddienstübungen angestellt werden, aber es war dabei vom König verboten, Dispositionen zum Retiriren zu befehlen, denn von einem Rückzuge durfte überall nicht die Rede sein,[1]) und die immer wiederkehrenden Losungsworte Karl's lauteten nur auf den Angriff: „Flink, Bursche! Geht nur d'rauf los in Gottes Namen!"

---

[1]) Die auch in diesem Befehle Karl's XII. an den Tag gelegte Raufernatur liefert einen fernern Beweis gegen ihn, daß er von der eigentlichen taktischen und strategischen Wissenschaft Nichts verstand. D. Ü.

Sogar die Feldprediger waren angewiesen, in ihren gottesdienstlichen Vorträgen diese Tendenz vor Augen zu behalten. Am 20. September, dem Faustustage, der an Glück und guten Fortgang erinnerte, wurde ein allgemeiner Bettag gehalten, um Gott für die bereits errungenen Siege und die noch erwarteten zu danken. Dazu ward den Geistlichen vom König die Bibelstelle im Buch Josua, XXIII. 9, 10, 11, zum Texte ihrer Predigt vorgeschrieben: „So wird der Herr vor Euch her vertreiben große und mächtige Völker, und Niemand hat Euch widerstanden bis auf den heutigen Tag. Euer **Einer** wird Tausend jagen; denn der Herr, Euer Gott, streitet für Euch, wie er Euch geredet hat.[1]) Darum so behütet auf's Fleißigste Eure Seelen, daß Ihr den Herrn, Euern Gott, lieb habet." — Diese Worte lauteten allerdings bedeutungsvoll und schienen gleichsam die Zukunft vorherzuverkünden, wie sie sich Karl für sich und seine Truppen ausgedacht hatte.

Für ein solches Kriegerleben suchte er denn auch sich selbst sowohl als seine Soldaten abzuhärten. Auch diesmal nahm er sein Hauptquartier nicht in einer der großen Städte, wie z. B. Riga, Mitau u. s. w., sondern in dem ländlichen, einige Meilen östlich von Libau belegenen Schlosse Würgen. Er selbst wollte jedoch nicht einmal im Schloßgebäude, ja nicht einmal in einem Hause wohnen. „Ich will," sagte er, „durch mein eigenes Beispiel sowohl Offiziere als Soldaten lehren, sich nicht durch unnöthige Bequemlichkeiten zu verzärteln." Er beschloß daher, noch im Oktober und November unter seinem Zelte zu campiren.[2]) Das war so nach dem Vorbilde seines Großvaters, des kriegerischen Karl Gustav, dessen Zelt er mit in's Feld genommen hatte und sich desselben bediente. Es wurde mit Stroh umwickelt, und wenn die Kälte mitunter zu empfindlich ward, ließ Karl glühende Kanonenkugeln in dasselbe tragen, um einige Wärme darin zu erzeugen. Doch waren es nicht viele Stunden des Tages, die er in seinem Zelte zubrachte. Für Regierungsgeschäfte hatte er auch jetzt nur wenig Sinn, opferte ihnen höchstens eine Stunde des Tages in Piper's Quartier.[3]) Die meiste übrige Zeit traf ihn im Sattel, von einem Cantonnementsquartier nach dem andern reitend, und zwar allemal in fliegendem Galopp. Wurde ein Pferd unter ihm matt und müde, so nahm er das erste das beste andere, um die Tour fortzusetzen. Die Begleitung bestand, außer Klinkowström, nur in einem Gardekapitän und zwei Trabanten. Je ärger es regnete und stürmte, desto gewisser konnte man darauf rechnen, den König zu Pferde zu sehen, denn er wollte damit der Mann-

---

[1]) „Euer Fünf sollen Hundert jagen, und Euer Hundert sollen Zehntausend jagen; denn Eure Feinde sollen vor Euch herfallen in's Schwert." 3. Mose, 8.

[2]) Später quartierte er sich in der Stadt Goldingen ein.

[3]) S. das Schreiben Guiscard's vom 10. Novbr. 1701.

schaft zeigen, daß ein rechter Soldat sich nicht an Wind und Wetter kehren müsse. Als er einmal auf diesen Parforceritten über eine Brücke kam, ward das Pferd scheu und stürzte mit dem König in's Wasser. Augenblicklich wieder herausgezogen, aber durchnäßt bis auf die Haut, warf er sich wiederum auf's Pferd und legte noch fünf Stunden Weges zurück, ohne Kleider zu wechseln, und das zu Ende Oktobers.[1]) — Die kriegerischen Übungen trugen stets einen ernsten Charakter und führten nicht selten zu gewaltsamen Auftritten. Eines Tages sollte das Quartier des nun auch bei der Armee anwesenden Herzogs von Holstein-Gottorp von ihm und dem Obersten Dahldorff, wie in einer mit Sturm genommenen Stadt, vertheidigt werden, während der König und Arvid Horn es angriffen. Als der König nun mit Gewalt durch ein Fenster in das Haus eindringen wollte, widersetzte sich ihm bei der Escalade der Oberst, wurde aber von Karl's Handgranate übel zugerichtet. Obgleich in heftigen Zorn darüber gerathen, wollte der Oberst doch nicht dem König mit gleicher Münze vergelten, sondern warf seine Granate Arvid Horn grade in's Gesicht. Wüthend stürzte dieser nun auf seinen Gegner los, und es entspann sich zwischen den beiden Obersten ein so heftiger Zweikampf, daß der König und der Herzog sie von einander trennen mußten.[2]) — Karl beschäftigte sich übrigens auch damit, sich Komödien vorlesen zu lassen und an allerlei Possenstreichen und Abenteuern theilzunehmen. Ganz besonders amüsirte es ihn, nächtliche Rundtouren zu machen, um dem Herzog, seinem Schwager, und den Generalen, die gut bei ihm angeschrieben standen, die Fenster einzuwerfen und sich dann darüber zu ergötzen, wie diese nun vor zerbrochenen Fenstern in der Kälte ausharren mußten. Es lief daher auch einmal ein anonymes Schreiben an das Hauptquartier ein, worin der König in scherzhafter Weise ersucht wurde, beim Hauptquartier einen königlichen Glaser anzustellen. Übrigens konnte man doch jetzt merken, daß der Einfluß des Herzogs auf den nunmehr neunzehnjährigen König nicht mehr so groß war, als da derselbe ihn vor drei Jahren in Stockholm zu allerlei Extravaganzen verleitet hatte.[3])

Aber diese Neckereien und Kriegsspiele vermochten doch nicht, Karl's Begehren nach ernstem Kriegsruhm zu unterdrücken. Er beschloß daher, einen Einfall in Littauen gegen den dort commandirenden General Oginsky zu unternehmen, der als ein eifriger Anhänger König August's bekannt war. Man widerrieth ihm ein solches in mancher Hinsicht gewagtes Unternehmen, aber Karl war nicht zurückzuhalten. Mit einem Streifcorps von 2 bis 3000 Mann fiel er wirklich in Littauen ein, wobei er sich an vierzig Meilen von seiner Armee

---

[1]) Conf. das vorcitirte Schreiben des franz. Gesandten vom 10. Novbr. 1701.
[2]) S. den Bericht des dänischen Gesandten vom 4. Januar 1702.
[3]) S. Bericht des dän. Ministers vom 16. Novbr. 1701.

entfernte, ohne irgendwelche Verbindung mit derselben zu unterhalten, während er nach allen Seiten von Oginsky'schen Truppen umschwärmt war. Das war denn nun wieder ein waghalsiges Unternehmen, welches voraussichtlich reich an abenteuerlichen und kühnen Auftritten werden mußte. Es liegt kein ausführlicher Bericht über diese Invasion vor, sondern nur die Angabe, daß der König bis nach Kowno vordrang. Hier hinterließ er unter dem Obersten Hummerhjelm eine Garnison von 1800 Mann und erklärte, er werde mit nur 50 Trabanten nach Kurland zurückkehren. Man stellte ihm vor, es sei das ganze Land von feindlichen Posten bewacht, und wie er auf dem Rückwege von Kowno nach Kurland auch nicht ein einziges schwedisches Replie antreffen werde. Aber dergleichen Einwendungen änderten Nichts an dem Vorsatz des verwegenen Königs. „Wenn ich nur 9 meiner Trabanten zur Seite habe," sagte er, „so soll kein Mensch mich daran verhindern, dahin vorzudringen, wohin ich will," und mit seinen 50 Reitern begab er sich auf den Weg und erfüllte seine Voraussagung, denn Niemand wagte oder vermochte es, ihn in seinem Retourritte aufzuhalten.

Das schwedische Hauptquartier schwebte indessen in großer Besorgniß. Mehre Wochen lang hatte man nicht eine zuverlässige Nachricht vom König erhalten, und Alles, was man von ihm erfuhr, beruhte auf leeren Gerüchten, bald, daß er siegreich vorgedrungen, bald, daß er geschlagen, und bald, daß er gefallen sei. Im Übermaß der Besorgniß um das Schicksal seines königlichen Herrn berief Piper zuletzt einen Kriegsrath, worin beschlossen wurde, Arvid Horn mit Trabanten und andern Truppen auszusenden, um den verloren Geglaubten aufzusuchen. Dies wurde sogleich in's Werk gesetzt und hatte glücklichen Erfolg. Einige Meilen südlich der kurländischen Grenze stieß Horn auf den König und brachte ihn wohlbehalten mit zurück in's Hauptquartier, wo er zur allgemeinen Freude am 30. December anlangte, nachdem er einen ganzen Monat lang entbehrt worden war.[1])

---

[1]) S. die Berichte des franz. u. dän. Ministerresidenten u. im Reichsarchiv unter act. hist. Posse's Brief.

Dritter Abschnitt.

Der Entthronungskrieg wider den König August von Polen.

Achtzehntes Kapitel.

Karl's Entschluß, den König August zu entthronen.

Karl's Vorsatz, den Kurfürsten Friedrich August seiner polnischen Königswürde zu entkleiden, bezeichnet einen merkwürdigen und folgenschweren Wendepunkt in dessen Geschichte. Bisher hatte er in den Augen von ganz Europa als der unschuldig und in ungerechter Weise Angegriffene dagestanden, und deshalb die Theilnahme aller edlen Gemüther erweckt. Als er aber nun alle Vorschläge und Anerbieten zu einem Frieden mit August von sich wies; als er mehr und mehr die Absicht offenbarte, die Waffen nicht niederlegen zu wollen, ehe August seine Königskrone abgelegt hätte; als er bald genug, um dieses Ziel zu erreichen, anfing, Polen zu verwüsten, das eigene Land auszusaugen und die reichsten Provinzen desselben ungestraft von den Russen heimsuchen zu lassen: da änderte sich auch die gute Meinung, die so Viele bisher von ihm gehegt hatten, und hier und da wurden schon Stimmen laut, die ihn der Rachgier, Unversöhnlichkeit und Härte ziehen, Stimmen, die sich immer zahlreicher und lauter erhoben, je eigensinniger er bei jener Ansicht beharrte. Der Entschluß, August vom polnischen Thron zu stürzen, brachte ihn überdies auch im Herzen vieler edlen Polen um die Verehrung, die man dem jungen Schwedenkönig bisher gezollt hatte.

Dieses rachsüchtige Verlangen hatte sich aber so fest in Karl's starrsinnigem Kopf eingenistet, daß es ihn bis an sein Lebensende verfolgte, ohne daß die großen Unglücksfälle, wovon er betroffen wurde, und die platte Unmöglichkeit selbst ihn davon abzubringen und zu heilen vermochten. Man möchte sagen, er habe sich diesen Zweck zur Aufgabe seines Lebens gestellt; denn nur so kann man sich die sonderbaren Unternehmungen und ihre Folgen erklären, welche aus

diesem bösen Streben hervorgingen. Und eben darum wurde dasselbe denn auch der Urquell zu dem ganzen entscheidenden Wendepunkte in der Geschichte Schwedens, des Nordens und Europa's. Während des siebenjährigen Jagens nach diesem Ziele ermüdeten und ermatteten nämlich Rußlands beide Nachbarn, Schweden und Polen, und der Czar konnte fast unbehindert die gute Gelegenheit benutzen, seine Herrschaft bis an die Ostsee zu erweitern und seinem Lande die Aussicht auf die baldige Obergewalt im Norden zu hinterlassen, aus welcher nachmals der Einfluß Rußlands auf alle politischen Angelegenheiten Europa's erwuchs. — Es kann daher nur von Interesse sein, diesen Charakterzug Karl's XII. und den damit zusammenhängenden Geschichtspunkt einer kurzen Betrachtung zu weihen.

Wenige sieggewohnte Kriegshelden erreichten den Gipfel des Ruhmes, ohne dem Schwindel des Ehrgeizes zu verfallen. Nach den glänzenden Erfolgen, die Gustav Adolf in Deutschland errungen hatte, fing er an, sowohl nach der polnischen Königskrone als nach der deutschen Kaiserkrone zu angeln. — Als Karl X. der Übergang über die zugefrorenen Belte gelungen war und er die Roeskilder Friedensbedingungen von Dänemark ertrotzt hatte, wollte er ganz Skandinavien sich unterwerfen. Diese beiden Könige waren doch schon Männer von mittlerm Alter, als sie den Versuchungen Gehör gaben. Der Jüngling Karl XII. hatte in seinem neunzehnten Jahre so große Resultate errungen und Siege erkämpft, die mehr Erstaunen erregten, als die seiner beiden genannten Vorgänger. Was Wunder denn, daß auch er von einem ähnlichen Wahne ergriffen wurde! Doch nur in Hinsicht der Größe waren diese Erfolge sich gleich, nicht in der Art, denn darin waren sie verschieden von denen der Vorfahren und jedes andern Siegers. Das starke und lebhafte Rechtsgefühl, welches ihm inwohnte, konnte ihn nur mit Widerwillen auf das Gewebe von Hinterlist und Verrath schauen lassen, womit die Nachbarn seine Jugend zu umgarnen und ihn zu stürzen versucht hatten. Im Vertrauen auf seinen Muth, seine Schweden, seine gerechte Sache und seinen Gott war er den Feinden und Gefahren entgegengegangen, und zwar mit einer Kühnheit, die allen Warnungen erfahrener Offiziere und ergrauter Staatsmänner trotzte. Und alle seine Unternehmungen waren doch gelungen, zum Theil in erstaunlich glücklicher Weise! Alles schien sich mit seinem Glücke verbunden zu haben: Wind und Wogen, Sonnenschein und Gewölk, während Schwert und Kugeln seine Person mieden. Das Volk sah dies Alles und fing an zu glauben, er handle nur nach göttlichen Eingebungen, daß er von der Vorsehung zum Vollstrecker ihrer Gerichte auserwählt worden sei, und meinte, Das sei durch Träume, Erscheinungen und Vorherverkündigungen hinlänglich bestätigt.[1]) Dies übte umsoviel leichter seinen Ein-

[1]) Vgl. S. 1.

fluß auf Karl's Gemüth, als es mit seinem eigenen Rechtsgefühl, seinem glühenden Muthe und festen Vertrauen harmonirte. Es scheint wirklich, daß er in vollem Ernst daran glaubte, von der Vorsehung dazu auserkoren zu sein, ihren Willen zu vollziehen, und besonders die Strafgerichte über die Gewaltigen der Erde in Ausführung zu bringen, die von keiner andern Gewalt erreicht werden konnten. Der General Spens sagte in dieser Beziehung: „Er glaubt, ein Fiskal Gottes auf Erden zu sein, der ausgesandt wurde, um jede Treulosigkeit zu strafen.“ [1])

Ein vollkommen lauteres Gefühl war diese Meinung doch nicht, denn die damit gepaarte Eigenliebe sprang zu sehr in die Augen. Und damit waren Kriegslust, Ruhmsucht und leider bisweilen auch Rachgier im Bunde. Das ist das Gemische von Gutem und Bösem, welches Karl mit unwiderstehlicher Anziehungskraft zu der Kriegführung verleitete, die seine ganze Regierung mit Blut tränkte, sein Vaterland von der bisherigen Stufe der Ehre und des Ansehens herabstürzte, und dem nördlichen Europa ein ganz verändertes Aussehen gab!

König August wurde der erste Gegenstand dieser Gesinnungen. Warum grade er dazu ausersehen war, das dürfte aus folgenden Umständen zu erklären sein.

Die an August in ungewöhnlich hohem Grade angetroffenen Untugenden: Leichtsinn, Ausschweifung in der Liebe, Eitelkeit und Treubrüchigkeit, konnten bei Karl nur Abscheu erwecken, der bezüglich aller dieser Fehler ein Mann von grade entgegengesetzter Natur war. Das tadelhafte Benehmen der beiden andern Bundesgenossen hatte doch eine anscheinende Begründung, nämlich in dem Streite des Königs von Dänemark mit dem Herzog von Holstein-Gottorp, und in dem Verlangen des Czaren nach einem Hafen an der Ostsee. Für August gab es dagegen keinen einzigen Entschuldigungsgrund, und umsoviel widerlicher mußte denn auch das hinterlistige Verfahren erscheinen, wodurch er seinen Nachbar und Verwandten zu täuschen suchte. In einem Briefe an den König von Frankreich äußerte Karl sich über August mit den Worten, es sei das Benehmen desselben so schändlich und niederträchtig, daß es die Rache Gottes und die Verachtung aller wohldenkenden Menschen verdiene. — Daraus erkennt man den Grund zu Karl's unversöhnlichem Hasse, der mit jedem Jahre wuchs, als August's Schlechtigkeit und sein ebenso leichtsinniges als gewissenloses Verfahren sich gleich blieben.

Andere, und besonders Karl's Gegner, haben auch behauptet, die Hartnäckigkeit des jungen Königs habe ihren Grund theils in dem selbstklugen Stolze, nie wieder von einem einmal begonnenen Unternehmen abstehen zu wollen, theils

---

[1]) S. das Schreiben des franz. Gesandten vom 6. April 1707.

in Hang zur Kriegführung und in dem Wunsche gehabt, so lange als möglich eine angebliche Veranlassung dazu vorschützen zu können.

Wir lassen diese Angaben dahingestellt sein und wollen jetzt nur noch die Art und Weise erwähnen, wie jener Vorsatz Karl's an den Tag trat und auf den Verlauf der Begebenheiten einwirkte.

Das Erstemal, wo etwas dahin Zielendes zur Sprache kam, war im Herbst 1700. Die schwedischen Reichsräthe warfen damals einen losen Gedanken jener Art hin, um sich dadurch die Hülfe Frankreichs zu gewinnen, das, wie man allgemein glaubte, anstatt August's den Prinzen von Conti auf dem polnischen Thron zu sehen wünschte. Aber Frankreich nahm den Vorschlag nicht auf, und es ist die Frage, ob es der Reichsrath ernstlich damit gemeint hatte. Welchen Antheil Karl an der Sache hatte, und wie er darüber dachte, ist nicht bekannt geworden. Vielleicht wurden jedoch eben diese bloß hingeworfenen Worte das Saatkorn für Schwedens Zukunft.

Von der eigenen Meinung Karl's kamen am Schlusse 1700 die ersten Anzeichen an's Licht, als er, damals noch in Schweden, die Friedensanträge zurückwies, welche ihm theils von den Gesandten fremder Mächte gemacht worden, theils von den schwedischen Reichsräthen vorgetragen werden sollten. Es wurde schon oben erwähnt, wie er allen dergleichen Versuchen zu entgehen suchte.

Das zweite Anzeichen offenbarte sich nach der Landung in Pernau im Oktober 1700, als er hier anfänglich lieber auf August losgehen, als dem bedrängten Narwa zu Hülfe kommen wollte.

Ein drittes Wahrzeichen dieser Art trat schon gleich einige Tage nachher hervor. Vor der Abreise Karl's von Reval zu den Truppen war der französische Gesandte ihm bis nach Esthland gefolgt und stellte ihm vor, wie unmöglich es doch für ihn sein würde, es mit zwei so mächtigen Feinden wie Peter und August zugleich aufzunehmen, und daß Schweden daher mit dem Letzteren Frieden schließen müßte. Karl gab ihm keine entscheidende Antwort, versprach aber, sie durch seinen Minister Piper ertheilen zu wollen. Dieselbe lautete abschlägig; denn man hatte eben im Hauptquartier die Nachricht von der Weigerung Polens, an dem Kriege sich zu betheiligen, erhalten. Dies und der gleich darauf folgende Sieg bei Narwa machten Karl nur noch unerschütterlicher in seinem Vorsatz.[1])

Von dieser Zeit an ahnten die Herren aus der Umgebung des Königs und die Männer der Regierung in Schweden mehr und mehr Karl's Gedanken und Absichten. Sogar von der verwittweten Königin, und demnächst vom Reichsrathe und den verschiedenen Landschaften, lief eine demüthige Petition nach der andern beim König ein, worin er gebeten wurde, Frieden mit August zu schließen, um

[1]) S. die Berichte des franz. Gesandten vom 15. Novbr. u. 8. Decbr. 1700.

sich dann desto ungestörter gegen den Czaren allein wenden zu können. Diese Unterhandlungen finden später eine genauere Erwähnung. Hier möge nur noch angeführt werden, was sich in Karl's Umgebung zutrug.

Der bei Narwa errungene glorreiche Sieg setzte August noch mehr in Besorgniß, während er Karl noch hartnäckiger machte.[1]) Er schlug zwar die ihm gemachten Friedensanträge nicht rundweg ab, sondern verlangte zuvörderst als unerläßliche Vorbedingung[2]) von August die Zurückgabe Dünamünde's und Kockenhusens, ehe von eigentlichen Friedensunterhandlungen die Rede sein könnte.[3]) Der französische Gesandte machte aufmerksam auf das Unzuträgliche und Ungewöhnliche eines solchen Begehrens.[4]) — Doch Alles war umsonst, und Piper beklagte sich und bedauerte in seinen in die Heimath gesandten Briefen, daß der König sich gar nicht bedeuten lassen wolle. Karl's Widerwille gegen den König August erhielt noch einen Zuwachs, als eben, da diese Friedensanträge gemacht wurden, Briefe von Letzterem an den Czar aufgefangen wurden, worin er demselben neue Vorschläge zur Fortsetzung des Krieges machte.[5])

Indessen suchten Holland, England und Frankreich ununterbrochen Frieden zu stiften. Von Rehnskjöld, Piper und Otto Vellingk unterstützt, versuchte nun der französische Gesandte wiederholt im Januar 1701 damit zu reüssiren und machte u. A. vorstellig, wie während eines Krieges mit August und dem Czaren zugleich jeden Augenblick ein Angriff von Dänemark, vielleicht auch von Preußen zu befürchten sei. Doch Karl ließ sich auch durch diese versteckten Drohbilder nicht von seinen Plänen abbringen, sondern erwiderte nur darauf, wie er niemals Vertrauen in das Wort des meineidigen August setzen, und daher auch keinen Frieden mit ihm eingehen könne.

Im Januar 1701 erschien der von Dahlberg abgesandte Superintendent Lange in Karl's Hauptquartier, um den König im Namen der Rigaer Bürgerschaft zu bitten, daß es ihm gefallen möchte, sich mit August auszusöhnen; aber seine Bitte wurde nicht bewilligt. — Die Staatsmänner mißbilligten fast allge-

---

[1]) S. Thorsjö's Arch. M. Stenbock an B. Oxenstjerna d. 24. Decbr. 1700. Schreiben des franz. Ges. vom 5. Jan. 1701.

[2]) Was er schon vor der Abreise aus Schweden verlangt habe, sagte er.

[3]) S. die Berichte des dän. und franz. Ministers resp. vom 2. Jan. und 13. April 1701.

[4]) Die Sage behauptet, daß August verlangt hätte, Dünamünde auf immer zu behalten, und daß Livland ihm zufallen sollte, falls Karl XII., ohne männliche Erben zu hinterlassen, mit Tode abgingen. (S. den Bericht Guiscard's vom 4. Mai 1701.) Vielleicht war ein solcher Antrag im Anfang des Krieges gestellt worden. Jetzt aber hätte August kaum gewagt, mit solchen Begehren dem siegreichen Karl zu kommen. — Ein anderes Gerücht sagt, daß August jetzt in das Verlangen Karl's gewilligt habe, aber auch dies ist eben so unglaubhaft.

[5]) Vergl. die Berichte des franz. Ges. vom 13. April u. 26. Juni 1701.

mein dieses Benehmen des schwedischen Königs. Der Rathspensionär Heinsius sprach dies dem schwedischen Gesandten Lilienroth sowohl als eigene wie als die Ansicht Englands aus. „Ich kann nicht anders einsehen," sagte er, „als daß der vorgeschlagene Vertrag für Schweden sehr nützlich sein würde. Dadurch würde Euer Herr nun gleich alles Das erlangen können, was durch langen Krieg zu gewinnen wäre. Wenn er auch noch zehn Schlachten gegen August gewinnt, kann er gleichwohl bei einem künftigen Frieden nicht mehr erhalten, als was ihm schon jetzt angeboten wird. Durch fortgesetzten Krieg wird er dagegen nur in unnützer Weise sein Volk auf die Schlachtbank liefern und die gute Gelegenheit verlieren, seine Grenzen auf Kosten Rußlands zu erweitern. Zwar ist es wahr, daß man keine Freundschaft für den König August hegen kann, der sich so treulos und leichtfertig benommen hat. Aber Euer Herr darf doch nicht aus persönlicher Abneigung das Wohl seines Landes und seiner Unterthanen auf's Spiel setzen." — Der Bericht davon an den König hatte jedoch keine bessern Erfolge als alle andern, vorhergehenden Rathschläge, und ebenso vergeblich hatten der Herzog von Gottorp und Piper die Zeit des Winterquartiers in Lais benutzt, den König zu überreden, den vielen Bitten und Vorstellungen um Frieden mit August Gehör zu geben. „Schweden," schrieb der französische Gesandte, „müßte wohl aus vollem Grunde Frieden mit König August wünschen: allein ich habe ja schon berichtet, wie man hier sich weder an Recht und Billigkeit noch Vernunft kehrt, denn man denkt an nichts Anderes als an Krieg. Der König will sich gern ritterlich schlagen, weiß aber noch nicht recht, wie er es anzufangen hat. Man hat ihn auf den Geldmangel in Schweden zur Fortführung des Krieges aufmerksam gemacht und auf das Elend seiner hier versammelten Soldaten, und man hat ihm vorgestellt, daß, im Fall er seine Waffen gegen den Czaren wendet, ihm August in den Rücken kommen und, wenn er August angreift, dies der Czar thun wird. Aber Alles ist vergeblich gewesen." Immer mehr stieg die Erbitterung im Gemüthe des französischen Gesandten, und immer bitterer wurden seine Worte. „König August," sagte er, „hat so vortheilhafte Bedingungen vorgeschlagen, wie man sie nur verlangen kann. Aber König Karl will keinen Frieden; er will nicht einmal unterhandeln, und ich kann hier Nichts mehr ausrichten." — Ein andermal schrieb er: „Ich glaube fürwahr, der König von Schweden befürchtet, er möchte keinen Feind mehr zu bekämpfen haben, wenn er Frieden mit König August schließt. Nur die bitterste Erfahrung wird ihn einst von seinen Vorurtheilen heilen." — Die holländischen Minister urtheilten fast ebenso von Karl, wenn auch in weniger bittern Worten. Es langweilte ihn am Ende, diese Vorstellungen beständig anhören zu müssen. Zu Anfang des Frühjahrs 1701 verabschiedete er daher alle fremden Gesandten aus dem Hauptquartier, indem er sie ersuchte, sich mit ihren Friedensvorschlägen an den Staatsrath in Stockholm zu wenden. Dies war so viel als eine Ab-

lehnung ihrer sämmtlichen Anträge; denn jeder dieser Herren wußte recht gut, daß die Mitglieder des Staatsraths nicht die geringste Macht hatten, in dergleichen Angelegenheiten zu entscheiden.

Übrigens fehlte es auch nicht an Leuten, die entweder aus Überzeugung oder als bloße Glücksjäger die Ansichten des Königs theilten. Als Solche werden mehre jüngere Offiziere, aber unter den ältern Staatsmännern allein Mauritz Bellingk genannt, der vor Rache gegen August brannte, wegen der an ihm geübten Geckerei, die oben erwähnt wurde. Es finden sich auch Spuren einer Sinnesänderung des französischen Cabinets während des Sommers 1701, als es verlautete, Karl werde nach erlangtem Frieden sich mit Holland und England alliiren. Sowohl König August als Czar Peter sollen von Frankreich zur Fortsetzung des Krieges aufgewiegelt worden sein, allein auf so geheimen Wegen, daß selbst der eigene, bei Karl accreditirte Gesandte nichts davon erfuhr.[1])

Die eigentlichen Ursachen, warum Karl keinen Vergleich mit August eingehen wollte, sind schon angeführt worden. Die Gründe dafür, worauf er sich vor der Welt berief, hat er nirgends so unverholen ausgesprochen als in einem Schreiben an die schwedischen Reichsräthe vom Frühjahr 1701. Diese hatten auf den Frieden mit Polen gedrungen, theils um wieder in den Genuß des einträglichen Rigaer Zolls zu kommen, theils damit der König sich mit so viel mehr Nachdruck gegen Rußland wenden könnte. Die Antwort Karl's enthielt folgende Entscheidung: „Königliche Majestät fühlen sich schwer beleidigt vom König von Polen, welcher, unter feierlichen Versicherungen nachbarlicher Eintracht und Geneigtheit zu einem nähern Bündniß, gleichwohl den Frieden treulos gebrochen hat und in Livland eingefallen ist. Und obgleich es nun den Anschein hat, als wenn es ihm angelegentlich um Erneuerung der Friedensverhältnisse zu thun, so sucht er doch zugleich, sich näher mit dem Czaren zu alliiren und auch Andere zu Feindseligkeiten gegen Schweden anzureizen. Königliche Majestät haben daher bis jetzt auf keinen Vorschlag zum Frieden mit dem König August hören wollen; denn da derselbe sich einmal eine so große Betrügerei hat zu Schulden kommen lassen, so kann Königliche Majestät kein Vertrauen zu dessen Wort hegen, was derselbe auch sprechen mag, sondern müssen alle seine Versprechungen für unzuverlässig und treulos halten. Se. Majestät sieht es also als eine Verkleinerung Ihrer Person und Ehre

---

[1]) S. hierüber die Berichte des franz. Gesandten vom 18. Mai, 16. Mai, 1. Juni, 24. März u. 25. Octbr. 1701.

an, auch nur die geringste Unterhandlung mit einem Manne einzugehen, der sich auf solche Art entehrt und geschändet hat."[1])

Nachdem nun so alle Versuche, einen Frieden zwischen August und Karl zu stiften, an des Letztern eisernem Willen gescheitert waren, rüsteten beide Theile zur Fortsetzung des Krieges, worauf Karl's Übergang über die Düna und die Niederlage der Sachsen und Russen am andern Ufer folgte. Nach diesem Siege wurde Karl noch starrsinniger, August noch nachgiebiger, was so weit ging, daß er seinem Mitbewerber um die polnische Krone, Jakob Sobiesky, 200,000 Thaler bot, wenn er Karl zum Frieden zu bewegen vermöchte.[2]) — Noch einmal versuchte er, Karl nicht bloß für den Frieden, sondern auch für ein Bündniß gegen seinen frühern Bundesverwandten, den König Friedrich I. von Preußen, zu gewinnen, das darauf gerichtet sein sollte, Hinterpommern für Schweden und Ostpreußen für Polen zu erobern.[3]) — Als auch dieser Cabinetsschwindel zerstoben war, nahm er nun eine andere Miene an, versicherte laut, er sei nicht willens, einen Frieden zu erbetteln, weil er lieber sterben als ehrlos leben wolle. Nichtsdestoweniger bemühte er sich bald wieder um einen Vergleich, aber Karl hörte jetzt noch weniger auf die Anträge des Gegners als bisher.

Nach Alledem zogen die fremden Mächte sich von den vergeblichen Versuchen zur Vermittlung eines Friedens vorläufig zurück. Holland z. B. befahl seinem Gesandten, nicht mehr an dem Friedenswerk zu arbeiten, da man deutlich sähe, daß es dem König von Schweden nicht genehm sei.

Aus diesen Details geht deutlich hervor, daß Karl schon jetzt bei sich selbst den Entschluß gefaßt hatte, August zu entthronen, obschon er das noch nirgends ausgesprochen und öffentlich erklärt hatte.

Neunzehntes Kapitel.

Die Unterhandlungen Karl's mit den Polen im Jahre 1701.

Unterhandlungen mit den Polen über Absetzung ihres bisherigen selbstgewählten Königs hätte Karl schwerlich mit Aussicht auf ein Gelingen eröffnen können, wenn nicht die Zustände in Polen derart gewesen wären, daß sie eini-

[1]) S. das Schreiben vom 13. April 1701 im Reichsrathsprotokoll.

[2]) S. im Reichsarchiv den Brief eines Spions mit dem fingirten Namen Kreon, dat. den 22. Decbr. 1701.

[3]) S. Guiscard's Bericht vom 16. Septbr. 1701.

ger Hoffnung auf das Zustandekommen eines dahin zielenden Strebens Raum gaben. Zum nähern Verständniß dieser innern Verhältnisse möge eine Schilderung der Hauptpersonen und Parteienführer des damaligen polnischen Volks dienen.

Jakob Sobiesky.

Der einstmalige König von Polen, der weltberühmte Siegesheld Johann Sobiesky, stand in den letzten Jahren seiner Regierung auf gespanntem Fuß mit seinen Unterthanen. Seine hinterlassene Wittwe war allen Polen gründlich verhaßt, und was den präsumtiven Thronfolger, den ältesten Sohn, Prinzen Jakob, anbetraf, da hatte es auch ihm nicht gelingen wollen, sich einiges Vertrauen bei seinen Landsleuten zu erwerben. Nach dem Tode des Vaters im Jahre 1697 hatte er daher auch nur einige wenige Freunde, auf deren Stimmen er bei der Königswahl rechnen konnte. Zwar bemühte er sich um den Beistand Schwedens, theilte daselbst Geld aus, und es gelang ihm, die Königin Hedwig Eleonora und Bengt Oxenstjerna für seine Sache zu gewinnen. Er soll hier auch Kurland und sogar Samogitien zur Vergeltung angeboten haben. Aber die damalige schwedische Regierung wollte sich nicht in die Sache mischen. Seine und des Prinzen Conti Bewerbungen mißlangen also, und August ward zum König erwählt.

Prinz Jakob konnte diese Niederlage nicht verschmerzen, und ebensowenig seine Successionspläne aufgegeben. Kaum wurde ihm daher Karl's Abneigung gegen August bekannt, als er auch schon, im October 1700, anfing, sich bei Karl einzuschmeicheln, sich seiner Gnade zu empfehlen, ihn zu den errungenen Siegen zu beglückwünschen, Beistand zum Gelingen der ferneren Pläne des Königs zu versprechen u. s. w. Schon während des Hauptquartiers in Lais war es daher auch zur Frage gekommen, ob man nicht nach dem, wie man hoffte, bald abgesetzten August den Prinzen Jakob zum König von Polen wählen lassen sollte. Im Laufe des Jahres 1701 nahm Sobiesky eifrig Theil an allen Bemühungen der Schweden, das polnische Volk zur Abgeneigtheit gegen August zu stimmen, und im Oktober sandte er einen Geheimsecretär an Karl, um die gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu berathen.[1]) Eine Zeit lang schien es jedoch, als wenn dieser noch nicht mit sich einig darüber geworden wäre, wen er denn eigentlich auf Polens Thron setzen wollte. Im September 1701 ließ er anfragen, ob nicht Frankreich den durchgefallenen Kronbewerber, Prinzen von Conti, dazu befördert zu sehen wünschte und zur Absetzung August's mitzuwirken gesonnen sein

[1]) S. Reichsarchiv, Acta hist. Sobiesky's Briefe vom 1. Oktbr. 1700, 4. Febr. u. 9. März 1701; — Uppſ. Fant's Var. hist. XIV, 3, u. den Bericht des dän. Ministers v. 12. Oktbr. 1701.

ſollte. Aber Ludwig XIV. war zu ſehr mit der ſpaniſchen Erbfolgefrage beſchäftigt, als daß es ihm jetzt erwünſcht ſein konnte, ſo tief in die nordiſchen Angelegenheiten verwickelt zu werden, und der Prinz von Conti war ſo erbittert über das Benehmen der Polen, die ſich ſein Geld hatten gefallen laſſen, aber nachmals ihr Verſprechen brachen, daß er weder von ihnen noch von ihrer Krone etwas hören mochte.[1]) Karl ſchwieg wie gewöhnlich und hielt ſeine Abſichten verborgen, doch ſcheint es, daß er in der ganzen Zeit, vom Herbſt 1701 bis zum Winter 1704, entſchloſſen geweſen ſei, den Prinzen Jakob Sobiesky zum König von Polen zu machen. Sobiesky war übrigens in jeder Beziehung eine unbedeutende Perſönlichkeit, mißgeſtaltet, an Geiſtesfähigkeiten unter dem Mittelmäßigen ſtehend, und im Ganzen zu Nichts weniger als zu einem König geeignet.

Sapieha.

Dieſen Namen führte ein in Littauen mächtiges und zahlreiches Geſchlecht, das damals die meiſten einträglichſten Staatsämter und Pfründen mittels ſeines Reichthums und herrſchſüchtigen Weſens an ſich geriſſen hatte. Dies und die eigennützige und übermüthige Art, womit dieſe Ämter verwaltet wurden, hatte den niedern Adel mehr und mehr gegen die Mitglieder dieſer Familie aufgeregt. Hierzu kam, daß die Sapieha Beförderer der proteſtantiſchen Lehre waren, was ebenfalls dazu beitrug, ihnen Feinde unter den eifrigen polniſchen Katholiken zu erwerben. Aus Alledem entſprangen beſtändige Zwiſtigkeiten, zuerſt private, dann mit dem König, und endlich mit dem Reichstage. Der kleine Adel berief ſich auf die ſogenannte Equation, wonach die beſten littauiſchen Ämter nicht der Familie Sapieha ausſchließlich gehören ſollten, ſondern auch den Andern zugute kommen müßten. An die Spitze der Letztern ſtellte ſich Oginsky, und bald entſtand zwiſchen ihm und den Sapieha ein innerer blutiger Parteienkrieg. Der niedere Adel, unter ſeinem Anführer Oginsky, ſoll nun dem König Auguſt das Verſprechen einer Machterweiterung gegeben haben, wenn er ihm beiſtehen wolle, den Übermuth der Sapieha zu demüthigen. Das war denn ein kleines Gegenſtück zu dem in Schweden ſtattgefundenen Kampfe zwiſchen dem niedern und höhern Adel, Parteien, die ſich ebenfalls um Macht und Einnahmen befehdeten, und der damit endete, daß der niedere Adel dem König Karl XI. die Alleinherrſchaft übertrug. Auguſt ſtellte ſich auf Oginsky's Seite, wodurch die Sapieha in die Enge getrieben wurden und Güter und Ämter

---

[1]) S. den Bericht des ſchwed. Geſandten Palmquiſt in Paris v. 6. Septbr. 1701 unter Act. hist. im Reichsarchiv. — Einigen andern Nachrichten zufolge ſoll der Prinz von Conti ſpäter gleichwohl Verſuche gemacht haben, anſtatt Auguſt's zum König von Polen erwählt zu werden.

einbüßten. In der Verzweiflung wandten sie sich an Karl, riefen seine Hülfe an und gelobten zuletzt, für die Absetzung August's stimmen zu wollen.

Michael Radziejowsky.

Er war ein Sohn des unter der Regierung Christinen's und Karl Gustav's berüchtigten Verräthers des Vaterlandes Hieronymus Radziejowsky. Er war von hoher Statur, hübsch, verschmitzt, reich, hohen Standes, gelehrt, beredt, kühn und anmaßend — seht! das waren seine vielen und großen Eigenschaften; doch fehlten darunter Ausdauer, Uneigennützigkeit und Redlichkeit. Wegen seiner vielen glänzenden Eigenschaften war er bis zur höchsten Würde des Reichs, nach der königlichen, emporgestiegen: zum Erzbischof von Gnesen und Primas des polnischen Reichs, wozu der Papst noch den Purpur der Cardinalswürde fügte.

Selten gab es einen Mann, über den so verschieden geurtheilt worden ist, und der so schwer zu durchschauen war, möge das nun in einem ihm angeborenen Wankelmuth und einer gewissen Unschlüssigkeit begründet gewesen sein, oder in einer Berechnung, die gierig nach dem möglichsten Vortheil jeder Stunde hascht, bald nach dieser, bald nach jener Seite, oder in dem Wankelmuthe der Gesinnung überhaupt, die dem ganzen polnischen Volke eigen ist. Gewöhnlich hält man ihn für einen gewesenen Gegner August's; aber es ist oft schwer zu unterscheiden, welchen von Beiden er am meisten begünstigte, Diesen oder Karl. Es kann auch sein, daß er sich nie klar bewußt wurde, was er denn eigentlich wollte.

Er hatte den Angriff August's auf Livland gebilligt und Dankgebete für die Einnahme Dünamünde's gehalten. Als sich aber das Blatt kehrte und Karl vor Narwa und an der Düna siegte, da änderte sich auch die bisherige Denkart Radziejowsky's gleich der einer großen Anzahl polnischer Herren. Sie wollten nun nicht mehr dafür bekannt sein, daß sie anfangs ihren Beifall zum livländischen Kriege gegeben hatten, sondern behaupteten, August habe den Feldzug ganz auf eigene Hand und ohne Zustimmung der Polen unternommen, weshalb diese auch gar nicht in die Angelegenheit gemischt werden dürften. Über dieses verfängliche Thema fing er einen Briefwechsel mit Karl XII. an, und unterhandelte wahrscheinlich auch mit dem schwedischen Geschäftsträger Wachslager in Warschau und mit dem Prinzen Jakob Sobiesky.[1]) Wir werden später auf den Fortgang dieser Unterhandlungen zurückkommen.

Das polnische Volk und der Reichstag.

Auch diese wurden ein Gegenstand der Verhandlung für Karl und Piper. Es herrschte unter dem polnischen Volke viel Unzufriedenheit mit August, zunächst

---

[1]) S. Wachslager's Bericht v. 26. März im Reichsarchiv, A. h.

unter der Partei, die Conti oder Sobiesky zum König haben wollte, dann unter Denen, die einen Abscheu vor August's Ausschweifungen und treulosem Charakter hegten, endlich auch bei Solchen, die sowohl den Angriff auf Livland als das Einrücken sächsischer Regimenter in das Königreich mißbilligten, weil sie, namentlich in dem letztern Schritte, einen Anfang zur königlichen Alleingewalt witterten. Von Einigen dieser Unzufriedenen traf schon im Januar 1701 ein Schreiben an Karl ein, worin er ganz unumwunden ersucht wurde, August abzusetzen und Sobiesky zum König zu machen.[1]) Karl benutzte diesen Wankelmuth, um in diesem Geiste an den Reichstag und nach Warschau mehre Schreiben zu erlassen, worin er der polnischen Eitelkeit schmeichelte und zur Abneigung gegen August's Herrschaft anreizte. Obgleich er selbst ein souveräner König war, so schilderte er doch stets mit den gehässigsten Farben August's angebliche Versuche zur Erlangung der unbeschränkten Gewalt, und ermunterte zur Aufrechthaltung der uralten polnischen Freiheiten. Der schwedische Gesandte Wachslager in Warschau war ein kluger Mann, der alle polnischen Verhältnisse genau kannte. Von Sobiesky und Radziejowsky unterstützt, unterhielt er geheime Zusammenkünfte mit den Unzufriedenen.[2]) Als die Stimmung des Reichstags sich gleichwohl zu Gunsten August's gestalten wollte, wurde gleich schwedisches Geld verschrieben, um damit einen Theil der polnischen Abgeordneten zu bestechen, daß sie die Session aufhöben.[3]) August entdeckte endlich diese Umtriebe und ließ sogleich dem schwedischen Geschäftsträger die Weisung zusenden, Warschau zu verlassen. Dieser antwortete, er wäre nicht bloß bei des Königs Person, sondern auch bei der polnischen Republik accreditirt, als welche in freundschaftlichen Verhältnissen mit dem König von Schweden stehe. Unter diesem Vorwande ward er auch noch eine Zeit lang von Radziejowsky in Schutz genommen, bis er endlich auf wiederholten Befehl sich genöthigt sah, Stadt und Land zu verlassen. Indessen war es ihm vor der Abreise gelungen, dort eine reiche Saat zu Uneinigkeit auszusäen. Mehre Landtage gingen unter inneren Raufereien auseinander und das ganze Land wurde mit Schmähschriften gegen August überfluthet, die theils aus polnischen, theils aus schwedischen Federn geflossen waren.

---

[1]) Bericht des franz. Gesandten v. 19. Jan. 1701.

[2]) S. ebendaselbst Wachslager's Bericht v. 7. Septbr. 1701.

[3]) S. ebendaselbst den Bericht des schwedischen Spions Kreon.

Zwanzigstes Kapitel.

Karl erklärt öffentlich seine Absicht, König August entthronen zu wollen.

Als eben die Gemüther in solcher Weise aufgeregt und vorbereitet worden waren, trat die Schlacht bei der Düna ein. Der dadurch gewonnene Erfolg und die vorerwähnten Zustände in Polen gaben Karl den Muth, nun öffentlich auszusprechen, was er lange auf dem Herzen getragen hatte. Radziejowsky hatte ihn ernstlich abgemahnt, in Polen einzubrechen, da dieses Land den Frieden bewahren wolle. Karl ließ in einer Staatsschrift vom 30. Juli 1701 darauf antworten, worin allerlei Beschuldigungen gegen August wegen seines Benehmens gegen Schweden und Polen enthalten waren. In letzterer Beziehung hieß es: „Ich halte unwidersprechlich dafür, daß Euer König die Absicht hat, das polnische Volk zu schwächen, nach und nach seine Freiheiten zu vertilgen, die allgemeinen Gerechtsame in Vergessenheit zu bringen, und sich schließlich, nach Zertretung der Republik, die höchste Gewalt, ja vielleicht die Alleinherrschaft anzueignen. Dieses crasse Vorhaben ist zwar durch Unsern letzten Sieg ziemlich gedämpft worden; da er es sich aber einmal in den Kopf gesetzt hat, so wird er auch künftig kein Mittel unversucht lassen, um es endlich zu realisiren. Um nun bei Zeiten einem solchen Unglück vorzubeugen, gibt es kaum ein besseres Mittel, als ihn des Thrones zu entsetzen, dessen er sich auch dadurch unwürdig gemacht hat, daß er so viele beschworene Versprechen gebrochen hat. Davon wird künftig sowohl Polens als Schwedens Ruhe abhängig sein, weshalb Wir denn auch gesonnen sind, diesen Vorschlag mit aller Kraft durchzusetzen und zu verwirklichen."

Als August den Inhalt dieser merkwürdigen Urkunde erfuhr, wurde er sehr bestürzt und bat Radziejowsky, sie geheim zu halten. Aber es war schon zu spät dazu, denn Karl hatte ein zweites Exemplar davon an den polnischen Reichstag gesandt.[1]) August nahm nun die Sache von einer andern Seite und suchte den Stolz der Polen dadurch aufzuregen, daß er auf die Demüthigung für sie hinwies, daß ein fremder Fürst ihren König absetzen wollte. Es kam auch

[1]) S. Reichsarchiv, A. h., Wachslager's Bericht vom 7. Septbr. 1701.

wirklich so. Es erbitterte fast Alle in hohem Grade, daß dem so war, und es erschien auch nun eine Menge Schmähschriften über die Schweden und ihren König, worin dieser der Kriegslust, Gewaltthätigkeit, Unversöhnlichkeit u. s. w. beschuldigt, besonders aber wegen der vermessenen Anmaßung getadelt wurde, Könige ab- und einsetzen zu wollen, was doch allein dem König der Könige zukäme. Auch in allen andern europäischen Ländern erregte jene Urkunde Karl's Aufmerksamkeit und wurde ein Gegenstand allseitiger Besprechung und vielfachen Tadels. Sogar die Schweden selbst waren ganz unzufrieden darüber. Karl ließ sich jedoch alle diese Dinge wenig zu Herzen gehen. Da die Polen fortfuhren, mit großer Heftigkeit zu erklären, daß sie sich nicht auf solche Manier dem Gutdünken eines fremden Fürsten unterwerfen könnten, so antwortete Karl am Ende des Jahres in einem Schreiben an Radziejowsky darauf, und gab darin zu verstehen, wie er willens sei, König August auf eigene Hand abzusetzen, wenn die Machtvollkommenheit der polnischen Republik etwa nicht dazu ausreichen sollte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ausbruch der Kriegsunruhen in Polen.

Der bisher mit August geführte Krieg sollte eigentlich als eine Fehde mit dem Kurfürsten von Sachsen, nicht mit dem König von Polen betrachtet werden. Die sogenannte polnische Republik behauptete, mit diesen Feindseligkeiten Nichts zu thun zu haben, sondern in Frieden mit Schweden leben zu wollen. Aber bald wurden die Verhältnisse verwickelter und gestalteten sich mehr und mehr feindlich. Ohne Zweifel trugen die Polen ursprünglich die Schuld davon. Viele von ihren höchsten Staatsbeamten hatten den Krieg anfangs gebilligt. Die Polen hatten thatsächlich, wenn auch in Widerspruch mit ihren Worten, den sächsischen Regimentern freien Durchmarsch durch ihr Land gewährt, die gekommen waren, um die Schweden anzugreifen, und sie hatten ihnen freie Quartiere und freien Unterhalt gegeben. Später wurden in ganz Polen die kleinen Vortheile gefeiert, welche die Sachsen über die Schweden errungen hatten. Die Gesinnungen und das Benehmen der Polen waren also ursprünglich offenbar feindselig. Aber sie befürchteten auf der einen Seite des Königs drohende Alleinherrschaft, auf der andern die Erfolge der schwedischen Waffen, und endlich dritterseits die Kosten und den ungewissen Ausgang eines Krieges. Daher blieben sie unthätig und ließen August mit den Sachsen allein für die Wiedereroberung Livlands

kämpfen, das doch vorher zu Polen gehört hatte. Doch bleibt gewiß, daß, wenn August die Oberhand gewonnen hätte, die Polen dann Muth geschöpft, an dem Kriege gegen die Schweden theilgenommen, und sich schließlich das etwa eroberte Livland angeeignet hätten. Aber nach Karl's letztem Siege trafen Boten über Boten in seinem Hauptquartier mit Versicherungen ein, daß Polen keine Schuld an dem Kriege habe, und wie es lebhaft wünsche, mit Schweden in Frieden zu leben, aber auch mit ernsten Warnungen vor dem Betreten des polnischen Gebiets.

In Karl's Augen galten indessen die Polen nicht viel mehr als ihr König, und weder ihre Bitten noch ihre Drohungen machten Eindruck auf ihn: Das Riga gegenüberliegende Ufer des Dünaflusses gehörte zu Kurland, und Kurland war ein Lehn von Polen. Indem Karl über die Düna ging, hatte er also schon das polnische Gebiet betreten. Ohne sich an die Einreden Kurlands und Polens zu kehren, verfolgte er darauf die Sachsen durch das ganze Lehnland, schlug dann sein Winterquartier hier auf und schrieb starke Contributionen aus. Seine dafür angegebenen, genügenden Gründe wurden schon oben angegeben, und die Polen ließen es dabei bewenden.

„Aber," drohten sie weiter, „wenn die Schweden nun auch das eigentliche Gebiet Polens betreten, so müssen wir das als einen Friedensbruch ansehen und werden mit gewaffneter Hand auftreten, um unser Land und unsere Freiheit zu vertheidigen." Karl horchte auf diese Worte und es dauerte in der That einige Monate, ehe er seine Truppen die ihm von den Polen verbotene Grenze überschreiten ließ. Vielleicht hatte es doch einige Bedenklichkeiten bei ihm erregt, sich einen neuen Feind zuzuziehen, und gewiß ist, daß seine Generale und Räthe in ihn drangen, lieber gegen Rußland zu Felde zu ziehen. Vielleicht zögerte er auch nur darum mit dem Einrücken in Polen, weil er Wachslager und den polnischen Anhängern Zeit geben wollte, die Gemüther immer mehr gegen einander aufzuregen und so die Widerstandskraft des ganzen Landes zu lähmen.

Indessen ward ihm doch, darauf zu warten, die Zeit zu lang; er sehnte sich nach neuen Kriegsthaten und wünschte nur, sobald als möglich Gelegenheit zu haben, August die Königskrone vom Haupte zu reißen. Diese geheimen Wünsche fanden Anklang bei den Generalen Meierfeld, Hummerhjelm und Lagercrona, und Wachslager versicherte, daß die unter den Polen herrschende Uneinigkeit und Unordnung sie an jedem kräftigen Widerstande verhindern würden. Und daß auch die Sapieha zu dem Einrücken riethen, läßt sich leicht denken. So vielen und gewichtigen Verlockungen konnte Karl endlich nicht länger widerstehen. Er beschloß, sich nunmehr mit den Waffen in der Hand in die innern Angelegenheiten Polens zu mischen und detachirte mehre einzelne Truppencommandos nach Littauen.

Dieſe hatten den Auftrag, die Güter der Sapieha gegen Raubzüge der Oginsky'ſchen Partei zu ſchützen, ſich aber eines jeden Angriffs auf die Polen zu enthalten. Eine ſolche Inſtruction war zu ſehr geeignet, Verwicklungen herbeizuführen, als daß Conflicte mit den Polen zu umgehen waren. Bald genug entſtanden ſie auch wirklich, und es iſt ſchwer zu unterſcheiden, welcher Partei dafür die Schuld zugemeſſen werden darf. Karl und Oginsky beklagten ſich gegenſeitig über einander. Es ſteht zu befürchten, daß die Geſchichte ſie Beide deshalb anklagen wird.

Nachdem die Feindſeligkeiten zwiſchen Schweden und Polen dergeſtalt ausgebrochen waren, hatte Karl 1701 die eben angegebene Excurſion von Kurland nach Kowno unternommen, wobei es zu einigen blutigen Scharmützeln zwiſchen ſeinem kleinen Corps und Oginsky's Soldaten gekommen war.

Karl hatte alſo, ohne auf die Drohungen der Republik zu achten, die polniſchen Grenzen überſchritten und Feindſeligkeiten gegen die Einwohner des bisher freundſchaftlichen Landes geübt. Die polniſchen Staatsmänner hatten einen ſolchen Schritt als das Signal bezeichnet, auf das ſie gegen die Schweden zu den Waffen greifen würden. Aber ſie verwirklichten dieſe Androhungen nicht, ſondern beſchloſſen ſtatt deſſen die Abfertigung einer Geſandtſchaft an den Schwedenkönig, um ihn aufzufordern, ihr Land zu verlaſſen, und, falls er ſich deſſen auch ferner weigerte, neue Drohungen auszuſprechen, worauf wir weiter unten zurückkommen werden.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Friedensunterhandlungen.

Um die nämliche Zeit, da die Schweden alſo über die nördliche Grenze in das polniſche Gebiet einfielen, war in Warſchau der Reichstag verſammelt. Auguſt ſtellte auf demſelben den Antrag, die Polen möchten den in's Land eingebrochenen König von Schweden mit bewaffneter Hand daraus vertreiben. Aber dieſer Vorſchlag ſtieß auf allerlei Einwendungen, und zuletzt wurde der Landtag von dem littauiſchen Landboten Pac, der ſich dadurch wegen einer nicht erlangten Beförderung rächen wollte, gebrochen. Vielleicht waren dabei auch andere Urſachen wirkſam, die man leicht vermuthen kann, wenn man ſich der Gelder erinnert, die Wachslager requirirte, um damit zu beſtechen und den polniſchen Reichstag auseinander zu treiben.

So von den Ständen verlassen, wandte sich nun August an den permanenten Rath und stellte demselben vor, wie Ehre und Gewinn gleichsehr die Vertheidigung des eigenen Landes verlangten. Er versprach sogar, dem Kronheer eines halben Jahres Sold zu bezahlen und demselben 12,000 Sachsen zu Hülfe zu senden. Aber man erwiderte ihm unter bittern Vorwürfen, er habe wohlverdiente Persönlichkeiten beleidigt, die polnische Nation verachtet, einen ungerechten Krieg mit Schweden angefangen u. dgl. m. Den für das Kronheer angebotenen halbjährigen Sold verbat man sich, und verweigerte die Aufnahme von 12,000 Mann Hülfstruppen, da man mit Schweden in Frieden zu leben wünsche und jede Veranlassung zu Uneinigkeit im Lande vermeiden wolle. Zugleich wurde die Abfertigung einer außerordentlichen Gesandtschaft beschlossen, die Karl ermahnen sollte, das Land zu räumen, da er sonst die Republik zum Feinde bekommen würde — eine Drohung, die schon einmal vorgebracht worden war, woran sich Karl aber bisher nur wenig kehrte.

Die Absendung Aurora's von Königsmark an Karl XII.

So mit seiner Sache auch von den polnischen Rathsherren abgewiesen, beschloß August, auf eigene Hand Frieden mit Schweden zu erlangen, möchten die Bedingungen auch noch so hart sein. Es scheint wahrlich, daß er aus Erbitterung über die ihm von den Polen erwiesene Behandlung entschlossen gewesen, einen nicht geringen Theil ihres Landes für Erreichung seines Zweckes hinzugeben. Aber wo wollte er einen Unterhändler finden, welcher der kitzlichen Aufgabe gewachsen und zugleich verschwiegen war, besonders in Hinsicht der Erlangung des begehrten Friedens auf Kosten Polens? —

Um diese Zeit lebte die weit und breit berühmte und berüchtigte Gräfin Maria Aurora von Königsmark, eine Tochter des Grafen Hans Christopfers und Nichte des Otto Wilhelm von Königsmark. Sie war in ganz Europa berühmt wegen ihrer Schönheit, ihrer Kenntnisse, ihres Witzes und ihrer Schlauheit, nur nicht im Punkte der weiblichen Tugend. Sie war auch eine Zeit lang die Favoritin König August's gewesen und durch ihn Mutter des berühmten Marschalls von Sachsen geworden. Dieser in seiner Liebe sehr wankelmüthige Fürst wurde auch ihrer bald überdrüssig, worauf er sie zur Äbtissin des Klosters in Quedlinburg ernannte. Jetzt an dreißig Jahre alt, war sie noch immer schön und liebenswürdig geblieben. Sie entschloß sich nun auf des früheren Geliebten Bitten, zu dem neunzehnjährigen Karl zu reisen, als derselbe in dem einsamen Würgen, tief in Kurland, im Winterquartier lag, obgleich es allgemein bekannt war, daß er alle fremden Gesandten aus dem Cantonnement gewiesen hatte und dem Zusammentreffen mit Damen möglichst auswich. Nichtsdestoweniger wollte die schöne Aurora es wagen, theils, wie sie vorschützte, ihrem Schwager, dem Grafen Lewenhaupt, der in sächsische Dienste getreten war,

Verzeihung zu erwirken, theils um Ermäßigung der Verluſte herbeizuführen, welche die Reduction über ſie und ihre Angehörigen verhängt hatte. Im unterrichteten Publikum vermuthete man natürlich andere Beweggründe zu der auffälligen Reiſe, und ihre Schweſter, die Gräfin Lewenhaupt, mißbilligte das ganze Unternehmen.

Aurora ließ ſich indeſſen durch Nichts in ihrem Vorhaben wankend machen. Auf ihrer Reiſe nach Norden kam ſie durch Warſchau, wo ſich Auguſt eben aufhielt. Er kam nun auf den Gedanken, der Gräfin Königsmark, welche eine geborne Schwedin war, die erwähnten Friedensunterhandlungen zu übertragen. [1]) Aurora nahm den Auftrag an. Worin derſelbe eigentlich beſtand, weiß man nicht mit Gewißheit. Ihr wurden Briefe an Piper und den König mitgegeben, worin ſie als Bevollmächtigte Auguſt's dargeſtellt war, und die übrigens Verſicherungen freundſchaftlicher Geſinnung und Anerbieten zum Frieden auf vortheilhafte Bedingungen für Schweden enthielten — wie man glaubte, die Abtretung von ganz Kurland und nöthigenfalls noch mehr dazu. Das Schreiben an Karl war in den höflichſten und demüthigſten Worten abgefaßt, und enthielt ſogar das Anerbieten, daß Auguſt ſelbſt zum ſchwediſchen König kommen wollte, um die Friedensbedingungen näher zu beſprechen.

Die Gräfin reiſte von Warſchau durch Oſtpreußen, und langte in den Neujahrstagen 1702 im Hauptquartier zu Würgen an. Die Botſchaft, obgleich ſie möglichſt geheim betrieben wurde, erregte doch viel Aufſehen, Gelächter, Spötterei und bei den Klügern Zweifel an dem Gelingen. „Ich glaube kaum," ſchrieb der franzöſiſche Geſandte, „daß ein Unterhändler in der Fontange bei dem ſchwediſchen König etwas ausrichten wird." [2])

Bei Ankunft in Würgen wurde die Gräfin von Piper empfangen, und es wurde ein angemeſſenes Logis und Bedienung für ſie beſorgt. Während des Abwartens einer Bewilligung, dem König vorgeſtellt zu werden, wandte ſie ſich an ſeine Umgebung und ſuchte die einflußreichſten Herren für ihren Auftrag zu gewinnen. Dies hielt gar nicht ſchwer, denn der Friede mit Auguſt war es eben, was Alle wünſchten. Es war auch eben die Nachricht im Hauptquartier angelangt, daß die Ruſſen einen Einfall in Livland unternommen und den Schweden bei Eraſtfer eine tüchtige Schlappe beigebracht hätten. Man machte ſich alſo Hoffnung, Karl werde jetzt geneigter ſein, ſich mit Auguſt abzufinden, um dann ſeine Waffen gegen die Ruſſen führen zu können.

Aber man täuſchte ſich ſehr, denn Karl war und blieb unbeweglich. Was die Gräfin betraf, ſo weigerte er ſich auf's Entſchiedenſte, ihr Audienz zu gewäh-

---

[1]) So wurde die Sache öffentlich erzählt, allein ſie war ſchon vorher mit der Gräfin in's Reine gebracht worden.

[2]) S. das Schreiben deſſelben v. 26. Jan. 1702.

ren. Sie ließ sich aber nicht so leicht abweisen, machte einige für Karl sehr schmeichelhafte Verse, und schrieb endlich auch einen Brief an Karl, worin sie ihr Verlangen aussprach, seine königliche Hand küssen zu dürfen, und daß es ihr gestattet sein möchte, die besonders angelegentlichen Propositionen vorzutragen, die ihr anvertraut worden seien, die sie aber keinem Andern, als dem König selbst offenbaren dürfe. Daneben ersuchte sie, daß, wenn der König ihr Begehren abschlüge, er doch ihrer Sendung keine nachtheilige Deutung beilegen wolle. Aber Karl blieb bei seiner Weigerung, sie zu empfangen. — Sie wandte sich nun an Piper, Rehnskjöld und Düben und bat diese in den eindringlichsten Worten, ihr Gehör zu verschaffen, indem sie betheuerte, es sei ihr Auftrag von der größten Bedeutsamkeit für den ganzen Norden, und die Herren würden, wenn sie nicht auf ihr Bitten achteten, dereinst all' das Blutvergießen mit zu verantworten haben, das dann als Folge ihrer Gleichgültigkeit vergossen werden würde. Ob diese Herren nun ihre Bitte erfüllt haben mögen oder nicht — genug, Karl blieb sich gleich. Die Gräfin wollte nun noch einen Versuch machen, wie weit sie durch ihre Persönlichkeit etwas zu erwirken vermöchte. Sie wußte es so einzurichten, daß ihr Wagen einst dem König auf seinen gewöhnlichen Spazierritten begegnete. Als der König sich näherte, ließ sie den Wagen halten, stieg selbst heraus und verneigte sich tief vor dem König, in der Hoffnung, ihn dadurch zu zwingen, sie anzureden; aber auch das war ein eitles Bemühen der armen Abgesandten. Karl erwiderte die ihm von der Gräfin erwiesene Huldigung durch eine höfliche Verbeugung und zog den Hut, gab aber gleich darauf dem Pferde die Sporen und eilte weiter, ohne ein Wort zu sprechen. Bald darauf — in der Mitte des Januars — brach die Armee aus den Winterquartieren auf. Die Gräfin mußte nun ebenfalls Würgen verlassen, ohne auch nur Etwas erreicht zu haben.

Der mißlungene Versuch gab wiederum Veranlassung zu vielen Spottgedichten und Verhöhnungen und sogar zur Ausprägung einer Schaumünze. Auf der einen Seite sah man eine festlich geschmückte Delila, die eine einladende Geberde an den vor ihr stehenden schwedischen Simson richtete. Dieser war mit abgewandtem Gesichte dargestellt, sagend: „Nicht hier, sondern auf der andern Seite." Auf dieser andern Seite zeigte sich nun Simson, wie er ganze Schwärme von Philistern erlegt. Darüber stand die Inschrift: „Hier werde ich mich als einen Simson zeigen."

Einige Wochen darauf ließ Karl Jagd auf eine Anzahl loser Weibspersonen machen, die sich in die Cantonnementsquartiere eingeschlichen hatten. Sie wurden sammt und sonders gezwungen, auf den Knieen liegend einem ganzen Gottesdienste beizuwohnen, und darnach schimpflich aus dem Districte verjagt. Man wollte darin einen bedeutungsvollen Wink für die schöne Aurora Königs-

mark wittern, die noch in Preußen bei ihren Versuchen beharrte, zu einer Audienz bei Karl zu gelangen.

Es ist wohl möglich und auch glaublich, daß eitle und vielleicht gar schlimme Absichten mit zu der Gräfin Reise beigetragen haben. Aber es waren jedenfalls auch andere, wichtige Zwecke, die durch ihre Absendung erreicht werden sollten. Karl hatte sie auf eine fast beleidigende Weise von sich gestoßen. Nach diesen Auftritten und nachdem er in der Mitte des Januars nach Littauen marschirt, sie aber nach Ostpreußen zurückgereist war, konnten natürlich persönliche Berechnungen nicht weiter in Frage kommen. Nichtsdestoweniger unterhielt sie noch im März aus Tilsit und Königsberg einen lebhaften Briefwechsel mit Piper, Rehnskjöld und Düben und beschwor sie bei Allem, was ihnen heilig und theuer sei, ihr Gelegenheit zu verschaffen, sich dem König vorzustellen, um sich ihres wichtigen, aber geheimen Auftrags entledigen zu können.

Worin mochte denn dieser Auftrag bestehen, da derselbe so geheimnißvoller Natur war, daß er nicht einmal einem so hochbetrauten Minister wie Piper mitgetheilt werden durfte? War es vielleicht nur ein von Gefallsucht eingegebener Vorwand? Schwerlich! — Oder war etwas daran, was damals Wohlunterrichtete einander in's Ohr raunten, daß August einen kleineren Theil von Polen an Karl abtreten wollte, um sich zum Alleinherrscher im andern zu machen? —

Die Absendung des Kammerherrn von Vitzthum.

August war es jetzt so angelegentlich um den Frieden zu thun, daß er seine Hoffnungen nicht allein auf die persönliche Schönheit der Gräfin Aurora von Königsmark und ihre Überredungsgaben setzen wollte, sondern auch zu anderen, gebräuchlicheren Unterhandlungen seine Zuflucht nahm. Während die Gräfin noch in Tilsit verweilte, sandte er also seinen Kammerherrn von Vitzthum ab, um in der nämlichen Angelegenheit zu wirken. Demselben wurden Briefe an Karl und die vornehmsten seiner Cavaliere von ungefähr gleichem Inhalte mitgegeben, wie die der Gräfin anvertrauten. Aber er führte auch eine große Summe Geldes in Wechseln bei sich, um damit einen Versuch zu machen, Piper, Rehnskjöld, Düben und Lagercrona zu gewinnen. [1]) Um Karl nachgiebig zu machen, soll er den Auftrag gehabt haben, ihm Ersatz der Kriegskosten, die Abtretung von ganz Kurland und, wie Einige behaupten, sogar auch von Littauen bis an den Niemen anzubieten. [2])

Vitzthum traf erst im schwedischen Hauptquartier ein, als die Armee schon

---

[1]) S. hierüber im Reichsarchiv unter Acta historica C. M. Posse's Schreiben und die Berichte des franz. Gesandten v. 30. März u. 20. April 1702.

[2]) S. Uppsal. Rosenh. Samml. Nr. 12 Quarto misc. Carol. XII. Anon. Schreiben v. 1. Mai 1702.

in Littauen eingebrochen war. In Befolgung der ihm sowohl von August als von der Gräfin Königsmark ertheilten Vorschrift wandte er sich nun an die mehrgenannten Günstlinge, besonders jedoch an Piper. Als er aber dem Minister das mitgebrachte Schreiben von August an Karl übergeben wollte, erklärte Piper, dasselbe nicht annehmen zu können, weil er nicht dazu beauftragt worden sei. Statt dessen meldete er die Sache dem König, der so aufgebracht über das Erscheinen eines abermaligen Unterhändlers des sächsischen Cabinets wurde, daß er einen Posten vor Vitzthum's Thür stellen und ihm seine Papiere abnehmen ließ. Als Grund eines so gewaltsamen Verfahrens wurde nachmals von schwedischer Seite angegeben, daß Vitzthum den König dadurch beleidigt habe, daß er ohne vorher eingezogene Erlaubniß in's schwedische Hauptquartier gekommen sei, daß der Kammerherr daher als ein Spion zu betrachten gewesen wäre, und daß seine sogenannten Friedensvorschläge nur zu dem Zwecke gedient hätten, den Angriff Karl's dadurch zu verzögern und August Zeit zu größeren Rüstungen gewinnen zu lassen. Andererseits wurde dagegen behauptet, die wahre Ursache zur Gefangennehmung Vitzthums habe allein in Karl's ungeduldigem Sehnen nach Krieg gelegen, weshalb er nun, nach Eröffnung des Feldzugs, gleich zu Anfang alle Friedensunterhandlungen abbrechen, oder vielmehr allen Versuchen dahin vorbeugen wollte, um nicht durch etwa angebotene, besonders günstige Bedingungen an der Verfolgung seines persönlichen Feindes verhindert zu werden.

Indessen wurden die von Vitzthum mitgeführten Depeschen geöffnet, und zunächst das Schreiben August's an Karl. Dasselbe war in nachgiebigen Worten abgefaßt und enthielt das Anerbieten eines vollständigen Schadenersatzes, künftiger Sicherheitsgarantien u. s. w. Aber Karl würdigte den Briefsteller keiner Antwort mehr, [1]) und ein kaum zu glaubendes Gerücht erzählte damals, August habe in seinem Unmuthe darüber eine Aufforderung zum persönlichen Kampfe an Karl ergehen lassen. [2])

Unter den sequestrirten Papieren fanden sich auch die für Karl's Günstlinge bestimmten Wechsel. Man gab sie sämmtlich an Vitzthum zurück, als derselbe nachmals aus der Gefangenschaft entlassen wurde.

Karl hatte indessen aus diesen Papieren ersehen, daß seine Günstlinge und höchsten Beamten entweder für Geld feil waren, oder doch dafür gehalten wurden. Schon vorher mißtrauisch und zurückhaltend, wurde er es von diesem Augenblick an noch mehr, und zwar in dem Grade, daß es Verwunderung erregte, diese Eigenschaften so stark bei einem erst neunzehnjährigen Jünglinge ausgebildet zu finden. Seine Umgebung wurde auch durch das Vorgefallene so sehr in Furcht gesetzt, daß sie noch lange nachher sich nicht mehr getraute, auch nur

---

[1]) S. den Bericht des franz. Ges. v. Febr. 1702.

[2]) Ebendaselbst vom 23. März 1702.

ein entſchiedenes Wort über die Kriegführung zu äußern, weil ſie befürchtete, als dazu von Auguſt erkauft angeſehen zu werden. [1])

In den angehaltenen Briefen fanden ſich auch einige Andeutungen von der Willfährigkeit Auguſt's, gewiſſe Theile des polniſchen Reiches an Karl abzutreten, und es fanden ſich Auslaſſungen der Gräfin Königsmark darin, die keineswegs ehrenvoll für die polniſche Nation lauteten. Alle dieſe Briefe ließ Karl ſpäter den polniſchen Landboten vorlegen, um ſie dadurch noch mehr gegen Auguſt zu erbittern. Um ſich dagegen zu vertheidigen, griff Auguſt zu der gewöhnlichen Beſchuldigung, daß alle dergleichen Angaben von den Schweden erdichtet wären. Der ganze Vorfall machte einen tiefen Eindruck auf Karl. Er hatte geſehen, wie Auguſt, um ſeine Abſichten zu erreichen, zu den zweideutigſten, theils verächtlichſten Hülfsmitteln griff, wie z. B. die Abſendung der Gräfin Königsmark, um ihrer Liebenswürdigkeit willen, ein ſolches war, — nicht minder der Vorſchlag zur Zerſtückelung des Landes, das ihn zu ſeinem König und Schirmherrn erwählt hatte; — ferner der Verſuch, Karl's Umgebung durch Beſtechung, und ihn ſelbſt durch ein unterwürfiges Benehmen zu gewinnen, das der Majeſtät unwürdig war, und endlich, um das ganze Werk der Heuchelei und Ehrloſigkeit zu krönen, als alle Anſchläge mißlangen, die Ableugnung dieſer Anſchläge als unwahr und von den Schweden erdichtet. Dieſe gemeinen Züge an einem gekrönten Haupte konnten nur dazu beitragen, den Unwillen und die Verachtung zu vermehren, die Karl gegen Auguſt hegte. Er hielt einen ſolchen Fürſten für unwerth, eine Königskrone zu tragen, und meinte, es ſei nur ſeine Pflicht, dieſelbe dem Verächtlichen vom Haupte zu reißen.

Friedensunterhandlungen mit den polniſchen Ständen.

Die polniſchen Stände ſtrebten angelegentlich und gefliſſentlich darnach, in Hinſicht der jetzigen Kriegsunruhen eine genaue Scheidelinie zwiſchen ſich und dem König zu ziehen. Auguſt führe Krieg, aber Polen ſei in Frieden mit Schweden, ſagte man, was die Landboten ſo feſthalten ſollten. Obgleich Karl ſchon große Gleichgültigkeit und faſt Verachtung bei ihren Drohungen an den Tag gelegt hatte, ſo nahm der Reichstag doch einen hohen Ton an und bildete ſich ein, beiden Königen Bedingungen vorſchreiben zu können. Die Geſandtſchaft deſſelben erhielt daher den Auftrag, zu erklären, daß Karl für den mit ihm angefangenen Krieg Schadenerſatz vom Kurfürſten von Sachſen zu verlangen habe, nicht aber vom Königreich Polen, denn dieſes Land habe mit der Sache Nichts zu thun. Ebenſowenig ſollte Karl eine Thronentſetzung verlangen, denn er müſſe wiſſen, daß die Treue gegen ihren Fürſten eine der erſten Tugenden der Polen ſei. Anſtatt Krieg zu führen, erbot ſich nun die polniſche Republik, Frieden zwiſchen ihrem eigenen König und Schweden zu vermitteln. Aber als Grundlage

[1]) Ebendaſelbſt vom 20. April 1702.

einer solchen Unterhandlung forderten die Polen, Karl solle vorher baldigst mit seinem Heere abziehen, und zwar nicht bloß aus Polen selbst, sondern auch aus dem Lehnlande Kurland, und alle die Lieferungen bezahlen, die er dort habe ausschreiben lassen, auch daneben den Schaden vergüten, den seine Truppen in diesen Ländern angerichtet hätten.

Solche Forderungen wären nur dann angemessen gewesen, wenn die Polen sich schon große Vortheile erkämpft gehabt hätten. Jetzt zeugte dagegen eine solche Sprache nur von Verblendung und Übermuth und erregte bei Karl und den Schweden nur Hohn und Verachtung. Diese Stimmungen kamen bald hier, bald dort deutlich zum Vorschein. Samogitiens Adel ward nach Rosienne berufen, um hier von den Lieferungen in Kenntniß gesetzt zu werden, die Karl verlangte. Diese Herren durften hier nicht in sonst gewohnter Weise mit dem Schwert an der Seite erscheinen, sondern nur als Bittende, mit der Mütze in der Hand. Hätte ihr eigener König solche Ansprüche zu machen gewagt, so wäre die Antwort ein Aufruhr gewesen. Vor dem fremden Herrn mußten sie dagegen sich demüthigen und gehorchen. Und was die Friedensbedingungen betraf, welche die polnische Gesandtschaft überbrachte, so beschied Karl dieselben schon im Voraus abschlägig und behandelte die Abgesandten selbst in einer Weise, welche die tiefe Geringschätzung verrieth, die er vor dem ganzen polnischen Staate hegte.

Die Gesandtschaft traf ihn nämlich hoch oben in Samogitien, bereits im Märzmonat, und verlangte, vorgelassen zu werden. Karl ließ den Herren sagen, sie könnten hoffen, in der Stadt Kowno angehört zu werden. In Erwartung dessen folgten die Abgesandten nun dem Heere bis in die Nähe der Stadt. Aber nun erklärte Karl, er habe keine Zeit, sie zu empfangen. Darüber führten die Abgesandten laute Klagen bei Piper. „Das Menschlichkeitsgefühl gebietet schon," sagten sie, „denen baldigstes Gehör zu schenken, die gekommen sind, um das Elend zu hemmen, das der Krieg anrichtet. Wir sind hier, um Frieden zu stiften und das Eindringen des schwedischen Heeres in unser Land abzuwenden. Aber Ihr König will uns nicht hören, sondern dringt statt dessen immer tiefer in unser Gebiet ein." — Karl ließ sich jedoch von diesen Klagen nicht bewegen; er wollte Zeit gewinnen, um sich Warschau zu nähern, und Hummerhjelm's nun erfolgte Niederlage reizte ihn und gab ihm neuen Grund zum Aufschub. Indessen versprach er doch, die verlangte Audienz nach der Ankunft in Grodno ertheilen zu wollen. Die Abgesandten mußten sich also zufrieden geben und wiederum der Schleppe des Königs folgen. Aber als es zur Entscheidung kam, ging Karl gar nicht nach Grodno, sondern zog an der Stadt vorüber und immer weiter in's Land hinein. Ganze fünf Wochen war die Gesandtschaft nun so der schwedischen Armee gefolgt, ohne ein einziges Mal Gehör zu finden, obgleich dazu höchstens eine oder ein paar Stunden erforderlich gewesen wären. Die Herren wurden über eine solche Behandlung äußerst aufgebracht, und einige schwedische Ca-

valiere, die gern wollten, aber bisher es nicht gewagt hatten, ermannten sich endlich, und es gelang ihnen, den König zu überreden, jetzt endlich die versprochene Audienz zu bewilligen. Der Empfang fand unter kriegerischem Gepränge statt, aber bei den unbilligsten Ansprüchen auf beiden Seiten konnte natürlich keine Übereinkunft zu Stande gebracht werden. Der Wortführer der Polen, Lipski, war von polnischem Hochmuth und patriotischem Unwillen durchdrungen. Im Eifer des Vortrags bediente er sich wiederholt den König verletzender Ausdrücke und verhinderte dadurch das erwünschte Verständniß. Unter den Abgesandten selbst brach auch Uneinigkeit und Zwist aus, der bisweilen zu solcher Heftigkeit stieg, daß zu den Säbeln gegriffen wurde, wodurch sie sich denn bei den Schweden herabsetzten und ihr Ansehen einbüßten. Karl ernannte nun zwar einige Herren, um diese Unterhandlungen zu pflegen; da aber Nichts auszurichten war, so gab er endlich den Bescheid, er werde den Polen Antwort geben, wenn er nach Warschau käme, und darauf reiste er, ohne die Gesandtschaft zum Abschied vor sich zu lassen, eiligst davon zu einer entfernt liegenden Abtheilung seines Heeres. Die Polen machten noch einige Versuche, die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, aber ihre Bemühungen waren vergeblich. Mitte Maimonats kehrten sie, nach fast zweimonatlichen erfolglosen Bestrebungen, den Zweck ihrer Sendung zu erreichen, nach Warschau zurück.

Von schwedischer Seite wurde dagegen Nichts versäumt, um Karl's angestrebtes Ziel zu erreichen und in diesem Geiste die Gemüther zu stimmen. Man verbreitete das Gerücht weiter und immer weiter unter das polnische Volk, wie August durch die Königsmark und Vitzthum einen Separatfrieden auf Kosten Polens habe anbieten lassen. Karl ließ auch eine an die Polen gerichtete Ansprache veröffentlichen, worin er sie nach bisheriger Art ermahnte, ihn als einen Freund aufzunehmen, der bloß gekommen sei, um die Republik in Schutz zu nehmen, ihre wankende Freiheit zu stützen, ihre Staatsverfassung und Gerechtigkeiten aufrecht zu halten, und um die Versuche zur Erlangung der Alleinherrschaft zu vereiteln, welche August, im Widerspruch mit seinem Königsgelübde, im Sinne führe.

Die Erwähnung eines angeblich gebrochenen Königsgelübdes und der Verwerflichkeit der Alleinherrschaft nahm sich hier wiederum etwas sonderbar aus im Munde Karl's XII., der sich doch selbst geweigert hatte, ein solches Gelübde abzulegen, und dessen Vater die ständischen Freiheiten der Schweden zertreten und sich die Alleinherrschaft angemaßt hatte. Es fanden sich denn auch viele Polen, welche diese Widersprüche durchschauten und darauf hindeuteten, und in ihren darüber publicirten Repliken finden sich scharfe Gegenbemerkungen in diesem Geiste. „Diese Schweden," hieß es darin, „die in ihrer Heimath Sklaven der Launen eines alleinwaltenden Herrn sind, kommen jetzt hierher, um, wie sie sagen, unsre Freiheiten zu vertheidigen, während

sie nicht vermögend gewesen sind, die eigenen zu schützen! Selbst nur Sklaven, wollen sie auch uns dazu machen, um nach ihrer Pfeife zu tanzen, und vermessen sich doch, von ihrer Absicht zu reden, unsre Freiheiten aufrecht zu erhalten."

Das Verfahren dieser beiden Könige gewährt an sich einen erbaulichen Stoff zu lehrreichen Betrachtungen.

Karl hielt nicht bloß fest an der in Schweden ererbten Souverainetät, sondern strebte nach besten Kräften, sie möglichst zu erweitern, und duldete daheim nicht den geringsten Anschein von Volksfreiheit. In Polen dagegen stellte er sich fortwährend, als sei er ein Freund bürgerlicher Freiheiten und ein Gegner der Alleinherrschaft! —

Sehen wir andrerseits auf das Gebahren August's, so war derselbe ein uneingeschränkter Kurfürst und wollte daher auch ein souverainer König sein. Aber wo es darum galt, sich in Livland einen Anhang zu verschaffen, da sprach er beständig von seinem innigen Wunsche, alle Livländer von der abscheulichen schwedischen Alleingewalt zu befreien und ihnen wieder zu ihren staatsbürgerlichen Freiheiten und Gerechtigkeiten zu verhelfen! —

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug in Polen 1702.

Die Einfälle, welche die Schweden im Laufe des Jahres 1701 in Littauen machten, waren an sich ebensoviele Angriffe auf Polen, doch ließen sie sich auch einigermaßen als bloße Bemühungen deuten, die Sapieha gegen den allein dastehenden Ozinsky und dessen Gewaltthätigkeiten zu schützen, und daher mochte im Januar 1702 der Frieden mit Polen auch als noch nicht gebrochen gelten.

Kurland war indessen gänzlich ausgesogen und konnte die schwedische Armee nicht länger ernähren. Daher brach Karl um die Mitte des Januars 1702 mit allen seinen Truppen auf und rückte in Samogitien ein. Kälte und Mangel an Lebensmitteln erschwerten den Marsch der Schweden, sodaß sie erst den 17. Februar die Stadt Rosienne erreichten, in deren Umgegend neue Winterquartiere genommen wurden, um die Truppen nach den ausgestandenen Beschwerden ausruhen zu lassen. Karl ritt umher in den Cantonnementsquartieren, um sich selbst zu überzeugen, daß die Soldaten gut verpflegt würden, und wählte auch hier keine Stadt zum Hauptquartier, sondern das Landschloß Bielowice.

Durch dieſen Marſch nach Roſienne war aber nun der Krieg im Großen ausgebrochen, obgleich weder Karl noch die Polen dieß recht zugeben wollten.

Hummerhjelm's Mißgeſchick.

Wir wiſſen, daß Karl, als er im December 1701 von dem littauiſchen Streifzuge zurückkehrte, den Oberſten Hummerhjelm mit 1800 Mann in Kowno zurückließ. Mehr als 40 Meilen vom ſchwediſchen Hauptcorps entfernt, war die Lage dieſes detachirten Corps höchſt gefährlich. Aber die Soldaten Karl's XII. hatten ſchon gelernt, jede Gefahr zu verachten, und ihr Commandeur war einer der verwegenſten Partheigänger der ſchwediſchen Armee, der ſich ſchon im ſchoniſchen Kriege von 1676 bis 1679 als ein Solcher unter Karl XI. ausgezeichnet hatte. Bald ſah er ſich nun hier in Kowno von mehren Tauſenden von Littauern umſchwärmt, die von Wiesnowiecki, einem ebenſo tapfern als edelmüthigen Polen, befehligt wurden, den Auguſt zum Anführer ſeiner littauiſchen Anhänger ernannt hatte. Mit etwas mehr Vorſicht würde Hummerhjelm ſich gleichwohl in Kowno haben halten können, aber er war noch immer der verwegene und kühne Held ſeiner Jugendjahre. Auf einem glücklichen Streifzuge war es ihm gelungen, zehn Kanonen von ſeinen Gegnern zu erbeuten, er konnte aber aus Mangel an Zugpferden nicht mehr als vier davon mit nach Kowno zurückbringen. Um aber auch die übrigen erbeuteten Geſchütze nachzuholen, unternahm er einige Tage darauf mit 100 Gardeſoldaten unter dem Kapitän Siegroth und mit 130 Reitern unter dem Bruder des Letzteren, Major Siegroth, einen abermaligen Streifzug. Die Gardiſten wurden auf zwei Prahmen auf dem Niemen eingeſchifft, um die Kanonen zu transportiren, während Hummerhjelm mit den Reitern nachfolgte. In dieſer Ordnung ging der Zug zwei Tage lang glücklich fort. Aber am dritten Tage verließ den ungeduldigen Anführer die bisherige Geduld bei der langſamen Fahrt der Schiffsprahme auf dem ſchmalen Fluſſe, und er eilte mit ſeinen Reitern eine weite Strecke voraus. Der ihn mit weit überlegener Macht allenthalben umſchwärmende Wiesnowiecki nahm nun die gute Gelegenheit wahr und umzingelte ein paar kleine Reitertrupps. Da ſprengte Hummerhjelm heran, um das Vorgefallene zu unterſuchen, wagte ſich aber zu weit vor und wurde gefangen. Nun ſtürzten die Littauer von allen Seiten heran und fielen über die kleine Schaar ſchwediſcher Reiter her. Aber dieſe gelobten einander, als Brüder auf Leben und Tod zu kämpfen und ſich durchzuſchlagen durch die zahlreichen Feinde. Es ſchien auch anfänglich, als wenn ihnen das gelingen ſollte, denn die ſchwediſche Reiterei ward damals faſt für unüberwindlich gehalten. Aber bei dem Verſuche geriethen ſie unglücklicherweiſe auf ein ſumpfiges Feld, wo die Pferde einſanken und nicht wieder aus dem Schlamme loskommen konnten. Der Kampf wurde nun ſo blutig, daß alle ſchwediſchen Offiziere und 110 Reiter niedergehauen wurden,

während die kleine Zahl der Übrigen, die Alle verwundet waren, sich gefangen geben mußte.. Zwei derselben stürzten sich doch mit ihren Pferden in den Niemen und schwammen hinüber. Der Eine davon wurde von littauischen Bauern erschlagen, der Andere entkam nach Kowno, wo er das Unglück berichtete. —

Nun wandte Wiecnowiecki sich gegen die 100 Gardisten auf den beiden Prahmen. Als der tapfere Kapitän Siegroth — wahrscheinlich der Nämliche, der einer der Ersten bei der Landung auf Seeland gewesen war — den Feind sich nähern sah, suchte er mit den Prahmen das entgegengesetzte Ufer zu erreichen, aber die schweren Fahrzeuge geriethen auf den Grund und waren nicht wieder flott zu machen. Doch auch die Gardisten gelobten einander, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Wiecnowiecki ließ jetzt 6 Geschütze auffahren, die ein Kreuzfeuer auf die Prahme unterhalten und dieselben reinfegen sollten. Aber die Polen bedienten die Kanonen so schlecht, daß ihre Kugeln nur geringen Schaden unter den Schweden anrichteten, während die Letzteren ihre Gewehre so gut zu gebrauchen wußten, daß sie alle Feinde aus ihrer Nähe vertrieben. Wiecnowiecki sandte darauf eine andere Kanone dicht an das Flußufer, damit dieselbe von hieraus die Prahme in den Grund bohren sollte; aber die Gardisten hatten bald die ganze Bedienung in's Gras gestreckt, sodaß die Kanone unbedient am Ufer stehen blieb. Da ließ der polnische Anführer den kleinen Haufen durch einen Parlamentär auffordern, sich zu ergeben, indem er den Hauptmann Siegroth von dem Schicksal Hummerhjelm's und seiner Reiter unterrichtete und ihm eröffnete, daß von daher keine Hülfe für die Schweden zu erwarten sei. Aber Siegroth gab dem an ihn abgesandten Obersten zur Antwort, wie es jedenfalls seine Absicht sei, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, und wie er überdies hoffe, bald Verstärkung aus dem nahen Kowno zu erhalten. Wiecnowiecki, der Solches befürchtete, ließ darauf freien Abzug anbieten. Da die schwedischen Gardisten nun auch ihre Munition fast ganz verschossen hatten, so nahm der Kapitän Siegroth das Anerbieten an und kehrte darauf glücklich nach Kowno zurück, nachdem er nur 6 Mann an Todten und 9 Kampfunfähige verloren hatte.

Die Littauer behandelten ihre schwedischen Gefangenen mit vieler Grausamkeit. Hummerhjelm mußte den sogenannten polnischen Bock reiten, d. h. man band ihm die gefesselten Arme hinterwärts an die zusammengezwängten Beine, und spreizte dann die Arme im Ellbogengliede, und die Beine in den Knieweichen mittels Stäben auseinander. So gefoltert, warf man ihn in einen Viehstall, wo er wahrscheinlich vor Hunger und Mißhandlung umgekommen wäre, wenn sich nicht ein Jesuit seiner erbarmt hätte. Die übrigen Gefangenen wurden in dem nahen Flecken Dorfsnicki entkleidet und darauf von jungen und alten Weibern erbärmlich ausgepeitscht. —

Nachdem Karl die Nachricht von diesem Unglück erhalten hatte, brach er,

gleich einem aus seiner Ruhe aufgereizten Bären, aus dem Winterquartiere bei Rosienne auf. Hummerhjelm's Niederlage hatte am 14. März stattgefunden. Bald darauf rückte Karl nach Grodno vor und ließ überall, wo er hinkam, starke Brandschatzungen ausschreiben. Am 30. kam er nach Dorfsnicki, nahm das ganze kleine Schlachtfeld in Augenschein und ließ sich genau alle näheren Umstände des stattgefundenen Scharmützels erzählen. Die gefallenen Schweden waren von den Polen unter zwei Hügeln dicht an der Landstraße eingescharrt worden, gleichsam als Denkmale des hier gewonnenen Sieges für Alle, die des Weges kamen. Karl ließ die kaum mit Erde bedeckten Leichen seiner Helden wieder aufgraben, jeden Soldaten in ein Leichentuch, jeden Offizier in ein einfaches Trauergewand kleiden, und dann Alle in Särge legen, worauf das feierliche Begräbniß in Gegenwart des Königs und der Generalität und unter Abfeuerung von Trauersalven erfolgte.

Zu eben dieser Zeit brach zufällig Feuer in Dorfsnicki aus. Karl sandte Soldaten hin, um beim Löschen des Feuers zu helfen, und dieser menschenfreundliche Auftrag war beinahe vollbracht, als ihm gemeldet wurde, auf welche schmähliche Weise die Einwohner des Fleckens die gefangenen Schweden gemißhandelt hätten. Da entbrannte Karl's Gemüth zu glühender Rache. Er widerrief nun augenblicklich seinen frühern Befehl zum Löschen, und ließ statt dessen den Ort an allen vier Ecken anzünden. Die gegebene Ordre ward gleich darauf pünktlich vollzogen und der Flecken in Asche gelegt.

Nahe bei Dorfsnicki lag eine andere Stadt, Puniz genannt, wohin ein kleines Streifcorps vorgedrungen war. Aber die polnischen Priester des Orts gaben ihren Landsleuten heimlich Nachricht vom Einrücken der Schweden, die nun ebenfalls von den Polen überrascht wurden und einigen Verlust erlitten. Aber die Kameraden rächten bald den Verrath dadurch, daß sie die ganze Stadt abbrannten.

Der Marsch nach Warschau.

Als mit dem Anfang des Aprils die Wege fahrbarer geworden waren, entschloß sich der König, nunmehr den Marsch nach Warschau anzutreten, um dort die lange beabsichtigte Entthronung Augusts durchzusetzen. Die Stärke seines Armeecorps betrug damals etwa 24,000 Mann. Davon wurden 8000 Mann unter Mörner und Stenbock zum Schutze Littauens und des nahen Riga zurückgelassen. Mit den übrigen 16,000 Mann wollte nun Karl, den polnischen und sächsischen Streitkräften zum Trotze, auf Warschau losgehen. Rehnskjöld, Liewen und Stenbock schilderten ein solches Vorhaben als zu gewagt, und Letzterer zog auch das Recht dazu in Zweifel. [1]) Es war auch in

[1]) S. den Bericht des dän. Gesandten vom 8. April 1702.

dieſer Zeit, daß der alte ſterbende Beugt Oxenſtjerna ſeinen bekannten langen und abrathenden Brief an Karl ſchrieb, wovon weiter unten nähere Erwähnung geſchehen ſoll. Aber alle Einwendungen waren umſonſt, und man meinte, daß Karl damals hoffte, die Türken und Tartaren würden die Ruſſen hinlänglich beſchäftigen. [1]) Er trat alſo den Marſch aus Littauen zu Anfang Aprils an, und erſchien am 14. Mai vor Warſchau. Auf dem ganzen Wege bis dahin hatte er nur geringen Widerſtand gefunden, und auch bei der polniſchen Hauptſtadt fand kein ſolcher ſtatt. Die Schweden rückten in die Stadt und hielten Gottesdienſt auf dem Schloßplatze, wobei Karl und die Truppen auf den Knieen Gott für den glücklich überſtandenen Marſch dankten.

Karl's erſter Schritt war hier, daß er das bekannte Schlachtfeld vor der Stadt in Augenſchein nahm, auf welchem ſein Großvater 1656 die dreitägige Schlacht gewonnen hatte. Der Enkel hatte dieſe Feldſchlacht ſchon vorher ſo genau ſtudirt, daß er jetzt ſeinen Generalen alle die Stellen zeigen konnte, wo damals am hartnäckigſten gekämpft worden war. Er ſtattete auch einen Beſuch im Hauſe Johann Sobieski's ab und bezeugte dem Andenken dieſes berühmten Kriegshelden große Verehrung. Die Wittwe und Familie des Helden und ſämmtliche Klöſter der Stadt wurden von allen Kriegsſteuern und Brandſchatzungen verſchont. Dergleichen Plagen gehörten damals zu den unabweislichen Kriegsleiden, doch war die von Warſchau geforderte Contribution verhältnißmäßig nur gering, denn ſie belief ſich nur auf 30,000 Thaler. [2]) Etwas müßten die Polen doch hergeben, meinte Karl:

„Denn," ſagte er, „die Schweden können nicht von Wind und Wetter leben, und die Polen müſſen für ſie ſorgen, da ſie ſie ſelbſt herbeigerufen haben," welches Letztere denn eine eben nicht von Wahrheitsliebe zeugende Angabe war. In den öffentlichen Bekanntmachungen fuhr er übrigens fort, die alten Verſicherungen zu wiederholen, wie er von Eifer für Erhaltung der ſtändiſchen Freiheiten der Polen durchdrungen und nur gekommen ſei, um ſie gegen Auguſt's Gelüſte nach uneingeſchränkter Herrſchaft in Schutz zu nehmen. Er ließ gute Mannszucht in der Stadt halten, beſſer, als man es von den eigenen Truppen gewohnt war. Selbſt lebte er auf ſeine gewöhnliche mäßige und anſpruchsloſe Weiſe, bewohnte ein einziges untapeziertes Zimmer in der Vorſtadt Praga und ritt fortwährend mit geringer Bedeckung hinaus in die Umgegend, obgleich feindliche Streifpartien die Stadt in der Abſicht umſchlichen, ſchwediſche Gefangene zu machen. Als Jemand ihn vor dieſer Gefahr warnte, ſagte er: „Ich danke Euch! Aber," fügte er nach ſeiner gewöhnlichen Redeweiſe hinzu, „wenn ich nur 10 meiner Trabanten bei mir

[1]) Ebendaſelbſt.

[2]) Einigen andern Nachrichten zufolge ſoll ſie gar nur 20,000 Kronthaler betragen haben.

habe, so fürchte ich mich nicht vor solchen Buschkleppern, und wären ihrer hundert da." Als die Warnung bei einer andern Gelegenheit wiederholt wurde, antwortete er: „Ich habe Wache genug um mich, denn Gott ist mit mir." — Dieses Benehmen des Königs und die Disciplin des Heeres erweckten ebensosehr Erstaunen als Bewunderung unter dem polnischen Volke. Des Königs Jugend, Mäßigkeit, Muth und reine und mannhafte Sitten, die gute Kriegszucht und Ordnung der Soldaten, die außerordentliche Tapferkeit und ungewöhnliche Gottesfurcht Aller flößten den Polen so hohe Gedanken von Karl und seinen Schweden ein, daß diese Stimmung nicht wenig zu den schnellen Fortschritten der Letzteren beitrug.

In Warschau wurden nun neue Unterhandlungen eröffnet, namentlich mit dem Cardinal Radziejowsky. Seine Anhänger hegten sicher den Wunsch, August gedemüthigt und ihm seine Gelüste nach erweiterter Gewalt benommen zu sehen, allein die Absetzung desselben als polnischer König war eine Sache, womit sie sich entweder nicht befassen wollten, oder nicht damit hervorzutreten wagten. Radziejowsky, der Herzog von Gottorp und mehre schwedische Generale suchten daher dem König diese Absicht auszureden. Der Cardinal machte vorstellig, wie der bloße Vorschlag zur Thronentsetzung eine Beleidigung der polnischen Nation sein würde und August auch Diejenigen als Anhänger zuführen würde, die bisher seine Gegner gewesen seien. Er fügte dann auch die Versicherung hinzu, daß es August wirklich ernstlich mit seinen Friedensanerbietungen meine. Aber Karl antwortete ihm mit ungewöhnlicher Heftigkeit darauf, daß er niemals auf August's Versprechungen werde bauen können. Rafael Leczinsky wandte dagegen ein, es werde August, wenn der Krieg fortgesetzt würde, jedes offene Gefecht meiden, und statt dessen die Schweden durch Streifcorps und Verödung des Kriegsterrains zu ermüden suchen. Dergleichen habe man früher gesehen, und er bäte Se. Majestät zu glauben, daß ihr gemeinsamer Rath ein vorsichtiger sei. „Aber auch ein feiger," fiel ihm Karl in's Wort, „und," fügte er dann hinzu, „wie arg auch August im eigenen Lande hausen mag, will ich doch schon Unterhalt für meine Schweden finden. Überdies vertraue ich auf meine gerechte Sache und auf Gott, der mich schon aus größeren Gefahren als die jetzigen errettet hat." Der König bemühte sich dann noch, die Polen zu überreden, für die Entthronung August's mitzuwirken, aber die Polen wollten sich nicht dazu verstehen. Radziejowsky erwiderte ihm: „Wie auch ein solches Unternehmen enden mag, so bleiben Ew. Majestät doch immer der König von Schweden. Wenn aber ich und meine Freunde uns darauf einlassen wollten, und es mißlänge, so würden wir unwiderruflich ausgespielt haben." Da nun so keine Übereinkunft durch gegenseitiges Überreden zuwege gebracht werden konnte, wurde die weitere Unterhandlung abgebrochen.

Das Vordringen nach Kliſſow.

Indeſſen hatte Auguſt einen Aufruf an den Adel des Königreichs ergehen laſſen, zu Roſſe zu ſteigen und ihm zur Vertreibung der Schweden behülflich zu ſein. Einige Landſchaften folgten dem Aufrufe, die meiſten waren unentſchloſſen, hier und da ſchlug eine die Zumuthung rund weg ab. Denn mehr und mehr hatte das falſche Gerücht überall Eingang gefunden, daß ein geheimes, durch Vitzthum und Aurora Königsmark betriebenes Bündniß zwiſchen Karl und Auguſt obwalte, wonach ein Theil von Polen an Schweden abgetreten werden, und Karl dagegen mitwirken ſollte, Auguſt die Alleinherrſchaft in dem übrigen Theile zu verſchaffen. Dieſer Irrglaube übte großen Einfluß auf den Gang der Begebenheiten. Die Polen, ſelbſt die zu Auguſt's Partei gehörenden, wollten ihm nicht erlauben, mehr als 6000 Mann ſächſiſcher Truppen im Lande zu halten. Und die große polniſche Kronarmee, welche ſchlecht ausgerüſtet und ohne Magazine war, wollte ebenſowenig ihres Königs Sache unterſtützen. Endlich gelang es dieſem zwar, das Widerſtreben zu überwinden, doch erſt nachdem er große Summen Geldes unter die Truppen vertheilt hatte. In ſolcher Weiſe gelangte denn Auguſt am Ende zu einer Armee von 24 bis 30,000 Mann.

Karl konnte dieſer Stärke augenblicklich nur 12,000 Mann entgegenſtellen. Damit ſollte er jetzt zugleich das bedenkliche Warſchau mit ſeinen 60,000 Einwohnern in Zucht halten, und gegen den weit überlegenen Auguſt operiren. Das war denn durchaus unmöglich. Er gab alſo dem in Pommern ſtehenden Nils Gyllenſtjerna Befehl, mit einem Hülfscorps heranzurücken, und den in Littauen zurückgelaſſenen Stenbock und Mörner, von ihren 8000 Mann nur 2000 in Littauen zurückzulaſſen, aber mit den übrigen 6000 Mann in Eilmärſchen nach Warſchau oder dem bevorſtehenden Kriegsterrain zu rücken. Karl gab ſich aber keine Zeit, die Ankunft der heranbeorderten Verſtärkungen in Warſchau abzuwarten, ſondern maſchirte gen Süden, um Auguſt und ſein Heer aufzuſuchen. Man wählte jedoch nur die Nacht zum Maſchiren, damit der Feind nicht die geringe Stärke der Schweden erfahren ſollte. Auch erwartete Karl ſtündlich das Herankommen der Verſtärkung aus Littauen, und ſeine Ungeduld war ſo groß, daß er dem erſehnten Corps mehre Meilen weit entgegenritt. Als er endlich auf die Herankommenden ſtieß, befahl er die Beſchleunigung des Marſches, und eilte dann zum Haupteorps zurück.

Daſſelbe war nun, am 7. Juli, bis in die Nähe des polniſch-ſächſiſchen Heers vorgerückt, das den Schweden gegenüber eine vortheilhafte Stellung eingenommen hatte. Karl wollte durchaus gleich zum Angriff auf den combinirten Feind ſchreiten, obgleich noch keine der erwarteten Verſtärkungen das Haupteorps erreicht hatte. Die Generale machten ſämmtlich Gegenvorſtellungen und baten

den König, wenn auch nicht das Eintreffen des pommerschen Corps, so doch das des littauischen abzuwarten, das kaum mehr als noch einen Tagemarsch entfernt sein könnte; aber Karl wollte nicht darauf hören. Da kam Piper auf einen glücklichen Einfall. „Übermorgen," sagte er, „haben wir den 9. Juli, den Jahrestag der Schlacht an der Düna. Es würde ungewöhnlich ehrenvoll sein, zwei Siegesfeste an demselben Tage zu feiern, wenn es nämlich thunlich sein sollte, den bevorstehenden Kampf bis übermorgen auszusetzen." Das war ein wirksames Argument, Karl gab demselben nach, und wirklich langten Stenbock und Mörner mit ihren Truppen am folgenden Tage, den 8. Juli, bei dem Hauptcorps an. Ihre Mannschaften waren indessen von den forcirten Märschen so abgemattet, daß ihre Commandeurs eine ein- oder zweitägige Rast für sie begehrten, ehe sie in einen die Kräfte übermäßig anstrengenden neuen Kampf geführt würden. Aber nun war es ganz unmöglich, Karl zu nochmaligem Aufschub zu bewegen. Der Angriff ward also auf den 9. Juli befohlen.

Die Schlacht bei Kliffow.

König August hatte zur Aufstellung seiner Armee ein günstiges Terrain gewählt. Die polnischen Krontruppen unter den Generalen Lubomirski und Sendomirski bildeten den rechten Flügel und standen in zwei Treffen auf dem Kamm einer weitgedehnten Anhöhe; den linken Flügel hatten die, ebenfalls in zwei Treffen aufgestellten Sachsen unter August, dem Feldmarschall Steinau und dem General von der Schulenburg. Die ganze Fronte war, gedeckt durch einen Bach mit unpraktikablen Moorufern, und im Centrum war vor Kliffow, auf einer zweiten Anhöhe die sächsische Artillerie im Halbkreis postirt. In dieser Position erwartete das vereinte Heer der Polen und Sachsen den Angriff des Feindes.

Während die schwedischen Soldaten die Nacht vor der Schlacht der Ruhe pflegten, konnte ihr junger König vor Eifer und Kampfbegier kein Auge schließen. Um sechs Uhr Morgens war die Armee unter Gewehr und fing an vorzurücken. Den rechten Flügel führten Karl, Rehnskjöld, Mörner, Horn und Spens, den linken der Herzog Friedrich von Gottorp und die Generale Dücker, Vellingk, Stromberg und Nieroth, das Centrum die Generale Liewen, Magnus Stenbock und Posse. Um den Feind zu überraschen, bediente man sich der 1676 bei Halmstad gebrauchten Kriegslist, daß der Mannschaft befohlen wurde, die Fahnen, Standarten und Gewehre zu senken, um den Feinden das Anrücken möglichst lange zu verbergen. Sobald man das alliirte Heer entdeckte, wuchs die Freude und Kampflust bei Karl; allein es ward ihm doch unmöglich, den sumpfigen Bach vor der Frontlinie der Sachsen zu passiren. Er zog sich also nach Osten, um die Sachsen in der Flanke anzugreifen und die Verbindung zwischen ihnen und den Polen abzu-

schneiden. Aber August machte auf der andern Seite des Moors eine entsprechende Bewegung und kam den Schweden östlich der Au entgegen, eben unter der Abdachung der Anhöhe, worauf die sächsische Artillerie postirt war. Unter dem Schutze seiner Kanonen ordnete er hier seine Truppen auf einem fast noch günstigeren Terrain, indem er den rechten Flügel an die Krontruppen, den linken an das Moorfeld lehnte, im Rücken die zahlreichen Geschütze auf der Anhöhe zum Schutze hatte, und vor der Fronte ein anderes sumpfiges Gewässer fand. Zwischen diesen natürlichen Hindernissen sollten nun die Schweden auf einen überlegenen Feind den Angriff wagen. Fiel das Wagstück unglücklich aus, so wären sie sämmtlich verloren gewesen. Dennoch wagte Karl das gefährliche Vorrücken zum Angriff. Er kannte seine Leute und die Soldaten, die ihm gegenüber standen.

Am weitesten entfernt vom Hauptangriffspunkte stand auf der Anhöhe das mit wehenden Federn, zierlichen Uniformen und glänzenden Waffen geputzte Kronheer. August hatte die Soldaten erst kurz vorher zu treuer Ausdauer und Tapferkeit ermahnt, und große Versprechungen zur Antwort erhalten; aber man dachte hier anders als man sprach. Es wurde schon erwähnt, daß die Polen sich in den Kopf gesetzt hatten, es bestehe ein geheimes Bündniß zwischen den beiden Königen, um Polen um seine Einheit und Freiheit zu bringen. Man befürchtete nun jeden Augenblick, es möchte dies jetzt in Erfüllung gehen, und warf daher mißtrauische Blicke auf die nebenstehenden Sachsen, die eben auch nicht das beste Vertrauen zu ihren Nachbarn hatten. Vielleicht veranlaßten diese Umstände zum Theil die so gänzlich gesonderte Aufstellung des verbündeten Heeres, und daß beiden Truppencorps gleichsam ein besonderer Kampfplatz angewiesen war.

Dieses Gerücht war Karl kein Geheimniß geblieben, und er richtete daher eben den ersten Angriff gegen den polnischen Flügel. Der schwedische linke Flügel unter dem Herzog von Gottorp, unterstützt von einem Theil der Infanterie des Centrums, rückte im Sturmschritt auf den feindlichen Flügel der Polen vor; aber schon beim ersten Angriff sank der Herzog, tödtlich verwundet, vom Pferde. — Die Schweden, jetzt von Vellingk geleitet, setzten jedoch in guter Ordnung den Angriff fort, und die Polen — ergriffen schon, nachdem sie einige Salven ausgehalten hatten, die Flucht nach einem nur geringen Verluste von 60 Mann. Die Schweden folgten ihnen auf den Ferse, und bald hatte ihre Cavalerie den ganzen Schwarm der Feinde auseinander getrieben. — In seinem Rapporte behauptete nachher der polnische Anführer Lubomirski, seine Leute hätten sich in guter Ordnung zurückgezogen, nachdem sie gesehen, wie die Sachsen über Hals und Kopf das Feld räumten.

Die Wahrheit muß aber den Sachsen den Ruhm lassen, daß sie noch mehre Stunden lang tapfer fochten, nachdem die Polen schon lange geflohen

waren; allein durch dieſe ſchimpfliche Flucht ſah ſich der rechte Flügel der Sachſen bloßgeſtellt und nach hartem Kampfe zum Rückzuge gezwungen. — So erging es auch der ſächſiſchen Infanterie unter Schulenburg. Lange beſtand ſie den Kampf gegen Liewen und Stenbock, allein die Schweden, und beſonders das Garderegiment, waren unwiderſtehlich. König Auguſt exponirte ſich ſelbſt, um ſein Volk zur Tapferkeit zu ermuntern, und der gewandte General Schulenburg that alles Mögliche, um eine Niederlage abzuwenden. Aber zuletzt mußten doch auch hier die Sachſen weichen. — Hartnäckiger wurde dagegen der Kampf auf dem ſchwediſchen rechten Flügel. Hier hatte Steinau ſich durch Faſchinen einen Übergang über den ſumpfigen Bach ermöglicht, und griff nun die Schweden mit überlegenen Kräften in der Flanke und im Rücken an. Man meldete Karl dieſe gefährliche Wendung der Schlacht: „Laßt ſie nur kommen," ſagte er, „ſie ſollen bald des Weges gewieſen werden, den ſie gekommen ſind." — Es war aber die Lage der ſchwediſchen Armee in dieſen Augenblicken in der That eine höchſt gefährliche. Doch zu Karl's gutem Glücke ſtanden auf dem von ihm ſelbſt geführten Flügel ſolche Kerntruppen wie das oſtgothländiſche Reiterregiment, die Leibdragoner, das Leibregiment zu Pferde und das Trabantencorps, und zwar unter Anführern wie Rehnſkjöld, Spens und Horn. Um Steinau's erſten bewältigenden Angriffen zu widerſtehen, ſchloſſen dieſe Reiter ſich in Quarrées zuſammen, eine Vertheidigungsart, die ſonſt nur von dem Fußvolk angewendet wird, und es wurde ihnen dadurch möglich, den heftigen Anprall der Sachſen auszuhalten. Aber lange duldeten die Schweden ſich nicht bei dieſer paſſiven Stellung, ſondern brachen theilweiſe hervor, um über herumſchwärmende Sachſen herzufallen, und Spens verjagte mit dem Leibregiment die Feinde, welche den Rücken bedrohten. Zuletzt brachen die Trabanten ihr Viereck, um mit den langen Pallaſchen auf die feindlichen Abtheilungen einzuhauen. Dieſem Beiſpiel folgten die anderen Quarrées, und ſo gelang es endlich der ſchwediſchen Bravour, die Sachſen zum Weichen zu bringen und die Vorherſagung ihres Königs zu erfüllen, die Feinde des Weges ſenden zu wollen, woher ſie gekommen waren, wobei viele derſelben das Leben zuſetzten, als ſie wieder über den durch den Sumpf gebahnten Weg retiriren mußten. Aber jenſeit des Baches angelangt, ordneten ſich die zerſtreuten Haufen wieder, vereinigten ſich mit den von anderen Seiten zurückweichenden Truppen, und nun erſt entſtand der heftigſte Akt der Schlacht, die doch endlich von den Sachſen verloren gegeben werden mußte, als auch ihre Artillerie dem ſchwediſchen Centrum und der von der Verfolgung der Polen zurückberufenen Cavalerie in die Hände gefallen war.

Die Schlacht hatte lange gedauert, denn es war 6 Uhr Abends geworden, ehe der Sieg ſich durch den Zurückzug der ſächſiſchen Infanterie und den letzten mißlungenen Verſuch zur Herſtellung der Schlacht völlig zu Gunſten der Schwe-

den entschieden hatte. Karl war während des langen Kampfes bald hier, bald dort unter den Seinigen gewesen, um die Soldaten zum unverdrossenen Kampfe anzufeuern, hatte aber an keinem Handgemenge theilgenommen. Auch diesmal ritt er sich einmal in einem Moore so fest, daß es dem Stallmeister Reutercrantz nur mühsam gelang, ihn wieder herauszubringen. [1])

Gegen Abend waren alle Feinde vom Kampffelde verschwunden. Karl rückte in ihr Lager ein, ließ Freudensalven abfeuern und ein Dankgebet für die gewonnene Schlacht halten. Am nächsten Tage wurden die 300 Todten begraben, und die etwa 800 Verwundeten der bestmöglichsten Pflege übergeben. Den größten Verlust hatte die Fußgarde, die sich, nächst den Trabanten, am meisten ausgezeichnet hatte. Aber auch das Leibregiment zu Pferde hatte mit großer Bravour gefochten und empfindlichen Verlust zu beklagen. General Stenbock schenkte dem Regimente gleich nach der Schlacht 60 Pferde, damit es bald wieder vollständig beritten und im Stande sein könnte, weitere Dienste zu leisten.

Die Sachsen verloren 48 Kanonen, die zu Anfang der Schlacht ein heftiges Feuer auf die schwedische Infanterie des Centrums unterhalten hatten, ungefähr 700 Gefangene und circa 2000 Mann an Todten und Verwundeten, ferner viele Fahnen und Standarten, die Kriegskasse, das silberne Tafelservice König August's u. s. w., und sogar die Wagen des russischen Gesandten fielen den Siegern in die Hände. Auch eine große Anzahl Weiber wurden zu Gefangenen gemacht, worunter sich auch einige aus den höheren Klassen befanden, die zu Karl geführt wurden. „Ich habe hier," redete er sie an, „weder Musik noch Schauspiel, um Ihnen angenehmen Zeitvertreib zu gewähren. Die Damen wollen also erlauben, daß ich sie unter sicherer Begleitung nach Krakau sende;" was denn auch ausgeführt wurde. [2])

---

[1]) Reichsarch. A. h. Bericht der Schlacht bei Klissow.

[2]) Der schon zu Anfang der Schlacht von einer Falkonetkugel, die ihm das Rückgrat zerschmetterte, getroffene Herzog Friedrich von Gottorp verblutete noch während des ersten Kampfes unter einem Baume. Er war ein unerschrockener Herr von freundlichem Gemüthe und daher beliebt in der Armee. Aber unter dem gefälligen Äußern verbarg er ehrsüchtige Pläne, und es ist möglich und wahrscheinlich, daß die Erlangung des schwedischen Thrones, wenn eines Tages Karl nicht mehr war, in seiner Berechnung lag. Bei der ersten Meldung vom Tode seines Schwagers traten Karl die Thränen in die Augen. Aber der Drang der Schlacht rief ihn, und später milderte die Freude über den errungenen Sieg die Trauer um den Verlust des Gemahls seiner vielgeliebten Schwester. Er fragte, ob der Herzog seinen Harnisch angehabt, als er getroffen worden, und als man dies bejahte, sagte er: „Nun so ist es gut, denn sonst würde mich die Mutter gescholten haben." — Von den höhern Offizieren fand auch der Oberstlieutenant Ridderkans einen ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfelde. Schwer verwundet waren die Generale Posse und Arvid Horn; dem Stallmeister Günterfeld riß eine Kanonenkugel beide Hände weg. Von der Cavalerie fielen, außer dem

Man wollte wissen, General Pattkull sei nach Klissow geeilt, um Theil an der Schlacht zu nehmen. Einige Stunden nach dem entscheidenden Augenblicke sah man ihn fliehend und ohne Hut in den sumpfigen Wäldern der Umgegend umherirren. [1])

Nach diesem Siegesglück der Schweden fingen die Gegner des Königs August an, ihre Pläne mit größerer Sicherheit zu entwerfen. Aber darin bestand auch der einzige politische Gewinn der Schlacht. Denn die Schweden waren wiederum zu schwach, den geschlagenen Feind zu verfolgen und ihm Verluste an Mannschaft zuzufügen, um ihn so am baldigen Wiedererscheinen auf dem Kriegsterrain, wie es auch hier der Fall wurde, zu verhindern.

Einige Wochen nach der Schlacht entließ Karl die zum Dienste untauglich gewordenen Soldaten in die Heimath, und schenkte jedem derselben beim Abgange 20 Thaler. [2])

Die Einnahme von Krakau.

Nach der Schlacht zogen sich die Sachsen so eilig zurück, daß es der schwachen schwedischen Armee unmöglich ward, ihnen nachzusetzen. Dagegen stand ihnen nun der Weg nach Krakau offen, und dahin drangen sie denn auch weiter südlich vor, obgleich sie auf diesem Marsche von feindlichen leichten Truppen umschwärmt wurden. Einmal waren diese nahe daran, Karl zu erhaschen. In Begleitung von Stenbock und zwanzig anderen Offizieren war er in die Umgegend hinausgeritten, als der kleine Schwarm hier von einem ganzen Haufen Feinde angegriffen wurde. Nach nutzloser Gegenwehr mußte Karl weichen, und hatte noch das Glück, über eine Brücke zu entkommen. Als die Polen aber nachsetzen wollten, beschlossen vier getreue Diener des Königs, das Entkommen ihres Herrn zu sichern. Dies waren der Oberst Dahldorff, der Gardekapitän Nils Rosenstjerna, der Kammerpage Klinkowström und der Leibdiener Halling. Diese Vier faßten Posto auf der schmalen Brücke, und es gelang ihnen, die Feinde so lange aufzuhalten, bis der König in Sicherheit gekommen war. Aber nun sanken auch alle Vier, schwer verwundet, von den Pferden und

---

Oberstlieutenant Ridderkans, die Rittmeister Ahlefeld, Tornerfeld, Jägerskjöld, Gretdorf und Trettenberg, von der Infanterie die Kapitäne Rehnskjöld, Duwald, Oliveblad, von den Trabanten Aminhof, Graf Flemming u. A. m. Zu den Gefallenen unter den Sachsen gehörte der General Marwitz, zu den Verwundeten General Fleming. D. Ü.

[1]) Bericht des dän. Gesandten vom 6. August 1702. Lettres d'un ministre de Dresde. D. Ü.

[2]) Diejenigen unter den Gefangenen, welche nicht aus Sachsen waren, sandte Karl nach Pommern, um unter die dortigen deutschen Regimenter gestellt zu werden, aber sie überwältigten unterwegs die schwache Bedeckung und liefen auseinander. D. Ü.

wurden gefangen genommen. Karl mußte indessen über dieses waghalsige Benehmen starke Vorwürfe von seinen Generalen anhören.

Den 31. Juli langte Karl vor Krakau, der alten Krönungsstadt der Könige von Polen, an, nachdem er sich der Weichselkähne bedient hatte, um über den Fluß zu kommen. Die Stadt war nur mit einer schlechten Mauer umgeben, aber das Schloß ziemlich stark befestigt. Stenbock kam mit 300 Mann unangefochten in die Vorstadt Kazimincz hinein, fand aber das Stadtthor verschlossen. Dies bestand nur aus alten hölzernen Thorflügeln und einer innern Thür von Eisen. Stenbock ließ anklopfen und verlangte im Namen des Königs von Schweden Eingang. Man antwortete ihm, die Schlüssel seien abhanden gekommen. Stenbock begehrte nun den Burghauptmann Wielopolski selbst zu sprechen, der auch gleich an der innern Thorseite erschien. Es herrsche Krieg zwischen den beiden Königen, sagte er, aber Schweden und Polen lebten in Freundschaft mit einander, und daher verlange er, daß den schwedischen Truppen die Thore geöffnet würden. Der Burghauptmann weigerte sich. Nun drohte Stenbock, daß er, wenn nicht sofort die Thore geöffnet würden, die ganze Besatzung über die Klinge springen lassen wolle. Da sprengte eben Karl selbst heran und rief laut: Ouvrez la porte! Der Pole hörte, daß eine andere Stimme diesen gebieterischen Befehl ertheilte und ließ sich von Neugierde verleiten, die Pfortenthür ein wenig zu öffnen, um zu sehen, wer wol die befehlende Person sein möchte. Im nämlichen Augenblick bekam er einen Peitschenhieb in's Gesicht, sodaß er zurückfuhr, und Karl und Stenbock stießen die Thorpforten auf, drangen mit ihrem Gefolge hindurch und hieben sogleich auf die innerhalb aufgestellte Thorwache ein, die das Gewehr streckte. Ein polnischer Lieutenant wollte darauf eine aufgefahrene Kanone abfeuern, aber Karl selbst riß ihm den Luntenstock aus der Hand. Den schwedischen Soldaten wurde nun auch das Schießen verboten, um nicht die zahlreiche Besatzung vollends zu alarmiren. Der Burghauptmann war nach dem Schlosse entflohen, um sich dort zu vertheidigen. Aber Karl eilte ihm so schnell nach mit einem kleinen Trupp der Seinigen, daß er zugleich mit dem Commandanten das Burgthor erreichte, und durch diesen Handstreich auch die letzte Wehr der Stadt in seine Gewalt bekam. So war Krakau erobert worden, ohne daß seine Einwohner und die Garnison dessen recht bewußt geworden waren.[1]) Graf Stenbock wurde nun von Karl an Wielopolski's Statt zum Burghauptmann ernannt, und Stadt und Umgegend mußten schwere Contributionen erlegen.[2])

---

[1]) Nach anderen, minder abenteuerlichen Berichten sprengten die Schweden beim ersten Anlauf die verfallenen Stadtthore und drangen in die Stadt, ehe die Thorwache die inneren eisernen Thore geschlossen hatten.

[2]) Dazu war Stenbock der rechte Mann. Er schrieb darüber an seine Frau am 7/17. August: A présent je suis le commissaire, le gouverneur et le diable de

Friedensunterhandlungen.

Die Schlacht bei Klissow hatte dargethan, daß August auch mit Hülfe der Polen nicht vermochte, seinen Gegner aufzuhalten. Es wurde daher beschlossen, nochmals Versuche zu einem Vergleich zu machen, da man hoffte, Karl jetzt mehr geneigt dazu zu finden, nachdem Stolz und Ruhmsucht durch den abermaligen Sieg Befriedigung gefunden hatten. Die dahin zielenden Vorschläge gingen von verschiedenen Seiten aus.

August ließ in Polen einen neuen Reichstag nach Sendomir ausschreiben. Aber hier kam es wieder zu den alten Auftritten, zu Zwist, brausenden Streitigkeiten und Schlägereien, und zwar bis zu solchen Excessen, daß eins der angesehensten Reichstagsmitglieder, der obengenannte Lipski, von seinen Widersachern so gewaltsam und mit so vielen Säbelhieben angefallen wurde, daß er bald darauf an den erhaltenen Wunden starb, und alles Das nur darum, weil man ihn für einen Anhänger König August's hielt und daraus folgerte, er sei ein Feind der Republik. Spätere Schriftsteller geben ihm indessen das Zeugniß, daß er es ehrlich mit seinem Vaterlande gemeint habe. — August ermahnte auf dem Reichstage zum Kriege und verlangte, daß man die Schweden mit den Waffen in der Hand aus dem Lande vertreiben sollte, um das Land und die Freiheit zu schützen, während Pattkull russisches Geld unter die Landboten austheilte. Ihre Antworten lauteten oft bedrohlich für die Schweden: sie sprachen von den trügerischen Versprechungen ihres Königs, seinem ungerechten Angriffe, und von dem eigenen Willen der polnischen Nation, Karl's schimpflichen Vorschlag zur Absetzung des Königs zernichten zu wollen, ja, man schloß sogar eidlich einen Bund, mit äußerster Macht und Daransetzung von Leben, Gut und Blut für den Glauben des Landes, die Freiheit und den jetzigen König zu kämpfen und Jeden, der Partei für die Schweden ergriffe, als einen Feind des Vaterlandes behandeln zu wollen. Man erwartete also nun, daß sich die ganze polnische Nation für den König und das Land erheben würde. Doch Nichts davon geschah. Man hatte einmal August in Verdacht, daß er nach der Alleinherrschaft strebe, und gemäß herkömmlicher Gewohnheit meinte man, die wahre Freiheit bestehe eben darin, daß man sich dem Willen des Königs widersetze. Und übrigens glaubte man auch jetzt noch, offenbaren Krieg vermeiden zu müssen,

---

la ville. J'ai tiré pour le Roi 60,000 écus, outre les vivres, et cela est exécuté en deux jours etc. Innerhalb 3 Wochen trieb er von Krakau und den Stadtbezirken 130,000 Thlr. ein, und außerdem an Requisitionen und Naturalverpflegung 10,000 Paar Schuhe, 10,000 Pfund Tabak, 160,000 Pfund Fleisch, 60,000 Pfund Brot und 12,000 Pfund Speck ꝛc. S. Lundblads, Bolmérs und v. Jenßen-Tusch's Gesch. Karl's XII., I. 211. D. Ü.

[1]) S. den Bericht des franz. Ges. v. 11. October 1701.

und auch entgehen zu können. Der Eigennutz wollte sich damit gemeinschaftlichen Opfern möglichst lange entziehen, und der Hochmuth bildete sich auch jetzt, nach so entschiedenen Erfahrungen vom Gegentheil, ein, einen König und Kriegshelden wie Karl XII. mit leeren und hochtönenden Worten schrecken zu können. Der Reichstag faßte also den Beschluß, keinen Krieg zu führen, sondern eine nochmalige Unterhandlung mit dem schwedischen König zu eröffnen. Zwar sprachen viele Abgeordnete gegen eine solche Motion, indem sie darauf hinwiesen, wie der König von Schweden schon vor Dreivierteljahren eine ähnliche Unterhandlung höhnend zurückgewiesen, und seitdem das Land als ungebetener Gast gewaltsam heimgesucht habe. Es stehe daher der polnischen Republik nicht wohl an, eine solche Verhöhnung länger zu dulden, und es sei hohe Zeit geworden, nicht mehr mit Worten, sondern mit den Waffen gegen eine derartige Behandlung aufzutreten. — Aber diese Vorstellungen konnten in der Versammlung nicht durchdringen, weil die Mehrzahl der Landboten den Krieg aus vorerwähnten Ursachen vermeiden wollte, die sie mit folgenden Scheingründen zu bemänteln suchte: „Aus christlichen Gründen wollen wir so lange als möglich auf friedliche Ausgleichung der Streitfrage antragen. Wir fertigen daher auch kein gewaffnetes Heer an den König von Schweden ab, sondern friedfertige Unterhändler, die mit Gründen und Beweisen für die Rechtmäßigkeit unsrer Wünsche angethan sind." Aber die Bedingungen, welche die polnischen Unterhändler vorschlugen, zeugten nicht so sehr von Liebe zum Frieden, als von dem eitlen, noch immer festgehaltenen Wahn, einschüchtern zu können. Man beharrte nämlich auch ferner bei dem Begehren, daß die Schweden Polen und Kurland sogleich räumen, die eroberten Geschütze herausgeben sollten u. s. w. Was Karl von solchem wiederholten Ansinnen dachte, war leicht zu errathen, wenn er es auch nicht geradezu aussprach, weil er die Polen eben nicht vor den Kopf stoßen wollte. Es hieß daher zur Ausflucht einmal, der König könne die Deputation nicht annehmen, weil sie nicht vom ganzen polnischen Volke ausginge — denn einige Woiwodschaften Großpolens, die zu Karl's Partei gehörten, hatten nicht Theil daran genommen. Ein anderes Mal wurde eingewandt, Karl könne mit den Abgesandten keine Unterhandlungen eröffnen, weil die Polen unter sich uneinig wären; ein ferneres Mal, daß, da polnische Truppen August in der Schlacht von Klissow beigestanden hätten, man sie nicht mehr für parteilos ansehen und Vertrauen zu ihnen als Vermittler hegen könnte. Das Ende von Alledem wurde, daß Karl sich weigerte, die Deputation zu empfangen, und daß er seinen unabänderlichen Beschluß wiederholte, August zu entthronen, weil, hieß es, er nie in ruhigem Besitze von Livland bleiben könnte, so lange August noch auf dem polnischen Thron säße. Zwar die Polen erboten sich zur Stellung von Bürgen, daß ihr König Schweden niemals wieder beunruhigen sollte. Aber Karl wollte kein Vertrauen in solche Bürgschaft setzen, weil bewiesene Parteilichkeit die Polen

ebenso ungeschickt zu Garanten als zu Vermittlern mache, hieß es. Die einzige Bedingung, unter welcher er ihnen Frieden und Freundschaft zurückgeben könne, sei, daß sie ihre Sache gänzlich von der ihres Königs trennten, und sich zu keiner weiteren Unterstützung seiner Kriegführung herbeiließen. Dies schreckte die Polen in der That so sehr, daß sie ihren Landsleuten jede Theilnahme an Streifereien gegen die Schweden untersagten. Karl dagegen suchte seine Drohungen durch allerlei Schmeicheleien und Verlockungen zu versüßen. Er erinnerte die Polen in diesem Geiste daran, wie ihre Vorväter, die alten Polen, oft unbillige Intentionen ihrer Könige abgewehrt, ja selbst solche Fürsten vom Throne vertrieben hätten, weil das allgemeine Wohl immer ihr höchstes Gesetz gewesen sei. König August habe sein ihnen geleistetes Gelübde gebrochen, folglich wären auch sie nicht mehr an ihr ihm gegebenes Versprechen gebunden. Der König von Schweden wolle keinen Eingriff in ihre Wahlfreiheit machen, und ebensowenig Theile ihres Landes an sich reißen, sondern allein die schwedischen Besitzungen sicherstellen und die Freiheiten des polnischen Volks in Schutz nehmen. Neben dieser diplomatischen Antwort wurden auch anonyme Flugschriften verbreitet, die meist Olaf Hermelin zum Verfasser hatten, dessen gewandter Styl und kluge Berechnungsgabe sie gesucht und vielgelesen machten. So gelang es der unter Piper's Leitung stehenden schwedischen Politik, die Polen fortwährend in der Schwebe zwischen Krieg und Frieden zu halten, sodaß Karl einerseits nicht von ihren größeren Truppentheilen beunruhigt wurde, andererseits aber an den dennoch vorkommenden Parteigängereien der polnischen Kronsoldaten einen Vorwand behielt, ihr Land zu occupiren und auf ihre Kosten seine Armee zu unterhalten.

Eine zweite Unterhandlung ging von König August und seinen Verbündeten aus. August war des langen Krieges herzlich satt, weshalb er denn schon gleich nach der Schlacht bei Klissow Friedensvorschläge in Karl's Hauptquartier gesandt hatte, die nicht angenommen wurden. Die Verbündeten trieben indessen zu einem neuen Versuche an. Der östreichische Gesandte in Dresden überredete August zu ganz besonderen Zugeständnissen, und diese Friedensvorschläge und ein versöhnliches Schreiben August's wurden von einem außerordentlichen östreichischen Gesandten, Grafen von Zinzendorf, Anfangs Juli in das schwedische Hauptquartier gebracht. Aber Karl wurde ungehalten über diesen Schritt, wies den Gesandten aus dem Lager und befahl ihm, nach Krakau zu gehen und dort die Zeit abzuwarten, da er ihm Audienz geben könne, was erst nach mehren Wochen zugestanden wurde. Als die Vorstellung des Gesandten endlich erfolgte, erklärte Graf Zinzendorf, er habe vom König August den Auftrag erhalten, mit der schwedischen Majestät über einen Frieden auf billige Bedingungen zu unterhandeln. Karl's Erwiderung lautete freilich auch ganz friedfertig, aber er erklärte doch zugleich, auf keinen Frieden eingehen zu können,

so lange noch August auf dem polnischen Thron säße. Die diesmal von August gemachten Vorschläge sind nicht genau bekannt geworden. Aber bald darauf erschien vom Cardinal Radziejowski, ob auf August's Antrieb, oder aus eigenem Beweggrunde, ist ungewiß, folgende Propositionen: 1) August solle das Kurfürstenthum an seinen Sohn abtreten, 2) Schweden den Besitz des Herzogthums Kurland verschaffen und 6 Millionen Thaler Kriegskosten an dasselbe bezahlen, 3) zum nächsten Frühjahr selbst und im Namen der Republik Rußland Krieg erklären, 4) noch einmal die Aufrechthaltung der polnischen Freiheiten beschwören, 5) die Sapieha wieder in ihre Ämter und Besitzungen einsetzen, und 6) alle sächsischen Rathgeber aus Polen entfernen. Diese Vorschläge waren in ganz unterthänigen Worten abgefaßt. Karl hatte aber nur die alten Antworten darauf. Es wird auch berichtet, wie alle von August bewiesene Demuth nur dazu führte, Karl's Unwillen und Verachtung des Gegner's noch zu mehren. So soll August sich einst gegen Karl erboten haben, ihm seinen treuen Anhänger Oginsky, der zuerst in Littauen den Krieg mit den Schweden eröffnete, auszuliefern, daß aber Karl über eine so beispiellose Niederträchtigkeit im höchsten Grade aufgebracht worden sei. [1])

Aber mehr noch als alle Anhänger des Königs August sehnten sich die Schweden selbst nach einem Abschluß des Friedens mit Polen und Sachsen, um sich dann ungehindert gegen Rußland wenden zu können. Diese Ansicht hegten Piper, Rehnskjöld, [2]) Arvid Horn, Magnus Stenbock und fast alle angesehene Männer des schwedischen Hauptquartiers. Stenbock schrieb an die Herzogin Hedwig Sophie, Karl's sehr geliebte Schwester, um sie zu bitten, für diese Sache zu interveniren und ihren Einfluß auf den königlichen Bruder geltend zu machen. Die Herzogin erfüllte das Begehren, konnte aber auch keine Änderung in Karl's Plänen bewirken. Endlich aber entschloß sich Piper, einen ernstlichen Versuch zu wagen, seinen Herrn auf andere Gedanken zu bringen. Zu dem Ende überreichte er Karl am 28. August ein schriftliches Bedenken, das im Wesentlichen folgende Gedanken enthielt:

„Da der König von Polen auf's Neue um Frieden angehalten hat, Ersatz für Geschehenes, Gewähr für das Künftige, und daneben verspricht, die Bedingungen erfüllen zu wollen, die Ew. Majestät selbst vorzuschreiben belieben, so werden hier in Unterthänigkeit die Fragen beantwortet, inwieweit Ew. Majestät diese Vorschläge annehmen dürfen, oder den Vorsatz der Entthronung verfolgen müssen. — Was nun zunächst die Entthronung angeht, da scheint

---

[1]) S. den Bericht des franz. Ges. v. 29. Jan. 1703.

[2]) Man liest mitunter die Behauptung, es habe Rehnskjöld zu der Partei gehört, die auf Absetzung August's drang. Wir kennen nicht einen Quellenbeweis für diese Behauptung, wohl aber mehrere für das Gegentheil.

dieselbe wirklich ganz unmöglich zu sein. Denn ungeachtet aller Erinnerungen an die von dem genannten König begangenen Ungesetzlichkeiten, sind die Polen bisher nicht auf eine solche Absetzung eingegangen, und werden es wahrscheinlich auch niemals thun, da eine solche That zu schimpflich für ihre Ehre, zu kränkend für ihre republikanische Freiheit, und zu bedenklich für ihre künftige Ruhe sein würde, weil, wenn es ein Anderer wagen sollte, die polnische Krone anzunehmen, er doch von August nie im ruhigen Besitze der Herrschaft gelassen werden würde, der darin von Sachsen, Katholiken, Russen, polnischen Anhängern und, nicht zum Wenigsten, vom polnischen Wankelmuthe unterstützt werden wird. Ohne Ew. Majestät Truppen wird der neue König sich folglich nicht auf seinem Throne halten können."

„Die Entthronung scheint auch für Ew. Majestät selbst nachtheilig, indem sie E. M. verhindert, sich anderswo Ehre und Ruhm zu erwerben, und weil Sie den Polen versprochen haben, wenn sie sich einen andern König wählen, Nichts von ihrem Gebiete erobern zu wollen. Unser eigenes Vaterland erhält also gar keinen Ersatz für seine großen Opfer an Mannschaften und Geldmitteln, keinen Ersatz für die schweren Plünderungen und Verheerungen, denen mehre seiner Landschaften ausgesetzt gewesen; das schwedische Heer wird allmälig ermatten und unvollzählig werden, woraus leicht ein Unglück entstehen kann, das den Feinden zum Gewinn und zur Verkleinerung des bereits von Ew. Majestät errungenen Ruhmes führen kann. Livland läuft jetzt Gefahr, den Russen, Pommern und Schonen vielleicht auch anderen Nachbarn in die Hände zu fallen. Wenn Ew. Majestät die Waffen gegen Rußland kehren, so würden Sie dadurch verhindern, daß viele tausend Menschen, wie es jetzt geschieht, von Livland fortgetrieben werden, um den Türken verkauft zu werden, wo sie der Versuchung preisgegeben sind, von ihrem Christenthum abzufallen. Als ein gottesfürchtiger Herr wissen auch E. M., was Christus uns von der Versöhnlichkeit gegen unsre Feinde lehrt. Nun ist aber König August so weit gebracht, daß er um Frieden anhält und Schadenersatz und Sicherheit anbietet. Eine Abweisung dessen wird E. M. den Haß und die üble Nachrede Mancher zuziehen. Nehmen E. M. dagegen diese Anträge an, und es wird das weitere Blutvergießen verhindert, so werden Ew. Majestät sich den Ruhm erwerben, gewissermaßen dem König August die Krone geschenkt zu haben, und was E. M. Namen nicht schon glorreich gewesen, das wird er vollends dann unter Gottes Beistand werden." — —

Karl's Antwort war sehr kurz. „Wenn ich Frieden mit August schließe und gegen Rußland ziehe, so läßt er sich gleich Geld vom Czaren geben, um mir in den Rücken zu fallen, und das letzte Übel wird dann größer als das erste." — Was Livland anginge, da würden seine Leiden sich, wenn Frieden geworden, wohl mit Hülfe von Freiheiten und allerlei Vortheilen heilen lassen. — Eben, als Karl diese Antwort ertheilt hatte, lief die Nachricht von

der Niederlage Schlippenbach's und den grausamen Verwüstungen ein, die von den Russen in Livland verübt worden waren, und wie der Feind beabsichtige, auf Nöteborg loszugehen. — Dies erweckte große Sensation in der ganzen schwedischen Armee. Die Soldaten hörten, mit welchem Muthe, aber auch mit welchem unglücklichen Erfolge ihre Kameraden gegen den überlegenen Feind gefochten hatten. Das eine Mal waren es 7000 Schweden gegen 80,000 Russen, ein anderes Mal 4500 gegen 40,000, ein drittes Mal 5000 gegen 50,000 Mann gewesen — Alles jenachdem das Gerücht die Sachen ausmalte und übertrieb. Die edlen Krieger grämten sich darüber, daß ihre Freunde und Brüder solchem schweren und ungleichen Kampfe auf ganz zwecklose Weise ausgesetzt sein sollten, und zwar mit einem Feinde, der seinen Heldenmuth auf's Unwürdigste gegen wehrlose Gefangene ausließ. Ein großer Theil der verheerten livländischen Gegenden und Güter gehörte auch Besitzern, deren Söhne in Karl's polnischer Armee dienten. Man kann sich also leicht denken, mit welchen Gefühlen diese Leute und Offiziere für die Absetzung August's in den Kampf gehen mußten, während ihr, oder ihrer Angehörigen Eigenthum den ungestraften Plünderungen der Russen preisgegeben war. Die Unzufriedenheit wuchs daher mit jedem Tage und wurde zuletzt sehr laut und kühn. Man verwünschte das Andenken an den gefallenen Herzog von Gottorp, der Karl zuerst zum Kriege gegen Dänemark verleitet hatte, und die Sapieha und Otto Vellingk, die ihn zur Fortsetzung des Krieges in Polen reizten. Denn die ganze Armee wünschte, dies Land sobald als möglich zu verlassen, um die Russen anzugreifen. In einem gehaltenen Kriegsrathe wurde dieses Begehren als der Ausdruck des Wunsches aller Generale an den König berichtet. Aber Karl ertheilte sogleich die Antwort darauf: „Meine Ehre, mein Gewissen und die Sicherheit meines Reiches erlauben mir nicht, Euern Wunsch zu erfüllen.“ [1]) Ein Gerücht wollte wissen, er habe hinzugefügt: „Und wenn ich fünfzig Jahre hier bleiben sollte, so gehe ich nicht aus dem Lande, ehe ich August vom Thron geschafft habe.“ — Der Oberhofprediger Thingwall hielt darauf eine Strafpredigt über die Unversöhnlichkeit gegen Feinde; [2]) doch auch dieser Versuch, den übrigens bibelfesten König von seinem einmal gefaßten Racheplan abzubringen, war umsonst. Bald darauf erkrankte der allgemein geachtete Geistliche und starb. Karl besuchte ihn auf dem Krankenlager und soll Thränen an dem Bette seines Seelsorgers vergossen haben; doch an seinem Vorhaben konnte auch diese Scene am Sterbelager eines verehrten Dieners der christlichen Lehre Nichts ändern. Alle Bemü-

---

[1]) Vergl. hierüber den Bericht des französischen Gesandten vom 6. Januar 1703. — Anderen Nachrichten zufolge soll Karl diese Worte im Kriegsrathe auf eine Tafel niedergeschrieben, und sie dann den Generalen schweigend überreicht haben.

[2]) S. den Bericht Piper's im Reichsarchiv.

hungen, eine Änderung in den hartnäckigen Kriegesgedanken zu erwirken, waren also erschöpft, und hatten sich sämmtlich als vergeblich erwiesen. Man nahm sogar mißfällig wahr, wie die angesehensten und verdientesten Generale, die oft für den erwünschten Frieden sprachen, wie z. B. Graf Stenbock, dem König allmälig unliebsamer wurden, während die Wortführer der Kriegspartei, Otto Vellingk und Lagercrona, desto mehr in Gunst bei ihm kamen. — In dieser Sache war also Nichts mehr auszurichten, und die Schweden fügten sich aus unterthäniger Ergebenheit in den Willen ihres Königs. —

Jene eindringlichen Vorstellungen und die trüben Nachrichten aus Livland mußten doch einen tiefen Eindruck auf Karl's Gemüth gemacht haben, obgleich er dies äußerlich nicht verrieth. Er mag auch gewiß das tadelnswerthe Verfahren tief empfunden haben, seine Unterthanen in Liv-, Esth- und Ingermanland fast wehrlos die Beute eines grausamen Feindes werden zu lassen. Er hätte sie gern aus der Noth errettet, wollte es aber nicht um den Preis thun, deshalb auf seinen Plan hinsichts August's zu verzichten. Lieber wollte er also versuchen, mit Rußland Frieden zu schließen. Er ließ durch den Beichtvater Sobiesky's desfallsige Unterhandlungen eröffnen, und wie angelegentlich es ihm darum zu thun war, diese Absicht zu verwirklichen, das geht besonders aus dem Umstande hervor, daß er um dieses Zweckes willen sich herabließ, den Beistand des ihm sonst verhaßten General Pattkull zu begehren und demselben zu schmeicheln. „Wenn," schrieb der Beichtvater an den General, „Ew. Excellenz den Czaren überreden können, entweder einen Separatfrieden, oder wenigstens einen Waffenstillstand jenseit der livländischen Grenzen mit Schweden einzugehen, so versprechen Se. Majestät der König von Schweden nicht bloß die Aufhebung und Mißbilligung aller gegen Ew. Excellenz angestellten Anklagen, sondern auch die Wiederverleihung aller königlichen Gnade. Se. Majestät wissen wohl, daß E. E. in von Ihnen ausgegebenen Schriften [1]) deutlich Ihre Unschuld [2]) dargelegt haben, aber auch, daß E. E., trotz dieser bewiesenen Unschuld, keine Garantie für die Sicherheit Ihres Lebens besitzen. Wenn also E. E., nachdem Sie den Frieden erwirkt haben, nicht im russischen Dienste verbleiben wollen, so versprechen Se. Majestät von Schweden, Ew. Excellenz eine anderweitige Anstellung zu verschaffen, entweder in Österreich, oder im Leibgedinge der verwittweten schwedischen Königin." [3]) — Die Unterhandlungen, wenn sie wirklich stattgefunden haben, scheiterten an der Rachgier des

---

[1]) Diese Schriften wurden in Stockholm unter dem Pranger verbrannt.

[2]) Schwerlich kam dieses Geständniß von Karl her, sondern wurde von dem Beichtvater aus eigenem Antriebe hinzugefügt.

[3]) Areudas matris reginae heißt es im Original. S. deshalb in Zaluski Epistol. III. 289.

starren Pattkull, oder an dem bekannten Umstande eines von Peter begehrten Hafens an der Ostsee, den aber Karl durchaus nicht einräumen wollte.

Es gab aber auch wirklich viele angesehene Personen, die Karl's Absetzungsplan das Wort redeten. Frankreich hatte sich anfangs bemüht, zwischen den beiden Königen Frieden zu stiften, in der Hoffnung, von einem oder vielleicht von beiden Hülfe in dem herannahenden spanischen Erbfolgekriege zu erlangen. Später nahmen aber diese Bestrebungen eine andere Wendung. Karl und seine Rathgeber waren eben nicht für das französische Interesse eingenommen, und August trat offenbar hinüber in das östreichische Lager. Begreiflicherweise wünschte also Ludwig XIV. nun, daß der Krieg zwischen August und Karl seinen Fortgang behalte, damit Keiner von ihnen gegen Frankreich auftreten möchte. Diese Berechnung leuchtete aus allen nachmaligen Unterhandlungen Frankreichs hervor. Um Karl freie Hand gegen August zu verschaffen, suchte Ludwig den Frieden mit Rußland zu vermitteln, aber sein Bemühen blieb erfolglos. — Glücklicher war er dagegen in seinen Bestrebungen, Karl gegen August aufzuhetzen, nachdem er sich in Karl's Umgebung gute Wortführerer erkauft hatte; namentlich waren es die Sapieha und Otto Vellingk, die dazu angeworben wurden, von denen der Letztere ganz und gar in französischem Solde gestanden zu haben scheint. [1]) Um die Gemüther aufzuregen, wurde das Gerücht ausgestreut, Karl habe wirklich einen Bund mit Ludwig XIV. geschlossen, der darauf ausginge, den Prinzen von Conti auf den polnischen Thron zu setzen. Ludwig hatte auch die Absicht, Karl durch Subsidien zu kräftiger Fortsetzung des Krieges zu ermuntern. „Aber ich glaube," schrieb der Gesandte darüber an seinen Hof, „der König wird schon aus eigenem Antriebe den polnischen Krieg so lange fortsetzen, als er es nur vermag, sodaß wir also nicht nöthig haben werden, ihn durch Subsidiengelder dazu anzureizen." [2]) Diese Machinationen wurden sowohl von dem französischen Gesandten am polnischen Hofe, du Heron, als vom Gesandten in Karl's Hauptquartier, Bonnac, betrieben. Aber beide Könige kamen bald dahinter, und August ließ du Heron befehlen, Warschau zu verlassen. Dieser gab darauf dieselbe Antwort, die Wachslager in gleicher Situation ertheilt hatte, nämlich, daß er nicht bloß Gesandter bei König August, sondern auch bei der polnischen Republik sei, und daher nicht eher abreisen wolle, als bis ihm beide Staatsgewalten es befohlen hätten. August wurde über diesen Widerstand so aufgebracht, daß er dem Gesandten auflauern und ihn gefangen nehmen ließ, während Oginsky ebenso mit Bonnac verfuhr. Wir kommen unten auf die weiteren machiavellistischen Umtriebe zurück, die Ludwig zur Erreichung seiner Absichten anwandte.

Diese hier erwähnten Friedensunterhandlungen gelangten natürlich nicht

---

[1]) S. über diese Dinge die Berichte des franz. Ges. v. Juni 1702.

[2]) Ebendaselbst.

zur Kunde des größern Publikums, das daher im Allgemeinen bei seiner Ansicht von der Rechtmäßigkeit der Sache des schwedischen Königs und dessen reinen Absichten beharrte. August, dessen Treulosigkeit Jedermann bekannt war, mußte also die ganze Schuld an der Fortdauer der Kriegsunruhen tragen. Die Staatsmänner und hohen Offiziere fingen indessen an, den wahren Stand der Dinge, um die es sich handelte, mehr und mehr zu durchschauen, und in gleichem Grade minderte sich die bisherige für den König Karl empfundene Verehrung. Wie tief es die frühern Verehrer Karl's schmerzte, das ungewöhnlich hehre Heldenbild nun befleckt zu sehen, ergeben folgende Worte Einiger unter ihnen: „Der schwedische König scheint noch immer, und leider nur zu sehr, auf Rache bedacht zu sein. Jede tapfere That, jeder gewonnene Vortheil reizt überdies die Lust nach weiterem Ruhm. Ein von der Gerechtigkeit seiner Sache so sehr überzeugter, und daneben so sieggekrönter Held legt nicht so leicht die Waffen nieder. Er verwechselt die eigene Kriegslust mit der gerechten Sache, und glaubt sich so ohne Flecken und Fehler. Aber Kriegshelden sind ebenso wie andere Menschen dem Irrthume unterworfen. Muth und Glück machen blind, und so kommt es denn, daß, was man gerechterweise anfing, aus bloßer Neigung und Leidenschaft fortgesetzt wird. Ach, wie erwünscht wäre es nicht, wenn der König von Schweden nur Gefallen an dem wahren Ruhme finden wollte! wenn dieser junge Kriegsgott seine Rachgier dem Wohle so Vieler opfern und sein Herz beherrschen könnte! Dann hätte er einen Sieg errungen, der seinen glänzenden Thaten die Krone aufsetzen und denselben einen neuen, noch herrlicheren Glanz verleihen würde." [1])

Karl's Beinbruch.

Die schwere Cavalerie der Schweden war nicht wohl geeignet, gegen die leicht berittene polnische zu fechten. Um hierin mehr Gleichmäßigkeit zu erzielen, errichtete Stenbock eine eigene Abtheilung sogenannter Towarschen, die aus armen polnischen Edelleuten von Karl's Partei gebildet wurde. Nachdem dieses neue Corps einigermaßen eingeübt worden war, wollte Stenbock es dem König präsentiren, und ihm die Fechtart seiner Truppen durch einen blinden Angriff auf das schwedische Lager zeigen. Diese sprengten nun in vollem Jagen und mit lautem Geschrei heran, und drangen zwischen den Zeltreihen in das Lager. Karl, der eben sein Abendessen einnehmen wollte, sprang auf, warf sich in den Sattel und galoppirte davon, um zu sehen, was sich zutrug. Aber in der Eile kam er den Zelten zu nahe, sodaß sein Pferd sich in den Leinen verfing und mit ihm stürzte. Der Fall war so heftig, daß der König sich im Gesichte

[1]) Conf. die ministeriellen Berichte des französischen und dänischen Gesandten aus dieser Zeit.

und Nacken verletzte und den linken Schenkel dicht oberhalb des Knies brach. Die Bestürzung über dieses Unglück war allgemein, nur Karl blieb sich gleich. „Lapperei!“ sagte er, „Dergleichen heilt bald wieder!“ — Die Trabanten trugen ihn in das nahe Zelt des General Mörner, wo der Verband sogleich angelegt wurde. Dabei verrieth er nicht den geringsten Schmerz und ließ sich nachher durch das Lager tragen, damit die Soldaten mit eigenen Augen sehen könnten, daß keine Gefahr vorhanden war. Indessen war der Blutverlust noch anhaltend, und bald wurde in ganz Europa das Gerücht vom Tode des jungen nordischen Heldenkönigs verbreitet, und schon wandte man auf ihn den bekannten Vers Martial's an:

„Dum numerat palmas credidit esse senem.“ [1])

Bisher hatte der Kranke gleich den Offizieren und Soldaten im Zelte gelegen vor Krakau, doch nun trugen ihn die Trabanten in ein Haus der Vorstadt. Er protestirte zwar dagegen und verlangte, ehestens wieder nach dem Lager gebracht zu werden. Aber die Ärzte wünschten und erklärten, die Heilung der Wunden erfordere eine gleichmäßigere Wärme, als in einem Zelte unterhalten werden könnte. Karl mußte sich also fügen. Aber er wollte diese Bequemlichkeit nicht allein genießen und ließ daher zuerst die Trabanten, dann auch die übrigen Truppen nach der Stadt verlegen.

Anfänglich befürchteten die Ärzte das Hinzutreten eines heftigen Wundfiebers, aber Karl's reines Blut, gesunde Säfte und geschonte Kräfte verhinderten jede Krankheit und beschleunigten die Heilung des Beinbruchs. Bald war er auch schon soweit wieder hergestellt, daß die Armee ihren Marsch an der Weichsel hinauf fortsetzen konnte. Zur größeren Bequemlichkeit für den König wollte man, daß er sich dabei einer Fähre oder eines andern Schiffsfahrzeugs bedienen sollte; aber er wollte davon Nichts hören, sondern ließ sich eine Tragbahre machen, auf welcher er die Märsche seiner lieben Soldaten mitmachte und von achtundvierzig Gardisten, die dabei abwechselten, sich tragen ließ. Bereits am vierzehnten Tage nach dem Beinbruch konnte er sich auf solche Weise unter den Truppen herumführen lassen; nach fünf Wochen ließ er sich in den Sattel heben und ritt einige Schritte herum, mußte aber doch diesmal von weiteren Versuchen abstehen. Nach sechs Wochen ging er mit Krücken, nach neun Wochen ritt er in Galopp, und in der zwölften Woche, d. h. Weihnachtabend, warf er die Krücken fort und ward für vollkommen geheilt erklärt. Ein leichtes Hinken hinterließ jedoch die Kur als ein Andenken des glücklich überstandenen Unfalls. —

---

[1]) Nach der Zahl seiner Thaten geschätzt, war er bereits ein Alter.

Stenbock's Streifzug nach Rothrußland.[1])

Beim ersten Einrücken in Polen hatte Karl versprochen, keine größeren Lieferungen ausschreiben zu wollen, als zum Unterhalte der Armee erforderlich wären, daß die Kirchen vor Plünderung geschützt und die Edelhöfe von Einquartierung verschont bleiben sollten. Während der ersten drei Monate der Invasion wurden diese Versprechungen genau gehalten, und es war eben dieser strengen Worttreue und Enthaltsamkeit die Achtung und Ergebenheit zuzuschreiben, die Karl und seine Schweden damals unter den Polen genossen. Aber nach der Schlacht bei Klissow wurde es anders. Klagen über Noth und Geldmangel, die aus dem Vaterlande kamen, brachten Karl auf den Gedanken, soweit es thunlich war, die Truppen auf Kosten der Polen zu unterhalten. Dazu glaubte er sich jetzt auch berechtigt, nachdem 8000 Mann Polen sich für August an der Schlacht betheiligt hatten. Die Geldrequisitionen wurden daher erhöht und manchmal verdoppelt, desgleichen die Ausschreibungen an Lebensmitteln und Fourrage. Wer Einreden dagegen erhob, wurde hart bestraft, so z. B. die Stadt Nowomiastro, die ganz und gar in Asche gelegt wurde, was sich schon einige Wochen nach der Schlacht bei Klissow zutrug. Die bisherige strenge Kriegszucht erschlaffte mehr und mehr. Das Eigenthum des guten Freundes Radziezowski blieb zwar verschont, aber die Umgegend wurde durch allerlei Erpressungen hart mitgenommen. Krakau mußte 60,000 Thaler an Brandschatzung erlegen,[2]) und an vielen Orten wurden die silbernen Kirchengefäße gestohlen. Hierzu mitwirkende Ursachen waren theils die vom Reichstage zu Sendomir gefaßten Beschlüsse zu Gunsten August's, theils, daß diese Gegenden dem polnischen Könige mehr als andere zugethan waren, was bestraft werden sollte durch Erpressungen und Aussaugungen aller Art.

Wegen des noch nicht geheilten Beinbruchs des Königs mußte die Armee sich mehre Wochen lang thatlos verhalten. Um indessen die Zwischenzeit zu einigem Nutzen anzuwenden, wurde Stenbock mit 2500 Mann nach Rothrußland und Wolhynien detachirt, um Geld und Proviant einzutreiben und die Bewohner dieser Landestheile zu zwingen, sich gegen August zu erklären. Auf das letztere Ansinnen einzugehen, schienen sie anfänglich nicht abgeneigt zu sein, besonders, wenn Stenbock ihnen in beredten Worten erzählte, wie der König von Schweden sie und ihre Freiheiten gegen den wortbrüchigen August in Schutz zu nehmen gekommen sei. Als aber Stenbock nun auch starke Contributionen ausschreiben ließ, da zogen sich die polnischen Herren zurück und schlugen ihm das eine wie das andere seiner Begehren ab. Stenbock setzte diesen Weigerungen Verlockungen,

---

[1]) So nannte man damals die aus den polnischen Woiwodschaften Chelm, Belz und Lemberg bestehende Landschaft.

[2]) Wir wissen schon von Stenbock selbst u. A., daß Krakau allein an baarem Gelde 130,000 Thlr. zahlen mußte — was damals eine hohe Summe bedeutete. D. Ü.

Drohungen und endlich Gewalt entgegen, vorzugsweise gegen die Anhänger August's. Ihre Güter wurden fast gänzlich verheert, besonders aber die Besitzungen Oginski's und Lubomirski's, welche Beide gegen Karl gefochten hatten, der Eine in Littauen, der Andere bei Klissow. Auf diesem Streifzuge wurden auch die gefangenen Dahldorff, Rosenstjerna und Klinkowström, die Karl aus der Gefahr errettet hatten, aufgehoben zu werden, wiederum befreit.

Es war nach den eigenen Instructionen Karl's geschehen, daß Stenbock die Bewohner jener Gegenden durch Plünderungen und Brand hatte zwingen sollen, von August abzufallen, was aus folgenden Stellen aus Briefen des Königs an den General deutlich hervorgeht: „Ich merke wohl, daß Ihr schon den Anfang gemacht habt, mit den dortigen Polen als ein ungebetener Gast umzugehen. Das kann ihnen nicht schaden; sie dürfen nicht eher davonkommen, als bis sie Alles erfüllt haben, was man will. **Sie sollen entweder feindlich vernichtet werden, oder mit uns gehen.**“ [1]) — An einer andern Stelle heißt es: „Ich hoffe, daß Ihr den Polen bald wieder eine artige Summe zum Unterhalt der Armee werdet abklopfen können,“ — und endlich in einem dritten Passus gar: „Alle Polen, deren Ihr habhaft werden könnt, sollt Ihr zwingen, entweder gutwillig oder wider Willen uns zu folgen, oder sie so zu Grunde richten, daß sie sich noch lange des Besuches von Meister Ziegenbock [2]) erinnern werden. Ihr müßt Euern äußersten Fleiß anwenden, um das Meiste, das Ihr erlangen könnt, herauszupressen, herauszuklauben und zusammenzuscharren.“ — Wenn der die Armee selbst commandirende König in solchem Tone schrieb, so kann man sich leicht vorstellen, was die Unterbefehlshaber und Soldaten sich erlaubten. Doch scheint es, daß Stenbock nicht so gewaltsam zu Werke gegangen ist, als wozu ihn das Schreiben Karl's aufforderte. Indessen war es ein ganz Erkleckliches, was er in den von ihm heimgesuchten Woiwodschaften erpreßte. Innerhalb acht Wochen entnahm er daselbst 60,000 Thaler an Geld, für 30,000 Thaler Gold- und Silbersachen, an 16,000 Ellen blaues Tuch, eine endlose Menge Hemden, Schuhe, Strümpfe u. s. w. Eine solche Zufuhr war dem König wie den Tausenden von Soldaten mit abgetragenen Röcken höchst willkommen.

Daß sich aber auch nach einer solchen Behandlung alle Gemüther von den Schweden abwenden mußten, war ganz natürlich. Doch war die Furcht vor ihren Waffen so groß, daß eine nicht geringe Zahl Einwohner der verheerten Gegenden sich, wenigstens anscheinend, Karl's Schutz unterwarf. Waren es doch

---

[1]) Wörtlich nach dem Originalschreiben: fiendtligen förstöras. D. Ü.

[2]) Måns Bock, ein nordisches Scherzwort für Ziegenbock, das sich im Munde eines Königs in so ernster Bedeutung sehr übel ausnimmt. D. Ü.

nur 2500 Schweden gewesen, die dergestalt eine polnische Landschaft hatten brandschatzen und in Furcht setzen können, die ohne große Anstrengung eine weit größere Anzahl Krieger zu ihrer eigenen Vertheidigung hätte aufrufen können!

Indessen ging der Herbst zu Ende, und die Truppen gingen in die Winterquartiere. Karl wählte dazu die Gegenden um Sendomir und Kasimierz, die August ergeben waren und daher vor anderen mitgenommen werden sollten. Er selbst schlug wiederum sein Hauptquartier auf dem Lande auf und hielt sich meist auf dem Gute Jakobowice auf, das nahe an Sendomir lag und Lubomirski gehörte.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug von 1703.

Während der Wintermonate ruhte der Krieg, aber schon im März brach Karl aus den Winterquartieren auf und rückte fast ohne Widerstand bis nach Warschau hinab, wo die Armee im Anfang des Aprils anlangte. Das erste namhafte Kriegsereigniß dieses Jahres war das

Treffen bei Pultusk.

August hatte in der Zwischenzeit wieder ein gar nicht unbedeutendes Heer zusammengebracht, das theils aus Sachsen, theils aus Littauern bestand, die ihm im Ganzen mehr zugethan waren als die eigentlichen Polen. Dieses vereinte Armeecorps hatte sich bei der Stadt Pultusk postirt, und beunruhigte von hieraus die Schweden. Pultusk liegt auf einer Insel im Narewflusse, und um dahin zu gelangen, sind mehre Wasserläufe zu passiren. Karl ritt daher selbst hinaus, um die Gegend zu recognosciren, und schritt darauf gleich zum Angriff. Mit einer starken Abtheilung seiner Armee rückte er zu dem Ende gegen den Feind, passirte den Bug auf Flößen und Brücken, stürzte sich dabei oft selbst mit seinem Pferde in die Fluten, und vertrieb mit den Seinen die am andern Ufer aufgestellten Feinde. Aber es waren noch mehre Gewässer zu passiren, über welche keine Brücken führten, und wo es nicht einmal Bauholz gab, um Nothbrücken davon zu machen. Karl ließ daher das Fußvolk Halt machen und drang mit der Reiterei durch Moorfelder und Holzungen, warf die sich ihm hier und da entgegenstellenden Feinde über den Haufen, setzte über die noch übrigen Gewässer, bald schwimmend, bald watend, und immer selbst an der Spitze seiner Reiter, bis er in der Morgenstunde des 21. April Pultusk erreichte. Es gelang ihm, durch dieses verwegene Vordringen die Feinde zu überraschen. Ihr An-

führer, Steinau, kannte die Stärke der Schweden nicht, sondern glaubte zuerst, es handle sich nur um ein leichtes Scharmützel. Aber nun kam die ganze schwedische Cavalerie zum Vorschein, und da Steinau voraussetzte, es werde derselben eine entsprechende Infanterie folgen, so befahl er seinen Vorposten, in die Stadt zu retiriren, wo er von dem vorbeifließenden nördlichen Arm des Narew gegen feindlichen Angriff gedeckt zu sein meinte. Karl, als er die Bewegung der feindlichen Vorposten gewahrte, erkannte sogleich die derselben zum Grunde liegende Absicht und beschloß, sie zu vereiteln. Er befahl daher dem Obersten Buchwald, den Retirirenden mit den sogenannten Priesterdragonern[1]) nachzusetzen, um sie entweder von der Stadt abzuschneiden, oder wenigstens mit ihnen zugleich in die Stadt zu dringen und sich der Brücke zu bemächtigen. Das Letztere gelang den tapfern Dragonern, und bald darauf langte auch Karl mit den Leibtrabanten und dem Leibregimente an, die mit blanken Waffen in die Stadt sprengten, aus welcher die Littauer und Sachsen fast ohne Widerstand hinausflohen. Als ein Theil derselben über die Brücke des andern Flußarmes an der Südseite gekommen war, brachen die Fliehenden die Brücke hinter sich ab, um vor der heftigen Verfolgung der Schweden gesichert zu sein. Ihre noch zurückgebliebenen Kameraden hatten sie dadurch dem unentrinnbaren Schicksal preisgegeben, entweder gefangen, niedergehauen oder in den Fluß getrieben zu werden. Dem Feldmarschall Steinau war es gelungen, zu entkommen, aber der sächsische Generallieutenant v. Beust und eine Anzahl anderer Offiziere konnten nicht mehr hinüber. Sie versteckten sich daher in einer auf dem Flusse liegenden Floßmühle und machten dieselbe vom Lande los, hoffend, es werde die Mühle mit dem fließenden Wasser abwärts treiben und ihnen so Gelegenheit geben, unbemerkt an's Land zu kommen und den Schweden zu entgehen. Aber Karl schöpfte bald Verdacht und ließ das Mühlenfloß an Land ziehen; worauf er in eigener Person, aber ohne erkannt zu werden, den General und sein Gefolge aus dem Mühlenhause herausholte und gefangen nahm. Nun wurde auch die Brücke wieder gangbar gemacht, sodaß die schwedischen Reiter hinüberkommen und den Feind auf dem andern Flußufer verfolgen konnten. Der Sieg war also errungen, der Karl nur einen Offizier und elf Soldaten gekostet hatte. Der Feind dagegen verlor mehre Hunderte, theils an Gefallenen oder Verwundeten, theils an Ertrunkenen, und es wurden 700 Mann zu Gefangenen gemacht. Überdies nahmen die Schweden ihnen eine Menge Pferde, Fahnen und Proviant und eine kleine Feldkasse ab, deren Inhalt Karl jedoch gleich darauf an seine getreuen Reiter austheilen ließ.

Am nämlichen Tage, da dieses Treffen stattfand, ließ König August, der sich damals in Marienburg aufhielt, vor dem Hofpersonal und der Bürgerschaft

---

[1]) Die von den Landpfarrern für das Nationalheer gestellten Dragoner. D. Ü.

ein Schauspiel aufführen. Darin kam auch ein Gefecht zwischen Sachsen und Schweden vor, worin die Letztern geschlagen und in die Flucht getrieben wurden. Als man dies nachmals an Karl erzählte, sagte er: „Ich gönne August gern die Freude, auf den Bühnenbrettern zu siegen, wenn ich nur der Sieger auf dem Schlachtfelde bleibe."

Der kleine Prinz.

Um diese Zeit langte im Lager des Königs der sogenannte kleine Prinz an, dessen wahrer Name Maximilian Emanuel von Württemberg war. Geboren 1689, gehörte er zu einem Geschlechte, das sich von jeher mit Vorliebe dem Kriegerleben widmete, was auch mit den Brüdern des kleinen Prinzen der Fall war. Max folgte ihrem Beispiel und hatte daneben eine so große Ergebenheit für Karl XII. gefaßt, daß er, obgleich erst vierzehn Jahre alt, durchaus in den Dienst des bewunderten Helden treten wollte. Seine fürstlichen Angehörigen ertheilten ihre Erlaubniß dazu, und nun traf eben Prinz Max im schwedischen Lager ein, als die Diversion gegen Pultusk unternommen werden sollte, und trug dem König seinen Wunsch vor, an dem Feldzuge theilnehmen zu dürfen, um sich im Kriegshandwerk auszubilden. „Nun wohl," antwortete ihm Karl, „ich will Euch nach meinem Sinn lehren," und ließ den kleinen Prinzen, der noch ganz ermüdet von der gemachten Reise war, sogleich aufsitzen, um einen weiten Ritt durch die schwedischen Quartiere mit ihm zu machen. Prinz Max bestand gut in dieser Probe, und Karl faßte bald herzliche Zuneigung zu ihm. Der württembergische Gesandte stellte vor, wie es nothwendig sein dürfte, daß der junge Prinz einen eigenen Hofmeister erhielte, der das Beste des Prinzen wahrnähme. Karl erwiderte ihm lächelnd: „Ist nicht vonnöthen, denn Ich selbst will sein Hofmeister sein." Wirklich trug er auch später immer mehr und mehr Sorgfalt für den Prinzen, und hatte größeres Interesse für ihn, als er sonst einzelnen Persönlichkeiten zu erweisen pflegte. Im Heere nannte man den eben angekommenen Fürsten gewöhnlich den kleinen Prinzen, und bald kannten ihn alle Soldaten unter diesem Namen und hatten ihn lieb.

Im Gefechte bei Pultusk mußte er seine erste Waffenprobe bestehen. Er war Einer der Ersten, die in die Stadt drangen und fing hier gleich damit an, einen feindlichen Dragoner zu verfolgen. Als aber dieser gewahrte, daß sein Verfolger nur ein Jüngling, fast noch ein Knabe war, machte er Kehrt und rief ihm zu: „Was, junger Mensch, willst Du schon anfangen, Menschen zu tödten?" — Des Prinzen Antwort war ein erneuerter Angriff und der Zweikampf ward heftiger. Der Prinz erhielt einen Stich durch die Uniform und einen andern durch den Stiefel, aber es gelang ihm am Ende, seinen Gegner zu durchbohren. Darauf ritt er zum König zurück und wurde von demselben für bewiesene Bra-

vour belobt. Indessen waren dem jungen Prinzen vom langen Reiten und dem Passiren der Flüsse und Gewässer die Füße dermaßen angeschwollen, daß ihm die Stiefel von den Füßen geschnitten werden mußten.

Einige Wochen darauf stürzten Prinz und König auf einer nächtlichen Recognoscirung in einen Graben, der kleine Prinz unten, der König oben, wobei der Erstere übel zugerichtet ward. Nach einiger Zeit hatte er sich jedoch wieder von diesem Unfall erholt, sodaß man ihn wieder neben seinem königlichen Freunde im Sattel sah. So debütirte der kriegerische Freundschaftsbund, der von dieser Stunde an zwischen dem einundzwanzigjährigen König und dem vierzehnjährigen Prinzen geknüpft wurde — ein Bündniß, das im Verlaufe des Krieges reich an Beispielen von gegenseitiger Ergebenheit und gemeinsam getheilten Gefahren und Proben der Freundschaft wurde.

Friedensunterhandlungen.

Wiederherstellung des Friedens zwischen Karl und August war immer mehr ein allgemeiner Wunsch in Schweden, Polen, Sachsen, Östreich, Holland und England geworden, und dieser Wunsch mußte also bald wieder zu erneuerten Versuchen zum Friedenstiften führen.

Die Polen blieben sich dabei auch in diesem Jahre so ziemlich gleich. Es wurden einige Versammlungen oder sogenannte Reichstage gehalten, auf welchen es zu den gewöhnlichen Streitigkeiten unter den Landboten und mit dem König August kam. Natürlich wurden auch wieder laute Klagen über Karl geführt und der Beschluß gefaßt, Leben und Blut gegen ihn daran zu setzen. — In Widerspruch damit wurde jedoch auch beliebt, eine abermalige Gesandtschaft Versuche zu möglicher Ausgleichung machen zu lassen. Einige Mitglieder der Versammlung drangen indeß darauf, der Absendung abermaliger Unterhändler durch Einberufung der gesammten Landeswehr mehr Nachdruck zu geben. Diese Motion fand lange heftigen Widerstand, und als sie endlich doch durchging, stellten sich so Wenige von den Aufgebotenen zum Dienste ein, daß mit ihrer geringen Anzahl in der Hauptfrage nichts Rechtes auszurichten war. Der ganze Krieg, womit die Polen Karl einzuschüchtern suchten, bestand also nur in einigen Scharmützeln, die zu nichts Andrem führten, als den Schweden neue Veranlassung zu harten Bedrückungen des Landes zu geben. Einige wohldenkende Polen ermahnten freilich ihre Landsleute zur Einigkeit, und der Bischof Zaluski bat die Sapieha in beweglichen Worten, von ihren für das Vaterland verderblichen Umtrieben abzustehen, aber er richtete mit seinen Ermahnungen Nichts aus. Denn die Meisten dachten nur an sich selbst, an ihre Launen und Vortheile, aber nur wenig an das Gemeinwohl des Landes. Sie selbst verglichen ihre Zustände mit den babylonischen Wirren und wurden denn auch danach behandelt. Das Land litt ungemein bei den Hin- und Herzügen der Schweden

und Sachsen, zu welchen sich bald auch die der Russen gesellten. Und dennoch konnte alles Dieses die Polen nicht zu einigem Zusammenhalten und kräftigem Auftreten bewegen, um dem allgemeinen Elende ein Ende zu machen!

In Befolgung des letzten Reichstagsbeschlusses entsandten sie indessen ihre Vermittler an Karl. Für Beseitigung der von August's Unzuverlässigkeit und Ränken dictirten Befürchtungen boten sie nun folgende Sicherheit an: Kein König in Polen sollte künftig Bündnisse mit andern Regenten anders, als mit Einwilligung der Republik schließen dürfen, und ebensowenig eigene oder dazu angeworbene Kriegsmannschaften gegen die schwedischen Landschaften führen, noch fremde Potentaten durch Truppen, Geld oder Verrätherei wider Schweden unterstützen. Wer gegen diese Verbindlichkeiten zu handeln wagte, den gelobten sie mit gewaffneter Hand angreifen zu wollen. Daneben gaben sie zu verstehen, daß, wenn Frieden jetzt erlangt werden könnte, die Polen Karl im Kampfe mit Rußland beistehen wollten, vor dessen Übermacht sie schon anfingen sich mehr als vor der schwedischen zu fürchten. — Karl ließ Piper auf diese Vorschläge eine ausführliche Antwort abgeben, worin weitere Unterhandlungen abgelehnt wurden, da man weder zu August, noch zu den Polen Vertrauen fassen könnte, so lange Letztere fortführen, so große Parteilichkeit für den jetzigen König zu beweisen.

In einer ganz merkwürdigen Beziehung hatte indessen Karl diesmal seine Ansichten geändert. Sein Anhänger Rafael Leczinski hatte ihm nämlich bei einer geheimen Unterredung vorgestellt, er möchte nicht so offen und unbedingt die Absetzung August's behaupten, da ein solches Begehren zu gewaltsam und für die Polen zu schimpflich wäre, auch überdies nur dazu führe, ihren Stolz zu reizen und Theilnahme für August im Lande zu erwecken, während die Polen ihn wohl aus eigenem Antriebe zu entthronen geneigt sein würden.[1]) Karl folgte diesem guten Rathe und vermied es, in Briefen und Reden der Entthronung zu erwähnen. Statt dessen berief er sich nun auf die früher gemachten Friedensvorschläge und den angedeuteten Weg zur Versöhnung, ohne diese Ausdrücke deutlicher zu erklären, es Jedem überlassend, sie nach Belieben zu deuten, obgleich die Absetzung ihr wahrer Sinn war. Aber der große, nur oberflächlich lesende Haufen erwog die Sache nicht genauer, sodaß sich in der That unter dem Volke die Meinung ausbreitete, daß Karl nicht mehr auf Absetzung des Königs bestehe — ein Gerücht, das ihm viele Freunde und Anhänger erwarb. Er beharrte auch bei diesem Benehmen, bis die Conföderation Großpolens völlig zu Stande gekommen und dadurch die Aussichten eröffnet worden waren, den unerschütterlich festgehaltenen Gedanken durchzusetzen.

August sehnte sich nach Ruhe und erbot sich zu Unterhandlungen, die viel-

---

[1]) S. das Säfstaholmer Archiv, Misc. hist. Pal., Nordberg's Anhang.

versprechend für Schweden lauteten, und seine Anträge wurden nun auch von Östreich, Holland und England unterstützt. Der englische Gesandte in Stockholm, Robinson, hatte diesen Posten lange bekleidet und war hier mit allen Verhältnissen vertraut geworden. Dieser mußte nun mitten im Winter eine Reise in Karl's Hauptquartier antreten, um ihm deutlich und ohne Vorbehalt die Noth und Unzufriedenheit zu schildern, welche in Schweden zu herrschen anfing. Man glaubte nämlich, daß Karl keine genaue Kenntniß davon hätte, da er gar keine weitere Rücksicht darauf nahm.[1]) Als Robinson in Polen angelangt war, mußte er lange harren, ehe ihm Gehör bei Karl gegeben wurde. Endlich gelang es ihm im Herbst 1703, sich auf offener Landstraße, halb mit Gutem, halb durch Überraschung, eine Unterredung mit dem König zu erschleichen. Aber weder er noch seine Collegen aus Holland und Östreich vermochten auch nur Etwas auszurichten, und als Robinson dann um eine zweite Audienz anhielt, wurde sie ihm abgeschlagen, wie man sagte, infolge der Insinuationen des französischen Gesandten.[2]) Zugleich ließ Karl dem Vertrauten, Radziejowski, durch Piper insgeheim sagen, die Entthronung sei und bleibe die unabweisliche erste Friedensbedingung. — Piper machte jedoch noch im Mai einen nochmaligen ernsten Versuch, den König zu einer Sinnesänderung zu bewegen. Er wiederholte die schon angegebenen Gründe, um seinem Herrn die Nothwendigkeit eines Friedensschlusses mit August plausibel zu machen, fügte aber als neuen dringenden Beweggrund hinzu, daß der Czar bereits Ingermanland erobert und somit einen Hafen an der Ostsee gewonnen hätte; denn eben in diesen Tagen wurde der Grundstein zu St. Petersburg gelegt. „Diese Ereignisse haben für Schweden eine viel wichtigere Bedeutung," sagte er schließlich, „als wer den polnischen Thron bekleidet." — Aber Karl beharrte starrsinnig bei seinem Willen. Da antwortete ihm denn der hellsehende Minister: Dixi et salvavi animam meam!

Im Verlaufe des Sommers wurde ein Vertrag mit Holland geschlossen, wonach Karl den Generalstaaten nach erlangtem Frieden Hülfstruppen gegen Frankreich versprach. Es war also nun dem Haager Cabinete und dessen Bundesgenossen angelegentlich darum zu thun, einen baldigen Frieden in Polen hergestellt zu sehen. Östreich suchte durch das Anerbieten der reichsgräflichen Würde die Sapieha zu gewinnen, und als die schwedische Intendantur zufällig in Geldverlegenheit gerathen war, schoß Robinson derselben eine beträchtliche Summe vor. Auch war es um diese Zeit, daß die Polen die vorerwähnte Garantie gegen künftige Angriffe August's anboten. Die drei vereinigten Mächte erließen also in dieser Beziehung am 1. August 1703 ein Schreiben an den

---

[1]) Conf. das Reichsrathsprotocoll vom 11. Novbr. 1702.

[2]) S. das Reichsrathsprotocoll vom 11. Novbr. 1703.

Minister Piper, das im Wesentlichen folgende Anträge enthielt: „Der König von Schweden gebe als Hauptgrund zur bisherigen Ablehnung eines Friedens mit König August an, daß er keine Gewähr gegen künftige Angriffe dieses Fürsten erlangen könne. Die drei Mächte hätten daher im Verein mit der polnischen Republik diese Sache in nähere Erwägung gezogen und erböten sich also vereint zu folgender Sicherheit: Polen verspricht heilig und theuer, den König von Schweden weder selbst zu beunruhigen, noch durch seinen König beunruhigen zu lassen, und ist daneben erbötig. Schweden vollen Schadenersatz für im gegenwärtigen Kriege erlittene Verluste zu verschaffen. Polen, Östreich, England und Holland geloben, sich gemeinschaftlich für Erlangung dieses Schadenersatzes zu verwenden. Polen verspricht ferner, die billigen Ansprüche zu erfüllen, welche der König von Schweden noch außerdem an dasselbe stellen möchte. Östreich, England und Holland sehen diese Anträge für billig an, die überdies für Schweden nützlich und ehrenvoll sind; sie ersuchen also den Minister, dem König dieselben vorzutragen." Zum Schlusse hieß es dann noch, wie die vier Mächte hofften, Se. Majestät der König von Schweden werde nun vor der ganzen Welt darthun, daß die Unsicherheit, worüber geklagt worden, die aber nun von ihnen beseitigt sei, die wirkliche Veranlassung und nicht bloß ein Vorwand zu dem Kriege gewesen sei, der Polen und Schweden ausgesogen und ganz Europa beunruhigt habe. Polen sei in seiner Nachgiebigkeit so weit gegangen, daß billig Nichts mehr von demselben verlangt werden könne. Es beruhe also jetzt allein auf Sr. Majestät dem König von Schweden, dem großen Blutvergießen ein Ende zu machen, allem weitern Elende vorzubeugen, die vielen Thränen zu trocknen und zugleich den wahren Nutzen seines Reiches wahrzunehmen und seinen eigenen Ruhm zu begründen. —

Nach einigen Tagen schon erfolgte Karl's Antwort. Sie war ausweichend und enthielt in Kürze, daß ihm Piper das Schreiben der drei Mächte vorgelegt habe, er aber keine entscheidende Antwort darauf geben könne, so lange er noch nicht wisse, auf welche Weise Polen das frühere freundschaftliche Verhältniß zwischen den beiden Staaten wieder herzustellen gedächte.[1]) — Denn es war nun einmal eine völlige Unmöglichkeit geworden, ihn zum Eingehen auf Friedensunterhandlungen zu bewegen, die darauf basirt waren, daß August auch ferner König von Polen bleiben sollte.

Gab es nun so Viele, die den Abschluß eines Friedens begehrten, so fanden sich auch Andere, welche auf Fortsetzung des Krieges drangen. Dänemark sah mit Freuden, daß Schweden Jahr für Jahr seine Kräfte mehr und mehr vergeudete, ohne die geringste Aussicht auf einen endlich zu erwartenden Gewinn.

---

[1]) S. Handlingar till Karl XII. s historia, das Schreiben der drei Mächte an Piper vom 2. August, dat. aus Warschau, und Piper's Antwort v. 7. August 1703 aus Thorn.

Vom Hofe in Kopenhagen wurden daher auch geheime Boten abgefertigt, um sowohl August als die Polen zur Fortsetzung des Krieges zu ermuntern, und wie Dänemark benahm sich auch Rußland. Während Karl und seine Armee in Polen beschäftigt waren, hatte der Czar freie Hand gehabt, sich den längst gewünschten Hafenplatz an den Gestaden der Ostsee zu erobern. Er hegte dabei indessen einige Furcht, es möchte der von Kriegsanstrengungen ermattende August zuletzt Karl's Bedingung annehmen und auf den polnischen Thron verzichten. Im Jahre 1703 machte er daher ungewöhnliche Anstrengungen, um August zur Fortsetzung des Krieges zu bewegen, indem er ihm kräftigen Beistand versprach. — Aber auch Frankreich suchte auf allerlei Weise den Frieden zu hintertreiben. Daß der Gesandte dieser Macht das Möglichste that, um Robinson's Auftrag zu vereiteln, wurde schon gesagt. Um die Sapieha zu gewinnen, gab Ludwig dem Angesehensten der Familie ein beträchtliches Jahrgeld, und um Karl's nächste Umgebung damit zu bestechen, ließ er 50,000 Lvrs. anweisen: Piper, Hermelin und Stenbock wurden namhafte Summen angeboten, aber sie verweigerten die Annahme. Cederhjelm und Otto Vellingk waren nicht so gewissenhaft, und es scheint, daß auch Dücker zur französischen Partei gehörte.[1]) Um diese Intriguen desto besser betreiben zu können, wollte der französische Gesandte wieder seinen Aufenthalt im schwedischen Lager oder Cantonnement nehmen, was aber, wie wir schon gesehen haben, allen fremden Gesandten von Karl untersagt worden war. Man griff daher zu einem andern Mittel. Aus Paris wurde ein gewisser Erik Sparre, ein in französische Dienste getretener Schwede, abgesandt, der nun alle diejenigen Angelegenheiten durch persönliche Unterhandlungen betreiben mußte, die der Gesandte nicht selbst ausrichten konnte. Um den wahren Grund zu Sparre's Erscheinen im schwedischen Hauptquartier verborgen zu halten, wurde vorgeschützt, er suche Anstellung in der schwedischen Armee. Die geheimen Absichten wurden jedoch bekannt, und obgleich Sparre wirklich in der schwedischen Armee angestellt wurde, so konnte er doch nichts Rechtes durchsetzen, weil alle seine Schritte bewacht wurden. Er kehrte daher auch bald wieder nach Paris zurück, nachdem er zuvor den Obersten Lenk dazu vermocht hatte, das Beste Frankreichs wahrzunehmen und alle diejenigen Herren zu belohnen, die Karl in seiner Absicht, August zu entthronen, befestigten. Die Ausführung eines solchen Auftrags war für die Söldlinge mit keiner Schwierigkeit verbunden, denn sie wußten Alle recht wohl, daß nur ein unvorhergesehener Tod Karl's Absichten zu zerstören vermochte.

Eine Macht, die auf eigene Hand im trüben Wasser fischen wollte, war Preußen. Es ließ Karl heimlich vorschlagen, sich mit ihm der polnischen Wirren und

---

[1]) Vergl. über diese Verhältnisse die Berichte des franz. Gesandten vom 23. u. 24. Februar, vom 22. Octbr. u. 29. Decbr. 1703 u. vom 9. Febr. 1704.

innern Streitigkeiten gemeinschaftlich zu bedienen, sodaß Preußen Westpreußen an sich nähme, Schweden dagegen das polnische Livland und einen Theil von Littauen bekäme. Zur Ausführung dieses Planes wollte der König Friedrich 20,000 Mann in's Feld stellen. Dagegen möchte man aber nicht weiter an der Absetzung August's arbeiten, sondern die Polen ihn immerhin behalten lassen.[1]) Da dieser Plan gar nicht mit Karl's Absichten stimmte, so wurden die Unterhandlungen auch gleich abgebrochen.

Die Belagerung der Festung Thorn.

Nach dem Treffen bei Pultusk waren August's Truppen so geschwächt und eingeschüchtert worden, daß man sie nicht mehr den Schweden in offenem Felde entgegenstellen durfte. Sie schlossen sich daher in Thorn ein, das damals einer der noch am besten erhaltenen festen Plätze in Polen war. Karl eilte ihnen nach, um auch diesen fast letzten Rest der sächsischen Armee, die letzten Beschützer der polnischen Königskrone, zu vernichten. Bereits in der Mitte des Maimonats stand er vor der Stadt. Aber die Besatzung war noch an 6000 Mann stark, und Karl's Belagerungscorps zählte nicht mehr als 10,000 Mann, die nur mit einer aus leichtem Feldgeschütz bestehenden Artillerie versehen waren. Von einer wirklichen Belagerung des Platzes konnte also gar nicht die Rede sein. Indessen ward die Stadt von den Schweden eingeschlossen, während die Sachsen die Vorstädte abbrannten und die Festungswerke ausbesserten. Karl sandte Befehle nach Riga und Karlskrona, ihm Belagerungsgeschütz zu senden, und 4000 eben in Schweden ausgeschriebene Rekruten zur Armee abgehen zu lassen. Was der König begehrt hatte, langte Anfangs Juli und im August in Danzig an und wurde von Stenbock nach dem Lager geführt. Die Bedeckung dieses Transports war sehr gering, und die neuen Soldaten waren nur schlecht ausgerüstet. Aber die ganze Zufuhr langte unangefochten im Lager vor Thorn an. Nach Ankunft dieser Verstärkung nahm die eigentliche Belagerung ihren Anfang: die Laufgräben wurden eröffnet, das Geschütz in Batterien aufgestellt, und das Bombardement der Festung begann. Bald brannte es nun in der Stadt, und die Bürger verlangten von dem Commandanten, daß er capituliren solle.

Und was thaten denn nun die Polen, um die bedrängte Stadt zu entsetzen? — Man sehe nur! — Sie beriefen ihren Reichstag und faßten auf demselben den Beschluß, den König von Schweden mit Krieg anzufallen — sofern derselbe nicht gleich ihre Vorschläge annähme. Karl kehrte sich selbstverständlich an solche leere Drohung nicht, und nun sollte also das ganze polni-

---

[1]) S. im Reichsarchiv unter Acta historica Lillenroth's Schreiben an Karl vom 26. Novbr. u. 2. Decbr. 1703.

sche Reichsheer in den Sattel steigen und die Schweden vor Thorn angreifen. Aber auch jetzt folgten nur Wenige dem allgemeinen Aufgebote, während die Meisten aus Furcht, Trägheit, Eigennutz oder Verrath daheim blieben. Aber es standen August noch anderweitige 5000 Mann Sachsen unter Steinau, 4000 Mann polnische Kronsoldaten unter Lubomirski und 6000 Mann Littauer unter Wiecnowiecki zu Befehl. Diese in runder Zahl angegebenen Truppencontingente versammelten sich in der Umgegend von Pultusk und sollten von hier die Weichsel entlang vorrücken, um Thorn zu entsetzen. Aber die Anführer der verschiedenen Truppencorps zerfielen unter sich, namentlich die beiden polnischen. August ließ daher Lubomirski und Wiecnowiecki vor sich rufen, wo er und der Bischof Zaluski sie denn zur Einigkeit und zu kräftigem Handeln ermahnten. Nach vielem Zureden gelang es endlich, Lubomirski zu bewegen, in den Marsch auf Thorn zu willigen. Karl aber hatte schon im vorhergehenden Winter Geld unter das polnische Kronheer austheilen lassen und, wie man wissen wollte, auch Lubomirski mit 50,000 Thlr. für sich gewonnen. Auch war dieser Feldherr eifersüchtig auf Wiecnowiecki, weil ihm König August größeres Vertrauen erwies, weshalb er in ein geheimes Verständniß mit Radziejowski getreten war. Indem er jedoch in das Vorrücken auf Thorn willigte, erklärte er, am linken Ufer der Weichsel vordringen zu wollen, während Wiecnowiecki am rechten operiren könne, denn dessen Truppen seien so undisciplinirt, daß er nicht die Verantwortung für ihr Plündern übernehmen wolle. Es wurde also beschlossen, die Littauer an dem einen, die Polen am andern Flußufer vorrücken zu lassen. Aber als dieser Beschluß nun zur Ausführung kommen sollte, wollte Lubomirski nur an der Seite der Weichsel marschiren, die schon Wiecnowiecki im Voraus zugetheilt worden war. Auf solche intriguirende Weise verzögerte er den Abmarsch und blieb mit seinem Corps unthätig stehen. Der Bischof bat ihn mit Thränen in den Augen, doch die Noth des bedrängten Vaterlandes zu bedenken und gegen den Feind zu marschiren — aber es war umsonst. Lubomirski stützte sich bei seiner Weigerung auf die ihm wohlbekannte Stimmung unter seiner Mannschaft, von welcher ein Theil durch schwedisches Geld gewonnen worden war, während ein anderer die Drohungen der Schweden fürchtete. Karl hatte nämlich bekannt machen lassen, daß er, wenn das Kronheer für August aufträte, ganz Polen als feindliches Land behandeln würde. Die endliche Folge von Alledem war, daß Lubomirski und sein Heer Nichts unternahmen und als unthätige Zuschauer der Belagerung und des Falles von Thorn verharrten.

Nun standen also noch Wiecnowiecki mit den Littauern, und Steinau mit den Sachsen da. Wiecnowiecki schlug vor, sie wollten Beide vereint auf die Schweden losgehen. Aber Steinau erwiderte hierauf, er kenne die Littauer zu gut, die zwar von Nutzen sein könnten, wo es darum gälte, einen fliehenden

Feind zu verfolgen oder einen viel ſchwächern anzugreifen, daß ſie aber in einem ernſten Kampfe die Flucht zu ergreifen und ihre Alliirten im Stiche zu laſſen pflegten. Daher wolle er in keinem Falle in Gemeinſchaft mit ihnen die Schweden angreifen. Die Sachſen operirten alſo auf eigene Hand, meiſt durch Unternehmung von Streifzügen. Es blieben ſomit nur noch die 6000 Littauer unter Wiecnowiecki übrig, um etwas Ernſtliches gegen Karl zu unternehmen. Auch ihr Anführer wollte ſich auf den kleinen Krieg gegen die Schweden legen, allein einer ſeiner Unterbefehlshaber, der oftgenannte Oginski, war nun unzufrieden mit Auguſt geworden, weil eine Anſtellung, wozu er ſich berechtigt glaubte, einem Andern verliehen worden war. Er ging alſo unter den Soldaten umher und führte allerlei aufrühreriſche Reden, wodurch es ihm gelang, alle Bewegungen des Corpscommandeurs zu hintertreiben. Auguſt ſuchte nun zwar durch ein Geldgeſchenk Oginski beſſer gelaunt zu machen, allein dies kam zu ſpät, denn der günſtige Augenblick zum Angreifen war darüber verloren gegangen. Stenbock hatte die ſchwediſche Verſtärkung unbehindert von Danzig nach Thorn führen können, wodurch Karl in den Stand geſetzt wurde, die Belagerung der Feſtung zu eröffnen.

Es war um dieſe Zeit, wo Karl's außerordentlich kriegeriſcher Muth anfing, mehr und mehr in denjenigen Übermuth auszuarten, der der Tollkühnheit gleicht und ohne Veranlaſſung und Zweck, mithin zu bloßem Zeitvertreib, allen Gefahren trotzt. Er ließ auch nicht eine Verſchanzung zur Deckung der Truppen gegen diejenigen Ausfälle von der Feſtung aufführen, womit ſie von den Sachſen und Polen bedroht waren, obgleich das Lager offen und weitgedehnt, und ſeine Stärke keineswegs hinreichend war, um die Feſtung ganz einzuſchließen. Als man ihm darüber Vorſtellungen machte, erwiderte er: „Verſchanzungen, womit ein Heer ſich umgibt, zeugen gewiß von Vorſicht, ſind aber in Wahrheit nur Beweiſe der Feigheit.“ — Sehr oft ſah man ihn in den Laufgräben ſich dem Feuer der Belagerten ausſetzen. Einmal riß ihm hier eine Kanonenkugel die Faſchine aus der Hand, womit er helfen wollte, eine Bruſtwehr zu bekleiden. Eines andern Tages ſtand er neben einem mit Erde gefüllten Schanzkorbe, als eine Kugel aus der Feſtung ſowohl den Schanzkorb als den König über den Haufen warf und ihn mit Erde überſchüttete. — Täglich umkreiste er die Feſtung, und zwar ritt er dabei immer abſichtlich im Bereiche der Feſtungsgeſchütze. Die Feinde merkten daher bald, wer der Verwegene war, und richteten allemal ihre Kugeln auf die kleine königliche Patrouille, aber faſt immer vergeblich. Die Kugeln umſauſten die Reiter und ihre Pferde, doch nur ſelten wurde Jemand von ihnen verwundet. Die Mannſchaft ſah dieſe tollkühnen Streifereien mit Erſtaunen an und wurde immer mehr dadurch in dem Wahne beſtärkt, daß eine unſichtbare Macht über ihrem heldenmüthigen König wache. Und auch Karl ſelbſt ſchien immer feſter

in diesem Glauben zu werden, denn er schlug alle Warnungen in den Wind, die man ihm wegen dieser waghalsigen Ritte machte. Da wollten die Generale eine Drohung in die Stadt senden, daß, wenn man fortführe, nach des Königs Person zu schießen, bei Eroberung der Festung weder der Burghauptmann noch die Besatzung geschont werden sollte, aber Karl verbot ihnen diesen Schritt. „Die Sachsen," sagte er, „thun recht daran, daß sie auf jeden Feind feuern. Ich bin's, der Krieg gegen sie führt, und können sie mich treffen, so ist das ganze Spiel zu Ende." Er fuhr daher fort, die üblichen Umkreisungen zu machen und kehrte nach wie vor glücklich von allen diesen Streifereien in's Lager zurück. — Sein eigenes und die Zelte seiner nächsten Umgebung ließ er so nahe an den Festungswerken aufschlagen, daß sie nicht selten von feindlichen Kugeln durchlöchert wurden. In einzelnen Fällen wurden auch Leute hier erschossen; aber auch das konnte ihn nicht bewegen, die Zelte weiter rückwärts zu verlegen. Man schlug ihm daher vor, zum Schutze der Zelte Erdwälle aufwerfen zu lassen, was er ebensowenig erlauben wollte. Da ließ Piper eines Tages, als der König abwesend war, Heudiemen vor den Zelten aufrichten, damit sie Schutz gewähren sollten. Aber bei der Rückkehr merkte Karl gleich, weshalb das geschehen sei. Er ließ nun zwar die Heuberge, welche dem kleinen Prinzen und einigen nahe daran liegenden Dragonern, deren Pferde bisweilen getroffen worden waren, zum Schutze dienten, stehen, befahl aber sogleich die Wegräumung der sein eigenes Zelt schützenden Heudiemen, sodaß dieses letztere wieder eben so offen dalag als vorher. — Einst fiel es ihm mitten in der Nacht ein, die Festung erstürmen zu wollen. Die Generale sagten ihm vergeblich, ein solches Unternehmen hieße geradezu, seine Soldaten auf die Schlachtbank liefern. Als aber Einer unter ihnen in die Worte ausbrach: „Wenn Ew. Majestät auf Ihrem Vorsatz bestehen, so wollen auch wir Andern alle blindlings gegen die Mauern anlaufen und uns zugleich mit unserm König todtschießen lassen." Über dieses extreme Bild der Ergebenheit und Besorgniß für den König wurde Karl nachdenkend, und es verlief unterdessen die Zeit bis zum Anbruch des Tages, wo der wilde Plan von selbst zerfiel.

Obgleich die beiden vorgenannten polnischen Armeecorps nicht zum Entsatze Thorns heranrückten, so wurden die Schweden doch von andern polnischen Streifcorps, besonders unter dem geschickten Parteigänger General Brand umschwärmt und beunruhigt. Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, hier alle die einzelnen Heldenthaten anzuführen, die dabei vorkamen. Zu den ausgezeichnetsten Männern, die sich in diesen Einzelkämpfen einen ruhmvollen Namen unter den Schweden erwarben, gehörten der Oberstlieutenant Hans Mörner, der Oberst Granatenhjelm und ganz besonders der Major Karl Gustav Creutz vom Leibregimente zu Pferde. Mit 400 Mann von diesen Kerntrup-

pen mußte derselbe sich einst durch einen an 7000 Mann starken Feind durchschlagen und rettete dadurch den größten Theil seines Trupps. Es war auch in dieser Belagerungszeit, wo der tapfere General Bernhard Otto von Liewen erschossen ward, wovon später das Nähere erzählt werden soll.

Indessen hatte die Belagerung ihren Fortgang und die Garnison kam mehr und mehr in Bedrängniß. Karl wollte aber von keiner andern Capitulation als einer Übergabe der Sachsen auf Gnade und Ungnade wissen. Endlich, in den ersten Tagen des Oktobers, mußte die Besatzung diese Bedingung annehmen. Nachdem sie aus der Festung gerückt war und auf dem Glacis die Waffen gestreckt hatte, rückten die Schweden in die Stadt und machten hier gute Beute. 96 schwere Geschütze, 9 Mörser, 30 Feldschlangen, 8000 Musketen mit 276,000 Musketkugeln, 800 Centner Pulver und große Vorräthe an anderweitigem Kriegsbedarf fielen ihnen in die Hände. Dazu kam eine Brandschatzung von 100,000 Thalern und alles Silbergeräthe, das die Bewohner der Umgegend in die Stadt getragen hatten, um es hier vor den Schweden zu sichern. Sogar die Kirchenglocken wurden nominell für Kriegsbeute erklärt und an die Generale verschenkt, von welchen die Gemeinden sie für schweres Geld wieder auslösen mußten. Von der Garnison waren nur noch 1600 Mann dienstfähig geblieben, 2500 Mann lagen krank oder verwundet in den Lazarethen, die Übrigen waren während der Belagerung umgekommen. Unter den Gefangenen befanden sich 2 Generale und 174 andere Offiziere. Alle wurden gut behandelt. Karl rühmte den Gouverneur der Festung, General Kanitz, wegen seiner tapfern Vertheidigung und schenkte dem Commandanten, General Röbel, 2000 Thaler. Die kriegsgefangenen Gemeinen sollten nach Schweden hinübergebracht werden, und mit ihnen wurden die invaliden Soldaten der Schweden in die Heimath gesandt. Aber heftige Sturmwinde zersplitterten die Transportflotte; einige Schiffe verunglückten ganz, die meisten wurden nach fernen Ostseehäfen verschlagen, und nur wenige erreichten die schwedische Küste.

Die Belagerung von Thorn hatte den Schweden geringern Verlust an Mannschaften gekostet, als die fortwährenden Gefechte des kleinen Krieges gegen die feindlichen Parteigänger in der langen Belagerungszeit. Damit aber diese Stadt, welche die schwedische Armee fast ein halbes Jahr aufgehalten hatte, nicht mehr im Stande sein sollte, Widerstand zu leisten, wurden ihre Werke geschleift und darauf der sächsische Oberst Golz abgesandt, um dem König August das Schicksal der bisherigen Festung Thorn zu melden.

Der endliche glückliche Ausgang der Belagerung Thorns trug nun wiederum dazu bei, daß die Waffen Karl's mehr und mehr für unwiderstehlich angesehen wurden. Die eine Landschaft, die eine Stadt nach der andern unterwarf sich ihm, und reiche Kriegssteuern und Brandschatzungen flossen in die schwedische Feldkasse. Danzig kaufte sich mit 100,000 Thlrn. von der Unterwerfung los,

und das kleine Elbing mußte mit 260,000 Thlrn. und dem Verluste von 180 Kanonen und 160 Centner Pulver die Kühnheit bezahlen, dem General Stenbock die verlangten freien Quartiere für einige Regimenter auf dem Marsche von Danzig nach Thorn verweigert zu haben.

Die Winterquartiere von 1703—1704.

Erst einige Tage vor Weihnachten ließ Karl diesmal die Truppen in die Winterquartiere gehen. Preußisch-Polen und besonders das Stift Ermeland wurden dazu gewählt, weil diese Provinzen bisher von Durchzügen der Kriegsvölker verschont geblieben waren, und daher gutes Unterkommen für die Soldaten und reiche Einnahmen für die Kriegskasse versprachen. Der König nahm sein Quartier im bischöflichen Palais zu Heilsberg, und ließ seine Trabanten sich in der Stadt selbst ausruhen. Es war das erste Mal, daß er seit Anfang des Krieges sich selbst und den Leibtrabanten eine solche Bequemlichkeit gestattete. Die Lebensweise unterschied sich ebenfalls von der frühern in den Winterquartieren. Der König pflegte der nächtlichen Ruhe länger als sonst, und befaßte sich mehr mit den innern Angelegenheiten seines Landes als bisher. Feste, Bälle und Belustigungen kamen nicht selten vor, und es wurde eine Schauspielergesellschaft aus Stockholm geholt, um den kriegerischen Hof während der winterlichen Ruhe zu unterhalten.

Nach alter Gewohnheit ritt jedoch Karl oft hinaus, um die Cantonnements der Soldaten zu inspiciren. Diese Ausflüge waren ebenso oft von Dauer, und nicht selten von Gefahren begleitet. Einst — es war schon im November — begab er sich aus der Umgegend bei Thorn gen Süden zu dem in Großpolen stehenden Rehnskjöld. War sein Pferd müde geworden, so ließ er sich im nächsten Dorfe ein anderes gegen doppelte Bezahlung geben, und so ging es zwei Tage lang weiter ohne Aufenthalt. Von den ihn begleitenden Trabanten und andern Offizieren blieb der Eine nach dem Andern zurück, sodaß ihm bei seiner Ankunft bei Rehnskjöld nur noch Klinkowström zur Seite geblieben war. Der Ritt war mitten durch eine von feindlichen Parteigängern angefüllte Gegend gegangen. Am andern Tage wollte er schon wieder zurückkehren, als ihm Rehnskjöld vorstellte, daß dazu eine größere Bedeckung nöthig wäre, wovon Karl aber nichts hören wollte. Da fertigte Rehnskjöld im Stillen zwei Patrouillen ab, die den Weg, den der König kommen mußte, vorher von Feinden säuberten. Karl begab sich also wieder auf die Rückreise, und nach einem ebenso forcirten Ritte wie der erste langte er wohlbehalten in seinem Hauptquartier an, nachdem er auf dieser Tour 34 Meilen zurückgelegt hatte.

Während der winterlichen Ruhe wurden nun ernstliche Pläne wegen der Besitzungen Danzigs verhandelt, um durch dasselbe reiche Zufuhrquellen, einen sichern Waffenplatz und eine gesicherte Verbindung mit England zu erlangen. Aber

England und Holland traten diesem Plane eifrig entgegen, und Karl dachte weniger an Erreichung dieser Absichten, als an die endlich durchzusetzende Absetzung August's. Danzig salvirte sich also mit der schon genannten Lösesumme von 100,000 Thlrn. und Vergütung einer Forderung, welche die Familie Gyllenstjerna noch aus den Zeiten Karl's VIII. an die Stadt zu machen hatte, mußte aber doch auch dem König August die Treue und den Gehorsam aufsagen.

In diesen Winterquartieren ereignete sich auch das Unglück mit Axel Hard, dessen schon wiederholt Erwähnung geschehen ist. Er war der jüngere Bruder des Stallmeisters Gustav Hard unter Karl XI., Kammerherr Karl's XII. und Theilnehmer an dessen gefahrvollen Spielen und Unternehmungen. Er war es, der einst bei Karl's halsbrecherischen Schlittenfahrten so übel zugerichtet wurde, und er war es, der Karl in der Schlacht bei Narwa aus dem Moor befreite, worein der König gerathen war. Beim Übergang über die Donau wurde Hard verwundet und war einer der gewöhnlichen und anhänglichsten Begleiter des Königs. Während des Winterquartiers in Heilsberg amüsirten er und der König sich damit, Jeder als Anführer eines Trupps, einander anzugreifen und mit losem Pulver auf einander zu feuern. Hard durchbrach nun diesmal des Königs Trupp und griff darauf den König im Rücken an, indem er ihm zurief: „Wenn ich nun ein wirklicher Feind wäre, was würden Ew. Majestät dann thun?" — „Nun, gib Acht!" antwortete der König, sein Pferd herumwerfend und das eben geladene Pistol auf Hard abfeuernd.[1]) Aber in der Eile hatte er vergessen, den Ladestock aus dem Laufe zu ziehen, und der damit getroffene Hard sank blutend vom Pferde. Die Wunde war schwer und tödtlich, Karl außer sich vor Kummer. Zwei Tage darnach starb der treue Diener, sich geduldig in das Unvermeidliche ergebend und den winselnden König tröstend. Beim nächsten Abendmahlsgange flossen Karl die Thränen von den Wangen, und noch lange nach dem unglücklichen Ereignisse war er ungewöhnlich verschlossen und finster. Man wollte auch bemerkt haben, daß er später den Unglückstag jährlich durch strenges Fasten beging.

Um diese Zeit fing auch der Krieg an, einen immer wilderen Charakter anzunehmen. Das schreckliche Hausen der Russen in den schwedischen Provinzen wurde schon erwähnt und soll weiter unten näher beschrieben werden. Aber auch die Schweden griffen das Kriegswerk nun mit immer härtern Händen an. „Die Polen," schrieb damals Hermelin, „können uns unmöglich zugethan sein, da wir ihnen auch das Letzte rauben, was sie noch besitzen." — Karl's eigenhändige Vorschriften in dieser Beziehung grenzten bisweilen an Unmenschlichkeit,

---

[1]) Siehe Link. Bibl. Arch. Mémoires pour servir à l'histoire de Charles XII.

wie das auch aus seinen Briefen an Rehnskjöld hervorgeht. „Ihr sollt," gebot er dem General, „in Euren Quartieren so lange nehmen, bis auch nicht das Geringste mehr übrig bleibt, und Diejenigen, die man zu züchtigen Ursache hat, müssen entweder durch Brand zu Grunde gerichtet, oder mit Requisitionen dermaßen überhäuft werden, daß sie gar Nichts mehr besitzen." In einem andern Briefe an denselben schrieb er: „Die Dinge, welche Ihr an Geldes Statt annehmet, müssen unter ihrem Werthe taxirt werden, damit die Steuer sich so viel höher beläuft. Alle Diejenigen, welche saumselig mit der Lieferung sind, oder sich im Geringsten auf eine Weise versehen, müssen hart und ohne Gnade bestraft und ihre Häuser niedergebrannt werden. Schützen sie vor, es hätten die Polen ihnen schon Alles abgenommen, so müssen sie gezwungen werden, noch einmal zu zahlen, und zwar das Doppelte. Ein Ort, der Widerstand leistet, muß abgebrannt werden, die Einwohner mögen schuldig oder unschuldig sein." — Aus einer solchen Ursache ließ Karl selbst die Stadt Nitschava in Asche legen, weil hier ein Commando Schweden von den Polen, unter Beihülfe der Einwohner, überfallen und niedergemacht worden war. Als ein ähnliches Unglück eins von Rehnskjöld's Streifcorps getroffen hatte, schrieb ihm der König: „Die Niederlage thut wenig zur Sache, wenn nur unsere Leute sich tapfer gehalten und ihre Ehre bis zum letzten Mann vertheidigt haben. Aber der Ort, wo die Unsrigen geschlagen worden sind, und alles Andere dort herum muß abgebrannt werden. Die Einwohner, welche nur im Entferntesten in Verdacht stehen, uns ungetreu geworden zu sein, müssen gleich und auf halben Beweis hin aufgehangen werden, sodaß Alle mit Furcht und Entsetzen erkennen, wie wir, wenn man das Spiel mit uns anfängt, auch nicht das Kind in der Wiege schonen. Will der Feind Euch nicht in Frieden lassen, so wird es am besten sein, daß Ihr die ganze Gegend ringsherum verheert und Alles absengt, kurz, das Land so öde macht, daß dort Niemand mehr zu Euch kommen kann.[1]) Sonst haben Wir nichts Erhebliches zu berichten, als daß Wir uns Alles angelegen sein lassen und ebenfalls jeden Ort verheeren und in Brand stecken, worin sich der Feind gezeigt hat. Neulich habe ich so eine ganze Stadt abgebrannt und den Bürgermeister aufhän-

[1]) Es fragt sich nur, wovon dann die eigenen Truppen unterhalten werden sollten, da es nirgends Magazine für ihre Verpflegung gab. D. Ü.

gen lassen." — — Und zu allen solchen Grausamkeiten war allein der wahre Grund Karl's Verdruß über die Weigerung der Polen, ihren König auf des Schwedenkönigs Geheiß abzusetzen!! —

Durch alle diese Plünderungen und Aussaugungen wurden indessen die schwedischen Truppen mit guter Verpflegung versehen, und für die großen Summen, welche der Kriegskasse zuflossen, neue Regimenter angeworben, und die alten neu gekleidet. Als daher zu Ende Mai 1704 der Aufbruch aus den Winterquartieren erfolgte, zählte die Infanterie 17,700 Mann und die Cavalerie 9500 Mann, außer 4000 Dragonern,[1]) und die ganze Armee war eben so wohlgenährt als wohlgekleidet.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Absetzung des bisherigen Königs von Polen und die Wiederbesetzung des dadurch erledigten Thrones im Jahre 1704.

Wir haben bisher gesehen, wie hartnäckig Karl XII. bei seinem Willen beharrte, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis König August in Polen dethronisirt worden. Wir werden nun erfahren, auf welche Art dies endlich verwirklicht wurde.

Der Kern der schwedisch-polnischen Partei.

Zur Zeit des ersten Eindringens der Schweden in Polen gab es hier, mit Ausnahme der Sapieha, nur sehr Wenige, die geneigt waren, den Plan der Absetzung des Königs August ernstlich zu unterstützen. Jene Herren aber waren von so heftigem Zorn und glühender Rachgier entbrannt, daß sie, um diese Leidenschaften zu sättigen, kein Bedenken trugen, ihr Vaterland in all' das Unglück und alle die Erniedrigung zu stürzen, welche ein solches Beginnen nothwendig nach sich ziehen mußte. Sie waren aber allenthalben, und ganz besonders in ihrer speciellen Heimath Littauen so verhaßt, daß sie im Grunde nicht viel dazu beitragen konnten, das fragliche Vorhaben durchzusetzen.

Von größerem Einflusse war dagegen der Reichserzbischof, Cardinal Radziejowski. Die Ursachen zu seiner Unzufriedenheit mit August wurden schon angegeben, und diese Mißstimmung dauerte fort. Bisweilen gewährte es den Anschein, als wenn er vor dem Gedanken zurückscheuchte, seinen König wirklich absetzen zu wollen. Zu andern Zeiten überließ er sich aber auch dieser Inten-

---

[1]) Damalige Dragoner mußten zu Fuße und zu Pferde fechten können. D. Ü.

tion und war dann eine gute und einflußreiche Stütze für die Absichten des schwedischen Königs.

Die dritte Hauptperson der Partei war Swienicki, der Bischof von Posen. Als Inhaber eines so wichtigen geistlichen Amtes war auch er natürlich von nicht geringem Einfluß, allein die Liebe zu guten Getränken machte ihn doch oft ungeschickt zum erfolgreichen Wirken für die Sache.

Der Vierte im Bunde war der Kronfeldherr Lubomirski selbst. Doch schwankte er bald hierhin, bald dorthin, je nachdem die eigene Ehrsucht oder der Einfluß von Bestechungen die Oberhand bei ihm behielten, mochten letztere nun von schwedischer, sächsischer oder russischer Seite kommen.

Der fünfte, besonders einflußreiche Gehülfe war der polnische Großschatzmeister Rafael Leczinski, ein Mann von seltenen Geistesgaben, der von Vielen als ein redlicher Freund seines Vaterlandes geschildert wird. Er hatte sich schon dadurch einen rühmlichen Namen erworben, daß er eifrig für die Befreiung Wiens von der Türkengewalt im Jahre 1683 gewirkt hatte, und war seitdem wegen seiner bürgerlichen Tugenden und guten Einsichten bis zu der hohen Amtswürde, welche er jetzt bekleidete, hinaufgestiegen. Die wahren Beweggründe, die diesen an sich achtungswerthen Mann veranlassen konnten, mit den Feinden des Vaterlandes gemeinschaftliche Sache zu machen, sind schwer zu errathen. Es wurde darüber folgendes, doch nicht bekräftigtes Gerücht verbreitet. Rafael Leczinski war, wie seine Vorfahren, der polnischen freien Staatsverfassung außerordentlich zugethan und glaubte, es sei das Wohl seiner Landsleute unzertrennlich mit der Aufrechthaltung derselben verknüpft. Für diese entschiedene Denkart seines Geschlechts war Einigen desselben auch der Ehrentitel Publicola, der Volksfreund, beigelegt worden. Um das Jahr 1700 bekam nun Rafael Kunde davon, daß der König August danach trachte, die freie Verfassung umzustoßen und sich zum Alleinherrn in Polen ausrufen zu lassen, und wie er, um diesen Zweck zu erreichen, sich mit dem littauischen niedern Adel verbündet habe, auch die geheimen Machinationen schon so weit gediehen seien, daß des Königs Kammerdiener Anton bereits auf dahin zielende Aufforderungen eine Menge Unterschriften erlangt hätte. Leczinski beschloß also, diesen angeblichen Umtrieben nachzuforschen. Zu dem Ende näherte er sich dem vertrauten Kammerdiener, lud ihn zu sich ein und bethörte den geheimen Bevollmächtigten des Königs durch Schmeicheleien, nachdem er ihn durch starke Getränke redselig gemacht hatte, und brachte denselben so dahin, daß er Leczinski's verstellten Versicherungen, wie auch er, der Großschatzmeister des Königreichs, den Absichten des Königs zugethan sei und herzlich gern für ihre Realisirung mitwirken wolle, Glauben schenkte. Die schlaue List führte ihn zu dem gewünschten Ziel. Anton theilte ihm die genannte Anwerbungsliste mit, welche Leczinski dem gesammten Adel

Großpolens als deutlichen Beweis der verrätherischen Absichten des Königs vorlegte. [1])

Der sechste Parteigenosse war des Letzteren Sohn, Stanislaus Leczinski, Woiwode von Polen, ein kenntnißreicher und milder Herr, der wahrscheinlich erst durch den väterlichen Einfluß in den Bund gezogen worden war. Bald darauf starb sein Vater schnell und unerwartet, und fast in den nämlichen Tagen verschwand auch spurlos der Kammerdiener Anton. Darüber entstanden natürlich allerlei böse Gerüchte, [2]) die wohl dazu beigetragen haben können, daß der sonst so sanftmüthige Stanislaus jetzt einen tiefen Haß auf August warf.

Alle diese Verbündeten setzten ihre beste Hoffnung auf die ihnen wohlbekannte Neigung ihrer Landsleute zu Unzufriedenheit und Aufstand — Neigungen, die in dieser Zeit reichliche Nahrung durch die vielen Beweise von politischer Treulosigkeit des Königs August fanden.

Die Conföderation Großpolens.

In Großpolen lagen die Stadt Gnesen, der Erzbischofssitz Radziejowski's, und Posen, wo der Woiwode Stanislaus Leczinski und der Bischof Swienicki residirten und in dessen Umgegend die meisten Besitzungen der Leczinski lagen. Es war daher auch in dieser Provinz, wo sich durch die genannten Herren die Partei zuerst bildete, mit deren Hülfe es zuletzt Karl wirklich gelang, August zu stürzen.

Die ernstere Unzufriedenheit des großpolnischen Adels trat erst hervor, als Rafael Leczinski ihnen das obengenannte Beweisstück über August's Streben nach der Alleinherrschaft vorgelegt hatte. Die Erbitterung darüber stieg zu einem sehr hohen Grade, und nach der Schlacht bei Klissow machte man nicht mehr Hehl davon. Man weigerte sich zunächst, die Unterstützungen zu gewähren, die August für die Kronarmee begehrte, und als im Juli 1702 ein Abgeordneter zum Reichstage in Sendomir gewählt werden sollte, gelang es den beiden Leczinski, die Wahl zu hintertreiben.

Alles Dieses war jedoch bei der großen Menge nur erst zu einem Unwillen gegen August, nicht zu einer Hinneigung für die Schweden gediehen. Man tadelte vielmehr hier, wie überall im Lande, der Letzteren Einbruch in das Königreich, ihre schweren Erpressungen und eigenmächtiges Auftreten. Zwar hatte Stenbock einige Landschaften von Rothrußland theils dazu verlockt, theils mit Gewalt dazu vermocht, sich für Karl's Partei zu erklären. Aber sobald

---

[1]) S. Säfstaholmer Archiv, Anhang zu Nordbl's Ges. Karl's XII.

[2]) Ebendaselbst. Aber Zaluski behauptet, Raf. Leczinski sei auf einer Reise gestorben, die er eben in der Absicht angetreten hätte, sich mit August zu versöhnen.

Stenbock's Truppen wieder abgezogen waren, brach der Zorn über die Schweden aus, und das Volk erklärte sich alsbald wieder für den König August. — Unter solchen Auspicien war das Jahr 1702 zu Ende gegangen.

Zu Anfang des Jahres 1703 ließ August einen allgemeinen Reichstag nach Lublin ausschreiben. Als nun die Abgeordneten dazu aus Großpolen erwählt werden sollten, wußten Stanislaus Leczinski und seine Anhänger es so einzurichten, daß keine Landboten gewählt wurden. Einige Herren dieser Provinz reisten jedoch aus eigenem Antriebe zum Reichstage, wurden hier aber nicht angenommen, weil sie keine Vollmachten aufzuweisen hatten und August aufgebracht über das Benehmen der Großpolen war. Die von selbst erschienenen Herren durften also an den Verhandlungen des Reichstags keinen Antheil nehmen, und gingen auch bei der Austheilung der reichlichen russischen und sächsischen Geldgeschenke leer aus. Sie mußten also unverrichteteter Sache wieder heimkehren, was aber nur mit haßerfüllten Herzen geschah. Ebenso verhielt es sich mit dem Kardinal Radziejowski, der auf demselben Reichstage von König August's Partei übel angeredet wurde. Diese zurückkehrenden Herren brachten die schon aufgeregte Gegend noch mehr in Gährung, und Karl's abermaliger Sieg bei Pultusk gab den Unzufriedenen Muth, sich öffentlich gegen August zu erklären. Gestützt auf diese Zustände und die öffentliche Stimmung, gelang es Radziejowski und Stanislaus Leczinski im Sommer 1703, in den Woiwodschaften Posen und Kalisch eine sogenannte Conföderation zu bilden, worunter Nichts mehr und Nichts minder zu verstehen war als eine halbwegs gesetzliche Verschwörung. So trat denn die polnische Partei zuerst an die Öffentlichkeit, der es nachmals gelang, die Absetzung König August's durchzusetzen.

Karl nimmt die Conföderation Großpolens in Schutz.

In hohem Grade aufgebracht über solche Anschläge, ließ August eine Menge Landgüter verheeren, die Radziejowski und seinen Genossen gehörten. Nun suchte der Cardinal Karl auf und hatte mit ihm eine dreistündige Unterredung. Die Folge dieser Berathung war, daß Rehnskjöld mit einer starken Truppenabtheilung zum Schutze der großpolnischen Conföderation detaschirt wurde. Dieser Auftrag ward mit dem besten Erfolg vollzogen, denn Rehnskjöld verjagte sowohl die Sachsen als die Littauer und besetzte die Landschaft und die Stadt und Festung Posen, wodurch der ganzen Conföderationspartei eine Stütze und Kraft zum Zusammenhalten verliehen wurde. Aber er zeichnete sich nicht bloß als Eroberer, sondern auch als Unterhändler aus. Er wußte sich so gewandt und uneigennützig gegen die Bewohner von Großpolen zu benehmen, daß er den Schweden dadurch Aller Herzen gewann, zumal da er sich auch als ein guter Gesellschafter zeigte und fleißig an Gesellschaften und Gastmahlen theilnahm. Überall, selbst unter der Gegenpartei, sprach man nur mit Achtung von seiner

Person und seinem Verfahren. Um sich eines so unbequemen und gefährlichen Gegners zu entledigen, soll die sächsische Regierung zwei Meuchelmörder gedungen haben, um den General aus dem Wege zu räumen, die jedoch entdeckt und nach Verdienst bestraft wurden. [1]) Als Gehülfen bei diesen schwierigen Unterhandlungen hatte Karl den uns bekannten Wachslager dem General beigegeben, der aus langer Erfahrung wußte, wie man die Polen zu nehmen hatte. — Als die Dinge so gehörig vorbereitet waren, ließ Karl selbst eine Bekanntmachung ergehen, worin er sich als den Vertheidiger der großpolnischen Conföderation darstellte und allen andern Landschaften seinen Schutz versprach, die gemeinschaftliche Sache mit der Conföderation machen und dazu beitragen wollten, die polnischen Freiheiten wieder herzustellen. Die Gegenpartei und ihr Eigenthum ward daneben mit der strengsten Heimsuchung bedroht.

Noch hatte aber August den unstreitig größten Theil des polnischen Volks auf seiner Seite, nicht aus Liebe und Ergebenheit für seine Person, sondern aus einem nicht zu verkennenden Gefühl des Unrechts über die angedrohte Beschimpfung, daß eine fremde Gewalt dem Lande einen andern König aufdrängen wollte. Wahrscheinlich war aber auch eine gute Anzahl der königlichen Partei durch die bedeutenden sächsischen und russischen Bestechungsgelder gewonnen, die mit splendider Hand ausgetheilt wurden. Durch kluge Benutzung dieser Verhältnisse hätte August mit leichter Mühe Karl's Pläne vereiteln können. Aber seine eigene Persönlichkeit verdarb Alles wieder. Seine ausschweifende Lebensweise erweckte Verachtung, seine prunkenden Hoffeste verzehrten einen großen Theil der von seinen Unterthanen zur Fortsetzung des Krieges beigesteuerten Geldsummen. Für große Subsidien verschacherte er seine wohlgeübten Regimenter an fremde Potentaten, vergeudete aber das Meiste von den eingenommenen Summen zum Ankauf von Juwelen und Schmucksachen, oder zum Unterhalte und zur Bereicherung seiner vielen vornehmen Maitressen und zahllosen Kinder der Liebe.[2]) Seine unglaubliche Wortbrüchigkeit und Treulosigkeit war allgemein bekannt und verachtet. Man wollte wissen, daß er auf den Postbüreaux die Briefe heimlich öffnen, Abschriften davon nehmen, und sie dann wieder versiegeln und abgehen ließ, die König Karl mit fremden Fürsten wechselte; daß er, den Polen unbewußt, dem Czaren einige livländische Häfen abzutreten versprochen hätte; daß er, seinem Königseide zum Trotze, die Freiheiten der Polen aufzuheben gedächte und mittels geheimer Traktate polnische Kronländer zu vertauschen sich verpflichtet hätte, das eine Mal im Bunde mit Schweden, das andere Mal mit Ruß-

---

[1]) S. das Schreiben des französischen Gesandten vom 1. September 1703.

[2]) Bekanntlich wollte die Prinzessin von Preußen wissen, daß er der Letzteren Tausend ehabt. D. Ü.

land. Zwischen ihm und seinen Unterthanen konnte folglich kein Verhältniß gegenseitiger Achtung und gegenseitigen Vertrauens obwalten. Aus niedrigem Eigennutz hatten diese ihm ihr Land und ihre Krone verkauft, und aus niedrigem Eigennutz wollte er selbst nachmals mit Fremden ihr Land theilen, oder es ihnen ganz und gar verhandeln. Ein solcher König und ein solches Volk waren daher nicht geeignet, einem Karl XII. und seinen Schweden auf die Dauer zu widerstehen.

Der Herbst des Jahres 1703 zeichnete sich durch mehre erhebliche Vortheile aus, welche die Schweden über ihre alliirten Gegner errangen. Rehnskjöld eroberte Posen, und verschaffte dadurch der Conföderation Großpolens einen Boden, auf dem sie festen Fuß gewann; Karl eroberte Thorn, die beste Festung des Landes, und vernichtete dadurch die letzten Überreste des sächsischen Heeres, das bis dahin für August und seine Königskrone gekämpft hatte. Preußen schloß ein Bündniß mit Schweden, in welchem es sich anheischig machte, gegen die Polen zu agiren, die Karl anzugreifen wagen würden. Diese Fortschritte und die standhafte Kraft, welche Karl bethätigte, während August nur wankelmüthige Schwäche an den Tag legte, waren ebenfalls von Einfluß auf die allgemeine Stimmung. Kurz nach der Eroberung von Thorn und Posen sah man verschiedene Woiwodschaften, theils in Großpolen, theils in Massovien und Westpreußen, sich der Leczinski'schen Conföderation anschließen, und andere gaben eine gleiche Absicht zu erkennen, wenn Karl ihnen entsprechende Vortheile dafür zugestehen wolle. Solche Anerbieten liefen von Potocki (Potoţki), Oginski, ja sogar von den Anführern des Kronheeres ein, welche Alle versprachen, August verlassen und sich dem Kronheer anschließen zu wollen, wenn Karl ihnen dagegen einige Geschenke gewährte. Karl gab zur Antwort, er sei überzeugt, es werde das Kronheer auch ohne solche Geschenke zum Wohl seines Vaterlandes beitragen. Nichtsdestoweniger wolle er sich der einzelnen Mitglieder desselben erinnern, wenn er zuvor einige Beweise ihrer Treue und Beständigkeit gesehen habe. Auch soll Stenbock damals einigen einflußreichen Polen einen Besuch abgestattet und 200,000 Thaler in der Absicht mit sich geführt haben, sich damit ihre Anhänglichkeit, oder ihren Übertritt zur Sache der Conföderation zu erwerben. [1]) Solche Fortschritte belebten Karl's Muth für die völlige Erreichung seiner Absichten, sodaß man ihn zu Ende des Jahres ganz unverhohlen äußern hörte, August müsse abgesetzt werden, und in einem offenen Briefe an die Republik vom 13. December 1703 schlug er derselben ausdrücklich den

---

[1]) S. den Bericht des franz. Ministers v. 17. Nov. 1703, und das Reichsarchiv, wo aus der Beil. 7 zu ersehen, daß das Staatscomptoir in der Rechnungsablage 200,000 Thlr. als in Wechseln auf Polen, von Karl ausgestellt, zur Ausgabe bringt, ohne den Zweck dieser Zahlung anzugeben.

Prinzen **Jakob Sobieski** zum künftigen König von Polen vor, wobei er das Versprechen gab, daß, wenn derselbe gewählt würde, er ihn mit seiner ganzen Macht schützen und ihm solange beistehen wolle, bis er in ruhigen Besitz der polnischen Krone gekommen sei.

Dieser entschiedene Schritt alarmirte die beiden Seemächte und Östreich, die sogleich versuchten, Karl zum Abstehen von seinem Verlangen zu bewegen. In allgemein gelesenen Zeitungen waren schöne lateinische Verse in dieser Anleitung zu lesen, und sogar die Königin Anna von England sandte einen eigenhändigen Brief an Karl, der natürlich ebenso erfolglos blieb als alle übrigen Schritte, um Karl zu einer Sinnesänderung zu bewegen. Der englische Gesandte Robinson trat auch mit Bedenken auf, worin er u. A. folgenden Gedanken vor Karl aussprach: „Ganz gewiß wird es Vielen ebenso hart als ungerecht erscheinen, die Polen zu zwingen, einen König abzusetzen, den sie sich selbst gewählt haben und zu behalten wünschen, zumal da dieser König ein naher Anverwandter von Ew. Majestät selbst ist. Aber nicht genug damit! Es wird auch ein in jeder Weise bedenkliches Beispiel sein, daß einem Volke Gelegenheit gegeben wird, seinen König zu entthronen." — Als der Gesandte mit seinem Vortrag zu Ende gekommen war, antwortete ihm Karl in gelassenen Worten: „Es wundert mich in der That, dergleichen Bemerkungen vom Gesandten eines Staates zu vernehmen, der die Kühnheit sogar so weit getrieben hat, seinem König den Kopf abschlagen zu lassen. Das hat England sich erlaubt, und will es mir zur Last legen, daß ich einen Fürsten absetzen lasse, der sich auf jede denkliche Art dieser Strafe werth gemacht hat?"[1]) — England und Holland wagten es auch nicht, Karl weiter zu reizen, aus Furcht, er möchte sonst auf Frankreichs Seite treten.

Das Cabinet dieses letztern Staates fuhr auch dieses Jahr fort, Karl auf heimlichen Wegen zur Fortsetzung des Krieges gegen August zu animiren, wobei denn auch das Mittel der Bestechung einflußreicher Personen aus des Königs nächster Umgebung angewandt wurde — ein geheimes Intriguenspiel, das von dem vorgenannten Obersten Lenk betrieben ward. Er hatte dabei sicher ein leichtes Spiel, da Karl's eigene Gesinnungen ganz und gar den französischen Wünschen entsprachen. „Ich versichere," schrieb Lenk dem französischen Cabinet, „daß, soweit mein schwacher Verstand den König von Schweden zu durchschauen vermag, er diesen Krieg solange fortsetzen wird, bis er sein eigenes Land zu Grunde gerichtet hat. Denn, wenn

[1]) Bericht des franz. Ges. v. 19. März 1704.

er nicht etwa seinen Charakter gänzlich ändert, wird er fortfahren, Krieg zu führen, so lange er lebt." [1])

König August wird von der polnischen Conföderation für abgesetzt erklärt.

Im Januar 1704 berief Radziejowski als Primas des Königreichs einen Reichstag nach Warschau, um, wie er sagte, Frieden mit dem König von Schweden zu erlangen, der erklärt habe, nur mit der Republik, nicht mit dem König August, unterhandeln zu wollen. Dieser Vorwand sollte dazu dienen, die eigentlich gegen August gerichteten Absichten zu verbergen, und zugleich, um den Formfehler zu entschuldigen, daß man, ohne den König darüber zu hören, eine solche Versammlung ausschrieb. Die Sitzung wurde überdies mit den rührendsten Versicherungen der Treue gegen den König August eröffnet. Worin aber die geheimen Absichten bestanden, das konnte man deutlich aus dem Benehmen der Hauptpersonen: Radziejowski, Stanislaus Leczinski, die Sapieha, der Starost Bronitz, Swienicki u. A. m., ersehen, die fast alle Partei für die Schweden nahmen, nachdem Einige auch das schwedische Geld genommen hatten. Es meldeten sich noch immer Mehre, um der Geldgeschenke theilhaftig zu werden, allein Karl verbot Arvid Horn nunmehr, noch weitere Gaben auszutheilen als allein an Diejenigen, die sich schon durch Treue und wichtige Dienstleistungen Ansprüche darauf erworben hätten.

Horn und Wachslager wurden nämlich dazu ausersehen, dem diesmaligen Warschauer Reichstage beizuwohnen, um das Beste des Königs von Schweden wahrzunehmen. Damit aber auch das Äußere seine Wirkung geltend machen konnte, wurde Horn auf's Glänzendste zu dieser Mission ausgestattet. Daneben wurde ein Corps in die Nähe der Reichstagssession detaschirt, theils zum Schutze der Conföderation, theils um den Verhandlungen die Bahn zu ebnen, die Karl erzwingen wollte. Viele von den Landboten wurden auch dieser Berathungen bald so überdrüssig, daß sie sich aller weitern Theilnahme daran zu entziehen versuchten. Zu dem Ende verließ der Eine nach dem Andern die Stadt unter irgend einem Vorwande. Radziejowski merkte aber nicht sobald diese Absichten, als auch er und Horn schwedische Wachtposten bei allen Zollstätten ausstellten, die nun allen dergleichen Versuchen zum Davonlaufen ein Ende machten.

Eine solche zersplitternde Stimmung machte es indessen zur dringenden Nothwendigkeit, daß ein kräftiges Auftreten entwickelt würde, um auf die Un-

---

[1]) S. den Bericht des franz. Gesandten und Lenk's Schreiben an Bonnac (?) vom 17. Jan. 1704. Als Lenk's Intriguen nachmals an den Tag kamen, mußte er weichen.

schlüssigen zu influiren und die Widersacher zu schrecken. Am 2. Februar übergab daher Horn der Versammlung eine schriftliche Erklärung, worin ausgesprochen war, daß der König von Schweden keine zuverlässige Unterhandlung mit dem polnischen Staate eröffnen zu können meinte, solange nicht seine Freiheit völlig wiederhergestellt sei, dergestalt, daß die Verhandlungen und Beschlüsse des jetzigen Reichstags von Niemandem, wer es auch sein möchte, abhingen. Es sei daher zunächst eine unerläßliche Nothwendigkeit, daß der König August abgesetzt werde. Sein königlicher Herr hoffe umsomehr, man werde diesen Schritt soviel bereitwilliger thun, als man mit unwiderlegbaren Beweisen darlegen könnte, daß genannter König August gegen den polnischen Staat ganz verderbliche Absichten gehegt habe. — Die Versammlung begehrte darauf, daß ihr diese Beweise vorgelegt würden. — Am nächsten Tage, als am 3. Februar, überreichte nun Horn einige Auszüge aus den Briefen, welche die Schweden dem Grafen von Vitzthum abgenommen hatten, als derselbe im Winter 1702 mit außerordentlicher Botschaft an Karl abgesandt worden war. Diese Briefe enthielten nun zwar keine direkten Zeugnisse wider August, aber dagegen Allerlei, was die Gemüther stark aufregen mußte, wie z. B., daß das polnische Volk unzuverlässig, treulos, dem Genusse starker Getränke ergeben sei u. s. w. und daneben Andeutungen von Plänen zu einer möglichen Zerstückelung des polnischen Gebiets. Darüber geriethen alle anwesenden Landboten in übermäßigen Zorn, und man faßte auf der Stelle den Beschluß, August sogleich Treue und Gehorsam aufzusagen. Eine ausführliche Akte ward darüber ausgefertigt und am 6. Februar unterschrieben.

Die Erbitterung wurde noch dadurch gesteigert, daß König August gerade in diesen Tagen den Prinzen Jakob Sobieski aufheben ließ. — Es ward schon oben von den Absichten dieses Prinzen auf den Thron seines Vaters die Rede. An sich war er kein berühmter Herr. Als daher die Polen ihn übersahen und statt seiner den sächsischen Kurfürsten zum König wählten, suchte der Letztere sich aufrichtig mit den Prinzen des Hauses Sobieski zu versöhnen. Aber Prinz Jakob konnte das erlittene Unrecht nicht verschmerzen. Bereits 1700 hatte er versucht, Karl in der Absicht, August zu entthronen, zu bestärken, natürlicherweise in der Hoffnung, selbst der Nachfolger auf dem Thron zu werden. August und der Kaiser von Östreich hatten ihn vergeblich gewarnt und ermahnt, von solchen Umtrieben abzulassen. Soweit die Mittel es erlaubten, hielt er vielmehr einen kleinen Hofstaat, und ließ seine Vorhoffnungen deutlich hervorscheinen. Aber auch in andrer Rücksicht wurde er für gefährlich gehalten. August und Pattkull hatten sich nämlich in den Kopf gesetzt, daß er damit umginge, seinen Nebenbuhler durch Meuchelmord aus dem Wege zu schaffen. Pattkull rieth daher dem König, Sobieski zu überraschen und gefangen setzen zu lassen, um so mit einem Male alle die Pläne zu vereiteln, welche die Schweden

und die polnischen Aufrührer an dessen Person knüpften. Prinz Jakob, der seinerseits ebenfalls Befürchtungen hegte, hielt sich in dem damals dem Kaiser von Östreich gehörenden Schlesien auf. Aber August kehrte sich nicht an eine Gebietsverletzung, sondern sandte einen Trupp Reiter über die fremde Grenze, und es gelang dem sächsischen Commando, die Prinzen Jakob und Konstantin Sobieski zu überraschen und gefangen mit sich fortzuführen. Beide Prinzen wurden in Kerkerhaft gehalten, anfänglich in Leipzig, dann auf dem Königsstein.

Diese Gewaltthat empörte die Polen noch mehr und wurde als ein neuer Anklagepunkt gegen August betrachtet. Aber nachdem die erste Aufwallung sich gelegt hatte, fingen die meisten Landboten an, ihren Absetzungsbeschluß als ein gewagtes Unternehmen anzusehen. Die Zahl Derjenigen, welche die Absetzungsurkunde unterschrieben hatten, betrug nämlich nur 10 Senatoren und 70 Landboten. Man wußte auch, daß die meisten Polen das Verfahren, als der Form und dem Inhalt nach ungesetzlich, mißbilligten. Bald nachher berief König August einen andern Reichstag nach Sendomir. Hier wurde nun von 36 Reichsherren und 134 Landboten ein Beschluß in ganz entgegengesetztem Sinne gefaßt, daß nämlich August's Rechte vertheidigt und Radziejowski und seine Anhänger für Feinde des Vaterlandes erklärt werden sollten. Diese Versammlung hatte nun unstreitig den größeren Theil des Landes auf ihrer Seite. Bei so bewandten Umständen fingen die Herren von Radziejowski's Partei an, unschlüssig zu werden, sodaß darüber die öffentliche Bekanntmachung des Absetzungsbeschlusses von Woche zu Woche verzögert wurde. Karl wurde nun ungeduldig, unzufrieden und ärgerlich. Er verlangte daher, daß der polnische Thron feierlich als erledigt verkündet werden sollte, und drohte Allen, die sich dagegen sträubten, mit Brand und Brandschatzungen. Er ließ dann auch dem Reichstage zu erkennen geben, daß erst, wenn die Thronvacanz öffentlich verkündet, und ein neuer König angenommen worden sei, Frieden mit Schweden zu erwarten stehe, daß er aber auch dann die Polen mit 500,000 Thlr. unterstützen wolle. Die Garnison in Warschau wurde darauf verstärkt, um den Reichstagsabgeordneten schützend oder drohend zur Seite zu stehen. Auf solche Art setzte Horn endlich des Königs Willen durch. Die Versammlung erließ in den letzten Tagen des Aprils eine Bekanntmachung, worin zur öffentlichen Kunde gebracht wurde, daß August abgesetzt worden sei, und daß nächstens eine neue Königswahl vorgenommen werden sollte.

Zum Nachfolger August's vorgeschlagene Kroncandidaten.

Zunächst war es wohl König August selber, der sein eigener Nachfolger zu werden begehrte, das heißt er war keineswegs willens, vom Königsthrone herabzusteigen, was auch die Conföderation Großpolens beschlossen hätte.

Er liebte Pracht und äußerliche Auszeichnung, und hing daher gar sehr an dem Königstitel und der Königskrone. Um ihretwillen hatte er die Ruhe und den Wohlstand seiner Erbländer, den eigenen Frieden und die wahre Fürstenehre dahingegeben, und nun wollte ihm die so theuer erkaufte Krone vom Haupte fallen! Es ist begreiflich, daß Stolz und Selbstgefühl einem so schimpflichen Ende so großer Bestrebungen widerstritten. Aber das unaufhörlich fortdauernde Unglück schien ihm es andererseits anzurathen, aus der Noth eine Tugend zu machen. Überdies war er der Polen überdrüssig, und aller der Beschwerden und des Unbehagens, das er unter ihnen hatte ausstehen müssen, satt und müde. Man findet daher auch, daß er um diese Zeit ernstlich darauf bedacht gewesen ist, die polnische Krone niederzulegen, um Ruhe in seinem ererbten Lande, dem friedlichen Kurfürstenthum, zu finden. „Ich bin's müde," sagte er, „der ganzen Welt zum Spektakel, hin und her, vom einen Ende Polens bis zum andern, gehetzt zu werden." — Das stimmte aber gar nicht mit den Absichten der Feinde Karl's überein, nicht mit Dänemarks Wünschen, das nur zu gern die Schwächung Schwedens durch den langwierigen Krieg mit ansah; nicht mit Rußlands Streben, das befürchten mußte, nach der Thronentsagung die ganze schwedische Armee wider sich anrücken zu sehen, und nicht mit Pattkull's nach Rache dürstendem Verlangen. Alle Diese ermunterten daher August zu fortgesetztem Widerstande, indem sie ihm allerlei Aussichten auf baldige Hülfe und Unterstützung vorspiegelten. Von solchen Versprechungen auf's Neue angelockt, und vom gekränkten Selbstgefühl ermuthigt, stämmte er sich so lange als möglich wider den Stachel, wurde aber unaufhörlich von Rehnskjöld verfolgt und war wiederholt nahe daran, in eigener Person gefangen zu werden. Endlich aber kam im Verlaufe des Sommers ein Theil der versprochenen Hülfstruppen an und mit ihnen einige wiedergewonnene Sicherheit, die bessere Aussichten eröffnete.

Als Karl die Nachricht von der Gefangennehmung der beiden Sobieski überbracht wurde, stutzte er, faßte sich aber gleich wieder und sagte: „Thut nichts! Wir werden den Polen schon einen andern König verschaffen." Er ersah nun den mittlern Prinzen der Sobieski, Alexander, dazu aus, der ein geachteter und wohldenkender Mann war, der in gutem Vertrauen bei den Polen stand. Aber dieser Prinz hegte kein gleiches Vertrauen zu seinen Landsleuten, und gehörte für seine eigne Person nicht zu den Ehrgeizigen. Und auch seine nächsten Verwandten widerriethen ihm die Annahme des gefährlichen Antrags. Karl und die polnischen Häuptlinge ersuchten ihn wiederholt, den Vorschlag anzunehmen, aber er weigerte sich dessen beharrlich und reiste zuletzt nach Breslau, um dadurch noch deutlicher zu verstehen zu geben, daß er bei der bevorstehenden Königswahl nicht in Betracht kommen wollte.

Dadurch wurden Karl und seine Anhänger wiederum in Noth und Verlegenheit gesetzt. Viele polnische und fremde Herren kamen nun als Kroncandi-

daten in Ventilation, und es scheint, daß um diese Zeit, oder kurz vorher, der Prinz von Conti wieder einige Neigung offenbarte, die Krone Polens zu erwerben; allein die desfälligen Unterhandlungen geriethen ebensoschnell wieder in's Stocken.

Einem nicht ganz verbürgten Gerüchte nach soll nun Piper vorgeschlagen haben, Karl möchte sich selbst zum König von Polen ausrufen lassen, seine Gewalt mittels einer schwedischen Armee aufrecht halten, die Zuneigung des Volks durch Abschaffung der Leibeigenschaft sich erwerben, und, nach dem Beispiel Gustav Wasa's, die lutherische Lehre in Polen einführen. Karl, sagt man, habe ihm darauf zur Antwort gegeben: „Ich will lieber Königreiche an Andere verschenken, als sie für mich selbst gewinnen. Aber das muß wahr sein, Ihr würdet Euch vortrefflich zum Minister eines italienischen Fürsten eignen."

Bald darauf erklärte Karl, es dürfe kein Anderer als ein eingeborner Pole als Bewerber um die Krone auftreten, und verlangte dann vom Cardinal-Erzbischof, daß er ihm Diejenigen namhaft machen sollte, die zunächst in Betracht kommen müßten. Radziejowski nannte ihm nun den Kronfeldherrn Lubomirski als den Mächtigsten, Karl Radziwill als den Reichsten, Johann Pieniozere als den Klügsten und Stanislaus Leczinski als den Ehrenwerthesten. Karl antwortete darauf: „An der Spitze der Elephanten geht immer der Größte. Glücklich das Land, wo der Größte zugleich der Beste ist! Darum," fügte er dann hinzu, „will ich **Stanislaus Leczinski** zum König von Polen haben."

Es wird erzählt, Arvid Horn und einige andere polnische Herren hätten schon vorher, bereits im März 1704, ihre Blicke auf Stanislaus Leczinski, mit dem unter den Polen gebräuchlichsten Vornamen, geworfen und es daher so einzurichten gewußt, daß Stanislaus mit einem vorgeschützten Auftrage zu Karl gesandt wurde, damit er Gelegenheit fände, dem Könige bekannter und mehr genehm zu werden. Stanislaus Leczinski stand damals in dem besten Alter, war von wohlgefälliger Statur und gutem Aussehen und daneben gutmüthig, redlich, lebhaft, von reichen Kenntnissen und eifrig, doch mehr zur Einleitung als zur Ausführung von Unternehmungen geeignet, weil es ihm an Kraft und Ausdauer fehlte. Die Jagd und die Tabakspfeife waren seine liebsten Vergnügungen. Seine Gemahlin war eine geborne Opalinski, vermuthlich ein Abkömmling des bekannten Opalinski, der 1655 sein Vaterland und sein Kriegsheer an Karl Gustav verrieth.

Das Geschlecht der Leczinski gehörte weder zu den ältesten noch zu den reichsten in Polen. Daß nun ein Nachkomme desselben König des Landes werden sollte, erregte an manchen Stellen Neid und Mißgunst. Radziejowski, der anfangs Leczinski zu begünstigen schien, ging bald in eine andere Bahn über, und zwar, wie es heißt, aus folgenden Ursachen. Der mächtige Kronfeldherr Lubo-

mirski wünschte selbst König zu werden. Er hatte eben erst seine Tochter an den polnischen Edelmann Towianski verheirathet, dessen Mutter großen Einfluß auf Radziejowski übte, wie man sich in's Ohr raunte, aus nicht allzu ehrenwerthen Gründen. Diese Dame unterstützte nun Lubomirski's Plan, zum Theil auch in der Aussicht, daß ihr Sohn, wenn Lubomirski König würde, dann zum Kronfeldherrn ernannt werden könnte. Für diese Aussichten wußte sie bald den Cardinal zu gewinnen, der von nun an vom Interesse des sonst begünstigten Stanislaus abfiel. — Einst fragte ihn daher Karl, was er denn eigentlich gegen Leczinski einzuwenden habe? worauf ihm Radziejowski erwiderte, Stanislaus Leczinski sei noch zu jung, um König zu werden. „Und doch ist er eben so alt als ich," sagte Karl, „der ich nun schon viele Jahre die Krone getragen habe." — Darauf wußte der Cardinal Nichts zu antworten, und Karl befahl darum Arvid Horn, die Wahl Stanislaus Leczinski's in jeder möglichen Weise zu unterstützen.

Stanislaus wird von der Conföderation Großpolens zum König erwählt.

Karl suchte die Polen sowohl in Gutem dahin zu verlocken, als mit Gewalt dazu zu zwingen, seinen Willen zu vollziehen. Von Arvid Horn und Stanislaus selbst wurden unter die Wahlberechtigten Geld ausgetheilt und Versprechungen gemacht. Wenn sie nämlich zu einer neuen Königswahl nach Karl's Willen schreiten wollten, so versprach er ihnen dagegen, ihre Wahlfreiheit auf keine Art zu beeinträchtigen, gleich nach vollzogener Wahl Frieden mit Polen zu schließen, und dabei weder eine Abtretung von Ländern noch sonstigen Vortheil zu begehren, ferner, ihnen eine halbe Million Thaler zur Ablöhnung des Kronheers vorzuschießen, alle polnischen Gefangenen zurückzugeben, von Steuern und Einquartierung Alle zu befreien, die sich seinen Wünschen fügten u. s. w. Auf der andern Seite waren es die alten Kriegsplagen, womit sie bedroht wurden: verdoppelte Einquartierung, erhöhte Steuern, Requisitionen und Brand. Diese Drohungen wurden denn auch auf's Grausamste wahr gemacht. Klas (Klaus) Bonde verheerte und sengte in mehren Landdistrikten, welche Besitzungen Derer waren, die nicht für August's Absetzung hatten stimmen wollen. Aber noch ärger hauste Lagercrona in Ermeland, das dem August getreuen Bischof Zaluski unterlegen war. Als dieser Herr nicht mit Drohungen einzuschüchtern war, ließ Lagercrona zwei seiner Güter und 118 größere Dörfer mit den Kornvorräthen, dem Bestand an Vieh und Allem, was darin war, in Feuer aufgehen.

Dieses unmenschliche Verfahren reizte ebensosehr die Gemüther auf, als es Furcht einflößte, sodaß die Erbitterung gegen die Schweden zuletzt zu einem solchen Grade stieg, daß die Sapieha sich nicht mehr getrauten, sich ohne schwedische

Bedeckung auf den Straßen in Warschau sehen zu lassen. Auch die wirklichen Freunde der Schweden, oder vielmehr die wirklichen Gegner August's, fingen an Besorgniß zu hegen, man möchte den Bogen doch zu straff anziehen. Man wußte nämlich, daß bei Letzterem die Mehrzahl der Abgeordneten des Landes versammelt waren. Es schien daher nicht bloß ungesetzlich, sondern auch verwegen und gefährlich zu sein, an einer Königswahl sich zu betheiligen, die von einer verhältnißmäßig geringen Anzahl Reichstagsdeputirten unternommen werden sollte. Eine Niederlage der Schweden würde unfehlbar strenge Abrechnung mit der ganzen großpolnischen Conföderation zur Folge gehabt haben, und endlich kam denn doch auch das Schamgefühl hinzu über die ihnen angethanene Schmach, auf Befehl eines fremden Fürsten ihren König absetzen und einen neuen nach des Zwingherrn Willen wählen zu müssen. — Dies wirkte auf die Gemüther Aller, sodaß selbst sonst heftige Gegner des Königs August anfingen, allerlei Ausflüchte zu machen und einmal nach dem andern die Wahl aussetzten. Arvid Horn sprach und donnerte dazwischen, aber es half ihm zu Nichts. Da beschloß Karl, die Sache selbst in die Hand zu nehmen und mit Waffengewalt durchzusetzen. Es waren ihm erst neulich Verstärkungsmannschaften aus Schweden zugekommen, und seine Armee war dadurch bis zu einer Stärke von mehr als 30,000 Mann angewachsen, die sich in den reichen, nachmals preußischen Winterquartieren ausgeruht hatten und nun wohlequipirt waren. Mit einem großen Theile dieser Gesammtstärke rückte er daher bis in die Nähe von Warschau hinauf, um hier mit Hülfe von neuen Verheißungen und noch heftigeren Androhungen seinen Willen durchzusetzen. Aber Radziejowski blieb beharrlich in Opposition, obgleich Stanislaus selbst sich Mühe gab, ihn umzustimmen, und seine Freundin, die Gemahlin des Woiwoden Towianski, mit Geld zu gewinnen suchte, was ihm indessen ebensowenig gelang. Radziejowski, Lubomirski und fast der ganze hohe Adel, der zur Conföderation gehörte, sträubten sich und wollten zu keiner neuen Königswahl schreiten. Der niedere Adel dagegen, dessen Anführer Graf Gembicki (Gembitzki) war, zeigte sich willfähriger, Karl's Verlangen zu erfüllen.

Die Wahl war endlich auf den 2. Juli angesetzt worden. Dem Gesetz und dem Herkommen gemäß hätte der Reichserzbischof, Cardinal Radziejowski, der Wortführer dabei sein müssen, aber derselbe suchte sich dem durch allerlei Ausflüchte zu entziehen. Am Vormittag hatte Arvid Horn eine Zusammenkunft mit ihm, Lubomirski und einigen andern Personen vom hohen Adel. Die Polen verlangten nun, es solle Karl sich förmlich über die Freiheiten und Vortheile aussprechen, die er den Polen im Falle einer neuen Königswahl gewähren wolle. Denn die schriftliche Eingabe, die Horn in dieser Beziehung schon abgegeben hatte, scheint nur von zwei Sekretären unterschrieben gewesen zu sein und daher keine recht bindende Kraft gehabt zu haben, da die Polen

nicht ganz damit zufrieden waren. Horn wurde über dieses Verlangen zuletzt so aufgebracht, daß die mit ihm berathenden Herren befürchteten, er möchte sie wohl gar verhaften lassen. Aber er ließ sich doch wieder besänftigen, und um die Polen ebenfalls zu beruhigen, setzte er seinen eigenen Namen unter die Urkunde. Als das geschehen war, sagte er: „Heute Nachmittag findet die Königswahl statt; wir haben also keine Zeit mehr, uns länger darüber zu zanken. Wenn aber Ihre Excellenzen mit der nun gegebenen Sicherheit nicht zufrieden sein sollten, so haben Se. Majestät der König von Schweden mir befohlen, alle die gegebenen Versprechungen wieder zurückzunehmen." Mit diesen Worten verließ er sofort das Zimmer. Der Bischof von Posen sagte darauf: „Was wollt Ihr noch mehr vom König von Schweden verlangen? Die Gewähr, welche er gegeben hat, ist ja hinreichend!" Aber die Übrigen wollten sich hierauf nicht einlassen, sondern verlangten beharrlich die Aussetzung der Wahl für noch zwei Tage, also bis zum 4. Juli, binnen welcher Zwischenzeit man auf das Erscheinen einer größeren Anzahl Landboten oder darauf hoffte, daß man bis dahin andere Veranlassung zur Verschiebung der Wahl werde finden können.

Aber die schwedische Partei wollte von keinem weiteren Aufschub wissen. Nach Tische, zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags, begab sie sich nach dem westlich von der Stadt belegenen Wahlfelde,[1]) wo der Landmarschall Bronitz die Versammlung mit einer angemessenen Anrede eröffnete. Eine große Anzahl Menschen aus dem Volke hatte sich auf dem Platz eingefunden, allein die eigentliche, wahlberechtigte Versammmlung bestand nur aus einigen Castellanen und einigen Mitgliedern des kleinen Adels, unter welchen sich besonders Graf Gembicki bemerkbar machte. Dieser Herr scheint eine etwas abenteuerliche Persönlichkeit gewesen zu sein, der für diesen Fall an die Spitze von etwa 40 Anhängern Stanislaus' gestellt war. Übrigens aber fand sich kein einziger Woiwode, kein anderer Bischof als der von Posen, kein höherer Beamteter als nur der littauische Großschatzmeister Sapieha zur Königswahl ein. Dagegen sah man 300 schwedische Dragoner und 500 Mann Infanterie neben dem Wahlfelde aufgestellt.[2]) Auch Arvid Horn und Wachslager stellten sich mit einem großen Gefolge von schwedischen Offizieren und ihrer Dienerschaft bei der Wahl ein. Der Landmarschall Bronitz fand es aber unangemessen, unter so bewandten Umständen zur Wahl zu schreiten, zumal da in der nahen Stadt der Reichserzbischof Radziejowski, der Kronfeldherr Lubomirski, Stanislaus Leczinski und andere Woiwoden anwesend seien, sagte er. Doch Horn verlangte, daß nichtsdestoweniger die Königswahl vor sich gehen solle. Die Versammlung einigte sich jedoch darin,

---

[1]) Auf der Ebene von Wola.

[2]) Und Karl war mit der Armee bis nach Blonie, 3 Meilen von Warschau, vorgerückt.

zuvor eine Einladung zur Theilnahme an der bevorstehenden Wahl an die genannten polnischen Herren ergehen zu lassen. Wie es heißt, wollte sich nun auch Radziejowski zur Theilnahme bequemen, aber die Woiwodin Towianski habe ihn unter Thränen mit Bitten beschworen, es nicht zu thun. Der Eine stellte sich daher krank an, der Andere wollte erst einige Streitfragen vor der Wahl erledigt wissen, u. s. w. Die Meisten versprachen jedoch, sich bei der Wahl einzufinden, wenn man dieselbe nach Radziejowski's Antrag bis zum 4. Juli aussetzte. Der einzige Woiwode, der der Einladung folgte, war Stanislaus Leczinski, den seine Verwandten, Freunde und Untergebenen begleiteten. Der Landmarschall erklärte daher wiederum, es könne unter solchen Verhältnissen keine Wahl stattfinden. Da trat aber Gembicki auf und sprach sich in heftigen Worten über Radziejowski und die sogenannten hohen Herren dahin aus: da dieselben sich nicht an das Beste des kleinen Adels kehrten, so müsse der niedere Adel sich auch nicht weiter um sie kümmern, sondern ohne sie zur Wahlhandlung schreiten.

Unterdessen hatte Horn sich alle Mühe gegeben, durch freundliches Zureden oder durch Drohungen den Einen nach dem Andern zu vermögen, auf Karl's Absichten einzugehen, aber immer nur vergeblich. Man sah ihn daher bald vor Ingrimm und Verlegenheit an den Nägeln nagen, bald mit bedeutungsvollen Mienen die Namen derer in sein Taschenbuch schreiben, welche die Wahl zu verhindern suchten. Als nun die Einladungsdeputation von Warschau mit der Nachricht zurückkehrte, daß weder Radziejowski noch seine Freunde sich zur Wahl einstellen wollten, da brach er in die drohenden Worten aus: „Der Cardinal ist uns immer zuwider; aber ich werde ihm mit dem Allerersten, vielleicht schon diese Nacht, alle seine Umtriebe gebührend vergelten." — In diesem Augenblick, und wohl infolge der nach Warschau ergangenen Einladung, fanden sich doch einige Landboten aus Podlachien auf dem Wahlfelde ein, unter ihnen auch der Abgeordnete Jerusalski. Bei ihrer Ankunft sahen diese Herren einige schwedische Trabanten innerhalb des für die Polen bestimmten Wahlkreises stehen. Jerusalski zeigte sie fort und ritt darauf zu Sapieha, sprechend: „Kann man das eine freie Wahl nennen, die unter Bewachung von schwedischen Bajonnetten geschehen soll? Wir selbst und unser Land werden dadurch unglücklich gemacht, doch nur auf kurze Zeit. Ihr aber und Euer Haus, die Ihr all' diese Schmach über uns gebracht habt, solltet es auf immer werden." — Horn und Wachslager ritten gleich hinzu und versuchten vergeblich, Jerusalski durch Drohungen einzuschüchtern. — So verstrich die Zeit unter unaufhörlichem Zanken und Lärmen, und schon war die Sonne untergegangen, sodaß eigentlich keine Königswahl mehr hätte stattfinden dürfen. Aber Stanislaus' Partei begann nun, den Bischof von Posen hervorzurufen, um ihn aufzufordern, an des

Reichserzbischofs Statt zur Ernennung eines neuen Königs zu schreiten. Jerusalski und seine Anhänger stemmten sich dagegen und schrieen: „Nein! nein! Herr Bischof! Wir erklären jede Wahl und jede Ausrufung eines andern Königs für ungültig." Der Landmarschall strebte aus allen Kräften die äußere Ordnung in der Versammlung wieder herzustellen und sich Gehör zu verschaffen, wobei er mit seinem Marschallsstabe so heftig auf die Erde stieß, daß der Stab davon in seiner Hand zerbrach. Er billigte Jerusalski's Absicht und wollte also die Wahl aussetzen. Aber Horn erklärte voll Zorn, es solle die Wahl vollzogen werden, und wenn auch die ganze Nacht darüber hingehen würde. Die Partei Stanislaus' brach darauf wieder in das Geschrei aus, der Bischof solle zur Wahl schreiten. Da durchbrach Jerusalski mit seiner gewaltigen Stimme das Getöse und rief laut: „Das Gesetz befiehlt, es solle die Königswahl frei und unbehindert vor sich gehen. Aber hier will man uns zwingen, unsern König von einem fremden Fürsten anzunehmen. — Das Gesetz befiehlt, daß keine Kriegsmacht bei einer Königswahl zugegen sein darf. Aber hier sieht man eine solche aufgestellt, die gar aus fremden Soldaten besteht: dort stehen sie ja, gerade vor unsern Augen! — Das Gesetz gebietet, daß unsre höchsten Staatsbeamten bei einer Königswahl anwesend sein sollen, aber hier sieht man Keinen derselben.[1]) — Andererseits befiehlt auch das Gesetz, daß Keiner von Denen, die bei der Wahl in Betracht kommen, der Versammlung beiwohnen dürfe. Hier sehe ich jedoch unter uns gerade diejenige Person, die eine mächtige Partei zum König zu erwählen gedenkt. Ich hochachte sie von Herzen und werde ihr, wenn die rechte Zeit dazu gekommen ist, selbst meine Stimme geben. Aber für jetzt verlange ich, daß Alles gesetzlich und in gebührender Ordnung vor sich gehe, damit wir unsern Nachkommen nicht das schimpfliche Beispiel einer von einem fremden Fürsten erzwungenen polnischen Königswahl nach seinem Willen hinterlassen." — Die übrigen Landboten aus Podlachien stimmten diesem Verlangen bei, aber Horn ritt auf sie zu mit drohenden Worten und Geberden, und schien nicht übel aufgelegt, zu ihrer Vertreibung vom Wahlplatze die nebenstehenden schwedischen Soldaten herbeizurufen. Doch Jerusalski und seine Anhänger erwiderten ihm, daß hier eben der rechte Ort sei, ihr Gesetz und ihre Freiheit zu vertheidigen. „Laßt uns immerhin dafür niederhauen!" sagte Jerusalski. „Es wird uns zur ewigen Ehre gereichen, für

[1]) Sapieha zwar war zugegen, aber er war ein littauischer, kein eigentlicher polnischer Staatsbeamter.

Vertheidigung unsrer Meinung und unsers Landes den Tod gefunden zu haben." — Der Bischof von Posen wollte sie zum Nachgeben überreden, als eben Bronikowski von Stanislaus' Partei mit lauter Stimme ausrief: „Die großen Kriegslasten sind uns ganz unerträglich, aber sie werden nicht eher ein Ende nehmen, als bis die Königswahl geschehen ist. Was zaudern wir denn noch? Im Namen von ganz Großpolen ernenne ich für meinen Theil den Woiwoden **Stanislaus Leczinski** zum König von Polen." — Bei diesen Worten ertönte ein lautes Hurrah und es lebe der König! Die Landboten aus Podlachien schrien dagegen: „Nein! nein! wir protestiren!" Wiederholt ersuchte sie der Bischof um ihre Zustimmung, aber alles Zureden war vergeblich, denn sie fuhren fort, „wir protestiren!" zu rufen, bis Horn zuletzt die zornigen Worte sprach: „Laßt uns doch diese Protestirenden hinaustreiben!" Aber ohne weitere Rücksicht auf die Protestation der Podlachier zu nehmen, verkündete nun der Bischof von Posen den Schluß der Versammlung, indem er ausrief: „Es ist der hochgeborne Herr **Stanislaus der Erste**, welcher zum König von Polen erwählt worden ist! — Bei diesen Worten erscholl wiederum aus dem Volkshaufen ein stürmisches Hurrah und Lebehoch für den neuen König, den man mit in die Luft geworfenen Hüten und Mützen begrüßte, während das schwedische Militär Freudensalven dareinfeuerte. — Die Podlachier protestirten noch einmal gegen die sogenannte Wahl, und entfernten sich dann vom Wahlfelde. Aber Bronitz schleuderte seinen Landmarschallstab fort und rief: „Die Freiheit ist dahin! Wollte Gott, ich hätte diesen Stab nie getragen!"

Der neuerwählte König ward von seinen Anhängern auf ein reichgeschirrtes Pferd gehoben, worauf der Zug bei Fackelschein sich zur Rückkehr in die Stadt in Bewegung setzte. Man zog nach der Domkirche, wo der Bischof von Posen den einweihenden Segen über Stanislaus sprach. Als die Einsegnung geschehen war, trat, in Ermangelung eines Reichsherolds, ein Domherr vor und rief: „Es lebe Se. Majestät **Stanislaus der Erste**, König von Polen!" Die Menge, welche die Kirche füllte, darunter viele Schweden, antwortete jubelnd mit lauten Hochs für den nun eingesegneten König, während die vor der Kirche paradirenden schwedischen Truppen Ehrensalven gaben.

Sobald Stanislaus auf der Wahlebene zum König ausgerufen worden war, sprengte Klinkowström mit dieser Botschaft zu Karl, der in Blonie stand. Am folgenden Tage ritten beide Könige einander entgegen und pflogen in Sapieha's und Piper's Gegenwart eine lange Unterredung mit einander. —

Ein neuer König war also nun ernannt worden, aber es blieben noch viele Bedenklichkeiten zu überwinden und zu beseitigen übrig. An der Wahl hatten nämlich nur ein Bischof, ein Woiwode, 5 bis 6 Castellane und etwa

50 bis 60 Landboten sich betheiligt. Eine solche Königswahl gültig und geltend zu machen, dazu waren der eiserne Wille und die siegreichen Waffen eines Karl XII. erforderlich. Diese kamen denn auch zur Anwendung. Er ließ zunächst mehre mit Kornwaaren für Radziejowski beladene Schiffe wegnehmen. Und übrigens konnte weder der Eine noch der Andere von den opponirenden Herren von Warschau fortkommen, wo sie sich ganz in schwedischer Gewalt befanden. Diese Umstände und fernere ernstliche Drohungen verfehlten denn auch ihre Wirkung nicht. Nach Verlauf einiger Tage schon wurde die Gültigkeit der stattgehabten Königswahl sowohl von Radziejowski und Lubomirski als von den in Warschau sich befindenden Woiwoden anerkannt. —

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug von 1704.

Der Beschluß wegen Absetzung August's und einer neuen Königswahl war denn so endlich auf Karl's Weise bewerkstelligt worden. Viele im schwedischen Heere hofften daher, der König werde nun endlich Polen verlassen und sich gegen Rußland wenden, um Livland, Esthland und Ingermanland zu befreien. In dieser Hoffnung fand man sich jedoch abermals betrogen. Karl hatte nämlich versprochen, dem neugewählten Könige so lange zur Seite zu bleiben, bis der Besitz des Thrones demselben völlig gesichert worden sei. Aber dazu waren die Aussichten für jetzt nur sehr gering. Die Königswahl selbst war an sich so ungesetzlich und so erniedrigend für das polnische Volk, daß sie überall bittern Unmuth, sogar in dem sonst gegen August gestimmten Großpolen, erweckt hatte. Wie wenig Achtung der bisherige König daher auch unter dem Volke, wie unter den höheren Schichten der Nation genoß, so sah man doch jetzt einen großen Theil des Landes sich um ihn vereinen und die Wahl Stanislaus' laut verdammen.

Diese Stimmungen wurden von Rußland allseitig angefacht. Der Czar folgte auch darin nur seiner gewöhnlichen Berechnung. So lange August noch mit eigenen Kräften sich einigermaßen vertheidigen konnte, ward ihm nur wenig Hülfe geleistet, da der Czar indessen seine Kräfte zum eigenen Gewinn auf Eroberungen in Karelien und Ingermanland verwandte. Jetzt aber schien es, als wenn August ganz überwältigt und zum Frieden gezwungen werden sollte, sodaß Karl seine ganze Macht gegen Rußland kehren konnte. Um eine solche Gefahr von seinem Reiche abzuwenden, strengte Peter alle seine Kräfte an. Pattkull wurde mit einer

Summe von 100,000 Thalern nach Dänemark gesandt, um diesen Staat durch Bestechungen und Überredungen zu vermögen, gegen Schweden loszubrechen. Zu den in Kopenhagen mittels Geldgeschenke für den Auftrag Gewonnenen gehörte die damalige Geliebte König Friedrich's IV., die Gräfin Viereck, die ihre Fürsprache zusagte; da sie aber kurz darauf starb, so beschloß der König, sich noch vorläufig ruhig zu verhalten. — Derselbe Pattkull mußte nun auch Geld an die sächsischen Minister austheilen, damit sie ihren Herrn zur Fortsetzung des Krieges überreden möchten. An das polnische Volk ließ der Czar lebhafte Ermahnungen zur beharrlichen Anhänglichkeit an seinen rechtmäßigen König ergehen und forderte dasselbe zu kräftigem Widerstande gegen die Schweden auf. Um sich und August einzelne Anhänger zu erwerben, griff er auch hier zu dem bewährten Bestechungsmittel, indem er nochmals Geldgeschenke an die einflußreichsten Mitglieder des Reichstages verabreichen ließ. Um das gemeine Volk zu gewinnen, gab er Polen die eroberte Stadt Niemirow zurück und versprach der gesammten Nation, ganz Livland für Polen zu erobern und weitere Hülfstruppen in's Land zu senden. Peter's eigentliche Absichten dabei mochten übrigens ganz der Ausdruck der ihm von Pattkull eingegebenen Gedanken gewesen sein, denn in einem um diese Zeit an den Czaren gerichteten Schreiben heißt es: „Heute halten es die Polen mit König **Karl**, morgen mit König **August**, und übermorgen wissen sie nicht, mit wem sie es halten wollen. Keiner kann an ihnen eine Stütze haben. Ew. Majestät dürfen sich denselben also nicht auf andere Weise verbindlich machen, als um durch den Anschein eines bestehenden Bündnisses mit den Polen unserm Kriege das Aussehen zu geben, als würde derselbe nur um ihretwillen geführt. Dabei müssen wir sie aber unvermerkt dermaßen aussaugen, daß sie niemals wieder zu früheren Kräften gelangen und gefährlich für Ew. Majestät oder König August werden können."

Diese Ermahnung war von Erfolg. Peter gab her, trug zur Fortsetzung des Krieges bei, und August stand bald wieder an der Spitze einer Armee von 23,000 Mann Sachsen, Russen und Kosaken, außer einer noch von den Polen selbst zu erwartenden Verstärkung. Auch gingen bald Lubomirski und andere polnische Herren zu ihm über, die, dazu verlockt oder von den Schweden dazu gezwungen, erst neulich die Rechtmäßigkeit der Wahl Stanislaus' anerkannt hatten.

Aber Karl hatte, wie gesagt, versprochen, den neuen König schützen zu wollen, und er hielt Wort. Stanislaus' Besitzungen waren an sich nicht von Bedeutung und dazu jetzt von seinen Gegnern so verheert worden, daß sie nur spärliche Einnahmen abwarfen. Da ferner der größte Theil des Landes noch dem König August anhing, so konnte er auch von demselben weder große Unter-

stützung an Geldmitteln noch an Kriegsmannschaften erhalten. Es fehlte ihm also an den beiden wichtigsten Hebeln zur Aufrechthaltung seiner königlichen Würde und Macht. Die Last davon fiel auf Karl. Dieser Beschützer befahl die Errichtung einer aus 600 Mann Reitern und 600 Mann Infanteristen bestehenden Leibwache für König Stanislaus. Aus eigenen Mitteln, d. h. von schwedischen Steuern und polnischen Kriegsschatzungen, bestritt er auch die zum Unterhalte des neuen Hofes erforderlichen Summen, und es findet sich, daß er im Juli 1704 von der schwedischen Kammer 600,000 Thaler Silber verlangt hat, um damit, einem gegebenen Versprechen gemäß, König Stanislaus zu unterstützen, wiewohl dies geheim gehalten werden sollte. [1]) An andern Stellen heißt es, Karl habe Stanislaus 3 Millionen Thaler zugesagt, falls eine solche Summe erforderlich sein sollte.

Jeder der beiden Schutzherren ihres resp. Königs von Polen, Karl wie Peter, bedienten sich übrigens gleicher Mittel zum Besten ihrer Schützlinge: der Bestechungen und der Länderverheerungen. Peter drohte, alle Höfe und Ländereien verwüsten zu wollen, die Stanislaus' Anhängern gehörten, und Karl that ebenso in Hinsicht der Anhänger August's. So wurde das Land verheert, ohne daß seine Bewohner, das polnische Volk, zu sich selbst kommen, sich vereinbaren und zu kraftvollen Schritten gegen den einen oder den andern dieser gewaltthätigen Gäste entschließen konnten! —

Der Zug nach Lemberg.

Die Landschaften, in welchen August die meisten Anhänger hatte, waren, außer Littauen, vornehmlich Kleinpolen, Rothrußland und Volhynien. In diesen Gegenden stand er nun auch selbst mit seinem neuen Heere. Karl beschloß daher, ihnen und ihm einen Besuch abzustatten. Im Juli rückte er mit einem starken Armeecorps jene Landdistrikte hinauf. August wich ihm allenthalben aus, sodaß Karl bis nach Jaroslaw vordrang. Von hier entsandte er einen Parlamentär nach Lemberg und ließ eine Brandschatzung von der Stadt fordern. Aber der Burghauptmann daselbst war derselbe Galecki (Galetzki), den August vor

[1]) S. das Geheimerathsprotokoll vom 15. September 1704. — Fast alle Quellen aus jener Zeit sprechen von 500,000 Rthlrn., die Karl dem polnischen Kronheer zugesagt habe, während Andere von Thalern Silber wissen wollen. Einige Berichte besagen, Karl habe nur 200,000 Thlr. zahlen lassen, und daß Stanislaus das Fehlende aus eigenen Mitteln zugeschossen habe. Die obige authentische Quelle nennt die Absendung von 600,000 Thlrn. Silber, was soviel als 300,000 Reichsthaler bedeutet. Sollten diese verschiedenen Angaben sich nicht dahin vereinigen lassen, daß die genannten 600,000 Thaler Silber oder 300,000 Reichsthaler eben das Deficit decken sollten, das Stanislaus zahlen wollte, aber vielleicht nicht zuwegebringen konnte? (Der ganze Zweifel findet seine natürliche Erklärung darin, daß hier nur von polnischen Gulden die Rede sein konnte, wovon ein Gulden = einem Thaler schwedischer Reichsmünze war. D. Ü.)

Ausbruch des Krieges nach Schweden gesandt hatte, um Karl mit falschen Freundschaftsversicherungen hinter's Licht zu führen. Dieser Herr hatte sich auch in Danzig ganz übel über Stenbock geäußert und in Rothrußland die vom Grafen dorthin ausgesandten Proclamationen mit Füßen getreten. Nun forderte er die Stadt auf, auf Karl's Begehren einen abschlägigen Bescheid zu ertheilen. Die Stadt war nach örtlicher Weise gut befestigt, jedoch nur mit hölzernen Barrieren vor den Wällen und trockenen Gräben versehen, hatte aber doch auch damit mehre Belagerungen ausgehalten. Man erwartete überdies Entsatz von Masseppa mit seinen Kosaken. Aufgemuntert von solchen Umständen, erklärten die Stadtbürger, die verlangte Kriegsschatzung nicht bezahlen zu wollen.

Bei Empfang dieser Antwort wurde Karl sehr aufgebracht über Galecki und die lemberger Bürgerschaft. Man hatte erwartet, Karl werde August verfolgen, der nun wieder auf Warschau losging, aber Karl kehrte sich nicht daran, sondern rückte gradeswegs auf Lemberg los, wohin ihn der Hang zu kriegerischen Abenteuern und die Ungeduld der Soldaten nach Beute lockten. Um die Stadt zu überrumpeln, ließ er das Fußvolk und die Artillerie zurück bleiben und eilte mit der Reiterei allein voraus. Unweit der Stadt verirrte er sich zuletzt in der Dunkelheit der Nacht so sehr vom rechten Wege, daß er mit seinen Trabanten mitten in einen düstern Wald gerieth, wo sie bei der zunehmenden Dunkelheit kaum mehr die Hand vor den Augen sehen konnten und die dichten Baumzweige ihnen die Hüte von den Köpfen rissen. Daneben brach ein so heftiges Gewitter aus, daß der ganze Wald beim Leuchten des Blitzes wie in Feuer zu stehen schien und ein fürchterlicher Platzregen vom Himmel strömte. Endlich gelangte Karl in der Mitte des Waldes auf einen kleinen offenen Platz. Hier wurde angehalten und, so gut es gehen wollte, Feuer angemacht. Da ergab sich denn beim Lichte des Wachtfeuers, daß Karl nicht einmal die Hälfte der Trabantenzahl mehr um sich hatte. Er ließ also in die Trompeten stoßen, damit die im Walde zerstreuten Reiter sich wieder um ihn versammeln konnten. Er selbst legte sich, in seinen Mantel gehüllt, auf die Erde, und neben ihm lag der kleine Prinz. Unter fortwährendem Regen schliefen die Beiden hier einige Stunden, und erhoben sich dann wieder von ihrem feuchten Nachtlager zur Fortsetzung des Marsches, ohne nachtheilige Folgen davon zu verspüren.

Obgleich die Mannschaft vom Sturzregen bis auf die Haut durchnäßt worden war und nur aus Cavalerie bestand, beschloß doch Karl, am folgenden Tage die Stadt zu stürmen. Man konnte jedoch nicht alle nöthigen Vorkehrungen dazu treffen und wurde überdies von dem noch anhaltenden Regen sehr incommodirt. Karl ging daher zu den Dragonern, um sie zur Ausdauer zu ermuntern. Viele derselben waren junge Rekruten, die nur erst geringe Übung im Kriegsdienste gehabt hatten. Mit diesen unterhielt sich Karl am längsten und belehrte sie, wie sie die Handgranaten schützen müßten und sich bei dem bevor-

stehenden Sturme zu benehmen hätten. Die ganze letzte Nacht vor dem Sturme brachte er unter den Truppen zu, theils um Übungen mit den Mannschaften vorzunehmen, theils um nachzusehen, ob auch alle Vorkehrungen gehörig getroffen wurden. Früh am andern Morgen, als am 27. August, wurde die Aufstellung und Vertheilung zum Sturm angeordnet. Derselbe wurde von drei Regimentern Dragonern vollzogen, welche absitzen mußten und auf ein gegebenes Signal gegen die Wälle anliefen. Die Polen feuerten auf die Schweden, aber die meisten Kugeln flogen den Stürmenden über die Köpfe. Diese, dadurch nur noch mehr ermuthigt, stürzten hinan, sprangen in den trockenen Stadtgraben und fingen an, auf der andern Seite die Barrikaden des Walles zu erklimmen, wobei der eine Soldat auf die Schultern des Kameraden stieg, um so hinauf zu gelangen. Sobald sie hoch genug hinaufgekommen waren, warfen sie den Vertheidigern die Handgranaten auf den Leib, und diese ließen sich allein dadurch — in die Flucht treiben. Da erblickte Dücker zu seinem Erschrecken den König und den kleinen Prinzen inmitten des so entstandenen Feuers. „Ich bitte Ew. Majestät," sagte er, „daß Sie sich von hier entfernen wollen; ich werde redlich dafür sorgen, daß Jedermann seine Pflicht thut." Aber Karl gab ihm zur Antwort: „Nein, ich will bei meinen Soldaten bleiben. Wollt Ihr über die Ehre der schwedischen Armee wachen, so gebührt das mir noch mehr, der ich ihr König bin." — Es traten noch andere Commandirende hinzu, die den König aus dem Gefechte zu entfernen suchten, doch Karl wies auch ihr Bitten mit den Worten zurück: „Es ist meine Pflicht, bei meinen Burschen zu stehen; ich kann nicht anders!" Als die Dragoner diese Antworten ihres tapfern Königs vernahmen, vermehrten sie ihre Anstrengungen zur gänzlichen Ersteigung des Walles, und König und Prinz gehörten zu den Ersten, die oben festen Fuß gewannen. Die Polen suchten nun, sich über eine Brücke in das Innere der Stadt zurückzuziehen. Als Karl diese Absicht gewahrte, eilte er mit einem Trupp Dragoner hinzu und drang über die schon halb abgebrochene Brücke zugleich mit den Polen in die Stadt. So war bald der schlecht befestigte Platz vollständig erobert und besetzt, dessen Einnahme den Schweden nicht mehr als 30 Mann gekostet haben soll.

Karl hatte seinen Soldaten vor dem Sturme eine 24stündige Plünderung in der genommenen Stadt versprochen; als ihn aber nun die Einwohner flehend um Gnade baten, gebot er, mit der weiteren Plünderung inne zu halten. Die damit schon vollbeschäftigten Schweden gehorchten doch sofort dem gegebenen Befehl und stellten sich, zum Erstaunen der Einwohner, auf dem Markte wieder in Reihe und Glied. Die anderweitige Kriegsbeute bestand in 140, nach Anderen gar in 170 Kanonen[1]) und vielen Munitions- und Mundvorräthen. Auch

[1]) Genau angegeben waren es 171, die aber gesprengt werden mußten, weil man sie nicht wegführen konnte.

sollen ganze mit Gold- und Silbersachen angefüllte Kisten in's schwedische Lager gebracht worden sein. Denn Karl verlangte an Brandschatzung ganze 300,000 Thaler von der Stadt, setzte das Strafgeld aber auf Stanislaus' Fürbitte auf die Hälfte dieser übermäßigen Contribution herab.

In Lemberg fanden die Schweden auch eine Menge türkischer und tartarischer Gefangene.[1]) Karl schenkte ihnen Allen die Freiheit und ließ sie so versorgen, daß sie sämmtlich in ihre Heimath zurückkehren konnten. Die Gefangenen nahmen dies mit Freuden an und verbreiteten überall, wohin sie auf dem Heimwege kamen, das Lob des edeln und heldenmüthigen Schwedenkönigs. Es ist wahrscheinlich, daß diese Behandlung der ottomanischen Gefangenen nicht wenig zu der Verehrung beigetragen hat, womit das orientalische Volk Karl XII. betrachtete und ihn später in der Stunde der Noth bei sich aufnahm.

Unter den Gefangenen der Garnison befand sich auch Galecki. Er hatte sich in einem Kloster verborgen gehalten, wurde aber von dem Trabanten Silfverhjelm hervorgezogen.[2]) Er soll dem Trabanten 1000 Dukaten für seine Freilassung geboten haben, was derselbe aber nicht annahm; denn Galecki wußte wohl, wie gram ihm die Schweden waren. Als der Gefangene darauf zu Stenbock geführt wurde, brach dieser in heftigen Zorn aus und rief ihm entgegen: „Ei, ei, mein Freund, treffen wir uns hier!" und darauf schlug er den Gefangenen wiederholt in's Gesicht, sprechend: „Das sollst Du zum Lohn für die schöne Behandlung haben, die Du meinen Bekanntmachungen erwiesen hast!" — Als der Auftritt aber Karl gemeldet wurde, mißbilligte er laut die unwürdige Behandlung eines unglücklichen Gefangenen.

Nachdem die Einnahme der Stadt vollständig vollzogen worden war, zog Karl seine Soldaten wieder aus derselben zurück, damit sie nicht in den fetten Quartieren verweichlicht würden. Es wurde ein Lager vor den Stadtthoren aufgeschlagen, in welchem die Truppen einige Zeit von dem langen und beschwerlichen Marsche ausruhten.

August nimmt Warschau durch einen Handstreich wieder.

Als Karl von Jaroslaw nach Lemberg zog, nahm August die Gelegenheit wahr, um seine Hauptstadt Warschau zu überrumpeln und wiederzuerobern. Der Plan dazu war klug ausgedacht und angelegt. Durch einen verstellten Heranmarsch von Osten brachte er seine Gegner zu der Meinung, der Angriff gelte Brescz; aber schnell machte er eine Wendung und warf sich auf Warschau. Hier waren der neue König und seine Anhänger zurückgeblieben. Zur Siche-

---

[1]) 1672 hatte die vergebliche Belagerung der Türken stattgefunden. D. Ü.

[2]) Andere, mehr wahrscheinliche Berichte sagen, Galecki sei gefangen genommen worden, als er auf dem Walle mitkämpfte.

rung der Hauptstadt hatte Karl den Obersten Meyerfelt mit einigen tausend Mann nach Großpolen gesandt, und in der Stadt selbst standen Arvid Horn mit 675 Mann [1]) Schweden und Lubomirski mit 6000 Mann Polen. Horn hatte eine solche Combination für bedenklich angesehen, aber Karl versprach ihm, August nicht aus den Augen lassen zu wollen und sogleich herbeizurücken, wenn Warschau bedroht werden sollte. Auf dieses Versprechen hin übernahm denn Horn die etwas gefährliche Commandantur.

Als sich nun August unerwartet vor Warschau zeigte, waren die Schweden nur wenig auf seinen Empfang vorbereitet, und ein unter dem Befehl des Majors Lejonhjelm [2]) auf Fourragirung mit 500 Mann in Latowicz stehendes Corps wurde hier umzingelt und gefangen, auch meistentheils von wilden Kosaken, die sich nicht an die Capitulation kehrten, niedergemetzelt. Nun wollten Stanislaus und Horn mit vereinten Kräften auf den Feind losgehen; aber Lubomirski weigerte sich dessen, vorschützend, er könne nur auf einen geringen Theil seiner Soldaten mit Gewißheit rechnen. Bald darauf ging er auch, wie schon gesagt, zu August über. Die meisten polnischen Anhänger von Stanislaus machten sich aus dem Staube und ließen ihn im Stiche. Seine Mutter, seine Gemahlin und seine Kinder mußten über Hals und Kopf aus der Stadt entfliehen, und zwar in so großer Verwirrung, daß die eine kleine Tochter dabei in der Krippe eines Pferdestalles vergessen wurde. Das war die nachmalige Königin Maria von Frankreich, die Gemahlin Ludwig's des Funfzehnten. Auch Radziejowski war ganz nahe daran, gefangen zu werden.

Die Einzigen, welche Widerstand leisteten, waren Arvid Horn und seine Schweden. Sie verbarrikadirten sich auf dem Schlosse und gelobten einander, ihr Leben theuer verkaufen zu wollen. August hatte dagegen eine Armee von 20—30,000 Mann Sachsen, Polen und Russen unter seinem Befehl. Das Schloß war nicht im eigentlichen Sinne eine befestigte Burg, aber die muthigen und kriegserfahrenen Schweden beschlossen doch, sich darin zu vertheidigen. August ließ sein vormaliges Residenzschloß ein paar Tage lang beschießen, sodaß an mehren Stellen Feuer darin ausbrach; doch wurde der Brand bald von einem starken Regen und durch die Anstrengungen der Schweden wieder gelöscht. August ließ darauf Horn zur Übergabe auffordern, indem er im Weigerungsfalle mit Sturm drohte. Horn ließ antworten: er und seine Schweden seien entschlossen, zu vertheidigen, was ihr König ihnen anvertraut hätte, hofften überdies auch auf baldigen Entsatz. — Horn hatte auch auf dem Schlosse 4 Feldstücke, die mit gutem Erfolg auf die Feinde spielten. Da ließ August den Belagerten die Wasserröhren abschneiden und außerhalb der Schloßmauern Theertonnen und andere

---

[1]) Andere sagen mit 1500 Mann, was glaublicher ist.

[2]) D. h. Löwenhelm.

brennbare Sachen aufhäufen, in der Absicht, das Schloß in Brand zu stecken. Horn, der nun die Unmöglichkeit eines längern Widerstandes vor Augen hatte, schlug daher dem polnischen General Brand einen Zweikampf eigenthümlicher Art vor. Es sollten nämlich Beide auf ein freies Feld hinausrücken und Brand dabei drei von seinen Soldaten gegen einen schwedischen stellen dürfen. Der Ausfall dieses Kampfes sollte den Streit entscheiden. Aber dieser Vorschlag ward nicht angenommen. Horn hatte also nun keinen Ausweg mehr, der Gefangenschaft zu entgehen, und mußte sich am 26. Mai übergeben. Er wurde aber von König August mit vieler Achtung empfangen und behandelt. Dagegen ließ der erzürnte König alle Häuser ausplündern, welche Anhängern von Stanislaus gehörten. In Radziejowski's Kellern soll dabei allein für 50,000 Thaler Tokayerwein gefunden worden sein. Nachdem dieses Strafgericht vollzogen worden war, vereinigte August sich mit Schulenburg und machte dann einen Einfall in Großpolen, wo seine Soldaten ebenfalls das Eigenthum Aller verheerten, die zur Partei Stanislaus' gehörten. Die dort stehenden Schweden unter Meyerfelt waren zu schwach, um Widerstand leisten zu können, und zogen sich daher nach Posen zurück.

Karl nimmt Warschau wieder ein und verjagt August aus Polen.

Karl hatte von Lemberg weiter nach Volhynien vordringen wollen, um Kaminiec zu nehmen, als er inmitten seines Siegeslaufes von zwei beunruhigenden Nachrichten betroffen wurde.

Die erste dieser beiden bösen Kunden bestand darin, daß die Russen wiederum Livland überschwemmt und zuerst Dorpat, dann sogar Narwa genommen hatten — dieses Narwa, den ersten Zeugen von Karl's wundervollen Kriegsthaten, dessen Name gleichsam mit dem seinigen zu einem ewig unverwelklichen Ruhmeskranze verflochten schien! — Nun war dieses Narwa von Czar Peter mit Sturm erobert worden. Die Nachricht davon machte einen tiefen Eindruck auf Karl. Seinem Charakter gemäß schwieg er und gab seinen Schmerz nicht der Neugierde preis; aber der unterdrückte Gram soll ihm ein mehrtägiges Fieber zugezogen haben.[1]) Umsomehr hofften nun Viele auf's Neue, er werde jetzt Polen sofort verlassen und sich gegen Rußland wenden. Doch auch diesmal war ihre Hoffnung eitel. Die Zwistigkeiten, die hierüber zwischen ihm und der stockholmer Regierung vorfielen, sollen später nähere Erwähnung finden.

Die zweite unangenehme Nachricht bestand darin, daß August Warschau wieder eingenommen und Stanislaus vertrieben hatte. Diese Kunde war allerdings auch verdrießlich, aber Karl äußerte sich darüber bloß in den Worten, daß August's Freude von keiner langen Dauer sein sollte, und es ließ sich wohl auch

[1]) Conf. den Bericht des dän. Ges. v. 22. Okt. 1704.

vorausſehen, daß er ſein einmal begonnenes Abſetzungswerk keineswegs wieder aufgeben werde. Vielleicht war es eben dieſe Widerwärtigkeit, die ſeinen Stolz und ſeinen Haß gegen Auguſt auf's Neue aufregte und andererſeits ſein Mitgefühl für die Leiden, die ſeine eigenen Unterthanen ausſtehen mußten, unterdrückte.

Nachdem die Truppen ſich reichlich zwei Wochen in der Umgegend von Lemberg ausgeruht hatten, brach Karl um die Mitte des Septembers von da auf und wandte ſich gegen Warſchau. Auf dieſem Marſche ließ er weite Länderdiſtricte in ſeinem Zorn verheeren, die Anhängern von Auguſt gehörten. Niemand durfte es wagen, Widerſtand zu leiſten. Als er vor Warſchau angelangt war, entfloh Auguſt und übertrug dem geſchickten General Grafen von der Schulenburg das Commando ſeiner Armee. Aber auch Dieſer getraute ſich nicht, dem gereizten Karl und ſeinen Schweden ſich auf offenem Schlachtfelde entgegen zu ſtellen, ſondern ſuchte durch Großpolen nach Deutſchland zu retiriren. Karl ſetzte ihm mit einer Eilfertigkeit und Heftigkeit nach, welche kaum ihres Gleichen in der Kriegsgeſchichte hat. Mehre Tage und Nächte nacheinander durfte nicht abgeſattelt werden, und viele Nächte hindurch ſchlief er ſelbſt nur auf einem Bündel Heu vor dem Wachtfeuer. Eine ordentliche Mahlzeit konnte nirgends eingenommen werden, und Karl lebte auf dieſem forcirten Verfolgungsmarſche von grobem Brote und was ſich eben in dem Brodſacke eines ſeiner Soldaten vorfand. Auf ſolche Weiſe ging es eilends vorwärts. Pattkull, der Poſen mit einem Corps Ruſſen eingeſchloſſen hatte, machte ſich bei der Annäherung der Schweden ſchnell davon und vereinigte ſich mit Schulenburg. Aber Karl kam ihnen immer näher auf die Ferſen, ſodaß er ſchon Ende Oktobers eine Abtheilung Ruſſen von 2000 Mann einholte. Dieſe wehrten ſich tapfer, aber an 900 von ihnen fielen im Kampfe mit den überlegenen Schweden. Der Reſt zog ſich zurück und beſetzte wiederum ein großes Dorf. Hier wurden ſie am andern Tage von Otto Vellingk abermals angegriffen, vertheidigten aber mit großem Muthe jedes Haus und jede Paſſage. Die Schweden boten ihnen die Capitulation an, drohten aber dabei, im Falle der Weigerung das Dorf anzünden zu wollen. Aber die Ruſſen verwarfen jedes Übereinkommen und erklärten ſtatt deſſen, ſich bis zum letzten Mann vertheidigen zu wollen, was ſie auch zu ihrer Ehre wahr machten. Die Schweden ſteckten das Dorf an, und faſt alle Ruſſen wurden niedergemacht oder kamen in den brennenden Häuſern um's Leben. Hier hatten nun Karl's eigene Soldaten die erſte Gelegenheit gehabt, ſich thätlich von dem Unterſchiede zwiſchen den ruſſiſchen Soldaten von 1700 und den nunmehrigen von 1704 zu überzeugen.

Zur nähern Erklärung dieſes Gefechtes müſſen wir hier einer bei mehren Verfaſſern vorkommenden Angabe erwähnen, die wir gern als unzuverläſſig anſähen. Es wird nämlich berichtet, es hätten um dieſe Zeit die Schweden einer Anzahl gefangener Ruſſen Naſe und Ohren abgeſchnitten, bei einer andern Ge-

legenheit 45 solcher Unglücklichen die beiden ersten Finger der rechten Hand abgehauen, um sie dadurch zu fernern Kriegsdiensten untauglich zu machen. Der Czar habe sich dann dieser verstümmelten Soldaten in der Art angenommen, daß er Einen derselben an jedes russische Regiment vertheilte, in der Absicht, seine Soldaten durch den dauernden Anblick dieser so grausam verstümmelten Kameraden zu dem Vorsatze zu bringen, den Tod einer schwedischen Gefangenschaft vorzuziehen. — Wenn diese Berichte Wahres enthielten, so liefert der eben erzählte Kampf einen Beweis, daß des Czaren Absicht folgerichtig berechnet gewesen.

In den nächsten Tagen hatte Karl einen Theil der Schulenburgschen Armee an der schlesischen Grenze eingeholt. Die Sachsen waren an 5000 Mann Infanterie und Cavalerie stark, denen Karl nur vier Dragonerregimenter entgegenstellen konnte, deren Pferde von dem unaufhörlichen Herumziehen sehr abgemattet waren. Dessenungeachtet und obgleich die Sonne schon untergehen wollte, griff er die sächsische Reiterei an und jagte sie in die Flucht, gerieth aber dann in ein heftiges Handgemenge mit dem feindlichen Fußvolk, das tapfer focht. Schulenburg legte auch dabei seine erfahrene Geschicklichkeit und persönliche Bravour an den Tag und wurde selbst mehrmals verwundet, während fast alle seine Adjutanten den Tod fanden. Endlich erhielten die Schweden Verstärkung, aber die Dunkelheit war schon angebrochen und machte dem Kampfe ein Ende. In der Nacht zog Schulenburg sich geschickt über die schlesische Grenze zurück, sandte aber am folgenden Tage einen Parlamentär an die Schweden, um die Auslieferung der Leichen seiner gefallenen Offiziere zu begehren, damit ihnen ein anständiges Grab zu Theil werde. Karl schlug aber das Begehren als unnöthig ab und soll sich dabei der Worte bedient haben: „Ich habe vorgeschrieben, daß, wenn ich selbst im Kampfe mit dem Feind den Tod finden sollte, mein Leib allda begraben werden soll, wo er gefallen ist."

Wie immer war Karl auch nach diesem Treffen allen Andern vorangeeilt und hatte sein Nachtquartier in einer Bauernstube nahe der Grenze genommen, wo ihn nur 6 Mann Wache beschützten. Zwei Bauern schlichen nun hinüber, um Schulenburg dies zu erzählen. Der General wollte in eigener Person dahineilen, um den König zu überraschen und gefangen zu nehmen, wozu er einen Trupp von 30 Mann für nöthig hielt; aber vergeblich suchte er Freiwillige zu diesem Überfall. Ob Ermüdung vom überstandenen Kampfe und anstrengenden Marsche, oder Furcht, oder Respekt daran schuld waren, weiß man nicht. Es fehlt aber nicht an Beweisen, daß Karl's große kriegerische Eigenschaften und sein verwegener Muth selbst auf die feindlichen Soldaten derart einwirkten, daß sie sich vor allen Versuchen gegen seine Person scheuten. Kein braver Soldat wollte sich dazu hergeben, den größten und ausgezeichnetsten Kriegshelden zu tödten, von dem sie je gehört hatten. Nicht lange vorher hatte auch Karl selbst ein Beispiel solchen Edelmuths gegeben. Einer seiner Leibdiener versteckte sich

hinter einigen am Weichselufer liegenden Steinen, um die Gelegenheit abzulauern, eine Kugel an das andere Ufer zu senden und den König August zu treffen, der dort umherritt, ohne Gefahr zu ahnen. Karl ward es gewahr und drohte dem Diener, ihn auf der Stelle erschießen zu lassen, wenn er einen einzigen Schuß abfeuerte, die Kugel möchte nun treffen oder nicht.

Daß nicht Alle so gewissenhaft waren, ergibt folgender Vorfall. Bei der Verfolgung Schulenburg's kamen die Schweden nach Kalisch, dessen Besatzung sich ergeben mußte. Ein Mann der Garnison feuerte nach erfolgter Capitulation noch einen verrätherischen Schuß ab. Die Kugel ging Karl's Günstling Klinkowström, der sich neben Dücker vor den Stadtwällen niedergesetzt hatte und von dem Verräther vielleicht für Karl selbst angesehen worden war, durch die Brust.[1]) Der junge Mann fiel sogleich todt zur Erde. Er hatte von der Kindheit an stets und getreulich dem König gedient und an allen dessen Vergnügungen, Mühen und Gefahren theilgenommen, ja selbst einmal dem König das Leben gerettet. Karl trauerte daher sehr um den Verlust des ihm lieb gewordenen Dieners und Begleiters, dessen Leichnam er mitnehmen und bei erster Gelegenheit von Pommern aus nach Schweden hinüberführen ließ. Der treulose Meuchelmord brachte Dücker in so große Aufregung, daß er sofort auf eigene Verantwortung 10 Mann von den gefangenen Sachsen den an seinem Kameraden eben verübten hinterlistigen Mord entgelten ließ.

Winterquartiere in Raviz von 1704—1705.

Nach den außerordentlich forcirten Hin- und Herzügen des diesjährigen Feldzugs bedurften die Truppen der Ruhe eben so sehr als der guten Verpflegung. Daher wurden denn auch schon zu Anfang Novembers Winterquartiere bezogen. Karl wählte diesmal die an Schlesien grenzenden Distrikte Großpolens dazu, theils weil es hier noch von den Kriegscontributionen und Verheerungen nicht mitgenommene Städte und Dörfer gab, theils weil die Armee hier gleichsam auf Posten lag gegen jeden etwa versuchten Angriff von Sachsen her. Vielleicht wollte er auch bei der Hand sein, um, wenn es sein sollte, selbst dahin zu ziehen. Dergleichen Pläne wurden schon jetzt besprochen, allein Piper und einige fremde Mächte hatten bisher verstanden, sie zu hintertreiben.

Zum Hauptquartier war die von deutschen Lutheranern bewohnte Stadt Raviz gewählt. Dorthin wurden die Kanzlei oder Intendantur und die Generalität verlegt, während Karl ein Haus vor der Stadt bezog. Der kleine Prinz, für den man ein bequemes Logis in der Stadt eingerichtet hatte, quartierte sich in eine Bedientenkammer in der Vorstadt ein, um nur in der Nähe seines königlichen Freundes bleiben zu können. Übrigens soll Karl während dieses langen Winterquartiers sich ungewöhnlich viel mit den innern Angelegen-

[1]) S. Linköp. Bibl. Th. G. Bielke's Memoiren.

heiten seines Reichs beschäftigt haben und nur mitunter ausgeritten sein, um die Cantonnements seiner Soldaten zu besehen. Dabei kehrte er sich an keine irgend welche Vorsichtsmaßregel und hätte von kühnen Parteigängern nur zu leicht aufgehoben werden können. Der Pole Smiegelski machte auch einen solchen Versuch. Er hielt sich mit 1200 Pferden in einem Gehölze verborgen. Karl, nur von drei Personen begleitet, kam dort vorbei, ohne eine Gefahr zu ahnen. Ganz gegen Gewohnheit ritt er diesmal nicht in fliegender Eile, sondern in langsamem Schritt. Smiegelski sah ihn, hielt ihn aber aus ebengenannten Ursachen nicht für den König, der darüber glücklich der Gefahr entging. Als der Irrthum nachher entdeckt wurde, ärgerte sich Smiegelski entsetzlich. Die Schweden aber baten ihren König wiederum inständig, auf größere Vorsichtsmaßregeln zum Schutze seiner Person bedacht zu sein. „Ich hoffe," gab er ihnen auch nun zur Antwort, „daß Gott mich behüten wird. Und übrigens möge kommen, was kommen will; Niemand wird mich lebendig in seine Gewalt bekommen."

Im Frühjahr 1705 entstand eine Feuersbrunst in Raviz. Karl eilte mit einigen Gardisten herbei und stieg auf den Boden des brennenden Hauses hinauf, um zu löschen und das Dach abzuwerfen. Indessen breitete das Feuer sich in der untern Etage des Hauses immer weiter aus, sodaß man das Zusammenstürzen desselben allaugenblicklich erwartete. Die Soldaten baten daher den König, sich schnell zu entfernen, aber er wollte nicht. Da sah man den kleinen Prinzen durch den dicken Rauch die Treppen hinaneilen, und ihm gelang es, den König mit zurückzubringen. Kaum hatten Beide die Straße betreten, als auch schon der Einsturz des Hauses erfolgte, wobei auch eine Brandleiter herabstürzte und den König zu Boden warf. Man glaubte ihn erschlagen, aber er sprang schnell wieder auf und rief: „Lapalien! Lapalien!" Doch sah man ihn vor der augenscheinlichen Gefahr oder dem harten Schlage, den ihm die fallende Leiter versetzt hatte, erbleichen. — Man wollte nachmals wissen, es seien im Hause der Brandstätte gegenüber heimliche Mörder versteckt gewesen, die ihm eine Kugel zugedacht hatten, sie seien aber im dazu günstigen Augenblicke von einer so großen Beängstigung befallen worden, daß die ruchlose That darüber unvollbracht geblieben. — Andere sagen dagegen, August habe einen Franzosen dazu gedungen, den Brand anzurichten und in der Voraussetzung, daß Karl dann herbeieilen werde, den Wirrwarr zu benutzen, sich an den König heranzuschleichen und ihm ein Messer in den Leib zu stoßen — aber im entscheidenden Augenblicke habe eine höhere Macht den Arm des Mörders zurückgehalten. Von Gewissensbissen dazu angetrieben, habe der Franzose sich dann selbst angegeben und Karl den ganzen Zusammenhang des beabsichtigten Attentats gestanden, der den Verbrecher aber als einen Irrsinnigen behandelt und auf freien Fuß habe setzen lassen.

Das Hauptquartier in Raviz war nicht gar zu weit von Pommern entlegen, weshalb viele Frauen dahinzogen, um ihre Männer während der Waffenruhe zu besuchen. Nicht sehr entfernt von der Stadt lag auch Stanislaus' prächtiges Landhaus, wo er einige Zeit der Wintermonate Hof hielt. Aus diesen Ursachen zeichnete sich das Winterquartier in Raviz durch viele Vergnügungen, Gastmahle und Festlichkeiten vor allen früheren aus. Hier wurde auch die Hochzeit des gegen den russischen General Allard wieder ausgewechselten Arvid Horn mit der Schwägerin Piper's, der jungen Inga Törnflycht [1]), gefeiert.

Auch die beiden Schwestern des Königs, die seit der Schlacht bei Klissow verwittwete Herzogin Hedwig Sophie von Holstein-Gottorp und die Prinzessin Ulrica Eleonore, [2]) die nachmalige Thronfolgerin Karl's, ließen ihre Wünsche zu erkennen geben, den königlichen Bruder einmal wieder zu sprechen, den sie nun seit fünf Jahren nicht gesehen hatten. Unter vielen Betheuerungen seiner brüderlichen Liebe und der Sehnsucht nach den lieben Schwestern schlug doch Karl den Wunsch seiner Schwestern ab, indem er vorschützte, er sei mit dem Armeewesen so vollauf beschäftigt, daß ihm keine Zeit zu Besuchen übrig bliebe. „Und nun" — schrieb er dann weiter — die beschwerliche Reise, „der meine herzlieben Schwestern so gnädig sind, sich unterziehen zu wollen, da befürchte ich, daß dieselbe mit großen Hindernissen verknüpft sein würde und in dieser Jahrszeit nicht ohne Gefahren vor sich gehen könnte, die zu besorglich für mich sein müßten. Daneben muß ich nun auch erfahren, daß unsre liebe Schwester Ulrike Eleonore von den Masern befallen worden ist, was mich sehr besorgt um sie macht." — Man meint, daß diese Reiseintention von Stenbock angestellt worden, um mit Hülfe der Prinzessinnen die Begnadigung Nils Bielke's zu bewirken und Piper zu stürzen, daß aber der Letztere dahintergekommen und bei Karl das ganze Werk zu hintertreiben wußte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Das Jahr 1705.

Während dieses mehrjährigen Krieges hatte sich in Polen eine kleine Partei gebildet, die es weder mit August noch mit Karl und Stanislaus hielt, sondern das Vaterland von allen Dreien zu befreien wünschte. Eine allgemeine Plünderung aller Güter scheint jedoch die anfängliche Absicht dieses Bundes gewesen

---

[1]) Sprich Törnflükt. — [2]) So nach dem Autographum. D. Ü.

zu sein. Als aber der geheime Verein unter Leitung Smiegelski's kam, der zu den wenigen Polen gehörte, die es in dieser Zeit zerrissener Zustände noch ehrlich mit ihrem Vaterlande meinten, und der sich durch Tüchtigkeit auszeichnete, nahm der Bund einen bessern Charakter an. Ohne August zu ehren, folgte Smiegelski doch dessen Fahnen; denn sie gehörten ja dem Vaterlande an! Von Hochachtung vor der Person des Schwedenkönigs durchdrungen, kämpfte er doch hartnäckig gegen ihn; denn Karl wollte seinen Landsleuten schimpfliche Fesseln anlegen. An Muth, Kraft und Kriegführung hatte er Aehnlichkeit mit dem polnischen Heerführer Charnecki, der gegen Karl Gustav rühmlich focht. Durch klug angelegte, derbe und oftmals glückliche Streifzüge fügte er den Schweden unglaublichen Schaden und viele Verluste zu, indem er detaschirte oder vereinzelte Corps überfiel und niederhauen oder gefangen nehmen ließ. Oft überraschte er auch größere Städte, wie z. B. Marienburg und Krakau. Ganz besonders eifrig und glücklich war er im Überfallen und Auseinandersprengen der Landtage, die zum Besten des Stanislaus'schen Königthums gehalten wurden.

Aber die Schweden ernteten auch ihrerseits bei diesen Streifzügen viele reiche Lorbeeren. Die Tapferkeit und das Glück, womit oft kleine Commando's von 20, 30 oder 50 Mann weit überlegenen Scharen von Polen widerstanden und sie vertrieben, grenzen an das Unglaubliche. Eine Sammlung dieser in Wahrheit wundervollen Thaten in angemessener Erzählung würde für alle Soldaten ein Musterbuch der Bewunderung ihrer Kameraden und Offiziere der Vergangenheit abgeben können. Zu solchen Helden gehörte der Lieutenant Pistol, der Lieutenant Schmiedberg mit seinen Kronobergern, der Kapitän Oxehufvud mit seinen Jönköpingern, der Rittmeister Elfsberg von Kruse's Dragonern u. A. m. Eine dankbare Nachwelt wird noch die Namen dieser Kriegshelden kennen und im Gedächtniß bewahren, wenn sie auch nicht mehr ihre Thaten zu erzählen weiß.

Das Gefecht bei Warschau.

Der Krieg sollte aber auch im Großen fortgesetzt werden. August erpreßte wieder von seinen sächsischen Unterthanen eine Aushebung an Mannschaften und Geld zur Fortsetzung des Kampfes um die polnische Königskrone, und seine polnischen Anhänger versprachen, ihn darin gehörig zu unterstützen. Am meisten war jedoch auf die Hülfe Czar Peter's zu rechnen, der August 12,000 Mann Hülfstruppen und 200,000 Rubel jährliche Subsidien zur Besoldung der polnischen Soldaten versprochen hatte. Es scheint, daß er überdies 40,000 Thaler an das Kronheer zahlen ließ, um dasselbe wieder August zuzuführen.

Der Hauptzweck dieser neuen Rüstungen war indessen, die Krönung Stanislaus' zu verhindern. In dieser Absicht rückte der sächsische General Paikull mit 4000 Sachsen und 6000 Polen gen Warschau vor, wo man

eben damit beschäftigt war, die Krönungsfeierlichkeiten vorzubereiten. Ihm gegenüber stand der schwedische Generallieutenant Nieroth mit nur drei Regimentern Reiterei und 60 Mann Fußvolk unter dem Kapitän Kalle, was zusammen eine Stärke von 2000 Mann ausmachte. Paikull warf sich mit seiner fünffach überlegenen Macht am 21. Juli auf den kleinen schwedischen Haufen. Aber dieser vertheidigte sich tapfer, und die Polen ergriffen die Flucht, sobald die Schweden mit blanker Waffe auf sie eindrangen. Die Sachsen, noch doppelt so zahlreich als die Schweden, setzten den Kampf fort. Aber die kriegsgewohnten Schweden wußten doch so zu manövriren, daß sie zuletzt völligen Sieg gewannen, Paikull selbst [1]) und mehre seiner Offiziere gefangen nahmen und den Sachsen einen beträchtlichen Verlust an Todten und Verwundeten beibrachten. — Während des Gefechts benutzte ein Haufen Warschauer Bürger die Gelegenheit, um die sächsische Bagage zu plündern, wurde aber von den Schweden genöthigt, ihnen den Raub auszuliefern. Dieser kleine Sieg gab der Partei Stanislaus' mehr Kraft und sicherte die bevorstehende Krönung.

Stanislaus wird gekrönt.

Gewiß war Stanislaus von seiner Partei zum König erwählt worden, aber Alles zeigte deutlich darauf hin, wie schlecht es um sein Ansehen stand, und daß er noch ganz und gar von den Schweden abhing. Sie waren es gewesen, die mit Verlockungen und Drohungen einige umliegende Landschaften dazu vermocht hatten, sich für Stanislaus zu erklären. Sie waren es auch gewesen, die Paikull's Truppen vertrieben hatten, womit August den Krönungsreichstag zerstieben wollte. Und selbst Stanislaus' Hofhalt mußte noch ferner von schwedischem Gelde unterhalten werden. Einigen Nachrichten zufolge bekam Stanislaus monatlich von Karl 1000 Thaler zu Tafelgeldern, während andere Geschichtsschreiber behaupten, er habe wöchentlich 1500 Thaler bekommen. [2]) Ebenfalls soll Karl die Kosten der Krönungsfeier auf sich genommen haben, und man behauptete, er habe für seine Rechnung neue Regalien dazu anfertigen lassen: Krone, Scepter und Reichsapfel, wie er denn auch die übrigen Kosten für Anzüge und Trachten und das Weitere, das zur Krönungsfeier erforderlich gewesen, aus seiner Kasse bestritten habe. — Es waren denn auch schwedische Generale, die aus den nächsten Landschaften die Landboten zum ausgeschriebenen Krönungsreichstage beriefen, oder vielmehr zusammentrieben. Sta-

---

[1]) Paikull war gleich Pattkull ein geborner schwedischer Unterthan aus Livland, wo er seine Besitzungen verkaufte, um in fremde Dienste, zuerst französische, dann sächsische, zu treten. Sein Schicksal glich dem seines unglücklichen Namensverwandten, denn er ward im Jahre 1707 bei Stockholm enthauptet. S. Lundblad, Bolmér u. v. J. Tuscb Ges. Karl's XII. I, 380.

[2]) Vergl. den Bericht des dän. Ges. v. 8. Nov. 1705.

nislaus wünschte, daß der feierliche Act nach herkömmlichen Gebrauche in Krakau vollzogen werden möchte. Aber diese Stadt lag jetzt zuweit entfernt von den schwedischen Cantonnements, weshalb Karl darauf bestand, daß die Feierlichkeit in Warschau vor sich gehen sollte. Der gesetzlichen Vorschrift nach hätte der Cardinal-Reichserzbischof Radziejowski die Krönung vollziehen müssen. Aber wegen seines Auftretens gegen August war derselbe vom Papst für abgesetzt erklärt worden und konnte also gesetzlich die Handlung nicht mehr vornehmen, der er sich wohl auch selbst zu entziehen wünschte. Man überredete also den Erzbischof Zielinski von Lemberg dazu. Stanislaus und seine Freunde wollten aber noch immer die Krönung aufgeschoben wissen, bis alle Feinde aus dem Lande vertrieben und der Frieden mit Schweden geschlossen worden sei. Karl aber, der vor Ungeduld brannte, die Krone auf dem Haupte seines Schützlings zu sehen, wollte weder von Frieden noch von Waffenhülfe hören, solange die Krönung nicht vollzogen war. Die Polen mußten also auch in diesem Punkte nachgeben. Am 23. September legte nun Stanislaus das sogenannte Königsgelübde ab, und am 24.[1]) wurde die Krönung unter den üblichen Feierlichkeiten von Zielinski vollzogen. Das Merkwürdigste bei dieser feierlichen Handlung und den Festlichkeiten war die Art, wie die Schweden allenthalben dabei figurirten. Unter den Vordersten, die den Krönungszug eröffneten, sah man die schwedischen Abgesandten. Sowohl vor dem Schlosse als bei der Kirche bestanden die Ehrenwachen zum großen Theile aus schwedischem Militär. Die Ehre, die Königin nach und aus der Kirche zu führen, war einem Schweden übertragen, und nicht etwa dem schwedischen Könige, sondern einem schwedischen Unterthan: Arvid Horn, und bei der Krönungsmahlzeit waren die drei schwedischen Abgesandten: Horn, Palmenberg und Wachslager, die Einzigen, welche an der nämlichen Tafel mit dem neugekrönten König und der Königin saßen. Die polnischen Reichsbeamten und die Rathsherren mußten mit einer andern, niedriger gestellten Tafel fürlieb nehmen. Aus einem Fenster der Emporkirche hatten Karl, der kleine Prinz und mehre schwedische Herren der Krönung zugesehen. — Eine zu dieser Feier geprägte Schaumünze stellte das polnische Reichsschiff dar, aber am Steuerruder stand der gothische Löwe, und auf der darüber wehenden Flagge las man die Worte: „Unter so kräftiger Leitung!“ — Die Gegenpartei ließ darauf eine andere Schaumünze prägen, worauf Stanislaus' Brustbild mit der Umschrift: „Stanislaus, von Gottes Gnaden König von Polen“ auf der einen Seite, auf der andern aber ein Schauspieler im Königsmantel mit der Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand dargestellt war, wozu die Umschrift lautete: „König, so lange die Komödie währt!“ — Czar Peter aber ließ zur Verhöhnung der ganzen

[1]) D. h. am 3. Okt. 1705.

polnischen Krönungsfeier bei einer angestellten Lustbarkeit unter vielen feierlichen und eben so lächerlichen Ceremonien seinen Hofnarren zum König von Schweden krönen. —

Bald darauf erkrankte Radziejowski aus Kummer über seine mißlungenen Pläne und den allgemein über ihn laut gewordenen Unwillen. Er starb nach kurzer Zeit; worauf Karl und Stanislaus gleich zu seinem Nachfolger den Erzbischof von Lemberg Zielinski ernennen ließen.

Nachdem Karl nun so die Polen gezwungen hatte, sich einen andern König zu wählen und denselben krönen zu lassen, wurde endlich im Herbst 1705 der lange begehrte Frieden zwischen Polen und Schweden abgeschlossen. Karl verlangte darin die Wiedereinsetzung der Sapieha in ihre Würden und Ämter und einige Vergünstigungen für die Protestanten und den schwedischen Handel. Aber für alle Aufopferungen, die Schweden während des Krieges geleistet hatte, begehrte er keinen Ersatz, weder an Geld noch an Land. Mit dem Versprechen einer solchen Großmuth hatte er von Anfang an die Polen zu gewinnen gesucht. Doch man hatte lange kein Vertrauen zu solcher Uneigennützigkeit und solchem Versprechen fassen wollen. Aber zu allgemeiner Verwunderung hielt Karl sein gegebenes Wort, worüber sein Lob überall laut verkündigt wurde. Wie man in Schweden über die Sache dachte, soll nachher erzählt werden.

Der herbstliche Feldzug von 1705.

Man hatte nun Frieden geschlossen, aber es kam zu keinem Frieden, denn der größte Theil von Polen anerkannte weder die Friedensbedingungen noch die Machtvollkommenheit Derer, die sie unterschrieben hatten. Überall im Lande streiften Truppenabtheilungen herum, die noch August anhingen, und die Lage des eben erst gekrönten Stanislaus war so bedenklich und selbst so gefahrdrohend, daß seine Gemahlin sich nicht getraute, in Polen zu bleiben, sondern nach Pommern reiste, um dort in Sicherheit zu leben. Der Czar ergriff jedes ihm zu Gebote stehende Mittel, um August und das polnische Volk aufzuregen, und hatte zu dem Ende im Anfang des Herbstes eine Zusammenkunft mit August. Bei dieser Gelegenheit war es, daß der nachmals gestiftete oder erneuerte polnische weiße Adlerorden zur Sprache kam, um durch eine solche Auszeichnung die Anhänger August's zu vermehrten Anstrengungen zu ermuntern.

Um das von Karl gegebene Versprechen, den neugewählten König schützen zu wollen, wahr zu machen, hatte er noch manchen harten Kampf zu bestehen. Im Grunde hatte sich allein Großpolen für Stanislaus erklärt, denn die Provinzen Westpreußen, Masovien, Kleinpolen u. a. waren mehr oder minder mittels Kriegsgewalt dazu gebracht worden. Littauen, Polenesien und weite Strecken von Volhynien standen dagegen noch ganz unbehindert unter August's und des Czaren Herrschaft. Diese Landschaften mußten also noch erst durchzogen und

unterjocht werden, ehe August wirklich als abgesetzt zu betrachten und der neue König gesichert war. Karl entschloß sich nun, sein Werk zu vollziehen und die weite Kriegswanderung mit seinen Soldaten anzutreten. Aber er bewahrte diesen Vorsatz so geheimnißvoll in seiner Brust, daß Niemand, auch seine nächsten Vertrauten nicht, davon etwas ahnten. Er blieb fast den ganzen Herbst über mit der Armee in Blonnie, nördlich von Warschau, stehen, doch durften die Truppen weder Städte noch Dörfer beziehen, sondern mußten, trotz des kalten und stürmischen Herbstwetters, auf dem Feldfuß bleiben und campiren. Der König selbst hatte es nicht besser und griff nur, wenn die Kälte zu scharf wurde, zu dem alten Mittel, sein Zelt mit glühenden Kugeln etwas erwärmen zu lassen. Die Feldküche war so entlegen, daß das Essen beim Hintragen in des Königs Zelt ganz kalt und die Schüsseln bisweilen von Reif beschlagen wurden. Von des Königs Lippen hörte man jedoch niemals ein klagendes Wort darüber, und welcher Andere im Heer hätte es dann wol wagen mögen, eine Beschwerde laut werden zu lassen? — So verlebten Karl und seine Schweden die letzten Monate des Jahres 1705.

Dieses Jahr stellt sich überhaupt als das an Thaten ärmste in Karl's Kriegsleben dar. Während der sieben ersten Monate desselben lag er still in den Winterquartieren bei Raviz, die drei letzten ebenfalls im Campement bei Blonnie, und die beiden mittlern wurden mit der Krönung Stanislaus' zugebracht. Dieser Zug in Karl's Charakter hat seine eigenthümliche Seite und stellt sich als eine Ähnlichkeit mit der schwedischen Natur dar, die zu einer Zeit eine bewundrungswürdige Thätigkeit entwickelt, und dann wieder in langen und tiefen Schlaf versunken daliegt. —

Auch ein anderer Umstand verdient der Erwähnung. Bisher hatte Karl in den härtesten Wintermonaten die Truppen, wie es damals allgemeiner Kriegsgebrauch war, in Winterquartieren ausruhen lassen. Von nun an änderte er sich hierin ganz, lag oft während der Frühlings-, Sommer- oder Herbstzeit lange thatenlos still, stellte aber seine schwersten Unternehmungen gerade in der unfreundlichsten und kältesten Jahreszeit an. Diesen eigenthümlichen Zug findet man in allen späteren Feldzügen Karl's wieder, in 1706, 1708, 1709, 1716 und 1718. Eine solche Kriegführung mußte natürlicherweise mit großen Verlusten verbunden sein, nicht bloß für den Feind, sondern auch für die Schweden selbst, besonders noch, weil sie sich immer in fremdem und feindlichem Lande befanden. Der Hauptgrund zu dieser Art der Kriegführung war ohne Zweifel kein anderer, als Karl's Neigung zu so ungewöhnlichen und abenteuerlichen Thaten, daß kein Anderer es wagte, ihm darin ähnlich zu sein.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug im Jahre 1706.

In den letzten Tagen von 1705 ging Karl über die Weichsel, den Bug und die übrigen östlichen Flüsse Polens, immer unter großen Anstrengungen und Beschwerden, oft mit Gefahr selbst für sein eigenes Leben. Über das noch nicht starke Eis mußte Stroh ausgebreitet und dasselbe mit Wasser begossen werden, um über eine solche schichtenförmige Bahn den jedesmaligen Fluß zu passiren. Nicht selten gingen dabei Pferde, Kanonen und Menschen verloren, und als Karl und sein kleiner Prinz einst auch bei einer solchen Passage einbrachen, wurden doch Beide noch glücklich gerettet.

Noch wußte Niemand, was der König eigentlich beabsichtigte, ob die Entsetzung Livlands, oder einen Angriff auf die bei Grodno vereinigten polnischen und russischen Corps. Indessen ging der Marsch immer weiter gen Osten, und bald sah sich die Armee von den großen Waldstrecken umgeben, die Polen von Littauen scheiden, und wo man oft auf Elennthiere und Auerochsen stieß, die ihren Aufenthalt in diesen weiten und menschenleeren Wäldern hatten. Nun fingen die Schweden an einzusehen, daß der Marsch nicht nach Livland, sondern nach Littauen ging. Die Direction des Marsches nahm eine immer östlichere Richtung; die Truppen litten außerordentlich, denn nur ein sehr geringer Theil derselben konnte Nachts unter Dach kommen. Der größte Theil derselben mußte die eine kalte Januarnacht nach der andern unter offenem Himmel zubringen, oder unter Schneehaufen Obdach suchen, und die Pferde wurden so hinfällig, daß sie sich nur mit Mühe fortschleppen konnten. Am 15. Januar erreichte man endlich den Niemen, der allerdings mit einer guten Eisdecke belegt, aber am andern Ufer steil und von einem starken russischen Vorposten besetzt war. Karl setzte sich an die Spitze seiner Garde, jagte mit den Seinen das schroffe Ufer hinan und sprengte die weit zahlreicheren Russen auseinander. — Nun stand der Weg nach dem nahen Grodno offen, wo August mit einigen tausend Mann Sachsen und Polen lag und ein russisches Hülfscorps von 20,000 Mann unter Ogilvi in der Nähe stand. Karl bot die Schlacht an, allein das russische Armeecorps zog sich zurück, weil der Czar jedes Einlassen in eine offene Schlacht streng verboten hatte. Karl hätte nun Grodno belagern wollen, wenn nicht der strenge Winter alle Belagerungsarbeiten unmöglich gemacht. Die Feinde hatten auch die Vorstädte abgebrannt, die Stadtmauern ausgebessert und die Wälle mit Wasser begossen, das zu einer schützenden Decke für die Stadt gefroren war,

und daneben war die Garnison stark. Karl stand also zum Erstenmale von seinem Vorhaben ab und begnügte sich damit, die Stadt in einer Stellung bei Kamionka zu beobachten und ihr alle Zufuhren abzuschneiden, indem er seine Truppen in die nächsten Dörfer verlegte, die den abgematteten Soldaten und Pferden einige Ruhe und Erholung gewährten. Er bedrohte dadurch Wilna und Grodno zugleich und behielt den eingeschlossenen Feind so im Auge, daß er ihm gleich folgen konnte, wenn derselbe etwa einen Versuch zum Entkommen machen sollte.

Die Schlacht bei Fraustadt.

Als August sah, daß Karl den Angriff auf Grodno aufgegeben oder unterbrochen hatte, ließ er einen Kriegsrath halten, in welchem folgender Plan zur Vernichtung des schwedischen Heeres gefaßt wurde. Außer dem in Littauen stehenden Armeecorps hatte Karl keine namhaften Truppencorps mehr als 10—12,000 Mann, die unter Rehnskjöld zum Schutze Großpolens und Warschau's zurückgelassen worden waren. August sollte nun in Eilmärschen gen Westen ziehen, unterwegs alle detachirten Commando's an sich ziehen, dann mit dem in Schlesien mit dem neuangeworbenen sächsischen Armeecorps stehenden General Schulenburg sich vereinigen, um Rehnskjöld anzugreifen, und nach Zerstreuung dieses schwedischen Corps nach Grodno zurückkehren, hier Karl im offenen Felde angreifen und die Festung befreien. Zu dem Ende ließ er Karl im Kampfe mit den Mauern Grodno's, den russischen Scharen und dem littauischen Winter stehen, ging am 18. Januar mit 2000 Mann Sachsen westlich um das schwedische Cantonnement herum, vereinigte sich mit dem einen polnischen Trupp nach dem andern, gab dem bei Krakau mit einem kleinen Corps Sachsen stehenden General Brause Befehl, sich in Schlesien dem sächsischen Hauptcorps anzuschließen, und rückte schon am achten Tage nach dem Abmarsch aus Grodno zum Zweitenmale in Warschau ein. Hier, diesmal milder auftretend und nachdem er seine Stärke bis zu 14—15,000 Mann gebracht hatte, weilte er nur kurz und rückte weiter, um Rehnskjöld anzugreifen. Zugleich befahl er dem General Schulenburg, 6000 Mann in der Umgegend stehende russische Hülfstruppen an sich zu ziehen und darauf nach Großpolen zu marschiren, um ebenfalls Rehnskjöld daselbst anzugreifen. So zwischen zwei überlegene Corps eingeengt, hoffte man ihn bald zu vernichten. Die Sachsen hielten sich auch ihres Sieges so versichert, daß der General Flemming nach Berlin gesandt wurde, um den König von Preußen zu ersuchen, keinen schwedischen Flüchtlingen Aufnahme innerhalb seiner Grenzen zu gestatten, welche von dem, wie man hoffte, bald zersprengten Rehnskjöld'schen Corps kommen möchten.

Dieser Plan wurde ziemlich genau ausgeführt. Unerwartet empfing Rehnskjöld die Meldung vom Heranrücken der Feinde. Von beiden Gegnern auf ein-

mal angegriffen, wäre er ohne Rettung verloren gewesen. Die einzige Hülfe bestand also darin, daß er es zu ermöglichen versuchte, zuerst den einen, dann den andern Widersacher zu überwinden. In dieser Absicht marschirte er sogleich auf Schulenburg los. Dieser aber wollte sich auf keinen Kampf einlassen, so lange August nicht herangekommen war. Daher ließ Rehnskjöld das Gerücht ausstreuen, die Schweden wollten, um der drohenden Gefahr zu entgehen, sich in die befestigte Stadt Posen werfen. Er machte auch eine verstellte rückgängige Bewegung in jener Richtung, wobei die Sachsen Gelegenheit fanden, seiner Nachhut einigen Schaden zuzufügen. Nun glaubte man für gewiß, er wolle retiriren, um eine Zuflucht in Posen zu suchen. Der kluge Schulenburg traute der angeblichen Retirade der Schweden nicht, aber mehre seiner Generale und namentlich der russische Anführer Witromierski drangen darauf, daß man den fliehenden Feind nicht entkommen lassen dürfte. Das Schulenburg'sche Armeecorps zählte 20,000 Mann mit 32 Feldgeschützen, denen Rehnskjöld nur zwischen 10 und 12,000 Combattanten ohne Geschütze entgegenstellen konnte. Daher, meinte man, könne der Ausfall nicht zweifelhaft sein. Schulenburg ward zuletzt ebenfalls für diese Meinung gewonnen, und beeilte sich nun, den Schweden nachzusetzen.

Als Rehnskjöld sich überzeugt hatte, daß ihm sein verstellter Rückzug gelungen war, machte er plötzlich Kehrt, und stand nun bald den Feinden so nahe gegenüber, daß eine Schlacht nicht mehr zu vermeiden war. Und auch Schulenburg nahm den angebotenen Kampf bereitwillig an, d. h. er ging in die ihm gestellte Falle, anstatt, wie er gewollt hatte, auf Posen zu marschiren, um sich vor der Warta mit dem von Krakau kommenden General Brause zu vereinigen. „Wenn meine Soldaten," sagte er, „den Angriff der Schweden nur eine Viertelstunde lang aushalten, so wird der Sieg unstreitig unser sein." Er nahm bei Fraustadt eine gute Aufstellung und ließ die Fronte durch eine Reihe zusammengeketteter Spanische-Reiter decken. Zu seinen russischen Hülfstruppen hegte er nur wenig Vertrauen, obgleich sie versprachen, tapfer gegen den gemeinsamen Feind aushalten zu wollen. Er wußte, daß Rehnskjöld mit den Verhältnissen bekannt war, und befürchtete daher, der erste Angriff möchte den Russen gelten, um durch ihre leichte Verjagung die übrigen Truppen in Furcht zu setzen. Um diese Gefahr abzuwenden, bediente er sich einer Kriegslist. Die Russen hatten grüne,[1]) die Sachsen rothe Uniformen, so daß sie schon aus der Ferne zu unterscheiden waren. Aber die russischen Soldatenröcke waren mit rothem Futter versehen. Schulenburg ließ also die Russen ihre Röcke verkehrt anziehen, um Rehnskjöld dadurch zu verleiten, die ganze feindliche Linie für Sachsen zu halten. Nach dieser vertröstlichen

[1]) Schulenburg, in seinen „Denkwürdigkeiten," sagt weiße Uniformen.

Anordnung theilte er das Feldgeschrei: „Kein Quartier!“ aus, während die Schweden unter der gewöhnlichen Losung: „Mit Gottes Hülfe!“ in den Kampf gingen.

Rehnskjöld sah vor Augen, daß ihm nur ein erster kühner und derber Angriff einige Aussicht auf Sieg gäbe, da seine Truppen nicht im Stande sein würden, einen sich in die Länge ziehenden Kampf mit den überlegenen Feinden auszuhalten, zumal da er auch nicht eine Kanone der zahlreichen feindlichen Artillerie entgegenzustellen hatte. „Bursche,“ sagte er daher zu seinen Reitern, „nach menschlicher Einsicht sind wir Alle verloren, und Niemand von uns wird mit dem Leben davonkommen, wenn wir nicht schnell und im ersten Angriff den Feind schlagen können. Aber lasset uns auf Gott vertrauen! und wenn ich Euch zurufe: „Greift an!“ so springt schnell von den Pferden und stürzt Euch auf die feindlichen Artilleristen, um ihre Kanonen zu nehmen.“ — Darauf wurde ein Gebet gehalten und der Gesang gesungen: „Eine feste Burg ist unser Gott;“ worauf das Feldgeschrei ausgetheilt wurde.

Gleich darauf — es war am 3. Februar (d. h. am 14. Februar) — rückten die Schweden zum Angriff vor. Als die Reiterei sich auf Schußweite den sächsischen Geschützen genähert hatte und Rehnskjöld sah, daß die Artilleristen die Lunten anbliesen, commandirte er das verabredete „Greift an, Bursche!“ und als die Kanonen Feuer gaben, waren die schwedischen Reiter schon von den Pferden, und die meisten Kugeln gingen über sie hin. Die Sachsen sahen nun zu ihrem Erstaunen die ganze Reihe der feindlichen Pferde ohne Reiter, konnten aber vor Pulverrauch den näheren Zusammenhang nicht recht unterscheiden. Sie meinten jedoch, die Schweden seien sämmtlich von den Kanonenkugeln fortgerissen worden, und hatten sich von ihrem Erstaunen noch nicht recht wieder erholt, als schon die schwedischen Reiter aus der Rauchwolke hervorbrachen, über die bestürzten Artilleristen herfielen, sie niederhieben oder verjagten, und nun die Kanonen gegen die Sachsen selbst kehrten. Ein Überläufer hatte Rehnskjöld die Stellung der Russen in dem feindlichen Treffen verrathen, und dorthin richteten die Schweden nun ihren Angriff mit gewöhnlichem Erfolge. Die sächsischen Regimenter bestanden auch aus größtentheils neugeworbenen Soldaten, die noch nicht im Feuer gewesen waren. Die Reiterei auf beiden Flügeln nahm ebenfalls gleich die Flucht, obgleich der General Dünnwald das Mögliche that, um sie zum Standhalten zu bewegen. Das Fußvolk dagegen behauptete noch seinen Platz in der Schlachtordnung. Als aber nun die schwedische Infanterie herankam, die Barrikade auseinander riß und auf die dahinter stehenden Feinde einbrach, gerieth auch das sächsische Fußvolk in Unordnung, und vergeblich stürzte der tapfere Heerführer Schulenburg sich mitten in das Handgemenge, um seine Soldaten wieder zu ordnen und von der Flucht zurückzuhalten. Wie von einer Höllenfurcht besessen, warfen sie aber die Gewehre fort und liefen

davon. Innerhalb zweier Stunden war die ganze Schlacht entschieden. Schulenburg verlor 7000 Mann Sachsen und Russen auf dem Schlachtfelde, ebensoviele wurden gefangen genommen, darunter mehre Generale, und überhaupt 400 Offiziere; 29 Kanonen und die ganze Bagage fielen den Siegern als Beute in die Hände. Der Verlust der Schweden bestand dagegen nur in 400 Todten und über 1000 Verwundeten. Zu den Ersteren gehörten der Oberst Liljehök, der Oberstlieutenant Baron Cronhjelm und der Major Snöilski; zu den Schwerblessirten die Obersten Buchwald und Paikull. Rehnskjöld selbst war ein Pferd unter dem Leibe getödtet worden. Viele noch geladene Gewehre wurden von den Schweden auf dem Schlachtfelde eingesammelt, die ebensoviele Zeugen von dem Schrecken waren, der in den feindlichen Linien die Oberhand gewonnen haben mußte.

Rehnskjöld kam durch diesen merkwürdigen Sieg zu außerordentlichem Ansehen. Karl ernannte ihn zum Feldmarschall, und zum Andenken an die Schlacht wurde eine Denkmünze ausgetheilt, die ein besonderes Interesse dadurch gewann, daß die darauf abgeprägten sächsischen Waffen dem berühmten General Schulenburg abgenommen worden waren. Rehnskjöld war nun bis zum Gipfel seines militärischen Ruhms gestiegen.

Aber dieser Ruhm hatte doch auch eine häßliche Schattenseite. Als die sächsische Cavalerie die Flucht ergriffen hatte, blieb die russische Infanterie sich selbst überlassen. In der Verwirrung und von Schrecken ergriffen, warfen sie alle Waffen von sich und baten um Pardon, als sie von den nachsetzenden schwedischen Reitern erreicht wurden. Diese aber antworteten mit dem Säbel in der Faust und verwirklichten an ihren wehrlosen Feinden die sächsische Losung: kein Pardon! Die Russen suchten auf's Neue, sich durch schnelle Flucht zu retten, aber sie wurden mit Kugeln und Säbelhieben verfolgt. So erlagen fast 4000 Mann einem wehrlosen Tode, und eine halbe Meile weit war die Heerstraße mit ihren Leichen wie besäet. Ein Theil derselben, die Unmöglichkeit eines Entkommens vor Augen, warf sich zur Erde und stellte sich todt; aber als die Nacht eingebrochen war, krochen sie wieder auf und schlichen sich davon. Auf diese und andere Weise sollen an 1500 Russen nach Deutschland entkommen sein und so ihr Leben gerettet haben.

Gleich nach der Schlacht berichteten und tadelten die Schweden selbst diese blutige That.[1]) Doch bald fingen sie an, sich dieser unwürdigen Heldenthat zu schämen, und versuchten, die Thatsachen durch falsche Berichte zu entstellen. Bald wurde die ganze Sache rundweg geleugnet, bald schob man die Schuld auf die Heftigkeit und Erbitterung des Kampfes, was gleichwohl keine

---

[1]) In vielen gedruckten und ungedruckten Briefen von Schweden werden diese Thatsachen so erzählt, wie sie hier wiedergegeben sind.

Entschuldigung sein konnte, so vielen wehrlosen Feinden Pardon zu verweigern. Endlich suchte man die verübten Grausamkeiten auch damit zu entschuldigen, daß es unmöglich gewesen, eine so große Anzahl Gefangene zu bewachen. Ihre Anzahl hätte nun freilich auch, wenn die Russen Schonung gefunden hätten, die Stärke des schwedischen Corps noch überstiegen, das ja von seinen höchstens 12,000 Mann 1400 und wohl darüber an Todten und Verwundeten verloren hatte. Dieser Umstand gewährt jedoch keine Entschuldigung für die Unthat, da bekanntlich wenige Bewaffnete hinreichen, um viele Wehrlose zu hüten, und weil Rehnskjöld sich nicht auf Verfolgung des geschlagenen Feindes einlassen konnte. Und was den Versuch der Schweden betrifft, sich dadurch weiß zu brennen, daß sie die Fabel auftischten, es hätten keine geborne Schweden an der Barbarei theilgenommen, die allein von den Geworbenen unter ihnen begangen sein sollte, da liegt der Unsinn einer solchen Angabe auf der Hand, nicht bloß für Leser vom Militärstande, sondern auch für jeden Andern, der leicht einsieht, daß doch nicht die geworbenen Mannschaften von den verfolgenden Regimentern speciell zum Niederhauen der Wehrlosen ausgesandt sein konnten.

Andererseits aber sind die Erdichtungen der Gegenpartei über begangene Unmenschlichkeiten der Schweden gegen die von ihnen zu Gefangenen gemachten Russen ebenso abgeschmackt und zum Theil Hanswurstereien, wie z. B., daß die schwedischen Soldaten durch Branntwein zum Kämpfen ermuthigt worden seien; — daß verkleidete Russen aus den Gliedern der gefangenen Sachsen hervorgezogen und erschossen worden; — daß mehre Russen übereinandergelegt wurden, um den Haufen mit einem Stoße zu durchbohren; — daß die Metzelei erst sechs Stunden nach beendigter Schlacht angefangen, weil man erst beim Eintreten der Dunkelheit dahinter kam, daß man die vielen Gefangenen nicht sicher bewachen konnte; — daß Karl XII. (der bei Grodno stand) dies Verfahren selbst befohlen habe, und was dergleichen Unsinn mehr war.

Auch in anderweitiger Beziehung bildete die Schlacht bei Fraustadt einen Wendepunkt in Rehnskjöld's Leben. Er konnte den erlangten Ruhm nicht vertragen, sondern wurde von dieser Zeit an übermüthig und eingebildet, weil er sein Bild dem Ruhme der Nachwelt überliefert glaubte. — Eine noch ärgere Folge der Frauſtädter Schlacht war jedoch für ihn, daß er von nun an die Artillerie als eine unnöthige Belästigung einer Armee ansah, weil er einen Sieg ohne Kanonen errungen hatte. Dieser Wahn blieb nicht ohne Einfluß auf die ferneren Erfolge und Mißgeschicke der schwedischen Armee, und soll auch am Entschiedensten zu dem vollständigen Ruin derselben bei Poltawa wesentlich beigetragen haben.

August war mit einem Armeecorps von 10,000 Mann Sachsen, Polen und Russen ebenfalls im Anzuge, um Rehnskjöld vollends einzuschließen und jedes Entkommen desselben unmöglich zu machen, als ihn die böse Nachricht von der

Niederlage Schulenburg's traf. Ein muthiger Angriff auf den durch die eben bestandene Schlacht sehr geschwächten Rehnskjöld, der überdies so viele Gefangene zu hüten hatte, würde seiner Sache eine günstigere Wendung gegeben haben. Aber August war kein Karl, und seine Polen waren keine Schweden. Von dem Verlust der Schlacht bei Fraustadt erdrückt, kehrte er also um, sandte einen Theil seiner Truppen nach Grodno zurück, und zog mit dem Reste seines Corps nach Krakau, weil er sich in Warschau nicht mehr sicher glaubte.

Karl's Streifzug durch Littauen, Polenesien und Volhynien.

Während der beiden ersten Monate des Jahres lag Karl meist unthätig zwischen Grodno und Wilna, nur daß er oftmalige Streifzüge zur Erzwingung einer Art Anerkennung des Königs Stanislaus und auf Fourragirung zur Eintreibung von Lebensmitteln und Futter aussandte. Die Höfe und Häuser der Widerspenstigen wurden dabei zu Hunderten ausgeplündert und ruinirt. In Furcht gesetzt von einem solchen Verfahren, bequemten der umliegende kleine Theil von Littauen und der kleine Adel sich, zur Partei des neuen Königs überzutreten. Dazu trug vornehmlich der Haß bei, den man gegen August's Alliirte, die Russen, hegte, welche wie überall, so auch hier unter ihnen, obschon sie für August's und des Czaren Freunde galten, eben so gewaltsam, ja vielleicht noch despotischer auftraten als die Schweden. Schaudervoll waren die Thaten, die namentlich von dem Hausiren der wilden Kosaken berichtet wurden. Der gewöhnlichen noch in damaligen Zeiten in Kriegen vorkommenden Grausamkeiten nicht zu gedenken, peinigten diese entmenschten Horden ihre unglücklichen Gefangenen oft auf so kannibalische Weise zu Tode, daß sich die Haare bei der bloßen Erzählung davon sträuben. Zu derartigen Plaisanterien dieser gefühllosen Menschen gehörte u. A., daß sie Gefangenen die Bäuche aufschlitzten, um ihnen lebendige Katzen in den Leib zu stecken, da sie sich dann beim Anblick der entsetzlichen Qualen ihrer unglücklichen Opfer und dem Geschrei der Katzen in den Eingeweiden derselben höchlichst ergötzten. —

Schon vor dem Einrücken der Schweden war daher das Land von Polen und Russen ziemlich ausgeplündert worden. Das Wenige, was den Einwohnern noch an beweglichem Vermögen und Vorräthen von Lebensmitteln übrig geblieben war, hatten sie auf die Seite gebracht und entweder in Wäldern oder in der Nähe ihrer Häuser vergraben. Aber die schwedischen Soldaten erwarben sich bald eine große Geschicklichkeit in Auffindung solcher Vorrathskammern und geheimer Bewahrstellen. Auf verdächtigen Stellen steckten sie ihre Säbel oder Spieße so weit in die Erde, als nöthig war, um das Verborgene zu entdecken. Waren aber die Felder mit Schnee bedeckt oder gefroren, so ließen sich diese Entdeckungsversuche nicht anwenden; man mußte zu einem andern Mittel greifen. Man hatte bemerkt, daß bei eintretendem Thauwetter der Schnee zuerst über

den Stellen schmolz, wo unterirdische Vorräthe verborgen lagen. Dadurch geleitet, entdeckten die Soldaten viele Lebensmittel. Doch stieg der Mangel an Proviant manchmal zu einem solchen Grade der Noth, daß dadurch viele Krankheiten unter den Truppen ausbrachen, die schon so große Beschwerden auf dem Marsche in diese schlechten Gegenden und durch Mangel an gesunden Quartieren ausgestanden hatten und noch fortwährend ertragen mußten. Die Anzahl der Kranken stieg daher zu einer noch nicht gekannten Höhe. Karl hatte sein Quartier in dem Kloster Zaludek genommen, und auch hier und in Stanislaus' Küche ward der Mangel an Lebensbedürfnissen nicht selten so fühlbar, daß Öl oder Fett die Butter ersetzen mußte. Zuletzt ward aber die Entbehrung so groß, daß Karl kein anderes Nahrungsmittel mehr hatte als dasselbe grobe Brot, womit die Soldaten das Leben fristen mußten.

In Grodno stand es unter der russischen Besatzung noch schlimmer damit. Zwar hatten sie einige Zufuhren glücklich in die Festung gebracht, aber lange nicht hinreichenden Proviant auf längere Zeit. — Entbehrungen jeder Art, Kälte und Hungersnoth erzeugten daher auch hier bald ansteckende Seuchen, die Hunderte von Opfern hinwegrafften. Um die großen Verluste zu verheimlichen, ließ Ogilvi die Leichen in den Kellern der Häuser aufschichten; als aber Thauwetter eingetreten war, verrieth der Leichengeruch Alles, und die Todten wurden nun in den Fluß geworfen. Das Elend stieg zu einem unerträglichen Grade, und als jetzt auch noch die Nachricht von dem Unglück bei Fraustadt einlief, da verloren die Russen allen Muth zum längern Aushalten in der Festung. Ogilvi ließ daher die Munition und 80 seiner besten Kanonen heimlich in den Niemen versenken, und 4000 Kranke wurden nach Tykoczin geschafft; worauf er sich entschloß, mit den ihm von seinen 20,000 Mann noch gebliebenen 10,000 Dienstfähigen nach Rußland heimzukehren. Den nächsten nach Osten gehenden Weg konnte er jedoch nicht marschiren, weil derselbe von den Schweden besetzt war. Er mußte also in möglichster Eile einen Umweg machen und erst nach Tykoczin und Brzesc ziehen, um von hier den Bug aufwärts nach Volhynien und endlich bis Kiew zu gelangen.

Karl hätte ihnen den Weg bei Brzesc versperren können, wenn nicht der Eisgang gerade die Brücke weggerissen hätte, wodurch die Russen einen starken Vorsprung gewannen. Es scheint, daß er noch einen Versuch machen wollte, um durch Ostpolesien zu marschiren und so das Entkommen der Russen zu verhindern. Denn am 4. April brach er aus den Winterquartieren auf, ließ den General Creutz mit einigen Regimentern in Littauen zurück und marschirte darauf weiter gegen Süden. Bei Rogana erreichte er die Grenzen Polesiens und dessen große Waldstrecken und Sümpfe. Schon bis hierher waren die Wege nur äußerst beschwerlich zu passiren gewesen, doch nun wurden sie es noch mehr und beinahe impraktikabel. Der Engpaß bei Sielce und Beresa war fast uneinnehm-

bar; nur mit einigen Mann in der Fronte konnte derselbe passirt werden. Die Brücken waren abgeworfen, alle Wege durch Verhaue gesperrt, und hinter denselben standen russische Vorposten. Mit unsäglicher Mühe und unterstützt von seiner vielgeprüften Garde gelang es Karl selbst, bis an das Ufer zu kommen und einige Feldstücke dorthin schleppen zu lassen. Diese gaben nun Feuer auf die am andern Ufer postirten Russen, und darauf versuchten Karl, der kleine Prinz und Meyerfelt nebst einem Haufen Soldaten durch den Sumpf zu waten, wobei ihnen das Wasser oft bis unter die Arme reichte, sodaß sie mit jedem Schritte befürchten mußten, daß es ihnen über den Kopf gehen werde. Es wäre unstreitig ein Leichtes für die Feinde gewesen, die Verwegenen in dieser Situation zu tödten oder doch zurückzutreiben. Als aber einige russische Soldaten von den schwedischen Kanonenkugeln getroffen worden waren und die andern die unüberwindlichen Schweden immer näher kommen sahen, verloren sie alle Fassung und liefen aus ihren halbvollendeten Verschanzungen davon. Die Hindernisse, welche die Natur und das Terrain den Schweden bei weiterem Vordringen in den Weg legten, waren schwieriger zu überwinden, wurden aber von der Ausdauer der abgehärteten Soldaten zuletzt überwunden, sodaß Karl am 24. April in Pinsk einziehen konnte, das der Hauptort des östlichen Polesien war. Hier wurden gute Vorräthe an Getreide entdeckt und den Truppen darauf eine Zeit lang Ruhe nach dem schweren Marsche auf unwirthsamen Wegen gegönnt.

Die Richtung des Zuges gab nun wieder Veranlassung zu neuen Hoffnungen, es werde auf Rußland losgehen. Der Czar mochte wohl an die Möglichkeit der Erfüllung des umlaufenden Gerüchts glauben, denn er gab Befehl, Kiew in Brand zu stecken, falls die Schweden sich der Stadt nähern würden.[1]) Aber der Marsch dahin hatte viele Bedenklichkeiten. Das östliche Polesien besteht nämlich aus lauter sumpfigen Niederungen, die mit waldbewachsenen Inseln und Bergrücken abwechseln. Die Bewohner dieser Gegenden leben fast nur von dem dort im Überfluß vorhandenen Wild, und um dasselbe erlegen zu können, war ihnen der Besitz von Schießwaffen gestattet, welchs sonst im Allgemeinen den polnischen Bauern verboten war. Da das Schießgewehr also das zur Erwerbung von Lebensunterhalt nothwendige Requisit bildete, so behandelten sie dasselbe mit Sorgfalt und wußten gehörig damit umzugehen. Machten also Feinde oder selbst die eigenen Obrigkeiten Versuche, sie zu bewältigen und zu dem Ende sich in diese Gegenden zu wagen, so ruderten die Polenesier in ihren kleinen Kähnen davon, d. h. von der einen kleinen Insel nach der andern, und es war und blieb unmöglich, etwas mit ihnen anzufangen, da die Ausdehnung des Landes an 60 Meilen in der Länge und 16 Meilen in der Breite betrug. Man hatte daher auch noch nie davon gehört, daß sich ein Kriegsheer in diese Gegenden gewagt hätte,

---

[1]) S. Bericht des dän. Ges. v. 12. Juni 1706.

weshalb es umsovielmehr Aufsehen erregte, daß sich nun der nordische Löwe Karl XII. hier sehen ließ. Um die Beschaffenheit des Landes näher kennen zu lernen, stieg er eines Tages bis zur äußersten Spitze eines Kirchthurms hinauf, wo sich denn vor seinen Blicken ein unabsehbares Moorfeld mit seinen Inselchen darstellte, das nun, bei den Überschwemmungen der Frühlingszeit, einem Inselmeer glich. Karl ließ sich darauf während einer Unterredung von zwei Stunden mit dem ihn begleitenden Rector des Jesuitenklosters die Beschaffenheit des Landes, die Richtung der Wege u. s. w. erklären, und sagte endlich mit lächelnder Miene: „Ich sehe wohl, daß hier mein non plus ultra geschrieben steht." — Er schickte sich also zum Abmarsch an, ließ die nicht mitzuführenden Geschütze und Waffen einschmelzen oder vernichten, und brach nach einmonatlicher Erholung für die Truppen am 23. Mai von Pinsk auf, um weiter gegen Süden zu ziehen. Am 1. Juni hatte er die polenesischen Sümpfe hinter sich und rückte in Volhynien ein, in das Land mit lachenden Feldern, behäbigen Wohnungen und schöner Natur. Die Volhynier hatten es noch nicht erlebt, Kriegsvolk aus den polenesischen Sümpfen heranziehen zu sehen, betrachteten daher auch die Ankunft der Schweden als ein halbes Wunder und einen neuen Beweis von der Unüberwindlichkeit und Unwiderstehlichkeit der nordischen Helden. Alles beugte sich vor Karl's Macht, und schon am 9. Juni bezog er sein Hauptquartier Jereslawice, zwischen den Städten Dubno und Lutzk belegen. In dieser herrlichen Gegend wurde den Truppen abermals einige Wochen lang Ruhe und Erquickung vergönnt. Glückliche Streifereien fielen jedoch auch hier vor und Karl's Verfahren blieb sich gleich. Vom Volke suchte er möglichst Viele für Stanislaus zu gewinnen, während die Güter und Dörfer der Widerstrebenden und Derjenigen, die unter August's Fahnen dienten, in großer Zahl in Asche gelegt wurden.

Vereinzelte Kriegsthaten während des Feldzuges von 1706.

Von allen Kriegsjahren Karl's XII. gibt es kaum ein zweites, das so reich an einzelnen ritterlichen Abenteuern war, als das Jahr 1706, namentlich in der ersten Hälfte desselben. Wir wollen hier einige derselben zum Andenken für die Gegenwart mittheilen.

Im Februar ließ Karl einigen zu Stanislaus' Partei gehörenden Truppen befehlen, auf einen Streifzug gegen die Russen auszurücken. Aber das Unternehmen erschien den Polen so gefährlich, daß sie sich zu gehorchen weigerten, falls ihnen nicht einige schwedische Regimenter beigegeben würden. Karl gab ihren Vorstellungen endlich nach und gebot dem Obersten Dücker, den Zug mit 1000 Dragonern zu begleiten. Bald stieß das Corps denn auch auf eine feindliche Stärke von 4000 Russen und 3000 Littauern, welche unter dem Geschrei: „Kein Quartier!" sogleich die voranziehenden Schweden angriffen. Aber

Dücker hieb mit seinen Dragonern so geschickt und kräftig auf die wilden Feinde ein, daß er am Ende die siebenfach überlegenen Gegner auseinander sprengte. Bis dahin hatten die polnischen Kameraden sich zurückgehalten, aber nun, nach gewonnenem Erfolge, rückten sie vor und halfen, die Feinde zu vertreiben. Dadurch kam Dücker so weit, daß er Wilna mit den dort aufgehäuften Vorräthen einnehmen konnte. Aber seine polnischen Kriegskameraden benahmen sich so undisciplinirt und plünderungssüchtig, daß er den König ersuchte, von ihrer Gesellschaft befreit zu werden. Dies wurde ihm bewilligt, wie ungern die Polen auch auf ihre eigene Tapferkeit und eigenen Kräfte zu rechnen geneigt waren.

Bei einer andern Gelegenheit sollte Potocki mit einigen polnischen Truppen die Russen angreifen. Unter seinen Regimentern befand sich eine Abtheilung Dragoner, die blaue Uniformen trugen, sodaß sie aus der Ferne den Schweden ähnlich sahen. Diese ließ Potocki absitzen und voranziehen, damit die Russen zuerst Blauröcke gegen sich anrücken sähen. Die Russen wurden auch dadurch verleitet, die Polen für schwedische Infanteristen zu halten, die sie besonders fürchteten, und kehrten sich daher gleich zur Flucht. Da faßten auch die andern Polen Muth und setzten mit verhängtem Zügel den Feinden nach. An 500 Mann derselben wurden niedergehauen, 200 zu Gefangenen gemacht, 3 Geschütze, 7 Fahnen und 3 Kameele, die mit 20,000 Thlrn. beladen waren, genommen.

Oberstlieutenant Trautwetter wurde mit 4—500 Dragonern auf einen Streifzug gegen die befestigte Stadt Neswiesch ausgesandt, worin fast 2000 Kosaken lagen. Nachdem die Schweden schon in die Stadt gedrungen waren, suchten die Kosaken sich noch zu vertheidigen; aber 300 von ihnen wurden auf den Straßen niedergesäbelt, 500 flüchteten in ein nahes Kloster, die Übrigen verbargen sich in den Häusern und feuerten von da aus auf die Schweden. Diese boten ihnen Pardon an, aber die Kosaken wollten nicht daran glauben. Da zündeten die Dragoner die Häuser an, und 5—600 Feinde ließen sich lieber verbrennen, als daß sie in schwedische Gefangenschaft gehen wollten. 180 derselben wurden jedoch umzingelt und gefangen und 4 Kanonen, 4 Standarten und ein Theil des Trains genommen.

Im Anfang des März war der König eines Tages ausgeritten, um den Bau einer Brücke in Augenschein zu nehmen, die er über den Niemen schlagen ließ. Er wagte sich dabei auf den Fluß hinaus, aber das Eis brach mit ihm ein, und er versank bis an den Hals in's Wasser; doch konnte er glücklicherweise mit den Fußspitzen den Boden erreichen, und mit den Armen suchte er sich über dem Eise zu erhalten, aber der starke Strom drohte jeden Augenblick ihn unter die Eisdecke zu ziehen. In äußerster Bestürzung liefen alle anwesenden Schweden an den Fluß hinunter und der kleine Prinz, der junge Graf Wachtmeister und der Oberstlieutenant Siegroth krochen auf dem Leibe auf das

ſchwache Eis hinaus, um dem König zu Hülfe zu kommen. Voran kroch der kleine Prinz, und ihm gelang es auch, des Königs Hand zu ergreifen. Graf Stenbock und einige andere Offiziere, die ebenfalls an das Ufer geſtürzt waren, erbebten vor Schrecken, als ſie dieſes Schauſpiel erblickten, allaugenblicklich das Einbrechen der Eisdecke befürchtend, da dann ſowohl der Prinz als der König verloren geweſen wären. Doch hielt das Eis, und es gelang nach vieler Mühe und Gefahr, den König aus dem Waſſer zu ziehen. Stenbock bat ihn ſogleich, in ein nahes Haus zu treten und Kleider zu wechſeln, denn das Waſſer triefte aus allen ſeinen Kleidern und floß in die großen Reiterſtiefel. Aber Karl ſagte wiederum: „Es thut nichts!“ und ſo durchnäßt, wie er war, beſtieg er wieder ſein Pferd und ritt weiter. Eine Weile darauf ſtürzte das Pferd mit ihm, und der König bekam dabei einen ſo harten Stoß, daß er beſinnungslos und ohne zu athmen liegen blieb. Er kam jedoch bald wieder zu ſich ſelbſt, und nachdem er ſich etwas erholt hatte, ſtieg er abermals zu Pferde und ritt in's Hauptquartier zurück, ohne daß er hier weder von dem einen noch von dem andern Unglücksfall ſpätere Folgen verſpürte.

Eines Tages rückte der in Littauen zurückgelaſſene Oberſt Creutz vom Leibregimente mit 1500 Reitern gegen Lachowicze vor, das von 2000 Koſaken beſetzt war. Aber die Ruſſen hatten ſein Vorhaben erfahren und verſammelten in der nahen Stadt Kleck 5000 Koſaken und 4000 Mann Fußvolk. Nun theilte Creutz ſeine Stärke, ſandte den vorgenannten Oberſtlieutenant Trautwetter mit 400 Reitern gegen Lachowicze, d. h. Einen gegen Fünf, und marſchirte ſelbſt mit der übrigen Mannſchaft auf Kleck, d. h. mit Einem gegen Acht. Letzterer Ort war an der Angriffsſeite mit einem Sumpf umgeben, über welchen nur ein Knüppeldamm nach der Stadt führte, der aber von Koſaken beſetzt war. Früh Morgens am 20. April griffen die Schweden den Koſakenpoſten mit ſolchem Ungeſtüm an, daß ſie die Feinde über den Haufen warfen und, keine Hinderniſſe achtend, in die Stadt drangen. Hier hatten ſie es nun zwar mit weit überlegenen Gegnern zu thun, aber die Koſakenhorde ward leicht auseinander geſprengt und nur die ruſſiſchen Infanteriſten, die nachgerade gelernt hatten, der Gefahr und den Schweden in die Augen zu ſchauen, widerſetzten ſich ernſtlicher, wurden aber doch zuletzt ebenfalls überwunden, in die Flucht getrieben und bis auf das freie Feld mit einem unter ihnen angerichteten entſetzlichen Blutbade verfolgt. Um deſto beſſer davonkommen zu können, hatten die Ruſſen nicht bloß ihre Gewehre von ſich geworfen, ſondern zum Theil auch ihre Uniformen, ſodaß man ganze Haufen derſelben im Hemde über das Feld entfliehen ſah. Sie wurden aber von den ihnen nacheilenden ſchwediſchen Reitern bald eingeholt und wehrlos niedergehauen, und weit hinaus von der Stadt waren die Äcker mit ruſſiſchen Leichen wie beſäet. Um Trautwetter zu Hülfe zu kommen, rief jetzt Creutz ſeine Reiter zurück, die auf dem Rückwege alle Ruſſen niederſchoſſen oder

durchbohrten, was noch ein Lebenszeichen von sich gab. Dabei kam denn eine große Anzahl Russen um's Leben, während der Verlust der Schweden angeblich nur in 15 Todten und 19 Verwundeten bestanden haben soll. — Darauf ging es weiter nach Lachowicze, wo die dort eingeschlossenen Kosaken mehre Angriffe auf Trautwetter gemacht hatten, aber immer wieder in die Stadt zurückgetrieben worden waren. Als nun der kleine Vortrab des Creutz'schen Corps vor der Stadt zu den Kameraden stieß, sahen die Kosaken denselben für den retirirenden Überrest des vor Kleck geschlagenen Corps der Schweden an, ließen mit den Trompeten einen Tusch blasen und feuerten Freudenschüsse in die Luft. Nach Verlauf einer kurzen Stunde erschien indessen auch das Creutz'sche Hauptcorps vor dem Feinde und stellte demselben die in Kleck gefangenen Russen, eroberten Kanonen und Fahnen vor Augen. Beim Anblick dieser Trophäen wollten die deutschen und littauischen Soldaten die Stadt übergeben, aber die Kosaken widersetzten sich und es entstand eine Rauferei unter der Garnison, die zuletzt dahin führte, daß der Commandant den Schweden die Thore öffnen ließ. Damit hatte der Krieg ein Ende. Die Schweden erbeuteten 7 Kanonen, einige Fahnen und Vorräthe an Munition und Proviant; 1800 Gefangene, darunter an 1500 Kosaken, fielen ihnen in die Hände. Die Letztern wurden sogleich entwaffnet und mit einer schwedischen Gefangenwache mit geladenen Gewehren und blanken Säbeln umgeben. Als die Kosaken sich dergestalt umringt sahen, glaubten sie, die Schweden wollten sie Alle niedermachen. Sie fielen daher einander um den Hals, küßten sich und nahmen unter Thränen Abschied vom Leben, weil sie sicher meinten, ihr letztes Stündlein sei nun gekommen. Da ritt Creutz selbst unter sie, versprach ihnen Pardon und ließ Brot, Tabak und Branntwein unter sie austheilen. Nun verwandelte sich die Verzweiflung der Gefangenen in ebenso ausgelassene Freude; sie warfen sich dem Obersten zu Füßen und nannten ihn ihren Herrn, ihren Erretter und Vater. — Dies Bild war die eine Seite des Ehrengemäldes der so glücklich ausgefallenen Unternehmung des Obersten Creutz: die andere Seite zeigte wohl 5000 erlegte Feinde, fast 2000 Gefangene, 11 eroberte Kanonen, 25 Fahnen und Standarten und nicht unbedeutende Vorräthe an Kriegs- und Mundbedarf. Der König ernannte den Obersten für diesen gelungenen Streifzug zum Generalmajor.

Auf dieser Excursion war übrigens der junge hoffnungsvolle Graf Karl Gustav Oxenstjerna, der letzte Nachkomme des großen Kanzlers unter Gustav Adolf, zur allgemeinen Trauer seiner Landsleute gestorben.[1])

Die innige Zuneigung, welche Karl und der kleine Prinz zu einander hegten, ist schon oft erwähnt und durch Beispiele aus ihrem Kriegerleben bestätigt

---

[1]) Ob gefallen oder eines natürlichen Todes gestorben, ist aus dem Original nicht zu ersehen, da afled das Eine wie das Andere bedeutet. D. Ü.

worden. Wir wollen hier noch ein paar Beispiele davon folgen lassen. — War Karl allein ausgeritten, so gab der junge Prinz sich nicht zufrieden, ehe er den königlichen Freund aufgesucht hatte, und fast ebenso verhielt es sich mit Karl. Während die Armee bei Pinsk stand, hatten sie so einmal tagelang die Umgegend durchstreift, um sich gegenseitig aufzusuchen. Sehr bekannt ward folgender gemeinsame Ritt der beiden fürstlichen Freunde. Karl hegte in Pinsk viel Unruhe wegen des in Littauen zurückgelassenen Obersten Creutz. Eines Abends sagte er daher zum Prinzen: „Wollen wir morgen in der Frühe zum Obersten Creutz reiten?" Der Prinz war gleich damit einverstanden, worauf der König fortfuhr: „Aber versehet Euch nur ja mit einem guten Pferde, und um zwei Uhr früh müßt Ihr parat sein, denn bis morgen Mittag will ich zwanzig Meilen zurückgelegt haben. Auch müßt Ihr schweigen von dem, was ich Euch gesagt habe, da ich mich heimlich aufmachen will. Wir müssen also die Tour allein machen." — Der Prinz bezeugte dem König seinen Dank, daß er ihn seines Vertrauens werth hielt und solche Mittheilung gemacht habe. „Das mußte ich ja wohl," sagte der König, „wenn ich nicht wollte, daß Ihr die ganze Zeit umherirren solltet, um mich aufzusuchen. Nach diesem werde ich Euch es allemal wissen lassen, wenn ich irgendwo hin will, falls Ihr mich etwa begleiten wollt." — Am andern Morgen machten der König und der Prinz sich ohne Gefolge auf den Weg.[1]) Sie erreichten glücklich Lachowicze, wo Karl nähere Nachrichten von dem Siege erhielt, den Creutz hier und bei Kieck gewonnen hatte. Er ließ sich beide Wahlplätze zeigen und über die Gefechte genauen Rapport abstatten; worauf er, wie bereits berichtet, den Obersten Creutz zum Generalmajor ernannte. Um die Reise nicht ganz umsonst gemacht zu haben, stellte sich Karl nun an die Spitze des nicht zum Transporte der Gefangenen und der Beute erforderlichen Theils des Creutz'schen Corps und rückte vor Nieswicz. Die 200 Mann starke Garnison der kleinen Festung wollte Widerstand leisten, aber Karl ließ drohen, er werde, falls er auch nur einen Kanonenschuß gegen die Wälle abfeuern lassen müßte, den Commandanten und die ganze Garnison über die Klinge springen lassen. Diese Drohung hatte zur Folge, daß man den Schweden die Thore öffnete. Alles hier vorgefundene Kriegsmaterial wurde zerstört und der Wall gesprengt. Die Bauern und die Juden durften ihr Eigenthum retten, aber alles Übrige wurde nebst der ganzen Stadt, mit Ausnahme der Kirchen und Klöster, in Asche gelegt, denn der Ort gehörte einem Anhänger August's, dem Fürsten Radziwill. Nachdem nun auch noch die kleine feste Stadt Sluck in gleicher Weise genommen worden war, begab der König sich auf die Rückreise, doch diesmal von einem größern Gefolge be-

[1]) Nordberg sagt, unter Bedeckung von 50 Dragonern, aber Adlerfeld und v. St. Scott geben keine Begleitung an.

gleitet. Aber der Ritt ging wieder ſo gewaltſam vonſtatten, daß nur der Prinz von Württemberg, der General Meierfeld und zwei Reiter zu folgen im Stande waren. In der poleſiſchen Sumpfgegend kamen ſie an einen großen Landſee, der ihnen den Weg verſperrte. Mit Mühe wurde endlich ein kleiner Kahn aufgeſpürt. Karl ſetzte ſich an's Steuerruder, Meierfeld und die Reiter griffen zu den Rudern und der kleine Prinz hielt die Pferde am Zügel, damit ſie mit hinüberſchwimmen ſollten. Als man aber eine Strecke in den See hinausgekommen war, wurden die Pferde ſcheu und brachten den kleinen Kahn in äußerſte Gefahr, umzuſchlagen. Nur mit vieler Anſtrengung konnte man ſie beruhigen, bis ſie in die Nähe des andern Ufers kamen, wo ſie ſich wieder geduldig fortziehen ließen. — Nach dieſem und noch mehren ähnlichen Abenteuern langte Karl am 14. Mai wieder in Pinſk an.

Als Karl beim erſten Einfall in Poleſien den Engpaß von Sielce genommen hatte, fand er hier unter den gefangenen Ruſſen einen Kapitän von franzöſiſcher Geburt, Namens Buſanville. Eine Kugel war ihm in die linke Seite gefahren und eine andere hatte ihm den linken Arm zerſchmettert. Karl blieb vor dem leidenden Manne ſtehen und fragte ihn, ob er ſeine Geneſung für möglich halte? Buſanville, der den König nach der ihm gemachten Beſchreibung in dem Fragenden zu erkennen glaubte, antwortete nicht auf die Worte Karl's, fragte aber die ihn Umgebenden, ob nicht der König von Schweden bei dem Gefechte gegenwärtig geweſen? Man bejahte ſeine Frage. „Ach!“ ſagte Buſanville, „ich wollte gern ſterben, „wenn ich nur dieſen König erſt zu ſehen bekommen könnte.“ Der Prinz von Württemberg zeigte auf Karl, und der König ſelbſt ſagte: „Hier bin ich!“ Da flog ein Zug der Befriedigung und Freude über das Antlitz des Sterbenden. Er hob ſeine rechte Hand, die allein ihm noch geblieben, in die Höhe und ſprach: „Ich habe mir lange gewünſcht, in Ew. Majeſtät Dienſte treten zu können, aber ich habe das Unglück gehabt, ſtatt deſſen gezwungen zu ſein, gegen einen ſo tapfern Fürſten zu kämpfen. Nun vermag ich nicht mehr zu ſprechen und wünſche nur noch, daß Gott alle Wege und Unternehmungen Ew. Majeſtät ſegnen wolle!“ Bald darauf verſchied er ruhig und mit dem Ausdruck der Befriedigung in ſeinen Zügen, zum Erſtaunen aller Anweſenden. Karl ließ ihm unter militäriſchen Honneurs ein ehrenvolles Grab bereiten.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug gegen Sachsen.

Schon im Jahre 1702 ließen sich Stimmen hören, Karl hätte gleich nach der Schlacht bei Klissow in August's sächsische Erblande einfallen müssen, um so die Thronentsagung zu erzwingen, die erstrebt wurde. Diese Idee ging zuerst von Frankreich aus. Ludwig XIV. hoffte nämlich, Karl werde dadurch auch in Krieg mit den Bundesgenossen August's: Östreich, Holland und England, gerathen, was Frankreich große Erleichterung gewähren würde, das bisher fast allein gegen diese Mächte streiten mußte. Von Frankreich kam wahrscheinlich auch eine damals erschienene Flugschrift, worin derselbe Plan besprochen wurde und sogar die Absetzung August's auch von seiner Kurfürstenwürde verlangt ward. Das Kurfürstenthum müsse Karl dann seinem Waffenbruder, dem Prinzen von Sachsen-Gotha, geben, der ein Nachkomme der ältern oder Ernestinischen Linie des sächsischen Hauses, und daher näher zum Kurfürstenhute berechtigt sei, als August.

Es gab aber auch viele Schweden die von ganzem Herzen wünschten, daß Karl diesen Schritt je eher je lieber thun möchte. Denn da es nun einmal ganz unmöglich war, ihm den Absetzungsplan auszureden, so wollte man denselben durch angestrengte Bemühungen vollbringen und dadurch bewirken, daß der König von seiner, obgleich siegreichen, doch dem Vaterlande so verderblichen Kriegführung abließe und gegen Rußland zöge. Diese Ansichten machten sich immer mehr geltend, sowohl in Schweden als in der Armee, und wurden ohne Hehl offen von Mauritz Vellingk, Rehnskjöld und vielen Generalen ausgesprochen. Nach dem Treffen bei Punitz und während Karl seine Winterquartiere bei Raviz aufgeschlagen hatte, das der deutschen Grenze nahe lag, kam der Vorschlag oft zur Sprache, und schon fing man an, sich Hoffnung zu machen, es werde derselbe in Erfüllung gehen. Indessen blieb die Sache für jetzt noch dahingestellt, wozu verschiedene Umstände mitwirkten. England, Holland und Östreich boten Alles auf, um ein für ihre Angelegenheiten so bedrohliches Unternehmen zu hintertreiben; Piper war ebenfalls dagegen und trachtete nur nach einem Vorgehen gegen Rußland, und endlich entschloß sich Karl selbst, jeden Versuch, ihn in andere europäische Angelegenheiten zu verwickeln, sorgfältig zu meiden und nur die Entthronungsangelegenheit zum Gegenstande seiner Operationen zu machen. Diese Absicht hielt er fest und verfolgte unabläs-

sig und ausschließlich ihre Verwirklichung von 1701 bis 1706, in der Hoffnung, sie durch seine Hin- und Herzüge in Polen endlich durchsetzen zu können. Zu dem Zwecke hatte er nun Polen von einem Ende zum andern durchzogen. Wo nur die schwedische Armee sich befand, da fiel man von August ab und huldigte Stanislaus. Aber nicht sobald waren die Schweden wieder abgezogen, so brachen die meisten Polen ihr Gelübde und schlossen sich abermals ihrem Könige August an. Diese Thatsache mußte Karl endlich doch einräumen. Nachdem er Masovien, Littauen und Polesien durchstreift hatte, stand er nun in Volhynien, und überall, wohin er gekommen war, hatte er die Anerkennung Stanislaus' zu erzwingen gesucht und Städte, Dörfer und Güter der Anhänger August's in Flammen aufgehen lassen. Aber nicht sobald hatte er diese Landschaften verlassen, so waren sie auch wieder in die Hände der Gegenpartei gefallen, und von allen seinen Besuchen blieb zuletzt keine andere Erinnerung übrig, als der Schutt der Brandstätten und die Verwünschungen der unglücklichen Einwohner. Kein Wunder also, daß er endlich solcher vergeblichen Kriegsfahrten selbst überdrüssig wurde und ein Ende darin durch einen Einfall in Sachsen herbeizuführen wünschte.

Karl entschließt sich, in Sachsen einzubrechen.

Dieser Gedanke gewann, während der König in Volhynien weilte, immer mehr die Oberherrschaft. Denn hier lief bei dem Minister Piper die Nachricht ein, daß die gegen Frankreich verbündeten Mächte bei Ramilliers einen entscheidenden Sieg gewonnen, in Spanien ebenfalls große Vortheile errungen hatten, und daß diese Siegesnachrichten den Muth August's und seiner Anhänger so belebt hätten, daß sie von einer Thronentsagung Nichts mehr hören wollten. Diese Neuigkeiten bereiteten Piper schlaflose Nächte. Er befürchtete nämlich, es möchte der Absetzungskrieg sich nun noch jahrelang hinziehen und Schweden dabei gänzlich ausgesogen werden, noch mehr aber, es werde Rußland dadurch Zeit gewinnen, seine Eroberungen zu sichern und sich auf immer an der Ostsee festzusetzen. Und auch Karl beunruhigte der Inhalt der eingelaufenen Depeschen nicht wenig. „Ich kann es gar nicht verstehen," sagte er zu Piper, „wie das französische Volk nun auf einmal sich so geändert hat, daß es sich fortwährend aus dem Felde schlagen läßt." Piper antwortete ihm: „Nicht das französische Volk hat sich verändert, sondern das bisherige Glück ist ihm ungetreu geworden; man darf sich in dieser Welt nicht zu sehr auf dasselbe verlassen." Er entwickelte nun die Folgen dieser Begebenheiten für Schweden und schloß mit den Worten: „Ew. Majestät werden am Ende genöthigt sein, einen Einfall in Sachsen zu machen, denn sonst dürfte es ganz unmöglich werden, August zur Entsagung auf den polnischen Königsthron zu zwingen." — Karl schwieg und blieb lange in Gedanken versunken in der Kanzlei sitzen, ohne Theil

an den Geschäften zu nehmen, um derentwillen er gekommen war. Die Sache machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß man allgemein die Bemerkung machte, es müsse sich etwas Wichtiges zugetragen haben, oder es wäre etwas Angelegentliches im Werke.[1])

Die Folgen der bedeutungsvollen Worte Piper's waren denn auch, daß Karl für jetzt alle vielleicht gegen Rußland beabsichtigten Operationen und Demonstrationen aufgab und dagegen beschloß, sich der sächsischen Grenze zu nähern. Zwar hatte August wieder Truppen in Littauen versammelt, wie man meinte, in der Absicht, um Karl in diese gefährlichen, arg verwüsteten Gegenden und in die Nähe der russischen Streitkräfte zu locken, aber Karl nahm keine weitere Notiz davon. Nach einmonatlicher Ruhe in Volhynien brach die schwedische Armee im Juni auf und rückte nach Großpolen. Hier angekommen, ließ er gleich einen Kriegsrath halten und legte demselben die Frage zur Entscheidung vor, ob die Armee in Sachsen eindringen müsse oder nicht? — Bei Piper waren die frühern Bedenklichkeiten bei der Sache wieder erwacht; er gab ein schriftliches Bedenken ein, worin er die schon wiederholt in Beziehung auf Rußland ausgesprochenen Gegengründe anführte und die Besorgniß hinzufügte, es möchte der Einfall in Sachsen Verwickelungen mit den jetzt durch ihre siegreichen Fortschritte gegen Frankreich ermuthigten Alliirten herbeiführen. Andere Mitglieder des Kriegsraths hegten entgegengesetzte Ansichten, daß die Verbündeten eben nicht zu fürchten seien, die es kaum wagen würden, Frankreich und Schweden gegen sich aufzureizen, sondern wol eher August zur Thronentsagung überreden würden, um durch baldigsten Abschluß des Friedens die Befürchtungen einer Einmischung Schwedens in ihre Streitigkeiten mit Frankreich zu beseitigen. Sie endeten ihre Vota daher auch mit dem unverhaltenen Anrathen eines Einmarsches in Sachsen. Wahrscheinlich war Rehnskjöld der Repräsentant dieser Ansichten. Nachdem Karl beide Parteien gehört hatte, verkündete er seine Entscheidung dahin, daß es seine Absicht sei, in Sachsen einzurücken. Zur Bewachung Polens, so wurde beschlossen, sollte der Generalmajor Marderfelt mit 6000 Mann Schweden und 15,000 Mann Polen (!) zurückbleiben.

Der Einbruch in Sachsen.

Am 22. August 1706 betrat Karl XII. bei Herrnstadt in Schlesien mit 20,000 Mann[2]) den deutschen Boden. Die Infanterie und der Troß rückten über die Oderbrücke, aber mit der aus 13 Regimentern bestehenden Cavalerie, Karl voran mit den Trabanten, schwamm er durch die Oder, ohne auch nur

[1]) S. den Bericht des franz. Gef. v. 21. Juni 1706.

[2]) Mit zusammen 25 Regimentern Infanterie und Cavalerie, die nach dem Plan 30,000 Mann betragen sollten. Die Feldartillerie war damals den Infanterieregimentern beigegeben. D. Ü.

einen Mann dabei zu verlieren. Am andern Ufer der Oder harrte des Königs eine große Volksmenge, bestehend aus den protestantischen Bewohnern der Umgegend, die vielen Gewissenszwang von ihrem katholischen Landesherrn, dem Kaiser Joseph von Östreich, zu erdulden hatten. Sie erwarteten nun Hülfe und Religionsfreiheit von dem sieggekrönten Schwedenkönig, da sie von ihren Vorvätern wußten, daß ein anderer schwedischer Heldenkönig vor fast hundert Jahren andere deutsche Protestanten vom Drucke des Papstthums befreit hatte. Sowie der König aus dem Wasser an's Ufer geritten war, umgaben sie ihn in weitem Kreise unter Bitten und Thränen, Beglückwünschungen und Segnungen. Besonders machte sich ein alter Graubart unter ihnen bemerkbar, der sich durch die Menge einen Weg bahnte und dann mit der einen Hand des Königs Zügel, mit der andern den Steigbügel anfaßte. „Was willst Du?" fragte ihn der König, worauf der alte Mann erwiderte: „Gott sei mit Euch und behüte Euch und lasse unsere Thränen Euch rühren! Denkt nicht bloß an Euch selbst, sondern auch an uns unglückliche Menschen, und wenn sich eine Gelegenheit dazu findet, so erlöset uns von dem Gewissenszwange, den wir erdulden müssen." Der König versprach es ihm. Der Alte wiederholte indessen seine Bitte und der König sein Versprechen, aber der Flehende beruhigte sich erst, als ihm Karl die Hand reichte und zu ihm sagte: „Du kannst Dich mit Gottes Hülfe auf die Erfüllung der Zusage verlassen, die ich Dir nun gegeben habe."

Schlesien war bekanntlich damals noch ein kaiserliches Land, und strenge genommen, durfte Karl es deshalb nicht ohne des Landesherrn Erlaubniß durchziehen. Aber August hatte dies vielmals ungerügt thun dürfen. Hatte also der Kaiser das Eine gestattet, mußte er ebenfalls das Andere zugeben. Karl passirte das fremde Gebiet auch so schnell, als nur irgend thunlich war, und hielt hier die beste Kriegszucht. Schon am fünften Tage nach dem Uebergange über die Oder rückte er in die sächsischen Erblande ein. Schulenburg suchte zwar mit den Überbleibseln seines Corps sich dem Vordringen der Schweden zu widersetzen, wurde aber überall, wo solche Versuche gemacht wurden, verjagt. Leipzig öffnete den Schweden seine Thore und Karl nahm sein Hauptquartier im Dorfe Altranstädt, unweit der Stadt Leipzig und dem Schlachtfelde von Lützen.

Dieser Einbruch der Schweden in das Herz von Deutschland brachte alle deutschen Fürsten in Bewegung und erregte Aufsehen in ganz Europa. Aber Karl versicherte bündigst, wie es nicht seine Absicht sei, sich in die spanischen Erbfolgeangelegenheiten zu mischen, sondern allein das bisherige Übel eines fortdauernden Krieges an der Wurzel anzugreifen und August in seinem eigenen Erblande zum Frieden und zur Entsagung auf die polnische Krone zu zwingen; Ländereroberungen zu machen sei nicht im Entferntesten seine Absicht. Bald

überzeugte man sich von der Aufrichtigkeit dieser Erklärung und gab sich zufrieden.

Das sächsische Volk betrachtete aber Karl's Ankunft mit ganz andern Augen als die schlesischen Protestanten. In Sachsen war nämlich das Andenken an die schwedischen Plünderungen und Verwüstungen, wie z. B. Pirna und Würgen sie im dreißigjährigen Kriege erfahren hatten, noch nicht erloschen, und Jedermann wußte von dem Kuhstall, der Gebirgsgrotte, zu erzählen, worin sich die Leute damals vor den nordischen Gästen verbargen. In allen Ortschaften hieß noch im Volksmunde die Sturmglocke die „Schwedenglocke", und unartigen Kindern drohte man mit dem „Schwedenlied". Nun würden diese Schweden wieder in's Land kommen, sagte man, und das nicht allein, sondern in Begleitung von wilden polnischen Horden. Bei Empfang der ersten Nachricht vom Einfall der Schweden in Sachsen ließ der noch in Nowogrodek weilende König August auch eine Bekanntmachung ergehen, womit er die Sachsen noch mehr in Furcht setzte. Er malte das Verfahren der Schweden in Polen mit den düstersten Farben und rieth seinen Unterthanen an, ihre besten Sachen zu verscharren und übrigens zu den Waffen zu greifen, um die unheimlichen Gäste aus dem Lande zu treiben. Auch gab er selbst Befehl, alle Kleinodien und wichtigen Staatspapiere nach dem Königsstein zu schaffen. Seine Mutter, eine dänische Prinzessin [1]), entfloh nach Holstein, seine Gemahlin [2]) mit ihrem Sohn zum Vater in Baireuth, und die beiden gefangenen Prinzen Sobieski wurden nach dem Königsstein gebracht. Alle Wege nach Berlin, Magdeburg, Halberstadt u. s. w. waren mit Fliehenden angefüllt, die Fuhrleute verdienten ungeheures Geld, wie man sagte, in Leipzig allein viele Tausende.

Karl suchte die aufgeschreckten Gemüther wieder zu beruhigen, theils durch eine öffentliche Ansprache an das sächsische Volk, theils durch streng aufrecht gehaltene Mannszucht. Es traf sich, daß er selbst ein paar Mal schwedische Soldaten überraschte, die sich Gewaltthaten erlaubten. Diese wurden sogleich und ohne Barmherzigkeit gezüchtigt. Man legte ihm auch ein langes Verzeichniß von Verfassern von Schmähschriften vor, die über ihn in Sachsen gedruckt worden waren, und man erwartete nun, daß er sie zur Verantwortung ziehen lassen werde. Aber Karl gab den Angebern die treffliche Antwort: „Lasset sie schreiben was sie wollen, aber thun wir, was uns gebührt!" Das Gerücht von solchem Verfahren des schwedischen Königs verbreitete sich bald

---

[1]) Anna Sophie, geboren 1647, war die älteste Tochter Friedrich's III. von Dk. u. Nw., vermählt mit dem Kurfürsten Johann Georg 1666. Karl's Mutter, Ulrike Eleonore, geb. 1656, vermählt mit Karl XI. 1680, war dagegen die jüngste Tochter jenes Königs. Die beiden sich so eifrig anfeindenden Könige waren also sehr nahe Blutsverwandte, d. h. Geschwisterkinder. S. unsere Geschichte Karl's XII. D. Ü.

[2]) Christiane Eberhardine, geb. Prinzessin von Baireuth. D. Ü.

über das Land und trug zur Beruhigung der aufgeschreckten Einwohner bei. In Leipzig stand die große Michaelismesse bevor. Karl ließ die Ordnung unter den Truppen dabei so scharf überwachen, daß die Kaufleute lobend erzählten, sie hätten seit undenklichen Zeiten keine so glänzenden Handelsgeschäfte gemacht.

Dreißigstes Kapitel.

Der Frieden zu Altranstädt.

Wir haben gesehen, wie August schon 1704 anfing, des polnischen Krieges wie des polnischen Königthums überdrüssig zu werden und entschlossen schien, sich Beider zu entledigen. Er konnte das Beispiel mehrer Vorgänger für sich anführen, welche die polnische Dornenkrone abgelegt hatten oder doch ablegen wollten. Oft kam in dieser Anleitung das Schicksal Johann Kasimir's zur Rede, wie dieser König nur mit den äußersten Anstrengungen und Aufopferungen seinen Thron gegen die Angriffe Karl Gustav's hatte schützen können, und wie, nachdem ihm dies endlich gelungen, die Polen selbst ihm die übrigen Jahre seiner Regierung so verbitterten, daß er zuletzt freiwillig die Krone niederlegte. „Wäre es nicht ebensogut," sagte man, „daß August diesem Beispiel folgte, und zwar je eher, je lieber? Denn die Annehmlichkeiten der polnischen Königswürde wiegen ja lange nicht die damit verbundenen Unannehmlichkeiten, die Ehre nicht die Demüthigungen auf." — Der Czar versprach freilich, August mit kräftiger Hand zu schützen, allein dieser russische Schutz hatte so viele Gefahren, Leiden und Bedrückungen im Gefolge, daß sowohl August als die Polen desselben satt und müde waren. Einige meinten zwar, daß auf Hülfe von Dänemark oder den Bundesverwandten, Östreich, Holland und England zu rechnen sei. Aber keine dieser Mächte wagte es, gegen den siegreichen Karl XII. aufzutreten, und die drei letzteren Mächte hatten überdies vollauf mit Frankreich zu thun. August's Erbländer waren bisher seine besten Hülfsquellen gewesen. Aber seit Anfang des Krieges hatte Sachsen 36,648 Soldaten, 819 Kanonen und an baarem Gelde 80,800,000 Livres [1]) geopfert, außer den Lieferungen an Pferden und allen Arten von Kriegsbedürfnissen, was Alles der polnische Krieg verschlungen hatte. Das Land wurde endlich dieser beständigen Opfer für ein demselben fremdes

[1]) Diese Summe ist nach Anderen um eine Null zu hoch angeschlagen.

Interesse müde, die Bewohner murrten und die neuausgeschriebenen Soldaten sträubten sich, zu marschiren, wenn es nach Polen, in's immer offene Grab der Sachsen, gehen sollte. August konnte nicht undankbar sein für die schweren Opfer, die seine getreuen Unterthanen um seinet-, nicht um des Landes willen dargebracht hatten, und er durfte ebensowenig die Gefahren verkennen, die eine den Unterthanen zugemuthete noch härtere Prüfung im Gefolge haben konnte. Diese Bedenklichkeiten wurden noch vermehrt durch Rehnskjöld's Sieg bei Fraustadt, Karl's Fortschritte in Littauen, Polesien und Volhynien, durch die Treulosigkeit der Polen — denn das Kronheer ließ sich bald von Karl, bald von August bestechen, wurde dann wiederum bedenklich und lauschte auf Karl's Winke — und endlich auch durch den Zwiespalt, der fortwährend unter August's polnischen Anhängern herrschte; denn Wiecnowicki und Siniawski stritten sich z. B. um den Feldherrnposten, wie andere Polen um andere Staatsämter. —

So standen die Sachen, als August in Littauen die Meldung vom Einbruch der Schweden in seine Erbstaaten erhielt. Er beschloß nun sogleich, nach dem Abschluß des Friedens zu streben, und diesmal mit so vollem Ernste, daß er für Erlangung desselben endlich auch die Niederlegung der polnischen Herrschaft anbieten wollte. Damit aber diese Absichten den Russen nicht verrathen würden, ließ er den Kammerpräsidenten, Baron von Imhoff, und den Geheimrefendar Pfingsten von Dresden kommen und versah sie mit weitgehender Vollmacht, um insgeheim Unterhandlungen im schwedischen Hauptquartier anzuknüpfen. Dies mußte jedoch mit der größten Vorsicht betrieben werden, denn August war umgeben von russischen Truppen und Spionen und wagte es nicht, seinen Entschluß, sich vom russischen Bündnisse und dem Czaren loszumachen, irgend Jemandem von seiner Umgebung anzuvertrauen, weil Rußland dadurch der Rache und Vergeltung Karl's allein bloßgestellt werden mußte.

Diese Unterhändler eilten zurück nach Sachsen, wo sie Karl schon am 1. September in Bischofswerda fanden und die Verhandlungeu sogleich mit Piper anknüpften. Beide Parteien hielten dieselben äußerst geheim: die beiden Sachsen aus Furcht vor den Gefahren, denen August, wie gesagt, unter den Russen ausgesetzt sein könnte, wenn der wahre Zweck ihrer Reise ruchbar würde; Karl, um die Einmischung der fremden Mächte zu verhüten, die vielleicht den Frieden verzögern und bessere Bedingungen für August anstreben möchten, als er sich vorgesetzt hatte. Man hütete das Geheimniß daher beiderseits sorgfältig und gab vor, es werde nur über die möglichst billige Verpflegung der schwedischen Armee unterhandelt, um dem Lande nicht zu große Kosten, nicht allzu unerträgliche Lasten aufzubürden.

Piper wurde bei diesen Unterhandlungen von Hermelin unterstützt, und in des Ersteren Zimmern gingen sie vor sich. Piper eröffnete das Friedenswerk mit einer Schilderung des treulosen Verfahrens, dessen August sich 1699 gegen Karl

und nochmals gegen dessen Gesandten zu Schulden kommen ließ, und sagte, man könne daher die neuen Anträge zu einem Frieden nur mit Mißtrauen anhören. Die Sachsen räumten ein, daß ihr König sich von schlechten Rathgebern habe verleiten lassen, so zu handeln, behaupteten aber, daß König August seinen begangenen Fehltritt jetzt bereue und aus aufrichtigem Herzen Aussöhnung mit dem König von Schweden und Wiederherstellung der alten freundschaftlichen Verbindungen wünsche. —

Unter den Bedingungen einer solchen Aussöhnung stand die Abtretung der polnischen Krone an Stanislaus obenan. Die sächsischen Unterhändler versuchten dagegen einzureden und schlugen andere Ausgleichungswege vor, daß z. B. Stanislaus zum Nachfolger August's ernannt werden und mittlerweile eine ansehnliche Apanage genießen sollte, da dann Polen und Schweden gemeinschaftlich gegen Rußland verfahren könnten. Diese Anträge wurden natürlich abgelehnt. Nun proponirten die Sachsen, es könnte August Polen, Stanislaus dagegen Littauen erhalten; aber auch dieser Vorschlag wurde abgewiesen und entschieden erklärt, es könne der Frieden nur zu Stande kommen, wenn August ohne jeglichen Vorbehalt auf die polnische Krone verzichte, andererseits aber der König von Schweden für seinen Theil weder einen Gewinn noch Schadenersatz verlange.

Als man Karl die Vorschläge der sächsischen Herren berichtete und dabei eröffnete, daß eine Erweiterung des schwedisch-bremen'schen Gebietes für ihn in Aussicht gestellt worden, antwortete er: Memini me esse Alexandrum, non mercatorem! Und darauf dictirte er Piper die unabänderlichen Bedingungen eines Friedensschlusses, wie er sie gestellt haben wollte, in die Feder. Diese lauteten folgendermaßen: 1) August solle auf immer die polnische Krone abtreten, **Stanislaus** als König von Polen anerkennen und geloben, nie mehr an eine Wiedererlangung der polnischen Herrschaft zu denken, selbst dann nicht, wenn Stanislaus mit Tode abginge. 2) August müsse allen Bündnissen mit andern Mächten in dieser Sache entsagen, ganz besonders aber der russischen Allianz. 3) Die gefangen gehaltenen Prinzen **Sobieski** sollten unter ihnen gebührenden Ehrenbezeugungen wieder in Freiheit gesetzt und die Kriegsgefangenen ausgeliefert werden. 4) Endlich wären alle geborne schwedische Unterthanen, die in sächsische Dienste getreten, namentlich **Johann Heinrich Pattkull**, auszuliefern; wogegen die in schwedische Dienste übergetretenen Sachsen begnadigt werden müßten." — Diese Bedingungen waren gewiß sehr hart für August, und daher sträubten seine Unterhändler sich lange gegen ihre Annahme. Aber sie selbst und ihre Landsleute sehnten sich nach endlichem Frieden, und Piper soll ihnen allerlei Hoffnungen ge-

macht haben, wenn sie sich fügsam zeigten, besonders die, daß wenn August die gestellten Bedingungen ohne Vorbehalt annähme und dadurch dem Könige von Schweden einen Beweis seines Zutrauens gäbe, so würde Karl's Edelmuth sich bewogen finden, in einem oder dem andern Punkte, der für Schweden von keiner Erheblichkeit, aber für König August ganz unangenehm sei, nachzugeben. Diese Aussichten sollen besonders auf Pfingsten Eindruck gemacht haben. Der Czar behauptete nachmals, es seien die sächsischen Friedensunterhändler von schwedischen Herren bestochen worden, denen es auch angelegentlich um den Abschluß des Friedens zu thun war. Als nun Karl auch den General Meierfeld mit einem starken Corps gegen die sächsische Hauptstadt anrücken ließ, da wurden die Abgesandten furchtsam und unterschrieben die Friedenspräliminarien am 14. September. Karl's schon anfangs ausgesprochener Wille war denselben zu Grunde gelegt, doch kamen noch verschiedene andere Punkte hinzu, die also lauteten: August sollte der polnische Königstitel bis an seinen Tod gelassen werden, doch habe er die Polen ihres Unterthaneneides zu entbinden und ihnen zu erlauben, dem Könige **Stanislaus** denselben zu leisten. — Kein Bündniß dürfe er schließen mit irgend welcher Macht, die Krieg mit Schweden oder mit Polen führe. Die nach Sachsen gebrachten polnischen Regalien und Reichsarchive wären auszuliefern. Für vollständige Erfüllung der Friedensbedingungen sollte die Garantie des Kaisers, Englands und Hollands beschafft werden, und zwar, wenn möglich, innerhalb sechs Monaten. Während dies besorgt würde, sollte August der schwedischen Armee gestatten, Winterquartiere in Sachsen zu nehmen und **ihre Besoldung und Verpflegung übernehmen.**

Für Schweden und das schwedische Volk wurde kein einziger Gewinn begehrt. In Schweden hieß es daher auch: „Wir gewinnen beständig und bekommen doch Nichts dadurch."

Aller Vorsichtsmaßregeln, das Friedenswerk geheim zu halten, ungeachtet, hatten doch verschiedene fremde Mächte Winke davon bekommen und sandten Bevollmächtigte ab, um das eigene Beste dabei wahrzunehmen. Einige dieser Gesandten langten in Altranstädt an, als eben die Urkunde ausgefertigt worden war und noch am nämlichen Tage unterzeichnet wurde.

Pfingsten eilte nun mit dem Friedensinstrumente zu seinem Herrn, um dessen Sanction zu bewirken. Zu Petrikau in Polen traf er den König. Wie es nun dort zugegangen bei dem Referat der von den Unterhändlern eingegangenen schweren Friedensstipulationen, darüber ist vielfach gestritten worden. Sicher und gewiß ist es aber, daß August noch in Petrikau, wenn auch mit schwerem Herzen, doch förmlich die Friedensbedingungen annahm nnd durch seine

Unterſchrift bekräftigte, ſodaß die Auswechslung der Traktate kurz darauf bei beiden Königen vor ſich ging. Auguſt und die Schriftſteller ſeiner Partei haben den Hergang doch ſpäter anders erzählt. Bald heißt es, Pfingſten habe den König mit den von Piper gegebenen Ausſichten zur Unterſchrift des Traktats verleitet, bald, Pfingſten hätte eine mit Auguſt's Unterſchrift im Voraus verſehene Blankovollmacht nachher mit den eingegangenen Friedenspunkten ausgefüllt, bald aber auch — und dies entſpricht am meiſten Auguſt's Charakter — der König habe zwar die ihm von Pfingſten vorgelegten Friedensbedingungen unterſchrieben, aber nur, um Karl dadurch zu hintergehen und Zeit zu gewinnen. So wird die Sache auch von mehren Schweden und ſogar von Auguſt ſelbſt berichtet. Wie es nun damit auch geweſen ſein mag, ſo war doch der Friede zu Stande gekommen und die Abſetzung Auguſt's geſchehen. Aber die geheimnißvolle Art der Verhandlungen ward die Veranlaſſung zu folgendem ſonderbaren Auftreten.

Die Schlacht bei Kaliſch.

Während dieſe geheimen Verhandlungen vor ſich gingen, zog Auguſt von Littauen gen Weſten, in Begleitung vieler polniſcher Anhänger und noch mehr Ruſſen. Es kamen noch einige ſächſiſche Regimenter hinzu, wodurch Auguſt zuletzt eine Marderfelt weit überlegene Stärke um ſich verſammelt hatte. In Großpolen angelangt, ſanctionirte nun Auguſt die Friedensbedingungen von Altranſtädt, was aber ſo geheimnißvoll betrieben wurde, daß unter ſeinen Truppen Keiner etwas davon ahnte. Es ſchien, als harre er nun nur eines günſtigen Augenblicks, um ſich ſowohl der Ruſſen als der Polen zu entledigen und mit ſeinen Sachſen abzuziehen. Aber das war keine ſo leichte Aufgabe. Menſchikoff, der Anführer der Ruſſen, war nun auch von der geringen Mannzahl der noch in Polen ſtehenden Schweden unterrichtet worden und drang darauf, man müſſe die wenigen Feinde angreifen und aufreiben. Auguſt, des eben eingegangenen Friedens eingedenk, ſuchte das Vorhaben auf alle Weiſe zu hintertreiben und ließ ſelbſt Marderfelt warnen, aber all ſein Widerſtreben war vergeblich.

Als Pfingſten zu Auguſt gereiſt war, um die Friedensbedingungen beſtätigen zu laſſen, hatte Karl ihm einen Brief an Marderfelt mitgegeben, der die Nachricht vom abgeſchloſſenen Frieden und zugleich den Befehl enthielt, ſich aller weitern Feindſeligkeiten zu enthalten. Pfingſten übernahm es, dieſen Brief abgehen zu laſſen, ſobald Auguſt den Frieden beſtätigt hätte. Aber auf der Rückreiſe von Petrikau kam Pfingſten nicht zu Marderfelt. Vielleicht befürchtete er, durch eine Reiſe zu Marderfelt Verdacht zu erregen und in Gefahr zu kommen, das ihm anbetraute Geheimniß zu verrathen, oder er gab ſich keine Zeit zu dem weiten Umwege, denn er übergab das Schreiben an den General einem in Breslau angetroffenen ſchwediſchen Unterhändler mit Namen Boye, der es auch ſogleich

Marderfelt überſandte, aber die Verzögerung hatte zur Folge gehabt, daß der Brief zu ſpät anlangte.[1])

Da indeſſen Menſchikoff fortfuhr, auf einem Angriff auf die Schweden zu beſtehen, ſo ſandte Auguſt unter irgend einem Vorwande einen Trompeter in das ſchwediſche Lager, dem insgeheim ein Schreiben des ſächſiſchen Obermarſchalls v. Pfug an Marderfelt mitgegeben war, worin im Namen des Königs Auguſt Nachricht vom geſchloſſenen Frieden und von dem von den Ruſſen beabſichtigten Angriff mitgetheilt wurde. Aber Marderfelt ſetzte natürlicherweiſe kein Vertrauen in das Wort des bisherigen Feindes und wußte nicht recht, was er thun ſollte. Die Polen unter ſeinem Commando, deren Commandeurs Potocki und Sapieha waren, drangen auf den Kampf, und ihnen ſtimmten einige ſchwediſche Chefs bei. Andere dagegen waren unſchlüſſig. Allgemein aber wollten die Schweden auch nun nicht vor dem Feinde weichen. Einige Tage darauf, am 17. Oktober, traf abermals ein Trompeter mit geheimen Nachrichten und wiederholten Aufforderungen bei Marderfelt ein, worin nun noch hinzugefügt war, wie es dem Könige Auguſt bisher gelungen ſei, den Angriff abzuwenden, daß er es aber nicht weiter vermöchte; — wie es ſein beſter Wunſch ſei, ein Unglück des ſchwediſchen Corps zu verhüten, und er deshalb den General auffordern ließe, ſich nach Polen zurückzuziehen, und daß er, wenn dies länger als 48 Stunden aufgeſchoben würde, nicht im Stande ſei, die Schweden länger zu ſchützen. Doch Marderfelt, der hierüber auch nicht ein Wort von ſeinem König erfahren hatte, hielt das Ganze für eine Kriegsliſt und beſchloß, den Kampf zu wagen. —

Dieſer wurde denn auch ſchon am 19. Oktober ausgefochten. Marderfelt ſtellte ſeine ſchwediſchen Truppen in das Centrum, die polniſchen unter Sapieha und Potocki auf beide Flügel, nachdem die Letzteren gelobt hatten, in dieſem Falle wie tüchtige und brave Soldaten zu kämpfen. Auguſt und Menſchikoff ordneten ihre Truppen ſo, daß die für den eigentlichen Kampf beſtimmte Stärke auf dem rechten Flügel aus Ruſſen, auf dem linken aus Sachſen beſtand. Auch ſie hatten Polen in ihrem combinirten Heere, trauten denſelben aber nicht recht und ſtellten ſie daher als ein zweites Treffen hinter dem Centrum auf, wo ſie den erſten Angriffen der Schweden nicht ausgeſetzt waren. Darauf rückten die kampfgeordneten Heere auf einander los. Gleich nach den erſten Angriffen zogen ſich aber die unter Potocki ſtehenden Polen zurück, bald darauf auch die des Flügels unter Sapieha, und nun waren alſo die Schweden allein dem Angriffe eines weit überlegenen Feindes bloßgeſtellt. Zwar ſchloſſen ſie ſich dicht zuſammen und kämpften mit ausgezeichnetem Muthe gegen ihre zahlreichen Angreifer, und beſonders that ſich die ſchonenſche Reiterei unter dem Oberſten Guſtav

[1]) Es wird auch behauptet, Pfingſten habe den Brief abſichtlich ſo lange aufgehalten, damit er zu ſpät kommen ſollte.

Horn hervor, der, obgleich ſchon von drei Kugeln getroffen, dennoch den Kampf fortſetzte und den Feind an mehren Punkten zum Weichen brachte. Schon wollte Auguſt die Schlacht abbrechen und Menſchikoff war faſt ebenſoweit gebracht, als der General Brand die Ordnung mit dem Kronheer wieder herſtellte und das ſchwediſche Häuflein von allen Seiten umringen ließ. Dem Oberſten Kraſſow gelang es jedoch, ſich durchzuſchlagen, mit einem ziemlichen Theile des ganzen Corps das freie Feld zu gewinnen und nach Poſen zu entkommen, das von 300 Mann Schweden beſetzt war. Der kleine Reſt ihrer Kameraden hielt ſich ſo feſt geſchloſſen, daß die Feinde nicht wagten, ſie mit dem Degen in der Fauſt anzugreifen, ſondern Geſchütze auffahren ließen, um das Häuflein aus der Ferne zu beſchießen. Da mußten dann die Schweden von weiterem Widerſtande abſtehen und an den ſie umzingelnden Feind ſich ergeben. Der Geſammtverluſt der Schweden an dieſem Unglückstage betrug 2500 Mann, und das war denn das erſte große Gefecht geweſen, in welchem Auguſt über die Schweden ſiegte. Wider ſeinen Willen war dieſer Sieg errungen worden, und ſonderbarer Weiſe erſt nach bereits geſchloſſenem Frieden.

Da auch die Ruſſen an dieſem Siege theilgenommen hatten, ſo ließen ſie zum Andenken daran eine Denkmünze prägen. Dies geſchah in dem damals ſchon ziemlich weit aufgebauten Petersburg, und es war alſo die erſte dort geſchlagene Schaumünze.

Als die Nachricht von Marderfelt's Niederlage bei Karl einlief, wurde er äußerſt erzürnt, denn er glaubte darin einen neuen Beweis von der Treuloſigkeit zu finden, die Auguſt's ganze Regierung charakteriſirte, und daß folglich die Friedensunterhandlungen eine bloße Kriegsliſt geweſen ſeien und Pfingſten den Brief an Marderfelt abſichtlich zurückgehalten hätte. Aber bald liefen Nachrichten von Marderfelt, Auguſt und andern Perſonen ein, die den rechten Zuſammenhang der Sache darlegten. Auguſt ließ ſich entſchuldigen und verſprach, alle gefangenen Schweden zurückſenden zu wollen, was er auch dadurch erfüllte, daß er die Offiziere gleich nach Pommern entließ und etwas ſpäter ebenfalls die nach Warſchau gebrachten Soldaten. Denn er mußte noch immer den wahren Stand der Verhältniſſe zwiſchen ihm und Karl zu verbergen ſuchen, da er von Polen und Ruſſen umgeben war und gewiſſermaßen in ihrer Gewalt ſich befand. In Warſchau nahm er Theil an den Siegesfeſten und ſchrieb einen Reichstag aus, um, wie es hieß, über neue Rüſtungen zu berathen. Aber das Gerücht vom geſchloſſenen Frieden drang auch bis dahin. Auguſt ließ daher eine Bekanntmachung ergehen, worin er unterm 19. December aus Warſchau alle Nachrichten von einem Frieden für offenbare Pasquille erklärte, ſie eine Calumnie nannte und behauptete, er ſei niemals geſonnen geweſen, weder mit dem König von Schweden, noch mit ſonſt Jemandem irgend ein Bündniß einzugehen, das der polniſchen Republik und ſeiner Ehre nachtheilig wäre. Er proteſtire alſo

hiergegen vor dem Königreich Polen und der ganzen Welt und versichere dabei, daß er sich zu der einmal angenommenen römisch-katholischen Religion bis an sein Ende bekennen, auch alle Gesetze und Freiheiten des Königreichs Polen juxta pacta conventa conserviren wolle, und wie er rechtmäßig (?) und einstimmig (??) gewählt und gekrönt worden, also declarire er auch, für die polnische Republik sein Leben und Blut aufopfern zu wollen. [1]) — Als ihm aber wohlunterrichtete Personen in's Gesicht sagten, der Frieden sei dennoch wirklich geschlossen, da gab er das zwar zu, aber doch nur unter vier Augen, und fügte gleich darauf hinzu, es sei Alles nur geschehen, um den schwedischen König zu vexiren und Zeit zu neuen Rüstungen zu gewinnen.

Auf diese Weise gelang es ihm, Menschikoff zu täuschen und ihn und seine Hülfstruppen loszuwerden. Es war die höchste Zeit damit, denn um allen ferneren Winkelzügen vorzubeugen, ließ Karl sämmtlichen Höfen den mit August geschlossenen Frieden communiciren. Um sich nun noch von einer edelmüthigen Seite zu zeigen, schenkte August auch Potocki und anderen bei Kalisch gefangenen polnischen Offizieren die Freiheit. Um aber auch andererseits es nicht mit den Russen zu verderben, gab er heimlich Smiegelski Befehl, den eben entlassenen Polen nachzusetzen, sie wieder einzufangen und an Menschikoff auszuliefern. Nachdem er solche Thaten geübt hatte, reiste er nach Krakau und ging von hier über Schlesien nach Dresden, Leipzig, Altranstädt, wo er Ende December eintraf.

Das Mißverständniß der Affaire bei Kalisch war nun schon vollständig aufgeklärt worden, und Karl hatte es dabei bewenden lassen. Das Zusammentreffen beider Könige ward daher ein friedliches und sogar freundschaftliches. Karl betrachtete sich als Wirth an Ort und Stelle. Daher räumte er August überall den Vorrang und Platz zur Rechten ein, ja er überließ seinem Gaste sogar sein Schlafgemach, wenn dieser zur Nacht bei ihm blieb. Die beiden Fürsten pflogen lange Unterredungen mit einander; es wurden Besuche und Gegenbesuche abgestattet, und zwar mit einer Zuvorkommenheit, die auch nicht einen Schein von der Erbitterung hinterließ, die bisher zwischen den beiden Gegnern geherrscht hatte.

Neue Mißhelligkeiten und endliche Verwirklichung des Friedens.

Aber kaum hatte August in Petrikau die Altranstädter Friedensbedingungen bestätigt, als er auch schon dem Czaren dieselben mittheilte, über ihre Härte klagte und vorschützte, er sei dabei von seinen eigenen Unterhändlern betrogen worden, weshalb er auch wiederum Karl hintergehen und Zeit gewinnen wolle. Er sei ganz und gar nicht willens, den Vertrag zu halten, sondern werde nächstes Jahr im Verein mit Rußland und an der Spitze eines starken Heeres wiederum in Polen einfallen. [2])

[1]) Manuscr. im kön. sächs. Finanzarch. S. Böttticher's Gesch. Sachsens, II, 244 bis 45. D. Ü. — [2]) Bericht des franz. Gesandten vom 12., 19. u. 26. Januar 1707.

Als August bald darauf nach Sachsen kam, erwies er Karl äußerlich jede conventionelle Aufmerksamkeit und selbst ein gewisses Vertrauen. Die beiden Prinzen Sobieski wurden gleich in Freiheit gesetzt, und man schritt zur Erfüllung der übrigen Bedingungen des Friedenstraktats. Man hatte ihm, wie angegeben, gesagt, daß er durch persönliches Auftreten einige Milderungen der harten Friedensbedingungen würde erlangen können. Er machte nun einen und den andern Versuch dahin. Karl antwortete ihm höflich, blieb aber in der einmal abgethanen Sache unbeweglich fest. Er hatte dem Lande schwere Lasten aufgelegt und wollte davon Nichts ablassen, obgleich August ihn sehr darum bat. Man kann sich also leicht denken, wie verstimmt August über den mißlungenen Versuch geworden sein mußte, und mit welchen Gefühlen er seinen glücklicheren Gegner betrachtete.

Aber diese Gedanken blieben unter der Maske äußerlicher Höflichkeiten im stillen Busen verschlossen. Zu Anfang Januars wurden indessen von den Schweden mehre Depeschen aufgefangen, die August nach Abschluß des Friedens an den Czar absandte und worin er von seiner fortdauernden Freundschaft für Rußland und seiner Feindschaft gegen Schweden sprach. Man legte die aufgefangenen Briefe Karl vor, der sie nachdenkend und schweigend durchlas. Man rieth ihm, sich sofort der Person des verrätherischen August zu bemächtigen, aber er wollte nicht darauf hören. Bald kamen noch andere Briefe hinzu, die Lewenhaupt an der livländischen Grenze aufgefangen hatte. Zugleich lief die Meldung ein, daß die Russen und die noch in Polen stehenden Sachsen noch immer einen vertrauten Umgang mit einander unterhielten. Dieses Benehmen August's wurde allgemein bekannt und erregte am sächsischen Hofe wie unter dem sächsischen Volke bittern Unwillen. Aber August suchte sich aus der Schlinge zu ziehen, indem er bald die Briefe für untergeschoben erklärte, bald behauptete, der König von Preußen habe sie zusammengestoppelt. Er verdoppelte daher seine Aufmerksamkeiten gegen Karl, um sein Vertrauen wieder zu gewinnen, ohne daß ihm dies gelang. Seine Treulosigkeit wurde auch von anderer Seite her bekräftigt. Da August nun förmlich dem polnischen Throne entsagt und Stanislaus als König anerkannt hatte, so sah man viele Polen zu dem Letztern übertreten, unter diesen auch Brand, Wiecnowiecki und Smiegelski, von welchen namentlich Smiegelski durch die vielen Beweise von Falschheit, die er von August in Händen hatte, noch mehr zum Abfall von demselben bewogen wurde. In Sachsen angelangt, legte er Karl mehre Briefe verrätherischen Inhalts vor, die August ihm, Smiegelski, geschrieben hatte. Dadurch wurde Karl's alter Haß gegen August wieder auf's Höchste angeregt, sodaß er sich vornahm, mit eiserner Strenge auf buchstäbliche Erfüllung aller Friedensbedingungen zu bestehen und das Land nicht eher zu verlassen, als bis dies erfüllt worden. Um sich gegen künftige Verräthereien von dieser Seite zu schützen, beschloß er ferner,

das Land so vollständig auszusaugen, daß es nicht so bald wieder im Stande sein sollte, August mit den nöthigen Mitteln zu einem neuen Kriege versehen zu können. Und um auch schon jetzt dergleichen Versuche zu verhindern, wurden allerlei Vorsichtsmaßregeln ergriffen. Während August sich sträubte und die in Petrikau erfolgte Bestätigung der Friedensurkunde nicht anerkennen wollte, wurde er nun in Sachsen selbst gezwungen, den Frieden unterm 9. Januar förmlich zu erneuern und mit seiner Unterschrift den Inhalt aller in seinem Namen ergangenen Briefe und Befehle feierlich für ungültig und kraftlos zu erklären. — August hatte auch den Friedenstraktat nicht durch die Presse zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Man durchschaute jedoch leicht seine dabei zu Grunde liegende Absicht, vor dem Volke entweder das Vorhandensein eines solchen Friedenstraktats, oder doch wesentliche Punkte desselben zu läugnen. So nahm wenigstens Karl die Sache auf, besonders nachdem ihm die Falschheit August's aus den aufgefangenen Briefen klar geworden war. Er sandte daher einen seiner Kanzlisten in Begleitung eines Commando Dragoner nach Leipzig und ertrotzte so von einem dortigen Buchdrucker eine Auflage des Friedenstraktats, der nachher von den Schweden überall in Sachsen und in ganz Europa vertheilt und ausgebreitet wurde. Mit äußerster Strenge suchte Karl dann ferner die Sachsen selbst von jeglichem feindlichen Unternehmen abzuschrecken, indem er in öffentlichen Bekanntmachungen drohte, Jeden mit Feuer und Schwert heimsuchen zu wollen, der es wagen würde, sich widerspenstig oder auch nur säumig gegen die Schweden zu benehmen. Und es blieb nicht bei leeren Drohungen. Die kleine Stadt Duisbronn hatte sich einige Gewaltthätigkeiten gegen die dahin verlegte, wie es hieß, ordnungswidrig sich benehmende schwedische Einquartierung erlaubt. Karl nahm das sehr übel, und als August um Schonung für den Ort bat, hatte das eine entgegengesetzte Wirkung, denn das Städtchen wurde niedergebrannt und 30 seiner Einwohner wurden zum Galgen geführt.[1]) — Gegen August selbst fing Karl an, sich zurückhaltend und offenbar mißtrauisch zu benehmen. Er nahm keine Einladung zu Mittagsmahlen mehr von ihm an, aus Furcht, vergiftet zu werden. August ließ während des eingetretenen Winters eine große Jagd veranstalten und Karl wurde eingeladen, Theil daran zu nehmen. Aber ein Gerücht sagte, man gehe damit um, ihn bei dieser Gelegenheit aufzuheben oder aus dem Wege zu räumen.[2]) Wahr oder nicht, so war der Verdacht einmal da, und Karl blieb auf Lagercrona's Bitten von der Jagd zurück und sandte statt seiner einige Offiziere

[1]) S. den Bericht des franz. Ges. vom 12. Jan. 1707. — Dieser Vorfall findet sich unseres Wissens bei keinem Geschichtschreiber und dürfte daher nicht ganz zuverlässig sein, zumal da es kein Duisbronn in Sachsen, wohl aber ein Duisburg in der preuß. Rheinprovinz Düsseldorf gibt.

[2]) Was nämlich auf dem Schlosse Liebwerda unternommen werden sollte. D. Ü.

dahin. August nahm das sehr übel und wurde noch mehr erbittert, als es nun zur Erfüllung einiger der für ihn schweren Friedensbedingungen kam. Dahin gehörte die Auslieferung der polnischen Regalien und Staatsarchive. Karl verlangte, daß er Beides unmittelbar an seinen Rivalen Stanislaus übergeben sollte. Nur mit vieler Mühe brachte man es dahin, daß das polnische Staatseigenthum einigen dazu bestellten schwedischen Herren übergeben werden durfte, um von ihnen an Stanislaus gesandt zu werden. — August hatte versprechen müssen, Stanislaus als König von Polen anzuerkennen. Karl, eingedenk der vielen an ihm versuchten Verräthereien, verlangte nun von August, daß er Stanislaus einen Gratulationsbesuch abstatten sollte. Nur nach vielen Bemühungen und auf Stanislaus' eigenes Bitten entging August dieser Demüthigung, mußte aber ein Gratulationsschreiben an Stanislaus absenden, das vom 29. März (8. April) 1707 aus Leipzig datirt war und folgende Beglückwünschung enthielt:

„Wir hatten es nicht für nöthig angesehen, in besondern Briefwechsel mit Ew. Majestät zu treten. Um aber Sr. Majestät dem Könige von Schweden eine Befriedigung zu gewähren und jeden Zweifel zu entfernen, als ob Wir dessen Wünsche nicht erfüllen wollten, gratuliren Wir Ihnen hiermit zur Erlangung der polnischen Krone, hoffend, daß Sie in Ihrem Vaterlande treuere Unterthanen finden werden, als Wir dort verlassen haben. Die ganze Welt muß Uns die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß Wir für die vielen Beweise von Wohlwollen mit Undank belohnt worden sind, und daß ein großer Theil Unserer bisherigen Unterthanen Unsern Fall beschleunigt hat.

„Wir wünschen, daß Ew. Majestät solchen Widerwärtigkeiten nicht ausgesetzt werden mögen und empfehlen Sie dem Schutze des allmächtigen Gottes." [1])

Stanislaus gab darauf zur Antwort:

„Die Verbindlichkeiten, welche Wir Sr. Majestät dem Könige von Schweden schulden, sind jetzt noch dadurch vermehrt worden, daß Wir Ihm auch das Vergnügen verdanken, einen Brief von Ew. Majestät empfangen zu haben. Wir sind schuldigermaßen dankbar für Ew. Majestät Gratulation zur Krone und hoffen, daß Unsere Unterthanen sich nicht veranlaßt sehen werden, die Treue zu

---

[1]) Heubel läugnet in der Note zu S. 12 der deutschen Ausgabe von Nordberg's Gesch. Karl's XII. die Echtheit dieses Schreibens, das er als von Voltaire nachgeschrieben und von Limier untergeschoben erklärt, weil man mit dem Tage und dem Orte, wo dasselbe ausgefertigt sein soll, dies beweisen könne, da König August am 8. April in Dresden, nicht in Leipzig gewesen sei. Der Inhalt des Schreibens bestätigt allerdings diesen Zweifel an der Echtheit desselben, aber woher stammt denn die Antwort? Gewiß ist nur, daß bisher kein Original dieser beiden Briefe aus irgend einem Archiv hervorgegangen ist. D. Ü.

brechen, die sie Uns geschworen haben, da Wir Unsrerseits nicht gesonnen sind, Unsern auf Aufrechthaltung ihrer Gesetze und Verfassung geleisteten Schwur zu verletzen." [1])

Beide Nebenbuhler vermieden ein Zusammentreffen. Als aber der berühmte Marlborough einen Besuch bei Karl abstattete, wurde auch König August dazu eingeladen. Zufällig begegneten sich hier die beiden Polenkönige auf dem Wege. Mit einer leichten Verbeugung und gelüftetem Hute begrüßten sich Beide, sprachen aber kein Wort zu einander.

Die schwerste aller Friedensbedingungen war für August die Auslieferung Pattkull's, wie leichtfertig seine Begriffe von Rechtlichkeit und Schande auch sein mochten. Sehr lange sträubte er sich dagegen, aber Karl bestand unerbittlich darauf. Ein Gerücht sagte, August habe den Gefangenen entfliehen lassen wollen, aber Karl habe damit gedroht, eine noch höhere Person dafür büßen lassen zu wollen, und Pattkull wurde wirklich ausgeliefert. [2]) —

Der Ärger über alle diese Dinge ging zuletzt bei August so weit, daß er v. Imhoff und Pfingsten in's Gefängniß werfen ließ, weil sie die Ersten gewesen waren, die den verhaßten Frieden angenommen hatten, indem er sie beschuldigte, ihre Instruktionen überschritten zu haben. Seitdem waren mehre Monate verflossen und August selbst hatte die ihm nun so unerträglichen Friedensbedingungen zweimal sanctionirt. Die Spannung zwischen den beiden Gegnern steigerte sich mehr und mehr, und schon fing man an, den Ausbruch neuer Feindseligkeiten zu befürchten. Doch August wagte kein solches Beginnen. Als der Sommer gekommen war, suchte er wiederum Karl's Vertrauen zu gewinnen und erbot sich, ihm Hülfstruppen gegen Rußland zu überlassen. Aber Karl, der Nichts mehr mit August zu schaffen haben wollte, verbat sich die ihm angebotene Hülfe.

Ein fernerer Artikel des Friedenstraktats bedang der schwedischen Armee während der Winterquartiere freien Sold und Unterhalt. Die Wortfolge dieses Artikels war etwas zweideutig gestellt und sollte wol nur auf die eigentlichen Wintermonate Anwendung finden. Nachdem aber Karl durch die verrätherischen

---

[1]) Der Schluß dieses Antwortschreibens berechtigt ebenfalls zu der Vermuthung eines historischen Machwerks. D. Ü.

[2]) Die Flucht Pattkull's scheiterte an der Habgier des sächsischen Commandanten vom Königsstein, der ein Lösegeld begehrte, worüber der günstige Augenblick zur Flucht verstrich. — Übrigens aber handelte August so schimpflich an dem unglücklichen Manne, daß wir weiter unten die Vermuthung des Herrn Verfassers dieser Geschichte, als habe es August Überwindung gekostet, Pattkull auszuliefern, als eine irrige Angabe näher darlegen werden.

Die Auslieferung erfolgte am 8. April 1707 an den General Meyerfelt. D. Ü.

Umtriebe gegen August gereizt worden, verschärfte er die Ansprüche und Auslegung jenes Paragraphen und entschied denselben dahin, daß die schwedische Armee in Sachsen stehen bleiben sollte, bis die von August versprochenen Garantien herbeigeschafft wären. Damit hatte es aber nur einen schlechten Fortgang, denn Östreich verweigerte die Übernahme einer solchen Bürgschaft gänzlich, und Holland und England zögerten damit. Die Soldaten waren gehalten, Alles, was sie nahmen, baar zu bezahlen, und wurden strenge bestraft, wenn sie irgendwo Gewalt übten. Aber das ganze Land mußte dafür büßen. Nach eingegangenen Angaben über die Besteuerungsweise brachten Karl und Stenbock eine Norm zu Stande, wonach die monatliche Contribution sich zu 625,000 Thalern belief.[1]) Das Volk bat um Schonung und stellte die Unmöglichkeit dar, eine solche Abgabe aufzubringen. Karl setzte nun die monatliche Kriegssteuer auf 500,000 Thaler herab, aber auch diese Summe wäre zu erpressen unmöglich, sagte man. Karl wollte keine weitere Herabsetzung bewilligen, sondern theilte das ganze Kurfürstenthum in Truppendistrikte und ließ eine Taxe ausfertigen, wonach die Verpflegungsgegenstände bis zum Belaufe der monatlichen Kriegssteuer taxirt werden sollten. Aber dabei wurden so viele Betrügereien und Bedrückungen ausgeübt, daß die wirklich erpreßte Steuer, nach einem darüber gemachten Anschlage, sich auf 824,000 Thaler monatlich belief. Aus Verzweiflung über ein so unerhörtes Aussaugungssystem verließen viele angesehene Sachsen ihr Vaterland, andere Ruinirte nahmen sich selbst das Leben. Mehre von den fremden Mächten fanden auch, daß doch Karl das arme Sachsenland gar zu sehr bedrücke, sowohl durch den von ihm diktirten schimpflichen Frieden, den August sich freilich selbst zugezogen hätte, als durch Ausplünderung der Landesbewohner. Einige Höfe baten ihn, um des zu bedauernden Volkes willen doch Sachsen zum Frühjahr zu verlassen, und auch Stanislaus ersuchte ihn darum, damit Karl ihm gegen die in Polen hausenden Russen zu Hülfe kommen könnte. „Nein!“ erwiderte ihm Karl, „ich gehe nicht eher dahin, bis das Korn reif ist, damit Soldaten und Pferde etwas zum Lebensunterhalt haben.“ — In Leipzig baten die Einwohner ihren König fußfällig, sie doch von den Kriegssteuern und der schwedischen Einquartierung zu

---

[1]) Diese Angabe des Verfassers ist nicht genau richtig. Karl und Stenbock, oder vielmehr der Letztere, der ein ausgezeichneter Rechenmeister war, wo es Erpressungen und eigenem lucrativen Gewinne galt, brachte bei der Berechnung 274,767 Thaler mehr heraus, als anfänglich an monatlicher Contribution gefordert worden war. Für die fünf ersten Monate des Jahres wurde die Steuer jedoch von Karl zu resp. 450,000, 400,000 und auf 200,000 Thlr. herabgesetzt, indem er für Januar und Februar drei, für März und April zwei, und für Mai nur einen Kaisergroschen auf jedes Schock (eine Art Grundsteuer) legen ließ. S. Böttticher's Gesch. Sachsens, II, 247. D. Ü.

befreien. August trug Karl diese flehentlichen Bitten vor, bekam aber auch zur Antwort: „Nein! ich gehe erst, wenn Sie die versprochene Friedensgarantie ausgewirkt haben.“ Aus Mitleid mit den armen Einwohnern setzte er doch seine Forderungen wiederholt sehr herab.[1]) Nichtsdestoweniger schlug man den Werth aller seiner Erpressungen in Sachsen zu einem Belaufe von 23 Millionen, nach Andern gar zu 30 Millionen Kronthalern an. In der schwedischen Kriegscasse sollen beim endlichen Abmarsche aus dem gepeinigten Sachsen 20 Millionen Kronthaler vorhanden gewesen sein.

König Stanislaus und Polen im Jahre 1707.

Nach der Niederlage der Schweden bei Kalisch gab es für Stanislaus keine Stütze, keine Truppenmacht und keine Sicherheit in Polen mehr. Seine Gemahlin weilte in Stettin; er selbst folgte dem schwedischen Heere nach Sachsen, und er konnte nur im Gefolge desselben in sein Reich zurückkehren. Karl ließ ihm eine Summe Geldes zustellen, damit er sich dafür Freunde in seinem Lande erkaufen könnte. Dieses Hülfsmittel und die Furcht vor den bald wiederkehrenden Schweden brachte seine Partei wieder etwas in Aufnahme und Ansehen. Wie sehr Stanislaus aber von seinem Beschützer abhängig war, das sahen Alle ein und das erkannte und fühlte er tief, viel tiefer, als es dem Könige eines großen Volkes geziemte. Man erzählte sich fast unglaubliche Beweise davon. Im Herbst 1707 soll er ein stattliches Festmahl angerichtet haben, wobei alle Schweden an einer höher gestellten Tafel placirt wurden, seine Landsleute aber an einer niedrigern. Gegen die Erstern, namentlich aber gegen Rehnskjöld und Piper, soll der schwache Mann sich nun dabei in niedrigster Weise kriecherisch benommen haben und darin so weit gegangen sein, daß er den beiden Günstlingen Karl's die Hände küssen wollte. Rehnskjöld, heißt es, habe seine Hand mit Entrüstung zurückgezogen, aber Piper den königlichen Handkuß ganz gelassen hingenommen. Schweden wie Polen ekelte der Auftritt an, und überhaupt verstand Stanislaus es nicht, weder sein persönliches noch sein königliches Ansehen aufrecht zu halten.[2])

Was dagegen das polnische Volk anging, so gab es noch am Schlusse des Jahres 1706 eine große Partei unter demselben, die August anhing. Als aber seine Thronentsagung und die dabei geübten Ränke allgemein bekannt wurden, da verwandelte sich das noch für ihn gehegte geringe Wohlwollen in Haß, sowohl bei den Polen als bei dem Czar Peter. Es wurde nun ein neuer Reichs-

---

[1]) S. die vorhergehende Note.

[2]) S. den Bericht des franz. Ges. v. 5. Nov. 1707. Mag doch sein, daß der Gesandte von den Feinden Stanislaus' getäuscht wurde, die Alles thaten, um den beneideten König in den Augen der Welt herabzusetzen.

tag berufen, der die Absetzung August's und eine vorzunehmende neue Königswahl proclamirte. Es meldeten sich viele Throncandidaten, oder sie wurden vielmehr vorgeschlagen. August hatte geheime Späher ausgesandt, um sich selbst ruhig verhalten zu können. Stanislaus suchte heimlich Schutz bei Östreich für den Fall, daß Karl in einem Gefechte den Tod fände.[1]) Jakob Sobieski, der nun auch von Karl ganz freigelassen worden war, wollte den Czar gewinnen und proponirte daher eine Heirath zwischen dem russischen Thronerben und seiner, Sobieski's, Tochter.[2]) Der Czar selbst schlug einmal seinen eigenen Sohn Alexei, ein anderes Mal den Prinzen Eugen zum polnischen König vor, aber der berühmte Kriegsheld verbat sich die Ehre. Der Czar erkaltete indessen nicht in seinen Bestrebungen, die Wahl eines andern Königs von Polen durchzusetzen, damit Karl auf solche Weise noch längere Zeit in Polen festgehalten würde, um Stanislaus zu schützen und gegen einen neugewählten König zu Felde zu ziehen. Er sparte zur Erreichung dieser Absichten weder Drohungen und Versprechungen noch Geld, aber all sein Mühen war vergeblich. Es war nicht möglich, die Polen zur Einhelligkeit zurückzubringen, und bald war Karl's Wiederkehr mit einem sehr verstärkten Heere zu erwarten. Peter mußte also den Gedanken an einen andern Polenkönig aufgeben, nahm sich aber vor, Polen selbst so lange als möglich zum Kriegsschauplatze zu machen und dieses Nachbarland auf alle Art zu verwüsten, um dasselbe dadurch zu schwächen und Karl's Marsch durch die Einöden so zu erschweren, daß Rußland einen Angriff der Schweden nicht allzusehr zu befürchten hätte. Das unglückliche Polen war schon in den verflossenen fünf Kriegsjahren hart mitgenommen worden, und nun sollte es ganz und gar zur Wüste gemacht werden! — Diese kannibalischen Zerstörungen nahmen ihren Anfang. Die großen Gutshöfe und das königliche Schloß in Warschau wurden gänzlich ausgeplündert und ihre besten Zierden an Mobilien und Hausgeräthen nach Rußland gebracht. Ganze Scharen von jungen Leuten aus den verödeten Landschaften mußten des nämlichen Weges ziehen, um menschenleere Gegenden des Czarenreichs zu bevölkern; Mühlen, Dörfer und Städte wurden abgesengt. Die Zerstörung Lissa's[3]) ist ein Gegenstück zur Zerstörung Magdeburgs und eine der unheimlichsten Schreckensscenen, welche die Kriegsgeschichte aufzuweisen hat. Um das Bild aller erdenklichen Kriegsgreuel zu vollenden, brach auch noch die Pest unter der obdachlosen und verhungernden Bevölkerung aus und raffte Tausende hülflos dahin. So war der Zustand in Polen, als Stanislaus im Jahre 1707 unter dem Schutze der schwedischen Bayonnette dorthin zurückkehrte, um seinen wankenden Thron wieder

---

[1]) S. den Bericht des franz. Ges. v. 2. Juli 1707.

[2]) Ebenderselbe vom 11. Mai 1707.

[3]) Jetzt im Regierungsbezirk Posen, nordöstlich von Fraustedt, belegen.

einzunehmen, und so war das Ende eines Krieges, den August angefangen hatte, um Livland zu erobern, und Karl fortsetzte, um sich die Ehre zu erwerben, die polnische Krone von einem Haupte auf ein anderes gebracht zu haben!

Einunddreißigstes Kapitel.

Karl XII. in Sachsen.

Seiner bisherigen Gewohnheit gemäß hatte Karl auch in Sachsen sein Hauptquartier nicht in einer der großen Städte des Landes aufgeschlagen, sondern auf dem Schlosse im Dorfe Altranstädt. Sein eigener Hofhalt war und blieb höchst anspruchslos, und man sah deutlich, wie sehr ihm die Pracht beschwerlich wurde, die man damals für unzertrennlich von der Majestät hielt. Alles dahin Gehörende ward also Piper übertragen, der für ein Gewisses an Tafelgeldern offenen Tisch für ankommende Fürsten und Minister halten mußte. In Rücksicht seiner Lebensweise und Kleidung trieb Karl es bis zu einem solchen Grade von Prunklosigkeit und Genügsamkeit, daß man an ihm tadelte, er verstoße damit gegen die Gebote der Reinlichkeit und Sauberkeit. Einen grelleren Gegensatz konnte man auch nicht finden, als wenn man August und Karl neben einander sah: Jener in prächtig gestickten und gallonirten Kleidern, die mit Perlen und strahlenden Edelsteinen besetzt waren, Dieser in niedergeklappten Stolpenstiefeln, schmutzigen Lederhosen und einfachem blauen Rock mit übergroßen kupfernen Knöpfen. Die Persönlichkeit siegte jedoch auch hier über den Werth der Kleider und flößte dem Volke Verachtung vor dem aufgestutzten und prächtig auftretenden August ein, während dem bisweilen unsauber, aber stets ganz einfach erscheinenden Karl Hochachtung erwiesen wurde. Eine solche Tracht, sagte man, stände einem solchen Helden an, und wiederholt wurde auf ihn das alte römische Sprichwort angewendet: Forma viros neglecta decet! [1])

Diese äußere Erscheinung Karl's gefiel namentlich den untern Volksklassen. Sie erstaunten, den größten Krieger der ganzen Welt freiwillig eine Anspruchslosigkeit, ja selbst Dürftigkeit wählen zu sehen, die der ihrigen gleichkam. Das trug den Stempel, als wenn er mit Geringschätzung die Reichen und Mächtigen übersah und sich absichtlich in die Reihen der Geringeren stellte, als ihres Gleichen und ihr Freund. Sie noch in dieser Meinung zu bestärken,

---

[1]) D. i. ein vernachlässigter Anzug ist der Männer Zierde.

dazu trug folgende Thatsache bei. Der sächsische Adel genoß große Freiheiten und hatte im Verhältniß zu seinem Reichthum nur wenig zu den schweren Kriegskosten beigesteuert. Karl aber belegte nun alle Stände gleichmäßig mit den ihnen gebührenden Abgaben. Darüber beklagten sich nun diese Aristokraten bei Karl und baten um Schonung, indem sie sich auf ihre Privilegien beriefen, wonach sie nur verpflichtet wären, ihre Reiter auszurüsten. Aber Karl gab ihnen zur Antwort: „Wo sind denn Eure Reiter? Hätte die Ritterschaft ihre Pflichten in dieser Beziehung gewissenhaft erfüllt, so stände ich jetzt nicht hier. Aber wenn es darum gilt, lustig bei Hofe zu leben, so stellt sich jeder Edelmann dazu ein, doch wo es darauf ankommt, für das bedrohte Vaterland zu streiten, da bleibt Ihr hübsch zu Hause. Eben von Euch, Ihr adligen Herren, fordere ich daher die Kriegssteuer zunächst." —

Solche Worte waren ganz geeignet, dem Rechtsgefühle und Neide der bürgerlichen Stände zu schmeicheln. Anfangs war daher Karl auch während seines Verweilens in Sachsen allgemein der Günstling des Volkes. Große Scharen strömten herbei, um den Helden, den wegen seiner Tapferkeit, Kriegszucht, Ehrbarkeit, Uneigennützigkeit, Einfachheit und Gottesfurcht bewunderten und weltberühmten Schwedenkönig zu sehen. Und was noch dazu beitrug, die ihm erwiesene Verehrung zu erhöhen, das war die tiefe Achtung, womit Karl das Andenken der beiden Lieblinge Norddeutschlands, des Kämpen mit der Macht des Wortes für die Wahrheit und des Kämpen mit der Macht des Schwertes für das Wort, zu ehren. Und nicht minder gewann ihm sein beständiger Abscheu vor dem Laster, auch wenn dasselbe im Gewande des Witzes oder im Mantel der Schönheit erschien, die Herzen aller Besseren, die von Ekel über das beständige Schauspiel ausschweifender Liebe am kurfürstlichen Hofe durchdrungen waren. Hören wir zur Bestätigung der Gesinnungen Karl's einige Züge aus seinem Leben, während die Schweden in Sachsen standen.

Bald nachdem er sein Hauptquartier in Altranstädt genommen hatte, ritt er eines Tages nach Lützen, um das Schlachtfeld zu besehen und sich die Stelle zeigen zu lassen, wo sein großer Vorfahr, der luther'sche Glaubensheld Gustav Adolf, gefallen war. Karl hatte vorher den damaligen Schlachtplan genau studirt und konnte also den ihn begleitenden Herren Rehnskjöld, Nieroth und dem Prinzen von Württemberg erklären, wie die Truppen gestanden und wie der Verlauf der Schlacht am 6. November 1632 gewesen. Angekommen auf der Stelle, wo ein einfacher Denkstein die Stätte bezeichnet, wo Gustav Adolf fiel, und im Gespräche über die Bedeutung der Schlacht und die Persönlichkeit des einst hier gefallenen Königs sagte Karl zuletzt: „Ich habe mich bestrebt, zu leben wie er. Vielleicht gewährt mir Gott die Gnade, auf

ebenso ehrenvolle Weise meinen Tod zu finden." — Während des Sommers 1707 überreichte man ihm eine schriftliche Darstellung, nach welcher Gustav Adolf von mörderischer Hand gefallen sein sollte. Da ritt er nochmals hinaus auf das Schlachtfeld und nahm alle Terrainbeschaffenheiten in genauen Augenschein, beharrte aber auf seiner Meinung, daß Gustav Adolf nicht von der Hand des Herzogs von Lauenburg gefallen sein könne. [1])

Im Februar 1707 begab sich Karl nach Wittenberg, dem Schauplatze des Wirkens jenes andern Glaubenshelden. Unerwartet sprengte er in seinem gewöhnlichen einfachen, nun noch dazu vom schnellen Reiten bespritzten Anzuge in die Stadt und verlangte, daß ihm sogleich die Kirche geöffnet und Luther's Grab gezeigt werde. Alle Professoren eilten herbei und der König wurde mit einer Anrede in der Kirche empfangen, aber er erwiderte Nichts darauf, sondern wanderte umher und nahm alle Denkwürdigkeiten der Kirche in Augenschein. Eben um die Zeit, wo die Schweden ihr Abendgebet zu halten pflegten, kam er an das Grab des großen Reformators. Der König trat mit einem der ihn begleitenden Generale an eine nebenstehende Kirchenbank, fiel auf's Knie und verrichtete seine Andacht. Da kniete auch die ihn begleitende Schaar von Professoren, Beamten, Bürgern und Offizieren in einem großen Halbkreise rings um Luther's Grabmal, und so wurde das Abendgebet in feierlichster Art begangen. Während der wenigen Stunden, die der König in der Stadt verweilte, war er freundlicher und herablassender als gewöhnlich. Doch bald stieg er wieder zu Pferde und war verschwunden.

In den Tagen, wo das Hauptquartier in Altranstädt war, hielt die Gräfin Aurora von Königsmark sich eine Zeit lang in Leipzig auf, wo ihr Genie, ihre Kenntnisse, ihre Schönheit und ihre glänzende Lebensweise viel Aufsehen erregten. Es wurde oben die schnöde Weise erwähnt, wie Karl sie und ihre Gedichte 1702 in Kurland zurückwies. Sie ließ jedoch deshalb den Muth nicht sinken, sondern schrieb wiederum jetzt zu seinem Lobe und um ihn in Versuchung zu führen, folgende ursprünglich französische Strophen, die sie Piper zustellte, mit dem Ersuchen, sie dem König zu überreichen:

König, Dein Heldenmuth Alles besiegte,
Zahlreiche Großthaten hast Du vollbracht,
Tückische Pläne die Neider umwiegte,
Doch ist Dein Ruhm noch so herrlich bedacht. —
Warum denn, König, so reich hier an Ehren,
Macht And'rer Seligkeit Dir nur Verdruß?
Warum im Glanze des Kriegers entbehren
Mußt Du der Liebe und Freude Genuß?

[1]) Vergl. Fryxell's Geschichtsbibliothek VI, 477.

Ach, hat Dein Herz denn noch niemals geahnet
Glückliche Liebe, so innig und schön?
Hat noch Dein forschendes Aug' nicht gemahnet,
Dich zu erheben zur höchsten der Höh'n?
Einst das Entzücken dies Aug' doch wird finden,
Schmelzen die Krnste vom Herzen Dir los,
Und es wird strahlend der Welt es verkünden,
Sinkst Du der Göttin der Lieb' in den Schoß.

Wir wissen nicht, was Karl auf diese Winke und Verse erwiderte, aber was er von der Verfasserin dachte, beweist folgender gleichzeitiger Vorfall. — Wie es in Ravicz der Fall gewesen, so kamen auch mehre schwedische Damen nach Altranstädt, um ihre im Kriege dienenden Männer und Verwandten zu besuchen. Unter andern Festlichkeiten wurde dort auch die Hochzeit des Generalmajors Meierfelt und des Fräuleins Törnflycht, Piper's Schwägerin, gefeiert. Piper war es, der die Anordnungen zum Hochzeitsfeste treffen sollte. Kurz vorher traf er in Leipzig mit der Königsmark zusammen, die ihm den Wunsch zu verstehen gab, zum Feste eingeladen zu werden. Piper fand sich dadurch nicht eben sehr geschmeichelt, machte aber gute Miene zum bösen Spiel und sagte bloß, er wisse noch nicht, ob Meierfelt eine große oder kleine Hochzeit geben wolle, werde aber bald nähere Auskunft darüber ertheilen können. Als er darauf nach Altranstädt zurückgekehrt war, theilte er dem König das Vorgefallene mit. Karl fragte: „Warum erfülltet Ihr nicht gleich ihren Wunsch?" Piper erwiderte, er habe die Absicht, sich die Gnade vom König zu erbitten, daß Se. Majestät das Brautpaar und sein, Piper's, Haus mit hoher Gegenwart beehren wolle, weshalb er nicht ohne Sr. Majestät Erlaubniß auch die Gräfin habe einladen können. „Thut es nur meinetwegen," sagte der König, „ich verspreche Euch, darum doch kommen zu wollen." Piper bedankte sich für die gnädige Antwort, fuhr aber, als er ein wenig überlegt hatte, in der Unterredung fort und sagte, wie er nicht recht wisse, welchen Platz er der Gräfin unter den andern schwedischen Damen geben solle. Seine Frau könne als Wirthin ihr gern den Vorrang einräumen, schwerer werde das aber rücksichtlich der andern Frauen, der Gräfin Rehnskjöld, der Generalin Marderfelt, der Oberstin Hamilton, der Hofmarschallin Düben und der Gesandtin Friesendorff. „Die Königsmark," antwortete der König, „kann keinen Anspruch auf den Vortritt vor diesen Frauen machen, denn sie ist eine Hure (sköka) und hat als solche keinen Rang." — „Aber," bemerkte Piper, „sie stammt doch von zwei so berühmten Familien ab, wie die Königsmark und Wrangel, und wenn sie auf Abwege gerathen ist, so war das in Gemeinschaft mit einem gekrönten Haupte." — Karl erwiderte: „Ein gekröntes Haupt und ein simpler Kerl sind sich in dem Falle gleich. Sie ist und bleibt eine Hure und

hat keinen Rang mehr." — „Wenn sie als eine ranglose Person behandelt werden soll, so kann sie auch nicht eingeladen werden," versetzte Piper darauf, und Karl brach die weitere Unterredung mit der kurzen Entscheidung ab: „So mag sie wegbleiben." — Die Gräfin Königsmark, damals nicht mehr die erklärte Geliebte König August's, wurde also nicht zur Hochzeit eingeladen, aber Karl stellte sich dazu ein und tanzte sogar mit der Braut — eine Artigkeit, wozu er sich nur sehr selten herabließ.

Als das schwedische Heer in Sachsen einrückte, war es schlecht bekleidet, übel mitgenommen und von Krankheiten und feindlichen Kugeln stark gelichtet. Viele Offiziere hatten zwei bis drei Jahre lang keine Gage bekommen können, und selbst die Mannschaften mußten oft lange auf ihre Löhnung warten. Während des Aufenthalts in dem reichen Sachsenlande wurde die ganze Armee jedoch bald aus dem Fonds der großen Kriegssteuern neu uniformirt und jedes Mitglied des Heeres erhielt seine rückständige Gage oder Löhnung ausbezahlt. Aus einem sonst nicht an Karl bemerkbaren Nacheiferungstriebe der Sparsamkeit und Reglementirungssucht des Vaters verordnete er nun, daß bei jedem Regimente und Corps eine Art Zwangssparkasse errichtet werden sollte, in welche die Soldaten ihre Ersparnisse unter Aufsicht der Offiziere einlegen mußten und nur mit Genehmigung derselben wieder herausziehen durften, wenn sie der ersparten Einschüsse wirklich benöthigt wären. Auf diese Weise sollen bei manchen Regimentern Summen von 40—80,000 Thalern Silber eingestanden haben.

Mit dem Überflusse und der Ruhe folgte übrigens ein verschlimmerter sittlicher Zustand in Karl's Armee. Aus den angrenzenden Ländern strömten Freudenmädchen und Prostituirte nach den schwedischen Cantonnements, und die Krankenhäuser, welche errichtet werden mußten, gaben ein Zeugniß von den unter den schwedischen Truppen herrschenden Ausschweifungen.

Es wurde schon gesagt, mit welcher Strenge Karl jede Art der Plünderung in Sachsen verboten hatte. Eines Tages überraschte er einen Soldaten, der seinem Wirthe einigen Proviant gestohlen hatte. „Ist es wahr," fragte ihn Karl im erzürnten Tone, „daß Du bei diesem Manne geplündert hast?" „Ja, Ew. Majestät," antwortete ihm der dreiste Soldat, „aber es war nur ein Truthahn, den ich dem Bauer abgeholt habe, während Ew. Majestät seinem Herrn eine Krone genommen haben." — Karl wurde von dieser treffenden Antwort des Soldaten etwas verdutzt und konnte nicht damit zu Worte kommen, dem Plünderer eine Strafe zu dictiren. Er gab daher dem Bauer zwei Dukaten für den eingebüßten Truthahn und sagte darauf zu dem Soldaten: „Bedenke ein anderes Mal, mein Freund, daß, wenn ich dem König August auch ein ganzes Reich abgenommen, ich doch Nichts davon für mich selbst behalten habe."

Um den bevorstehenden Krieg gegen Rußland mit Kraft beginnen zu kön-

nen, bedurfte das geschwächte Heer der Completirung und Verstärkung. Karl ließ daher in den occupirten sächsischen Städten die Werbetrommel rühren, und so groß war sein Ansehen, daß der Zulauf von Hohen und Niedrigen, die unter den schwedischen Fahnen Ehre und Beute gewinnen wollten, Tausende ausmachte. Dadurch wurde die effective Stärke der Armee auf 43 bis 44,000 wohlgerüstete Combattanten gebracht.

Karl der Zwölfte, an der Spitze einer solchen Kriegsmacht, war nun ein Potentat geworden, dessen Feindschaft Alle fürchteten, dessen Freundschaft Jeder zu gewinneu suchte. Sein Hauptquartier in Altranstädt empfing daher auch Besuche von 10 Fürsten und 30 Gesandten fremder Mächte. Ragoczi und die gegen Östreich aufgestandenen Ungarn hielten wiederholt um Hülfe bei Karl an. In Deutschland gab es viele Männer von Gewicht, die aus wahrer Freiheitsliebe und reinem Rechtsgefühl die Gewaltthaten Ludwig's des Vierzehnten und seine drohende Weltherrschaft verabscheuten und daher in Karl drangen, zum Heile Europas und der deutschen Freiheit sich gegen Frankreich zu erklären, wie es vordem Gustav Adolf so mit Östreich gemacht hätte. Unter den Gelehrten Deutschlands war es namentlich auch Leibnitz, der diese Meinung öffentlich aussprach. — Aber auch Frankreich trachtete nach einer schwedischen Allianz und berief sich ebenfalls auf das Beispiel von Gustav Adolf und den dreißigjährigen Krieg. Ludwig XIV. schlug sogar vor, es solle Karl in Nürnberg mit dem Marschall Villars zusammenstoßen, um dann, wie einstmals, mittels französischer und schwedischer Waffen Deutschland zu beherrschen. Um Karl für diesen Anschlag zu gewinnen, wurden Piper und Andern beträchtliche Geschenke angeboten, aber nur vergeblich. Denn Karl blieb standhaft bei seinem einmal gefaßten Plane und ließ sich weder durch Verlockungeu noch durch Aufhetzungen davon abbringen. Die schwerste Versuchung dieser Art war für ihn die im folgenden Kapitel angegebene.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Mißhelligkeiten mit Östreich.

Während des nun beendigten polnischen Krieges hatte der Kaiser von Östreich seinem Bundesverwandten, dem König August, auf verschiedene Weise mittelbare Hülfe geleistet, theils dadurch, daß er ihm taugliche Offiziere überließ, theils indem er ihm den freien Durchmarsch durch Schlesien gestattete, sowohl zum Angriff auf die Schweden, als um sich vor Karl's Waffen zurückzuziehen.

Östreich hatte überdies der Religionsfreiheit der schlesischen Protestanten in einer Weise Gewalt angethan, die gegen die Bedingungen des westfälischen Friedens stritt. Diese von Frankreich und den schlesischen Protestanten wiederholt angebrachten Klagen hatten Karl schon gegen den Kaiser eingenommen [1]), sodaß am Schlusse des Jahres 1706 die Rede ging, er habe vorgeschlagen, es müsse wechselweise ein katholischer und ein protestantischer Kaiser gewählt werden. Der Kaiser hatte allerdings Stanislaus als König von Polen anerkannt, doch konnte das allein Karl nicht versöhnen und es häuften sich allerlei Ursachen zu weiterer Unzufriedenheit. — Schwedische Werber hatten ihr Geschäft der Seelenkäuferei auch in Breslau versucht. Man wollte ihnen Hindernisse in den Weg legen und es entstand darüber eine Schlägerei, wobei ein schwedischer Unteroffizier zu Tode kam. Dafür verlangte Karl Genugthuung. — Der reiche österreichische Kammerherr Graf Zabor, ein Mann von heftiger Gemüthsart, war sehr ungünstig auf Karl gestimmt. Um diese Gesinnung recht deutlich an den Tag zu legen, hatte er sich vorgenommen, den damaligen schwedischen Gesandten in Wien, Strahlenheim, nicht zu grüßen, wo er ihm auf der Straße begegnen würde. Einmal wurden jedoch Beide zu einem Diner geladen, und es mußte sich so treffen, daß sie an der Tafel einander gegenüber zu sitzen kamen. Die Unterhaltung bei Tische drehte sich um allerlei Tagesbegebenheiten und es wurden manche Toaste ausgebracht. Graf Zabor sagte bei dieser Veranlassung, es gäbe drei Personen, die den Frieden in Osteuropa störten und auf deren Wohl er daher sein Glas nicht leeren wolle. Strahlenheim fragte ihn, welche denn diese drei Personen wären? Zabor antwortete ihm: das sind Ragoczi, Stanislaus und noch ein Dritter. Er nannte diesen Dritten zwar nicht bei Namen, aber es war klar, daß er Karl damit gemeint hatte. Strahlenheim gerieth darüber in Zorn, aber Zabor gab ihm harte Worte zur Antwort. Da erhob sich der Gesandte, reichte quer über den Tisch und versetzte dem Grafen eine derbe Ohrfeige. Beide sprangen nun vom Tische auf und wollten zu den Degen greifen, wurden aber von den Tischgenossen daran verhindert. [2]) Der Gesandte erklärte, man habe ihn beschimpft und in seiner Person auch den König, den er zu repräsentiren die Ehre habe. Er verließ sogleich Wien, um zu Karl zu reisen und über das Vorgefallene Klage zu führen. Zabor hatte sich soweit vergessen, daß er öffentlich schlecht von Stanislaus gesprochen hatte, dessen königlicher Titel doch vom Kaiser, Zabor's Landesherrn, förmlich anerkannt worden war. Der Kaiser suchte daher die Sache zu unterdrücken, sandte Strahlenheim

[1]) S. Bericht des franz. Gesandten vom 29. Decbr. 1706.

[2]) Von Andern wird diese plumpe Scene auch so erzählt, daß den Schimpfwörtern eine Herausforderung gefolgt sei und daß Strahlenheim, als er die Rechte hinreichte, um die Forderung anzunehmen und dabei Zabor's Hand festgehalten, mit der Linken ausgeholt und den Grafen geohrfeigt habe.

einen Eilboten nach und ließ ihn zur Rückkehr einladen und Genugthuung versprechen. Diese Bemühungen blieben jedoch erfolglos, obgleich Zabor nun wirklich inhaftirt wurde und, als er sich dabei widerspenstig benahm, den Kammerherrnschlüssel verlor und eine förmliche Staatsanklage wider ihn eingeleitet wurde. Aber alles Das konnte die Sache bei Karl nicht wieder gut machen. Er billigte Strahlenheim's Benehmen und verlangte förmlich, daß ihm Zabor zur Bestrafung ausgeliefert werde. Dazu wollte der Kaiser sich aber nicht verstehen, weil er es als einen Eingriff in seine Hoheitsrechte betrachtete und dafür hielt, daß Strahlenheim seinen Antheil an dem unangenehmen Auftritte gehabt hätte. — Dieser Vorfall bildete einen zweiten Streitpunkt, dem bald eine dritte Beschwerde folgte. — Der Leser wird sich noch erinnern, daß es nach der Schlacht bei Frauſtadt 1500 Russen gelungen war, vom Schlachtfelde zu entkommen. Diese entflohen durch Schlesien nach Sachsen und wurden dort von König August so verpflegt, als wenn sie in seinen Diensten gestanden hätten. Im Altranstädter Frieden mußte aber August die Auslieferung dieser Russen an Karl versprechen. Die armen Soldaten erfuhren, was ihnen bevorstand, und suchten sich nun durch die Flucht zu retten, vielleicht mit August's Vorwissen. Sie zogen erst nach Westen und wandten sich dann nach Böhmen, um von da durch die österreichischen Staaten in die Heimath zu entkommen. Sie waren auf ihrer Flucht nahe daran gewesen, vor Hunger und Elend umzukommen, bis sie endlich nach Polen gelangten, wo sie ihren Czar vorfanden. Die österreichische Regierung hatte wirklich die Flucht der Russen begünstigt, und daher behauptete Karl jetzt, der Kaiser habe dadurch die Neutralitätspflichten verletzt und sei mithin verbunden, ihm Ersatz für die 1500 Mann Russen zu geben. Der Kaiser erklärte dagegen, das Begehren des Königs von Schweden sei an sich unbillig und der That nach unausführbar, da die russischen Soldaten schon ihre Heimath erreicht hätten. — Eine vierte Beschwerde über das kaiserliche Cabinet erwuchs aus folgendem Ereignisse: Das bischöfliche Stift Eutin war durch den Tod eines Mitgliedes des holstein-gottorpschen Fürstenhauses erledigt worden. Den darüber geschlossenen Verträgen gemäß mußte die vacant gewordene bischöfliche Würde nun an ein anderes Mitglied desselben Fürstenhauses kommen. Ansprüche darauf machte auch Herzog Christian August, der Bruder des bei Klissow gefallenen Herzogs Friedrich, Karl's Schwager. Christian August war auch Mitvormund von Karl's Schwestersohn, dem jungen Herzog Friedrich Karl, der in Stockholm erzogen wurde, verwaltete während der Minderjährigkeit des Herzogs die holstein-gottorpschen Lande und wurde deshalb gewöhnlich der Administrator genannt. Der Erbprinz der holstein-gottorpschen Lande war der Vater des Prinzen Karl Friedrich, mithin der Stammvater der holstein-gottorpschen Dynastie auf dem schwedischen Thron. Dieser Fürst, der damals nur ein kleines Erbtheil in Holstein besaß, wurde wirklich

zum Biſchof von Eutin erwählt. Nun, wie immer, wollte jedoch Friedrich IV. möglichſt Viel in den Herzogthümern gewinnen, um ſich daſelbſt immer weiter vorzudrängen. Friedrich IV. brachte alſo eine andere Biſchofswahl zu Stande, die auf ſeinen Bruder, den Prinzen Karl von Dänemark fiel. Öſterreich hatte den letztern, Schweden den erſtern Wahlakt begünſtigt. Karl XII. verlangte nun unbedingt, daß der Kaiſer die Wahl des Adminiſtrators beſtätigen ſollte. — Der fünfte und kitzlichſte Klagepunkt betraf die evangeliſch-lutheriſchen Bewohner des kaiſerlichen Landes Schleſien. Dieſe Beſchwerden beſtanden darin, daß Öſterreich 1) den Proteſtanten freie Religionsübung verweigerte, ihnen die Vermehrung der Kirchen unterſagte und viele gewaltſam in Beſitz für Katholiken nahm, die früher den Proteſtanten gehört hatten; — daß es 2) den evangeliſchen Geiſtlichen verbot, Kranke zu beſuchen, die ſich in katholiſchen Städten oder Dörfern aufhielten; — daß es 3) Ehen zwiſchen Proteſtanten und Katholiken verhinderte und unterſagte; — 4) daß es evangeliſchen Gutsherren verbot, Prediger in den Gemeinden anzuſtellen, wo ihnen doch das Patronatsrecht zuſtand; — 5) daß es ſogar katholiſche Lehrer in evangeliſchen Schulen und katholiſche Vormünder für evangeliſche Kinder anſtellen wollte; — 6) daß es evangeliſchen Glaubensbekennern verbieten wollte, Staatsämter zu bekleiden und liegendes Eigenthum zu erwerben u. ſ. w. u. ſ. w.[1])

Alle dieſe Dinge wurden als den beſtehenden Verträgen zuwiderlaufend angeſehen und waren ſchon oft zur Klage gekommen, ohne Beachtung bei der öſterreichiſchen Regierung zu finden. Karl, der ſich ſeines den ihn anflehenden proteſtantiſchen Schleſiern beim Übergang über die Oder gegebenen Verſprechens erinnerte, forderte nun Abſtellung dieſer widerrechtlichen Zuſtände. Aber der Kaiſer wollte ſeinerſeits keinem fremden Fürſten geſtatten, ſich in die Angelegenheiten zwiſchen ihm und ſeinen Unterthanen zu miſchen. — So viele, zum Theil erhebliche Streitpunkte hatten ſich zwiſchen König Karl und Kaiſer Joſeph erhoben!

Karl mit ſeinem in Deutſchland ſtehenden krieggeübten Heer war um dieſe Zeit einer Gewitterwolke zu vergleichen, deren zerſchmetternde Blitze Jedermann fürchtete und auszuweichen bemüht war. Ein paar Beiſpiele mögen dies beſtätigen. — Der preußiſche Oberſt Schlund hatte dem Czaren Peter manchen Rath zur Verbeſſerung des ruſſiſchen Geſchützweſens ertheilt. Karl bekam Wind davon und ſah das Benehmen des Oberſten als einen Bruch der zwiſchen Preußen und Schweden beſtehenden freundſchaftlichen Verbindungen an. Er verlangte daher vom König von Preußen, daß der Oberſt von ſeiner Behörde zur Verantwortung gezogen werde, und keine Entſchuldigungen konnten ihn von

[1]) Mithin war das die durch das Concordat vom 18. Auguſt 1855 in Öſtreich erneuerte alte Geſchichte der Jeſuitenherrſchaft. D. Ü.

seinem Begehren abbringen. König Friedrich mußte sich also bequemen, dem Obersten einen zeitweiligen Arrest zu diktiren. — Karl war damals noch ein entschiedener Feind aller Pietisten und hatte zum Besten der Staatskirche einige strenge Verordnungen ergehen lassen. Der bekannte Theologe Dippel in Berlin ließ dagegen eine Schrift drucken, worin gesagt war, daß diese Verordnungen den Stempel eines rohen und ungesetzlichen Gewissenszwanges trügen. Als man Karl dies hinterbrachte, wurde er roth im Gesicht vor Zorn. Auf sein Begehren ward daher Dippel des Landes verwiesen, seine Schrift von Henkers Hand unter dem Galgen verbrannt, der Drucker des Buches mit Brüche gestraft und der Ministerpräsident Dankelmann gezwungen, 2000 Thaler zu bezahlen, mit welcher Summe er sich für Dippel verbürgt hatte. — Wie August von Sachsen sich schließlich Karl's Willen unbedingt unterwerfen mußte, haben wir bereits gesehen, und daß der König von Dänemark es sich ebenso gefallen lassen mußte, werden wir bald erfahren.

Aber der römische Kaiser, Europas erster und vornehmster Regent, sträubte sich lange gegen eine solche Demüthigung. Die Spannung zwischen ihm und Karl wuchs daher mit jedem Tage, und Frankreich that alles nur Erdenkliche, um sie zu mehren und das Feuer der Zwietracht anzuschüren. Hätte Ludwig dasselbe zum Aufflammen zu bringen vermocht, so wäre das für ihn ein diplomatischer Sieg und ein politisches Glück gewesen.

Der Besuch Marlborough's bei Karl XII.

Die verbündeten Mächte bemühten sich jedoch allseitig, einen solchen Bruch zu verhüten, und der große englische Feldherr Marlborough erbot sich, zu diesem Zwecke selbst einen Besuch bei Karl abzustatten. Die Königin Anna versah ihn mit einem eigenhändigen Schreiben an Karl und gab dem Herzog eine ansehnliche Summe Geldes mit, um damit, wenn es erforderlich sein sollte, des Königs vertraute Diener zu bestechen. Aber schon auf der Hinreise, besonders in Berlin, erfuhr er, daß Karl's Absichten zunächst auf Rußland gerichtet wären, und wie seine höchsten Offiziere und ersten Staatsbeamten in noch höherem Grade dieser Disposition ergeben sich zeigten und daher jede Einmischung in die innern Angelegenheiten Deutschlands abriethen. Angelangt in Altranstädt, erkannte das scharfe Auge eines alten Hofmannes und erfahrenen Kriegers sehr bald, daß Karl eine gewisse Gleichgültigkeit in Rücksicht des Krieges im westlichen Europa an den Tag legte, daß aber seine Augen funkelten und die Wangen sich rötheten, sobald nur des Czaren Name genannt wurde, wie denn auch sein Tisch mit Karten von Rußland bedeckt war. Er schloß daraus, daß es keiner Unterhandlungen und keiner Fürsprecher bedürfte, um Karl zu bewegen, Deutschland zu verlassen und die schwedischen Waffen gegen Rußland zu kehren.

Indessen hatte das Gerücht von der Zusammenkunft der beiden größten Feldherren, des englischen und des schwedischen, eine so große Menge Menschen nach Altranstädt gelockt, daß es einiger Regimenter bedurfte, um das Volk in Ordnung zu halten. Eingeführt in Karl's Zimmer, eröffnete Marlborough die Unterredung, indem er den König um Erlaubniß bat, einen Brief abzugeben, der nicht aus der britischen Staatskanzlei herstamme, sondern von der Hand der Königin geschrieben sei nach der Eingabe des eigenen Herzens. Wenn nicht ihr Geschlecht sie daran verhindert hätte, wäre sie selbst gekommen, um den Fürsten zu sehen, der die Bewunderung von ganz Europa auf sich gezogen habe. „Ich, ihr Unterthan," sagte er dann, „bin in diesem Falle glücklicher daran und würde es noch mehr sein, wenn ich unter Ew. Majestät Fahnen einige Feldzüge mitmachen könnte, um einzuholen, was mir noch von der Kriegskunst zu erlernen noth thut." — Karl, obgleich er sich augenscheinlich, besonders von den letzten Worten des berühmten Heerführers geschmeichelt fühlte, beantwortete die Anrede doch nicht in gleichem Geiste, und wenn man die gewöhnlichen Höflichkeitsworte abrechnet, so war die Unterredung zwischen den beiden Kriegshelden von keiner langen Dauer und im Grunde mehr wortkarg als merkwürdig. Die beiden Charaktere paßten nicht für einander. Karl fand Marlborough zu geziert für einen Krieger. Marlborough dagegen sah Karl's Anspruchslosigkeit für ein Streben an, Aufmerksamkeit und Bewunderung bei der großen Menge zu erregen. Überhaupt glaubte er, Karl sei mehr von einem gewissen Hang, Aufsehen zu erregen, beseelt, als von wirklich staatsmännischen Einsichten.

Die meisten Verfasser, welche über diese Geschichtsperiode geschrieben haben, behaupten, Piper habe bei dieser Gelegenheit Geschenke angenommen, wie Einige meinen von Frankreich, nach Andern von England. Von der französischen Regierung soll er ein silbernes Tafelservice zum Werthe von 20,000 Thalern,[1]) von England eine beträchtliche Summe Geldes erhalten haben. Man sagte, Marlborough habe, außer gegebenen Werthgeschenken, Piper ein Jahrgeld von 1500, Hermelin und Cederhjelm ein gleiches von 500 Pfd. St., versprochen. Viele Andere behaupten, die Summen wären noch weit größer gewesen.[2])

Daß die Gräfin Piper einen kostbaren Ring mit Juwelen von Marlborough annahm, das bezeugte sowohl ihr Mann als Marlborough selbst. Die Angabe von den freundschaftlichen Geschenken an Piper, Hermelin und Cederhjelm rührt ebenfalls von Marlborough selbst her und verdient wohl bemerkt zu werden. Aber der englische Feldherr war sehr eigennützig und nicht sehr ge-

---

[1]) Dieses Gerücht ist in der Schrift: „Das Haus Tessin," I. 21, 134—136, vollständig widerlegt worden, wo es heißt, das in Rede stehende Tafelservice sei mehre Jahre vorher von Piper selbst bestellt und bezahlt worden.

[2]) Uppsala, Diplomat. Annalen, Vol. 1. Palmquist an Cronström.

wissenhaft. Man hat Beispiele davon, daß er Geld empfangen, um es an Andere auszutheilen, daß er aber im Stillen den größten Theil davon für sich behielt. Vielleicht trug sich Ähnliches auch jetzt zu. — Er behauptete, Karl durchschaut zu haben, und daß es des Königs entschiedener Wille gewesen sein soll, die schwedischen Waffen gegen Rußland zu kehren. Dieses Ziel war es aber eben, wozu er von seiner Regierung das viele Geld erhalten hatte. Dasselbe war aber schon vor seiner Ankunft entschieden, und also waren keine Erkaufungen mehr nöthig. Ist es dann noch wahrscheinlich, daß er das empfangene Geld gleichwohl austheilte? Einige unterrichtete Herren wollten auch wissen, es sei die Stimmung zwischen Piper und Marlborough eben keine besonders zuvorkommende, sondern vielmehr eine zurückhaltende gewesen. — Was insbesondere Hermelin angeht, so war seine Uneigennützigkeit im In- wie im Auslande allgemein bekannt, weshalb es nicht glaubwürdig ist, daß er bei dieser Gelegenheit seinen ehrenhaften Charakter sollte verläugnet haben. — Cederhjelm war zwar nicht so gewissenhaft, hatte aber auch nur geringen Einfluß. Und was Piper und Hermelin betrifft, so weiß ja der Leser, daß Beide schon Jahre lang darauf drangen, Karl zur Rückkehr nach Rußland zu bewegen. Als daher in diesen Tagen ein französischer Unterhändler noch einmal einen Versuch machte, Karl zur Theilnahme an den westeuropäischen Kriegswirren zu bewegen, gab ihm Hermelin zur Antwort: „Ein Schwede, der dem König anrathen wollte, sich in einen neuen Krieg einzulassen, so lange der russische noch nicht beendigt worden, müßte entweder ein Unsinniger oder ein Landesverräther sein.“ [1]) — Ein anderer französischer Minister, der lange und gründlich in diese Angelegenheiten eingeweiht gewesen war, schrieb eben auch jetzt an seine Regierung folgende bestätigende Worte: „Man sagt, Marlborough habe, um den schwedischen König nach Rußland zu führen, große Geschenke an seine Minister gegeben. Kann sein! Aber bereits vor dem Einmarsch in Sachsen, mithin lange vor Marlborough's Erscheinen, hatten alle diese Herren sich entschieden für den Krieg gegen Rußland erklärt und haben seitdem weder ihr Wort noch ihre Ansicht geändert.“ [2]) — Sogar der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Torcy, der gewiß alle hervorragenden europäischen Staatsmänner genau zu schätzen wußte, schrieb einige Zeit darauf an den französischen Gesandten Campredon in Stockholm: „Piper ist seinem König immer treu gewesen und hat die Vorwürfe, daß er durch Geld von seiner Pflicht zu weichen erkauft sein sollte, nicht verdient.“ [3]) — In seiner Gefangenschaft und vor seinem Beichtvater hat auf dessen ausdrückliche Frage auch Piper erklärt, er sei in diesem Punkte völlig schuldlos.

[1]) S. Bericht des franz. Ges. v. 23. Juli 1707.

[2]) Ebenderselbe unterm 25. August 1707.

[3]) Derselbe am 7. Novbr. 1707.

Gestützt auf diese Umstände und Äußerungen darf man also mit Grund an der Wahrheit der Piper gemachten Beschuldigungen zweifeln.

Aussöhnung mit Östreich.

Es war im April 1707 gewesen, daß der Herzog von Marlborough seinen vorgedachten Besuch bei König Karl XII. abstattete. Um die nämliche Zeit unterhandelte man mit dem östreichischen Cabinet, und gelang es denn auch zuletzt, den Kaiser zu bewegen, wenn auch erst nach langem Sträuben, in vorerwähnten Punkten der Ansprüche Karl's nachzugeben. Zur Erledigung des ersten Klagepunktes mußte die Stadt Breslau 4000 Thaler an die Wittwe des dort zu Tode gekommenen Werbunteroffiziers bezahlen, womit Karl sich zufrieden fand. — Den zweiten Klagepunkt angehend, da mußte der Kaiser zuletzt in die Auslieferung des Grafen Zabor willigen und die Geldstrafe gutheißen, die der König von Schweden dem Schuldigen auflegen werde. Sobald Karl's Stolz in diesem Punkte befriedigt worden war, entließ er den Grafen, ohne ihm weitere Strafe zu dictiren, aus dem Arreste.[1]) — Was die dritte Beschwerde betraf, so gab der Kaiser das Versprechen, auswirken zu wollen, daß vom Czar eine gleiche Anzahl Schweden aus der Gefangenschaft entlassen werde, wie die durch die östreichischen Länder entwichenen Russen. — Der vierte Klagepunkt wurde folgendermaßen beseitigt: Als Bevollmächtigter des Administrators, Herzogs Christian August, erschien der Graf Görtz in Altranstädt, um des Königs Hülfe anzusprechen, und es war nahe daran, daß dieser verschmitzte Unterhändler das Versprechen auswirkte, daß 3000 Mann schwedischer Truppen abgesandt werden sollten, um Eutin wieder einzunehmen. Mit vieler Mühe gelang es doch noch Piper, dies abzuwenden, und Holland und England, welche den Ausbruch eines neuen Krieges zwischen Dänemark und Schweden höchst ungern sahen, vereinbarten sich dahin, dem Prinzen Karl jährlich eine gute Summe zahlen zu wollen, wenn er die Ansprüche abtreten würde, die er auf das Bisthum Eutin zu haben meinte. Der Prinz nahm das Geld und ließ das Bisthum fahren, und der König von Dänemark mußte nachgeben. Bis dahin war also der Streit geschlichtet. Aber der Kaiser hatte die Wahl des Prinzen Karl zum Bischof von Eutin anerkannt! Der König von Schweden verlangte daher, der Kaiser solle sein Wort zurücknehmen und statt dessen die Wahl Christian August's anerkennen. Und der römische Kaiser, Europa's erster und vornehmster Regent, mußte sich am Ende darein finden, auch diese Demüthigung über sich ergehen zu lassen.

Diese Frage wegen Besetzung des Bischofsstifts Eutin und die Klagesache

---

[1]) Böse Zungen wollten freilich behaupten, Karl habe Graf Zabor erst lange nachher wieder auf freien Fuß gestellt.

der schlesischen Protestanten stand noch zur Verhandlung, als im Sommer 1707 eine neue drohende Verwicklung entstand. Die alliirten Mächte, welche im letzten Jahre die Franzosen das eine Mal nach dem andern auf's Haupt geschlagen hatten, waren nun in das südliche Frankreich eingefallen und bedrohten Toulon. In dieser großen Noth sandte König Ludwig einen Eilboten nach Altranstädt, um Karl inständigst zu ersuchen, Österreich anzugreifen. Der Gesandte war auch mit Geld versehen, um Piper damit zu gewinnen. Karl, der schon vorher übel auf den Kaiser zu sprechen gewesen war, wurde es bei Empfang dieser Nachricht noch mehr. Aber er hatte mehrmals versprochen, in Deutschland neutral zu bleiben, und dieses Versprechen wollte er nicht brechen, aber doch auch Frankreich vom vollständigen Untergang erretten. Er ließ daher dem schlauen und mächtigen Bundsverwandten Österreichs, dem Herzog Victor Amadäus II. von Savoyen, in größter Heimlichkeit zu erkennen geben, wenn der Herzog zur Einnahme Toulons beitrüge, so würde er, Karl, unverzüglich Österreich angreifen, was dem Kriege hoffentlich ein ganz anderes Ansehen geben und alle die Vortheile zerstören werde, die der Herzog bisher in Frankreich gewonnen hätte. Diese Drohung wirkte erwünschtermaßen. Victor Amadäus wußte unvermerkt die beabsichtigte Belagerung von Toulon zu hintertreiben, was Österreich und seinen Verbündeten großen Verdruß bereitete.

Wir erinnern uns noch, daß Frankreich 1679 in seinem Übermuthe eine Schaumünze schlagen ließ, auf welcher der gothische Löwe unter dem Schutze des gallischen Hahns mit ausgebreiteten Flügeln dargestellt war. — Nun wurde dagegen zur Vergeltung von schwedischer Seite eine Denkmünze geprägt, worauf man den gallischen Hahn unter dem Schutze des gothischen Löwen abgebildet sah. —

Von diesem Augenblick an erhob Karl einen so anspruchsvollen Ton gegen Österreich, daß es sogar Mißbilligung unter seinen Anhängern fand, während Andere befürchteten, es möchte dies zum Ausbruch eines förmlichen Krieges führen. Karl legte auch wirklich dem Stockholmer Reichsrathe die Frage zur Beantwortung vor, ob es nicht gerathen sein könnte, die Waffen jetzt gegen die deutschen Katholiken zu kehren? was diese Herren aber aus allen Kräften widerriethen.[1]) — Andererseits erhob sich aber des Kaisers Selbstgefühl gegen jedes weitere Nachgeben, und selbst er schien es lieber zum offenbaren Friedensbruch kommen lassen zu wollen. Doch Marlborough stellte ihm eindringlich vor, wie die erste Folge eines Krieges mit Karl sein werde, daß die kaiserlichen Erbländer ausgesogen würden, und daß demnächst alle Früchte verlorengehen müßten, die bisher der Krieg gegen Frankreich in besonders glücklicher Weise gebracht hätte.

---

[1]) Berichte der franz. Ges. vom Mai bis Juli 1707.

Der Kaiser bequemte sich also, seinen Kanzler zum König zu senden, um neue Vergleichsversuche zu machen. Aber der stolze Karl wollte den kaiserlichen Abgesandten anfänglich nicht einmal vor sich lassen und Piper empfing ihn kalt und hochfahrend. Endlich gelang es indessen doch, durch wiederholte Besprechungen sich über die eutinsche Angelegenheit zu verständigen. Aber die Frage wegen der schlesischen Protestanten war noch zu beseitigen, und eben diese war die schwerste zu ordnen. Piper, Hermelin, Strahlenheim und fast alle schwedischen Herren der nächsten Umgebung des Königs, dann aber auch Holland und England, ersuchten den König, seine protestantischen Ansprüche an den katholischen Kaiser nicht zuweit zu treiben, doch diese Vorstellungen machten keinen Eindruck auf Karl. Die Sache ward noch häkeliger, als jene beiden Mächte erklärten, die Garantie für den Altranstädter Frieden nicht eher übernehmen zu wollen, bevor nicht die Versöhnung des Königs mit dem Kaiser erfolgt sei. Czar Peter bemühte sich nun auch, England und Holland jede derartige Bürgschaft zu widerrathen, selbstverständlich in der hinterhaltlichen Absicht, Karl so noch länger in Deutschland zu fesseln. Fast wäre ihm auch dieser Plan gelungen. England und Holland einerseits, der Kaiser andererseits, und Karl dritterseits, steiften sich, und keine Partei wollte nachgeben. Karl wurde darüber zuletzt so ungeduldig und aufgebracht, daß er drohte, das halsstarrige Österreich sogleich anzugreifen, und es gewann wirklich den Anschein, als wenn er beschlossen habe, die Drohung innerhalb einiger Tage zur That zu machen. Die schwedischen Rathgeber sahen mit Erschrecken, welche drohende Gefahr ihnen Allen über dem Haupte schwebte, zunächst nämlich der Krieg mit Österreich und vielleicht auch mit seinen Alliirten, dann die Unsicherheit des Altranstädter Friedens, und, was am ärgsten war, die Fortdauer der unbehinderten Gelegenheit für Rußland, sich auf Kosten Schwedens an der Ostseeküste auszubreiten. Um so großes Unglück abzuwenden, entschloß sich Piper, noch einmal Alles daran zu setzen, um den König zu bewegen, von seinem gewagten Vorhaben abzustehen und in einigen Punkten seiner Ansprüche an Österreich nachzugeben, oder wenigstens dem Kaiser eine Bedenkzeit zu gestatten. Karl hörte ihn gelassen an, sagte dann aber: „Ich habe schon aus Höflichkeit zulange auf die endliche Erklärung des Kaisers gewartet. Daher habe ich nun beschlossen, übermorgen aufzubrechen." — Höchlichst erschreckt durch diese Antwort des Königs, bot Piper noch einmal seine ganze Beredtsamkeit auf, um blos einen Aufschub des Abmarsches zu erzielen, allein alle seine Vorstellungen blieben erfolglos. Als er so in höchster Aufregung und Verwirrung des Königs Zimmer verlassen hatte, ging er sogleich zu Hermelin und drang in ihn, sofort zum König zu gehen, um ebenfalls seinen ganzen Einfluß geltend zu machen und den König zu bewegen, den beabsichtigten Angriff auf die österreichischen Länder auszusetzen. Hermelin that, wie ihm Piper geheißen hatte, und setzte seine Unterredung mit Karl

bis zur Mitternachtsstunde fort, doch ohne seine Absicht erreichen zu können. Die beiden Staatsmänner geriethen darüber in große Unruhe, da sie befürchten mußten, daß der Krieg wirklich in einigen Tagen gegen Östreich ausbrechen werde. — Aber während der Nacht war Karl auf andere Gedanken gekommen, wozu wahrscheinlich der in ihm grollende Verdruß über die vom Czar erlittenen Einbußen das Meiste beigetragen hatte. Am andern Morgen ließ er Piper und Hermelin rufen und eröffnete den beiden getreuen Dienern zu ihrer nicht geringen Freude, daß er den von ihnen begehrten Aufschub gewähren wolle. Östreich wagte es nun nicht mehr, den Bogen straffer zu spannen, und unterzeichnete innerhalb einer demselben zugestandenen Frist die von Karl zum Besten der schlesischen Protestanten gestellten Bedingungen.[1]) Unmittelbar darauf gaben die Gesandten von England und Holland die Erklärung ab, daß ihre Regierungen die Garantie für Aufrechthaltung der Altranstädter Friedensbedingungen übernähmen. — Dadurch hatte nun Karl seine Ansprüche an Sachsen und Östreich durchgesetzt, und zwar, ohne deshalb in Unfrieden mit einer andern Macht zu gerathen. Piper hatte ihm nicht bloß einmal, sondern bei jeder ihm dazu gegebenen Veranlassung prophezeit, wenn er in Sachsen einfiele, so würde er in die westeuropäischen Händel verwickelt werden. Diese Prophezeiung war nun zu Schanden geworden. Karl, der sich sonst nie selbst Lobreden zu halten pflegte, konnte doch diesmal nicht umhin, Piper ihre verschiedenen Ansichten vorzuhalten: „Siehst Du," sagte er zu dem betrauten Minister, „nun sind wir ein ganzes Jahr in Deutschland geblieben, der Frieden mit König August ist geschlossen, und alle Zwistigkeiten mit anderen Mächten sind beigelegt, ohne Uns neue Feinde zuzuziehen. Wir sind daher, nach also wohlverrichteter Sache, bereit, das so sehr gefürchtete Sachsen nunmehr zu verlassen." —

---

[1] Für die guten Dienste, die Piper bei dieser Veranlassung dem Wiener Cabinet geleistet hatte, ließ Kaiser Joseph I. dem Grafen ein werthvolles Geschenk überreichen, das der Minister mit seines Königs Genehmigung annahm. — Dies Geschenk mag denn die wahre Ursache zu den Bestechungsgerüchten gewesen sein, die über Piper und Andere verbreitet wurden, während doch Graf Piper immer der jetzt verfochtenen Ansicht in Betreff deutscher Mächte gewesen war.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Abmarsch der Schweden aus Sachsen.

Mitte August ließ Karl seine in Sachsen stehenden Truppen einen allgemeinen Buß- und Bettag halten. Die sich in den Cantonnements aufhaltenden Frauen erhielten darauf die Weisung, die Quartiere zu verlassen und in's Vaterland zurückzukehren. Man zog daraus den Schluß, daß der König willens sei, mit der Armee aufzubrechen. Aber noch wußte kein Mensch, wohin es gehen werde, ob gegen den Czaren von Rußland oder gegen den Kaiser von Östreich. Der Streit mit dem Kaiser war nämlich um diese Zeit noch nicht zu Ende gebracht und Karl verrieth bei allen Gelegenheiten, wie erbittert er auf Joseph war. Endlich aber — am 21. August — gaben die kaiserlichen Abgesandten nach, unterzeichneten Karl's Bedingungen und versprachen, ganz gewiß binnen kurzer Frist des Kaisers Bestätigung herbeizubringen. Karl vertraute ihrem Versprechen und ließ noch am Abend des nämlichen Tages den Befehl zum Aufbruch am 23. August an die Truppen ergehen. Dabei ward es den Soldaten aufgegeben, vor dem Abmarsche alles Schuldige redlicherweise an ihre Wirthe zu bezahlen und sich nicht zu erlauben, auch nur das Geringste auf unerlaubte Weise aus ihren Quartieren mitzunehmen. Man hörte zwar darüber klagen, daß die sonst strenge Kriegszucht der schwedischen Armee in der letzten Zeit sehr erschlafft sei; aber im Allgemeinen war die Disciplin für damalige Zeiten noch ganz ausgezeichnet, namentlich unter den eingetheilten [1]) Regimentern. Manche derselben lebten in Frieden und Eintracht mit ihren Wirthsleuten und waren an dienstfreien Tagen gern behülflich bei den landwirthschaftlichen Arbeiten. Man sah daher auch beim Abmarsch der schwedischen Truppen, wie Bauern ihrer bisherigen Einquartierung weite Strecken das Geleite gaben und zuletzt gerührten Herzens Abschied von derselben nahmen.

Noch niemals hatte Karl XII. eine so starke nnd wohlgerüstete Armee commandirt, als diejenige, womit er aus Sachsen abzog. Sie bestand nach den damals noch geltenden Ansichten aus 24,500 Mann Reitern und Dragonern und fast 20,000 Mann Fußvolk, die sämmtlich wohlgenährt und gut uniformirt und bewaffnet waren. Daneben war das Kriegsmaterial für den nun angetretenen schweren Feldzug zweckmäßiger eingerichtet, als es vorher gewesen war, und vervollständigt worden.

Eine wesentliche Veränderung war jedoch mit den Commandirenden der

[1]) D. h. unter den nationalen Soldaten. D. Ü.

Armee vorgegangen, indem Arvid Horn, Magnus Stenbock, Nieroth, Burenskjöld u. A. jetzt von ihren bisherigen Befehlshaberposten abtraten und in die Heimath zurückkehrten. Warum? Man weiß es nicht, ob aus Überdruß und Mißmuth oder aus Vorahnung eines schließlich bevorstehenden, unabwendbaren Unglücks, oder aus andern, bis jetzt noch geheimen Ursachen. — —

Es blieben dem Könige aber noch viele geschickte Anführer, wie z. B. Rehnskjöld, Creutz, Dücker u. A. m., und Lewenhaupt wurde bald erwartet. Mit solchen Commandirenden und solchem wohlequipirten Heere trat König Karl den verhängnißvollen Marsch nach Osten, gleichwie sein bethörter Nachfolger Napoleon, in vorgerückter Jahreszeit an, indem er bei Meißen über die Elbe ging. Als eine Zeit lang marschirt worden war, wurde Rast und Mittag gehalten. Der König brach die Feldtafel bald wieder ab und stieg zu Pferde, um nach gewohnter Weise einen Spazierritt auf dem Wege nach Dresden zu machen, nur begleitet von einigen Offizieren, Trabanten und Reitknechten, zusammen acht Personen, darunter der Administrator Christian August, der Generalmajor Creutz, Oberst Hard und der Generaladjutant Linroth. Der König ritt lange, in Gedanken vertieft, schweigend voran, bis man endlich die Thürme von Dresden erblickte. Da sagte er auf einmal: „Weil wir der Stadt nun so nahe gekommen sind, so laßt uns auch vollends hineinreiten!“ Und wie der König gesagt hatte, so geschah es auch. Beim Schlagbaume gaben sie sich für schwedische Trabanten aus: der König sagte, er heiße Karl, der Herzog nannte sich Trabant Wrangel, Creutz und Linroth gaben ihre wahren Namen als Trabanten an, die Übrigen blieben bei der Wahrheit. Die Wache ließ sie passiren und sie langten so unbehindert auf dem Markte an, wo der Günstling Graf Fleming wohnte. Dieser, der grade am Fenster stand, erkannte den Obersten Hard und trat daher hinaus auf den Markt, um nach dem Begehren der schwedischen Herren sich zu erkundigen. Hier erkannte er auch sogleich den König und legte die Hand auf dessen Fuß unter tiefer Verbeugung. Da versammelte sich das Volk um die Angekommenen, aber Graf Fleming führte sie sogleich auf das Schloß. August, der sich nicht recht wohl befand und bis auf den Nachmittag im Schlafrock geblieben war, eilte herbei, um seinen unerwarteten Gast zu empfangen. Nach den Umarmungen und einer halbstündigen Unterredung trat August zurück, um sich anzukleiden, während Karl einen Besuch bei seiner Tante, der zurückgekehrten verwittweten Kurfürstin Anna Sophie abstattete. Später machten die beiden Könige einen Spazierritt mit einander auf den Festungswällen und nahmen dann das Zeughaus, den Marstall und die Reitbahn in Augenschein, wobei sie fortwährend von einer jubelnden Volksmenge umgeben waren. Endlich, nachdem Karl sich vier Stunden in der sächsischen Hauptstadt aufgehalten hatte, kehrte er unter dem Donnern der Kanonen von den Festungswällen und von August eine ganze halbe Meile auf

dem Rückwege begleitet, zu seinen Truppen zurück, wo man nicht das Geringste von seiner Excursion gewußt hatte, bis ein Sachse die Nachricht brachte, daß der König nach Dresden geritten sei. Es läßt sich wohl denken, welche Unruhe darüber unter dem höhern Officiercorps entstand, aber ehe man zu einem Entschlusse kommen konnte, was man dabei thun sollte, war der Entbehrte wieder da. Am folgenden Tage erfuhr man bei der schwedischen Armee, das August nach Karl's plötzlichem Erscheinen in Dresden seine Staatsräthe versammelt hatte, um zu überlegen, was man in diesem außerordentlichen Falle zu thun hätte. Da sagte Rehnskjöld[1]): „Sehr wohl! Die Herren pflegen heute Raths über Das, was sie gestern hätten thun sollen."

Von Dresden ging Karl mit der Armee nach Schlesien. Hier war es, wo man ihm des Kaisers Bestätigung des vereinbarten Vergleichs wegen freier Religionsübung der schlesischen Protestanten versprochen hatte. Karl hatte sich anheischig gemacht, wenn die kaiserliche Confirmation sogleich erfolgte, mit den möglichst geringsten Lasten für das kaiserliche Land gleich weiter zu ziehen. Um dieses Versprechen zu halten, hatte er der Intendantur aufgegeben, mit Proviant für die Armee auf drei Wochen versorgt zu sein. Von den Bewohnern des kaiserlichen Gebiets wurde also nur Futter für die Pferde und Getränke für die Soldaten verlangt, und auch diese Lieferungen wurden nicht von der Intendantur, sondern von den schlesischen Behörden ausgeschrieben. Weigere sich aber der Kaiser, die Übereinkunft zu bestätigen, so hatte Karl gedroht, seine Armee in Schlesien für Rechnung des Landes einzuquartieren und vielleicht von hier aus gegen die österreichischen Erbländer vorzudringen. Doch auch Kaiser Joseph hielt sein Versprechen, und am 2. September fand die Auswechslung des Vergleichstraktats Statt. Und um vor der ganzen Welt kund zu geben, wie es mit seinem gegebenen Worte zu verstehen und daß der Kaiser nicht nach König August's Beispiel zu verfahren gedenke, ließ er am nämlichen Tage im ganzen Lande diejenigen Freiheiten publiciren, die er nunmehr seinen evangelischen Unterthanen bewilligt hatte. Mehr als 300 Kirchen wurden den Protestanten mit allen den von Karl gewünschten Gerechtsamen zurückgegeben.[2]) Die ganze protestantische Einwohnerschaft des Landes Schlesien schwamm in einem Meere von Entzücken und Dankbarkeit. Man sah sie in großen Haufen die Schweden auf ihren Märschen umgeben, und wenn der König herankam, er, ihr Befreier und Erlöser, der neue Löwe des Nordens, so fielen ganze Schaaren auf die Knie und dankten Gott und seinem Gideon für die Gewissensfreiheit, die ihnen

---

[1]) Nach Andern Strahlenheim, was wahrscheinlicher ist.

[2]) Die Angaben über die restituirten Kirchen sind bei verschiedenen Verfassern eben so verschieden. Einige derselben geben bloß 117 an, während andere Geschichtsschreiber, augenscheinlich übertrieben, von 1000 Kirchen sprechen.

wiedergegeben worden war. Wie gewöhnlich versammelten sich die schwedischen Soldaten allabendlich zum Gebete. Der Feldprediger stand in der Mitte der von den Truppen gebildeten Quarrees, und wenn das Gebet des Herrn gesprochen wurde, beugten der König, die Generalität und alle Soldaten das Knie. Dieser Anblick befremdete und erfreute das Volk, das den evangelischen Gottesdienst liebte, aber ihn seit lange nicht mehr hatte begehen dürfen. Alles strömte dann herbei, um Theil an dem Abendgebete der Schweden zu nehmen. Karl sah es und wies die Feldprediger an, zu den Abendgebeten solche Gesänge zu wählen, die allgemein bekannt und auch beim deutschen Gottesdienste üblich wären. So hörten denn nun die schlesischen Protestanten die alten wohlbekannten Kirchenlieder: „Wach' auf, mein Herz, und singe," oder „Allein Gott in der Höh' sei Ehr" und Luther's eigenen Zebaothsgesang „Eine feste Burg ist unser Gott" wieder, und man darf wol sagen, daß man die Gefühle, mit welchen die bisher bedrückten Protestanten in die Gesangsworte:

„Mit unsrer Macht ist nichts gethan;
Wir sind gar bald verloren.
Es streitet für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren."

einstimmten, mitempfinden kann, und man kann sich vorstellen, wohin alle ihre Blicke dann in fast abgöttischer Verehrung gerichtet waren; man kann sich die wahren gottesfürchtigen Empfindungen denken, womit sie ihre Augen gen Himmel richteten, wenn sie sangen:

„Allein Gott in der Höh' sei Ehr'
Und Dank für seine Gnade,
Darum, daß nun und nimmermehr
Uns rühren kann kein Schade."

Selbst auf Kinder und junge Leute, die Zeugen des Gewissenszwanges ihrer Eltern gewesen waren und gesehen hatten, wie die Alten bittere Thränen darüber vergossen, machten diese religiösen Auftritte einen außerordentlich tiefen Eindruck. Man sah sie daher auch nach dem Abmarsch der Schweden sich oftmals versammeln und, wie die schwedischen Soldaten es gemacht hatten, in Quarree sich aufstellen, Gebete hersagen und die auch ihnen bekannten Gesänge singen. Aus weit entfernten Gegenden kamen Leute, um diese freien Andachtsübungen der Jugend mit anzusehen, bis endlich der Kaiser solche Versammlungen verbot, damit nicht gar zu Viele dadurch versucht werden möchten, von dem katholischen Glauben abzufallen. Im Allgemeinen aber suchte Joseph sein Versprechen zu halten. Karl that aber seinerseits auch dazu, was er konnte, damit die Zusagen erfüllt würden. Anfangs schien er dies mit den Waffen erreichen zu wollen, indem er in Schlesien ein Regiment Soldaten als Hüter der protestantischen Privilegien zurückließ. Als man ihm aber vorstellte, daß

dadurch ein Mißtrauen an den Tag gelegt würde, daß der Kaiser auch erfülle, was er gelobt hätte, und übrigens ein gewaltsames Einmischen in des Kaisers Regierung dadurch bethätigt würde, gab er nach und ertheilte nur Strahlenheim den Auftrag, in Schlesien zu bleiben, um das Beste der Protestanten wahrzunehmen. Nachdem die schwedische Armee abgezogen und schon weit in Polen hineingekommen war, wurden allerdings die Angelegenheiten der Protestanten etwas langsamer betrieben, aber Strahlenheim sprach ihrer Sache auf's Neue und so unverzagt das Wort, daß die Jesuiten sogar Versuche machten, ihn durch Bestechungen lau zu machen, was ihnen aber so schlecht gelang, daß er, wenigstens für jetzt, Karl's begonnenes Werk völlig durchsetzte und die schlesischen Glaubensgenossen ihm deswegen aus Dankbarkeit eine Denkmünze überreichten, die sie ihm zu Ehren hatten prägen lassen.

Die den Protestanten ertheilten Privilegien waren aber dem Papste ein Ärgerniß gewesen. So lange es noch möglich war, hatte er sich bemüht, die Vereinbarung zwischen Kaiser und König zu hintertreiben, und als alle Intriguen der Jesuiten dennoch vergebliche Bemühungen gewesen waren, übersandte er dem Kaiser eine Bannbulle für die Willfährigkeit, die er gegen die schlesischen Ketzer gezeigt hatte. Joseph soll dazu gesagt haben, er habe nur aus wichtigen Gründen so gehandelt, wie er es gethan, und sei überzeugt, der Papst selbst würde es ebenso gemacht haben, wenn ihm der König von Schweden ebenso nahe auf den Leib gekommen wäre. Der Papst möge also nur noch zufrieden sein, daß Karl nicht auch von ihm, dem Kaiser, verlangt habe, protestantisch zu werden, denn Gott möchte wissen, wozu er sich hätte genöthigt sehen können. Karl nahm aber die Hindernisse, welche der Papst ihm bei dieser und andern Gelegenheiten in den Weg gelegt hatte, sehr übel, und drang daher beim heiligen Stuhl selbst, wie es scheint aus vollem Ernste, auf Zurückgabe der Nachlassenschaft Christinens, z. B. der Krone und des Scepters, die diese entartete Tochter des großen Glaubenshelden an die Capelle in Loretto geschenkt hatte, ihrer Bildsäule, der Gemälde und Kleinodien, die sie für schwedische Staatsgelder eingekauft hatte. Desgleichen verlangte er vom Papste Schadenersatz an Sachsen und Polen für alle Leiden, die diese Länder während des langen Widerstandkrieges ausstehen mußten, den August geführt und wozu er vom Papste angefeuert worden sei.[1]) Aber Karl's Eindringen in die Ukraine[2]) und das Unglück von Poltawa befreiten den Papst von diesen peinlichen Unterhandlungen.

Seinem gegebenen Worte getreu, beeilte sich nun Karl, Schlesien zu ver-

---

[1]) Bekanntlich mußte August, um die polnische Krone zu erlangen, zum Katholicismus übertreten. Seitdem hat die evangelische Christenheit den bedauerlichen Anblick, daß sich im protestantischen Urlande der König zum katholischen Glauben bekennt, woran die Politik und Heirathspläne jetzt den meisten Antheil haben. D. Ü.

[2]) Nicht Ukräne, was falsch ist. D. Ü.

lassen, und rückte schon am 9. September wieder in Polen ein. Hier blieb er mit der Armee fast drei Monate hindurch westlich der Weichsel stehen. In dieser Zwischenzeit erfolgte die blutige Execution, die er an Patkull vollziehen ließ, worüber weiter unten das Nähere berichtet werden soll.

Den Herbst verlebte Karl meist in dem kleinen Orte Slupen, unweit Kalicz, in gewöhnlicher Lebensweise und unter gewöhnlichen Abenteuern. Eines Tages ritt er einen schmalen Fußsteig entlang, der sich an der Warta hinschlängelte und an dessen anderer Seite sich ein steiler Sandhügel befand. Es fiel ihm nun ein, diesen schroffen Berg hinanreiten zu wollen, aber gleich im Anfang dieses waghalsigen Beginnens schlug das Pferd hinten über und warf den königlichen Reiter in die Warta. Nur der Geistesgegenwart des Trabantencorporals Segerskjöld hatte er seine Lebensrettung zu verdanken, denn dieser resolute Mann sprang sogleich vom Pferde, stürzte hinunter an das Ufer und es gelang ihm, den Rockzipfel des Königs zu ergreifen, als eben der Verwegene schon vom Strome fortgetrieben wurde.

Während der hier eingetretenen Waffenruhe war es, daß Karl sich auf den lange von ihm erwarteten und begehrten Krieg mit Rußland vorbereitete. Dem Unternehmen stand nun kein Hinderniß mehr im Wege, denn der Altranstädter Frieden war durch Englands und Hollands Garantie gesichert worden, und der eigentliche Dethronisirungskrieg gegen den König August hatte dadurch sein reüssirendes Ende erreicht.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Allgemeine Betrachtungen über den polnischen Krieg.

Die in Polen geführten Kriege Karl's X. und Karl's XII. haben viele Ähnlichkeit mit einander, z. B. Muth, Disciplin und Kampffähigkeit auf schwedischer, das Gegentheil auf polnischer Seite; — das beidesmalige unbehinderte Umherziehen der schwedischen Armeen im ganzen Polenlande und das leichte Verjagen der polnischen Reichstruppen, wo sie einen Widerstand versuchten; — die Verwegenheit, womit beide Könige in das Land einbrachen, die in der That Übermuth genannt werden könnte, wenn nicht das eigene Benehmen der Polen diese Kühnheit gerechtfertigt hätte. „Man braucht sie für nichts weiter als summende Mückenschwärme zu achten," pflegte Karl XII. zu sagen.

Außer dieser Übereinstimmung im Allgemeinen gab es auch noch eigenthümliche Übereinstimmungen aus beiden Kriegszeiten, die zu auffällig waren, um sie hier unerwähnt zu lassen.

Unter Karl X. war Hieronymus Radziejowski Einer von Denen, die dazu behülflich waren, den Krieg anzustiften und zu nähren, wovon ihr Vaterland heimgesucht wurde, und einer seiner Handlanger dabei hieß Jasinski. Unter Karl XII. finden wir in gleicher Weise zwei Personen aus denselben Geschlechtern sich in die Kriegsangelegenheiten mischen, nämlich den Kardinal Michael Radziejowski und seinen geheimen Briefträger Jasinski. — In Karl's X. Zeit war es eine in Großpolen bestehende Verschwörung, die dem Schwedenkönig das Reichsheer überlieferte und dadurch zu seinen schnellen Fortschritten auf's Thätigste beitrug. Unter Karl XII. war es ebenfalls eine Conföderation in Großpolen, die zunächst wesentlich zur Erreichung der Absichten des schwedischen Königs beitrug. — Unter Karl X. war der Woiwode in Posen, Opalinski, der hauptsächlichste Leiter der großpolnischen Verschwörung. Unter Karl XII. war der Führer der großpolnischen Conföderation auch Woiwode von Posen, Stanislaus Leczinski, verheirathet mit einem Fräulein Opalinski, einer Verwandtin des ebengenannten Opalinski. — In beiden Kriegen, sowohl unter Karl X. als unter Karl XII., trat ein Grudzinski in die Reihen der schwedischen Soldaten, um gegen seinen rechtmäßigen König zu streiten. — In Karl's X. Zeiten gab es in Littauen eine Partei, welche unter den Gebrüdern Radziwill ihr Vaterland an die Schweden verrieth. Unter Karl XII. wurde das nämliche Schauspiel von den Mitgliedern der Familie Sapieha an nämlicher Stelle wiederholt. — Karl's X. Angriff auf Polen wurde sehr von den bedrohlichen Unruhen begünstigt, die von den Kosaken unter ihrem Hetman Chmielnicki im Lande angestiftet wurden, und auch zu Anfang des Krieges mit Karl XII. wurden die Polen von einem in der nämlichen Gegend ausgebrochenen Kosakenaufstande beunruhigt, jedoch diesmal ohne daß die Schweden Theil daran hatten. — Im Kriege Karl's X. stellte sich zuletzt der patriotische Czarnecki, aus Harm und Gram über die Erniedrigung seines Vaterlandes, an die Spitze einer Partei gleichgesinnter Landsleute und kämpfte aus eigenem Antriebe und fast auf eigene Hand gegen die schwedischen Eindringlinge. Gegen Karl XII. erhob sich in gleicher Weise der berühmte Smiegelski. — Während Karl X. bald nach der polnischen Krone[1]), bald nach

---

[1]) Man hat es in Zweifel gezogen, daß er solche Absichten hegte, aber nach Pufendorf, Rudawski, Krasinski u. A. scheint es keinem Zweifel mehr zu unterliegen. Sein Vorgänger Gustav Adolf, als er sich im Zenith seines Kriegsglückes befand, ward von solchen Anfechtungen hinsichtlich der deutschen Kaiserkrone befallen, und Karl XII. griff am Abend seines Kriegerlaufes nach der Krone Norwegens, die Karl Johann durch den Verrath Rußlands und Englands erlangte. Fremde Kronen schei-

Theilung des Landes strebte, wurden die schwedischen Ostseeprovinzen so matt und unzulänglich vertheidigt, daß den Russen dadurch Gelegenheit gegeben wurde, sie zu plündern und zu verwüsten. Gleiches traf in noch schrecklicherem Grade während Karl's XII. Krieg im selbigen Polen ein. — Karl's X. Krieg hatte den Ausbruch der Pest mit ihren Verheerungen in Polen und die Verschleppung der Seuche nach Schweden zur Folge, und Karl's XII. Krieg endete mit der nämlichen Landesplage in Schweden.

Wie die Türkei in unsern Tagen, so war Polen im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert der „kranke Mann", dessen baldiges Verscheiden Jedermann erwartete und dessen Verlassenschaft, ganz oder getheilt, die Nachbarn an sich zu raffen suchten. Dies war auch ein Beweggrund mit zu Karl's X. Angriff im Jahre 1655, gleichwie das Nämliche der Fall war, als Nikolai 1853 in die Türkei einrückte. Karl's X. Eroberungs- oder Theilungsversuche mißlangen, und dadurch entging sein Andenken und Schweden dem Tadel, den eben diese That denjenigen Fürsten zuzog, die sie 120 Jahre später vollbrachten. Aber die Kriegsverheerungen und die Zerrissenheit, welche die beiden Schwedenkönige in Polen anrichteten, trugen jedoch sehr zur Abschwächung des schon kränkelnden Polen und zu seiner Auflösung bei und beschleunigten dadurch Polens Fall und Rußlands wachsende Übermacht. Denn diese Kriege sogen Polen und Schweden in dem Maße aus, daß sie später nicht mehr vermochten, dem Andringen Rußlands zu widerstehen. Die Parteiungen und Complote, die sowohl Karl X. als Karl XII. unter den Polen begünstigt, trugen ebenfalls dazu bei, Eigennutz, Parteigeist und Unbändigkeit unter denselben, wie sie schon lange unter diesem Volke geherrscht hatten, noch mehr auszubilden, wodurch denn die Gesammtkraft der Nation immer mehr erlahmte und damit endete, daß sie dem vereinten Angriffe ihrer raubsüchtigen Nachbarn gar bald unterlag und das ganze Reich eine der Zerstückelung verfallene Beute dieser Habgierigen ward. Es scheint überhaupt, daß es damals nur wenige Staatsmänner gegeben hat, die hellsehend genug waren, um zu begreifen, wie nothwendig es für die Ruhe des übrigen Europa war, an einem starken Polen eine Vormauer gegen das Andringen der Russen zu conserviren.

Wir haben die Schwachheiten der Polen getadelt. Meist lag der Fehler an dem höchst tadelswürdigen Adel, zum Theil aber auch an ihren Königen. Johann Kasimir verstand es nur wenig, einen aus so weitgedehnten Provinzen bestehenden Staat zusammenzuhalten, und August war so ganz der rechte Mann,

---

nen überhaupt für die schwedischen Regenten einen eigenthümlichen Reiz gehabt zu haben. Karl Gustav wollte zuletzt alle drei skandinavischen Kronen auf seinem Haupte vereinen, und welche geheimen Absichten die Gegenwart hegt, darüber würden die sogenannten Skandinaven am besten befragt werden können. D. Ü.

um unter seinem Volke alle Bande der Rechtschaffenheit, Treue, Vaterlandsliebe und Gottesfurcht aufzulösen.

Die Lage Europas zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts war eine im hohen Grade traurige zu nennen, denn die meisten Länder wurden von langen und hartnäckigen Kriegsunruhen heimgesucht. Und warum ward wol all dieser Kriegslärm angestellt? Nun ja, Karl XII. wollte in Polen einen König absetzen, und Ludwig XIV. wollte in Spanien einen König einsetzen, nicht etwa, um dadurch den eigenen Unterthanen oder einem andern Volke zu nützen, sondern allein aus persönlichen Absichten und Caprice. Die Folgen davon waren, daß der Erwerb, der Handel und der Fortschritt des ganzen Welttheils stockten und somit rückwärts gingen, während Rohheit, Noth und Elend unter dem Volke wucherten, namentlich in den Landen, wo neue Fürsten eingesetzt werden sollten. Und diese Fürsten, wie war es mit ihnen bestellt? Um des eiteln Königstitels willen sah man sie, die gekrönten Schützlinge, sich dazu herablassen, mit Hülfe fremder Waffen zu regieren und von der Gnade und den Almosen fremder Hände zu leben: der neue Polenkönig Stanislaus gestützt und unterhalten von Schweden, August von Rußland, und die beiden spanischen Könige Philipp und Karl, Ersterer von Frankreich, Letzterer von Holland und England. Und doch nannte Jeder von ihnen sich König von Gottes Gnaden!

Ende des ersten Theils.

Erläuterungen und Berichtigungen zum ersten Theile.

S.	3	Z. 22 v. o.	statt	»die Predigten« lies »den Prediger«
»	41	» 16 v. o.	»	»cessirt« lies »sistirt«
»	48	» 6 v. o.	»	»gekeilt« lies »geworfen«
»	76	» 6 v. o.	»	»dies frühere Mutterland« lies »dies Land für das frühere Mutterland, Rußland,«
»	99	» 3 v. o.	»	»3050 Musketen« lies »4050 Musketen«
»	121	» 19 u. 20 v. o.		»Die Sachsen verloren 1000 (nach Anderen 2000) Todte, 1500 Verwundete und 1000 (nach Anderen 2000) Gefangene.«
»	—	» 8 v. u.	statt	»7 — 800« lies »7000 bis 8000«
»	124	» 2 u. 3 v. o.	»	»dem Faustustage, der« lies »dem Tage der heiligen Fausta, deren Name«
»	146	Anmerk. 2	»	»Quarte« lies (»in Quarto«)
»	148	Z. 11 v. o.	»	»theils« lies »selbst«
»	—	» 12 v. o.	»	»wie z. B. die Absendung der Gräfin Königsmark, um ihrer Liebenswürdigkeit willen, ein solches war« lies »unter denen hier genannt werden mag die Absendung der verführerischen Gräfin Königsmark«
»	—	» 12 v. u.	»	»August führe Krieg, aber Polen sei in Frieden mit Schweden, sagte man, was die Landboten so festhalten sollten« lies »August, sagten sie, führe Krieg, Polen aber sei in Frieden mit Schweden, und wolle diesen Frieden auch behalten, das solle durch ihre Gesandten erklärt werden.«
»	149	» 10 v. o.	»	»Roslenne« lies »Rosenne«
»	150	» 1 v. o.	»	»die gern wollten« lies »die gern Vorstellungen gemacht hätten«
»	151	» 2 v. o.	»	»wollen sie auch uns dazu machen, um nach ihrer Pfeife zu tanzen« lies »wollen sie uns zu ihren Sklaven machen«
»	—	» 12 v. u		»den allein dastehenden« ist zu streichen.
»	158	» 18 v. o.		»Sendomirski« lies »Siniawski«
»	163	» 7 v. o.	»	»Kazimincz« lies »Kazimierz«
»	170	Anmerk. 3	»	»Areudas« lies »Arendas«
»	175	Z. 21 v. o.	»	»Meister Ziegenbock« lies »Måns Bock« (eine Abkürzung von Magnus Stenbock).
»	180	» 10 v. o.	»	»Verrätherei« lies »Vorräthe«
»	—	Anmerk.	»	»Pal« lies »Pol«
»	182	Anmerk.	»	»Handlingar« lies »Engeström handlingar«
»	203	Z. 16 v. u.	»	»mit dem unter den Polen gebräuchlichsten Vornamen« lies »als den unter allen wählbaren Polen paßlichsten Mann«
»	213	» 1 v. u.	»	»schützen« lies »handhaben«
»	214	» 15 v. o.	»	»des so entstandenen Feuers.« lies »des Handgemenges.«
»	221	» 2 v. o.	»	»an keine« lies »nicht an«
»	224	» 17 v. o.	»	»Gewiß« lies »Zwar«

S. 230 Z. 12 v. o. statt »Witromierski« lies »Wintromirski«
» 241 » 21 v. o. » »Kieck« lies »Kleck«
» 247 » 6 v. o. » »Würgen« lies »Wurzen«
» 262 » 6 v. o. » »freigelassen« lies »in Stich gelassen«
» 270 » 8 v. u. » »Herzogs Friedrich, Karl's Schwager.« lies »mit Karl's Schwester vermählten Herzogs Friedrich.«
» 270 » 6 v. u. » »Friedrich Karl« lies »Karl Friedrich«
» 275 » 20 v. o. » »Graf Görtz« lies »Baron Görtz«
» 284 » 5 v. o. » »Slupen« lies »Slupza»

Statt Polenesien, polenesisch, Hard, Ralanck, Bravalla, Rogana ist durchweg zu lesen: Polesien, polesisch, Härd, Rälanck, Brävalla, Rozana.

Unter Thalern sind immer Reichsthaler zu verstehen, doch siehe die Vorrede, welche auch in Betreff der Zeitangaben zu vergleichen ist.

Lebensgeschichte

Karl's des Zwölften,

Königs von Schweden.

Zweiter Theil.

Digitized by Google

Lebensgeschichte

Karl's des Zwölften,

Königs von Schweden,

vom

Professor A. Fryxell.

Nach dem schwedischen Original frei übertragen

von

G. F. von Jenssen-Tusch.

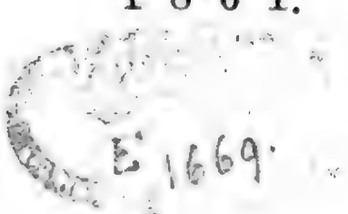
In fünf Theilen.

Zweiter Theil.

Braunschweig,

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1861.



Inhaltsverzeichniß des zweiten Theils.

Erster Abschnitt.

Der Krieg gegen Rußland von 1701—1707.

Seite

Erstes Kapitel. Der Feldzug im Jahre 1701 1
Angriff der Schweden auf Archangel 3
Kriegsereigniſſe in Livland 5
Das Treffen bei Erastfer 6
Zweites Kapitel. Der Feldzug im Jahre 1702 9
Die Schlacht bei Sagnitſch 11
Die Eroberung Nöteburgs 14
Drittes Kapitel. Kriegszüge im Jahre 1703 19
Die Ruſſen nehmen Nyen oder Neuſchanz 19
Die Ruſſen erſcheinen zum erſten Male in der Oſtſee 20
Die Ruſſen erobern Ingermanland 21
Kriegshändel an der finnländiſchen Grenze 22
Kriegsereigniſſe in Livland 24
Die Anlegung von St. Petersburg 25
Viertes Kapitel. Kriegsbegebenheiten im Jahre 1704 29
Verſuchter Angriff der Schweden auf Petersburg 30
Die Ruſſen zerſtören das ſchwediſche Geſchwader auf dem Peipusſee 31
Die Ruſſen erobern Dorpat 32
Die Ruſſen erobern Narwa 34
Fünftes Kapitel. Kriegsbegebenheiten des Jahres 1705 und der Angriff auf Petersburg 40
Sechstes Kapitel. Kriegsbegebenheiten in den Jahren 1706 und 1707 . . . 43
Siebentes Kapitel. Bemerkungen über den ruſſiſchen Krieg in den Jahren 1701 bis 1707 45

Zweiter Abschnitt.

Kriegsbegebenheiten in Kurland von 1702—1707 und Adam Ludwig von Lewenhaupt.

Seite

Achtes Kapitel. Das Jahr 1702 49
Neuntes Kapitel. Kriegsbegebenheiten des Jahres 1700 51
Das Treffen bei Schagarini 51
Zehntes Kapitel. Kriegsbegebenheiten im Jahre 1704 53
Die Affaire bei Jakobstadt 54
Die Schweden nehmen Birsen ein 56
Elftes Kapitel. Kurländische Kriegsbegebenheiten im Jahre 1705 57
Schlacht bei Gemauerthof 57
Zwölftes Kapitel. Kriegsbegebenheiten der Jahre 1706 und 1707 62
Dreizehntes Kapitel. Allgemeine Bemerkungen über die Kriegsbegebenheiten in Kurland 63

Dritter Abschnitt.

Der Kampf Schwedens und Rußlands um die Herrschaft im Norden 1708 und 1709.

Vierzehntes Kapitel. Friedensunterhandlungen im Jahre 1707 65
Fünfzehntes Kapitel. Der Zug nach Littauen 70
Aufbruch aus Großpolen 70
Der Marsch durch Mazovien 72
Grodno wird genommen 73
Des Czaren Vertheidigungssystem 75
Sechszehntes Kapitel. Der Plan, nach der Ukraine zu ziehen 77
Maseppa bietet seine Hülfe gegen Rußland an 78
Die Türken bieten ihre Hülfe gegen Rußland an 81
Karl entschließt sich, nach der Ukraine zu gehen 82
Siebzehntes Kapitel. Die littauischen Winter- und Frühjahrsquartiere . . . 89
Achtzehntes Kapitel. Der Sommerfeldzug des Jahres 1708 90
Friedensvorschläge des Czaren 92
Die Schlacht bei Golowtschin 93
Übergang über den Dnjepr 98
Das Gefecht vor Malatitsch oder an der Tschornaja-Napa 100
Karl tritt den Zug nach der Ukraine an 105
Neunzehntes Kapitel. Unglückstage der Schweden während des Sommers und Herbstes von 1708 108
Die Expedition Lübecker's gegen Petersburg mißlingt 110
Der von Lewenhaupt erwartete Entsatz mißlingt durch die Schlacht bei Liesna 114
Lagercrona's Expedition nach Starodub mißlingt 124
Maseppa's Aufstandsversuch mißlingt 127

Seite
Zwanzigſtes Kapitel. Karl's Gemüthsſtimmung 131
Einundzwanzigſtes Kapitel. Der Winter in der Ukraine 134
Der unheilvolle Marſch nach Gadjatſch 137
Der Unglückszug nach Weprik 139
Der Streifzug nach Krasnojſkutſch und das unglückliche Ereigniß bei Roſchewka 143
Stimmung in der ſchwediſchen Armee 147
Zweiundzwanzigſtes Kapitel. Karl's Bündniß mit den ſaporoger Koſaken . . 153
Dreiundzwanzigſtes Kapitel. Poltawa 155
Karl beſchließt, Poltawa zu belagern 157
Die Belagerung von Poltawa 161
Karl wird verwundet 163
Vorbereitungen zur Schlacht von Poltawa 165
Die Schlacht bei Poltawa. Erſtes Stadium 170
» » » » Zweites Stadium 174
Die Flucht nach dem Dnjepr 179
Karl entflieht über den Dnjepr nach der Türkei 181
Der Reſt der ſchwediſchen Armee capitulirt bei Perewolotſchno und wird in ruſſiſche Gefangenſchaft geführt 186
Folgen der Schlacht von Poltawa 198

Vierter Abſchnitt.

Karl XII. in der Türkei.

Vierundzwanzigſtes Kapitel. Die Flucht vom Dnjepr bis an den Bug . . . 200
Fünfundzwanzigſtes Kapitel. Der Zug vom Bug nach Bender 204
Sechsundzwanzigſtes Kapitel. Karl bei Bender, 1709 208
Friedensvorſchläge 210
Karl entſchließt ſich, in der Türkei zu bleiben 212
Siebenundzwanzigſtes Kapitel. Karl's Lebensweiſe und Umgebung bei Bender 220
Karl's Lebensweiſe 220
Karl's Umgebung in der Türkei 224
Achtundzwanzigſtes Kapitel. Karl bei Bender im Jahre 1710 228
Karl ſucht den Sultan zum Kriege gegen Rußland zu bewegen . . 228
Sturz des Großweſirs Ali von Tſchorli 229
Nuuman Köprili's Erhebung zum Großweſir und baldiger Rücktritt vom Weſirate 230
Baltadſchi Muhammed wird Großweſir und die Türkei erklärt Rußland den Krieg 232
Neunundzwanzigſtes Kapitel. Karl bei Bender im Jahre 1711 233
Rüſtungen 233
Einfall in Polen im Jahre 1711 235
Der große ruſſiſch-türkiſche Krieg im Jahre 1711 237
Der Frieden am Pruth 241
Karl und der Großweſir Baltadſchi Muhammed 246
Der Großweſir Juſuf und die zweite Kriegserklärung der Türkei gegen Rußland, ſowie der zweite Frieden mit Rußland 254

Seite

Dreißigſtes Kapitel. Karl's Pläne für das Jahr 1712 257
Grudzinski's Einfall in Polen 258
Vorſchlag zu einem deutſch-proteſtantiſchen Fürſtenbunde unter Karl's Protection 259
Die Türken dringen auf Karl's Abreiſe im Jahre 1712 261
Der Großherr beſchließt zum Drittenmal den Krieg gegen Rußland, ſchließt aber auch zum Drittenmal wieder einen Vergleich mit dem Czaren im Herbſt 1712 263

Einunddreißigſtes Kapitel. Das Kalabalik bei Bender 266
Die dem Kalabalik vorangehenden Unterhandlungen 266
Vorbereitungen zum Kalabalik 286
Das Kalabalik 292
Karl in Bender nach dem Kalabalik 301

Zweiunddreißigſtes Kapitel. Karl's Abführung nach Demürtaſch 308

Dreiunddreißigſtes Kapitel. Karl's Aufenthalt auf dem Schloſſe Demürtaſch . 311
Friedensunterhandlungen im Jahre 1713 316
Verſuche, Karl 1713 zur Rückkehr nach Schweden zu bewegen . . . 319
Karl's Lebensweiſe auf dem Schloſſe Demürtaſch im Jahre 1713 . . 321

Vierunddreißigſtes Kapitel. Karl's letztes Jahr in der Türkei 323
Karl's Haushalt in der Türkei 323
Karl beſchließt, nach Schweden zurückzukehren 326
Karl's Abreiſe aus der Türkei 331
Vorbereitungen zur Abreiſe 334

Fünfunddreißigſtes Kapitel. Karl's Reiſe von Demitoka nach Stralſund . . . 335

Sechsunddreißigſtes Kapitel. Allgemeine Betrachtungen über Karl's Aufenthalt in der Türkei 341

Erster Abschnitt.

Der Krieg gegen Rußland von 1701 — 1707.

Erstes Kapitel.

Der Feldzug im Jahre 1701.

Es wurde schon im ersten Theil dieser Lebensgeschichte Karl's XII. der Scharmützel mit den Russen gedacht, die bereits vorfielen, während die schwedische Armee im Jahre 1701 in den Winterquartieren bei Laïs lag. Erst im Juni dieses Jahres brach der König auf, um weiter nach Süden, dem Könige August entgegen zu ziehen. Die Vertheidigung seiner Ostseeländer übertrug er, was Finnland und Ingermanland betraf, dem Generalmajor Kronhjort, in Livland dem Obersten Schlippenbach, und in der Festung Riga dem Generalmajor Stuart, während der Admiral v. Numers die kleinen Kriegsfahrzeuge commandiren sollte, die auf dem Ladoga- und dem Peipussee schon vorhanden waren, oder noch erbaut werden sollten.

Der Sieg bei Narwa und der spätere an der Düna erregten des Czaren Besorgnisse anfänglich so sehr, daß er im folgenden Sommer verschiedene Versuche machte, um durch fremde Vermittlung Frieden zu erlangen. Karl war es aber nur wenig darum zu thun, und er wollte um deßwillen nicht den Russen einen Hafen an der Ostsee einräumen. Der Czar wollte ebenso ungern die Aussicht auf Erlangung eines solchen Hafens aufgeben, wie schwierig die Verwirklichung seines sehnlichen Wunsches auch nach der Niederlage bei Narwa erschien. Aber bald darauf erfuhr Peter, wie es Karl's Absicht sei, August vom polnischen Throne zu stürzen, und daß er beschlossen habe, Alles daran zu setzen, um diese Absicht auszuführen. Je deutlicher dieser Vorsatz Karls an den Tag trat, desto mehr belebten sich nun auch des Czaren Hoffnungen wieder.

Um den Plan verſtändlicher zu machen, wonach Peter I. den Krieg von 1701 bis 1708 für dieſen Zweck führte, wollen wir ſchon hier ſeine Anſchläge und Berechnungen angeben.

Nachdem Karl mit dem Kerne der ſchwediſchen Armee tief in Polen eingedrungen war, hätte der Zar mit den ihm zu Gebote ſtehenden ungeheuren, den ſchwediſchen weit überlegenen Truppenmaſſen über Schlippenbach herfallen, deſſen wenige Truppen aufreiben und in ein oder zwei Feldzügen Livland, Eſthland und Ingermanland, aller Wahrſcheinlichkeit nach, erobern, oder doch wenigſtens mit ſeinen Kriegshorden überſchwemmen können. Allein ein ſo großer, und zwar mit einem Schlage beigebrachter Verluſt würde vermuthlich Karl und das ſchwediſche Volk aufgeſchreckt haben, und zwar in ſo heftigem Grade, daß der König nothwendig aus Polen hätte zurückkehren müſſen, um ſeinen Oſtſeeländern zu Hülfe zu eilen. Der Czar vermied daher eine ſolche Aufbietung aller ſeiner Streitkräfte, und führte den Krieg auf ganz andere Weiſe, nämlich durch theilweiſe, aber immer erneuerte Angriffe, ſodaß er anfänglich nur eine oder ein paar Städte oder Feſtungen einnahm. Dieſer Art einer freiwillig moderirten Kriegführung lagen allerlei wohlberechnete Abſichten zu Grunde, wie u. a. die allmähliche Schwächung und Ermattung der nicht zahlreichen Schweden, ihre Aushungerung durch Zerſtörung der Ortſchaften und Verwüſtung der Felder; die ruſſiſchen Soldaten durch regelmäßigere Kriegführung und öfteren Kampf an dem Anblick der ſo ſehr gefürchteten Schweden zu gewöhnen; durch ſolche matten und langſamen Operationen die bei Karl eingewurzelte Meinung von der Ohnmacht und Unbedeutſamkeit der ruſſiſchen Kriegsmacht zu nähren und ihn dadurch zu verleiten, in Polen ſtehen zu bleiben, u. ſ. w. Ganz gewiß hat aber auch die Erinnerung an die Schlacht bei Narwa nicht wenig dazu beigetragen, Peter und ſeine Ruſſen von größeren und ernſteren Eroberungsverſuchen abzuſchrecken.

Indeſſen fing der Czar nun an, ſein Heer zu ordnen und zu verſtärken, was theils durch neue Rekrutirungen, theils durch heimgeſchleppte Flüchtlinge erzielt wurde. Um die Soldaten gewandter in den taktiſchen Bewegungen zu machen, lieh er von Auguſt und dem Kaiſer deutſche Offiziere, beſtellte Gewehre in Holland, und ließ Hunderte von Kanonenböten auf dem Ladoga- und Peipusſee bauen. Anſtatt der von den Schweden bei Narwa genommenen Kanonen wurden neue aus Kirchenglocken gegoſſen. Eine ſolche Beraubung der Gotteshäuſer pflegt ſonſt den Unwillen des Volks zu erregen; aber Peter wußte der Sache einen ſolchen Anſtrich zu geben, daß die Ruſſen dies Verfahren gerade gern ſahen. Es wurde dem Volke nämlich vorgeſpiegelt, es wären ſolche, aus geheiligtem Metall gegoſſene Geſchütze von ſo überaus glücklichem und geſegnetem Effect, daß damit der Sieg über die ketzeriſchen Schweden leicht gewonnen würde.

Czar Peter ſuchte ſich aber auch durch Bündniſſe mit fremden Mächten eine Stütze zu erwerben. Seine derartigen Unterhandlungen mit Auguſt ſind

schon erwähnt worden. Im Herbst 1701 sandte er einen Unterhandler nach Kopenhagen mit gleichen Aufträgen, gab ihm auch 100,000 Rubel Silber mit, um dadurch die Unterhandlung zu fördern. Sein Wunsch war es, den König von Dänemark zu bewegen, einen Einfall in Schonen zu unternehmen, und das gewünschte Bündniß soll wirklich geschlossen worden sein. Aber der schwedische Reichsrath ließ eine drohende Macht bis an den Sund vorrücken, England und Holland vermittelten, und Karl gewann unterdessen die Schlacht an der Düna. — Der kriegerische Rathgeber des Königs von Dänemark ward daher entlassen. Sein Nachfolger hegte friedfertigere Gesinnungen. Der Angriff auf Schweden wurde verschoben, und der Czar war also wieder auf die eigenen Kräfte angewiesen.

Diese waren jedoch jedenfalls den Streitkräften weit überlegen, die Schlippenbach zur Vertheidigung Livlands anvertraut worden waren. Auch bestanden diese Regimenter nicht aus den Kerntruppen des alten Stammes, sondern größtentheils aus neuangeworbenen, oder erst ausgehobenen Milizen. Mit welcher Tapferkeit diese geringe Schar sich dennoch gegen die überlegenen Russen zu wehren suchte, wird bald erzählt werden, wenn erst eines kriegerischen Intermezzo Erwähnung geschehen ist, das um diese Zeit vorfiel.

Angriff der Schweden auf Archangel.

Fast das ganze vorige Jahrhundert hindurch war der Hafen von Archangel die alleinige Straße gewesen, auf der Rußland seine maritimen Handelsverbindungen mit dem westlichen Europa unterhielt. Jetzt war der Platz für Rußland von noch höherem Interesse, weil dort allein noch die Aus- und Einfuhr vermittelt wurde, die sonst über Nyen, Narwa und Riga gegangen war. Der Gedanke lag also nicht fern für die Schweden, diesen Hafenort erobern oder zerstören zu müssen, um dadurch Rußlands Seehandel fast ganz zu vernichten. Die erste Idee zu einem solchen Unternehmen kam von einem Einwohner der Stadt Wasa in Finnland. Derselbe erbot sich, an der Spitze des Landvolks seiner Gegend die östlichen Einöden und Gebirgspfade zu durchziehen und versuchen zu wollen, die russische Hafenstadt zu überrumpeln. Karl ging auf den Anschlag ein und ließ dem Manne die dazu nöthigen Waffen zustellen. Aber die Ausführung des Planes wurde einem Anderen übertragen, der mehr Zutrauen zu erwecken wußte. Es war der Generalmajor Stuart, von dem ein neuer Vorschlag ausging. Darnach sollten 10—12000 Mann Schweden sich auf kleinen Kriegsfahrzeugen und Scherenböten einschiffen, die Newa hinauf in den Ladogasee steuern, von da durch den Swirfluß in den Onegasee und nach Powenez am nördlichsten Ende des Sees rudern, um endlich von hier auf dem Landwege nach Susma unweit Archangel am weißen

Meere zu gelangen. Hier sollte das kleine Corps von Gothenburg abgesandte Kriegsschiffe vorfinden, welche die Truppen nach Archangel brächten, die dann mit leichter Mühe, meinte Stuart, die Stadt nehmen und sich ihrer Schiffswerfte und Waarenvorräthe bemächtigen könnten. Der Czar sollte dadurch seinen einzigen nördlichen Seehafen und zugleich die dortige reiche Zolleinnahme einbüßen. — Es wurde indessen von anderer Seite auf die Gefahren aufmerksam gemacht, denen die Expedition während der Durchfahrt durch den Swir und auf dem Landwege von Powenez bis Susma durch Angriffe von russischen Bauern ausgesetzt sein könnte, der noch gefährlicheren Rückkehr nicht zu gedenken. Dieser zweite Plan zu einem Überfall der Stadt Archangel ward daher auch bei Seite gelegt und statt seiner ein dritter angenommen. — Im März 1701 ließ nämlich Karl Befehl nach Gothenburg ergehen, es solle eine Flotille von da nach Archangel absegeln und die Stadt, die Schiffe, Werfte und Vorräthe in Brand stecken, nachdem die gelandete Mannschaft, nach Kriegsgebrauch, geplündert, Gefangene gemacht und Alles niedergemacht oder zerstört hätte, was zur Vertheidigung geeignet wäre, eine Aufgabe, die sich hoffentlich unter **Gottes Beistand** vollführen lasse. [1])

Diesem Befehle gemäß gingen 7 bis 8 Kriegsschiffe, worunter einige Fregatten waren, in der Mitte des Sommers von Gothenburg nach Archangel unter Segel, aber das Unternehmen war so wenig verschwiegen geblieben, daß die Engländer und Holländer es erfuhren. Beide Nationen trieben starken Handel nach dem weißen Meere und konnten folglich nicht wünschen, daß es den Schweden gelänge, Archangel zu zerstören; weshalb sie sich beeilten, den Russen Nachricht von der schwedischen Expedition zu geben. Der Czar ließ daher gleich die nöthigen Vorsichtsmaßregeln treffen; die Werke von Archangel ausbessern, Lärmstangen errichten, und das Landvolk beordern, sich zum Aufbruch bereit zu halten. Als nun die schwedischen Schiffe in das weiße Meer eingelaufen waren, suchten sie Lootsen für die weitere Fahrt in diesen gefährlichen Gewässern. Da boten zwei russische Fischer ihre Dienste an und wurden an Bord genommen. Aber die Fischer steuerten gerade zum Verderben der Schweden, sodaß zwei Fregatten auf einer Sandbank strandeten. Dafür wurden die beiden verrätherischen Piloten von der aufgebrachten Mannschaft niedergestoßen, doch kam der eine noch mit dem Leben davon und fand Gelegenheit zu entfliehen. Indessen hatten die Russen sich in der Stadt auf den Empfang der Feinde vorbereitet; die Lärmstangen waren angezündet worden, und das Landvolk eilte zum Beistande herbei. Die Schweden waren nun nicht im Stande, die

---

[1]) S. Delagardiana, Mscrpt. III. II. im Archiv der Univers. Lund, die Instruction des Königs v. 20. März 1701, unterschrieben von Karl und Piper, und den Bericht des franz. Gesandten v. 24. August 1701.

Stadt einzunehmen, geschweige denn die Dwina zu einem Heerwege weiterer Verwüstungen, wie sie beabsichtigt waren, zu machen. Sie brannten ein Salzwerk und 17 in der Nähe liegende Dörfer ab — das war Alles, was sie auszurichten vermochten. Ihre beiden gestrandeten Fregatten sprengten sie in die Luft, und segelten dann wieder zurück nach Gothenburg. — Czar Peter eilte gleich darauf nach Archangel, beschenkte mit den eigenen Kleidern und Geld den Fischer, der mit Gefahr des Lebens die schwedischen Schiffe auf den Grund gesetzt hatte, und nannte ihn einen zweiten Horatius Cocles. Darauf ertheilte er weitere Befehle zur Verstärkung der Festungswerke um Archangel, damit er keine Wiederholung des dieses Mal glücklich abgewehrten Überfalls zu befürchten haben möchte.

Kriegsereignisse in Livland.

Einige Wochen, nachdem der König mit der Armee Livland verlassen hatte, machten die Russen dort einen mit Verwüstungen aller Art bezeichneten Einfall, wurden aber baldigst wieder hinausgetrieben. Der kleine, aber außerordentlich tapfere und kluge Hans Heinrich von Liewen, damals erst Oberstlieutenant, erbat sich nun die Erlaubniß, den Russen einen Gegenbesuch machen zu dürfen. Als ihm dazu 200 Mann Infanterie und 50 Pferde bewilligt worden waren, zog er mit diesem kleinen Corps gegen den Grenzort Peczori, warf einen russischen Vorposten von 400 Reitern über den Haufen, und machte Beute, wo er sie fand. Als seine Leute eben damit beschäftigt waren, erfolgte aber ein Angriff von einem wohl 8,000 Mann starken feindlichen Cavaleriecorps. Das kleine schwedische Commando vertheidigte sich mit hartnäckiger Tapferkeit, würde aber doch der Übermacht zuletzt erlegen sein, wenn ihnen nicht 100 schwedische Reiter, die in der Nähe lagen und vom Kampfgetümmel herbeigelockt wurden, zur Hülfe gekommen wären. Unter dem Rufe: „Es lebe König Karl!“ jagten sie auf die Feinde los, und die Russen ergriffen die Flucht, als sie die Verstärkung erblickten, welche die Schweden nun erhalten hatten.

Darauf unternahm der General Kronhjort von Ingermanland aus einen zweiten Einfall in die russischen Grenzprovinzen, schlug den Feind überall zurück, ließ die Fliehenden verfolgen und niederhauen, ohne Pardon zu geben, und sengte und brannte überall, wohin er kam. Große Scharen von ingermanländischen Bauern folgten seinem Verheerungszuge, um an der allgemeinen Plünderung theilzunehmen und die gemachte Beute mit heimzuführen.

Die Russen wollten nun für diese Plünderungszüge der Schweden Rache nehmen. Ein starkes Corps, das sich in mehre kleinere theilte, ging im September südlich um den Peipussee herum und brach über die livländische

Grenze ins Land ein. Nach schwedischen Angaben war die resp. Stärke der verschiedenen russischen Streifcorps folgende: Bei Rappin sollten 16,000 Mann Russen den Major Roos angreifen, der hier mit nur 300 Mann Cavalerie und 200 Mann Infanterie postirt war; — bei Kasarikfch waren es 3,000 Mann Russen, die den Rittmeister Rehbinder überwältigen sollten, dessen Stärke wir nicht kennen und bloß so viel davon wissen, daß sie gering gewesen ist; — bei Rauke endlich gingen an 10,000 Mann Russen auf den Kapitän Rolken und den Lieutenant Lilienskjöld los, welche nur 50 Reiter und 100 Mann Infanterie unter ihrem Befehl hatten. Rappin lag am weitesten vom Hauptquartier der Schweden entfernt, und hatte folglich am wenigsten auf Unterstützung zu hoffen. Roos und seine Mannschaft vertheidigten sich mit wahrhaft außerordentlichem Muthe, warfen die Russen zweimal zurück, und füllten das beide Parteien trennende Flüßchen Wibosko mit feindlichen Leichen. Aber die so zahlreich überlegenen Feinde kehrten zum dritten Male zurück und umringten die Schweden. Diese verloren zwar nicht den Muth und vertheidigten sich nach besten Kräften, durchbrachen auch wiederholt die russischen Reihen, um sich einen Weg zum Rückzuge zu bahnen, wurden aber immer wieder von den zahlreichen Feinden umzingelt. Nach langem Widerstande waren zuletzt nur noch 30 kampffähige Schweden übrig, die sich den Russen ergeben mußten. Daß die Gegner in diesem lange anhaltenden Kampfe empfindliche Verluste erlitten, läßt sich denken, wenn auch die Angabe der Schweden, wonach dieselben 2000 Mann betragen haben sollen, eine handgreifliche Übertreibung ist, womit man sich über die Einbuße zu trösten suchte. — Über die anderen kleinen Gefechte fehlen die näheren Angaben; sie führten aber zu besseren Resultaten, weil die Nähe der Abtheilungen und Posten der Schweden eine gegenseitige Hülfeleistung ermöglichte. — Nachdem die Russen während dieses Einfalles die Gegenden, die sie betraten, aufs Schrecklichste verwüstet hatten, zogen sie wieder ab, doch nicht ohne einen Verlust von 5,000 Mann auf diesem Streifzuge erlitten zu haben.

Das Treffen bei Erastfer. [1])

Nach diesem mißlungenen Versuche, sich in Livland festzusetzen, verhielt sich der Czar eine Zeit lang ruhig, hielt aber in und bei Pleskow ein starkes Corps versammelt, um bei der Hand zu sein, sobald sich eine Gelegenheit zur Erneuerung des Angriffs auf die schwedischen Provinzen darböte. Eine solche fand sich denn auch nur zu bald zum Unglück für die Schweden noch am Schlusse

[1]) Wohl Ellisfer oder Iggafer unweit Dorpat, wo Schlippenbachs Hauptquartier sich befand. D. Ü.

des Jahres. Karl hatte damals seinen abenteuerlichen Ritt nach dem Innern von Littauen unternommen. Niemand wußte, wo er war, ob er lebte oder in den littauischen Wäldern den Tod gefunden hatte, wie das Gerücht ging. Die Befehlshaber der in Kurland stehenden Schweden schwebten in Unruhe über das Schicksal des Königs und wagten es auch nicht, auf eigene Hand Verstärkungen für Schlippenbach abzusenden. Überdies war das Weihnachtsfest gekommen; Jeder vergnügte sich nach bestem Vermögen, und Niemand dachte an einen Überfall von den Russen. Schlippenbach hatte wiederum den Fehler begangen, seine ohnehin geringen Streitkräfte auf eine Strecke von 4 Meilen zu vertheilen, anstatt sie so zusammenzuhalten, daß sie zu jeder Stunde hätten gegen den Feind geführt werden können. [1]) Sein Hauptquartier befand sich bei dem sogenannten Erastfer, zwei Stunden hinter Dorpat, und er lebte eben vergnügt in Gesellschaft seiner Frau und beiden Töchter, die einen Weihnachtsbesuch im Cantonnement abstatteten, als ihm das Anrücken der Russen so unerwartet gemeldet wurde, daß an kein Zusammenziehen seiner Detachements mehr zu denken war. [2]) — Der Czar hatte nämlich von Pleskow aus den General Scheremetew mit 20,000 Mann über das Eis des Peipussees ausgesandt, um die das Weihnachtsfest feiernden Schweden zu überfallen. Er ließ zu dem Ende die Infanterie und 30 Geschütze auf 2,000 Schlitten befördern, wodurch ein schnelles Vorrücken gewonnen und die Ueberraschung der Schweden erleichtert wurde. Diese gelang dann auch so vollständig, daß Schlippenbachs Frau und Töchter nur mit vieler Mühe von Wadenfeld vor russischer Gefangenschaft gerettet wurden. Denn ins Hauptquartier gelangte die Kunde vom Anmarsch der Feinde erst durch versprengte Vorposten. Nur mit der größten Anstrengung konnte man noch einige Truppen zusammenbringen; sie bestanden aus den Ueberresten von Liewens, Skylte's und Stackelbergs Bataillonen, den Reiterregimentern Åbo und Esthland und den karelischen Dragonern. Mit diesen geringen, nicht 2,000 Mann betragenden Streitkräften ging der seit der ersten, noch glücklich abgewehrten Invasion zum Generalmajor avancirte Schlippenbach dem Feinde selbst entgegen, auf den er bei Kamar stieß. Das Truppencorps des Feindes bestand aus 12,000 Mann nebst einer starken Artillerie; andere 8,000 Mann deckten den Troß und bildeten eine Reserve. Ueberall war also die kleine schwedische Colonne schon von Feinden umgeben, als der Kampf kaum erst begonnen hatte. Schlippenbach ward daher genöthigt, sich zurückzuziehen. Dabei geschah es, daß, als die Infanterie eine rückgängige Bewegung machte, um in einem nahen Gehölze Posto zu fassen, während die Reiterei noch zurückbleiben sollte, um die Bewegung des Fußvolks zu decken, die aus lauter jungen und unerfahrenen Rekruten bestehende Cavallerie, namentlich das Regiment Åbo

---

[1]) Der Verfasser d. S. übersieht diesen Fehler Schlippenbachs. D. Ü.

[2]) S. Fants Utkast till Swenska historien, V. 38. D. Ü.

und Karelien, von einem panischen Schrecken ergriffen wurde. Als die noch nicht mit dem Kriege vertrauten jungen Leute die Infanterie zurückgehen sahen, hielten sie Alles für verloren und ergriffen die Flucht in wilder Unordnung. Die Offiziere baten, beschworen sie drohend, wieder Halt zu machen, aber alle Bemühungen waren vergeblich. Die Fliehenden stürzten sich auf die Infanterie, brachten auch diese in Unordnung, und überließen sie dann den Angriffen der zahlreichen Feinde, ohne den Kameraden zur Hülfe zu kommen oder zur Stütze zu dienen. Von der ganzen Cavalerie blieben nur der Major Gabriel Horn und Lewenhaupt mit einigen Dragonern zur Deckung der Infanterie zurück. Aber bald war Horn dreimal verwundet und mußte vom Kampfplatze fortgetragen werden. Das Fußvolk kämpfte, besonders unter Hans Heinrich von Liewen, bis in den Tod für seine Ehre, und als die Soldaten keine Rettung mehr sahen, zerrissen sie selbst ihre Fahnen, damit sie nur nicht den Feinden in die Hände fielen. Fast die ganze Infanterie blieb auf dem Platze, und ihre Kanonen u. s. w. wurden vom Feinde genommen. Zwei Soldaten und einige Offiziere, darunter Liewen und Schlippenbach selbst, entkamen. Der Verlust an Todten und Vermißten betrug mindestens 1200 Mann, während die Russen 3,000 Mann verloren. Die Infanterie hatte sich so brav gehalten, daß die siegreichen Feinde die Lust verloren, die Überreste der Schweden, die Schlippenbach nach Sagnitsch führte, zu verfolgen und länger in Livland zu verweilen.

Czar Peter sah den erlittenen materiellen Verlust im Vergleich mit dem moralischen Gewinn, den er aus dieser Affaire zog, als nur gering an. Bisher waren nämlich die Schweden und ihre Waffen von einer Glorie umgeben gewesen, die seine Russen ganz verblendet hatte, sodaß sie den schwedischen Soldaten entweder für mit Zauberkraft, oder doch mit außerordentlicher Kraft und Tapferkeit begabt ansahen — mithin in beiden Fällen für ein übernatürliches Wesen, das sie für unüberwindlich hielten. Jetzt war ihnen die Überwindung dieser gefürchteten Feinde dennoch gelungen. Die Freude darüber war daher groß unter allen Russen, ganz besonders aber bei dem Czaren selber. Er ließ daher Belohnungen an die tapfersten Soldaten austheilen und ernannte Scheremetjew zum Feldmarschall und Ritter des Andreasordens. Die große Überlegenheit an Mannschaft, die dabei den Ausschlag gegeben hatte, wollte man nicht gelten lassen, weshalb behauptet wurde, die Russen wären nur doppelt so stark als die Schweden gewesen. „Gottlob!“ sagte der Czar, nun haben wir es soweit gebracht, daß **zwei** Russen **einen** Schweden schlagen können. Noch einige Jahre, und wir werden Mann gegen Mann mit ihnen kämpfen können.“

Es war der Plan Peters gewesen, Scheremetjew sollte nach Vernichtung der Schweden zur Belagerung von Dorpat schreiten, weshalb sich unter den mitgeführten Feldstücken auch Mörser befanden. Der gewonnene Sieg war

aber so theuer erkauft worden, und der Widerstand der schwedischen Infanterie war so hartnäckig gewesen, daß der neue Feldmarschall sie nicht zur Verzweiflung treiben und seinen eben gewonnenen Ruhm so bald aufs Spiel setzen wollte. Dazu mochte doch wohl die Nachricht das Meiste beigetragen haben, daß Karl aus Kurland zurückgekehrt sei und wahrscheinlich seinen bedrängten Truppen zur Hilfe kommen werde, wenn die Russen es wagen sollten, weiter in Livland einzudringen. Eine solche Wendung der Dinge wollte man am allerwenigsten hervorrufen. Scheremetjew begnügte sich also mit der Verwüstung der Umgegend, und ging darauf wieder in das Innere des russischen Grenzgebietes zurück.

Die erlittene Niederlage machte aber einen tiefen und schmerzlichen Eindruck auf alle Schweden, besonders auf die Livländer. Das Vertrauen auf die eigenen Kräfte war erschüttert, und die bisherige Geringschätzung der russischen Macht mußte nun einer anderen Meinung weichen. Man fing an, einzusehen, daß mit den wenigen vorhandenen Truppen keine Vertheidigung von Dauer gegen die überlegene Macht der Russen zu erzielen sei. Es wurde bei dem Könige um Verstärkung angehalten und viele Stimmen erhoben sich mit dem lauten Begehren, daß der König mit der Hauptarmee zurückkehren müßte, um die eigenen Länder zu decken. Einige Ergänzungstruppen gingen nun zwar an Schlippenbach ab, allein diese geringe Verstärkung reichte nicht lange hin, um Schutz und Sicherheit gegen erneuerte Überfälle der Russen zu gewähren, und schon drei Wochen nach jener, für die Folge Unglück verheißenden Niederlage brach Karl, in der Mitte des Januars 1702, aus den Winterquartieren in Kurland auf, um ins südliche Polen einzudringen und August dort abzusetzen, das schöne Livland seinem Schicksal und der Tapferkeit seiner wenigen Vertheidiger überlassend.

Zweites Kapitel.

Der Feldzug im Jahre 1702.

Die Kriegsbegebenheiten dieses Jahres nahmen ihren Anfang auf dem Peipussee. Die Schweden hatten durch die Fürsorge Hans Wachtmeisters eine kleine Segelflotte von armirten Jachten zusammengebracht. Offiziere und Matrosen für diese Flotille waren größtentheils von Karlskrona herübergekommen, deren Obercommandeur der Marinekapitän Löschern von Herzfeld war. Kam der Winter heran, so ging die kleine Flotte den

Embach hinauf und legte sich unter die Mauern von Dorpat, um hier gegen Überfälle geschützt zu sein, welche die Russen auf der Eisdecke des Peipussees gegen sie unternehmen könnten. Aber auch der Czar hatte an den östlichen Gestaden des Sees mehre Hunderte von Kanonenböten erbauen lassen. Ende Mai 1702 erschienen wohl hundert dieser bewaffneten Böte auf dem See. Löschern segelte ihnen mit nur vier Kriegsschiffen entgegen, die zwar nur klein waren, aber im Vergleich mit den russischen Kriegsbooten immerhin noch als große Schiffe erschienen. Es entspann sich nun ein langer Kampf, der zuletzt damit endete, daß die Russen, nachdem sie hart mitgenommen worden waren, die Flucht ergriffen. Weiter hin in diesem Sommer wurde eins der schwedischen Kriegsschiffe, die Galiote „Vivat", geführt vom Kapitän Hökeflycht (Hökeflükt), während einer eingetretenen Windstille von der russischen Ruderflotte umringt. Der tapfere Commandeur feuerte von seinem Schiffe aus so weiter Ferne und so lange, als seine Geschütze reichten und die Kugeln vorhielten. Als aber die Kugeln verschossen waren, umzingelten die russischen Kanonenböte das Schiff von allen Seiten und fingen an, dasselbe zu entern. Als nun eine große Anzahl Russen so an Bord der Galiote gekommen war, sprang der heldenmüthige Hökeflycht hinunter in den Schiffsraum, ergriff eine brennende Lunte und zündete die Pulverkammer an, so sich selbst, sein Schiff und seine Mannschaft nebst allen Russen, die dasselbe erstiegen hatten oder eben ersteigen wollten, in die Luft sprengend.

Der beginnende Feldzug zu Lande war ein Gegenstand der reifsten Überlegung auf beiden Seiten gewesen. Der Czar hatte wiederum eine Menge auswärtiger Offiziere in sein Reich gelockt, um sie als Anführer in seiner Armee anzustellen. An Mitteln dazu fehlte es ihm nicht; denn theils war er ein guter Staatshaushalter, theils führte er den Krieg noch nicht mit so großer Anstrengung, daß die Hülfsquellen des großen Landes darüber hätten versiegen können. Im Gegentheile hatte er jährlich einen Kassenbestand erspart. Das Armeecorps, welches er dieses Mal für den livländischen Feldzug ausrüstete, betrug nicht mehr als etwa 40,000 Mann, und wurde überdies nicht von Scheremetjew, sondern von Pattkull commandirt.

Auf livländischer Seite waren dagegen die Zustände sehr bedenklicher Art. Man kennt die Streitkräfte, welche Schlippenbach den Russen entgegenstellen konnte, nicht genau; kaum waren es mehr als 5000 Mann, die ihm zu Gebote standen.[1]) Die commandirenden Offiziere erkannten die Unzulänglichkeit einer solchen Vertheidigungsmacht, und Rudolph Horn, der Commandant von Narwa, hatte den König schon im April um Verstärkung gebeten.[2]) Welcher

[1]) Theatrum Europaeum.

[2]) S. Bericht des franz. Ges. v. 26. April 1702.

Troſt ihm von demſelben geworden, weiß man nicht. Im Sommer ſuchte auch Schlippenbach um weitere Hülfe nach, als er den Angriff der Ruſſen erwartete. Von den unter Mörner und Stenbock in Littauen ſtehenden Truppen wurden alſo 700 Mann nach Livland geſandt, während das übrige, an 8000 Mann ſtarke Corps nach Polen abmarſchirte, um ſich am Entthronungskriege zu betheiligen. Andere begehrten vom Könige, daß die in Pommern ſtehenden 12,000 Mann Livland zu Hülfe geſandt werden möchten. Aber Karl ließ ſtatt deſſen das pommerſche Corps erſt nach Polen beordern, und ſandte es dann wieder nach Pommern zurück, um, wenn es nöthig werden ſollte, Auguſt von dort aus in Sachſen oder in Polen anzugreifen. Späterhin hatte der Oberſt Maidel Befehl erhalten, mit einigen finnländiſchen Truppenabtheilungen und den Rekruten nach Polen zu kommen. Dieſer ließ ſich endlich auf dem Durchmarſche durch Livland vom Gouverneur dieſer Provinz überreden, von ſeinem Corps 600 Mann zur Verſtärkung Schlippenbach's abzugeben. Karl aber nahm dem Oberſten dieſe Eigenmächtigkeit ſehr übel und ertheilte ihm einen ſtrengen Verweis. „Ich hatte Euch ja befohlen," ſchrieb er, „die Mannſchaften hierher, gerade hierher zu führen! Wer konnte Euch denn ein Recht geben, ſie anderswo bleiben zu laſſen?" Man konnte aus dieſer Äußerung Karl's wohl ſehen, daß die von der Schlacht bei Narwa erzeugten Vorurtheile noch unerſchütterlich feſt in ſeinem Starrkopfe ſaßen. Ein ſchwediſcher Soldat unter hundert Ruſſen war in ſeinen Augen ein Wolf unter hundert Schafen. Und nur aus einer ſolchen Anſicht laſſen ſich die Hülfsloſigkeit erklären, worin er Schlippenbach ließ, und die Befehle, die er ihm und dem General Kronhjort ertheilte. Dem Erſteren, der kaum über 6000 Mann zu verfügen hatte, befahl er, den Ruſſen auf den Leib zu gehen, und wenn ihrer auch 100,000 wären, und dem Letzteren gebot er das Nämliche, der Feind möchte ſtark oder ſchwach ſein. [1])

Die Schlacht bei Sagnitſch. [2])

Als Karl im Sommer 1702 von Warſchau nach Krakau marſchirte und die unter Mörner und Stenbock in Littauen zurückgelaſſenen Truppen auch dorthin berief, da glaubte der Czar, der rechte Augenblick zur Eroberung Livlands ſei nun für ihn gekommen. Von den wie gewöhnlich bei Pleskow und Peczory geſammelten Truppen rückten 30,000 Mann über die Grenze und ſtanden am 16. Juli bei Eraſtfer. Schlippenbach konnte dieſer ihm ſo

[1]) S. die Berichte des franz. Geſ. v. 2. März u. 30. Auguſt 1702.

[2]) Richtiger die Schlacht am Embach oder bei Hummelhof. D. Ü.

ſehr überlegenen Macht keine 5000 Mann[1]) entgegenſtellen und zog ſich daher anfänglich etwas zurück, nachdem er den Jägermeiſter von Livland, v. Sternborg, der das Land genau kannte, ausgeſandt hatte, um Nachrichten vom Feinde einzuziehen, und gab ihm den Major v. Roſen mit 300 Reitern mit. Im Dorfe Weißel ſtießen ſie auf die 2000 Mann ſtarke Avantgarde der Ruſſen und gingen, der Überzahl ungeachtet, kühn auf ſie los. Die Ruſſen zogen ſich, immer von den ſchwediſchen Reitern verfolgt, zurück, als ſie aber ſo nach Eraſtfer gekommen waren, da ergriff die ſchwediſchen Caval eriſten ein ſo gewaltiger Schrecken beim Anblick der Wald und Felder bedeckenden Ruſſen, daß ſie ihren Major im Stiche ließen und eben ſo eilig zurückwichen, als ſie gekommen waren. Schlippenbach erkannte nun die Abſicht des Feindes, ihn ganz zu umzingeln, und da die Gegend keine Poſition darbot, die ihm eine gute Aufſtellung gegen den weit überlegenen Feind gewähren konnte, ſo zog er ſich hinter den kleinen Fluß Embach zurück, nachdem er alle über denſelben führenden Brücken bis auf die bei Hummelhof, die er beſetzte, zerſtört hatte. Der Sommer hatte aber den Embach ſo ſehr ausgetrocknet, daß er an mehren Stellen ſowohl von Infanterie als von Cavalerie paſſirt werden konnte. Die ihn verfolgenden Ruſſen gingen daher ohne viel Beſchwerde über das Flüßchen und darauf geradeswegs auf die Schweden los, nachdem eine zweite Abtheilung von Süden her heranrückte, um die Schweden zu umgehen. Es war um 5 Uhr Morgens am 19. Juli, mithin gerade zehn Tage nach der Schlacht bei Kliſſow, als der Angriff begonnen wurde. Schlippenbach hatte vorher einen Gottesdienſt halten laſſen, um den Beiſtand des Herrn in dem bevorſtehenden ſchweren Kampfe anzuflehen, und, geſtärkt durch ihren Glauben, gingen ſeine Soldaten muthig in den Kampf. Aber der Feind wollte die Umzingelung zuvor vollenden, ehe er ernſtlich zum Angriffe überging. Schlippenbach hatte dieſe Abſicht erkannt und ſich darnach aufgeſtellt. Seine Kanonen, unter Liewens Leitung auf einer Anhöhe placirt, thaten ſo gute Wirkung, daß die Ruſſen zurückwichen. Schon waren 6 feindliche Kanonen erobert, als wiederum eine in den Reihen der Cavalerie entſtandene Unordnung dieſe zu einer abermaligen, ſo eiligen Flucht antrieb, daß weder das Commandowort der Offiziere noch das Feuern derſelben auf die Fliehenden ſie wieder zum Stehen bringen konnte. Mit verhängtem Zügel ſprengten ſie durch die Glieder der Infanterie und brachten ſo auch dieſe in Unordnung. Binnen Kurzem gingen alle errungenen Vortheile nun wieder verloren: die

[1]) Die Angaben über die verſchiedenen Streitkräfte weichen ſo ſehr von einander ab, daß hier nur das Wahrſcheinliche zur Richtſchnur der Angaben dienen kann. Der doch wohl gut unterrichtete franz. Geſandte behauptete in ſeinem Berichte v. 2. März 1702 ſogar, es ſtänden Schlippenbach nicht mehr als 2000 Mann zur Verfügung, und daß die ganze ſchwediſche Macht in Livland nicht mehr als 4000 Mann ausmache. Seitdem hatte indeſſen Schlippenbach kleine Verſtärkungen erhalten.

Russen nahmen ihre Kanonen wieder, und eroberten die schwedischen dazu. Nachdem die Reiterei so auf schimpfliche Weise davongegangen war und ihre Flucht bis nach Pernau an der Ostsee fortsetzte, war die Infanterie nunmehr allein den Angriffen der sie überwältigenden Feinde ausgesetzt, und obgleich sie sich bis auf den Tod wehrte, so dauerte es doch nicht lange mehr, bis sie ganz und gar aufgerieben war, bis auf Wenige, die sich in die nahen Wälder retteten. Auch Schlippenbach konnte sich nur unter Deckung einiger Cavaleristen, die zurückgeblieben waren, durch schnelle Flucht retten. Er ging nach Pernau; und nun fiel das ganze flache Land in die barbarischen Hände der Russen. Die Stadt Walk wurde niedergebrannt und ihre Einwohner in das Innere Rußlands getrieben. Vor Dorpat blieb das Gros der russischen Armee fünf Tage liegen; als man aber eingesehen hatte, daß diese Stadt nicht ohne förmliche Belagerung einzunehmen war, zog man wieder ab, um das südliche Livland systematisch zu verwüsten. Alles, was sich fortbringen ließ, wurde nach dem Innern Rußlands geschafft, darunter allein an 20,000 Pferde und viele Tausende von Menschen, die als Sklaven verkauft und gezwungen wurden, ihren Glauben abzuschwören und zur russischen Kirche überzutreten. Was sich nicht mitnehmen ließ, Häuser und Hausgeräthe, mußte verbrannt oder zerstört werden, und das nicht fortzubringende Vieh ward getödtet. Das Gerücht von dieser großen Niederlage war es, das nach der Schlacht bei Klissow in der schwedischen Armee bekannt wurde, dort so viel Trauer, Verdruß und Erbitterung erweckte, und das bei jeder Gelegenheit erneuerte Begehren hervorrief, daß der König zur Vertheidigung Livlands zurückkehren und von seinem Entthronungsversuche abstehen möge. — In Pernau und Reval suchte Schlippenbach die flüchtig gewordenen Cavaleristen und das zersprengte Fußvolk wieder zu sammeln; aber diese schwachen Überreste seines Corps waren so gering, daß er es nicht wagen konnte, dem Feinde damit auf offenem Felde entgegenzutreten und ihn an der Verwüstung des Landes zu hindern. Der Verlust der Schweden in der Schlacht betrug 3 Stabsoffiziere, 37 Subalternoffiziere und mindestens 2000 Mann an Todten und Verwundeten, außer den Gefangenen. Der Verlust der Russen an Combattanten wird nicht geringer gewesen sein, aber sie hatten 15 Kanonen und 16 Fahnen als Kriegstrophäen aufzuweisen — ein Glück, das ihnen bisher noch nicht beschieden gewesen war.

Während dieser Streifzüge der Russen fiel auch der kleine Ort Marienburg im südlichen Livland der Zerstörung der Russen anheim, nachdem der Commandant des Schlosses und der nur mit einer Ringmauer umgebenen Stadt, Oberstlieutenant v. Brand, das Unglück gehabt hatte, auf einem Streifzuge an der russischen Grenze in einen Hinterhalt zu gerathen und gefangen genommen zu werden. Die schwache schwedische Garnison vertheidigte sich anfänglich tapfer, mußte sich aber, als Bresche in die Stadtmauer geschossen war, auf Discretion ergeben. Die Artilleristen wollten aber eine solche Ca-

pitulation nicht mit den Kameraden theilen, ſondern fuhren fort, ſich aus einem Magazin, worin auch das Pulver und die Ammunition aufbewahrt wurde, zu vertheidigen. Als aber die Ruſſen endlich doch in das Gebäude eindrangen, warf der Kapitän Wulff[1]) Feuer in das Pulver und ſprengte Freund und Feind in die Luft. Dieſe Heldenthat erweckte den Zorn des Generals Baur, eines Schützlings von Menſchikoff, und die wehrloſen Einwohner, die keinen Theil an der Vertheidigung der Stadt gehabt hatten, mußten ihre Heimat in Rauch aufgehen ſehen, und wurden ſelbſt nach Rußland geſchleppt. Unter dieſen Opfern eines herzloſen Befehlshabers nun befand ſich auch die Magd des proteſtantiſchen Propſtes Ernſt Glück, Katharina Rabe, die nachmalige Kaiſerin Katharina I.[2])

Nachdem die Plünderungen und Verwüſtungen in Livland ihr Ende erreicht hatten, zogen ſich die Ruſſen wieder in ihre alten Quartiere und Poſitionen in und bei Pleskow und Petſchory zurück, ohne das gewonnene Land in eigentlichen Beſitz zu nehmen.

Die Eroberung Nöteburgs.

Nachdem auf dieſe Weiſe die ſchwediſche Macht in Livland gebrochen worden war, kehrte der Czar ſeine Waffen gegen den Ladogaſee und die Newagegend, d. h. gegen die Punkte, wo die Oſtſeegewäſſer am tiefſten in Rußland eindringen, und wo alſo der werdende Oſtſeehafen am füglichſten angelegt werden konnte.

Die Vertheidigung dieſer Gegenden hatte Karl dem Generalmajor und Lehnshauptmann Kronhjort anvertraut. Dieſer Herr ſtand im Rufe mannhafteſter Tapferkeit, denn der Sage nach bezieht es ſich auf ihn, wenn die Finnländer noch jetzt einen derben und unverzagten Menſchen mit dem Ausruf anreden: Ti Kurnahjort! (du Kronhirſch!) Im jetzigen Kriege hatte er ſich oft durch weite und arge Verheerungen in den ruſſiſchen Grenzdiſtricten hervorgethan. Dennoch waren der Reichsrath in Stockholm und Karls Umgebung der Anſicht, daß Kronhjort ſeinem Poſten nicht gewachſen wäre, theils, weil er ſchon bejahrt war — er zählte 67 Jahre —, theils wegen ſeiner Strenge und Habſucht. Der König hatte ihn anfänglich gern gemocht, wurde aber

---

[1]) Nach Anderen ein Stückjunker.

[2]) Zweifelhaft iſt, was Lundblad behauptet, daß Katharina die Tochter des Wachtmeiſters Rabe vom elfsborgiſchen Dragonerregiment geweſen, da ihr wahrer Vorname gar nicht einmal, wie auch hier behauptet wird, Katharina, ſondern Martha war. Sie kam nachher in Menſchikof's Hände, und wurde von ihm wieder dem Czaren überlaſſen. D. Ü.

nachher anders gesinnt und sagte von ihm: „Kronhjort ist ein schlechter Kerl. Gott behüte uns vor solchen Generalen!“ [1])

Zur Beschützung dieser Grenzpunkte dienten den Schweden die beiden kleinen Festungen Kexholm und Nöteborg, und auf dem Ladogasee eine kleine Flotte von Kriegsschiffen. Diese Flotte kreuzte an den russischen Ufern des Sees umher, unternahm Landungen zum Plündern, und zog sich im Nothfall unter die Kanonen der beiden Forts zurück. So lange die Lage noch so wie bisher war, konnten die Schweden also ziemlich leicht alle feindlichen Anschläge hintertreiben, die der Czar in diesen Gegenden unternahm.

Bei der Kreisstadt Olonetz an den südöstlichen Gestaden des Ladoga hatte der Czar deshalb ein Schiffswerft anlegen lassen, auf welchem unter seiner strengen Aufsicht binnen Kurzem eine Anzahl kleiner Kriegsschiffe gezimmert wurde. Mit Hülfe dieser, den schwedischen Schiffen bald überlegenen kleinen Flotte gelang es den Russen im Laufe des Sommers 1702, Numers Flotille zu zwingen, die Newa hinabzusegeln, um sich unter die Kanonen der Festung Wiborg zu legen.

Die beste Wehr Schwedens gegen Rußland auf diesen Grenzpunkten war die Festung Nöteborg. Sie lag auf einer Insel in der Newa, eben da, wo diese in den Ladogasee fällt, und beherrschte somit sowohl den Fluß als den See. Die Gestalt der Insel hat einige Ähnlichkeit mit einer Haselnuß, und deshalb nannten die Russen das auf derselben angelegte Schanzwerk Oreska, und diesen Namen behielt das nachmalige Fort, als die Insel und die ganze Provinz in die Gewalt der Russen fiel. Der damalige Commandant war der Oberstlieutenant Schlippenbach, und die Garnison bestand aus etwa 400 Mann. Gegen diesen, den Schlüssel zu ganz Finnland bildenden Wehrort richtete der Czar nun seinen Angriff.

Er wählte dazu einen sehr günstigen Zeitpunkt. Der alte hinfällige Kronhjort führte den Oberbefehl in Finnland; die schwedischen Streitkräfte in Livland waren durch die Niederlage am Embach so geschwächt worden, daß sie völlig ohnmächtig genannt werden konnten, und die schwedische Hauptarmee unter Karl lag tief im Innern von Polen, in der Umgegend von Krakau. Zufällige Umstände begünstigten auch noch das Unternehmen, denn gerade an dem Tage, da Peter die Belagerung Nöteborgs anfing, wurde Karl von dem oben erwähnten Unglück betroffen, ein Bein zu brechen, wodurch er auf lange verhindert wurde, kriegerische Operationen zu unternehmen.

Am Schlusse des Septembers sah die Besatzung von Nöteborg ein russisches Corps von 14,000 Mann in ihrer Nähe ankommen, das von Schere-

---

[1]) S. das Rathsprotokoll v. 7. Nov. 1702 u. 17. April 1703; dann im Staatsarchiv Pipers Briefe und einen chiffrirten Brief an Piper ohne Unterschrift v. 2. Oktober 1702.

metjew geführt wurde. An dem wichtigen Unternehmen betheiligte sich aber auch der Czar selbst als Kapitän einer Bombardircompagnie, und ebenfalls sein Günstling Menschikoff als Lieutenant, nebst mehren hohen russischen Herren. Bald war die kleine Festung nun von allen Seiten eingeschlossen. Der Commandant verlangte Verstärkung von Krohnjort, der ihm den Major Lejon[1]) mit 400 Mann zusandte. Aber diese Hülfe war zu gering und wurde von den Russen zurückgeschlagen; doch gelang es dem Major, mit 50 Mann in die Festung zu schlüpfen, wozu es auch noch der Vermittlung bedurfte. Denn alle Thore waren verrammelt, weshalb Lejon und seine Grenadiere an Stricken bis zu den Schießscharten hinaufgewunden werden mußten, um in die Festung zu kommen. Schon damals war die kleine Garnison bis auf 225 Mann zusammengeschmolzen. Scheremetjew hatte nun zwar Schlippenbach zur Übergabe der Festung aufgefordert, doch dieser weigerte sich und ließ die blaue Flagge mit dem gelben Kreuze auf dem höchsten Punkte der Festungswälle aufziehen als ein Zeichen, daß er sich bis auf's Äußerste zu vertheidigen gedächte. Die sich in der Festung befindenden Offiziersfrauen sandten ein Schreiben an den Feldmarschall Scheremetjew, worin sie sich über die Leiden beklagten, die sie unter dem Kugelregen und Pulverdampf auszustehen hätten, und baten daher um freien Abzug. Diese Bittschrift ward dem Czaren gebracht, der sofort folgende Antwort darauf ertheilte: „Ich habe es nicht für nöthig gehalten, dem Feldmarschall Euren Brief zu übergeben, da ich überzeugt bin, daß er Euch nicht so großen Kummer machen würde, Euch von Euern Männern zu trennen. Wenn Ihr also die Festung zu verlassen gedenkt, so ersuche ich Euch, gütigst auch die genannten Herren mitzunehmen."

Nachdem die Beschießung des Forts einige Tage fortgesetzt worden, waren drei Breschen in die Festungsmauern gelegt und ein Feuer in den Gebäuden entstanden, das nur mit Mühe wieder gelöscht werden konnte. Da versuchten die Russen am 12. Oktober, Nachts 1 Uhr, den Sturm. Die kleine Zahl der noch kampffähigen Vertheidiger ward auf die gefährdeten Punkte der Werke vertheilt: Major Lejon mit 95 Mann kam in die eine abgerundete Bastei, der Major Charpentier mit 75 Mann in eine andere, und nachdem alle Posten besetzt worden waren, gab es nur noch 4 Personen in der ganzen Festung zur Bedienung der übrigen. Der erste Sturmangriff dauerte von 1 Uhr in der Nacht bis 6 Uhr Morgens. Da waren die Russen auf allen angegriffenen Punkten zurückgeschlagen. Aber der Czar ließ sofort frische Truppen anrücken, um den zweiten Sturm zu wagen, der bis

---

[1]) Lejon, Löwe. Den General Löwenhaupt oder Lewenhaupt, wie die Familie sich schrieb, nannten die Schweden daher auch meist Lejonhufwud. D. Ü.

10 Uhr Vormittags anhielt, aber ebenfalls abgeschlagen wurde. Diesem Versuche zur Einnahme der Festung mit stürmender Hand folgte der dritte Anlauf, der bis 3 Uhr Nachmittags fortgesetzt wurde, ohne daß es auch dieser Colonne gelang, die heldenmüthige Standhaftigkeit der Schweden zu brechen. Der Czar, welcher eigensinnig auf der Erstürmung bestand, beorderte darauf den Günstling Menschikoff, mit einer vierten Abtheilung frischer Truppen einen nochmaligen Sturmangriff zu unternehmen. Die ohnehin geringe Besatzung war nun durch die 14stündige Blutarbeit, durch Verluste und Kampfunfähigkeit so zusammengeschmolzen, daß nur einige zwanzig Mann auf Lejons Posten noch übrig waren; viele Gewehre waren durch das ununterbrochene Feuern so heiß geworden, daß sie sprangen, und zum Herbeitragen von Handgranaten aus den Magazinen zur Ergänzung der verbrauchten fehlte es so sehr an Mannschaft, daß die Soldaten schon beim letzten Sturmanlaufe sich aus Mangel an Granaten der Steine und Felsblöcke bedienen mußten, um die Stürmenden damit zu zerschmettern und zum Weichen zu bringen. Unter so mißlichen Umständen ließ daher der Commandant stehenden Fußes einen Kriegsrath zusammentreten, um über die Frage der weiteren Vertheidigung oder Übergabe der Festung zu entscheiden. Alle räumten die Unmöglichkeit ein, die Festung länger zu halten, auch der Major Lejon; Alle wollten daher mit dem Feinde unterhandeln, nur nicht der Major Lejon, der statt dessen begehrte, man sollte den erneuerten Sturm abwarten und, wenn die Russen in die Festung gedrungen wären, das Pulvergewölbe anzünden und sich selbst, die eingedrungenen Feinde und die ganze Festung in die Luft sprengen, damit dem Czaren nichts als ein Schutthaufen überliefert werde. Denn die Festung könne als Ruine keinen Werth für den Feind haben, sei aber in ihrem jetzigen Zustande ein Sammelplatz für alle Unternehmungen in dieser Gegend, und eine Basis für Streifereien und Operationen in Ingermanland und Finnland. Da aber der Commandant der Ansicht war, daß genug für die militärische Ehre der schwachen Garnison geschehen sei, so ward Lejons tollkühner Vorschlag vom Kriegsrathe verworfen und die Capitulation mit dem Czaren eingeleitet. Dieser hellsehende Regent, dem es um ganz Anderes als einige Mauerwerke und schwedische Gefangene zu thun war, und der überdies die Annäherung Kronhjorts mit Entsatztruppen fürchtete, beeilte sich, der tapferen Garnison von Nöteborg den ehrenvollsten Abzug mit fliegenden Fahnen, klingendem Spiel und 4 Kanonen zu bewilligen. Wie ehrenvoll diese Capitulationsbedingungen auch waren, so weigerte sich doch der Major Lejon, sie mit zu unterschreiben, was von allen anderen Offizieren des Platzes geschah. Und so, vom Feinde für muthige Vertheidigung des nun übergebenen Forts geehrt, rückte die kleine Garnison aus der Festung, nur noch aus 83 Kampffähigen und 156 Kranken und Verwundeten bestehend.

Wie ruhmvoll nun auch die Vertheidigung und Capitulation Nöteborgs gewesen war, so wurde doch der Oberstlieutenant Schlippenbach nachmals in Narwa von Rudolph Horn dafür angeklagt und festgenommen, daß er dem Feinde einen so wichtigen Platz übergeben hätte, anstatt die Festung, nach dem Rathe des Majors Lejon, in die Luft zu sprengen. So groß waren die Ansprüche, die damals an die Tapferkeit und den Heldenmuth der schwedischen Offiziere gemacht wurden!

Die Russen fanden in der eroberten Festung, außer einer Menge Ammunition aller Art und Pulvervorräthen, 1117 Musketen und 128 schwere Geschütze. Wichtiger und bedeutungsvoller als diese Beute war aber für den Czaren der Platz selbst, denn er beherrschte den Ladogasee, die Newa, den finnischen Meerbusen und Ingermanland. „Daher," sagte er, „soll der Platz künftig nicht mehr Nöteborg, sondern **Schlüsselburg** heißen," womit er denn in treffender Weise ausgesprochen hatte, daß er nun im Besitze des Schlüssels zu allen den reichen Provinzen und Ländern war, welche die Herrschaft der Russen in der Ostsee begründet haben.

Nach Einnahme der Festung ließ der Czar seine Truppen in Reih' und Glied aufstellen und vertheilte große Belohnungen an Geld, Land und Beförderungen an Alle, die sich während der Belagerung tapfer benommen hatten. Diejenigen Soldaten aber, die sich feig gezeigt hatten, — es waren einige Reihen dieser Unglücklichen aufgestellt — mußten erst vor der Fronte herumgalopiren, wurden dann von ihren Cameraden angespieen und zuletzt niedergestoßen. Als der Czar darauf nach Moskau zurückgekehrt war, ließ er die dieses Jahr errungenen beiden Vortheile über die Schweden, den Sieg bei Sagnitz und die Eroberung Nöteborgs, durch feierlichen Triumphzug begehen.

Die Kunde von diesem abermaligen Verluste erweckte nicht bloß große Unruhe in Schweden und Finnland, sondern auch im Hauptquartiere zu Sandomir. Als die Unglückspost dem Könige beigebracht werden sollte, benahm sich Piper dabei mit einiger Vorsicht, damit sein Herr nicht zu sehr von der betrübenden Nachricht aufgeregt werden möchte. Als aber Karl den ganzen traurigen Bericht bis zu Ende angehört hatte, antwortete er, anscheinend ganz gelassen, nur darauf: „Tröstet Euch, lieber Piper! Den Platz haben die Feinde doch nicht mit fortschleppen können!" Daß ihm aber die Sache tief zu Herzen ging, wiewohl er sonst sehr schweigsam war, das verrieth sein ganzes Benehmen, und man hörte ihn bei einer anderen Gelegenheit die Worte aussprechen, daß den Russen dereinst die Eroberung Nöteborgs theuer zu stehen kommen sollte. — Aber das Schicksal wollte es anders!

Drittes Kapitel.

Kriegszüge im Jahre 1703.

Die kriegerischen Unternehmungen dieses Jahres nahmen schon mit dem Neujahrstage ihren Anfang. Auf einem glücklichen Streifzuge überraschten die Russen die Vorstädte von Narwa, richteten dort viele Verwüstungen an und plünderten in der ganzen Umgegend. Etwas weiter in den Winter hinein versammelte sich an den östlichen Gestaden des Ladogasees ein ganzer Schwarm von russischem Landvolk, ging von da auf Schlittschuhen quer über den See und machte unter Anführung eines Popen Einfälle in die Gegend bei Kexholm, wo es den Schweden einige Gefechte lieferte, einige Kirchspiele verwüstete, und dann mit der gemachten Beute in die Heimath zurückkehrte.

Die Russen nehmen Nyen[1]) oder Neuschanz.

Gleich östlich von der Stelle, wo nun Petersburg belegen ist, ergießt sich eine von Norden kommende Au, Ochta genannt, in die Newa. Da, wo beide Gewässer sich vereinigen, hatten die Schweden vor Zeiten eine Schanze zum Schutze und zur Beherrschung der Schifffahrt auf der Newa angelegt. Die Lage am Ausflusse der Ochta war für den Handel sehr günstig, sodaß hier bald eine Stadt entstand, Nyen oder Nyenskans (Neuschanz) genannt, die so schnell aufblühte, daß hier jetzt schon vier Kirchen gefunden wurden, die verschiedenen Nationalitäten angehörten, nämlich einer schwedischen, einer finnländischen, einer deutschen und einer russischen oder neu-griechischen. An der Au waren viele Sägemühlen erbaut, die vollauf zu thun hatten, um die Menge von Bauholz zu verarbeiten, das aus den nahen Wäldern herbeigeflößt wurde. Auch gab es hier ein Schiffswerft, auf dem große und kleine Schiffe gebaut wurden. Man hört oft das Kennerauge rühmen, das zuerst die Wichtigkeit und den Werth der Newamündung erkannte, um hier eine Stadt anzulegen; man hat die Ehre davon dem Czaren Peter I. vindicirt, während sie doch ursprünglich, wie eben berichtet wurde, den Schweden gebührt.

Daß aber Peter auch jetzt schon diese Verhältnisse klar durchschaute, das beweist sein ganzes Verfahren deutlich genug. Die Newa war die

[1]) Nyen spr. Nüen.

große Pulsader, welche das Innere Rußlands mit der Oſtſee, und ſo mit dem gebildeten Europa verband; ſich ihrer Mündung zu bemächtigen, darauf war des hellſehenden Herrſchers erſtes Augenmerk gerichtet; es war der Herzpunkt, wohin er ſeine Waffen trug. Im Herbſte 1702 nahm er Nöteborg, das den Abfluß der Newa aus dem Ladogaſee beherrſchte, und ſchon im März 1703 ſtand er mit einer anſehnlichen Streitmacht vor Nyen, das den Ausfluß der Newa in die Oſtſee bewachte.

Nicht ohne beſondere Abſicht erſchien er dies Jahr ſo früh auf dem Kampfplatze. Er hoffte nämlich, den Platz erobern zu können, bevor das Eis im finniſchen Meerbuſen aufgegangen wäre und Hülfe für die Schweden von Karlskrona kommen konnte.

Die ſchwediſche Beſatzung betrug kaum mehr als 600 Mann, und der Platzcommandant, Oberſtlieutenant Apollof, war kränklich. Er weigerte ſich gleichwohl lange, einer an ihn ergangenen Aufforderung zur Übergabe nachzukommen, und vertheidigte ſich ſtandhaft gegen eine dreimal von den Ruſſen verſuchte Erſtürmung, mußte aber doch endlich, am 4. Mai, den Platz übergeben. Dem gegebenen Verſprechen zuwider, ſagt Nordberg, wurde die Garniſon in Gefangenſchaft geführt, während die Ruſſen behaupten, die Garniſon ſei nach Wiborg entlaſſen worden.

Nachdem der Czar jetzt Herr des ganzen Newafluſſes geworden war, beſchloß er die Anlegung und Erbauung der neuen Hauptſtadt St. Petersburg, wovon weiter unten das Nähere mitgetheilt werden ſoll.

Die Ruſſen erſcheinen zum Erſtenmale in der Oſtſee.

Die Regierung in Stockholm ſah mit blutendem Herzen die Gefahren wachſen, wovon das Vaterland bedroht wurde. Man hatte ſich Hoffnung gemacht, die Kriegsſteuer und die 6 — 7,000 Soldaten, die in dieſem Jahre in Schweden ausgeſchrieben worden waren, zur Vertheidigung der von den Ruſſen bedrohten Provinzen verwenden zu können; allein Geld und Rekruten mußten nach Polen geſandt werden, um bei der Belagerung von Thorn dienlich zu ſein und auf die Entthronung des Königs Auguſt verwendet zu werden. Es war den Beſtrebungen des Rathes indeſſen doch noch gelungen, eine kleine Flotte auszurüſten, die unter Admiral Numers in See ſtach, um Nyen zu entſetzen. Dieſe Flotille erreichte die Mündung der Newa an dem Tage, da die Stadt eben den Ruſſen übergeben worden war. Um ſie in den Fluß hereinzulocken und ſo in ſeine Gewalt zu bekommen, ließ der Czar den ſchwediſchen Salut von den Wällen feuern. Numers wurde dadurch auch anfänglich getäuſcht und detaſchirte zwei Fregatten von 24 Kanonen, um Nyen Verſtärkung zu bringen, die aber wegen einbrechender Dunkelheit in der

Mündung des Flusses vor Anker gehen mußten, weil sie es nicht wagen durften, im Angesicht des Feindes weiter in den Fluß hinein zu segeln. Peter faßte also schnell den Entschluß, die beiden Kriegsschiffe zu nehmen. Er und Menschikoff, die beiden einzigen Russen, welche vom Seewesen etwas verstanden, brachten während der Nacht 30 Küstenfahrzeuge aller Art zusammen, die theils aus Fischerkähnen, theils aus Schaluppen des Ladogasees bestanden. Damit ruderte man bis an die Flußmündung hinaus, wo der Czar sie in zwei Abtheilungen theilte. Die eine Abtheilung ruderte aus allen Kräften den Fluß hinab und gerade auf die schwedischen Schiffe los, indessen die andere Abtheilung um die Insel Wasili-ostrow herumruderte, um die Schweden im Rücken anzugreifen. Als auf den beiden Kriegsschiffen die russischen Ruderböte entdeckt wurden, versuchten sie, denselben entgegen zu fahren, während die feindlichen Böte sie zu erreichen strebten. Aber das schmale Fahrwasser verhinderte den Gebrauch der Segel, und dadurch sowohl das Vorwärts- als das Rückwärtskommen. Die Schweden suchten nun mit ihren Kanonenkugeln die Ruderböte fern zu halten, aber der Czar und Menschikoff ruderten ihnen derb auf den Leib. Es entspann sich so ein verzweiflungsvoller Kampf mit den angreifenden Böten, sodaß von der 77 Mann starken Schiffsmannschaft nur noch 19 wehrfähig waren, als die Russen von beiden Seiten die Schiffe erstiegen und sie endlich ganz nahmen. —

Das war die erste Frucht der Einnahme von Nyen und zugleich der erste Versuch der Russen seit dem Frieden zu Stolbova im Jahre 1617, sich bewaffnet in den Ostseegewässern zu zeigen. Aus Freude über diesen gelungenen Überfall zu Wasser ließ der Czar sich selbst und Menschikoff zu Rittern des St. Andreasordens ernennen.

Admiral Numers dagegen war zu schwach gewesen, um eine Landung unternehmen zu können, und war also gezwungen, unverrichteter Sache und nach dem Verluste von 2 Kriegsschiffen nach Karlskrona zurückzukehren.

Die Russen erobern Ingermanland.

Unmittelbar nach dieser glücklichen Unternehmung bot der Czar seine Macht auf, um die ganze Provinz Ingermanland einzunehmen, was unter jetzigen Umständen keine schwere Aufgabe für ihn sein konnte, denn die Schweden hatten hier weder viele Truppen noch starke Festungen. Innerhalb einiger Wochen war daher auch das ganze Land den Russen in die Hände gefallen.

Unter den vielen Ländern und Provinzen, welche die Schweden in ihrer Glanzperiode erobert hatten, war Ingermanland also das erste Land, welches wiederum verloren ging. Und damit fing die Reihe von großen Verlusten an, durch welche unter Karl XII. und während seiner Kriegsführung von

1702 bis 1715 von der damaligen ſchwediſchen Monarchie mehr als die Hälfte ihrer Gebietstheile abgeriſſen wurde.[1])

Der Czar hatte alſo nun wirklich ſeine Herrſchaft bis an die Oſtſee ausgedehnt. Er war um ſo mehr erfreut über dieſes Waffenglück, da die jetzt eroberte Landſchaft urſprünglich zu Rußland gehört hatte. Beim Siegeseinzuge in Moskau ſah man daher auf einem der Triumphwagen eine Karte von Ingermanland ausgehängt, worunter die Worte aus dem 1. Buch der Maccabäer zu leſen ſtanden: „Das Land, das wir wieder erobert haben, iſt unſer väterliches Erbe und gehört ſonſt Niemand. Unſere Feinde aber haben es eine Zeit lang mit Gewalt und Unrecht inne gehabt. Darum haben wir jetzt das Unſere wieder an uns gebracht.“

Eben um die Zeit, als die Ruſſen Nyen einnahmen, Ingermanland eroberten und ihr erſtes ſiegreiches Auftreten auf der Oſtſee feierten, ſchlug Karl die Sachſen bei Pultusk und begann die Belagerung von Thorn.

Kriegshändel an der finnländiſchen Grenze.

Durch die neulich gemachten Eroberungen näherte ſich Czar Peter mehr und mehr dem eigentlichen Finnland und erregte dadurch große Beſorgniſſe innerhalb der Grenzen des Fürſtenthums. Schon hatten die Einnahme Nöteborgs 1702 und der Überfall der Schlittſchuhläufer im Lehn Kexholm 1703 dort viele Gemüther in Furcht geſetzt. Seit der Einnahme von Nyenſkans und Ingermanland waren Schrecken und Furcht vor den Ruſſen noch höher geſtiegen. Die commandirenden Offiziere und Oberamtmänner verlangten Hülfe aus Stockholm. Aber ſchon im vorigen Jahre hatte es Karl ſehr übel aufgenommen, daß die Verwaltung in Riga 600 Rekruten zurückgehalten hatte, die für den polniſchen Krieg beſtimmt waren. Das Rathscollegium in der Hauptſtadt wagte es daher nicht, auf eigene Hand Verſtärkungen nach Finnland zu ſenden,[2]) und viele Wochen gingen darüber hin, ehe man dazu die Genehmigung des Königs erlangen konnte, der damals mit der Armee in der Gegend von Warſchau und Thorn ſtand. Der Reichsrath konnte alſo nichts weiter thun, als eine Aufforderung an die jüngeren Bewohner der finnländiſchen Grenzdiſtricte ergehen zu laſſen, zu den Waffen zu greifen und ſich ſelbſt und ihre Heimath zu vertheidigen. Aber das Volk war dazu nur wenig bereit,[3]) denn die Bauern hatten in den letzten Jahren ungemein große

[1]) Das alte Sprichwort bewährend: „Unrecht Gut gedeihet nicht!“

[2]) Bericht des däniſchen Geſandten v. 23. Mai 1703; vgl. des franzöſiſchen Geſandten v. 6. Juni 1703.

[3]) Bericht des däniſchen Geſandten v. 22. April 1703.

Abgaben zu tragen gehabt und von vielen Einquartierungen gelitten; sie waren daher unzufrieden mit der Regierung. Soldaten und Offiziere hatten seit lange schon keinen Sold mehr bekommen können, und die allgemeine Stimmung sprach sich laut genug aus, daß man sich als von Schweden und dem Könige aufgegeben ansehen müsse. Daher gingen denn im April und Mai große Scharen von Bauern und Soldaten, ja sogar Offiziere zu den Russen über, von welchen sie auf Befehl Peters wohl aufgenommen wurden und Sold erhielten, wie man wissen will, sogar für die Zeit, da ihnen die schwedische Regierung ihre Gehalte schuldig geblieben war. Die Aussichten waren sehr niederdrückend, denn man erwartete, daß die Russen ehestens vor Wiborg, der letzten Wehr des eigentlichen Finnlands, erscheinen würden. Der Lehnshauptmann Kronhjort war bettlägerig, wohl meist aus Sorgen und Kummer über die hülfslose Lage des Landes.[1]) Im Juni gelang es ihm jedoch eine kleine widerstandsfähige Macht von einigen tausend Mann zusammen zu bringen, womit er einen Streifzug unternahm, 14 von dem Czaren in den Meerbusen hinausgesandte armirte Böte verbrennen, und einen Haufen Russen, der nach einem Dorfe geflohen war und sich den Schweden nicht als Gefangene ergeben wollte, niedermachen ließ.

Aber im Juli erfolgte das lange befürchtete Einrücken eines russischen Armeecorps in das alte Finnland, die erste Unternehmung des Feindes gegen ein Stammland der schwedischen Krone im gegenwärtigen Kriege. Die Festung Wiborg war das Ziel dieser Expedition, das von der Seeseite vom Czar mit der schon vervollständigten Ruderflotte angegriffen werden sollte, von der Landseite von Menschikoff mit einem starken Belagerungscorps bedroht wurde, obwohl dieser bei seinem Vordringen durch Waldungen, worin sich kein Weg, ja keine Spur von Menschentritten fand, und über weit gedehnte Sümpfe die größten Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Endlich gelangten doch 25,000 Russen bis nach Systerbäck, wo ihnen aber Kronhjort mit 4,000 Schweden entgegentrat. Menschikoff gab der Cavalerie Befehl zum Angriff, aber wie überlegen seine Streitkräfte auch waren, so hegte er doch Besorgnisse, es möchte der Ausgang kein glücklicher werden, wenn seine Reiter nicht standhaft wären. Er stellte daher eine Abtheilung Infanterie hinter der zum Angriff auf die Schweden befehligten Cavalerie mit der Ordre auf, jeden Reiter, der sich zur Flucht wende, niederzuschießen. Darauf wurde zum Angriff commandirt. Aber Kronhjort hatte eine so günstige Position gewählt, und seine Mannschaft wehrte sich so standhaft, daß die russischen Cavaleristen bald in Unordnung geriethen. Einige von ihnen versuchten nun doch auf ihren Pferden aus dem Kampfgewühl zu entkommen, wurden aber ohne Barmherzigkeit von den zur

[1]) S. die Berichte des dänischen und des französischen Gesandten v. 27. Mai und 6. Juni 1703.

Beobachtung hinter den Reitern aufgeſtellten Infanteriſten niedergeſchoſſen. Dieſer Ernſt wirkte. Die Reiter, welche ſich ſo zwiſchen zwei Feuer geſtellt ſahen, wollten doch lieber von Feindeshand, als von den Kugeln der Brüder fallen, und ſtürzten ſich daher in Verzweiflung auf die Schweden zu erneuerten Angriffen. Da mußten denn dieſe zuletzt dem ungeſtümen Andrängen ihrer nun ſchon an taktiſche Bewegungen gewöhnten Gegner weichen, ihre Stellung aufgeben und ſich unter die Kanonen von Wiborg zurückziehen, was ſie indeſſen in ſo guter Ordnung bewerkſtelligten, daß die Ruſſen es nicht wagten, ſie zu verfolgen, nachdem der heftige Kampf ganz eingeſtellt worden war. Der tapfere Major Lejon verlor dabei den einen Arm, und 400 Schweden lagen todt auf dem Wahlplatze. Da die Ruſſen bei ihren Angriffen ein von den Schweden beſetztes und mit Verhauen geſperrtes Defilé zu paſſiren hatten, ſo mußte ihr Verluſt natürlich ein ſehr empfindlicher geweſen ſein. Menſchikoff ſandte daher zwar einige Regimenter zur Recognoscirung der Feſtung Wiborg aus, aber aus dem Angriff auf dieſelbe wurde für dieſes Mal nichts, als man in Erfahrung brachte, daß Verſtärkungstruppen im Anmarſch nach der Feſtung wären. Menſchikoff begnügte ſich alſo mit der üblichen Verheerung der Umgegend, worauf der Czar ſeine See- und Landmacht wieder in das ruſſiſche Gebiet zurückkehren ließ.

Kriegsereigniſſe in Livland.

Als der Czar nun ſeine Truppen aus Finnland zurückgezogen hatte, ſandte er ſie gegen Eſthland und Livland aus, um, wie geſagt wurde, eine Diverſion zu Gunſten des Königs Auguſt zu machen. Er ſtieß hier nur auf geringen Widerſtand. Der einzige erhebliche Erfolg, den die Schweden in dieſem Jahre errangen, war der auf dem Peipusſee, wo Löſchern um die Mitte des Sommers die ruſſiſche Flotille angriff, 20 Fahrzeuge in den Grund bohrte, und kurz darauf an der öſtlichen Küſte landete, große dort angehäufte Vorräthe von Bauholz, 40—50 Dörfer mit ihrem Heuvorrathe in Brand ſteckte und alle ihre Kornfelder verwüſten ließ. Während des ganzen Sommers blieb er darnach Herr auf dem See.

Aber anders ging es auf dem Lande her. In Reval ſtand Schlippenbach mit 3,500 Mann, in Narwa Horn und in Dorpat Skytte mit ſchwachen Beſatzungen, ſodaß Keiner von ihnen ſtark genug war, um dem überlegenen Feinde auf offenem Felde entgegen zu treten. Zwar vollbrachten Skytte, Rehbinder und beſonders Freudenfeld herrliche Kriegsthaten, doch ohne die Ruſſen dadurch zurückzuhalten, die vielmehr auch nun auf herkömmliche Weiſe verfuhren. Sie befaßten ſich gar nicht mit der Belagerung der Feſtungen, ſondern fuhren fort, das Land ſchonunglos zu verheeren und ganze ſonſt blühende

Districte in Wüsten zu verwandeln. Auch dieses Mal wurden ganze Züge von Einwohnern als Sklaven fortgeschleppt und zur Annahme der griechischen Religion gezwungen. Alte und Kranke, die nicht fortzubringen waren, wurden nicht selten in Hütten und Häuser eingesperrt und mit denselben verbrannt, und zwar widerfuhr namentlich der ländlichen Bevölkerung eine so barbarische Behandlung, obgleich dieselbe noch zum Theil als eine den Russen stammverwandte Nation anzusehen war. Schwedische Gefangene wurden noch empörender behandelt. An Händen und Füßen gefesselt und dann oft in Bastmatten eingeschnürt, warf man sie den wilden Hunden vor und ergötzte sich an dem Anblick, wie die verhungerten Bestien sich abmühten, um die Matten zu zerreißen und an die unglücklichen Opfer unmenschlicher Grausamkeit zu kommen. Einst hatte ein solcher Barbar einen schwedischen Offizier zum Gefangenen gemacht. Lange schlug der Unmensch auf ihn los, bis zuletzt das Blut aus vielen Wunden des Wehrlosen floß. Es mit der Hand auffangend, sagte er: Siehe, du heidnischer Schurke! so will ich einst das Blut deines Königs saufen, worauf er den entsetzlichen Trank hinabzuschlürfen sich bemühte. — Hier wollen wir noch ein Seitenstück zu dieser russischen Barbarei anführen, obgleich dies Beispiel sich erst im folgenden Jahre zutrug. Einer der ehrwürdigsten Kirchenhirten des Landes, der Prediger Vergin, der die Psalmen und das neue Testament in die Volkssprache übersetzt hatte, war bei den Russen in den Verdacht gerathen, ein schwedischer Spion zu sein. Deshalb ward er zuerst geknutet, dann mit rückwärts gebundenen Händen an einen Wippgalgen so lange auf- und niedergeschwungen, bis ihm die Arme aus den Gelenken gegangen waren, worauf man ihn nach langen Martern herunternahm und ihm den Kopf abschlug.

Die Anlegung von St. Petersburg.

Nach der im Vorhergehenden erwähnten Vereinbarung zwischen August und Peter über die Theilung der zu erobernden schwedischen Ostseeprovinzen sollte Narwa an Rußland fallen. Diese Stadt liegt am Ausflusse der aus dem Peipussee und der aus den russischen und livländischen Umgegenden kommenden Gewässer. Sie trieb daher auch schon damals einen starken Handel nnd war von guten Festungswerken umgeben. Vermuthlich war es aus diesen Ursachen, daß der Czar im Jahre 1700 den Plan hegte, Narwa zum ersten russischen Ostseehafen zu machen. Aber es hatte die Stadt dagegen den lokalen Fehler, daß sie an der äußersten, ja zum Theil innerhalb der äußersten Grenze des Polen zugedachten Esthlands lag. Unläugbar war ein am Ausflusse der Newa belegener Platz bequemer für das eigentliche Rußland, der die Zufuhren auf zwei großen Wasserwegen, aus dem Onega- und dem

Ilmenſee, zu erwarten hatte. Kaum war daher der Czar in den Beſitz von Nyenſkans gekommen, als er auch ſchon den Entſchluß faßte, in dieſer Gegend einen Stapelplatz des nördlichen Rußlands für den Oſtſeehandel anzulegen, vielleicht auch eine Hauptſtadt für das ganze Czarenreich. Man ſchlug ihm vor, dazu das eben eroberte Nyenſkans zu erheben. Aber Peter fand den Ort durch die Umgebung zu ſehr beſchränkt, den Fluß zu weit hinauf gelegen, und daher die Schifffahrt dahin zu ſchwierig. Daher beſchloß er, ſeine neue Hauptſtadt auf den in der Mündung der Newa ſelbſt belegenen Holmen zu erbauen. Dieſe Inſelchen waren jetzt noch zu niedrig, ſumpfig und, bis auf einige armſelige Fiſcherhütten, unbewohnt. Es ſchien faſt unmöglich, auf einem ſolchen Grunde auch nur ein einziges Gebäude von Dauer aufzuführen, geſchweige denn eine ganze umfangreiche Stadt daſelbſt zu gründen. Aber Peter war in gewiſſen Dingen von ebenſo unbeugſamem Charakter als Karl und wollte, wo die Ausführung eines von ihm beſchloſſenen Werkes zur Sprache kam, von keinem Einwande hören und keine Unmöglichkeit gelten laſſen. Dieſen wichtigen, für die ganze Welt bedeutungsvollen Vorſatz faßte er eben ſo ſchnell, als er ihn in Ausführung brachte. Am 4. Mai war Nyenſkans eingenommen worden, und ſchon am 17. Mai ward der Grundſtein zu St. Petersburg gelegt. —

Die zuerſt bebaute Inſel hieß damals „Luſtön“ (Luſtinſel); es ſtanden darauf nur 2 Fiſcherhütten. Peter ließ zuerſt ein hölzernes Haus dort bauen, worin er ſeine Wohnung aufſchlug, um die Arbeiten zu leiten und zu beſchleunigen. Die Baumaterialien wurden von den ſchwediſchen Mauern bei Nyen genommen, welche abgebrochen und zur Erbauung eines Forts verwendet wurden, das den Einlauf in die Newa beherrſchen ſollte. Peter taufte dasſelbe mit dem Namen St. Petersburg, wegen der doppelten Beziehung auf den Apoſtel und auf ſich ſelbſt, den Gründer der werdenden Hauptſtadt ſeines Reichs.

Nun wurden aus den nächſten Gouvernements Arbeiter zu Tauſenden herbeigeführt, um die neue Stadt zu ſchaffen, und um das Bauwerk gegen mögliche Anfälle der Schweden zu ſchützen, ließ der Czar die Inſel Retuſari, das jetzige Kronſtadt, mit 2,000 Mann Soldaten beſetzen. Zwei Tage darauf erſchienen auch dieſe gefürchteten Schweden ſchon auf dem Waſſer und fingen an, die Inſel zu beſchießen. Die Ruſſen brachen ihre Zelte ab und zogen ſich hinter einige Steinhaufen und undurchdringliche Horſten zurück. Die Schweden glaubten nun, die Ruſſen hätten ſich wieder nach der Luſtinſel begeben, und ließen daher nur eine kleine Truppe landen, die überdies nur wenig Vorſicht dabei beobachtete. Alsbald kamen aber die Ruſſen aus ihrem Hinterhalte zum Vorſchein, fielen über die ans Land geſetzten Schweden her, und jagten ſie mit blutigen Köpfen wieder an Bord ihrer Schiffe. Nach dieſem Vorfalle gaben die Schweden ihr Vorhaben auf und ſegelten wieder ab. Deſto eifriger

betrieb Peter seinen Bau: alle Hindernisse, die sich demselben in den Weg stellten, wurden überwunden und Baumaterialien sowie Arbeiter aus dem Inneren des Landes herbeigeschafft, um den Grund zu legen, ohne daß der Czar sich an die Leiden kehrte, die diese armen Menschen dabei von Hunger, Kälte und Mangel an Kleidern auszustehen hatten. Man behauptete nachmals, es hätten mehr als 100,000 Menschen bei den gewaltigen, die Gesundheit untergrabenden, jahrelangen Arbeiten in den Sümpfen das Leben zugesetzt. Aber am Schlusse des ersten Sommers stand auch schon nicht bloß die neue Festung, sondern auch eine Reihe neuer Häuser als erster Anfang zu dem künftigen großen Petersburg fertig da, und bereits im November desselben Jahres lief der erste ausländische Kauffahrer dort ein. Hingerissen von Freude über diese Erscheinung, ließ sich Peter dem aufsegelnden Schiffe entgegen rudern, lootste dasselbe selbst in den Hafen hinein, erklärte die Ladung für zollfrei, gab der Besatzung ein Festmahl und reiche Geschenke, und versprach allen fremden Handelsschiffen große Vortheile, die künftig bei seiner neuen Hauptstadt anlegen würden.

Diese konnte jedoch, wenn es sein sollte, von der überlegenen schwedischen Kriegsflotte angegriffen und wieder zerstört werden. Peter war daher darauf bedacht, den Eingang vom finnischen Meerbusen in die Newa zu befestigen. Zu diesen Ende fuhr er selbst hinaus, um das Fahrwasser zu peilen und stieß dabei auf eine südlich der Insel Retusari sich befindende Untiefe. Dabei wurde auch entdeckt, daß sich die beträchtlichste Meerestiefe, das beste Fahrwasser zwischen der Untiefe und der Insel Retusari befand. Alsbald hatte auch Peter einen neuen Entschluß gefaßt. Die ziemlich große Insel zu befestigen, fand nun keine Billigung mehr, wohl aber die Idee, auf dem Grunde der Niederung ein Werk zu errichten, das die ganze Breite der Segelrinne zu bestreichen vermöchte, selbst aber schwer anzugreifen sein würde, wenn seine Mauern sich senkrecht aus dem Wasser erhöben. Wie gedacht, so ward es auch ausgeführt. Sobald der frühe Winter das Fahrwasser mit einer starken Eisdecke belegt hatte, ließ der Czar eine endlose Masse von Baumaterialien nach jener Stelle schaffen. Große Kisten wurden mit Steinen und Felsenstücken angefüllt, und dann unter das Eis versenkt. So wurde reihenweise fortgefahren, und so lange eine neue Reihe auf die untere gebracht, bis man zuletzt eine hinreichende Festigkeit des Grundes erlangt hatte, um darauf ein kleines Fort anzulegen. Bei diesen kolossalen Arbeiten auf und unter dem Eise sollen an 8,000 Menschen das Leben zugesetzt haben und fast eben so viele Pferde umgekommen sein. Aber schon nach 3 Monaten war auch das Fort fertig geworden und beherrschte mit seinen Batterien in dreifacher Reihe über einander den Wasserweg nach St. Petersburg. Dieses Wasserbauwerk ist das auch noch in unseren Tagen wohlbekannte, dem Hafen von Kronstadt gegenüberliegende Fort Kronslot, welches das Fahrwasser an der Südseite der Insel Kotline bestreicht.

Des Czaren geheime Gedanken bei dieſen Bauten gab eine Schaumünze zu verſtehen, die er damals ſchlagen ließ. Darauf war der Meeresgott dargeſtellt, wie er in ſeinem Muſchelwagen, den Dreizack in der Hand, über die Wogen dahinfährt, und die Umſchrift enthielt das Chronogramm: **FInnIa eCCe trIDenteM.** [1])

Dieſe Arbeiten wurden unternommen, als eben Karl in ſeinem vollen Siegeslaufe begriffen war. Er hätte nur nöthig gehabt, die Friedensvorſchläge Auguſts anzunehmen und ſeinen Marſch nach Oſten zu richten, ſo würden, aller menſchlichen Vorausſicht nach, alle Werke Peters in einem einzigen Feldzuge wieder zerſtört worden ſein. Und doch wagte dieſer es, ſeine neue Stadt anzulegen und darauf ſo viel Zeit, Geld und Menſchenleben zu verwenden! Man erſtaunt über ſo kecken Muth und den ſcharfen und ſicheren Blick, womit der Czar ſchon jetzt Karl durchſchaute und den endlichen Ausgang einer ſo tollkühnen Kriegsführung vorausſah. —

Die Gründung Petersburgs wurde in Schweden ſehr verſchieden beurtheilt. Im Staatsrathe verlautete ſchon damals die Unglück verheißende Prophezeiung, daß mit dem Emporkommen dieſer Stadt Finnland für Schweden verloren ſei. Einige meinten, Wind und Wetter würden das neuangelegte Kronſlot bald wieder fortſpülen. [2]) Andere dagegen nahmen die Sache, weil eine ruſſiſche, mit herkömmlicher Verachtung und kurzſichtigem Leichtſinn auf die leichte Achſel. Man beſpöttelte die Anlagen Peters mit dem Witze auf die eine der Inſeln, worauf Petersburg erbaut werden ſollte, welche die Haſeninſel hieß, und ſagte, es ſei das der Ort, wo die gehetzten Haſen ſich zu verbergen pflegten. Ein ſchwediſcher Poet behandelte dieſes Thema in lateiniſchen Verſen und ſchloß dieſelben mit dem Vorſchlag, die neue ruſſiſche Stadt nicht Petropolis, ſondern Leporopolis zu nennen. Dieſer Namen, meinte der Sänger, würde ſich am beſten für die Inſel paſſen, möchte ſie nun von Haſen oder von Ruſſen bewohnt werden. [3]) — Als man Karl die neue Anlage des Czaren berichtete, ſoll er dabei geäußert haben: „Mag der Czar ſich immerhin mit der Anlegung von neuen Städten abmühen! Wir wollen uns nur die Ehre vorbehalten haben, ſie ſpäter einzunehmen.

---

[1]) Finnia ecce tridentem, d. i. Finnland, ſieh hier deinen Beherrſcher! — Außerdem enthielt die Münze die Jahreszahl MDCCIII.

[2]) Bericht des dän. Geſandten vom Herbſt 1703.

[3]) S. Fants Samml. im Archiv zu Upſala unter den hiſt. Varianten, 114.

Viertes Kapitel.

Kriegsbegebenheiten im Jahre 1704.

Nachdem der Czar nun endlich an der Ostsee festen Fuß gefaßt hatte, nahm er mit verdoppeltem Eifer das Marinewesen in Angriff. In Holland wurden viele Kriegsschiffe angekauft, und in Olonetz gingen die Schiffszimmerarbeiten mit so schnellen Schritten vorwärts, daß er schon im Frühjahr 1704 mit einer Flotte von an 40 Schiffen in der Ostsee erscheinen konnte. Er selbst erschien allenthalben, um genau zu überwachen, daß seine ertheilten Befehle auch ausgeführt wurden. Sich dann auch durch Bündnisse mit fremden Mächten zu stärken, darauf war sein demnächstiges Augenmerk gerichtet. Ganz besonders schenkte er Dänemark seine Aufmerksamkeit, indem er den König Friedrich IV. zu bewegen suchte, Schweden anzugreifen. Pattkull mußte für Erreichung dieser Absichten erhebliche Summen Geldes in Kopenhagen, London und dem Haag austheilen, doch, wie schon bemerkt, ohne die beabsichtigte Erfolge damit zu erkaufen.

Die erste Hälfte dieses Jahres brachte Karl im jetzigen Westpreußen zu, wo er Winterquartiere genommen hatte. Dadurch war er Livland ziemlich nahe gekommen, und schon hofften viele Bewohner des Landes, der König werde ihnen nun zu Hülfe kommen, als sie sich bald genug in ihren gerechten Erwartungen wiederum getäuscht sahen. Man kann sich diese Mißachtung der eigenen Gefahren nur durch Karls brennenden Durst nach Vergeltung an seinem treulosen Vetter und die größte Verachtung der Russen erklären. Auch jetzt und nach den von ihnen im Laufe des Jahres 1703 errungenen Vortheilen sah er sie für eben so unzuverlässig an, wie sie sich bei Narwa gezeigt hatten, und man hörte ihn oft äußern, daß die russischen Soldaten nicht die geringste Beachtung verdienten. Als man ihm berichtete, daß der Czar eine Anzahl Kriegsfahrzeuge angekauft habe, um den schwedischen Seehandel damit zu stören, verbot er die Ausrüstung von Schiffen höheren Ranges gegen solche Kreuzer, da es vermeintlich nur einiger Fregatten dazu bedürfen werde. Der Czar vermehrte dagegen seine gegen Livland gerichteten Streitkräfte, und der Generalgouverneur von Esthland hielt deshalb dringend um Verstärkung auch der schwedischen Truppenmacht an. Der Reichsrath wagte es nicht, ihm dieselbe auf eigenes Geheiß zukommen zu lassen, befürwortete aber das Begehren beim König,[1]) doch nur mit geringem Erfolg,[2]) denn die eben zur Verstärkung der Armee ausge-

[1]) Vergl. die Berichte des franz. Gesandten v. 17., 24. u. 28. Mai 1704.
[2]) S. ebendaselbst vom 7. Juni 1704.

schriebene Mannschaft mußte nach Polen wandern.[1]) Karl zog mit einem wohlgerüsteten Heere von 30,000 Mann im Sommer des Jahres 1704 nach Warschau, um die Wahl Stanislaus' zum Könige von Polen durchzusetzen, und überließ die Ostseeprovinzen den Angriffen und Verheerungen der Russen. Der Leser kennt bereits seine dortigen Unternehmungen. Wenden wir uns also zu dem Bericht der Kriegsbegebenheiten dieses Jahres am finnischen Meerbusen!

Versuchter Angriff der Schweden auf Petersburg.

Der anhaltende strenge Winter hatte den ganzen finnischen Meerbusen mit einer so starken Eisdecke belegt, daß Russen wie Schweden sich dieses Weges bedienten, um einander in Finnland und in Ingermanland Besuche zu machen, die aber sämmtlich von keinen wesentlichen Erfolgen begleitet wurden. Als aber das Eis aufgegangen war, erschien der Admiral de Prou zu Anfang des Sommers von Karlskrona her mit einem Linienschiffe, 5 Fregatten und 5 Brigantinen im finnischen Meerbusen in der Absicht, sowohl die neue Stadt und Festung als die dort stationirte russische Flotte zu zerstören und dadurch die Gefahren zu beseitigen, welche dem Vaterlande von diesen beiden Seiten drohten. Als die Flotille vor dem Orte ihrer Bestimmung angelangt war, fand man aber die Umstände ganz anders, als man sich dieselben in Schweden gedacht hatte. Kronslot war schon stark armirt worden, und hinter dem Fort lag die aus 42 Galeeren, 7 Fregatten und mehren anderen Kriegsfahrzeugen bestehende russische Flotte. Gegen eine solche Seemacht fühlten die Schweden sich zu schwach, um an Realisirung der Absichten, womit sie gekommen waren, denken zu dürfen. De Prou segelte daher nach Wiborg, wo jetzt Maidel anstatt des nun mit Tode abgegangenen Kronhjort commandirte. Die beiden Befehlshaber zu Wasser und zu Lande verabredeten hier einen Angriff auf Petersburg von der Landseite und von der Seeseite zugleich, zu welchem Ende 1000 Mann auf de Prou's Schiffe an Bord gingen, womit der Admiral nun nach Kronstadt segelte. Die russische Flotte hatte sich jetzt zurückgezogen, sodaß die Schweden unbehindert auf der Insel landen konnten, wo sie 1500 dahin verlegte Russen in die Flucht trieben und alle angefangenen Befestigungswerke zerstörten. Der getroffenen Verabredung gemäß hätte de Prou nun nach Petersburg segeln sollen, um vor der neuen Stadt mit Maidel zusammenzutreffen. Aber der Admiral kam gar nicht dahin, ohne daß man weiß, was ihn daran verhinderte. Vielleicht waren es die Kanonen von Kronslot oder von der zurück-

[1]) Was Gordon hierüber I, 207 berichtet, gehört in das Jahr 1705.

gekehrten russischen Flotte. Maidel war seinerseits über Systerbäck bis an den bestimmten Ort vorgedrungen; als er aber hier nichts von de Prou vernahm, wagte er es nicht, mit seiner geringen Macht die ihm weit überlegenen Russen anzugreifen, sondern zog sich wieder in das Innere von Finnland zurück, und Petersburg war für diesmal gerettet. Der Rest des Jahres verstrich, ohne daß an den Grenzen der beiden Reiche weiter erhebliche Kriegsbegebenheiten vorfielen.

Die Russen zerstören das schwedische Geschwader auf dem Peipussee.

Die Herrschaft auf dem Peipussee war von großer Wichtigkeit für den Kampf in Livland. Peter hatte bedeutende Anstrengungen gemacht, um sich dieselbe zu erwerben, doch waren sie bisher vergeblich gewesen. Der schwedische Befehlshaber Löschern von Herzfeld hatte mit rühmenswerthem Aufwande von Thätigkeit, Wachsamkeit und Muth gegen die Russen gekämpft, ihre Anschläge vereitelt, Livland geschützt, und die Zahl seiner Schiffe von 4 auf 14 mit 98 Geschützen gebracht. Daher beschloß nun Peter, wenn irgend möglich, diesen ihm immer gefährlicher werdenden Gegner zu besiegen. Während der Wintermonate wurde eine Anzahl Fahrzeuge an den östlichen Ufern des Sees gebaut und segelfertig gemacht. Als der Frühling gekommen war, ruderten die Scherenböte nach dem westlichen Ufer hinüber und gingen eine Strecke in den Embach hinein, in der Absicht, die schwedischen Schiffe, welche flußaufwärts unter Dorpats Schutz vor Anker lagen, einzuschließen. Am 4. Mai wollte nun Löschern mit seinen Schiffen den Fluß hinabsegeln und mit den Russen zusammentreffen. Am Abend vorher gab er seinen Freunden und Bekannten einen Abschiedsschmaus, wobei es flott herging und in der zuversichtlichen Hoffnung, bald einen abermaligen Sieg zu feiern, der eine Toast nach dem anderen unter Trompetenschall und Kanonenfeuer ausgebracht wurde. Dies hielt die ganze Nacht hindurch an; die Russen hörten die Freudensignale, merkten die Absicht der Schweden, und trafen alle ihnen nur möglichen Vorsichtsmaßregeln dagegen. Quer über den Fluß, wo derselbe am schmalsten war, legten sie eine Reihe dicker Balken; hinter dieser Barriere lagen ihre Ruderböte in Reihen, und die vielen an Bord sich befindenden Truppen besetzten zu beiden Seiten des Flusses die hohen Gestade. Löschern ließ mit Tagesanbruch die Segel aufziehen und die Anker lichten; Wind und Strom waren günstig; in schneller Fahrt ging es stromabwärts. Die Schweden waren zwar gewarnt worden, aber Wein und Branntwein hatten die Köpfe erhitzt, und in ihrem Übermuthe hofften sie, die Hindernisse leicht aus dem Wege räumen zu können und, wie gewöhnlich, die Russen zu

schlagen. Als sie nun aber an der entscheidenden Stelle angelangt waren, sahen sie sich gleichwohl ohne Rettung gefangen und verloren. Die Barriere von Balken und die Scherenböte ließen sich nicht aus dem Wege räumen, und die schwedischen Schiffe konnten in dem schmalen Flusse nur hinter einander segeln. So von einander getrennt, konnten sie sich auch nicht gegenseitig unterstützen, während sie zugleich dem mörderischen Kreuzfeuer der Russen von den hohen Uferrändern ausgesetzt waren. Ihrer waren wohl 9000 Mann; die Schweden zählten dagegen nur 250 Soldaten und 320 Matrosen. Aller Widerstand war darum vergeblich, der Rückzug aber ganz unmöglich. Der nämliche Wind und Strom, der sie den Feinden so schnell entgegen geführt hatte, hielt sie nun hülflos fest unter dem heftigen Feuer des Feindes. In der verzweifelten Lage, worin sie sich befanden, sprangen einige Hundert Schweden an's Land, bildeten einen kleinen Trupp, bahnten sich mit außerordentlicher Tapferkeit einen Weg mitten durch die feindlichen Reihen und entkamen so größtentheils nach Dorpat. Alle Übrigen fielen und ein Schiff ward nach dem andern genommen. Löschern selbst wehrte sich auf der Jacht „Carolus“ [1]) bis aufs Äußerste. Als jede Hoffnung auf eine noch mögliche Rettung aufgegeben werden mußte und schon eine Menge Russen sein Schiff umzingelt hatten, um es zu entern, zündete er das Pulverbehältniß an und sprengte sich und die Feinde in die Luft. [2]) — Von diesem Tage an blieb den Schweden kein einziges Kriegsschiff mehr übrig auf dem ganzen Peipussee.

Die Russen erobern Dorpat.

Von keinen Hindernissen mehr abgehalten, ließen die Russen nun alles zur Belagerung Dorpats erforderliche Material über den See herbeischaffen. Schlippenbach, der nur 1800 Mann zu seiner Verfügung hatte, rückte dennoch aus Reval vor, um seinen bedrohten Kameraden Hülfe zu bringen. Als Peter den Anmarsch dieser schwedischen Abtheilung erfuhr, schickte er dem General Schlippenbach 8000 Mann entgegen, der sich nun vor der heranziehenden Übermacht wieder zurückziehen wollte, allein von den Russen eingeholt und zum Standhalten gezwungen ward. Ein Theil seines kleinen Corps bestand aus aufgebotenen Livländern. Diese flohen gleich beim Beginne des Gefechtes, und bald war der Rest der Schweden zersprengt. Nur ein Schwarm Reiter hielt sich noch beisammen und begleitete den General nach Reval zurück.

---

[1]) So nach dem König genannt, der sich bekanntlich immer Carolus schrieb. D. Übers.

[2]) Einige russische Referenten dieser Affaire behaupteten, der Pulverraum des kleinen Schiffes sei von einer russischen Granate angezündet worden.

Aber nachdem der Befehlshaber sich entfernt hatte, war auch alle Ordnung dahin, sodaß diese Reiter in der Umgegend herumschwärmten und trotz den Russen Plünderung und Gewalt übten. Schlippenbach erklärte, daß er nunmehr außer Stande sei, weiteren Rath zur Rettung Livlands zu ertheilen. Es verbreitete sich daher das Gerücht, als wenn der General damit umgehe, aus Verzweiflung oder aus Verrath dem Czar das Land zu überliefern. [1])

Nachdem dieser Versuch zur Rettung Dorpats und Narwa's so unglücklich abgelaufen war, konnte man an eine mögliche Rettung der beiden Festungen nicht mehr denken. Dorpat hatte das ihm nun bevorstehende Schicksal schon mit dem Untergange des Peipusgeschwaders vorausgesehen. Einige Tage nach der Niederlage und dem Tode Löschern's verließen daher die vornehmen Damen die Stadt und zogen nach anderen Örtern, und bereits im Anfange des Junimonats war Dorpat von einem russischen Armeecorps eingeschlossen. Der Commandant war der Oberst Skytte, ein sehr beherzter Offizier. Obgleich jede Aussicht auf Entsatz verschwunden war, beschloß er doch in Gemeinschaft mit den Offizieren der Garnison, sich bis aufs Letzte zu vertheidigen und zu halten. Der Commandant ließ zunächst die Vorstädte abbrennen, und machte mit seinem eigenen Hause den Anfang dazu. Mit dem 7. Juni fing die eigentliche Belagerung an, und bald waren große Öffnungen in die Stadtmauern geschossen. Am 13. Juli, um 7 Uhr Abends, nahm das Sturmlaufen der Russen seinen Anfang. Oberst Skytte kämpfte muthig mit in den Reihen seiner Soldaten, als er von einer blindgehenden Kugel am Kopfe getroffen wurde. Das Blut floß ihm aus den Ohren, und er wurde besinnungslos fortgetragen. Unter Tiesenhausen und Taube ward jedoch die Abwehr der stürmenden Russen fortgesetzt. Gegen 2 Uhr in der Nacht hatte Skytte sich soweit erholt, daß er auf den Wall zurückkehren konnte, um wiederum an dem Kampfe sich zu betheiligen. Aber die ohnehin schwache Garnison schwand immer mehr zusammen: 700 Mann waren schon, wie es heißt, während des Sturmes gefallen, und die noch übrigen kampffähigen Soldaten verloren mehr und mehr den Muth zu weiterem Widerstande, während der Feind immer neue Sturmcolonnen in die Laufgräben beorderte. Als endlich alle Widerstandskräfte erschöpft waren, begehrte Skytte zu capituliren, was der Czar ihm auch in ehrenhafter Weise zugestand. Peter hielt darauf seinen Einzug in die Stadt, wo ihm 132 Stück Geschütze in die Hände fielen. Die Belagerung soll ihm aber an 5000 Mann gekostet haben.

Den Capitulationsbedingungen zuwider ward der Rest der tapferen Garnison nachher doch von den Russen ausgeplündert und gemißhandelt.

---

[1]) Der General von Schlippenbach trat auch wirklich später in russische Dienste. D. Ü.

Die Russen erobern Narwa.

Bereits im Frühjahr wurde ein Angriff der Russen auf Narwa erwartet. Man behauptete daher, es habe die Regierung in Stockholm nicht hinreichende Sorge getragen, die Festung mit dem benöthigten Material und Proviant zur Aushaltung einer langen Belagerung zu versehen. Diese Beschuldigung war jedoch ungerecht. Denn es wurde zunächst Schlippenbach der Befehl ertheilt, Reval zu verlassen und nach Narwa zu ziehen, was aber durch seine Niederlage vereitelt wurde.[1]) Dem Obersten Rehbinder gelang es indessen, von da mit 600 Mann sich einen Weg nach Narwa zu bahnen.[2]) Die Regierung hatte ferner dem Admiral de Prou aufgetragen, aus Finnland 1200 Mann nach Narwa zu bringen. Bei Ankunft des Geschwaders vor der Mündung der Narowa fand aber der Admiral dieselbe schon so vom Czaren verschanzt, daß die Truppen nicht mehr landen konnten, sondern nach Reval gebracht werden mußten. Horn, der Commandant von Narwa, hatte übrigens bei Eröffnung der Belagerung über eine ganz ansehnliche Besetzung von 4—5000 Mann zu gebieten. Auch suchte der Reichsrath die Stadt mit hinreichendem Proviant zu versorgen. Schon im April waren zu Schiffe aus Schweden im Fahrwasser von Narwa angelangt: 1600 Tonnen Roggen, 400 Lasten Malz, 250 Lasten Hafer, 500 Tonnen Erbsen, 3 Schiffslasten Fleischwaaren, 2000 Tonnen Mehl und 51,035 div. Sachen.[3]) Ein Theil dieser Sendung gelangte glücklich nach der Festung, dem Übrigen aber verlegte der Feind den Weg. Die starken Rüstungen, die der Czar betreiben ließ, erregten viel Unruhe in Schweden. Die Regierung gab Narwa verloren, wenn Karl der Festung nicht selbst zur Hülfe käme, oder größere Verstärkungen von Schweden her anordnete.[4]) Daran war aber nicht zu denken, denn eben in diesen Wochen hatte Karl die Wahl Stanislaus' zum Könige von Polen betrieben und bedurfte nun aller seiner Streitkräfte, um den wankenden Thron seines Schützlings nicht gleich wieder dem Umsturze preiszugeben.

Narwa ward also vom König dem Schicksal und der Selbsthülfe überlassen. Der Commandant war noch immer der oft genannte General Gustav Horn.

---

[1]) Es läßt sich aber wohl annehmen, daß Schlippenbach nur wenig dazu geneigt gewesen, weil sein Bruder in Narwa so ungerecht angeklagt worden war, und er daher nicht unter Horn, dem Commandanten dieses Platzes, stehen wollte, worauf der Verf. keine Rücksicht nimmt. D. Ü.

[2]) Bericht des dän. Ges. v. 1. Juni 1704.

[3]) Brokind, Staatsrechnung v. J. 1710.

[4]) Bericht des dän. Ges. v. 1. Juni 1704.

Bei der Vertheidigung dieses Platzes hatten seine Vorfahren sich unsterblichen Ruhm erworben, und er selbst im Jahre 1700 hier große Ehre eingelegt; die Namen einiger Festungsbasteien mahnten an das Andenken der Vorfahren und an die Pflicht ihrer rühmlichen Vertheidigung. Sie hießen **Fama, Honor, Gloria**, und der Name der Stadt Narwa war im Munde aller Welt.

Im April und Mai wurde die Festung immer enger eingeschlossen von 20 — 30,000 Mann Russen unter Scheremetjew, Menschikoff und dem Czaren selbst. Die Belagerungen von Dorpat und Narwa wurden zu gleicher Zeit unternommen, und Peter reiste unaufhörlich von einem Orte zum anderen, um an beiden Stellen Alles für den Angriff zu leiten und anzuordnen. Pattkull scheint einige Bedenklichkeiten gehabt zu haben, auch Narwa anzugreifen, denn er schrieb an den Czaren die Worte: „Gebe Gott, daß der schwedische König nur bei seinem Starrsinn in Polen beharren möge, was Ew. Czaren-Majestät unberechenbare Vortheile gewährt. Wenn aber auch Narwa genommen werden sollte, so möchte dies leicht seinen Ehrgeiz stacheln und ihn bewegen, mit der Armee nach Norden zu marschiren, was für Rußland gefährlich werden kann." — Aber Peter verließ sich auf Karls blinden Eifer in der Polensache, und überdies stand die schwedische Armee jetzt so fern von den Ostseeküsten, daß der König selbst in kurzer Zeit in Esthland nicht erscheinen konnte, und seine Befehle zur Absendung von Verstärkungen aus Schweden waren nicht so leicht auszuführen. Denn während die Belagerung Narwa's im vollen Gange war, zog Karl mit seinem Heer gegen Lemberg, um am Fuße der Karpathen von den Bewohnern die Anerkennung Stanislaus' zu erzwingen.

Der Czar setzte also die Belagerung ohne Hinderniß und ohne Furcht vor Karl's Erscheinen mit allen ihm zu Gebote stehenden Angriffsmitteln fort. Ihm kam zu Ohren, daß Horn Verstärkung von Reval her erwartete. Er ließ also für ein Reiterregiment blaue Mäntel anfertigen und sandte dasselbe dann heimlich aus dem Lager auf den Weg nach Reval. Am anderen Tage rückte das Regiment wieder heran und gab aus einiger Entfernung den schwedischen Salut. Nun glaubte Horn, die erwartete Verstärkung sei in Anmarsch, und ließ den Salut von der Festung erwiedern. Einige Augenblicke später konnten der Commandant und die Garnison von den Wällen deutlich wahrnehmen, daß sich blau gekleidete Truppen der Festung näherten. Man sah es als gewiß an, daß dies Schweden wären und wurde in dieser Meinung noch bestärkt, als der Czar seine Zelte abbrechen ließ und einen Theil seiner Truppen den Anrückenden entgegensandte, und alles Das in scheinbar so großer Verwirrung und Unordnung, daß dadurch die Bewohner von Narwa in ihrer Erwartung noch mehr bestärkt wurden. Horn sandte sogleich eine Abtheilung von 150 Reitern und 800 Mann zu Fuß aus der Festung ab, um die Russen im Rücken anzugreifen und den anrückenden Freunden entgegen zu rücken.

Als aber die ſchwediſchen Reiter bis auf die gehörige Entfernung von der Feſtung avancirt waren, wurden ſie plötzlich von der ruſſiſchen Cavalerie umzingelt und zuſammengehauen. Die 800 Mann Infanteriſten entdeckten das noch zeitig genug, um ſich ſchnell wieder in die Feſtung zurückziehen zu können. Dieſes Corps ward alſo noch glücklich gerettet, aber alle Ausſicht auf Verſtärkung war nun auch gänzlich verſchwunden, ſodaß für Horn nur noch der Kampf auf Leben und Tod übrig blieb. Er ließ alſo die kaum wieder erſtandenen Vorſtädte aufs Neue abbrennen und machte ſich auf das Ärgſte gefaßt. Die Beſchießung der Stadt und ihrer Werke wurde fortgeſetzt, und zwar ebenſo heftig, als früher. Man ließ den Commandanten von der Niederlage des Generals Schlippenbach unterrichten, als derſelbe Dorpat hätte entſetzen wollen, um Horn dadurch zur Capitulation zu bewegen, aber es war vergeblich. Und als nun gar Dorpat gefallen war, mußte der dortige Commandant Skytte im Auftrage des Czaren einen Verſuch machen, ſeinen Collegen zu überreden, ſich ebenfalls zu ergeben, was jedoch ein ebenſo vergebliches Bemühen, als das vorherige war.

Indeſſen näherten ſich die Parallelen dem Glacis der Feſtung immer mehr, und das Geſchütz der Breſchebatterien donnerte Nacht und Tag. Am 2. Auguſt ſtürzte die Baſtei „Honor" in den Graben. Die Bekleidung war nach und nach von Kugeln zertrümmert worden und vermochte den aufliegenden Wall nicht mehr zu tragen, der mit ſeinem ſandigen Erdreich ſo vollſtändig in den Feſtungsgraben hinabſchoß, daß dadurch eine Breſche von 12 Mann Frontlinie in den Wall gelegt wurde. Peter ließ den Commandanten nun nochmals zum Capituliren auffordern, damit, wie er ſagte, nicht unnöthigerweiſe noch mehr Blut vergoſſen werde, und weil die kleine Garniſon doch keinen Widerſtand mehr leiſten könne, nachdem der Himmel den Ruſſen den Weg in die Feſtung durch die eingeſtürzte Baſtei eröffnet habe. Horn antwortete darauf, daß wenn der Himmel den Ruſſen einen Weg in die Feſtung gebahnt hätte, ſo habe er auch den Schweden Muth ſich zu wehren verliehen. Die Garniſon ſei zwar nicht zahlreich, aber Se. czariſche Majeſtät werde ſich noch erinnern können, wie gering die Stärke der Schweden geweſen, als ſie vor einigen Jahren 80,000 Ruſſen eben vor dem nämlichen Orte in die Flucht getrieben hätten, worin er jetzt, wie damals vor demſelben, die Ehre hätte, das Commando zu führen. Se. czariſche Majeſtät möge es daher nicht befremden, wenn er hoffe, mit 3000 Mann derſelben Schweden die Stadt noch eine Zeit lang halten zu können. [1])

---

[1]) Die Antwort Horns wird von verſchiedenen Berichterſtattern ganz verſchieden wiedergegeben. Nach einigen ſchwediſchen Quellen ſoll Horn in ſeiner Antwort auf die Aufforderung ſich nicht mit einer Silbe eine Anſpielung auf den Verluſt des Czaren vor dieſem Orte im Jahre 1700 erlaubt haben.

Es war am 8. August, als diese schriftliche Unterhandlung geführt wurde. Der Czar in seinem Zorn über die Anspielungen Horns betrieb die Belagerungsarbeiten und das Beschießen der Stadt nun mit verdoppeltem Eifer. Ein beständiger Kugel- und Bombenregen ergoß sich über den unglücklichen Ort, dessen Häuser zertrümmert und dessen Einwohner decimirt wurden. Am 16. August, um 2 Uhr Nachmittags, standen die Colonnen aufgestellt zum Sturm, und Alles ward von den Belagerern in Bereitschaft gehalten, was den Fall der Festung herbeiführen mußte. Die Russen rückten mit Muth auf die Bresche los, aber angekommen an derselben, wurden sie größtentheils von einer unter dem Schutte der Mauern angelegten und im rechten Augenblicke angezündeten Mine in die Luft gesprengt. Doch andere Sturmcolonnen folgten der ersten, der Kampf wurde äußerst blutig, und viele Schweden, Offiziere sowohl als Soldaten, fanden ihren Tod bei Vertheidigung der Bresche. Die große Überlegenheit der Feinde führte aber schon nach einstündigem Blutvergießen zum Eindringen derselben in die Straßen der Stadt, und nun entspann sich eine durch Plünderung, Mord, Nothzucht und Gewaltthaten aller Art bezeichnete Kriegsscene, wozu es im jetzigen Kriege bis dahin noch kein Seitenstück gegeben hatte. Getödtet wurden bei dem Sturme, in runder Zahl angegeben, überhaupt 3000 Russen, 1400 schwedische Soldaten und 600 Einwohner, von Letzteren Männer und Weiber ohne Unterschied. In den Rinnsteinen floß das Blut, und es waren nachher mehre Tage erforderlich, um die Straßen von Leichnamen zu reinigen, die ohne Unterschied und Schonung sämmtlich in den Fluß geworfen wurden.

Peter hatte Mord und Plünderung verboten, aber kein Offizier vermochte unter solchen Umständen der wilden Leidenschaft der Soldaten Einhalt zu thun. Als ihm daher die brutalen Excesse seiner Russen gemeldet wurden, eilte er selbst in die Stadt, sprengte durch die Straßen und untersagte alles weitere Plündern, indem er mit schweren Strafen drohte und persönlich Weiber und Kinder den Händen der Plünderer und Gewaltübenden entriß, ja, als seine Befehle nicht gleich befolgt wurden, hieb er mit eigener Hand auf die Wildesten seiner Leute ein und tödtete eine nicht kleine Anzahl derselben, um seinem Willen Gehorsam zu verschaffen. Als er endlich so die Ordnung wieder hergestellt hatte, begab er sich auf das Rathhaus zu der dort versammelten Stadtobrigkeit und warf seinen Degen auf den Tisch. „Betrachtet dieses Schwert," redete er die vor ihm zitternden Rathsherren an; „nicht das Blut Eurer Mitbürger ist es, das seine Schneide färbt, sondern das meiner eigenen Russen, die ich in den Tod sandte, um Euch zu erhalten." —

Aber des Commandanten Schicksal ward ein sehr hartes. Er wurde sogleich vor den Czaren geführt, der über das empfangene Antwortschreiben noch sehr aufgebracht auf ihn war. Der Czar machte ihm sogleich zum Vorwurf,

daß er nicht zu rechter Zeit capitulirt habe, ſondern durch die lange Vertheidigung ohne Zweck es zum Sturme habe kommen laſſen, wodurch das unnöthige Blutvergießen von ihm verſchuldet worden ſei. [1]) Der Czar ſoll ſogar auf Horn ſo ſehr erbittert geweſen ſein, daß er ihn nach ruſſiſcher Manier ins Geſicht ſchlug. — Horn hatte, wie erzählt worden iſt, den Oberſtlieutenant Schlippenbach in Arreſt ſetzen laſſen wegen vermeintlich nicht ſtandhafter Vertheidigung Nöteborgs. Der Czar erfuhr das nun und ließ Schlippenbach ſogleich in Freiheit ſetzen, an ſeiner Stelle aber Horn in ein weit ſtrengeres Gefängniß werfen, wo er bei Waſſer und Brot leben mußte, bis es nach zwölf Tagen durch Fürſprache gelang, ihm ein milderes Gefängniß auszuwirken. General Horn wurde noch mehre Jahre als Staatsgefangener in Moskau zurückgehalten, nachdem er vielfachen Anfechtungen und der ſtrengſten Haft mitten unter Verbrechern ausgeſetzt geweſen war. [2])

Der Fall Narwa's führte innerhalb einiger Tage auch den Iwanogorods herbei. Der Commandant der Citadelle, Oberſtlieutenant Stjernſtrale, war ſeinen heldenmüthigen Kameraden gleich und wollte nach der mit angeſehenen Vertheidigung der Hauptfeſtung von keiner Übergabe hören. Als aber der Czar ihm drohen ließ, daß wenn das Fort nicht übergeben würde, ſo ſollten die in Narwa gefangenen Schweden mit dem Leben dafür büßen und in Iwanogorod Alles über die Klinge ſpringen, wenn es erſtürmt worden ſei, nahm der Commandant die ihm angebotene ehrenvolle Capitulation mit freiem Abzug der Garniſon nach Reval an.

In Narwa und Iwanogorod erbeutete der Czar 432 Kanonen, 11,200 Musketen, 35,000 Kanonenkugeln und zählte in Narwa 1725 Gefangene. [3]) Ein bedeutungsvoller moraliſcher Gewinn lag für den Czaren darin, daß mit der Einnahme von Narwa die Furcht unter ſeinen Soldaten allmählich verſchwand, die ſonſt unter ihnen an dem bloßen Namen dieſer Feſtung geklebt hatte.

Der in den Fürſtenſtand erhobene Menſchikoff ward zum Gouverneur der Feſtung und von Ingermanland ernannt. Er ließ die Straßen reinigen

---

[1]) Im königl. ſchwediſchen Reichsarchiv findet ſich unter den Act. hist. ein von Horn ſelbſt geſchriebener Bericht über die Einnahme Narwa's, dat. v. 7. Mai 1722, mithin 4 Jahre nach Karl's Tode. Darin ſagt er, er habe während des Sturmes drohen laſſen, ſich in die Luft zu ſprengen, wenn der Plünderung in der Stadt nicht Einhalt gethan würde. Darauf habe ihm der General Chambert Das auf Ehrenwort verſprochen, und er, Horn, ſei darauf noch einen Tag nach der Übergabe unangefochten geblieben, ehe ihn Peter habe feſtnehmen laſſen.

[2]) Die Kinder, welche erſt eben ihre Mutter verloren hatten, nahm der General Chambert ebenfalls zu ſich. Die von Nordberg mitgetheilte Fabel über das Aufgraben der Leiche der Generalin durch ruſſiſche Soldaten verdient keine Beachtung. S. Heubel I, 577 und v. Halem I, 233. D. Ü.

[3]) Der Bericht des däniſchen Geſanden v. 17. September 1704 ſpricht nur von 1000 Gefangenen.

und die Häuser zum Empfange des Czaren schmücken, worauf er der Bürgerschaft die Ehrenbezeugungen vorschrieb, womit sie ihren nunmehrigen Landesherrn empfangen sollten. Peter hielt darauf seinen feierlichen Einzug in die Stadt und ließ sich von den Einwohnern huldigen, als eben Karl die Winterquartiere in Rawitsch bezogen und die Sachsen aus Polen vertrieben hatte. —

Und wem sollte denn nun die Schuld aufgebürdet werden für den Verlust dieses mit der Ehre der schwedischen Armee so ruhmvoll verknüpften Platzes? Die Reichsräthe schoben sie in ihrem Herzen auf den König und den polnischen Krieg. Andere klagten dagegen den Reichsrath, den Finanzrath und besonders den Kriegssekretär General Wrede an. Man behauptete, es habe die Armirung und Verproviantirung der Festung früher geschehen müssen, und wollte wissen, Wrede habe die Lieferanten abgewiesen, welche sich erboten hätten, Narwa mit Lebensmitteln zu versorgen. Die verwittwete Königin Hedwig Eleonore nahm die Sache wenigstens so auf und verwünschte sowohl den Rath als den General Wrede. Aber der Letztere vertheidigte sich mit der Behauptung, daß er schon lange vorher dem Könige geschrieben habe, daß Narwa fallen würde, wenn er, der König, nicht aus Polen zurückkehre, — daß die Regierung rechtzeitig versucht habe, Narwa zu entsetzen, daß aber der größte Theil der dahin abgesandten Verstärkungen und Lebensmittel dem Feinde in die Hände gefallen sei, und daß endlich Narwa nicht aus Mangel an Lebensmitteln, sondern durch Erstürmung der weit überlegenen Feinde gefallen sei. [1]) Diese Rechtfertigung übergab Wrede dem Rathscollegium und wahrscheinlich auch dem Könige, und damit endete die Rechthaberei nach dem erlittenen Verluste. Ein nur wenig glaubwürdiges Gerücht sagte, Wrede habe der Gräfin Piper eine Remuneration von 5000 Thalern jährlich versprochen, und damit sei die Sache in Vergessenheit gebracht worden. So viel ist gewiß, daß im Jahre 1710 der Finanzrath sich veranlaßt sah, den Reichsständen die Beweise seiner Unschuld an dem Falle von Narwa vorzutragen, und daß dabei die hier angeführten Gründe geltend gemacht wurden. [2])

---

[1]) Dies scheint auch der Wahrheit gemäß gewesen zu sein, obgleich der Bericht des französischen Gesandten v. 30. August 1704 angibt, es habe die Besatzung Hunger gelitten.

[2]) S. die Berichte des französischen Gesanden v. 30. August und 24. September 1704 und v. 28. Janaar 1705; dann die Berichte des dänischen Gesandten v. 4. Juni und 14. September 1704, und Brokind's Berechnung des Etats für 1710.

Fünftes Kapitel.

Kriegsbegebenheiten des Jahres 1705 und der Angriff auf Petersburg.

Die Kriegführung der Russen im Jahre 1704 war, gleich der von 1703, von besonders günstigem Erfolg gewesen. Das Jahr 1705 wandte der Czar vornehmlich dazu an, die erlangten Vortheile zu sichern und zu befestigen.

Schweden war dieses Mal der angreifende Theil. Hier waren die Gemüther aus der bisherigen Ruhe aufgeschreckt worden durch die im letzten Jahre erlittenen Verluste, mehr noch durch das schnell sich erhebende Petersburg, das entstandene Kronslot, das auf der Insel Retusarie entstehende Kronstadt und den Fall Narwa's. Karl hatte befohlen, daß 6000 Rekruten nach den Ostseeprovinzen gesandt werden sollten, und es erfolgten nun drei Angriffe nach einander auf jene neue Anlagen des Czaren.

Der erste Angriff wurde schon im Januar 1705 unternommen. General Maidel trug dem Obersten Armfelt auf, mit einer nicht geringen Macht von Finnlands Küsten aus über das Eis zu gehen, Kronslot und Kronstadt zu überfallen und, wenn möglich, zu zerstören. Der Marsch wurde in der Nacht angetreten, um vom Feinde nicht eher entdeckt zu werden, als bis man ihm schon auf den Leib gekommen war. Aber in der Nacht hatte man sich verirrt, und als der Tag anbrach, befanden die Schweden sich südlich von Kronstadt und nahe der ingermanländischen Küste. Armfelt sah nun wohl ein, daß er bald von den Russen entdeckt werden würde, und daß diese dann die nöthigen Schritte zur Vertheidigung ihrer Werke thun würden. Er wollte aber den beschwerlichen Marsch über das Eis doch nicht ganz vergeblich gemacht haben und entschloß sich daher, den Feind anzugreifen.

Dieser war jedoch gewarnt worden und daher auf den Empfang der Schweden vorbereitet. Es gelang nun zwar Armfelt, das Land zu betreten, die vor Kronstadt aufgestellten Posten zu verjagen, einige am Ufer stehende Gebäude, zwei Kriegsfahrzeuge und eine Anzahl eingefrorener Handelsschiffe zu verbrennen, aber gegen das Fort Kronslot vermochte er doch nichts auszurichten, und mußte also in der Hauptsache ohne Resultat nach Finnland zurückkehren.

Bald nachher sandte Maidel den bekannten Parteigänger Kivikas mit 500 finnländischen Schneeschuhläufern gegen Nöteborg aus, wo es dieser Streifpartei gelang, 11 dort eingefrorne russische Schiffe, worunter sich einige armirte befanden, in Brand zu stecken. Gegen die Befestigungen aber etwas zu unternehmen, daran war nicht zu denken.

Der zweite Angriff auf das neue Kronſtadt geſchah zu Waſſer. Der Admiral Anckarſtjerna hatte dem Könige den Vorſchlag gemacht, mit einer wohlgerüſteten Flotte die angelegten Werke des Czaren im Laufe des Sommers anzugreifen und von Grund aus zu zerſtören. Karl gab dieſem Plane Beifall und trug der Regierung auf, die nöthigen Mittel dazu herbeizuſchaffen. Das war für den Rath aber keine leichte Aufgabe, denn, ſagte Wrede, es wären zu einer ſolchen Expedition 350,000 Thaler erforderlich, und alle Kaſſen ſeien geleert. Wenn es aber auch der Flotte gelänge, meinte der den Vorſchlag nicht billigende Reichsrath, Kronſlot und Kronſtadt zu zerſtören, ſo ſei damit nur wenig gewonnen. Denn im nächſten Winter würde der Czar unfehlbar mit einer überlegenen Kriegsmacht über das Eis ziehen und die beiden Plätze mit leichter Mühe wieder einnehmen, um auf dem gelegten Grundwall neue, noch ſtärkere Werke aufzuführen. Das Rathscollegium widerrieth daher das ganze Unternehmen.[1]) Man war überhaupt der Meinung, daß alle kleineren Angriffe auf jene Punkte zwecklos und ſelbſt ſchädlich wären, weil die dazu verwendeten Truppen nur nutzlos von den weit überlegenen Streitkräften des Czaren aufgerieben würden, da ſie kein entſcheidendes Reſultat irgendwo zu erkämpfen im Stande wären. Nach Anſicht des Raths gab es keine andere Hülfe, als daß der König mit der ſchwediſchen Hauptarmee in jene Gegenden zurückkehrte, um den Czaren aufs Haupt zu ſchlagen und ganz und gar aus den von ihm beſetzten Provinzen zu vertreiben. Aber Karl war auch jetzt noch immer in dem alten Wahn befangen, daß eine geringe ſchwediſche Stärke hinreiche, um eine mehrfach überlegene ruſſiſche aus dem Felde zu ſchlagen. Er beharrte daher ſtarrſinnig bei ſeinen eigenen Plänen in Polen und ſeinen Anſichten vom ruſſiſchen Kriege, und gab nun in dieſem Sinne Befehl, daß der Vorſchlag Anckarſtjerna's in Ausführung gebracht werden ſollte.

Als der Frühling gekommen war, lichtete denn auch eine aus mehr als 20 Kriegsſchiffen mit überhaupt 462 Kanonen und 2340 Mann[2]) beſtehende Flotte in dem Hafen von Karlskrona die Anker. Sie ſegelte zunächſt nach Wiborg, um von den unter Maidel ſtehenden Truppen noch 1000 Mann an Bord zu nehmen, die noch als erforderlich angeſehen wurden, um Kronſtadt einzunehmen. Aber Maidel weigerte ſich, dieſe Truppen herzugeben, weil entweder der König es nicht geradezu befohlen hatte, oder der General dafür hielt, dieſe Mannſchaft auf andere Weiſe beſſer benutzen zu können. Denn er verſprach, ſtatt deſſen Petersburg von der Landſeite her anzugreifen, wenn Anckarſtjerna nach Kronſtadt ſegelte, was der Admiral denn auch ſo ausführte und am 7. Juni eine Landung verſuchte. Aber das Waſſer in der Nähe der

[1]) S. das Rathsprotokoll v. 19. Dezember 1704.

[2]) Nach Anderen 3,204 Mann.

Insel war so seicht, daß die schwer beladenen Böte nur mühsam dem Lande sich nähern konnten. Von den Schiffen aus bemühte man sich indessen, die Landung dadurch zu erleichtern, daß mit den Kanonen das Ufer von den dort aufgestellten Russen gesäubert wurde. Diese warfen sich nun hinter einigen Hügeln auf die Erde, um dadurch den Kugeln und dem Blicke der Schweden sich zu entziehen, hielten aber zwei mit Kartätschen geladene Haubitzen zur Hand. Die heranrudernden Schweden, die den Uferrand nicht erreichen konnten, sprangen darauf aus den Böten und gelangten an Land. Da stürzten plötzlich die ihnen überlegenen Russen aus ihrem Versteck hervor und richteten ein so heftiges Gewehr- und Kartätschenfeuer auf die Landenden, daß diese wieder umkehrten und nach ihren Böten zu entkommen suchten. Die Eile, womit dieser Rückzug unternommen wurde, veranlaßte, daß mehre Böte umschlugen und die Mannschaft ins Meer stürzte. Das ganze Unternehmen scheiterte, nachdem die Schweden dabei mehre Schaluppen und einige hundert Mann Todte eingebüßt hatten.

Maidel erschien nun wirklich mit 4—5000 Mann in der Nähe von Petersburg, stieß hier aber auf eine ihm weit überlegene russische Truppenmasse und schon vollendete Festungswerke. Überdies hatte Anckarstjerna schon vor mehren Tagen das Fahrwasser von Kronstadt wieder verlassen, sodaß der General nichts gegen die Russen zu unternehmen wagen konnte und ganz unverrichteter Sache wieder nach Finnland zurückkehren mußte.

Admiral Anckarstjerna fuhr jedoch fort, im finnischen Meerbusen zu kreuzen, und beschloß endlich, sich für den anfänglichen Unfall durch einen nochmaligen Landungsversuch zu rächen.

Dieser dritte Angriff auf Kronstadt erfolgte am 15. Juli, und zwar dieses Mal von der nördlichen Seite her. Doch hier trat ein abermaliger Unfall ein. Noch in weiter Entfernung von der Insel stieß man auf eine Untiefe, die so seicht war, daß die Böte sie nicht passiren konnten. Die Mannschaften sprangen daher wieder aus den Böten ins Wasser, um ans Land zu waten. Aber als sie sich dem Ufer näherten, kamen sie an eine Stromfurche, die so tief ausgehöhlt war, daß es ihnen ganz unmöglich ward, hinüberzukommen. Die Russen, welche wieder wie bei dem ersten Landungsversuche ihrer Feinde verfuhren, dieses Mal aber 15 Kartätschenstücke zur Hülfe genommen hatten, empfingen die durch das Wasser watenden Schweden mit einem mörderischen Feuer. Diese, von der Tiefe abgehalten, sich auf den Feind zu stürzen, mußten um des Feuers willen nach den Böten zurückkehren, verloren aber dabei an 600 Mann, und es gingen wiederum mehre Fahrzeuge verloren, sodaß auch dieser erneuerte Landungsversuch ganz und gar mißglückte.

Jetzt alle weiteren Angriffe auf die feindlichen Seeschanzen aufgebend, fuhr Anckarstjerna während des ganzen Sommers fort, im finnischen Meerbusen zu kreuzen und Rußlands Seehandel durch Aufbringung von Kauffahrteischiffen zu

ſchaden, ſodaß der Werth der von ſeinem Geſchwader genommenen Priſen die Koſten der Expedition aufwog. Erſt im December kehrte er mit den Schiffen nach Karlskrona zurück, nachdem Sturmwind, Mangel an Pflege und Krankheiten viele Leiden über die Beſatzung gebracht hatten.

Der ſchimpfliche Ausgang dieſer Unternehmungen erweckte in Schweden einen von Kummer und Erbitterung eingegebenen Unmuth. Bei Anckarſtjerna's beiden Landungsverſuchen vor Kronſtadt, wie bei Maidel's beabſichtigtem Angriff auf Petersburg erkannte man nicht jene Entſchiedenheit mehr, die ſonſt das Gepräge aller ſchwediſchen Kriegsunternehmungen geweſen war. Und ebenfalls vermißte man die ſonſtige Einigkeit unter den Befehlshabern und die gute Erwägung aller Umſtände bei den unternommenen Angriffen. Anckarſtjerna unternahm ſeinen erſten Angriff auf Kronſtadt den 7. Juni; nachdem er zurückgeſchlagen worden war, erſchien Maidel am 25. Juni in der Gegend von Petersburg, und als der General weichen mußte, machte Anckarſtjerna am 15. Juli einen neuen Verſuch zum Angriff auf Kronſtadt. Jedermann erſah daraus den Mangel an Einigkeit unter den Commandirenden, und Jedermann bedauerte die Abweſenheit des Königs, der ohne Zweifel Zuſammenhang in alle dieſe Unternehmungen gebracht und ihnen den Nachdruck gegeben haben würde, der einem gemeinſamen Wirken ſo nöthig iſt, wenn es von Erfolg ſein ſoll. Statt verhoffter Ehre hatte man nun Hohn und Verluſte als bittere Früchte der ſehr koſtſpieligen Expedition zu verſchmerzen.

Sechſtes Kapitel.

Kriegsbegebenheiten in den Jahren 1706 und 1707.

Die Kriegsbegebenheiten des Jahres 1706 in den ſchwediſchen Oſtſeeprovinzen waren nur von geringer Bedeutung. Während der erſten Hälfte dieſes Jahres hielt der Czar ſeine meiſten Truppen in Polen beiſammen, um den König Auguſt dort möglichſt lange zu unterſtützen und Karl daſelbſt zu beſchäftigen. Es war eben die Zeit, da Letzterer ſeinen abenteuerlichen Rückzug durch Maſowien, Littauen, Poleſien und Volhynien angetreten hatte, wo ihm vornehmlich ruſſiſche Truppen einigen Widerſtand leiſteten. Dies und die Furcht, Karl möchte in Rußland einbrechen, nahm des Czaren Aufmerkſamkeit und Kräfte ſo ſehr in Anſpruch, daß ihm nur wenig Zeit übrig blieb, an weitere Unternehmungen am finniſchen Meerbuſen zu denken. Er begnügte ſich daher, hier nur defenſiv aufzutreten, wozu eben keine großen Streitkräfte erforderlich waren. Denn Petersburg und Kronſtadt waren ſchon

so gut befestigt, daß sie minder bedeutenden Angriffen trotzen konnten, was ebenfalls mit der neugeschaffenen Kriegsflotte der Fall war, besonders, so lange sie in ihrer sichern Wiege hinter den Kanonen von Kronslot liegen blieb.

Dann war auch die schwedische Kriegsmacht in jenen Gegenden und Gewässern so schwach, daß der Czar gegen dieselbe keine neuen Rüstungen zu unternehmen brauchte. Die Truppen in Livland litten Mangel an Kleidung und Lebensmitteln und hätten die noch nicht gefallenen Festungen unmöglich halten können, wenn sie ernstlich wären angegriffen worden. — Maidel's finnländisches Armeecorps war zwar zahlreicher und besser gehalten, aber keineswegs stark genug zu größeren Unternehmungen. Der thätige Commandeur unternahm dennoch in der Winterzeit zwei Einfälle in Rußland, und drang das eine Mal sogar bis nach Olonetz vor, wo ringsum geplündert, verwüstet und gesengt wurde, mußte aber jedes Mal vor der Übermacht der Russen zurückweichen. Ein dritter Angriff sollte im Juli gegen Petersburg gerichtet werden und mit einem Angriff der Flotte auf Kronstadt in Verbindung stehen. Karl hatte nämlich befohlen, daß auch in diesem Jahre ein solcher Versuch wieder von Anckarstjerna unternommen werden sollte. Der Reichsrath, das Admiralitätscollegium und Anckarstjerna selbst hatten die Wiederholung des Unternehmens vergeblich widerrathen. [1]) Anckarstjerna erschien also wirklich im Juli mit 14 Kriegsschiffen auf der Rhede von Kronstadt. Innerhalb derselben lag die wenigstens doppelt so starke russische Flotte. Diese wagte es gleichwohl nicht, zum Angriff auf die schwedischen Schiffe auszulaufen; aber die Schweden wagten es eben so wenig, die russische Flotte und die von ihr beschützte Festung anzugreifen. Wie im verwichenen Jahre begnügte Anckarstjerna sich mit einer Kreuztour im finnischen Meerbusen, um dem Handel nach Petersburg zu schaden, und es gelang ihm, beim Angriff einer russischeu Transportflotte dieselbe theils zu nehmen, theils in Brand zu stecken oder in den Grund zu bohren.

Fast ebenso lief Maidel's Expedition ab. Es glückte ihm zwar, die Newa zu passiren und sich Petersburg zu nähern, aber er fand die dort stehende russische Macht viel zu stark, um etwas gegen die Stadt zu unternehmen; weshalb er denn, wie das Jahr vorher, unverrichteter Sache abziehen und wieder nach Wiborg znrückkehren mußte.

Diese Festung war der Hauptwaffenplatz der Schweden am finnischen Meerbusen, nachdem Nöteborg, Nyen und Narwa den Russen in die Hände gefallen waren. Von Wiborg, dieser nunmehrigen Grenzfestung, waren alle 1705 und 1706 gegen Petersburg gerichteten Versuche ausgegangen. Der Czar begriff daher, von welchen beständigen Gefahren seine neuen Schöpfungen durch solche Nachbarschaft bedroht würden, und er nahm sich vor, die Eroberung auch dieses Platzes je eher je lieber zu versuchen. Die beste Zeit

[1]) Nach dem Reichsprotokoll v. 30. Januar 1706.

und Gelegenheit ward ihm dazu geboten, als Karl am Ende des Sommers von 1706 mit seiner ganzen Armee nach Sachsen marschirte, und also keine große Streitmacht in Polen mehr erforderlich war. Er ließ daher ein Heer von mehr als 20,000 Mann vor Wiborg rücken. Die Einschließung der Festung nahm am 11. Oktober ihren Anfang unter sehr bösen Vorbedeutungen, denn als die Belagerungsgeschütze in Position gebracht worden waren, brach auch sogleich Feuer in der Stadt aus, die nun allen Gefahren und der Noth eines den feindlichen Wurfgeschützen ausgesetzten Platzes preisgegeben war.

Da ereignete es sich, daß eines Morgens eine alte Frau beim Lehnshauptmann erschien, um ihm zu erzählen, daß sie in der letzten Nacht ein Traumgesicht gehabt. Ein alter Mann mit grauen Haaren sei ihr im Traume erschienen und habe ihr befohlen, der Obrigkeit anzuzeigen, daß die alte Kirche [1]) durch ihre jetzige Benutzung entweiht worden und daß dies die Ursache sei, warum Gott den Feind die Oberhand gewinnen lasse. Wenn aber die Kirche wieder gereinigt würde und die Gemeine dort den Gesang: „Aus tiefer Noth schrei' ich zu Dir" anstimme, so werde Gott — so habe der alte Mann ihr's gesagt — den schwedischen Waffen wieder seinen Segen zuwenden. — Der Lehnshauptmann scheint der Mittheilung Glauben geschenkt zu haben, und eine in Wiborg wohnende Generalin ließ die alte Kirche reinigen; worauf die Geistlichkeit und die Gemeine dort den bezeichneten Gesang anstimmten und täglich ein Morgengebet in derselben hielten. — Bald darauf hoben die Russen die Belagerung auf, theils aus Mangel an Lebensmitteln, theils, weil General Maidel aus den inneren Landschaften Finnlands mit beträchtlicher Verstärkung heranrückte und den Russen den Rückzug abzuschneiden drohte.

Im Jahre 1707 ruhten fast alle Kriegsbewegungen am finnischen Meerbusen. Der Czar erwartete einen Angriff von Karl selbst mit der ganzen schwedischen Armee. Um diesen gefürchteten Gästen mit gehöriger Macht entgegentreten zu können, sparte er sein Geld und schonte seine Soldaten. Aus demselben Grunde hielten auch die Schweden mit weiteren Feindseligkeiten ein, um Kräfte zum letzten entscheidenden Kampfe zu sammeln.

Siebentes Kapitel.

Bemerkungen über den russischen Krieg in den Jahren 1701 bis 1707.

Die meisten schwedischen und viele Berichterstatter des Auslandes stimmen darin überein, daß die Russen wiederholt auf übermüthige und treulose Weise die Capitulationsbedingungen brachen, welche sie mit den Besatzungen der schwedischen Festungen abgeschlossen hatten, die genöthigt waren, sich ihnen zu ergeben. Die Russen

[1]) Sie war, bei ihrem Verfalle, zu einem Magazin verwendet worden.

leugnen das entweder, oder ſie ſuchen es mit dem ſchon erwähnten Verfahren Karl's bei Narwa zu entſchuldigen. Unwiderruflich feſt ſteht indeſſen, daß wenn auch bei Narwa ein Verſehen begangen ſein mag, die nachmaligen Vergehungen der Ruſſen in dieſer Beziehung zahlreich und von weit größerem Belange waren. Sie beſtanden meiſt darin, daß die Garniſonen, denen freier Abzug gewährt worden war, unter allerlei Vorwänden zurück gehalten wurden, oder daß man ihnen ihre guten Waffen wegnahm und alte unbrauchbare dafür wieder gab u. d. m.

Die Kriegführung in den genannten Jahren nahm im Allgemeinen ein für die Schweden trauriges Ende. Sie verloren nach einander im Jahre 1701 das Treffen bei Eraſtfer, 1702 die Schlacht bei Sagnitſch und die Feſtung Nöteborg mit der Herrſchaft auf dem Ladogaſee, 1703 Nyenſkans, Jama, Koporie und ganz Ingermanland, 1704 Dorpat, Narwa und den größten Theil von Eſthland und Livland nebſt der Flotille auf dem Peipusſee, und 1705 und 1706 mißlangen alle Verſuche, dieſe Verluſte wieder gut zu machen.

Und wem war die Schuld für alle dieſe auf immer verlorenen Beſitzungen zuzuſchreiben? Alle, die beſſere Einſicht hatten, ſahen klar, daß der Hauptfehler an dem Könige lag, der die ganze Zeit hindurch eigenſinnig in der Ferne blieb, um die Abſetzung Auguſt's in Polen durchzuſetzen und dort die beſten Kräfte Schwedens aufwandte, während die Vertheidigung der Oſtſeeländer einer verhältnißmäßig gar zu geringen Streitmacht anheim gegeben war und blieb. — Ein fernerer Vorwurf traf den König dadurch, daß drei von den zur Vertheidigung dieſer ſchönen Beſitzungen angeſtellten Befehlshabern, die Generalmajors Schlippenbach und Kronhjort und der Admiral Anckarſtjerna, keine Offiziere von Bedeutung waren, weshalb ihre Unternehmungen nicht von Erfolg gekrönt wurden. — Ein dritter Tadel bezog ſich auf den unleugbaren Fehler, daß die Commandirenden unter keinem gemeinſamen Oberbefehlshaber ſtanden, wodurch Uneinigkeit, Neid und Mangel an Zuſammenwirken erzeugt wurden. Beſſer ſei es geweſen, ſagte man, wenn Karl einen Oberfeldherrn für alle Operationen angeſtellt hätte, der den Unternehmungen eine gemeinſame Richtung gegeben und dem Feinde dadurch größeren Abbruch gethan hätte. Nun waren die Befehlshaber dagegen unabhängig von einander, Anckarſtjerna auf der Flotte, Lewenhaupt in Riga, Schlippenbach in Reval, Horn in Narwa, Kronhjort und ſpäter Maidel in Wiborg, der kleineren Befehlshaber nicht zu gedenken, wie die in Kexholm, Nöteborg, Nyenſkans, Jama, Koporie, Dorpat und Pernau. So von einander getrennt, wurden ſie ſämmtlich eine Beute der ganz entgegengeſetzten ruſſiſchen Kriegführung. Denn der Czar pflegte ſeine ganze Macht gegen einen Angriffspunkt zur Zeit zu führen, wodurch es ihm gelang, die eine ſchwediſche Feſtung nach der anderen einzunehmen und den einen ſchwediſchen Poſten nach dem anderen zu beſiegen. Karl hatte dagegen bei Vertheilung der Befehlshaberſtellen eine glückliche Wahl in der

Person des Generals Lewenhaupt zum Befehlshaber getroffen. Wären die anderen Commandeurs gewesen wie er, dann würde der Kampf in den Ostseeprovinzen eine andere Wendung genommen haben.

Die sich mehr und mehr unter dem Volke und den Soldaten verbreitende Meinung, daß sie von der Regierung verlassen seien, trug das Meiste dazu bei, daß zuletzt aller Widerstand für fruchtlos gehalten wurde, und daß man von den früheren Thaten außerordentlicher Tapferkeit jetzt nichts mehr hörte, oder daß sie wenigstens nur noch vereinzelt vorkamen.

Die Unzufriedenheit in den Ostseeprovinzen wurde nun allgemein und fand auch an dem Umstande neue Nahrung, daß die Regierung in Stockholm in unverzeihlicher Schlaffheit verabsäumte, ein 1700 erlassenes Verbot der Ausfuhr von Getreide aus Esthland und Livland nachmals bei guten Ernten wieder aufzuheben. Namentlich verloren dadurch die livländischen Landbesitzer ihre besten Einnahmen, während die großen Kornvorräthe nun den Russen zur Beute wurden und ihre Operationen erleichterten.

Um so auffallender war daher auch die ungleiche Behandlung, welche der Czar den von seinen Truppen überschwemmten Landschaften zu verschiedenen Zeiten widerfahren ließ. Ingermanland und Kexholm sollten, der ersten Vereinbarung mit August gemäß, an Rußland fallen. Der Czar richtete daher seine ersten und kräftigsten Angriffe auf diese Provinzen, besonders auf Ingermanland, das den Weg nach der Ostsee bahnte. Nachdem diese Landschaften genommen worden waren, schützte der Czar sie, wie Narwa, vor Plünderung und Verheerung, wenigstens in soweit, als dies bei russischen Soldaten möglich war. Peter wollte das Land, das, wie er zuversichtlich hoffte, bald mit seinem Reiche vereinigt werden würde, nicht verheeren, und das Volk nicht zu sehr bedrücken. — Anders wurden dagegen Esthland und Livland behandelt, die nach jener Übereinkunft an August fallen sollten. Für die Einnahme der dortigen festen Plätze machte der Czar nur laue Anstrengungen, während er alle möglichen Vortheile aus diesen Landschaften zu ziehen suchte. Auf ihre Kosten verpflegte er die dort stehenden Truppen; Einwohner, Vieh und Hausgeräthe wurden ins Innere Rußlands geschleppt, und das Wenige, was noch zurückgelassen werden mußte, ward dem Feuer und der absichtlichen Zerstörung preisgegeben. So würde also August, wenn es wirklich zur Theilung gekommen wäre, eine Anzahl mit vieler Anstrengung den Schweden abzunehmender Festungen und ein durchweg verheertes Land bekommen haben, das noch in Jahren keine Einnahmen abwerfen konnte. August sah das Alles, war bekümmert darüber und brachte Klagen darüber vor. Peter suchte seine Russen von den Vorwürfen verübter Grausamkeiten zu reinigen, indem er die Schuld davon seinen Hülfstruppen, den Kosaken und Tartaren, aufbürdete. Damit mußte August sich beruhigen lassen, da der Besitz seiner Königskrone nur noch von der Freundschaft und der Hülfe des Czaren abhing.

Aber um die Mitte des Jahres 1704 änderte Peter seine Ansichten hinsichtlich auch dieser beiden schwedischen Provinzen, und er gab Befehl, es solle die Bevölkerung von Esthland und Livland mit Milde und Schonung behandelt werden. Die Beweggründe zu dieser Sinnesänderung liegen nahe. Im Anfang des Jahres hatte Großpolen August für abgesetzt erklärt und im Verlauf des Sommers Stanislaus zum Könige erwählt.. Dadurch hatte dieser Theil von Polen sowohl mit August, als mit Rußland gebrochen, und Peter hielt sich nun nicht mehr an die Theilungsbedingungen gebunden, wonach Livland und Esthland an Polen fallen sollten. Der sich jetzt in der größten Noth befindende August war gezwungen, sich Alles gefallen zu lassen, was der Czar vorzuschreiben für gut befand. Es wurde also eine neue Vereinbarung getroffen, gemäß welcher für August diejenigen Theile von Livland, welche vordem zu Polen gehört hatten, in Aussicht gestellt wurden, während das übrige Livland, und Esthland an Rußland fallen sollten. Ein geheimer Zusatzartikel des Tractats sicherte dem Czaren auch die Aussicht, bald einige livländische Hafenstädte zu bekommen. Man fing indessen schon zu ahnen an, daß der Czar damit umgehe, ganz Livland und Esthland für sich zu behalten; denn eben darum untersagte er von nun an die bisherigen, sonst nach Pattkull's Rath systematisch betriebenen Zerstörungen und Verwüstungen in der künftigen Grenzprovinz Polens, und es kam schon vor, daß er sich auch hier an einigen Orten von den Einwohnern huldigen ließ, wie z. B. in Dorpat, das doch auch noch nach der letzten Vereinbarung mit August an Polen fallen sollte.

Aber nachdem Letzteres 1706 einen einseitigen Frieden mit Karl geschlossen hatte, glaubte Peter von allen Versprechungen einer Theilung entbunden zu sein, und hielt sich berechtigt, Alles für sich allein zu behalten, was er den Schweden abnehmen könnte.

Die beklagenswerthen Einwohner von Esthland und Livland wurden unter diesen verheerenden Kriegszügen ins tiefste Elend gestürzt und zur Verzweiflung gebracht. Auf der einen Seite standen drohend vor ihnen die wilden Russen, von denen sie so hart behandelt wurden, und die sie aus tiefster Seele haßten und verabscheuten, auf der anderen Seite die Schweden, von denen sie nicht besser gegen solche Feinde in Schutz genommen wurden. Die Noth des Augenblicks übte aber auch hier ihre stille Gewalt und ihren Einfluß und führte am Ende zu der allgemeinen Stimmung unter diesen bedrängten Menschen, daß es ihnen nunmehr einerlei war, ob sie russisch oder schwedisch würden, wenn sie nur einmal wieder zur Ruhe kommen könnten. So bildete sich hier nach und nach der Wunsch in den Gemüthern, doch endlich von der Herrschaft des schwachen und entfernten Schweden loszukommen, um künftig Frieden und sicheren Schutz von dem nahen und mächtigen Rußland zu genießen.

Zweiter Abschnitt.

Kriegsbegebenheiten in Kurland von 1702 — 1707 und Adam Ludwig von Lewenhaupt.

Achtes Kapitel.

Das Jahr 1702.

Als Karl zu Anfang des Jahres 1702 nach Littauen und Polen abging, hinterließ er in Kurland und der Umgegend ein ziemlich starkes Truppencorps. Den Oberbefehl über dasselbe übertrug er dem General Stuart, der aber noch immer an seiner bei der Landung auf Seeland erhaltenen Wunde litt und daher nicht selbst im Stande war, die kriegerischen Bewegungen zu leiten, sondern sie einem oder dem andern von den unter ihm stehenden Obersten übertrug. Meistens war es der Graf Adam Ludwig von Lewenhaupt, der dann das Commando führte.

Außer diesem kurländischen Armeecorps hatte Karl auch in Littauen ziemlich bedeutende, von der Partei der Sapieha unterstützte Streitkräfte unter den beiden Generalen Mörner und Stenbock zurückgelassen. Gegen ein so stark gefürchtetes Heer wagten die Anhänger August's nichts zu unternehmen, weshalb denn auch das Frühjahr und der Vorsommer des Jahres 1702 ohne erhebliche Unternehmungen verstrichen.

Aber in der Mitte des Sommers sah Karl voraus, daß es zu einem entscheidenden Kampfe zwischen ihm und August in der Gegend von Krakau kommen müsse, und ertheilte daher Mörner und Stenbock Befehl, eiligst aus Littauen aufzubrechen und — wie bereits oben angegeben ist — nach jener Gegend zu marschiren. Zwar blieben noch einige schwedische Truppen in Littauen stehen, weil Sapieha erklärt hatte, daß man sich ohne einen sol-

chen Rückhalt nicht im Lande werde halten können. Als aber Mörner und Stenbock mit ihrem Corps abgegangen waren, schöpften Orginski und seine Partei wieder neuen Muth und fingen hier und da an, Sapieha und die Schweden anzugreifen, doch anfänglich nur mit vieler Vorsicht.

Um seine Absichten zu erreichen, bedurfte jedoch Karl noch fernerer Unterstützung, die nun von den in Kurland stehenden Regimentern entnommen wurde. Jetzt getraute Sapieha sich nicht mehr, in dem gegen seine Partei so feindselig gestimmten Littauen zu verbleiben, sondern folgte mit seinen 3000 Mann dem schwedischen Hauptcorps und stellte sich unter Karl's Fahnen und Schutz. Durch diese zweimalige Verminderung war die schwedische Macht in dieser Gegend sehr geschwächt worden. Daher fingen die Littauer und Orginski nun an, sich kühner zu geriren und machten Angriffe von größerem Belange als bisher — von Mai bis Ende des Jahres nicht weniger als 21 derartige Versuche. Diese abzuwehren, dazu ward fast immer Lewenhaupt berufen, der die Feinde auch jedesmal mit dem besten Erfolge zurückwarf.

Dieser Feldherr spielt von nun an eine so wichtige Rolle im russischen Kriege, daß es dem Leser nur willkommen sein kann, ihn vorher näher kennen zu lernen. Adam Ludwig von Lewenhaupt war ein Bruderssohn des unter der Regierung Karl's X. berühmt gewordenen Feldmarschalls, Grafen Gustav Adolph von Lewenhaupt. Die Reduction Karl's XI. hatte zwar auch diese Familie heruntergebracht, allein der Vormund des jungen Grafen Adam Ludwig, Peter Brahe, sorgte doch dafür, daß seinem Mündel eine sorgfältige und gelehrte Bildung in Lund, Uppsala, Wittenberg und Rostock zu Theil wurde, sodaß er sich mit Geläufigkeit im Lateinischen auszudrücken wußte und zu verschiedenen Malen bei Unterhandlungen mit den Polen als Dolmetscher auftreten konnte. Dergleichen Kenntnisse waren in jenen Zeiten so selten im Militärstande, daß die Kameraden ihn spottweise den lateinischen Obersten nannten. Aber er war ihnen nicht bloß darin unähnlich, sondern auch in ihrem Fache selbst. Die Ausbildung in der Kriegswissenschaft hatte er sich in Ungarn und Holland erworben, wo er einige Feldzüge in fremden Diensten mitgemacht hatte, und namentlich eignete er sich in Holland die vorsichtige und berechnende Kriegführung an, durch welche sowohl die oranische Schule, als die des protestantischen Heldenkönigs Gustav Adolph sich auszeichnete. Sie stimmte auch ganz mit seinem persönlichen Charakter überein. In hohem Grade persönlich tapfer, wo es erforderlich war, wollte er doch seine Unternehmungen niemals dem bloßen Kriegsglücke und dem Zufall anheimgeben, sondern überlegte jede Bewegung und schonte das Leben seiner Soldaten, indem er sie nicht unnöthigen Gefahren und Beschwerden aussetzte. In Alledem, wie auch in seinem feinen Benehmen, war er ein vollständiges Gegenstück zu Karl's XII. Kriegerschule und ein Gegenstand des Spottes und des Neides. Karl selbst ließ zwar Lewenhaupt's großen Eigenschaften

und Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren, trat aber nie in vertrautere Verhältnisse zu ihm. Dazu waren sie sich zu ungleich an Gemüth und in Ansichten.

Neuntes Kapitel.

Kriegsbegebenheiten des Jahres 1700.

Der Anfang des Jahres verstrich unter verschiedenen Scharmützeln mit Orginski, der indeß meistens das Feld räumen mußte. Um sich für seine bisher mißlungenen Unternehmungen einen festen Anhaltspunkt zu erwerben, beabsichtigte Orginski, sich des festen Platzes Birge zu bemächtigen. Stuart erfuhr davon und wollte von einer solchen Nachbarschaft nichts wissen, weshalb er Lewenhaupt beauftragte, den Littauern darin zuvor zu kommen. Aber der Weg bis dahin war zu weit, und der Schnee lag zu hoch dazu, weshalb denn auch Lewenhaupt zu spät kam. Indessen war er doch mit seinen 1300 Schweden in der Nähe der Feinde angekommen, die aus 2500 Russen und 4000 Littauern und Polen bestanden. Orginski beschloß sogleich, die Schweden mit seinen fünffach überlegenen Streitkräften anzugreifen und aufzureiben. Lewenhaupt zog sich vor dem ihm so sehr überlegenen Gegner zurück, doch Orginski setzte ihm so eilig nach, daß er die Zurückweichenden am Abend des 18. März einholte und dadurch einen blutigen Kampf für den folgenden Tag erzwang.

Das Treffen bei Schagarini. [1])

Früh Morgens am 19. März hatte der Oberst von Lewenhaupt seine Truppen und seine Kanonen zum Empfange des Feindes aufgestellt. Er hatte nur fünf Feldstücke, aber Alles war in bester Ordnung. Nach abgehaltenem Morgengebet ward das Feldgeschrei ausgetheilt; es war Karl's gewöhnlicher Ausruf: „Mit Gottes Hülfe!“ worauf die Soldaten mit freudigem Muthe erwiderten: „Ja, mit Gottes Hülfe werden wir den Feind schlagen.“ — Der schwedischen Fronte gerade gegenüber hatte Orginski seine Truppen aufgestellt. Auf den Flügeln standen die Littauer und Polen, die Russen im Centrum, doch zu gedrängt, wie Lewenhaupt das gleich erspähte. Vor der feindlichen Frontlinie war eine Reihe spanischer Reiter aufgestellt, und hinter derselben eine starke Wagenburg aufgefahren; denn ungeachtet

---

[1]) Auch bei Saladen genannt.

seiner Überlegenheit ging Orginski doch nur defensiv zu Werke, nachdem er gesehen hatte, daß die Schweden nun gewillt waren, sich in einen ernsten Kampf einzulassen. Um 8 Uhr rückten diese denn auch wirklich unter dem allgemeinen Geschrei: „Mit Gottes Hülfe!“ vor. Die russischen Kanonen donnerten ihnen entgegen, waren aber im Allgemeinen zu hoch gerichtet, sodaß die meisten Kugeln darüberhin gingen, zumal, da die Schweden durch tiefer gelegenes Terrain vorrückten und somit fast ohne Verlust an den Feind gelangten. Nun stürmte der Major Hans Heinrich von Wrangel an der Spitze der Grenadiere heran und riß mit eigener Hand den ersten spanischen Reiter aus dem Wege. Bald darauf fand der muthige Anführer, von einer feindlichen Kugel getroffen, den Tod; aber sein ebenso tapferer Nachfolger, der Oberstlieutenant Peter Banér[1]) jetzt zu Fuße, nachdem ihm zwei Pferde unter dem Leibe getödtet worden waren, setzte den Angriff ebenso kühn fort, und auch ihm folgten die Grenadiere willig und frohen Muthes. Bald waren die Hindernisse bei Seite geschafft, und darauf ging's auf die Russen los. Es entspann sich ein blutiges Handgemenge, das erst ein Ende nahm, als sich die Russen endlich hinter die Wagenburg zurückzogen, wohin ihnen aber die Schweden nachsetzten und sie zuletzt ganz in die Flucht trieben.

Lewenhaupt war unterdessen sehr besorgt, daß die feindlichen Flügel sein kleines Corps umgehen und zuletzt einschließen möchten. Die Polen machten auch einige leichte Versuche dazu, die aber ohne große Anstrengung zurückgewiesen wurden. Darnach verhielten sie sich ruhig und schauten dem Kampfe mit den Russen gelassen zu. Nachdem aber ihre Verbündeten in die Flucht geschlagen worden waren, zogen auch sie sich zurück, vereinigten sich mit den russischen Flüchtlingen, und überließen den Schweden den Kampfplatz.

Dieser Sieg soll Lewenhaupt nicht mehr als 40 Mann gekostet haben.[2]) Von den Russen deckten dagegen 600 Mann das Schlachtfeld und auf der Flucht sollen noch viele von Bauern erschlagen worden sein. Die Schweden erbeuteten 11 Kanonen, 45 Fahnen, 500 Rüstwagen nebst allerhand Vorräthen und der Kriegskasse mit 6000 Thalern, die Lewenhaupt sogleich unter seine Soldaten vertheilen ließ.

Karl dankte Lewenhaupt für den erfochtenen Sieg und ernannte ihn zum Generalmajor und Unterstatthalter in Riga, während der kranke Stuart ins Bad ging.

---

[1]) Die noch lebenden Nachkommen dieses berühmten Geschlechtes schreiben sich in Schweden Banér, in Dänemark Banner. D. Ü.

[2]) Was eine so sinnlose Behauptung Nordbergs ist, daß sie albern genannt werden muß. Ein Angriff auf eine verbarrikadirte Fronte und auf eine Wagenburg muß nothwendig ganz andere Folgen für die Angreifenden gehabt haben, und wenn die Russen noch so mäßige Schützen gewesen. D. Ü.

Orginski dagegen glaubte nach der erlittenen Niederlage nun nichts mehr gegen Lewenhaupt ausrichten zu können. Er zog sich daher nach Polen zurück, um sich dort mit den Sachsen und Polen zu vereinigen. Zwar machten seine zurückbleibenden Anhänger auch ferner Streifereien, aber es geschah mit so schwachen Streitkräften, daß sie nirgends etwas auszurichten im Stande waren.

Zehntes Kapitel.

Kriegsbegebenheiten im Jahre 1704.

In Kurland und Livland überließ man sich im Anfange des Jahres der Hoffnung, Karl werde aus den nahen Winterquartieren in Preußen den Seinigen zur Hülfe kommen. Aber der König marschirte statt dessen in die Gegend von Warschau, um die dahin ausgeschriebene Königswahl durchzusetzen.

Orginski war, wie eben erzählt wurde, nach Polen gezogen und hatte Littauen den Schweden preisgegeben. Diese Vorgänge und der Sieg bei Schagarini veranlaßten Sapieha, nach Littauen zurückzukehren. Dies geschah im Frühjahre 1704, wo er sich dann Lewenhaupt anschloß. Aber bald nach ihm stellten sich auch die Anhänger der andern Partei, Wiecnowiecki und Orginski, mit zahlreichen Streitkräften hier wieder ein.

Gleich nach vollzogener Wahl des Stanislaus erhielt Lewenhaupt Befehl, in Littauen einzurücken, um die dortigen Einwohner zur Anerkennung ihres neuen Königs zu zwingen. Dies geschah. Während Orginski und Wiecnowiecki sich zurückzogen, drang Lewenhaupt in's Land ein. Es ward eine Versammlung berufen und dem Stanislaus gehuldigt; die Dörfer der widersetzlichen Großen wurden angezündet und mehr als 20 Örter in Asche gelegt. Es ist dies fast das einzige derartige Verfahren, das man Lewenhaupt zum Vorwurfe machen könnte, wenn ihm dasselbe nicht von Karl vorgezeichnet worden wäre. Bald aber erfuhr er, daß ein starkes Corps Russen heranrückte, um den Littauern zur Hülfe zu kommen, weshalb er sich dann nach der befestigten Stadt Mitau zurückzog.

Gleich darauf langten die vom Czaren abgesandten Hülfstruppen an. Die vorjährigen Kriegsbegebenheiten aber und der Ausfall des Treffens bei Schagarini hatten den Russen nur geringe Begriffe von dem Muthe der Polen beigebracht. Sie weigerten sich daher, mit den Polen und Littauern sich zu vereinigen, wenn diese nicht vorher gelobt hätten, sich beim nächsten Gefechte mit den Schweden als brave Leute zu benehmen, nicht aber, wie

bisher, gleich davonzulaufen. Das von ihnen verlangte Gelübde ward denn auch gegeben, worauf das nun vereinigte Corps vor die Festung Seelburg an der Düna rückte, wohin der Graf Lindskjöld mit 300 Mann Schweden verlegt worden war. Diesen schwach befestigten und ebenso schwach besetzten Platz hoffte man innerhalb einiger Tage nehmen zu können; aber Lewenhaupt und Sapieha brachen gleich auf, um denselben zu entsetzen. Um ihre Absicht zu verbergen, stellten sie sich, als wenn sie gegen das von Wiecnowiecki's Mannschaften besetzte Birga marschirten. Die dorthin verlegten Polen wurden sehr bestürzt, als sie dies erfuhren, und glaubten sich nicht stark genug, um das Schloß und die dort verwahrten Vorräthe gegen die Schweden zu schützen. Man packte daher Alles auf Wagen und sandte den Transport sofort dem kurz vorher nach Seelburg aufgebrochenen Wiecnowiecki nach. Ganz unerwartet stieß der Convoi auf eine Abtheilung von Sapieha's Truppen und wurde genommen. Die Beute bestand in 36 Tonnen Pulver, in Vorräthen aller Art und 24,000 Thalern Silber nebst vielen silbernen Gefäßen. Das Gerücht von diesem Verluste und der Annäherung der Schweden verscheuchte die Feinde sogleich von Seelburg. Die Russen waren 6000 Mann, Wiecnowiecki fast 10,000 Mann stark, mithin hatten die Verbündeten 15—16,000 Mann gegen Lewenhaupt's 3085 und Sapieha's etwas mehr als 3000 Mann. Da die Feinde somit nicht mehr als reichlich doppelt so stark als er selbst waren, so beschloß Lewenhaupt, sie anzugreifen. Er setzte ihnen eiligst nach und erreichte sie endlich am 24. Juli bei Jakobstadt.

Die Affaire bei Jakobstadt.

Als Lewenhaupt und Sapieha in der Nähe der Feinde angekommen waren, ritten beide auf eine Anhöhe, um das Terrain und die Stellung derselben zu erforschen. Nachdem Lewenhaupt eine Zeit lang das Lager des Feindes betrachtet hatte, reichte er Sapieha schweigend sein Fernrohr hin. Der Pole ließ seine Blicke über die langen Zeltreihen der Feinde hingleiten und gab dann das Fernrohr mit den Worten zurück: „Führwahr, eine ganz ansehnlich große Macht!“ Lewenhaupt erwiderte ihm mit lächelnder Miene: „Aber die Macht Gottes ist noch größer;“ worauf er wieder zu den Seinigen ritt. Sapieha folgte ihm nach und fragte: „Herr General, was haben Sie beschlossen zu thun?“ Lewenhaupt gab ihm zur Antwort: „Ew. Excellenz, hier gibt es nichts zu bedenken. Warten Sie nur ein wenig, bis ich meine Leute aufgestellt habe. Suchen Sie indessen auch Ihre Truppen zu ordnen.“ Nachdem Sapieha das gethan hatte, kehrte er zurück und fragte den General, welcher Platz seinen Truppen in der Schlachtordnung zugetheilt wäre? Lewenhaupt antwortete: „Sie sollen das zweite Treffen, hinter uns Schweden, bilden.

Vor Beendigung des Kampfes dürfen Ihre Leute nicht in unsere Glieder kommen; denn dadurch könnte Unordnung entstehen. Wenn aber der Feind mit Gottes Hülfe von uns geschlagen und auseinander getrieben worden ist, so müssen Ihre Reiter, die leichter als unsere sind, um unsre Flügel heransprengen und den Fliehenden nachsetzen." Sapieha klopfte dem General auf die Schulter und sprach: „Recht so! das paßt für uns. Seien Sie versichert, Herr General, daß wir Sie nicht verlassen werden."

Als die Aufstellung zum Kampfe vollendet worden war, rückten die Schweden, indem sie den Gesang anstimmten: „Bei Gott steht unsere Hülf und Trost", zum Angriff vor. Lewenhaupt hatte befohlen, der Angriff solle in gerader Linie geschehen und so, daß nicht eine Abtheilung früher als die andere das Gefecht beginne. Nichtsdestoweniger eilten einige Bataillons, wie von Kampflust getrieben, voraus und begannen den Angriff auf eigene Hand. Anfangs führte dieser verfrühte Angriff auch zu einigen Erfolgen, sodaß Sapieha's Sohn, dem Befehle zuwider, mit einem Trupp Polen heransprengte, um sich an dem, wie er meinte, schon errungenen Siege zu betheiligen. Aber der vereinzelte Angriff stieß bald auf starken Widerstand, wodurch die Schweden genöthigt wurden, sich wieder zurückzuziehen. Als die Polen dieses Zurückweichen der kleinen schwedischen Truppentheile sahen, glaubten sie Alles verloren und ergriffen die Flucht. Auch der junge Held Sapieha beeilte sich, vom Schlachtfelde zu entkommen und machte erst Halt auf seiner eiligen Flucht, als er das 7 Meilen entfernte Riga erreicht hatte, überall, wohin er auf seiner Flucht gelangte, das Gerücht verbreitend, die Leichen der Schweden bedeckten das ganze Schlachtfeld. Der zurückgewichene Flügel besann sich indessen bald wieder und hielt Stand. Und als nun die übrigen Abtheilungen auch wohlgeordnet herankamen, und als die Kanonenkugeln zu sausen anfingen, da gingen nacheinander die 9—10,000 Polen davon und überließen es ihren 6,000 Mann russischer Hülfstruppen, allein mit Lewenhaupt zu streiten. Dieser war indessen in bester Ordnung vorgegangen, ohne auch nur einen Schuß abfeuern zu lassen. Die Soldaten des Centrums wurden daher ungeduldig und wollten sich auf den Feind stürzen. Nur mit Mühe konnte der General sie davon abhalten, befahl aber, die Gewehre zum Feuern bereit zu halten. Die hinter der schwedischen Linie untergehende Sonne schien den Russen so scharf in die Augen, daß sie nicht recht unterscheiden konnten, wie und mit welcher Stärke die Schweden anrückten, während die Letzten recht wohl gesehen hatten, wie die russischen Polen sich aus dem Staube machten. Da wuchs die Ungeduld der Soldaten; sie riefen laut: „Es ist eine Schande, daß wir nicht zum Feuern kommen sollen! Herr General, lassen Sie uns die Russen angreifen!" Lewenhaupt antwortete ihnen: „Nein, Kinder, noch nicht. Gebt Euch nur zufrieden und stört die gute Ordnung im Vorrücken nicht. Ich werde Euch schon zu rechter Zeit gegen den Feind schicken."

Dieser stand nun in schräger Richtung dem einen Flügel der Schweden etwas näher und gab daher eine Salve auf denselben, die aber der noch zu weiten Entfernung wegen keinen Schaden in den schwedischen Reihen anrichtete. Das Centrum war nun aber den Russen ganz nahe gekommen, als Lewenhaupt seinen Soldaten zurief: „Nun, Bursche, jetzt ist es Zeit! Gebt Feuer! Vorwärts Marsch!“ und gleich darauf erfolgte ein so gleichzeitiges Feuer aus den schwedischen Gliedern, daß der Pulverdampf noch lange nachher so dick auf dem Felde lag, daß von den Russen nichts zu unterscheiden war. Als derselbe sich endlich verzogen hatte, waren damit auch fast alle Russen verschwunden, das Feld aber wie mit Todten, Verwundeten und Waffen übersäet. Es hatten sich einige Russen hinter ihre Bagage zurückgezogen und versuchten, dieselbe zu vertheidigen, aber sie wurden sehr bald auch von dort verjagt, und die ihnen darauf nachgesandten polnischen Reiter richteteten eine blutige Niederlage unter ihnen an.

Der leichte Sieg hatte den Schweden nur einige hundert Mann gekostet; von den Feinden aber deckten an 3000 Mann den Kampfplatz und 400 Gefangene fielen Lewenhaupt in die Hände. Die Kriegsbeute bestand in 23 Kanonen, 39 Fahnen und der auf 300 Rüstwagen mitgeführten Bagage.

Die Schweden nehmen Birsen ein.

Die nicht weit von Riga und Mitau entfernte, befestigte Stadt Birsen war einige Zeit von den Polen besetzt, die von hier aus die Schweden oft beunruhigten. Als nach der Affaire bei Jakobstadt nun die andern Feinde aus diesen Gegenden verscheucht worden waren, beschloß Lewenhaupt, auch diesen noch übrigen Schwarm zu vertreiben. Vor dem Orte angekommen, erfuhr er jedoch, daß die Besatzung aus geübten Soldaten bestehe und 1000 Mann Russen noch als Verstärkung erwartet würden. Die um die Festung herum belegenen zur Stadt gehörigen Häuser waren niedergebrannt, sodaß darin kein Schutz und kein Obdach für die Schweden zu finden war. Es gebrach außerdem Lewenhaupt an Belagerungsgeschütz, das er nicht ohne große Beschwerde hätte von Riga hierher transportiren lassen können, und die Erntezeit stand vor der Thür, die alle Belagerungsarbeiten erschwerte. Diese vereinten Umstände hatten den menschenfreundlichen General schon bewogen, die Berennung des festen Schlosses aufzugeben und die Winterquartiere zu beziehen, als ein aus der Burg entwichener schwedischer Gefangener berichtete, daß die Besatzung sehr besorgt sei und keinen ernsten Widerstand zu leisten wagen werde. Da nahm sich dann Lewenhaupt vor, einen Versuch zu machen, die kleine Feste durch Drohungen in seine Gewalt zu bringen. Er ließ daher mit verstelltem Eifer die Belagerungs-

arbeiten anfangen und eine Menge Sturmleitern anfertigen, welche an den Mauern der abgebrannten Stadthäuser aufgestellt wurden, damit sie den Feinden in die Augen fallen sollten. Nach Übereinkunft mit Sapieha schrieb nun dieser wie aus eigenem Antriebe an den Burghauptmann und ersuchte ihn zu bedenken, mit welchen Gegnern er zu thun hätte, denn Alles sei zum Sturmlaufen bereit. Würde das Schloß auf solche Weise eingenommen, so wäre an keine Schonung zu denken. Ein solches Unglück von seinen Landsleuten abzuwenden, sei seine Absicht, weshalb er die Sache wohl zu erwägen rathe. Der Parlamentär kehrte gleich mit einer Danksagung zurück, daß Sapieha seinen Landsleuten so viel Theilnahme erweise, und mit der Erklärung, daß die Besatzung zum Capituliren bereit sei. Die Übergabe des Platzes ward nun auch gleich vereinbart. Die Besatzung erhielt freien Abzug, Lewenhaupt dagegen die Feste mit 40 Geschützen und sämmtlichen Vorräthen. Darauf verlegte er seine Truppen in gute Winterquartiere, und die übrigen Monate des Jahres verstrichen ohne weitere erhebliche Kriegsereignisse.

Elftes Kapitel.

Kurländische Kriegsbegebenheiten im Jahre 1705.

Die glücklichen Erfolge, welche Lewenhaupt nun schon seit drei Jahren errungen hatte, waren dem Czaren höchst verdrießlich, weßhalb er beschloß, einen so gefährlichen Gegner mit einem gewaltigen Schlage zu vernichten. Er sandte daher seinen wohlerprobten Heerführer Scheremetjew mit 20,000 Mann nach Kurland und zwar mit dem Befehl, sich allmählich hinanzuschleichen, um Lewenhaupt, der nur über 7000, noch dazu zerstreut verlegte, Schweden zu verfügen hätte, von Riga abzuschneiden und zu vernichten. Aber der Anmarsch eines so starken Armeecorps konnte doch Lewenhaupt nicht verschwiegen bleiben, der also Zeit gewann, seine aus fast lauter wohlgehaltenen und in der Ruhezeit erstarkten Schweden bestehende Macht zu concentriren. So stand derselbe denn am 16. Juli bei Gemauerthof, einem 3 Meilen von Mitau gelegenen Gute, bereit, den heranziehenden Feind zu empfangen.

Schlacht bei Gemauerthof.

Es ging schon stark auf den Nachmittag, als die Russen sich näherten. Lewenhaupt hatte seine Truppen in zwei Treffen aufgestellt, die Cavalerie auf den Flügeln, die Artillerie zwischen beiden Treffen. Sein rechter Flügel lehnte

sich an ein Moor, der linke an eine Au, und das zwischen beiden Terrainhindernissen liegende Feld war zu schmal für eine große Frontentwicklung des ihm so sehr überlegenen Feindes. Als er so die wohlüberlegte Aufstellung seines kleinen Heers vollendet hatte, redete er die Soldaten mit folgenden Worten an: „Meine Burschen! 20,000 Russen und Tartaren rücken heran, um gegen uns zu kämpfen. Da wir nur 7000 Mann stark sind, so scheint es nur trübe für uns auszusehen. Aber Jeder von Euch, der da weiß, wie es bei Narwa hergegangen ist, soll sich von der großen Anzahl der Feinde nicht schrecken lassen. Die Ehre der schwedischen Waffen gebietet uns, den Feinden entgegen zu gehen. Darum, meine braven Jungen laßt uns ihnen denn nur keck entgegengehen und vergeßt nicht, daß Ihr Schweden seid, sie aber nur Russen sind." — Als er so gesprochen hatte, stieg er vom Pferde und fiel auf die Kniee, um Gott um Beistand in dem bevorstehenden schweren Kampfe anzuflehen, und das ganze Heer folgte dem Beispiel des geliebten Generals. Nachdem der Gesang: „Jesus, meine Zuversicht" zum Abendgebete abgesungen worden war, theilte der General das Feldgeschrei: „Mit Gott und in Jesu Namen!" aus, und der Kampf begann. —

Um die Stellung des Feindes zu recognosciren, rückten der Oberst Stackelberg und der Oberstlieutenant von Herzberg mit 4 Schwadronen vor. Ein links von der schwedischen Stellung liegendes Gehölz verbarg die Aussicht auf den Feind, und bald genug sahen sich die Schweden von den Russen umringt. Indessen gelang es ihnen, sich durch eine gegebene Salve eine Öffnung zu verschaffen, die sie schnell benutzten, um zu entkommen. Nach ihrer Rückkehr erkannte Lewenhaupt sogleich, daß keine Zeit zu verlieren sei. Sein richtiger Blick hatte ihn vermuthen lassen, daß der Gegner, unbekannt mit dem schmalen Terrain, worauf er, Lewenhaupt, seine Stellung gewählt hatte, mit breiter Front anrücken und daher genöthigt sein würde, eine neue Schlachtordnung zu formiren, wozu er ihm aber keineswegs Zeit lassen wollte. Er griff also gleich an, und binnen Kurzem war der Kampf allgemein, hitzig, hartnäckig und so verwickelt, daß es schwer wird, dem Leser ein deutliches Bild davon vorzuführen. Auf dem schwedischen linken Flügel war die feindliche Infanterie schon im Vortheil, da sich auch eine Gelegenheit darbot, der schwedischen Cavalerie mit einigen Schwadronen in die Flanke zu fallen, sodaß selbst die Grenadiercompagnie von Lewenhaupt's eigenem Regimente darüber in Unordnung gerieth und der Sieg für die Russen entschieden schien, als noch eben zu rechter Zeit die Cavalerie des zweiten Treffens herankam und den Feind wieder zurücktrieb. Die russische Infanterie, von ihrer fliehenden Cavalerie verlassen, gerieth dadurch zwischen beide Linien der Schweden und wurde fast ganz aufgerieben.

Auf dem rechten Flügel dagegen entschied sich von Anfang an der Sieg für die Schweden. Es war der Oberst Gabriel Horn, der durch einen

glänzenden Angriff diesen ersten Erfolg herbeiführte, ihn aber auch zu allgemeiner Trauer mit seinem Leben büßte. Der Kampf wurde mit der heftigsten Erbitterung fortgeführt; die Cavalerie wetteiferte mit der Infanterie in Vernichtung des Feindes, diese mit dem Bajonnette, jene mit dem Pallasch, sodaß auch hier die russische Infanterie die größten Verluste erlitt. Das zweite Treffen der Schweden füllte die Lücken des ersten aus und war bald mit in den allgemeinen Kampf hineingezogen, während die Geschütze die Reihen der Russen niederschmetterten und an der Vernichtung der russischen Bataillone mitarbeiteten. Aber bei seiner Übermacht füllte der Feind immer wieder die Lücken in seinen Reihen. Die Russen fochten mit ungewöhnlicher Tapferkeit, und ihre Cavalerieangriffe brachten die Schweden mehrmals in Unordnung. Zuletzt ging der schwedischen Infanterie die Munition aus; man mußte sie aus den Patrontaschen der gefallenen Feinde ersetzen, denn Patronen seien ihnen jetzt mehr Werth, als ein Beutel voll Geld, sagte der General. Lewenhaupt's sichere Leitung, seine Gegenwart, sein Beispiel, die Festigkeit des schwedischen Fußvolks und dessen Überlegenheit in der Bedienung des Gewehrs entschieden endlich das Schicksal des Tages. Denn als er, schon in Verzweiflung die Hoffnung auf einen endlichen glücklichen Ausgang aufgebend, vermöge seiner ausgezeichneten Gabe, Ordnung in den zerrissenen Gliedern wieder herzustellen, die Infanterie zu einem letzten Angriff mit dem Bajonnette mühsam aufgestellt hatte, flohen bei diesem Anblick die Russen, in Wuth und Raserei, ihre eigene Bagage plündernd, ins Lager zurück, wo eine Anzahl eben vorher in Mitau zu Gefangenen gemachte Schweden niedergestoßen wurde, worauf die Überreste ihrer 20,000 Mann nach Wilna zogen, wo sich damals der Czar befand. 13 Kanonen, der Troß und 8 Fahnen waren die Siegestrophäen der Schweden, aber Gefangene gab es nur wenige. Eine blutigere Schlacht als diese wurde kaum während des bisherigen russisch-polnischen Krieges gefochten, wenn man nämlich auf die ungleiche Anzahl der Streitenden beider Armeecorps Rücksicht nimmt. 6,000 russische Leichen, meist vom Fußvolk, bedeckten den engen Wahlplatz, und wie groß die Anzahl der Verwundeten gewesen sein muß, läßt sich aus dem Verluste an Todten abnehmen.[1]) Der Feldmarschall Scheremetjew hatte einen Schuß in den Unterleib bekommen; der General Baur war am Schenkel verwundet. So kam Scheremetjew in einem Tragsessel mit den Überbleibseln seines geschlagenen Heers in Wilna an, als der Czar eben im Begriff war, seine dort versammelte Armee von 60,000 Mann zu mustern. Er tröstete sich über den Unfall, als er hörte, daß der Menschenverlust auf beiden Seiten verhältnißmäßig gleich gewesen, denn sehr richtig bemerkte er, daß, da er zwei bis drei Mann gegen einen Schweden zu stellen im Stande wäre, der Vortheil sich bald

[1]) S. Adlerfeld, Histoire militaire de Charles XII. II. 405. D. Ü.

auf seine Seite lenken müßte. Und weit entfernt, dem Feldmarschall Vorwürfe zu machen, sandte er ihm einen Trostbrief, worin er großmüthig schrieb: „Betrübt Euch nicht über dies Unglück! Manche, denen Alles gelang, sind eben darum zuletzt ins Verderben gestürzt worden. Sucht es zu vergessen und spornt nun doppelt die Eurigen.“ [1])

Aber der Verlust der Schweden war auch kein geringer gewesen. Man gab ihn zu 900 Todten und 1000 Verwundeten an. Zu den Ersteren gehörten der schon genannte Oberst Horn, die Oberstlieutenants Dankwardt und Kaulbars, der Major Graf Lindskjöld, der Baron von Wrangel und andere Hauptleute. Der Sieger fühlte sich daher auch so geschwächt, daß er es nicht wagen durfte, den Feind zu verfolgen, und war dieses glücklichen Tages ungeachtet in einer sehr mißlichen Lage. Denn obgleich der Czar die vorgefallene Schlacht in Europa als ein Gefecht von geringer Bedeutung, das den Seinen nur einige hundert Mann gekostet habe, verkünden ließ, und es sogar in seinem Tagebuche also schildert, so sandte er doch gleich eine Armee von 40,000 Mann gegen Kurland, um die Scharte auszuwetzen. Damit dies gelingen möchte, wurden alle Bewegungen geheim gehalten und nur bei Nacht vorgerückt. Es wurde verbreitet, das Heer sei zur Unterstützung des Königs August bestimmt, und um diesem Gerüchte alle Wahrscheinlichkeit zu geben, sandte der Czar einige Regimenter nach dem Bug, ließ Brücken über den Fluß schlagen und überall verbreiten, es folge die ganze russische Armee nach. Aber Lewenhaupt durchschaute dennoch seines mächtigen Gegners Absicht, ihn mit überlegener Macht zu überfallen, zog sich über die Düna zurück und verlegte sein Fußvolk nach Riga und Dünamünde, die Reiterei um Riga herum. Auch nach Mitau und Bauske mußten auf höheren Befehl Besatzungen gelegt werden, aber wider Lewenhaupts Wunsch, der solche kleine Posten, die sich höchstens einige Tage halten konnten, für verloren hielt. Karl und seine Rathgeber begingen aber dabei den nämlichen Fehler, der zur Zersplitterung der Truppen am finnischen Meerbusen geführt hatte. Es ging daher auch mit diesen kleinen Besatzungen wie mit jenen. Gegen das Ende des Augusts war ganz Kurland von russischen Truppen unter des Czaren eigenem Oberbefehl überschwemmt. Das Hauptcorps schlug sein Lager hinter der Kobernschanze bei Riga auf, während der Czar mit 10,000 Mann vor Mitau rückte, wo der Oberst Knorring, nachdem er das Feuer des Feindes einige Stunden ausgehalten hatte, gegen freien Abzug nach Riga capitulirte. Ein gleiches Schicksal hatte Bauske, der letzte Punkt, den die Schweden hier noch besetzt hielten. Nachdem der Czar so innerhalb einiger Tage Kurland eingenommen

[1]) S. v. Halem, „Leben Peter des Großen“, I. 229—30. D. Ü.

hatte, eilte er mit 20,000 Mann nach Polen zurück, froh über die gemachte Eroberung, und ließ den General Baur mit anderen 20,000 Mann zur Bewachung des Landes und Lewenhaupts zurück. Als ihm gemeldet worden war, daß Lewenhaupt sich nach Riga zurückgezogen habe, sagte er im Zorn, das habe der Teufel dem Grafen gelehrt, und warf das Messer, womit er eben zu Tische saß, weit von sich. —

Der ruhmvolle Sieg, den Lewenhaupt über die Russen errungen hatte, zog ihm die Bewunderung der Welt, besonders die seines Königs zu. Europa erfuhr nun auch mehr und mehr durch die sich von Polen her verbreitenden Gerüchte, daß die russischen Heere nicht mehr aus rohen Haufen, sondern aus geordneten und geübten Massen unter geschickten Offizieren bestanden, und man mußte sonach umsomehr auch den Mann bewundern, der mittels höherer Talente gegen die geordnete Übermacht mit so glänzendem Erfolg gekämpft hatte. „Unser lateinischer Oberst", sagte Karl, „nimmt sich gut zusammen, ernannte ihn zum Generallieutenant, und übertrug ihm als Belohnung den durch den Abgang des zum königlichen Rath ernannten Grafen Frölich vacant gewordenen Generalgouverneurposten von Riga. Für eine zweckmäßige Verwendung und Versorgung der ihm untergebenen, in und um Riga stehenden Macht aber gebrach es fast an Allem, da die Provinz schon seit langer Zeit auf sich selbst verwiesen, und auf Unterstützung aus Schweden nicht zu rechnen war. Von Finnland her langten jedoch ziemliche Verstärkungen noch am Ende dieses Jahres an, sodaß dadurch die Zahl der bei Riga stehenden Truppen fast auf 10,000 Mann stieg. Auch wurden ihm einige Geldmittel zugesandt, die aber lange nicht für den Bedarf ausreichten, da nun viel Geld erforderlich war, um die Truppen zu besolden und zu verpflegen. Livland war fast gänzlich verwüstet, das nahe Kurland ebenso; Geld war nur noch von den Kaufleuten zu erhalten. Aber diese weigerten sich entschieden, für des Königs oder der schwedischen Krone Rechnung Vorschüsse zu leisten, und erklärten, daß sie weder mit dem Einem noch mit dem Andern zu thun haben wollten. Daher mußte Lewenhaupt auf seinen eigenen Namen für 30,000 Thaler Vorräthe kaufen, und damit gelang es ihm, seinen Truppen einen dürftigen Unterhalt für den Winter zu verschaffen.

Zwölftes Kapitel.

Kriegsbegebenheiten der Jahre 1706 und 1707.

Im Anfang des Jahres 1706 hatte Karl seinen oft erwähnten Kriegszug gegen die polnischen Ostprovinzen unternommen. Sein langes Verweilen in Littauen verscheuchte die Russen wieder aus Kurland, da sie befürchten mußten, hier von Lewenhaupt und Karl eingeschlossen zu werden. Sie sprengten daher die Festungswerke von Mitau und Bauske und zogen nach Smolensk und Kiew, um das eigene Land gegen mögliche Einfälle zu schützen. Dadurch erlangte Lewenhaupt fast die alleinige Herrschaft über Kurland und die angrenzenden Gegenden.

Als nunmehriger General der Infanterie und Generalgouverneur in Riga benutzte er die eingetretene Ruhe, um nach Stockholm zu reisen und dort die nöthigen Existenzmittel für das Heer auszuwirken, und kehrte dann auf seinen Posten zurück. Im Herbst rückte er in Littauen ein, um Wiecnowiecki in Respect zu halten, dessen Anhänger allerlei Anschläge unternahmen, um den General selbst aufzufangen und sich einen Anführer vom Halse zu schaffen, gegen den sie in ehrlichem Kampfe nichts auszurichten vermochten. Aber alle ihre Versuche scheiterten, und da die Russen heimwärts zogen und die Littauer mehr und mehr zu Stanislaus übergingen, so kehrte auch Lewenhaupt aus Littauen zurück, und die diesjährigen kriegerischen Unternehmungen hatten damit ein Ende.

Noch unbedeutender waren die Begebenheiten des Jahres 1707. Lewenhaupt gelang der ihm von seinem Könige aufgetragene Versuch, eine Versöhnung zwischen den beiden Familien Wiecnowiecki und Sapieha zu Stande zu bringen, worauf Wiecnowiecki sich für Stanislaus erklärte. Von diesem Augenblick an erlangte die Partei des Stanislaus das Übergewicht in Littauen. Zwar kämpfte Oginski noch immer für die Sache des Königs August, konnte aber keine Erfolge erringen. In den Herbstmonaten unternahmen die in Dorpat liegenden Russen Streifzüge gegen Riga, wurden aber schnell von Lewenhaupt's Truppen zurückgeworfen.

Dreizehntes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen über die Kriegsbegebenheiten in Kurland.

Zu dem Besten und Ruhmvollsten, welches die schwedische Geschichte unter Karl's XII. Regierung aufzuweisen hat, gehören die kurländischen Kriegsbegebenheiten unter Lewenhaupt in dem Zeitraume von 1702 bis 1705. Die von Karl in Livland, Esthland und Kexholm zurückgelassenen Truppentheile wurden alle nacheinander geschlagen und aufgerieben. Lewenhaupt in Riga war der Einzige, der sich zu halten wußte, und zwar gegen einen ihm weit überlegenen Feind und ohne in diesen Jahren eine uns bekannte wesentliche Unterstützung eher erhalten zu haben, als bis am Ende des Jahres 1705. Seine Streitkräfte scheinen ursprünglich in 10,000 Mann bestanden zu haben, wovon im Sommer 1705 noch 7000 Mann kampffähig waren. Ein so gutes Resultat zeugte von der Fürsorge, die Lewenhaupt für die Gesundheit und das Leben seiner Leute trug, sodaß er niemals unnöthigerweise weder das Eine noch das Andere dieser ersten irdischen Güter preisgab. Seine Untergebenen liebten ihn und folgten ihm um so williger, als sie Alle diese Sorgfalt erkannten, das beständige Streben ihres Generals, soweit möglich, die Wohlfahrt des Soldaten mit der Vertheidigung des Vaterlandes und Aufrechthaltung der Kriegsehre zu vereinigen. Denn wo es sich um diese beiden letzteren Dinge handelte, da schonte er weder seine Mannschaft noch sich selbst. Ein dreimaliges Zeugniß davon geben die glänzenden Siege, die er gegen einen jedesmal vielfach überlegenen Feind errang.

Aber es knüpft sich noch ein anderer Ehrenkranz für Lewenhaupt an den Krieg in Kurland. Der ganze lange russisch-polnische Krieg bietet nichts als eine Reihe von Plünderungen, Verheerungen, Mord und Brand. Verübt wurden diese Gräuel meistens von Tartaren, Kosaken, Russen, Polen, Sachsen und leider zum Theil auch von Schweden. Lewenhaupt's Kriegsführung machte hiervon eine rühmliche Ausnahme. Zwar ließ er auch 1704 in Littauen eine Anzahl Dörfer abbrennen; aber es geschah auf Karl's ausdrückliches Geheiß, um dadurch die Anerkennung des Stanislaus zu erzwingen. Auch seine Soldaten erlaubten sich allerlei Gewaltthaten, und ihn selbst zwang die Noth zu harten Erpressungen. Aber im Allgemeinen verfuhr er selbst in Feindesland mit einer Ordnung und Schonung, die in diesem wüsten Kriege selten vorkamen und ihm daher umsomehr die Liebe und Dankbarkeit der vom Kriege heimgesuchten Bewohner erwarben. Dies ging soweit, daß Neider sich der

unter dem Volke herrſchenden Stimmung bedienten, um ihn beim König mißliebig zu machen. Sie flüſterten von Lewenhaupt's Befliſſenheit, ſich durch ſeine ungewöhnliche Milde die beſondere Zuneigung der Rigaer und Kurländer zu erwerben und fügten hämiſch hinzu, es ſei damit ſchon ſoweit gekommen, daß die Leute dort von ſich ſelbſt ſagten, gute Schweden ſeien ſie zwar nicht, wohl aber gute Lewenhaupter.

Dritter Abschnitt.

Der Kampf Schwedens und Rußlands um die Herrschaft im Norden 1708 und 1709.

Vierzehntes Kapitel.

Friedensunterhandlungen im Jahre 1707.

Wir kehren nun zu der Zeit zurück, da Karl noch mit seiner siegreichen Armee in Sachsen stand, nachdem er August gezwungen hatte, die polnische Krone niederzulegen. Ziemlich allgemein wurde vorausgesehen, daß sein nächstes Unternehmen ein Vorrücken gegen den Czaren sein werde, um strenge und blutige Rache an demselben zu nehmen. Der Gedanke an eine solche Wahrscheinlichkeit konnte Peter nur in große Unruhe versetzen. Denn alle Bemühungen, Karl in Deutschland festzuhalten, waren ihm mißlungen, desgleichen das Streben, August den polnischen Königsthron zu erhalten, und ebenfalls alle Versuche, einen Andern als Stanislaus, einen Russenfreund zum König der Polen zu erheben. Von diesem polnischen Nachbar war also überhaupt kein Beistand mehr zu erwarten, und zwar um soviel weniger, als das polnische Volk immer erbitterter gegen die Russen gestimmt wurde, nachdem es den Hochmuth, die Verheerungen und die Verübung von Gräueln lange genug hatte ansehen müssen. Peter ging daher damit um, 30,000 Mann in Pommern einfallen zu lassen, um Karl dorthin zu locken. Aber Preußen konnte einer solchen Armee nicht den Durchmarsch gestatten, da es nicht einmal um seiner selbst willen den Krieg in seine Nachbarschaft versetzt sehen wollte. So stand Czar Peter jetzt allein und von Allen verlassen da. —

Da hielt er nochmals um Frieden bei Karl an. Im Februar 1707 wurde vom französischen Gesandten ein Antrag der Art gemacht. Karl gab aber demselben zur Antwort: „Damit ist es vom Czaren nicht ernstlich gemeint. Er

will nur der Welt glauben machen, daß er es ist, der den Frieden sucht, ich aber den Krieg. Wäre er wahrhaft friedlich gesinnt, so würde er die Polen nicht gegen Stanislaus aufhetzen. Daher muß sich Niemand darüber verwundern, daß ich die Friedensgedanken ruhen lasse, bis ich mit meinen Truppen dem Czaren näher gekommen bin und seine Absichten deutlicher erfahre." Im Juni erneuerte der Gesandte seine Vorschläge, und Karl erwiderte ihm: „Man kann dem Czaren nicht glauben, so lange er seine Wünsche nicht schriftlich eingesandt hat, denn auf seine Worte kann man nicht bauen. Er hat ja auch erst neulich Menschikoff zum Erbherrn von Ingermanland ernannt, was kein Beweis seiner friedlichen Absichten ist." — „Aber", sagte der Gesandte, „ich glaube, daß der Czar eine große Summe Geldes für Ingermanland zahlen will," worauf Karl antwortete: „Es ist mir noch nie eingefallen, meine Unterthanen um Geld zu verschachern." — Im August erschien darauf der Gesandte zum Drittenmale, und nun mit des Czaren schriftlicher Erklärung, Frieden schließen zu wollen. Karl möchte also nur einen Ort zum Unterhandeln bestimmen und Geleitsbriefe ausstellen lassen, so würde der Czar sogleich Unterhändler dorthin senden und Vorschläge zum Frieden machen lassen. Der Czar, hieß es ferner darin, sei zu Allem bereit, nur nicht zur Verabschiedung seiner großen Armee, die er nun gegen Persien marschiren zu lassen gedenke [1]). Karl erwiderte darauf: „Ich bin nicht abgeneigt, Frieden zu machen, kann mich aber unmöglich auf Unterhandlungen einlassen, so lange ich noch nicht in Polen stehe. Dann wird es auch die rechte Zeit sein, Pässe für die Abgesandten des Czaren auszufertigen".

Beim Aufbruche aus Sachsen soll der Beichtvater Karl's ihm ernste Vorstellungen über seinen Starrsinn und über die Folgen gemacht haben, die ein solcher nach sich ziehe. Piper, der immer zum Frieden rieth, that es auch damals. Unter Aufzählung aller Gründe und mit dem Aufwande seiner ganzen Überredungskraft versuchte er den König zu überzeugen, daß er niemals mit größerem Glanze und Ruhm seine Kriege werde beendigen können, als eben jetzt, wo die ganze Welt einräumen müßte, daß der König von Schweden seine Feinde zu Friedensbedingungen gezwungen hätte, wie sie nur ein unwiderstehlicher Sieger dictiren könne. Karl gab ihm darauf zur Antwort: „Ja Piper, glaube mir, daß ich dieß Alles recht wohl einsehe. Aber ich weiß auch, mit wem ich es zu thun habe. Der Frieden ist allerdings zu wünschen, und möchte Gott uns einen solchen Frieden schenken, wie ich ihn wünsche. Könnt Ihr aber die Verantwortung dafür übernehmen, daß unsere Feinde ebenso gewiß

[1]) Wahrscheinlich wurde auch der Wunsch ausgesprochen, im Besitze von Ingermanland bleiben zu wollen, gegen einen Austausch von anderen Ländern, daß aber alle übrigen Eroberungen zurückgegeben werden sollten.

halten, was sie versprechen, als ich es thue? Der Czar mag auf Alles eingehen wollen, was ich zur Bedingung des Friedens mache; sobald ich aber mit meiner Armee nach Schweden zurückgekehrt bin, kann er leicht mit Hülfe einiger unruhigen Köpfe in Polen auf's Neue August oder auch Ragoczi zum König von Polen machen. Wie würde es dann um den hohen Ruhm stehen, den Ihr mir in Aussicht gestellt, und mit so glänzenden Farben geschildert habt?" —

Aus dieser Erwiderung Karl's kann man zwei Folgerungen ziehen: erstens, daß seine Gedanken noch immer darauf gerichtet waren, Stanislaus auf dem Throne aufrecht zu halten, und zweitens, daß er sich in Betreff Rußlands mit den gewöhnlichen Friedensbedingungen, wobei es sich um Geld und Ländererwerb handelt, nicht begnügen lassen wollte, sondern damit umging, den Czaren gänzlich zu schwächen, vielleicht gar zu entthronen, und zwar unter dem nämlichen Vorwande, der zur Absetzung August's angeführt wurde, daß man nämlich auf des Czaren Versprechungen nicht bauen könne. Im Oktober 1707 machte der Letztere einen vierten Friedensversuch und versprach, sich nun mit Nöteborg, Petersburg, der Newa und einem schmalen Landstrich an beiden Flußufern begnügen, die untergeordneten Punkte des Vertrages aber ganz den Unterhändlern überlassen zu wollen. Karl antwortete darauf: „Lieber will ich den letzten schwedischen Soldaten aufopfern, als Nöteborg abtreten".[1])

Für jetzt wenigstens war also jeder Versuch zu einem Abkommen zwischen Karl und Peter als gescheitert anzusehen. Die Erlangung eines Hafens an der Ostsee war für das Aufkommen Rußlands und die Verbindung desselben mit dem übrigen Europa eine absolute Nothwendigkeit. Eine dazu geeignete Stelle hatte Peter nun schon gewonnen; er hatte eine Stadt daselbst erbaut, hatte Handelsverbindungen angeknüpft, und dieser dreifache Ruhm — so raunte ihm die Hoffnung in's Ohr — werde sein Volk emporbringen und seinen eigenen Namen verewigen. — Und Karl? Das bloße Entstehen von Petersburg erachtete er für einen Sieg Peter's über ihn selbst, für eine Bedrohung Finnlands und der bisherigen Stellung Schwedens im Norden. Durfte er ohne äußerste Noth dem Czaren eine solche Eroberung behalten lassen? — Unmöglich! Aber ebenso nothwendig war die Behauptung seiner gemachten Eroberung für Peter geworden.

Mehre Anzeichen schienen auf Karl's Absicht hinzudeuten, zunächst die verlorenen Ostseeprovinzen wieder zu erobern, und Peter von den Gestaden der Ostsee zu vertreiben. Er entwarf mit dem Generalquartiermeister Gyllenkrook einen vollständigen Plan für den Angriff auf Rußland. Der

[1]) Bericht des franz. Ges. v. 1. Oktober 1707.

Marsch sollte durch Littauen, den Peipus entlang nach Pleskow und Nowgorad gehen, um durch eine solche Flankenbedrohung den Czaren zu zwingen, seine gemachten Eroberungen aufzugeben, und vielleicht auch einige benachbarten Provinzen seines Reiches als Schadenersatz an Schweden abzutreten. — Bei dieser Gelegenheit verlangte Karl auch von seinem Generalquartiermeister „eine schriftliche Angabe der Wege von Leipzig nach . . . . . ". Hier verstummte er plötzlich und gleichsam aus Furcht, seine Gedanken zu verrathen. Nach einer Weile ergänzte er den abgebrochenen Satz und sagte lächelnd: „ja, nach allen Hauptstädten in Europa". — Der Generalquartiermeister that, wie's ihm der König befohlen hatte. Als er nach einigen Tagen seinem Herrn die verlangte Liste überreichte, stand obenan mit großen Buchstaben darauf geschrieben: Weg von Leipzig nach **Stockholm**, denn in der Armee war der Wunsch allgemein, nach geschlossenem Frieden in die Heimath zurückzukehren. Aber Karl dachte freilich ganz anders. „Mein Herr Generalquartiermeister", sagte er, als er das Verzeichniß überflogen hatte, „ich sehe wohl, wohin Ihr mich führen möchtet, aber wir kommen nicht sobald wieder nach Stockholm zurück". — Wäre aber Karl der Marschroute seines Generalquartiermeisters gefolgt und nach Livland gegangen, so würde Peter wahrscheinlich dadurch gezwungen worden sein, zuletzt doch nachgeben zu müssen und von der Verbindung mit der Ostsee wiederum abzustehen.

Allein schon um diese Zeit fingen tiefer Eingeweihte aus des Königs Umgebung an zu vermuthen, ja, wollten es sogar wissen, der König werde sich nicht mit solchen Vortheilen allein begnügen, sondern daß er sich vorgenommen habe, Peter, gleich August, vom Throne zu stoßen. Schon im Winter 1707 fing man am preußischen Hofe an, eine solche Absicht Karl's zu vermuthen. Einige dem Könige gelegentlich entschlüpfte Äußerungen bestärkten in dieser Meinung. Als man ihm den Frieden mit dem Czaren angelegentlich empfahl, antwortete er: „Ja, ich werde Frieden mit ihm machen, aber auf Sächsisch", was man denn natürlich als eine beabsichtigte Absetzung auslegte. Bei einer andern Gelegenheit, als König Stanislaus für die Aussöhnung mit Rußland sprach, sagte er: „Der Czar ist noch nicht genug gedemüthigt worden, um Friedensbedingungen anzunehmen, wie ich sie ihm vorzuschreiben gedenke".[1]) — Noch einmal erneuerte Stanislaus seine eindringlichen Vorstellungen, indem er Karl die bedauerliche Lage der Bewohner Polens schilderte. „Bald", sagte er, „wird mein armes Vaterland ganz ausgesogen sein. Ew. Majestät können den Weg nach Rußland nicht durch Polen nehmen, denn meine armen

[1]) Bericht des franz. Ges. v. 20. Juli 1707.

Unterthanen haben nur noch Wurzeln, die sie aus der Erde graben, um das Leben zu fristen". — „Wenn dem so ist", antwortete Karl, „dann werden wir uns auf dieselbe Art ernähren". — „Aber," sagte Stanislaus bei einer ferneren Unterredung über dieses Thema, „Ew. Majestät haben doch die Polen nicht bewegen wollen, sich einen andern König zu wählen, um sie unglücklich zu machen". — „Gewiß nicht"! antwortete Karl, „im Gegentheil habe ich sie glücklich machen wollen". — „Indessen fühle ich mich höchst unglücklich", versetzte Stanislaus darauf, „die Leiden anzusehen, die mein Vaterland zu Grunde richten, ohne denselben abhelfen zu können. Wenn Ew. Majestät Gnadenbeweise jemals Reue erzeugen könnten, so müßte ich mir wirklich Vorwürfe machen, die polnische Krone angenommen zu haben". — „Aber Sie werden mir doch nicht absprechen wollen", fiel Karl ein, daß der Krieg, den der Czar führt, ein sehr ungerechter ist! Geht also hin, ihn aus Polen zu verjagen, bis ich selbst nachkomme, um ihn aus seinen eigenen Staaten zu vertreiben!" — Weiter hin auf den Herbst von 1707, als Karl schon in Polen eingerückt war, und die Russen sich vor ihm zurückzogen, sprach Stanislaus noch einmal zu Karl über denselben Gegenstand: „Wozu dient es, den langen Weg zu machen, um in das Innere Rußlands zu kommen und einen Feind aufzusuchen, der, indem er die Flucht ergreift, sich schon für geschlagen erklärt? Ist durch den Krieg nicht schon genug Elend erzeugt und Blut geflossen? Ew. Majestät haben einen König abgesetzt, und einen andern eingesetzt. Glaubet mir, es ist besser, jetzt Jeden für sich sorgen zu lassen. Ew. Majestät werden dann in Ehren über Schweden herrschen, und ich werde mich bemühen, die Wunden zu heilen, die der Krieg meinem verarmten Vaterlande geschlagen hat". — „Ich billige", sagte Karl, „daß Ew. Majestät in Polen stehen bleiben, aber ich bitte Euch, zu bedenken, daß Polen niemals Ruhe finden wird, so lange es diesen ungerechten Czaren zum Nachbar hat, der Krieg anfängt, ohne irgend einen gültigen Grund dazu zu haben. Es wird daher nothwendig, **daß ich hinziehe, um auch ihn abzusetzen".** Bei diesem Vorsatze beharrte er denn auch unerschütterlich, und er hielt das Gelingen dieser verwegenen Absicht für so entschieden, daß er beim Abschiede von Stanislaus die merkwürdige Worte geäußert haben soll: „Ich hoffe, Prinz **Sobieski** wird uns stets ergeben bleiben. **Meinen nicht Ew. Majestät auch, daß er ein ganz tüchtiger Czar von Rußland abgeben könnte?" — —**

Dieser Plan des Königs blieb der großen Menge gänzlich verborgen, nicht aber der nächsten Umgebung bei Hofe und den höchsten Befehlshabern der Armee. Bei den Letzteren erregte der bevorstehende russische Feldzug nicht geringe Besorgnisse. Man sah voraus, welche Entbehrnisse, welches Elend und welche Gefahren ein neuer, ein Entthronungskrieg in Rußland nothwendig mit sich bringen müßte, und man befürchtete, ja man war gewiß, es

werde eine solche Fehde um das höchste Sein und Nichtsein entweder gar kein, oder ein furchtbares Ende nehmen. Vielleicht war diese Voraussicht eine wesentlich mitwirkende Ursache zu der auffallenden Erscheinung, daß eben um diese Zeit, da Karl auf dem höchsten Gipfel errungenen Kriegsruhmes stand, viele von den ausgezeichnetsten Anführern seiner Armee den Abschied begehrten und in's Vaterland zurückkehrten. Und nicht minder wahrscheinlich ist es, daß es gleiche Beweggründe waren, die den nunmehr sechzigjährigen Premierminister Piper jetzt bewogen, den König zu bitten, ihm den vacant gewordenen Statthalterposten von Stockholm zu verleihen. Denn, von Unruhe erfüllt über die Dinge, die nun kommen würden, äußerte er offen, wie er gern zwei Drittel von seinem ganzen Vermögen hingeben wolle, wenn ihm nur vergönnt wäre, das übrige Drittel [1]) in Ruhe und Frieden im Vaterlande zu genießen. Aber Karl, erst achtzehn Jahre alt, als er das Vaterland verließ, konnte damals noch keine hinreichende Kenntniß von dem innern Zustande seines Landes sich erworben haben, und die darauffolgenden sieben Kriegsjahre im Auslande hatten ihn demselben noch mehr entfremdet. Es würde ihm also schwer geworden sein, von Polen oder Rußland aus das entfernte Schweden zu regieren, wenn ihm dabei nicht Piper mit seiner großen Umsicht und Thätigkeit, mit seinen Kenntnissen und Erfahrungen zur Seite gestanden hätte. Piper mußte also wider Willen auf seinem jetzigen Ministerposten ausharren, um auch auf dem bevorstehenden abenteuerlichen Zuge den König zu begleiten, dessen erweiterte Macht und verfrühte Thronbesteigung er selbst mit so vielem Eifer gefördert hatte.

Indessen war der gegen Rußland beabsichtigte Krieg ein nicht blos für die Armee, sondern auch für den König selbst bedenkliches Unternehmen. Je näher daher der Augenblick des Aufbruchs herankam, desto mehr drückten ihn auch die, freilich immer verschwiegenen, Besorgnisse, und man sah ihn mehr als sonst ernst, schweigsam und oft in Gedanken versunken [2]).

Fünfzehntes Kapitel.

Der Zug nach Littauen.

Machen wir den Anfang mit dem

Aufbruch aus Großpolen.

Unser Bericht über die kriegerischen Bewegungen der schwedischen Armee wurde bei dem Durchmarsch durch Schlesien nach Großpolen abgebrochen. Man

[1]) Bericht des franz. Ges. v. 6. April 1707.
[2]) Ebendaselbst v. 9. Oktbr. 1707.

erwartete nun, der König werde sofort weiter eilen und gegen Rußland vorrücken; aber er blieb statt dessen vier Monate lang unthätig am linken Ufer der Weichsel stehen. Man kennt die Ursachen dieses Verzuges nicht und kann sie nur als eine weitere Befolgung des seit 1706 angenommenen Princips ansehen, demzufolge Karl, um auch hierin sich auszuzeichnen, am liebsten die kälteste Jahreszeit zu seinen Operationen wählte.

Das abermalige lange Verweilen der nun sehr verstärkten und in Sachsen so gut verpflegten Armee verursachte dem schon hart mitgenommenen Polen aufs Neue die schwersten Leiden, da die in Deutschland verwöhnten Soldaten sich vielfältige Plünderungen erlaubten, womit Karl jetzt mehr als sonst durch die Finger sah. Stanislaus beklagte sich bitterlich darüber und sagte, die Schweden verführen eben so unbarmherzig mit seinen armen Unterthanen wie die Russen, [1]) aber seine Bitten blieben unbeachtet. Bei allen Schweden hatte sich nämlich, wie bei ihrem Könige, ein tiefer Widerwille gegen Alles, was polnisch war, festgesetzt. „Die Schweden", schrieb der französische Gesandte, „halten die Polen für so erbärmlich gesinnte Leute, daß sie dieselben keines Umgangs und keiner Beachtung werth halten. Ich habe Hermelin sagen hören, es sei der König über ihr schwaches und elendes Benehmen so erzürnt, daß er sie keiner Schonung, weder im Einzelnen, noch im Allgemeinen, werth halte. [2])

Noch wußte Niemand, auf welchem Punkte der Angriff auf Rußland erfolgen sollte. Viele befürchteten, er werde, wie in Polen, so in Rußland, ins Herz des Landes einbrechen. Piper und Hermelin baten daher den Generalquartiermeister Gyllenkrook, den König auf jede Weise zu bewegen, nach Livland vorzurücken.

Im Anfang des December fing endlich Karl an, sich zum Aufbruch anzuschicken. Es sollten zu dem Ende Brücken über die Weichsel geschlagen werden, allein der Strom und das Treibeis rissen sie fort. Daher beschloß er, den Winter abzuwarten, um auf der Eisbrücke den Fluß zu passiren. Aber es verzögerte sich damit so lange, daß der ungeduldige Karl zu der unsichersten Art von Brücken, die durch Stroh hergestellt wurden, seine Zuflucht nehmen mußte, um über die Weichsel zu kommen. Auf dieser unsichern Brücke passirte dann die Armee, aber nicht ohne Gefahren und Verluste, den Fluß in den letzten Tagen des Jahres. In den am rechten Ufer des Flusses gelegenen Landschaften traf man noch gute Vorräthe von Lebensmitteln und Futter an, weshalb Gyllenkrook anrieth, hier die Winterquartiere zu nehmen, da die Truppen zu sehr dabei leiden würden, wenn sie Feldzüge während der kalten Jahreszeit in einem von den Russen verwüsteten Lande zu bestehen hätten. Aber Karl wollte davon nichts hören, sondern sofort nach Littauen weitergehen.

---

[1]) Bericht des französischen Gesandten vom 9. Oktober 1707.

[2]) Desselben Bericht vom 9. Mai 1708.

Es mußte alſo wiederum aufgebrochen werden, nachdem der Generalmajor Kraſſow mit 8000 Mann zurückgelaſſen worden, um Stanislaus zur Stütze ſeines wankenden Thrones zu dienen.

Der Marſch durch Mazovien.

Von der Gegend bei Wladislaw, wo Karl die Weichſel paſſirte, gingen zwei verſchiedene Wege nach Littauen: der eine, der gewöhnlichſte, aber von den Ruſſen verheerte, führte über Pultusk, Oſtrolenka und Lomza an den Bug und die Narewa, der andere, ſelten benutzte, weiter nach Norden längs der preußiſchen Grenze, durch große Waldungen und Sumpfgegenden, deren Einwohner in faſt wildem Zuſtande lebten, ſodaß ſelbſt ihre eigenen Könige ſie nicht recht zu zügeln vermochten. Sie verſtanden daneben, gut mit Feuerwaffen umzugehen. Eben dieſen Weg nun wählte Karl zu ſeinem Marſche, wie Manche meinten, auch mit aus dem Grunde, weil bisher noch kein anderes Kriegsheer es gewagt oder vermocht hatte, auf dieſer Straße vorzudringen.

Am erſten Januar 1708 verließ er die Ufer der Weichſel, und ſchon nach einigen Tagemärſchen befand die Armee ſich in jenem unheimlichen Lande, ſah alle Wohnungen leer ſtehen, die Wälder aber von feindlichen Bewohnern angefüllt und überall verrammelt und geſperrt. Bisweilen mußten die Soldaten, und ſogar der König ſelbſt, mit ſeinem Stabe und der Kriegskanzlei die Nächte unter freiem Himmel im Schnee bivouaquiren. Da ſah man denn überall große Wachtfeuer lodern, und um die Mannſchaften bei guter Laune zu erhalten, ließ der König die ganze Nacht hindurch Pauken und Trompeten erſchallen und die Trommeln wirbeln. Die übermäßigen Beſchwerden koſteten jedoch vielen Leuten das Leben, und es fielen ſo viele Pferde, daß ein großer Theil der Bagage ſtehen bleiben mußte und ſomit verloren ging. Das Ärgſte von Allem war aber die Feindſeligkeit der Bewohner dieſer öden Gegend. Karl verſuchte anfänglich, ſie mit Güte zu gewinnen, allein das war ein ganz vergebliches Bemühen. Hinter Bäumen und Büſchen verſteckt, lauerten ſie den ſchwediſchen Soldaten auf und ſchoſſen dieſelben nieder, wo ſich einer erblicken ließ, und ſogar der König kam einmal in große Gefahr, von ihren tückiſchen Kugeln getroffen zu werden. In ſeinem Unmuthe darüber gab er nun Befehl, jeden dieſer Meuchelmörder zu hängen, deſſen man habhaft würde, und alle ihre Wohnungen niederzubrennen. Dieſer Befehl fand ſchnelle Befolgung. Es gelang mitunter, ganze Haufen dieſer unheimlichen Schützen einzufangen. Der General Creutz brachte ſo eines Tages eine an 50 Mann ſtarke Bande ein und nöthigte ſie, ſich Einer den Andern aufzuknüpfen, bis der Letzte von den Soldaten niedergeſtoßen wurde. Sogar Weiber und Kinder wurden von der Rache der erbitterten Soldaten nicht verſchont, und ſämmtliche Häuſer und

Dörfer, an welchen der Marsch vorbeiging, abgebrannt. Hultmann, der Tafeldecker des Königs, schreibt in seinem Tagebuch: „Diese strengen Maßregeln wurden zur beständigen Warnung angeordnet für die Frechheit dieser rohen Menschen, einem so hohen, milden, gnädigen, mächtigen und tapfern Könige den Durchmarsch durch ihr Land verwehren zu wollen.“ So von den Schweden gehetzt, versammelten sich zuletzt die übrigen Bewohner und boten freien Durchzug an, verlangten aber, gleich den arabischen Beduinen, für diese Güte eine Erkenntlichkeit von zehn Thalern für jedes Pferd, sonst, fügten sie hinzu, solle kein Mann lebendig hindurchkommen. — Jetzt langte der König an der Stelle der Unterhandlungen an. Der Anführer der Bauern, ein großgewachsener Kerl in der Blouse, stand hinter einem Verhaue und sagte: das Land, das sie, die Bauern, bewohnten, gehöre ihnen, und daß sie nicht gewillt seien, irgend Jemand hindurch zu lassen, wenn das verlangte Geld nicht erlegt und einige Offiziere als Geißeln zurückgelassen würden. — Aber kaum hatte der Anführer der verwegenen Bauern diese kühne Drohung ausgesprochen, als ihm auch schon ein Leibjäger Karl's eine Kugel durch die Brust jagte, sodaß derselbe todt zur Erde stürzte, worauf die andern Bauern entflohen. Der unter Censur schreibende und überdies höchst servile und parteiische Nordberg [1]) berichtet, der König habe diese That höchlichst gemißbilligt. Aber von einer Bestrafung des Thäters war doch nicht die Rede und der zuverlässigere Hultmann erzählt die Sache ganz anders. „Als der Bauernanführer,“ sagt er, „so hochverwegen gesprochen hatte, ließ der König seinen alten Leibdiener Måns (Martin) Lenk ihm unbemerkt eine Kugel zuschicken, wovon er gleich auf der Stelle zusammenstürzte,“ und es bestätigt ein andrer schwedischer Referent dies mit den Worten: „so lehrte Se. Majestät die Bauern etwas Anderes, als sich herauszunehmen, mit einem König unterhandeln zu wollen.“ Der Bericht des französischen Gesandten über diese Episode aus dem Leben Karl's XII. lautet noch weit ungünstiger für den König. [2])

Von dieser Stunde einer ernsten Vergeltung an stießen indessen die Schweden auf kein erwähnenswerthes Hinderniß auf ihrem Marsche mehr, und nach einigen Wochen hatten sie die Wildniß durchbrochen und erreichten die Grenzen von Littauen.

Grodno wird genommen.

Als Peter die Nachricht erhielt, daß Karl über die Weichsel gegangen sei und einen Winterfeldzug beabsichtige, eilte er zu seinen in Littauen stehenden

---

[1]) Der Übersetzer.

[2]) Es ist zu bedauern, daß der Verfasser, dem dieser Bericht vorlag, ihn nicht als ein historisches Beweismittel hier mittheilte. D. Ü.

Truppen und concentrirte eine beträchtliche Streitmacht, wie die Berichte sagen, 70,000 Mann, um damit Karl den Übergang über den Niemen zu verwehren. Zu dem Ende war er schon mit 9000 Reitern in Grodno angelangt; aber mit der Ordnung der übrigen Truppen war er noch nicht zu Stande gekommen, als Karl schon sich näherte. Er detaschirte 2000 Reiter zur Besetzung der bei der Stadt über den Fluß führenden Brücke, vertraute aber ihrer Tapferkeit so wenig, daß er schon drei Tage vor Ankunft der Schweden Wagen in Bereitschaft hielt, um sich jeden Augenblick hineinsetzen und den gefürchteten Feinden entkommen zu können.

Karl erhielt alsbald Meldung von der Anwesenheit des Czaren in Grodno. Es war eben sein Namenstag und er beschloß, denselben auf seine Art zu feiern. An der Spitze von 800 Reitern, theils vom Leibregimente, theils vom Trabantencorps, und in Begleitung des Prinzen von Würtemberg und Rehnskjölds eilte er auf Grodno zu. Hier fand er die 2000 Mann Russen vor der Brücke aufgestellt. Die Übermacht gar nicht achtend, sprengte er sogleich auf die Feinde los, hieb einen russischen Offizier mit eigner Hand nieder, durchbohrte einen zweiten, und es entwickelte sich nun ein kurzes Gefecht mit blanker Waffe. Die Russen, in der Meinung, es nun gleich mit der ganzen schwedischen Armee zu thun zu haben, wendeten sich bald zur Flucht, aber die einbrechende Dunkelheit verhinderte Karl, in die Stadt einzudringen. Er brachte die Januarnacht mit seinen Reitern vor den Wällen zu, aber in der besten Hoffnung, denn aus der Stadt scholl zu ihm herüber das ununterbrochene Getöse, Lärmen, Geschrei und Geheul der durch die andern Thore aus der Stadt entfliehenden Russen. In der Frühe des nächsten Morgens setzten sich denn auch der Czar und Menschikoff in ihre bereit gehaltenen Wagen, verließen die Stadt und eilten durch das Norderthor auf Wilna zu. Zwei Stunden später zog Karl mit seinen Reitern durch das Süderthor in die befestigte Stadt, aus welcher er so ein ganzes feindliches Corps mit seinen 800 Reitern verscheucht hatte.

Als aber der Czar am andern Tage die näheren Umstände vom Überfall der Schweden erfuhr, und daß die schwedische Armee noch weit zurück sei, ärgerte ihn die schimpfliche Flucht. Er beorderte daher 3000 Mann Reiter wieder nach Grodno, die sich der nächsten Nacht dazu bedienen sollten, die Schweden zu überfallen und den König aufzuheben. Um 11 Uhr langten sie vor der Stadt an. Karl und die Schweden waren schon zur Ruhe gegangen, nachdem eine Wache von 30 Mann bei dem Norderthor ausgestellt worden war. Diese leisteten nun zwar einigen Widerstand, konnten aber die Sprengung der Thorpforten nicht verhindern, sodaß die Russen in die Stadt drangen, ehe die vom Schießen geweckten Schweden sich ordnen konnten. Alles stürzte hinaus auf die Straßen, Karl selbst war der Ersten Einer, weil er vermuthlich, nach alter Gewohnheit, sich nicht entkleidet hatte. Es entstand eine entsetzliche

Verwirrung in der Stadt; ein russischer Reiter zielte auf den König, aber seine Waffe versagte, und es gelang Karl, glücklich davonzukommen. Als der Prinz von Württemberg und Rehnskjöld etwas später auf die Straße kamen, fanden sie sich mitten unter Russen; unerkannt in der Dunkelheit, folgten sie dem Trupp, bis derselbe ins Handgemenge mit einigen Schweden gerieth, wo nun beide Herren ihre Schwerter gegen die Feinde kehrten und sich dadurch retteten. Nachdem das Gefecht längere Zeit gedauert hatte, wurden jedoch die Russen zuletzt wieder aus der Stadt vertrieben. [1]) Der Czar führte nun seine Truppen die Düna hinab, weil er voraussetzte, daß Karl sich nach Livland wenden werde. Er gab den Seinen Befehl, jedem entscheidenden Kampfe auszuweichen, dagegen aber das Land überall zu verheeren, um den Schweden alle Existenzmittel abzuschneiden und ihren Marsch dadurch zu erschweren.

Des Czaren Vertheidigungssystem.

Als die 1707 vom Czaren gemachten Versuche, mit Karl Frieden zu schließen, mißlungen waren, fing er an, sich mit verdoppeltem Eifer zur Vertheidigung zu rüsten, und entwarf mit Hülfe Scheremetjew's einen Plan für den nun herannahenden Krieg. Der erste Punkt desselben schrieb vor, jeden entscheidenden Kampf mit den sieggewohnten Schweden zu meiden. Der zweite Punkt dieses Defensivverfahrens gebot, den Feind nach Kräften abzuwehren und zu diesem Zwecke die Erschwerung des Vorrückens durch Polen. Die dazu vorgeschlagenen Mittel bestanden in der Vertheidigung der größeren Flußübergänge und Furthen, dem Abbruch und der Zerstörung der Brücken, dem Abbrennen der Städte, Dörfer und Mühlen und der Vernichtung aller Vorräthe an Lebensmitteln und Futter, ja, wie man behaupten will, sogar in der Vergiftung der Brunnen. Denn Czar Peter hielt es für ausgemacht, daß der Gegner seinen Marsch nach den Ostseepropinzen richten werde, um wiederzuerobern, was dort verloren gegangen war, und da er die Vertheidigung derselben nicht möglich machen konnte, so wollte er diese Länder, ehe er sie wieder aufgebe, lieber zur Wüste machen. Darin bestand der dritte Punkt seines Vertheidigungsplanes, der von seinen rohen Soldaten auch so wörtlich und pünktlich befolgt wurde, daß meilenweit in den unglücklichen Ländern auch nicht ein einziges Haus stehen blieb. Aber der Befehl des Czaren ging noch einen Schritt weiter, um die beabsichtigte Verwüstung vollständig zu machen: sie schrieb auch vor, die Einwohner in's Innere von Rußland fortzuschleppen, wobei es ihm besonders um junge Leute, Handwerker und gewerbsthätige

[1]) Nach glaubwürdigen russischen Quellen nahmen die Bürger Theil am Kampfe für die Schweden und ermöglichten dadurch die Vertreibung der Russen aus der Stadt.

Leute zu thun war. Man sah daher zu Ende des Winters von 1708 Schlitten und Wagen zu Hunderten nach Rußland abgehen, die sämmtlich mit dazu gezwungenen Auswanderern besetzt waren — ein Schauspiel der traurigsten Art. Wie dabei in Dorpat verfahren wurde, weiß man einigermaßen. Am 9. Februar mußten die Prediger von der Kanzel der Einwohnerschaft den Befehl verkündigen, daß sie innerhalb acht Tagen ihre Häuser zu verkaufen und sich bereitzuhalten hätten, mit ihrem auf einem oder höchstens zwei Wagen zu verladenden Eigenthum in das Innere Rußlands abzuziehen, wo der Czar ihnen andere Wohnungen und Nahrungswege anweisen werde. Bei Vorlesung dieses Befehls wurden die armen Stadtbewohner so bestürzt, daß ihr Weinen und Jammern kein Ende nahm. Alles Bitten um Verschonung war vergeblich; man mußte sich zu den traurigen und eiligen Vorbereitungen bequemen. Es hieß zwar, Jeder könne vorher sein Eigenthum zu Gelde machen. Aber wer sollte die ausgebotenen Häuser kaufen, wenn Alle auswandern mußten? Russische Soldaten und Leute vom Lande erstanden nun Hausgeräthe und Besitzungen um den zehnten, ja oft den hundertsten Theil des Werthes, und bald darauf wollten sie gar nichts mehr dafür geben, denn sie hofften Alles umsonst zu bekommen, wenn die Einwohner erst abgezogen wären. Am 16. Februar ging der größte Theil der ganzen Bürgerschaft zum Abendmahl — es war ihr herzzerreißender Abschied von einander, von der väterlichen Stadt und Kirche und vielleicht auch von ihrem Glauben, denn die Armen gingen gleichsam in eine babylonische Gefangenschaft; sie wurden von einander getrennt, über ein weites Land zerstreut, und unter ein fremdes Volk von anderen Sitten, anderer Sprache und anderem Glauben verpflanzt. Der Tag des Aufbruchs war auf den 19. Februar angesagt worden. Die Kälte war grimmig, aber Alle mußten fort: Junge und Alte, Reiche und Arme, Gesunde und Kranke, sogar Sterbende, Jeder mit seinem besten Eigenthum auf Wagen und Schlitten gepackt, die Ärmsten sogar nur auf jämmerlichen, an die Schlitten gebundenen Schleifen — und Alles dies unter lauten Klagen, lautem Weinen und Jammern! Die Abfahrt geschah nach dem Aufruf und in einer gewissen Ordnung. Am frühen Morgen wurde aufgebrochen, und erst um 10 Uhr Vormittags verließ der letzte Schlitten die Stadt, worauf die Russen die Kanonen auf den Wällen lösten, als hätten sie eben einen Sieg errungen. In den folgenden Tagen wurden die Kirchenglocken, Kronleuchter und kupfernen Dachschindeln für Rechnung des Czaren fortgebracht und, was noch übrig blieb, um Spottpreise verkauft. Endlich und zuletzt aber sprengte man die Festungswerke und legte alle Häuser der ganzen Stadt in Asche. Nachdem so die vandalische Zerstörung Dorpats vollzogen war, verließ die russische Garnison den Schutthaufen, um in andere Gegenden zu ziehen. Bald nachher fanden sich leibeigene Bauern auf der Brandstätte ein, um unter der Asche und dem Schutt nach zurückgelassenen

Schätzen und Kostbarkeiten zu graben, und zu ihnen gesellten sich russische Reiter und Nachzügler, welche selbst die Gräber nicht verschonten, um den Todten die Leichengewänder und das mit in's Grab genommene Geschmeide zu rauben.

Dies war das Schicksal Dorpats und seiner armen Einwohner, und vielen anderen Städten und Ortschaften der einstmaligen schwedischen Ostseeprovinzen erging es ebenso. Aus Narwa und Ingermanland kamen allein 71 Familien nach Wologda, 77 nach Kasan. Von den übrigen zahlreichen Transporten schwedischer Unterthanen nach den fernen russischen Gegenden hat man niemals genaue Nachrichten erforschen können.

Wir haben gesehen, wie der Czar mit fester Hand sein Petersburg eben auf des schwedischen Königs Gebiet aufbaute, als dieser inmitten seines Siegeslaufes sich befand. Jetzt, als dieser König mit einer größeren Kriegsmacht als je zuvor, um Rache zu üben, wiederkehrte, und als fast ganz Europa sich überzeugt hielt, er werde den Czar nunmehr gänzlich vernichten, ließ dieser gleichwohl den Muth nicht sinken und verzweifelte nicht. Nicht einen Augenblick gab er in diesen Stunden drohender Gefahr die Hoffnung auf, seinen neuen Ostseehafen und dessen Umgebung zu schützen. Wie wir wissen, ließ er Livland, Esthland und Ingermanland verheeren, nicht aber Petersburg. Im Gegentheil fuhr er in der sichern Erwartung, Karl hier erscheinen zu sehen, fort, die Festungswerke zu verstärken und sogar an der Verschönerung der Stadt und ihrer Umgebung arbeiten zu lassen, wie es scheint, in der festen Absicht, mit seiner neuen Anlage zu stehen oder untergehen. In gewisser Beziehung war Czar Peter mit einem Muthe, mit einer Kraft und Beharrlichkeit ausgerüstet, worin er vollkommen und glorreich mit Karl XII. wetteifern konnte.

Sechzehntes Kapitel.

Der Plan, nach der Ukraine zu ziehen.

Dieser Gedanke war älter bei Karl, als man gewöhnlich annimmt. Schon 1704 und bald nachdem Stanislaus zum König von Polen erwählt worden war, hörte man ihn sagen, wenn Polen zur Ruhe gekommen sei, beabsichtige er, durch die Ukraine nach Moskau zu gehen. Diese Worte erregten damals Peter's und Pattkull's Gespötte. Er rückte bald darauf nach Lemberg, und schien seine Drohworte verwirklichen zu wollen, als ihn die

eingetretenen Umstände nöthigten, wieder umzukehren, um den schon aus Warschau vertriebenen neuen König Stanislaus in Schutz zu nehmen. Im Sommer 1706 näherte Karl sich noch einmal jenen Gegenden, als er nämlich auf seinem Kriegszuge nach Volhynien gekommen war. Damals befürchtete der Czar, es möchte wirklich auf einen Angriff Kiews abgesehen sein. Daß Karl eine solche Absicht gehegt habe, ist nirgends bestätigt worden, und da der König so sehr schweigsam und zurückhaltend war, kann man über seine damaligen Absichten nur Vermuthungen anstellen.

Dagegen scheint gewiß, daß er im Sommer 1707 bei sich den Vorsatz faßte, Peter, was mit August bereits geschehen war, zu entthronen. Dies konnte aber nur durch einen directen Angriff auf Moskau, also auf das Herz Rußlands, ausgeführt werden. Ob aber der Weg dahin über Nowgorod und Smolensk, oder durch die Ukraine gehen sollte, darüber scheint er damals noch keine Entscheidung gefaßt zu haben. Diese hing auch ganz und gar von ihm allein ab, da er willens war, das ganze Werk auf eigene Hand auszuführen. Damals hatte sich ihm nämlich noch kein Bundesgenosse angeschlossen. Wir sind indessen jetzt bei dem Zeitpunkte angelangt, welcher ihm eine Gelegenheit nach der andern darbot, sich zu dem Marsche durch die Ukraine verlocken zu lassen.

Maseppa bietet seine Hülfe gegen Rußland an.

Das Wort Ukraine (Ukreine) bedeutet Grenzland oder an der Grenze gelegenes Land, und es hat das Land diesen Namen erhalten wegen seiner Lage zwischen Polen, Rußland und der Türkei. Seine Einwohner wurden Kosaken genannt, das ist soviel als Nomaden oder Freibeuter, weil sie meistens ein solches Leben führten, indem sie von Viehzucht und Raub lebten. Es war daher um diese Zeit noch nicht sehr lange her, daß zuerst feste Wohnorte bei ihnen entstanden waren — ein so wildes Leben hatten sie bis dahin geführt!

In der Nähe der Stadt Biala-Cerklew in der polnischen Ukraine lag Maseppa, das Stammgut eines adeligen, aber unbemittelten Kosakengeschlechts. Der nachmals berühmte und berüchtigte Nachkomme dieser Familie, Iwan Stephanowitsch Maseppa, war 1644 geboren. In seinem 20. Jahre kam er als Page an den polnischen Hof. Ausgestattet mit Verstand und Witz, lernte er hier bald, was es zu lernen gab, sowohl Gutes als Böses. Von schlanker Figur, einnehmend und leichten Sinnes, kam er hier bald in ein Liebesverhältniß zu einer vornehmen Frau, wurde aber von ihrem Manne dabei betroffen, der ihn nackend auf den Rücken eines wilden Pferdes binden, und dasselbe in die Wildniß jagen ließ. Das ebenfalls aus der

Ukraine gekommene Thier flog nun mit seinem gefesselten Reiter dem Heimathlande zu, ermüdete aber zuletzt und wurde von einigen Bauern bemerkt und eingefangen, die den vom gewaltsamen Ritt und ausgestandenen Hunger halbtodten Jüngling von seinen Banden befreiten [1]). Jetzt wieder unter Landsleuten sich befindend, gelang es ihm bald, sich durch Kenntnisse, Muth und Klugheit so auszuzeichnen, daß er einer ihrer ersten Anführer wurde. Die Verheirathung mit einer reichen und vornehmen Kosakenwittwe gab seinem Ansehen noch mehr Gewicht. Als der Hetman Samucha oder Samöilowitsch weichen mußte, trat er Schwert und Stab an Maseppa ab. Und als ein anderer Nebenbuhler ihm gefährlich zu werden drohte, ließ er eine Anklage gegen ihn anstellen, die damit endete, daß der Czar den Palei nach Sibirien verbannte.

Maseppa hatte mit seinen jetzt unter Rußland stehenden Kosaken gute Dienste im türkischen Kriege geleistet und sich dadurch des Czaren Gunst in hohem Grade erworben. Er war indessen doch auch bisweilen harten Worten und roher Behandlung ausgesetzt, wie sich das die Günstlinge des Selbstherrschers gefallen lassen mußten, wenn ihr Herr sich etwa in Branntwein übernommen hatte oder übler Laune war. Maseppa ward eine solche Behandlung auf die Dauer unerträglich, weil sie seinen Stolz empörte, da er am polnischen Hofe feinere Sitten kennen gelernt hatte und unumschränkt zu gebieten gewöhnt war. Klugerweise ertrug er zwar das Benehmen Peters, fing aber im Stillen an, sich nach einer Gelegenheit zur Abwerfung der russischen Herrschaft umzusehen. Zwei andere Umstände sollen noch dazu mitgewirkt haben. Maseppa bekannte sich ursprünglich zur römischeu Kirche, war aber, um Hetmann der saporoger Kosaken zu werden, zur griechischen übergetreten. 1705 sandte der Czar ihn mit einem Kosakencorps nach Polen, wo der Verkehr mit den dortigen Jesuiten die alte Liebe zur römischen Kirche wieder bei ihm angefacht und ihn in dem Vorsatze bestärkt haben soll, einen Aufstand gegen den griechischen Kirchenfürsten zu unternehmen. Während dieses Aufenthalts in Polen soll er auch, obgleich nunmehr schon ein Sechziger, in Liebe zu der Fürstin Dulskaja entbrannt sein, die eine Anhängerin des Stanislaus war. Schon damals soll er daher das Versprechen gegeben haben, den neuen König zu unterstützen, wenn der König von Polen und Karl ihn zur Vergeltung dafür als selbstständigen Beherrscher der Kosaken und Severien's anerkennen wollten. Diese geheimen Unterhandluugen kamen jedoch für jetzt noch zu keinem Abschluß.

---

[1]) Engel in seiner Geschichte der Ukraine, schenkt dieser alten Mähre keinen rechten Glauben, sondern meint, Maseppa sei vom polnischen Kronfeldherrn mit einem Auftrage an die Kosaken gesandt und von diesen angehalten worden, wo es ihm gelungen sei, sich zu ihrem Anführer aufzuschwingen.

Indessen nahm die Unzufriedenheit mit dem Czaren bei Maseppa immer mehr zu. Peter, eben so offenherzig und redselig, als Karl verschlossen und schweigsam war, hatte bei mehren Gelegenheiten die Absicht ausgesprochen, die Freiheiten der Kosaken und die Macht ihrer Anführer einzuschränken. Solche Auslassungen prägten sich bei Maseppa ein, und wirkten nachhaltig in seinem Herzen. Aber er wußte seinen Groll zu verbergen, bestach Menschikoff, schmeichelte Peter und forderte ihn auf, deutsche Tracht bei den Kosaken einzuführen und einige ihrer unbändigsten und grausamsten Häuptlinge strenge zu strafen. Als er darauf in die Ukraine zurückgekehrt war, breitete er dort das Gerücht aus, der Czar wolle neue Sitten und Gebräuche unter den Kosaken einführen und habe drohende und Rache athmende Äußerungen in Beziehung auf dieselben ausgestoßen. Durch solche und ähnliche Mittel suchte Maseppa seine Landsleute in Aufregung zu bringen und auf den beabsichtigten Abfall von der russischen Herrschaft vorzubereiten. Doch ging er dabei so vorsichtig zu Werke und bediente sich zur Erreichung seiner Absichten so vieler Umwege, daß der Czar keinen Verdacht schöpfte.

Als das Jahr 1707 gekommen war, hielt Maseppa seinen Plan für reif und die Gelegenheit zum baldigen Losbrechen für günstig, da mit jedem Monat erwartet wurde, daß Karl gegen Rußland anrücken werde. Im Herbst sandte er einen vertrauten Boten an Karl und Stanislaus. Dies war ein abgesetzter Bischof aus Bulgarien, der im Gewande eines Bettelmönchs den geheimen Unterhändler machte. Maseppa versprach, sobald Karl mit seiner Armee über den Dnjepr oder die Desna gegangen sei, werde er losbrechen, 7000 in der Ukraine stehende Russen niedermachen, und sich darauf, 20 bis 30,000 Mann stark, mit Karl's Heer vereinigen. Zu gleicher Zeit müsse dann Stanislaus Kiew oder Smolensk, und das livländische Armeecorps Petersburg angreifen. So lautete Maseppa's Plan, der nur 5 Personen bekannt war, nämlich: Karl, Stanislaus, Maseppa, einem polnischen Rathsherrn und dem exbischöflichen Unterhändler.

Karl wollte jedoch noch kein rechtes Gewicht auf diese Vorschläge legen. Er hoffte, die Russen allein aus den polnischen Gebietstheilen vertreiben zu können, und wollte die Ehre nicht mit Maseppa theilen. Ebensowenig machte er sich eine große Vorstellung von der Treue und Tapferkeit der Kosaken. Vom Gipfel des Kriegsruhmes herab, worauf er sich damals befand, hielt er die Kosaken nur für brauchbar zur Verfolgung des von seinen Schweden geschlagenen Feindes. Stanislaus, der die Unterhandlungen mit dem König betrieb, gab daher nur ausweichende Antworten und ließ Maseppa sagen, daß ihm nähere Nachricht gegeben werden sollte, wenn die rechte Zeit dazu gekommen wäre, etwas auszurichten, und daß man bis dahin Alles möglichst geheim halten möchte.

Nach einer so kalten Aufnahme seiner Anträge zog sich Maseppa zurück,

terhandlungen schienen auf einige Monate unterbrochen zu sein. Indessen hatten sie in Karl's stillen Gedanken ein Samenkorn zum Aufkeimen gebracht, das sich mehr und mehr entwickelte, obgleich so geheim, daß Niemand Kunde davon erhielt, mit Ausnahme von Stanislaus und Piper, die eine leise Ahnung davon haben mochten.

Die Türken bieten ihre Hülfe gegen Rußland an.

Die Türken hatten lange Zeit, bald mit den Russen, bald mit den Polen, Krieg geführt. Sie folgten daher mit gespannter Aufmerksamkeit Karl's Feldzügen gegen diese beiden Nationen und freuten sich über seine Siege. So kriegerisch, wie damals die Muselmänner noch waren, schätzten sie auch persönlichen Muth und persönliche Tapferkeit sehr hoch. Es war daher so ganz natürlich, daß die Thaten des gefeierten Schwedenkönigs ein beständiger Gegenstand ihrer Unterhaltung und Bewunderung waren. Der Pascha von Otschakow stattete dem Großwesir Jussuf Pascha förmlichen Bericht über alle Unternehmungen Karl's ab. Dieser war kriegerisch und wünschte nur eine günstige Gelegenheit herbei, um den Russen Azow wieder abzunehmen und die Verluste zu rächen, die sein Vaterland im letzten Kriege mit Rußland erlitten hatte. Dazu schien der günstige Augenblick gekommen, als Karl 1707 gegen den gemeinsamen Feind anrückte. Der Großwesir ließ daher im Herbst eine Gesandtschaft nach Polen abgehen, die angeblich Stanislaus zu seiner Thronbesteigung Glück wünschen und Handelsverbindungen mit Schweden anknüpfen sollte. Der wahre Zweck dieser Gesandtschaft war aber, ein Übereinkommen zu einem gemeinschaftlichen Angriffe auf Rußland zu treffen. Die Türken wollten zunächst nur Hülfstruppen für Stanislaus stellen, versprachen aber zuletzt, es solle, wenn Karl in Südrußland eingefallen wäre, ein beträchtliches Hülfscorps tauriſcher Tartaren ihm Beistand leisten. Karl nahm dieses Anerbieten wohlgefälliger auf, als den Antrag Maseppa's.[1]) Die Gesandtschaft wurde während ihres Verweilens für schwedische Rechnung prächtig bewirthet und dem Wortführer derselben bei der Entlassung noch dazu ein Geschenk von 600 Stück Dukaten zugestellt. Übrigens ließ Karl sich durch seinen Minister für die Stanislaus angebotenen Hülfstruppen bedanken, gab aber sonst nur eine auf Vorbehalte sich stützende Anwort. Vielleicht trug jedoch der Umstand, daß die öffentliche Meinung es damals noch nicht einem christlichen Fürsten gestattete, in ein Bündniß mit dem Türken zu treten, das Meiste dazu bei, daß Karl das Anerbieten

[1]) Anderen Quellen nach stellte er so große Ansprüche an die Türkei, daß der Großwesir nicht darauf einzugehen wagte.

der Muselmänner nicht geradezu annahm. Es mag auch sein, daß er nun schon seinen Operationsplan entworfen hatte, wenn er ihn auch noch Niemandem mittheilte.

Karl entschließt sich, nach der Ukraine zu gehen.

Als Karl zu Ende Januars 1707 in Grodno einrückte, wußte noch Niemand, wohin er seinen Marsch richten werde. Über diese Stadt führten nämlich die Wege nach Wilna und Livland, nach Pleskow und Nowgorod, und nach der Ukraine. Jetzt mußte es sich also zeigen, gegen welchen von diesen Punkten der Angriff gerichtet werden sollte, und Jedermann in der Armee sah mit Besorgniß und Unruhe der endlichen Entscheidung entgegen. Schon am Tage nach der Besetzung Grodno's setzte Karl seinen Marsch auf dem Wege nach Smorgone und Minsk fort, und damit hatten denn die Hoffnungen seiner Offiziere und Soldaten, den Livländern zur Hülfe zu kommen, schon einen wesentlichen Abbruch erlitten.

Bei Smorgone gab es wiederum eine Wegescheide. Karl konnte auch von hier Livland in 14 Tagen erreichen; aber es war wenig Aussicht, daß er diese Straße ziehen werde, nachdem er die beste und kürzeste von Grodno nicht gewählt hatte. Der zweite Weg führte gerade nach Pleskow und Nowgorod. Hier erwartete ihn bei Polotsk eine Abtheilung der Truppen des Czaren, welche hinter der Düna aufgestellt war. Der dritte Weg ging gerade nach Osten, über Smolensk nach Moskau, und auf demselben war eine zweite Abtheilung der russischen Armee hinter der Berésina aufgestellt. Der vierte Weg endlich nahm seine Richtung nach Südost und führte nach der Ukraine, wo Karl auf Tartaren und Kosaken als Hülfstruppen und Bundesgenossen zu stoßen erwartete.

Auch hier, in Smorgone, wußte man noch nicht, wohin der Marsch gehen werde. Bald mußte aber doch der entscheidende Schritt geschehen, denn nach einem Halt von mehren Wochen waren nunmehr alle Unterhaltsquellen versiegt, und es mußten andere, reichere Winterquartiere aufgesucht werden — aber in welcher Richtung? — Endlich, um die Mitte des Monats März, hieß es, die Armee sollte sich zum Aufbruch nach Rabinowitschi fertig halten. Damit hatte der König ein für allemal Livland und Pleskow den Rücken gekehrt und deutlich an den Tag gelegt, daß er auf das Herz Rußlands losgehen wollte, entweder auf geradem Wege, den später Napoleon nahm, über Smolensk, oder auf einem Umwege durch die Ukraine.

Vielleicht war dieser Vorsatz schon 1707 in Sachsen gefaßt worden, vielleicht auch an der Weichsel, im November d. J., am wahrscheinlichsten aber erst im Februar 1708 in Littauen. „Hier werden so gewaltige Pläne entworfen,“

hieß es in einem Briefe aus Smorgone, „daß ich nicht davon schreiben darf.“ [1]) Denn sowohl die Gründe zu diesem Entschlusse, als der Plan zur Ausführung waren damals noch in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt. Erst die Verwirklichung ließ nach und nach den beabsichtigten Plan durchschimmern.

Als Grund zu dem verwegenen Schritte führte Karl den auch gegen August geltend gemachten Vorwand an, daß man sich auf Peter nicht verlassen könne und ihn deshalb unschädlich machen müsse, womit doch nichts Anderes gemeint war, als daß man ihn zwingen müsse, den Herrscherstab niederzulegen. Ob Karl darin klug zu handeln meinte, die Nothwendigkeit einer solchen Gewaltmaßregel sich einredete, und der Wahrheit und dem Rechte huldigte, obgleich sein Verfahren als ein vereinzeltes Beispiel in der Geschichte dasteht — das ist jetzt schwer zu entscheiden und noch schwerer zu glauben. Denn zu deutlich verräth seine ganze kriegerische Laufbahn mehr ein ungezügeltes Streben nach außerordentlichen Thaten und ungewöhnlichem Kriegsruhm, dem das Verlangen, dem Czaren seine Treubrüchigkeit recht nachdrücklich zu vergelten, seit sieben Jahren fortwährend neue Nahrung verliehen hatte, und das, nachdem es so lange unterdrückt werden mußte, jetzt desto heftiger hervorbrach. So war Karl's von diesem Streben schon vorher beherrschtes Gemüth ein fruchtbarer Boden für das Samenkorn und die Versuchung zu einem Kampfe auf Leben und Tod, zu welcher der jetzige Augenblick führte. Dahin gehörten zunächst die Anerbietungen von Hülfe und Unterstützung, wie sie die Türken und Maseppa gemacht hatten; dann die eingelaufene Nachricht von gleichzeitigen Aufständen unter der russischen Bevölkerung, dem der donschen Kosaken, die wahrscheinlich von Maseppa dazu angeregt worden waren, und dem der Strelitzen in der Gegend von Astrachan, wozu sich die allgemeine Unzufriedenheit der Altrussen mit Peter's Neuerungen und den fortdauernden Kriegen desselben gesellte. Alle diese Umstände bestärkten Karl in dem Glauben, er werde in Rußland, wie in Polen, keine Einigkeit und keinen ernsten Widerstand finden, wenn er mit seiner wohlgeordneten Armee von 30,000 Mann im Herzen des Landes erschiene, während Lewenhaupt mit 11,000 Mann in Livland und General Lübecker mit 14,000 Mann an der finnländischen Grenze bereit ständen, ebenfalls in das russische Gebiet einzudringen, der noch in Schweden, Pommern und Polen stehenden Truppen nicht zu gedenken. Selten ist Rußland von so großen Gefahren bedroht gewesen als damals, selten, wenn je, gab es für Schweden eine so günstige Gelegenheit, seinen späterhin gefährlichsten Nachbar so gründlich zu schwächen und zu unterdrücken, als eben jetzt, wäre Karl ein wirklicher Stratege und nicht vom Hochmuth in Folge seiner bisherigen Erfolge bethört gewesen. [2])

---

[1]) Wangersheim an Lewenhaupt am 3. März 1708. Linköp. Archiv.

[2]) Der Übersetzer.

Auf zwei verschiedenen Wegen hätte er diese außerordentlichen Umstände benutzen können, um zum erwünschten Ziele zu gelangen. Der eine derselben bestand darin, daß er sich mit seiner ganzen Macht nach Norden, nach Petersburg warf und den von inneren Aufständen und fremden Waffen zugleich bedrohten Czaren zum Frieden und zur Abtretung nicht bloß der eben eroberten Ostseeprovinzen, sondern auch namhafter, am Peipus-, Ladoga-, Onegasee und bis zum weißen Meere hinziehender Landschaften gezwungen hätte. Dadurch würden die Russen auf immer von der Ostsee und Europa ferngehalten und zu einem fortdauernden Zustande asiatischer Rohheit und Barbarei verurtheilt gewesen sein. Schweden hätte alsdann sich nur wenig darum zu kümmern gehabt, welches Volk Sarmatiens öde Ebenen bewohnte, ob Moskowiten, Kalmüken, Tartaren oder Kosaken, und ob ihr Beherrscher ein Czar, Khan oder Hetman, ein Peter oder ein Maseppa war. Das wäre der eine Weg, die eigentliche schwedische Art gewesen, wie Karl die Sache hätte auffassen müssen, und die der Lage beider Nationen entsprochen haben würde.

Der zweite Weg zur Schlichtung der Streitfrage betraf die beiden Regenten der kriegführenden Länder und führte dahin, daß der schwedische dem russischen durch völligen Sturz das vergalt, was dieser ihm Übeles zugefügt hatte. Wie es hieß, sollte das geschehen, um Schweden gegen erneuerte Angriffe zu sichern, aber an sich war es ganz Karl's persönliche Art und Weise, die Sache so zu nehmen. Um diese Absicht zu erreichen, hatte man sich der russischen Aufstände, besonders Maseppa's, etwa ebenso zu bedienen, wie man sich die großpolnische Conföderation zu Nutzen gemacht hatte. Daher mußte man nach der Ukraine ziehen, sich dort mit den Kosaken und Tartaren vereinigen, und mit ihrer Beihülfe auf Moskau losgehen, um hier Peter, wie August in Warschau, abzusetzen.

Was Karl dann mit dem russischen Lande im Sinne hatte, um seinem Lande Ersatz für die vielen dargebrachten Opfer an Menschen und Geld zu gewähren, hat man nie erfahren. Einem unzuverlässigen Gerüchte nach sollte dasselbe in mehre kleine Fürstenthümer getheilt werden. [1]) Anderen Nachrichten zufolge wollte Karl nach dem Sturze Peter's den Prinzen Jakob Sobieski oder einen andern Fürstensohn zum Beherrscher des ungetheilten Czarenreichs machen, d. h. er wollte über Rußland in ähnlicher Weise wie über Polen verfügen.

Karl's Marsch nach der Ukraine hat den schärfsten Tadel erfahren müssen, nicht bloß als ein unvorsichtiger und gewagter Schritt, sondern auch als ein ganz verwerfliches Unternehmen. Das war es denn auch im Allgemeinen wie im Besonderen. Aber nachdem Karl sich nun einmal in den Kopf gesetzt hatte, den Czaren vom Throne zu stoßen, hatte der Marsch nach der Ukraine so viele

[1]) Linköpinger Archiv. Wangenheim an ———? Altranstädt, den 7. Mai 1707.

und große Versuchungen für ihn, daß derselbe dadurch erklärlich, wenngleich keineswegs gerechtfertigt wird. Erinnern wir bloß noch einmal an die dafür sprechenden Umstände, den Aufstand in Astrachan, den Aufstand unter den donschen Kosaken, die allgemeine Unzufriedenheit in Rußland, das von den Türken verheißene Tartarenheer, das von Maseppa versprochene Kosakencorps und die drei schwedischen Armeen in Littauen, Livland und Finnland. Das waren also die Aussichten und die in der Wirklichkeit begründeten Umstände, welche Karl gemahnten, auf der Bahn fortzuschreiten, worauf die verführerische Leidenschaft der eigenen Brust ihn verlockt hatte!

Nachdem der Plan einmal entworfen war, schritt Karl nun zur Ausführung, aber auch dies geschah in so geheimnißvoller Weise, daß nicht einmal seine nächste Umgebung klar darin sah. Dieser Plan ging im Allgemeinen dahin, daß der beabsichtigte Angriff im Juli und August losbrechen sollte. Alsdann sollte Lübecker mit seinen 14,000 Mann nach Petersburg und Nowgorod ziehen, Lewenhaupt mit seinen 11,000 Mann und mit Vorräthen wohl versehen aber zu Karl's Hauptcorps stoßen und das so verstärkte Heer im August ostwärts vordringen, in Severien oder der Ukraine mit den Tartaren und Kosaken sich vereinigen und dann nach Moskau marschiren. Um die allgemeine Stimmung in Rußland für sich zu gewinnen, entließ Karl schon jetzt eine Anzahl russischer Gefangener, damit dieselben eine vortheilhafte Meinung von den Schweden und ihrem König unter ihren Landsleuten verbreiten sollten.

Karl war nun ein fünfundzwanzigjähriger Jüngling, durchdrungen von der Wärme, Kraft und Lebendigkeit dieses Alters, die durch Enthaltsamkeit und Mäßigkeit geschont, erhöht und gefestigt worden waren. Mit diesen Lebensgütern ausgerüstet, mochte er denn wol auch noch, gleich dem eifrigen Jäger, seinen besten Genuß in Mühen, Entbehrungen und mit großen Gefahren verknüpften Wagnissen finden, und er mag sich's nicht anders gedacht haben, als daß seine Untergebenen ebenso gestimmt und gesinnt wären. Darin täuschte er sich aber sehr. Viele derselben, besonders die älteren Soldaten und Offiziere, sehnten sich von ganzem Herzen nach Frieden, oder wenigstens doch nach einer zweckdienlichen Kriegführung. Einer dieser Männer, noch dazu ein ganz tapferer Mann und eifriger Verehrer Karl's, der Oberst der Garde war, schrieb eben damals folgende Worte an seine Angehörigen in der Heimath: „Wir alle sind dieser täglichen Mühen und Beschwerden, die eher zu als abnehmen, satt und müde. Niemals gibt es für uns eine Stunde der Ruhe. Wollte Gott doch um Jesu Christi willen uns noch in Frieden wieder zusammenführen, ehe wir aus der Welt gehen; denn wenn Gott nicht hilft, ist es vorbei mit uns." [1]) Auch Piper scheint um diese Zeit einen nochmaligen vergeblichen Versuch gemacht zu haben, seine Stelle aufgeben und nach Hause gehen zu dürfen. Unter

[1]) S. Reichsarchiv, Act. hist., Schreiben Karl Magnus Posse's.

allen Denen, welche mit den Verhältnissen vertraut waren und Karl's Absichten kannten, wurde die Stimmung von Tag zu Tag trüber. Für alle bewiesene Treue und Tapferkeit, für alle erduldeten Leiden hatte man keine andere Zukunft vor Augen als immer neues und schwereres Elend und, früh oder spät, den Tod von Feindeshand in fremdem Lande. Überall herrschte Niedergeschlagenheit, und sogar den Prinzen von Württemberg sah man oft sinnend und in trübe Gedanken und böse Ahnungen versunken.

Die allgemeine Erwartung war noch immer, daß der Zug nach Moskau gehen werde, und Karl selbst hatte zu dieser Meinung Veranlassung gegeben, da er entweder wirklich dahin zu gehen gedachte, oder weil er seine wahren Absichten verbergen wollte. Aber auch ein solches Unternehmen wurde als ein sehr gewagtes angesehen, und der französische Gesandte Bonnac rieth davon ab. In der Armee war der Wunsch allgemein, zum Schutze des Vaterlandes und der Erweiterung seiner Grenzen zurückzukehren. Eine große Partei aus des Königs nächster Umgebung hatte sich gleichsam verbunden, den König zu bewegen, nach Riga oder Pleskow zu marschiren. Der nachgekommene Lewenhaupt sprach ebenfalls für die letztere Ansicht. Aber Karl sagte, man würde auf diesem Wege nicht die großen Waldungen passiren können, was Lewenhaupt in Abrede stellte und als gar nicht unmöglich darstellte; doch sein Rath wurde verworfen. Der Generalquartiermeister Axel Gyllenkrook kam eines Tags im Gespräch mit dem König auf diesen Gegenstand. Derselbe zeichnete eine Karte der Umgegend von Witepsk. Karl stand daneben und sah ihm zu. „Nun sind wir auf der großen Landstraße nach Moskau," sagte er. „Dahin ist es noch sehr weit," gab ihm Gyllenkrook zur Antwort. „Wenn wir wieder in Marsch kommen," sagte Karl, „so werden wir auch schon vorwärts rücken." Gyllenkrook meinte aber, die Russen würden es wohl zu verhindern suchen, nicht etwa durch Kämpfe auf allen Wegen, sondern durch Verschanzung und Versperrung aller Pässe. „Ihre Verschanzungen taugen nicht viel," bemerkte Karl, „und werden unsern Marsch nicht aufhalten." — „Wenn der Feind sich davon überzeugt hat," versetzte der Generalquartiermeister, „so wird er sicher nicht anstehen, sein eigenes Land zu verwüsten, um uns das Vordringen zu erschweren." „Wenn er das nicht selbst übernehmen will," sagte Karl mit trotzigem Hohn, so werde ich es für ihn thun." — „Ew. Majestät werden mit der Zeit schon erfahren," warnte Gyllenkrook, „wie gefährlich es ist, so tief in Feindesland einzudringen, ohne eine Verbindung mit dem eigenen unterhalten zu können." Karl antwortete ihm: „Wir müssen wagen, so lange das Glück uns günstig ist." — „Aber das Glück ist trügerisch," versetzte Gyllenkrook; „lange fügte es sich z. B. in Allem dem König von Frankreich; als er aber sein Heer zu weit aussandte, wurde er bei Hochstädt so gründlich geschlagen, daß er sich seitdem nicht wieder erholen konnte." — Karl brach in Lachen aus und sagte: „Die armen Franzosen sind unglücklich und werden wohl nie wieder auf die

Beine kommen!" — „Das steht in Gottes Hand," sagte Gyllenkrook; „aber er möge Ew. Majestät Truppen vor einer solchen Niederlage bewahren, denn ich befürchte, es würden schreckliche Folgen daraus entstehen." — „Macht Euch keine Sorgen!" antwortete ihm Karl gelassener; „es wird wohl keine Noth damit haben." — Piper hatte ihn auch oft gewarnt, nicht so verächtlich von den Russen zu denken, aber Karl lachte ihn aus mit solchen Reden. Gyllenkrook theilte auch Piper seine Besorgnisse mit und äußerte gegen den Minister, daß wenn der König ebenso in Rußland einrücken werde, wie es in Polen geschehen wäre, so würde er unfehlbar sich selbst und seine Armee in größeres Unglück bringen, als man sich's vorstellen könne. Piper antwortete ihm darauf, daß er dies Alles dem König vorgestellt und ihn um Gottes willen gebeten habe, sich vorzusehen und zu bedenken, wie der Kern seiner Macht in dem Heer bestehe, das er jetzt um sich versammelt sehe, und wenn dasselbe zu Grunde gerichtet würde, so möchte der Himmel wissen, wie fest die Krone noch auf seinem Haupte säße. Doch alle Vorstellungen seien vergeblich, denn der König sei so eigensinnig, daß er von Gründen und Warnungen gar nichts hören wolle. „Glaubt mir daher, Gyllenkrook," sagte er, „der König läßt von seinem Vorsatze nicht ab, ehe er sich in ein schweres Unglück gestürzt hat, und denkt nur daran, wenn wir es erleben, daß ich es Euch schon jetzt vorhergesagt habe. Uns bleibt allein noch übrig, zu Gott zu beten, daß er unsern König zum Guten lenken und ihn beschützen möge." — Zu diesen vernünftigen Vorstellungen wegen des nächsten Schicksals der Armee kamen auch noch Unglück verkündende Prophezeiungen von anderer Seite, die in jenen Zeiten selbst bei Gebildeteren noch vielen Glauben fanden. Ein aus Schweden hierher gekommener junger Schwärmer verlangte in Smorgone, dem König die Zukunft deuten zu dürfen, wurde aber nicht vorgelassen. Da soll er denn den beiden Hofprädikanten Nordberg und Aurivillius eine große Niederlage der schwedischen Armee im Kampfe mit den Russen und ein dauerndes Unglück vorhergesagt haben. Die nicht fielen, erklärte er, würden gefangen, und die ganze Armee aufgerieben werden. Der König würde sich zwar nach der Türkei retten, aber in so hülfloser Lage, daß ihn nur vier oder fünf Personen auf der Flucht begleiteten. Diese Prophezeiung, wenn sie wirklich stattfand und dem König vorgebracht wurde, vermochte jedoch keine Änderung in dem gefaßten Entschlusse zu bewirken. Auch fehlte es nicht an prophetischen Aussprüchen entgegengesetzten Inhalts, die einen ganz besonderen Eindruck auf gelehrte und einflußreiche Männer machten. Urban Hjärne sprach seinen Glauben dahin aus, es würden nun des Paracelsus und Anderer vor 170 Jahren gemachte Prophezeiungen in Erfüllung gehen, der goldene Löwe des Nordens werde einen großen Schatz gewinnen (Paikull's Gold), mit einem geringen Haufen sich wider den Adler (Rußlands und Polens Reichswappen) erheben, seine Klauen stumpfen, sein Reich bis nach Asien und Afrika erweitern, das Papstthum ausrotten und die wahre

Lehre überall verbreiten. Selbst Rehnskjöld's Rath in dieser Richtung läßt sich zum Theil aus der Hoffnung erklären, die er aus dem unerschütterlichen Glauben an einen übernatürlichen Beistand schöpfte. Als auch gegen ihn Gyllenkrook seine warnende Stimme erhob, antwortete der Feldmarschall: „Hat Alles keine Gefahr! Seid versichert, daß Gott in wunderbarer Weise mit unserm König ist, sodaß Se. Majestät ihre Absichten noch weit ehrenvoller erreichen wird, als sich's Jemand denken kann." Wer kann's wissen, welchen Eindruck solche Ansichten auf Karl's Gemüth machten?!

Rehnskjöld hatte in den vorhergehenden Kriegsjahren oft zum Frieden gerathen und Vorsicht empfohlen. Sein Benehmen in der jetzigen mißlichen Lage war daher auffallend und befremdend. Er hatte kein Ohr für die von Piper, Gyllenkrook, Hermelin u. A. ausgesprochenen Ansichten, sondern berief sich immer aufs Neue auf die Unerforschlichkeit des Königs, auf seinen Muth und sein Glück. Es liegen keine direkten Beweise vor, daß er den verwegenen Zug ins Innere Rußlands angerathen hätte. Daß es gleichwohl geschehen sein mag, läßt sich daraus schließen, daß der König ihm gerade in diesen Tagen viele Gnade erwies, und daß er in den Scherz mit einstimmte, womit der König Piper's Warnungen zu persifliren pflegte. Man ist indessen auch der Meinung gewesen, daß dieses Benehmen Rehnskjöld's wol von dem Bestreben herrührte, sich beliebt zu machen und seinen Mitbewerbern um die Gunst des Königs, Piper und Lewenhaupt, den Vorrang streitig zu machen.

Im Übrigen gab es in Karl's Umgebung und in der Armee allerlei Leute, die, als Glücksjäger, aus Hochmuth und Leichtsinn in des Königs Ansichten einstimmten und eine Sprache in diesem Sinne führten. Sie wollten z. B. sicher wissen, die Türken lägen schon vor Azow, [1]) und ermüdeten nie in ihren Rodomontaden, die Russen als feig und unzuverlässig zu schildern. Lewenhaupt konnte sich heiser sprechen, um das Gegentheil zu beweisen, [2]) man hörte nicht auf ihn. Junge Offiziere rühmten sich im Voraus, was sie Alles vollbringen wollten, wenn sie nach Moskau kämen; Lagercrona sprach mit stolzer Miene die gewichtigen Worte, daß es die Russen unmöglich wagen könnten, dem König den Einmarsch in ihr Land verwehren zu wollen, und Axel Sparre erzählte von einer alten Prophezeiung, daß einst ein Sparre Oberstatthalter in der alten russischen Hauptstadt werden würde. Karl lachte zwar mitunter über diese großprahlerischen Äußerungen, ward aber doch niemals ungehalten darüber.

---

[1]) Reichsarchiv, Acta hist., K. M. Posse's Schreiben.

[2]) Bericht des französischen Gesandten vom 1. April 1708.

Siebzehntes Kapitel.

Die littauiſchen Winter- und Frühjahrsquartiere.

In den erſten Tagen des Januar rückte die Armee aus Grodno und langte Mitte Februars in Smorgone, dem Orte, woher die Bärenzieher ſtammen, und in der Umgegend an. Hier ließ Karl die Truppen einige Wochen raſten, da der Eisgang und die Überſchwemmungen der Flüſſe alle Wege grundlos machten. Mitte März waren jedoch hier alle Vorräthe ſo rein aufgezehrt, daß Karl auch dort nicht länger ſtehen bleiben konnte, ſondern nach Rabinowitſchi vorrücken mußte, wo die Truppen abermals ruhten, und diesmal ſogar bis zum Anfang des Juni. Scharmützel mit den Ruſſen fielen inzwiſchen allenthalben vor. Eines Tages gelang es den Schweden, drei Transportwagen zu nehmen, die mit klingender Münze beladen waren, die Menſchikoff gehörte und in dem unglücklichen Polen erpreßt war.

Um dieſe Zeit ſoll Karl auf die Idee gekommen ſein, ſeinen Streit mit dem Czaren durch perſönlichen Kampf zu ſchlichten, um dadurch das Leben und Eigenthum der beiderſeitigen Unterthanen zu ſchonen. Piper ſoll aber Bedenklichkeiten bei der Sache gehabt haben, daß der Czar den Antrag vielleicht gar nicht einmal annehmen, die Sache nur auf Neckerei und Spott hinauslaufen und zuletzt wie Karl's IX. bekannte Herausforderung enden werde.[1]) Die Sache kam aber bald in Vergeſſenheit.[2])

Es wird behauptet, Peter ſei ſeinerſeits auch darauf bedacht geweſen, die Streitſache auf anderweitige Art zu ſchlichten, nur daß dies nach ſeinem Geſchmack geſchehen ſollte. Er ließ deshalb einen Trupp Soldaten in blaue Montirungen ſtecken und acht Tage lang in der ſchwediſchen Vorpoſtenlinie herumſchleichen, um gelegentlich den König aufzuheben. Ein littauiſcher Bauer hatte aber die Sache den Schweden verrathen, wodurch ſie dann vereitelt wurde. Wenn die Gerüchte, die darüber im Umlauf waren, ſich auf That-

---

[1]) Der alte König Karl IX., ergrimmt über die Wegnahme Kalmars, forderte den noch kräftigen König Chriſtian IV. von Dänemark zum Zweikampfe heraus, worauf ihm dieſer antwortete, die Hundstage müßten eine gewaltige Wirkung auf ſein Gehirn hinterlaſſen haben, ſonſt würde eine alte Nachtmütze von König es gewiß ſich nicht einfallen laſſen, mit einem geſunden Manne ſich im Zweikampfe meſſen zu wollen. D. Ü.

[2]) S. Säfteholmer Archiv, Misc. hist. fol. in Nordberg's Anhang zu ſeiner Geſchichte Karl's XII.

sachen stützen, so gewähren sie ein wahres Abbild von der sehr verschiedenen Denkart der beiden einander bekämpfenden Fürsten.

In der Ruhezeit dieser Winterquartiere beschäftigte Karl sich theils mit den obenerwähnten Unterhandlungen, theils mit der Einübung eines eben erst von ihm selbst entworfenen neuen Exerzirreglements. — Aber schon hier fing der Mangel an nöthigen und gewöhnlichen Nahrungsmitteln an sehr fühlbar zu werden, da auch die allerersten Lebensbedürfnisse entbehrt werden mußten. Karl ging darin mit gutem Beispiele voran, versagte sich den Genuß des ihm so lieben Dünnbiers, und begnügte sich von nun an mit Brunnenwasser. Von Wein hatte man kaum noch soviel, als zur Pflege der Kranken nothwendig war, und schon kam es dahin, daß die Soldaten allein aufs Plündern angewiesen blieben, um den Hunger zu befriedigen. Die Pferde fraßen die Zweige von den Bäumen, dürres Laub und das aus dem Schnee zum Vorschein kommende welke Gras. Dazu wechselten eisige Kälte und brennende Sonnenhitze mit einander ab und erzeugten viele Krankheiten und zuletzt gar den Ausbruch der Wasserscheu unter Hunden und Pferden. Nach darüber abgelegten Berichten verlor die Armee in diesen Winter- und Frühjahrsquartieren mehre Tausend Mann Soldaten und eben so viele Pferde. Daß der lange Aufenthalt einer ganzen Armee den armen Bewohnern der von ihr besetzten Gegenden entsetzliche Leiden bereiten mußte, läßt sich leicht denken. Viele Jahre hinter einander hatten nun Russen, Polen, Sachsen und Schweden ihre Häuser angezündet und alle ihre Vorräthe verzehrt. Ausgehungert und obdachlos haben vielleicht an 30,000 Personen damals das verheerte Littauen verlassen, um in andern Ländern Ruhe und Sicherheit zu suchen. Von anderer Seite wird dagegen berichtet, daß die Russen schon im Voraus ganze Wagenreihen, mit jungen Littauern besetzt, ins Innere des Czarenreiches abführten, um dasselbe zu bevölkern, die polnischen Grenzlande dagegen immer mehr zu entvölkern und zur Einöde zu machen.

Achtzehntes Kapitel.

Der Sommerfeldzug des Jahres 1708.

Am 6. Juni brach Karl mit der Armee von Rabinowitschi auf, zog noch weiter gen Osten, und stand am 18. Juni an der Berésina. Am andern Flußufer hatten die Russen sich aufgestellt, um ihm den Übergang zu ver-

wehren. Karl detaschirte den Obersten Sparre mit einigen Regimentern nach Borrisow,[1]) um den Feind glauben zu machen, daß er dort die Berésina passiren wolle, fand aber später den Übergang an diesem Orte, wegen der sumpfigen Ufer des Flusses, bedenklich und eilte daher mit dem Hauptcorps nach Brodwitsch und ging hier über den Fluß; worauf die Russen sich zurückzogen, sodaß selbst Sparre ungehindert bei Borrisow den Übergang veranstalten konnte.

Hier, an der Berésina, gab Karl Befehl, daß alle Frauen, die bisher der Armee gefolgt waren, nach Polen zurückkehren sollten. Er ließ sie zu dem Ende am westlichen Ufer des Flusses zurück, brach, als die Soldaten den Fluß passirt hatten, alle Brücken ab, und überließ sie so ohne Hülfe und Schutz ihrem weiteren Schicksal. Als aber der König sich entfernt hatte, bemächtigten die entschlossenen Frauen sich einiger Kähne, setzten damit über den Fluß, und fanden sich nach einigen Tagen wieder bei ihren Männern ein[2]).

Beim Übergang über die Berésina gab der Prinz von Württemberg wiederum einen Beweis seiner Ergebenheit für den König. Beide waren in Begleitung mehrer Herren an dem Ufer des Flusses hinabgeritten, um zu kundschaften. Da fingen einige, hinter den Gebüschen des andern Ufers versteckte Kosaken an, auf sie zu feuern. Karl hielt nach Gewohnheit an, kehrte sich nicht an das Feuern und war nicht zu bewegen, sich zu entfernen. Um die Gefahr von seinem königlichen Freunde abzuwenden, ritt daher der Prinz mit einigen Offizieren etwas näher an den Fluß hinan, und es gelang ihm, als nähere Zielscheibe für die Feinde, Karl dadurch zu retten. Denn als er kaum dem Wasser sich genähert hatte, fielen zwei Schüsse vom andern Ufer, und eine Kugel fuhr ihm in die Weichen der linken Seite und ging an der andern Seite, oberhalb des Hüftbeins, wieder heraus. Um den Feinden nicht den Triumph zu gönnen, ihn getroffen zu haben, hielt er sich mit gewaltsamer Anstrengung fest im Sattel und sagte bloß zu den Offizieren, die neben ihm hielten: „Meine Herren, ich habe meinen Theil bekommen!“ und ritt langsam zurück. Die Bestürzung und Trauer über dieses Ereigniß war allgemein. Aber bald zeigte sich unter der ärztlichen Behandlung, daß die Kugel, obgleich sie dem Prinzen durch den Leib gegangen war, doch keine edleren Theile verletzt hatte. Das junge Blut des Prinzen und die große Sorgfalt des Königs für die Pflege seines Lieblings wirkten so wohlthätig, daß der Prinz bald auf und nieder durch die Glieder reiten konnte und nach und nach sich wieder erholte.

---

[1]) Wo Napoleon am 16. und 17. Novbr. 1812 die Berésina passirte. D. Ü.

[2]) S. Kagg's Tagebuch. Nach anderen Berichten soll sich dies schon beim Aufbruch von Rabinowitschi zugetragen haben.

Als Karl südlich von Brodwitsch über die Berésina ging, war es seine Absicht, die zwischen diesem Flusse und dem Dnjepr stehenden Russen von Mohilew abzuschneiden und zu überfallen. Aber dieser Plan ließ sich nicht ausführen, denn die Landstraßen östlich der Berésina waren zu schlecht dazu, und Menschikoff hatte seine Truppen in einzelne Corps von 9—10,000 Mann getheilt, die, hintereinander aufgestellt, den Schweden jeden Paß und jeden Übergang streitig machten und sie beunruhigend überall umschwärmten. Daneben brachen sie alle Brücken ab, machten die Wege unfahrbar und versperrten sie durch Verhaue. Diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen und die Straßen wieder fahrbar zu machen, erforderte viel Zeit. Um den feindlichen Streifcorps nicht in die Hände zu fallen, durften die Schweden sich auch nicht zerstreuen, sondern mußten möglichst geschlossen zusammen bleiben. Die wenigen Häuser und noch geringeren Mundvorräthe, die man auf diesen gemeinschaftlichen Wegen antraf, reichten natürlich nur für einen sehr geringen Theil der Armee hin, um Schutz und Nahrung zu bieten. Der beiweitem größte Theil der Truppen mußte daher Hunger leiden und meist auf offenem Felde Nachtquartier halten, wo man beständig von feindlichen Scharen beunruhigt wurde. Das Ärgste von Allem war aber, daß es auch an Pulver zu gebrechen anfing. Aber der feste Muth und die Ausdauer der schwedischen Soldaten überwanden Alles, sodaß das Vorrücken durch kein Hinderniß und keine Beschwerde aufgehalten wurde und man am 28. Juni bei Golowtschin anlangte. Bevor wir die hier vorgefallene Schlacht beschreiben, müssen die neuen

Friedensvorschläge des Czaren

eine Erwähnung finden. — Die mißliche Lage, worin Karl sich befand, hat der Leser aus dem Vorhergehenden kennen gelernt, aber die des Czaren war auch nicht die beste. Allgemeine Unzufriedenheit herrschte durch ganz Rußland, und als es nun kundbar wurde, daß die Schweden ins Land eingefallen wären, stieg die Furcht und der Schrecken vor den unwiderstehlichen Kriegern und ihren entsetzlichen Verheerungen zu solchem Grade, daß die russischen Krieger nur widerstrebend gegen solche Feinde kämpften und sich nicht selten haufenweise den Gefechten entzogen. Von den großen Landbesitzern waren ebenfalls viele unzufrieden mit dem Kriege, der schon große Summen aus ihren Kassen und ganze Scharen ihrer Untergebenen verschlungen hatte, und nun noch mehr zu erfordern schien, ja ihr ganzes Vermögen aufzuzehren drohte. Peter selbst war von Unruhe ergriffen, als er nun endlich Karl's Rächerschwert über sich und seinem Lande schweben sah. Er machte daher aufs Neue Friedensvorschläge. Die nähere Beschaffenheit derselben

läßt sich nicht mit Gewißheit angeben, doch ist nicht zu bezweifeln, daß Petersburg und der Ostseehafen dabei der Hauptpunkt und zugleich das unübersteigbare Hinderniß abgaben. Man sagt, Peter habe zum Ersatz dafür Pleskow und das angrenzende Land angeboten, Karl aber darauf geantwortet, so lange nicht Petersburg bis auf den letzten Stein abgebrochen und Ingermanland restituirt sei, könne er keine Friedensvorschläge annehmen. Das war denn also nur ein Seitenstück zu den Bedingungen von 1701, daß August erst Kockenhusen und Dünamünde herauszugeben habe, ehe an einen Frieden zu denken sei. Peter wollte sich auf solche Bedingungen nicht einlassen, und Karl unterbrach alle weiteren Unterhandlungen mit den Worten: „Bestellet dem Czaren meinen Gruß und sagt ihm, ich werde Frieden mit ihm schließen, wenn ich nach Moskau gekommen bin", was denn ebenfalls nur eine Wiederholung der 1702 den polnischen Abgesandten gegebenen Antwort war: „Ich werde mit Euch unterhandeln, wenn ich nach Warschau komme." Als aber dieser drohende Gruß nun an Peter bestellt wurde, soll er darauf erwidert haben: „Mein Herr Bruder Karl will ein Alexander sein; ich aber bin nicht willens, ein Darius zu werden.

Die Schlacht bei Golowtschin.

Die nur fünf Meilen von Mohilew entfernte kleine Stadt Golowtschin[1]) liegt am westlichen Ufer der Wabis, welche in die Drusa fällt, mit der vereint sie sich in den Dnjepr ergießt. Hier war Karl am 28. Juni, Abends, mit seiner Armee angekommen.

Die in der Gegend stehenden 25,000 Mann Russen unter Scheremetjew und Menschikoff zogen sich beim Anrücken der Schweden auf das östliche Ufer zurück, schlugen zwei Lager auf, und ließen die Brücken über den Fluß zerstören, dessen von Wiesen umgebene Ufer 2,000 Mann Reiter bewachten, und fingen nun an, ihre Stellungen durch starke Verschanzungen den Fluß entlang zu decken.

Bei der Annäherung an Golowtschin war Karl wiederum mit einer geringen Anzahl Reiter dem Gros der Armee vorausgeeilt, und so schlecht waren die Wege, daß einige Tage darüber hingingen, ehe ein Theil des Hauptcorps bis an die Stadt gelangen konnte. Glücklicherweise ließen die Russen den König in Ruhe, und er benutzte diese Stunden, um sich von allen Umständen genau zu unterrichten, das Terrain kennen zu lernen, und

---

[1]) Die Schweden nennen sie noch immer Haloffin oder Halowczyn, obgleich dieser Ortsname nicht mehr existirt. D. Ü.

seinen Angriffsplan zu entwerfen. Endlich war am 3. Juli der größte Theil der Armee herangekommen, und sogleich bestimmte er den Angriff für den folgenden Tag, obgleich die Generale ihn ersuchten, erst noch das Eintreffen der noch fehlenden Regimenter und detaschirten Truppenkörper abzuwarten.

Die Russen waren in zwei Corps aufgestellt, und wohl eine Viertelmeile von einander getrennt durch ein Gehölze und eine sumpfige Wiese, die sie für unwegsam hielten und daher als Deckung ihrer Fronte ansahen. Diese Position war indessen schon darum unglücklich gewählt, weil das eine Corps leicht verhindert werden konnte, das andere zu unterstützen. Links stand Menschikoff mit 130 Schwadronen; unter ihm befehligten die Generale Goltz, Allart und v. Schweiden; 18 Bataillone bildeten gleichsam den äußersten linken Flügel der russischen Armee und standen unter dem General Repnin. Der weiter nördlich stehende rechte Flügel unter Scheremetjew zählte 7,700 Pferde und 12 Bataillone, und die Generale Rönne und Reusel standen dem Feldmarschall zur Seite. 4,000 Kalmüken waren auf beide Flügelcorps vertheilt. Die fehlerhafte Aufstellung des Feindes, die ihm keine freie Bewegung gestattete, benutzte Karl mit ebenso sicherem Überblick als Erfolg. Der sumpfigen Wiese gegenüber, welche die beiden russischen Corps trennte, lag eine Anhöhe, auf welcher Karl in der Nacht im Stillen eine Schanze für seine Feldstücke aufwerfen und von der smäländischen Artillerie besetzen ließ. Als nun aber der Tag anbrach und der Angriff erfolgen sollte, trat ein starkes Regenwetter ein, das Alles zu vereiteln drohte, aber Karl achtete dasselbe nicht und schritt gleichwohl zum Angriff. Schon um 3 Uhr Morgens eröffnete die Batterie ihr Feuer gegen das Corps des russischen linken Flügels und die am Ufer aufgestellte Vorpostenkette, die sich alsbald fliehend zurückzog. Noch waren die Brückenequipagen nicht angekommen, um einen Übergang über die Au zu ermöglichen. Aber Karl war zu ungeduldig und kampfbegierig, um das Eintreffen der Pontons abzuwarten. Er stellte sich an die Spitze der Infanterie, wovon erst 4 Regimenter aufgestellt waren, reichte dem Obersten Nieroth die rechte, dem Gardekapitän Adlerfelt die linke Hand, und sprang mit ihnen ins Wasser, um das Flüßchen zu durchwaten. Alsbald folgten ihm 4 Regimenter, die Garde, Dalekarlier, Uppländer und Westmanländer, unter ihren Obersten Posse, Siegroth, Fritski und Axel Sparre, die den Reitern nach dem Beispiel des Königs den Weg zeigten. Die Soldaten hielten die Gewehre und Patrontaschen über den Kopf, da aber der schon die ganze Nacht gefallene Regen noch immer anhielt, so ward es schwer, sie trocken und brauchbar zu bewahren. Es waren also die Pike und das Bajonnet, die das Schicksal dieses Tages entscheiden mußten [1]). Karl aber rief wieder sein

[1]). Theatrum Europaeum v. 1708, S. 264. D. Ü.

Bussar, skälm, som skjuter! und die Soldaten antworteten ihm mit einem allgemeinen Hurrah! — Jetzt hatte man die Au glücklich passirt, aber ehe es zum Kampfe mit der feindlichen Infanterie kommen konnte, war noch die dazwischenliegende sumpfige Wiese zu durchwaten, was noch mühsamer wurde, da die Soldaten dabei unmöglich geordnet bleiben konnten. Doch kam man glücklich hindurch, und Karl konnte ein ihm mühsam nachgeführtes Pferd besteigen, um sich mit seinen herübergeführten Kriegern zwischen die beiden feindlichen Flügel zu werfen, die ohnehin durch die bis an die Wiese vorspringende Waldspitze von einander getrennt waren. Als Repnin sich durch diese Bewegung der Schweden in Gefahr sah, abgeschnitten zu werden, verließ er die Verschanzungen und zog sich in die Holzung zurück, worauf Karl sofort mit der Garde das Gefecht begann. Die Russen glaubten nun, durch ein eifriges Feuern mit dem Handgewehr den Angriff der Schweden abhalten zu können, und hätte nur jede hundertste ihrer Kugeln getroffen, sagt Nordberg, so wären auch nicht viele Schweden übrig geblieben. Diese aber drangen mit Ungestüm vor und jagten ihre Feinde von einem Punkte des Gehölzes zum andern vor sich hin. — Hier war es, wo Karl, als er den Gardekapitän Gyllenstjerna stark blessirt sah, vom Pferde stieg, damit der Verwundete darauf fortgebracht werden könnte, und selbst eine lange Zeit neben den Grenadiren der Garde zu Fuße stritt. Endlich erreichten die Russen auf ihrer rückgängigen Bewegung die Tiefe des Waldes, wo starke Bäume ihnen zum Schutze dienten, hinter welchen sie zugleich mit größerer Sicherheit auf ihre Gegner feuern konnten. Um sie auch aus dieser Stellung zu vertreiben, waren daher noch kräftigere Anstrengungen nöthig. Mehre Anläufe wurden zurückgewiesen, bis die Schweden endlich, aufgemuntert von der starken Faust und dem Zurufen ihres Königs, unwiderstehlich vordrangen. Nun entspann sich ein fürchterliches Gemetzel; kein Quartier wurde gegeben, und selbst der König vermochte nicht, dem Blutvergießen Einhalt zu thun. So ward das Gehölze endlich ganz genommen. Die Russen entflohen nach allen Seiten, um Mohilew zu erreichen.

Aber nicht minder heftig ward der Kampf zwischen der Cavalerie der beiden Armeen. Sobald die Schweden über das Flüßchen gingen und Miene machten, die Schlacht zu eröffnen, schickten die russischen Schwadronen sich an, dem König in den Rücken zu fallen. Aber Rehnskjöld, der den Bewegungen des Feindes aufmerksam folgte, setzte nun auch durch den Fluß, um das Vorhaben des Feindes zu verhindern. Er hatte nur 8 Schwadronen und das Trabantencorps zur Verfügung, trug aber doch kein Bedenken, sich mit dem ihm so sehr überlegenen Feinde in einen Kampf einzulassen, indem er sich mit Scharfblick den Vortheil zu Nutzen machte, daß die Russen auf dem beengten Terrain keine größere Fronte entfalten konnten als er. Als die russische Cavalerie nun die schwedische anrücken sah, gab sie ihr Vorhaben

auf und überließ die Infanterie ihrem Schicksale, um es mit dem anrückenden Gegner gleicher Waffe aufzunehmen. Dieser griff auch gleich mit so großem Ungestüm an, daß nicht viele Augenblicke zum Überlegen übrig blieben. Namentlich zeigten sich die Trabanten und das geworbene Regiment Leibdragoner an diesem Tage von einer glänzenden Seite, indem sie es mit einem oft fünffach stärkeren Gegner aufnahmen. Es war von Interesse für Kriegskundige, zu sehen, wie die Russen einen siebenmal widerholten Versuch machten, sich wieder festzusetzen und zu ordnen, sich dabei aber jedesmal weiter zurückziehen mußten, bis dieses Zurückweichen zuletzt in wilde Flucht ausartete. Karl, der eben jetzt die Infanterie zum Weichen gebracht hatte, kam nun seiner Cavalerie zur Hülfe, um, vereint mit derselben, dem Feinde nachzusetzen, doch ohne ihn zu erreichen. Die Ordnung war in den feindlichen Reihen gänzlich gebrochen; Jeder rettete sich, wie er es am besten konnte.

Das unter Scheremetjew stehende Corps des russischen rechten Flügels nahm an dem Kampfe gar keinen Theil. Durch Sümpfe und Waldungen vom linken Flügel getrennt, konnte es nicht zum Gefechte gelangen. Zwar setzte es sich in Marsch, um dem Fürsten Repnin zur Hülfe zu kommen, aber das Feuer der schwedischen Artillerie von der verhängnißvollen Anhöhe herab hielt es zurück, und es wurde nachmals nur ein stiller und unthätiger Zuschauer bei dem Kampfe des linken Flügels mit den Schweden. Indessen konnte der rechte Flügel der Russen doch nicht länger als bis Nachmittags 3 Uhr in seiner Position stehen bleiben, da alle Meldungen um diese Zeit dahin übereinstimmten, daß die Schlacht verloren sei. Ein längeres Verweilen auf diesem Punkte war daher nicht bloß ohne Nutzen, sondern selbst gefährlich, da zu vermuthen stand, daß der König von Schweden sich mit seiner ganzen Macht auch über diese Abtheilung des russischen Heeres werfen werde, sobald er von der Verfolgung des linken Flügels zurückkehrte. Scheremetjew zog sich daher nach Syklow an den Dnjepr zurück[1]), und hatte dabei die Genugthuung, eine große Menge Fliehender des linken Flügels aufnehmen und nach dem allgemeinen Vereinigungspunkte Mohilew führen zu können.

In dieser Schlacht, die auf schwedischer Seite fast ohne Pulver und Blei und nur mit Kanonenkugeln und blanker Waffe entschieden wurde, hatten besonders die Leibtrabanten und das Garderegiment viel gelitten. Der Befehlshaber der Ersteren, General Otto v. Wrangel, und der Quartiermeister derselben, Hans Wattrang, fielen nebst 7 Anderen vom nur 125 Mann starken Corps, und 33 waren schwer verwundet. Überhaupt betrug die Zahl der Todten auf schwedischer Seite 260, der Verwundeten 1220.

---

[1]) Theatrum Europaeum. II, 74. D. Ü.

Zu den Todten gehörten auch der Generaladjutant Hjerta, zu den schwer Verwundeten der Oberst der Garde K. M. Posse, die Oberstlieutenants Ulfsparre und Wrangel und die Majors Stjernhök, Örnstedt und Griesbach. Der Kapitän Modé von der Garde war von 4 Kugeln in Hals und Brust getroffen worden; er ward als todt vom Schlachtfelde getragen, aber später doch wieder in's Leben gebracht und geheilt. Der Prinz von Württemberg gehörte zu den leicht Verwundeten. Der bewiesenen Herzhaftigkeit der Leibdragoner wurde schon Erwähnung gethan. Von einer Compagnie des Regiments waren nur noch 13 Mann verschont geblieben, an deren Spitze der verwundete Cornet Albrecht Gerner mit der von Kugeln durchlöcherten Standarte hielt, nachdem ihm schon zwei Pferde unter dem Leibe erschossen worden waren. Überhaupt scheint es, daß auf beiden Seiten mit der größten Erbitterung gefochten wurde. An Pardon war für Überwundene nicht zu denken, und selbst der König konnte mit seinem Worte die Soldaten nicht mehr von unnöthigem Blutvergießen zurückhalten, weshalb die Zahl der gefangenen Russen auch nicht mehr als einige über zwanzig betrug.

Den Verlust der Russen berechnete man in runder Zahl zu 3000 Todten, unter denen 3 Generale waren, und 5000 Verwundeten. Daß aber die Verluste auf beiden Seiten beträchtlich gewesen waren, das beweist z. B. schon folgende Episode dieses heißen Kampfes, der, ohne die fehlerhafte Aufstellung der Russen, jedenfalls zum entschiedenen Nachtheil der Schweden ausgefallen wäre. Eine Compagnie [1]) des Leibdragonerregiments verlor ihren Cornet, und die Standarte fiel den Russen in die Hände. Als der Lieutenant Sparre das sah, ließ er ein Drittel der Compagnie absitzen und brach mit demselben auf die Feinde ein, um das Feldzeichen den Russen wieder abzunehmen. Es entspann sich nun ein blutiges Handgemenge, das alle die kühnen Schweden aufgerieben haben würde, wenn nicht der Kapitän der Compagnie, der nachmals eine so bedeutungsvolle Rolle in der Geschichte Karl's XII. spielende General Ribbing, seinem Lieutenant mit der übrigen Mannschaft der Compagnie zur Hülfe gekommen wäre. Ihm gelang es nun, die verlorne Standarte wiederzunehmen und sich mit derselben durchzuschlagen, doch wurde er selbst dabei am Kopfe verwundet und verlor mehr als die Hälfte seiner Leute.

Kurz nach der Beendigung des Kampfes langte der Czar bei den Seinen an. Er war auf's Höchste über den Ausgang der Schlacht erzürnt und tadelte das Verhalten der Truppen. Nach den vielen Verbesserungen, die er

[1]) Bei den damaligen Dragonerregimentern wurden überall die Schwadronen Compagnien genannt, weil, wie wir schon oben bemerkten, die Mannschaft sowohl zu Fuß als zu Pferde agiren mußte. D. Ü.

schon beim Heere eingeführt hatte, kränkte es ihn sehr, daß einige wenige schwedische Regimenter noch immer mit so geringer Mühe seine zahlreichen Massen in die Flucht schlugen. Er hielt daher ein strenges Gericht über seine Soldaten, indem er jeden sechsten Mann von denen, die Wunden auf dem Rücken hatten, erschießen ließ. 64 arme Wichte zogen das Todesloos. Denn es sollen sich bei der Untersuchung im Ganzen 384 gefunden haben, die Wunden auf dem Rücken hatten, von welchen die meisten einem neuerrichteten Regimente angehörten.[1])

In Karl's Augen galt diese Schlacht für die gelungenste aller seiner Waffenthaten, und sie war auch in der That ebensosehr ein Beweis der gehörigen Benutzung obwaltender Umstände, die zum Siege führen mußte, als des Muthes; sie war mit wenigen Worten der herrlichste Triumph auf seiner kriegerischen Laufbahn, und sein Heldengeist erschien dabei im schönsten Glanze. Aber Golowitschin war auch der Ort, wo Karl's Glücksstern zum letzten Male leuchtete; Golowitschin war für ihn, was Smolensk für Napoleon wurde. — Die Ähnlichkeit zwischen Karl XII. und Napoleon I., zwischen Golowitschin 1708 und Smolensk 1812, sagt ein Historiker unserer Zeit, ist nicht zu verkennen und bietet ein weites Feld zum Nachdenken über die Geschicke der Eroberer dar.[2])

Übergang über den Dnjepr.

Einen Tag über ruhte Karl auf dem Schlachtfelde; dann sollte der Marsch nach dem Dnjepr fortgesetzt werden. Gyllenkrook wollte, der Übergang sollte bei Orscha geschehen, um Livland und Lewenhaupt möglichst nahe zu bleiben. Karl, um sich der Ukraine zu nähern, wählte dagegen Mohilew zum Übergangspunkte, wo er schon am 8. Juli seinen Einzug hielt, nachdem die Russen die Stadt verlassen hatten. Hier fand man gute Vorräthe in den Magazinen, weshalb Karl denn auch, auffallend genug, einen ganzen Monat in dieser Gegend stehen blieb, um das Eintreffen des Lewenhaupt'schen Armeecorps und

---

[1]) Der Verfasser wiederholt hier den unzuverlässigen Bericht Nordberg's, der Czar sei sehr zufrieden damit gewesen, daß schon 12,000 Russen gegen 4000 Schweden gefochten, ohne größeren Verlust zu erleiden. Zufriedenheit aber mit dem Benehmen der Truppen und dabei so strenge Untersuchung und Ahndung des Benehmens ist eine contradictio in adjecto, die wir umsoweniger nachschreiben mögen, als die Zahl der in den Kampf geführten Schweden auch mindestens 8000 Mann betrug, nachdem der detaschirt gewesene General Arel Sparre noch rechtzeitig eingetroffen war, um mit einigen Regimentern Theil am Kampfe zu nehmen. D. Ü.

[2]) Vergl. Lundblad's, Bolmer's u. v. Jenssen-Tusch's „Geschichte Karl's XII." D. Ü.

den Ausbruch von Maseppa's Aufstand abzuwarten. Ersterer kam noch immer nicht, und Maseppa wollte nicht losbrechen, so lange die Schweden noch so fern waren. Aber Karl ward bald des langen Harrens überdrüssig, passirte den Dnjepr am 5. August, und marschirte weiter gen Osten nach Tschirikow an dem Sosh, so zwischen Lewenhaupt und Maseppa vordringend, ohne sich weder um den Einen, noch um den Andern weiter zu bekümmern. Hier erfuhr er, daß der Czar mit einer bedeutenden Streitmacht bei Mstislawl stehe, und da er hoffte, einen Gegner hier zum Standhalten zwingen zu können, rückte er wieder in nördlicher Richtung auf dem Wege nach Smolensk auf Malatitsch zu, das er am 29. August erreichte.

Der Marsch dahin war ein sehr beschwerlicher gewesen. Schlau suchte Peter so Karl zu verleiten, diesen ihn lange aufhaltenden Umweg einzuschlagen, und als ihm dies gelungen war, den Marsch möglichst verderblich für die Schweden zu machen. Er legte daher der Aufführung einer Brücke über den großen Dnjepr und dem Übergange über den Fluß ebensowenig Hindernisse in den Weg, als beim Passiren des kleinen Sosh, freute sich vielmehr, Karl zu einer immer weiteren Entfernung von Livland gebracht zu haben. Deshalb machte er auch keinen Versuch, den Feind im Vorrücken aufzuhalten oder zurückzuweisen, sondern ließ ihn nur überall von seinen Streifcorps umschwärmen, jeden Soldaten oder Offizier, der es wagte, sich von seinem Trupp zu entfernen, aufheben oder niederschießen, [1]) weithin die Wege und Brücken zerstören, die Wohnungen und sogar die reifen Saaten in Brand stecken. Der Mangel an Obdach fiel den Schweden umsomehr beschwerlich, als dieser Sommer sich durch häufigen Regen auszeichnete, der so reichlich aus den Wolken strömte, daß die Schweden, die meistens unter freiem Himmel zubringen mußten, unsäglich litten. Nachdem die Magazine in Mohilew geleert waren, wurde nun der Mangel an Lebensmitteln bisweilen so groß, daß die Soldaten selbst das Getreide auf den Feldern sich sammeln und zwischen Steinen zermalmen mußten, um nur dürftig das Leben zu fristen. Krankheiten brachen, als Folge einer so jämmerlichen Verpflegung, in großer Zahl aus, und Heilmittel dagegen gab es nicht. Unter den Truppen hieß es daher: „Wir haben nur drei Ärzte: den Doctor Branntwein, Doctor Knoblauch und Doctor Tod." — Nirgends kam es zu einem entscheidenden Kampfe, aber allenthalben gab es Scharmützel und Überfälle — so war Peter's Kriegführung beschaffen! und sobald die Schweden Miene machten, ihn ernstlich anzugreifen, zog er sich hinter Waldstrecken und Moorfelder zurück. Bald stand er am einen, bald am andern Ufer des Sosh, um Karl's Bewegungen zu beobachten und ihn durch unaufhörliche Beunruhigung zu ermüden, durch welche Manöver er dann auch den

[1]) Auf solche Weise fiel der Generaladjutant Kanefehr, ein ausgezeichneter Offizier, den Kosaken in die Hände. D. Ü.

schon bei Tschirikow und nachher bei Kritschew versuchten Übergang der Schweden über den Sosh zu verhindern wußte.

Von Mohilew aus hatte Karl eine Menge Resolutionen in Staatsangelegenheiten nach der Heimath expedirt, und damit endete auf lange Zeit jede weitere Verbindung mit dem Vaterlande, denn der Feind hatte alle Communicationen unterbrochen. Immer bedenklicher ward daher die Lage der Armee; Viele prophezeiten ein trauriges Ende des Krieges, die Schweden mit Sorge, die Russen mit freudiger Hoffnung. Der Czar aber forderte nun Friedrich IV. und August auf, Schweden jetzt anzugreifen, da Karl's Fall nicht mehr fern sein könnte.

Das Gefecht vor Malatitsch oder an der Tschornaja-Rapa. [1])

Am 29. August langte Karl bei Dobry, südlich von Malatitsch, auf einem Terrain an, das von einem Moor, durch welches die Tschornaja-Rapa floß, so sehr beengt wurde, daß es nicht den nöthigen Raum zur Aufschlagung eines Lagers für die ganze Armee darbot. Dem Generalmajor Roos ward daher mit fünf Regimentern [2]) ein etwas von der übrigen Armee entlegenes Feld zum Campiren angewiesen, wodurch diese Abtheilung dem Feinde so nahe gebracht wurde, daß sie leicht von den Russen überfallen werden konnte, denn es trennte sie nur noch der tausend Schritt breite Sumpf und die Tschornaja-Rapa von denselben, und der Roos angewiesene Platz gewährte nicht einmal Raum zur Entwicklung eines Cavalerieangriffs. Als dem Czar diese Umstände gemeldet worden waren, richtete er sogleich seine Aufmerksamkeit auf dieses, mit großer Unvorsichtigkeit dahin verlegte Corps und beschloß, über das Moor zu gehen und den General Roos zu überfallen. Zu dem Ende ließ er sogleich die nöthigen Vorkehrungen treffen, um den Sosh und das Moorfeld zu passiren, was mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft war, und von den besten Truppen 8 Bataillone und 30 Schwadronen unter dem Fürsten Golizyn und den Generalen Pflug und Rönne zu der Expedition auswählen, und es wurde dabei Nichts unterlassen, um dem Überfall den gewünschten Erfolg zu sichern.

Inzwischen hatte der Generalquartiermeister Gyllenkrook den König auf die gefährliche Stellung der fünf Regimenter aufmerksam gemacht und eine Verlegung derselben angerathen, die Karl auch billigte. Schon war der Befehl dazu ertheilt, und Roos schickte sich an, dem Hauptcorps sich näher an-

---

[1]) Die Bjelaja-Rapa und die Tschornaja-Rapa, d. i. die weiße und die schwarze Rapa, fallen vom rechten Ufer in den Sosh. D. Ü.

[2]) Es waren die Infanterieregimenter Nerike, Wermeland, Westgothland und Jönköping und das Reiterregiment Ostgothland. D. Ü.

zuſchließen, mußte jedoch bis zum nächſten Tage damit anſtehen. Aber ſchon am frühen Morgen des 31. Auguſts (9. September) hatten die Ruſſen das Moor paſſirt und warfen ſich auf das Regiment Jönköping, das eben in Begriff war, die Zelte abzubrechen. Die Schweden, welche durch die Morgennebel verhindert wurden zu unterſcheiden, was um ſie her vorging, geriethen in Verwirrung, und dabei war der Angriff der Feinde ſo heftig und mörderiſch, daß ſie haufenweiſe, gleich den Schwaden vor der Senſe, fielen. [1]) Mit raſcher Gegenwart des Geiſtes ſtellte ſich der Oberſt, Freiherr von Buchwald dem Feinde mit ſo vieler Mannſchaft entgegen, als er in der allgemeinen Verwirrung zuſammenbringen konnte, wurde aber gleich darauf von den Ruſſen umringt und gefährlich verwundet. Nun eilten die Weſtgothländer unter Anführung ihres Oberſten, des Grafen von Sperling, zur Hülfe; aber auch dieſer Anführer ſank, übel zugerichtet, nieder und neben ihm mehre Offiziere des Regiments. Darauf ſprengten die oſtgothiſchen Reiter heran; allein ihr Oberſt Roſenſtjerna fiel gleich, von einer Kugel getroffen, und ein Trupp feindlicher Dragoner, den man bei der Dichtigkeit des Nebels nicht bemerkt hatte, griff das Regiment im Rücken an und brachte es in volle Unordnung. Jetzt hätte es übel mit Roos's ganzem Corps ausgeſehen, wenn nicht der Oberſtlieutenant Skytte, welcher anſtatt des gefallenen Oberſten Roſenſtjerna das Commando übernahm, das Regiment ſchnell wieder geordnet und durch eine Frontänderung den Feind unerwartet ſo angegriffen hätte, daß derſelbe nun auf ſeine eigene Sicherheit bedacht ſein mußte. Weit konnte er die nun Fliehenden jedoch nicht verfolgen, da die Gefahr, worin das hartbedrängte Fußvolk ſich befand, ſeine eilige Rückkehr forderte. Aber das von ihm aufgegebene Gefecht ward vom Oberſt Torſtenſon fortgeſetzt, welcher dem Roos'ſchen Corps zunächſt geſtanden hatte und in dieſem Augenblick mit dem Regimente Nylands-Dragoner eintraf, um die weitere Verfolgung des Feindes zu übernehmen, deſſen Reiter er in das Moor jagte. Viele derſelben ſprangen dann von den Pferden, um ſich deſto ſchneller zu retten, was den Schweden eine Gelegenheit gab, die zurückgelaſſenen Pferde aufzufangen und zur Kriegsbeute zu machen.

Der durch das Gefecht entſtandene Lärm und das Schießen hatten indeſſen die ganze ſchwediſche Armee zu den Waffen gerufen. Aber der König, befürchtend, es möchte dem Überfall die Abſicht zum Grunde liegen, die Aufmerkſamkeit von einem auf ſein Lager gerichteten Angriff abzulenken, befahl, es ſollten die Regimenter aufgeſtellt bleiben, während er ſich ſelbſt dahin begebe, woher das Feuer kam. In Begleitung des Prinzen von Württemberg ſetzte er ſich daher an die Spitze des Dragonerregimentes Hjelm und der Dalekarlier und gebot den Dragonern, ſich zwiſchen die fliehenden Ruſſen und

[1]) Nordberg, II, 81.

das Moorfeld zu werfen, um dem Feinde, wenn möglich, den Rückweg abzuschneiden. Die Russen hatten indessen das Moor noch früh genug erreicht, und, da ihnen im Rücken keine Gefahr drohte, Quarrées formirt; allein in der Fronte von den Regimentern angegriffen, die von ihnen zuerst überrumpelt waren, in der einen Flanke vom Obersten Hjelm, in der andern vom Obersten Siegroth mit den Dalekarliern, wurden sie bald in völlige Unordnung und zu allgemeiner Auflösung gebracht, sodaß Jeder nur noch auf die eigene Rettung bedacht war. [1]) Die am andern Ufer des Sosh aufgestellte Hauptmacht der Russen rührte sich nicht und machte auch nicht einen Versuch, den Ihrigen beizustehen. Der Wahlplatz war mit Todten und Verwundeten bedeckt; Viele von den Fliehenden wurden noch im Moor niedergestreckt, nachdem der Nebel sich verzogen hatte. Ein schwedischer Soldat war so kühn, einen feindlichen Offizier tief ins Moor hinein zu verfolgen und zuletzt niederzustoßen, wobei er dem Feinde eine verlorengegangene Fahne wieder abnahm. Karl schenkte ihm 100 Thaler und ließ allen Regimentern, die am Kampfe theilgenommen hatten, seinen Dank für ihr gutes Verhalten aussprechen. Aber ungeachtet dieses für die Schweden günstigen Ausganges war ihr Verlust doch nicht gering und umsoviel fühlbarer, als sie ihn nicht, wie die Russen, ersetzen konnten. Von den Regimentern Nerike und Wermeland waren allein 5 Kapitäne gefallen, [2]) und überhaupt betrug der Verlust 261 Getödtete und 750 Verwundete. [3]) Die Russen zählten nach eigenen Angaben des Czaren in seinem Tagebuche 214 Todte, worunter 6 Offiziere und 1283 Verwundete, worunter 30 Subalternoffiziere, 3 Majors und 1 Oberst waren, sowie 152 Vermißte, wovon jedoch mehre zu ihren Fahnen zurückkehrten. Ihre Trophäen bestanden in 6 schwedischen Fahnen.

Beide Parteien rühmten die Tapferkeit der Ihrigen in diesem Gefechte. Der Generalmajor Golyzin wurde mit dem Andreasorden decorirt, und der Czar schrieb in der ihm eigenen Manier an den von ihm eingesetzten Vicekönig Romodanowski, es sei das Regiment des Selbstherrschers gewesen, das den Sieg entschieden habe, was er in den Worten ausdrückte: „Das mir anvertraute Regiment hat außerordentlich zu diesem Siege beigetragen, wozu ich Sr. Majestät Glück wünsche.“ [4])

Trotz des angeblichen Sieges zogen sich die Russen doch nach Smolensk zurück. Karl mochte aber sowohl aus der geschickten Einleitung, als der schnellen und gelungenen Ausführung dieses Überfalls entnehmen, wie groß die Veränderung war, die in den verflossenen acht Jahren mit dem Kriegswesen

---

[1]) Adlerfelt, III, 316. D. Ü.
[2]) S. Kagg's Journal.
[3]) Nach Adlerfelt's Angabe. D. Ü.
[4]) Bergmann. D. Ü.

der Russen vorgegangen sein mußte, und daß er nicht mehr die sonst mit so geringer Anstrengung Überwundenen vor sich hatte. Er wünschte sehr, ihnen mit gleicher Münze zu zahlen und ließ die Armee daher nach eintägiger Ruhe aufbrechen. Als der Czar davon Kunde erhalten hatte, war er, wie oben bemerkt, gleich aufgebrochen, und bald empfing Karl die Meldung, daß der Feind seine feste Stellung bei Dobry verlassen habe, welche die Schweden dann auch bei ihrem Einrücken daselbst wirklich verlassen und das Lager in Flammen stehend fanden. Einige Tausend Kosaken umschwärmten die Schweden aber auch dieses Mal, um alle ihre Bewegungen auszuforschen und ihnen daneben allen möglichen Schaden zuzufügen. Es ist wahr, das Resultat dieser Gefechte und Scharmützel zwischen kleineren Heeresabtheilungen war bisher fast immer zum entschiedenen Vortheil der Schweden ausgefallen. Wenn man aber erwägt, daß der Czar allemal zehn Russen für einen erlegten Schweden daransetzen konnte, so muß man gestehen, daß es demselben am Ende doch gelingen mußte, eine Armee zu vertilgen, die ihm nicht durch die Zahl ihrer Mannschaft, sondern durch ihre Tüchtigkeit gefährlich und furchtbar war.

Karl folgte den abziehenden Russen auf den Fersen, wobei es denn bald wieder zu einem neuen, für den verwegenen König höchst gefahrvollen Gefechte bei dem Dorfe Rajowka kam. Er, der Prinz von Würtemberg und Rehnkjöld ritten neben einander, als sie in einiger Entfernung eine starke Schaar feindlicher Reiter entdeckten. Anfänglich glaubte Karl, es seien bloß Kalmüken und sandte ihnen nur einige kleine Patrouillen entgegen, die aber bald mit der Meldung zurückkehrten, daß es reguläre russische Cavalerie wäre. „Sollen wir uns mit ihnen herumtummeln?“ fragte dann Rehnskjöld den König, der sich auch gleich bereit dazu zeigte. Da der König aber nicht viel mehr als das schon sehr ruinirte ostgothländische Reiterregiment bei sich hatte, so sandte er Rehnskjöld mit dem Befehl zurück, mehr Truppen heranzuziehen. Aber ohne einmal das Eintreffen der Verstärkung abzuwarten, stellten sich Karl und der kleine Prinz an die Spitze der Ostgothländer und warfen sich auf die Feinde. Der erste Choc zerriß nun zwar zum Theil die russischen Glieder, allein der Feind war viel stärker, als die Angreifenden es erwartet hatten, und innerhalb weniger Augenblicke sahen sich daher die Schweden gänzlich umringt und der König und der Prinz von einander getrennt. Die Schwadron, die der König anführte, ward fast bis auf den letzten Mann niedergehauen, und nur die einfache Uniform, die den König nicht von den anderen Offizieren unterscheiden ließ, seine große persönliche Tapferkeit und Kraft retteten ihn vor einem gleichen Schicksal. Der dicke Qualm vom Pulverdampf trug auch das Seinige dazu bei, daß Karl nicht erkannt wurde und sich unter die russischen Reiter als Einer der Ihrigen reihen konnte, bis man wieder auf einen Trupp Ostgothländer stieß, zu denen der König sich nun schnell gesellte und sie auf's Neue gegen die Feinde führte. Es währte aber nicht lange, so waren auch

diese Kampfgenossen fast alle gefallen, und der König, dem das Pferd unter dem Leibe erschossen war, mußte zu Fuße kämpfen. An seiner Seite fiel der Generaladjutant Ture Hård todt aus dem Sattel. Nun sollte der zweite Generaladjutant, Karl Rosenstjerna, mehr Mannschaft herbeiholen, wurde aber gleich von den Hieben und Schüssen der ihn Verfolgenden so zugerichtet, daß auch er einige Tage nachher an seinen Wunden starb. Als der Verwundete vom Pferde sank, warf sich Karl auf dasselbe und setzte den blutigen Kampf fort. Wiederum gerieth er in große Gefahr, gefangen genommen zu werden, wurde aber von dem Major Lind herausgehauen, der dabei den Tod durch eine Kugel fand. [1]) Auch der kleine Prinz verlor fast alle seine Leute, ihm selbst aber gelang es, ebenso wie früher Karl, sich unerkannt unter die russischen Reiter zu mischen. Ein russischer Offizier rief ihm zu: „Vorwärts!", worauf er an der Seite der Russen voransprengte. Als sie bald darauf wieder auf Schweden stießen, durchbohrte der Prinz seinen Begleiter und entkam, von Kugeln umschwirrt, zu den Seinigen. Inzwischen waren die Leibtrabanten und småländischen Dragoner unter dem Obersten Dahldorff herangekommen und griffen nun die verfolgenden Russen an, die sich aber beim Erscheinen der Verstärkung zurückzogen, worauf der nutzlose Kampf nach beiderseitigen schweren Verlusten von selbst aufhörte.

Karl hatte von Anfang an bei jeder Gelegenheit einen kriegerischen Muth gezeigt, der jede Gefahr verachtete. Im Jahre 1703, während der Belagerung von Thorn, fing dieser Muth an, in Übermuth und eine Verwegenheit auszuarten, die Gefahren aufsucht, um ihnen Trotz zu bieten. Später ward die Verwegenheit zu Tollkühnheit, zu einem wahren Verlangen nach Lebensgefahr, das, wie die Manie eines Spielers, seine Freude daran findet, sein Lebensglück jeden Augenblick daranzusetzen, um es immer von Neuem retten zu können. Hermelin schrieb daher auch um diese Zeit: „Der König gibt sich täglich, ja stündlich den russischen Kugeln und Säbeln preis. Alle Warnungen sind vergeblich, reizen ihn vielmehr zu noch immer größeren Wagnissen. Uns bleibt nichts mehr übrig, als Gott zu bitten, durch fortwährende Wunder des Königs Person zu beschützen."

Karl's Muth und Kampflust führten um diese Zeit den vierten Wandel in seinem Benehmen herbei. Zuerst geschah es nur selten, daß er persönlichen Antheil an Gefechten mit blanker Waffe nahm. Aber vom Jahre 1708 fing

---

[1]) Ob es, wie Andere berichten, das Pferd des ersten Adjutanten war, auf welches sich der König warf, oder das des zweiten, ist an sich gleichgültig.

Der Bericht des französischen Gesandten vom 7. November 1708 enthält für Karl sehr ungünstig lautende Urtheile über dieses Gefecht. Da die Angaben des Gesandten nicht mit Karl's sonstigem Benehmen übereinstimmen, so hoffen wir, daß sie nicht der Wahrheit gemäß waren.

er an, wie ein gemeiner Reiter mit eigner Hand Feinde niederzuschießen und zu durchbohren. Die Vorgänge bei Grodno und das eben erzählte Gefecht gaben davon auffallende Beweise. Dadurch wuchs natürlich die Gefahr für des Königs Leben. In Stockholm hielten daher auch die höheren Kreise es für ganz ausgemacht, daß der König nicht mit dem Leben davonkommen werde, zumal da man nun die Nachricht erhalten hatte, daß er nach der Ukraine zog. Damals bildete sich auch eine mächtige Faction, zu dem Zwecke, im Fall eines plötzlichen Todes des Königs die Regierung der Hedwig Sophie, verwittweten Herzogin von Holstein-Gottorp, zu übertragen.

Karl tritt den Zug nach der Ukraine an.

Bisher war Karl immer nach Osten vorgedrungen, ohne sich dazu entschließen zu können, dem einen oder dem andern der beiden erwarteten Hülfscorps entgegen zu gehen. Augenscheinlich lag diesem Operiren jedoch die Absicht zum Grunde, zunächst das Eintreffen Lewenhaupt's abzuwarten, und sich erst dann mit Maseppa zu vereinigen. So würden Lewenhaupt's 11,000 Mann, die eigenen 30,000 und Maseppa's mindestens 20,000 Mann zusammen eine 60,000 Krieger zählende Armee gebildet haben, was in damaligen Zeiten noch für eine ungewöhnlich starke Macht angesehen wurde. [1]) Lange hatte Karl in Mohilew, dann in der Gegend von Mstislawl vergeblich auf Lewenhaupt's Erscheinen gewartet; seine Lage wurde daher mit jedem Tage schwieriger. Auf der einen Seite gebot die Vorsicht, Lewenhaupt's Ankunft abzuwarten, um das kleine Corps nicht dem Angriffe der russischen Hauptarmee auszusetzen; auf der andern Seite drang Maseppa immer heftiger auf des Königs Versprechen, mit der Armee an der Disna zu erscheinen, indem er die drohende Nachricht hinzufügte, daß wenn dies nicht in der nächsten Zeit geschehe, seine Kosaken ihn verlassen und sich mit den Russen vereinigen würden. Nie war wol Karl eine Wahl so schwierig geworden, wie die zwischen jener Alternative. Er war auch jetzt nicht mehr so entschieden in seinem Auftreten und, in Folge davon, mittheilsamer als jemals zuvor. Er kam ein Mal nach dem andern zum Generalquartiermeister Gyllenkrook, um ihn zu befragen, welchen Weg man wählen, wozu man sich entschließen müsse? Gyllenkrook schlug ihm vor, nach Witebsk zu gehen, das Livland näher lag und die Vereinigung mit Lewenhaupt erleichterte. Diesen Vorschlag wies aber Karl unter dem Vorgeben zurück, daß

[1]) Diese Zahlenangaben sind ganz ohne Berücksichtigung der indessen von Karl erlittenen großen Verluste an Mannschaften durch Kampf und Krankheiten hingestellt; auch Lewenhaupt's Corps zählte vor seiner Niederlage bei Liesno in Wirklichkeit nicht 11,000 Mann. D. Ü.

jene Gegenden von den Russen verwüstet seien und seine Armee dort keinen Unterhalt finden würde. Der wahre Grund aber, warum er nicht nach Norden ziehen wollte, war in der Verbindung zu suchen, in der er mit Maseppa stand, wozu dann auch noch die Besorgniß gekommen sein mag, daß der Marsch nach Witebsk als ein Rückzug angesehen werden konnte, wovon er niemals etwas hören wollte.

Von unseligen Folgen war hierbei der bedauerliche Zwiespalt zwischen den beiden ersten Rathgebern des Königs, Piper und Rehnskjöld, der in Feindschaft ausartete. Die nächsten Folgen davon waren, daß die Beiden einander immer entgegenwirkten, anstatt in Gemeinschaft das Wohl des Vaterlandes zu fördern. Piper hatte immer auf die Rückkehr nach den Ostseeprovinzen gedrungen; aber immer damit abgewiesen, wagte er es nun selten, seinen Rath zu wiederholen. Rehnskjöld dagegen hatte, entweder aus persönlichem Übermuth, oder aus Abneigung gegen Piper, oder um sich bei dem König zu insinuiren, bisher die abenteuerlichen Pläne des Königs unterstützt und, wenn Jemand von den großen Gefahren sprach, die mit der Ausführung verbunden sein würden, pflegte er zu sagen: „Ihr solltet Sr. Majestät die Sache nicht so schwer machen." Jetzt, da es zu spät war, fing auch er an, bedenklich zu werden, und begehrte Piper's Rath zu hören. Aber dieser gab ihm zur Antwort: „Der Teufel, der bisher gerathen hat, mag auch nun Rath ertheilen." Und es war denn auch kein leichtes Werk, in so bedenklicher Lage guten Rath zu ertheilen. Nach Polen zurückkehren wollte Niemand; nach Pleskow und Livland zu ziehen, dazu vermochte Keiner den König zu überreden. Somit standen Karl nur noch zwei Wege offen: entweder auf Moskau vorzudringen, oder nach der Ukraine zu gehen. Auf der ersteren Straße vorzudringen, war fast unmöglich, denn des Czaren beste Truppen standen dort aufgestellt, und es war als ein noch größeres Übel zu fürchten, daß das gesammte russische Volk bei Annäherung der Schweden an die alte Czarenstadt zu den Waffen greifen werde, um die Fremdlinge zu vertilgen. — Der Weg nach der Ukraine war gewiß kein leichter, und das Land lag noch weiter entfernt, aber es war ein reiches und fruchtbares. Man konnte auch annehmen, daß die Russen ernstes Bedenken tragen würden, dasselbe zu verheeren, weil sie fürchten mußten, die ohnehin unzufriedenen Bewohner noch mehr gegen sich aufzubringen. Dort, in der Ukraine, erwartete Karl denn auch die mächtige Unterstützung der maseppaischen und donschen Kosaken, der Türken und Tartaren. Wenn der König also nun durchaus nicht nach Livland zurückkehren wollte, und ihm nur die Wahl zwischen Moskau und der Ukraine übrig blieb, so muß man in Wahrheit gestehen, daß es nicht ohne Grund war, daß er sich für den Weg nach der Ukraine entschied.

Es fragte sich also jetzt nur noch, ob er diesen Weg gleich einschlagen, oder zuvor Lewenhaupt's Vereinigung mit der Hauptarmee abwarten sollte?

Es scheint, daß Karl die Entscheidung über diese Alternative in einem förmlichen Kriegsrathe verhandeln ließ. Piper äußerte sich hier entschieden und ausführlich. „Wir müssen," sagte er, „Lewenhaupt's Ankunft hier abwarten, oder ihm selbst einige Meilen entgegenziehen. Dann, gestärkt durch seine Truppen und die reichen Vorräthe, die er der Armee zuführt, können wir den Czaren verfolgen, wohin es sein soll, und ihn seine Dörfer nach Belieben abbrennen lassen. Wenn aber Se. Majestät jetzt gleich den Weg nach der Ukraine einschlägt, so steht zu befürchten, daß der Czar sich mit seiner ganzen Macht auf Lewenhaupt wirft, sein Corps vernichtet und alle Vorräthe wegnimmt, da wir doch Beides jetzt so nothwendig bedürfen. Unsere Soldaten sind bisher freudig in den Kampf gegangen. Wenn sie aber sehen, daß man sie immer weiter und weiter in ein fremdes Land hineinführt, so kann es sein, daß sie den Muth zugleich mit der Hoffnung, jemals ihr Vaterland wiederzusehen, verlieren. Dann könnte leicht als letztes trauriges Ende eintreten, daß dieses stolze Heer, mit dem Se. Majestät so erstaunliche Thaten vollbracht hat, gänzlich zersplittert und aufgerieben würde." — Andere, unter denen wahrscheinlich Rehnskjöld und Meierfelt waren, sprachen dagegen und beriefen sich auf die reichen Hülfsquellen der Ukraine, die Geschicklichkeit der Kosaken im Ausspähen der Bewegungen des Feindes, im Beunruhigen und Verfolgen, und endlich auf die Leichtigkeit, sich von der Ukraine nach beliebiger Richtung wenden zu können, möchte es nach Rußland oder nach Polen sein. Was Lewenhaupt angehe, so sei dieser ein so ausgezeichneter General und habe so tüchtige Unterbefehlshaber und Soldaten zu seiner Verfügung, daß die Russen sich gewiß zweimal bedenken würden, ehe sie es wagten, ihn anzugreifen. Das letzte Motiv entsprach Karl's noch immer befangener Ansicht von dem Werthe der russischen Truppen und der überspannten Idee von der Kraft und Unüberwindlichkeit der Schweden. Er beschloß also, schon am nächsten Tage nach der Ukraine aufzubrechen. Hätte er sich noch fünf Tage länger geduldet, so wäre Lewenhaupt gerettet worden.

Nachdem der Beschluß nun einmal gefaßt war, gab Karl Gyllenkrook Befehl, die Marschroute auszufertigen. Der Generalquartiermeister, der Lewenhaupt's Ankunft innerhalb einiger Tage erwartete, fragte, ob der Abmarsch nicht noch auf einige Tage verschoben werden könnte. Aber Karl antwortete, es lasse sich aus Mangel an Proviant und Futter nicht thun, was doch der Generalquartiermeister weit besser beurtheilen konnte als der König. Gyllenkrook erwiderte daher auch, er wolle es auf sich nehmen, wenigstens noch das erforderliche Futter für die Pferde herbeizuschaffen, und innerhalb dieser Zeit werde Lewenhaupt eingetroffen sein. „Nein," sagte Karl in seiner eigensinnigen Weise, „hier ist Nichts mehr zu finden. Fertigt also die Marschroute nur

gleich aus.“ Gyllenkrook mußte gehorchen. Beim Weggehen vom Könige begegnete ihm Dücker. „Wie wird es uns gehen?“ fragte derſelbe. „Alles geht in der Tollheit drunter und drüber,“ antwortete ihm Gyllenkrook und entfernte ſich.

Dieſe Berathungen fielen in der Mitte des Septembers vor, und zwar in der Gegend von Mſtislawl. Am 15. (25.) erfolgte der Aufbruch, nachdem alle überflüſſige Bagage verbrannt worden war. [1]) Die Armee marſchirte in ſüdlicher Richtung, doch immer noch innerhalb der damaligen polniſchen Grenze, bis nach etwa acht Tagen das ruſſiſche Gebiet betreten wurde, als man die Landſchaft Severien erreicht hatte. Karl hatte den Generalmajor Lagercrona mit einer ziemlich ſtarken Abtheilung mit dem Befehle vorausgeſandt, die Stadt Starodub zu beſetzen, in welcher nach Maſeppa's Verſprechen die Schweden beträchtliche Verſtärkung und Vorräthe antreffen ſollten.

Neunzehntes Kapitel.

Unglückstage der Schweden während des Sommers und Herbſtes von 1708.

Bisher war Karl bei ſeinen Kriegsunternehmungen von einem ſo großen und ununterbrochenen Glücke begünſtigt worden, daß die Weltgeſchichte nur wenige Beiſpiele gleicher Gunſt des Schickſals aufzuweiſen hat. Aber von nun an trat eine ſo lange Reihe von Prüfungen, von ſo ſchweren und zahlreichen Schickſalsſchlägen ein, daß dadurch zuletzt alles vorhergehende Glück weit überwogen wurde.

Der Sommer und Herbſt des Jahres 1708 waren als der Zeitpunkt auserſehen worden, da des Czaren Macht vor dem ſiegreichen Schwerte Karl's zuſammenſinken ſollte. Statt deſſen wurden aber dieſe beiden Jahreszeiten die Zeitpunkte, in denen Karl's eigene Macht und Gewalt zu Grunde ging.

Mit wie vielen und großen Hoffnungen war nicht im Winter von 1707/1708 und im Frühjahr von 1708 der Plan entworfen, nach der Ukraine zu ziehen! Aber ſchon im Herbſte des nämlichen Jahres erloſch der eine Hoffnungsſtern nach dem andern. Hören wir nochmals das lange Verzeichniß aller dieſer allmählichen Enttäuſchungen.

---

[1]) S. Kagg's Tagebuch.

Nach den Vorspiegelungen des Großwesirs Jussuf-Pascha erwartete Karl, es werde ein türkisches Heer eben um diese Zeit in Rußland einbrechen, um Azow wieder zu erobern, und dadurch die Unternehmungen der Schweden erleichtern. Aber in Konstantinopel war man auf andere Gedanken gekommen und nun friedlicher gesinnt. Der Sultan mißbilligte die Unterhandlungen seines Großwesirs und untersagte jedweden Angriff auf Rußland, sowohl mit türkischen als mit tartarischen Truppen. Davon wurde Karl erst unterrichtet, als er schon in der Hoffnung auf türkischen Beistand den Angriff auf das Herz Rußlands beschlossen hatte.

Karl hatte Rechnung darauf gemacht, es werde der Aufstand der Strelitzen in Astrachan um sich greifen und einen Theil der russischen Armee ernstlich beschäftigen. Aber Peter entsandte den Fürsten Dolgorucki mit 12,000 Mann in diese Gegenden zur Unterdrückung der Meuterei. Die Strelitzen, mochten sie nun durch diese Demonstration in Furcht gesetzt sein, oder, wie sie angaben, erst jetzt den beabsichtigten Verrath ihres Anführers erfahren haben, übergaben dem General ihre aufrührerischen Fahnen und erneuerten dem Czaren den Eid der Treue, worauf sich ihr Anführer erschoß, oder, wie Andere berichten, von seinen eigenen Leuten ermordet wurde, womit dieser Aufstand ein Ende hatte. Auch von diesem Ausgange der fernen Empörung gegen den Reformator der Altrussen konnte Karl nicht vor dem Abzuge in die Ukraine Kunde erhalten haben.

Große Erwartungen hatte Karl sich ebenfalls von der allgemeinen Unzufriedenheit der Russen mit den vielen Neuerungen des Czaren gemacht. Er hoffte, es werde dieses bisher stille Mißvergnügen bei Annäherung der Schweden offen hervortreten, in eine Erhebung gegen den Czaren übergehen, und daß ein großer Theil der Bewohner sich mehr oder weniger offenbar auf seine Seite stellen werde, ebenso wie es in Polen der Fall gewesen war. Aber die Russen benahmen sich gerade in entgegengesetzter Weise. Als sich ihnen das fremde Heer näherte, vergaßen sie entweder ganz oder wenigstens für diese Zeit ihren Unwillen über die Reformen ihres Beherrschers und vereinigten ihre Kräfte zum Schutze des Landesherrn und des Vaterlandes.

Karl hatte oft genug gesehen, wie die Russen das polnische Land verwüsteten, um das Vordringen der Schweden zu verhindern, aber schwerlich erwartet, daß sie zu gleichem Zweck eben so gründlich und rücksichtslos das eigene Land verheeren würden. Sie thaten es dennoch, und Karl sah bei seinem Erscheinen auf russischem Boden nur Wüsten vor sich, in welchen nichts Anderes als Elend und die Kriegsvölker der Feinde zu finden waren.

Die Vorkehrungen zum Einrücken in das feindliche Gebiet waren von Karl darauf berechnet, daß die Operationen dort im Sommer vor sich gingen, wo man meist warme Witterung und trockne Wege vorfindet.

Statt dessen wurde der Sommer von 1708 so kalt und regnerisch, daß dadurch sowohl die Truppen als die Kriegsvorräthe viel litten. Dann kam die Kälte des Dezembers heran, welche in der schwedischen Armee ein Vorspiel der Leiden empfinden ließ, welche das französische Heer von 1812 aufrieben. Wir werden später auf diesen Zug zurückkommen.

Karl hatte sichere Rechnung darauf gemacht, daß seine große Kriegsflotte auslaufen, die russische zerstören, und in Verein mit dem General Lübecker Kronstadt, Kronslott und Petersburg demoliren werde. Aber die Ausrüstung der ganzen Flotte kam nicht zu Stande, wahrscheinlich weil die Completirung und Ausrüstung der Armeecorps Lübecker's und Lewenhaupt's alle Hülfsquellen des Königreichs erschöpft hatten. Nur die kleine Abtheilung der Flotte unter Anckarstjerna ging in See und segelte nach dem finnischen Meerbusen. Das Geschwader wurde aber von widrigem Winde bei Reval zurückgehalten und war auch zu schwach, um es mit dem russischen aufnehmen zu können, das dagegen unbelästigt in der Ostsee kreuzte, eine große Anzahl kleiner, nach Stockholm bestimmter Schiffe aufbrachte und bei Borgå in Finnland eine ansehnliche Macht ans Land setzte, welche die Stadt einnahm, sie dann sammt den im Hafen liegenden Kauffahrteischiffen in Brand steckte, die älteren Einwohner tödtete, die jüngeren aber und eine große Beute nach Rußland entführte. Die schwedische Flotille vermochte es nicht, diesem verderblichen Überfalle zu wehren.

Karl hatte erwartet, der Generalmajor Lübecker werde mit dem finnischen Armeecorps in Rußland einbrechen und seine Operationen daselbst unterstützen. Doch wir sind hiermit zu den größeren Unglücksfällen gekommen, die Karl Schlag auf Schlag trafen und von entschiedener Rückwirkung auf seine Unternehmungen waren, und müssen jedem einzelnen Ereignisse eine ausführlichere Erörterung widmen.

Die Expedition Lübecker's gegen Petersburg mißlingt.

In dem großartigen Plane Karl's XII. zur Vernichtung der Macht des Czaren nahm der Angriff, den das finnländische Armeecorps auf Petersburg und wol auch auf Nowgorod unternehmen sollte, einen wichtigen Platz ein. Zum obersten Leiter der Expedition hatte Karl den Generalmajor Georg Lübecker ernannt.

Dieser Mann erlangte von nun an eine traurige Berühmtheit in der Geschichte Karl's XII. Seine Herkunft und das Nähere aus seiner Jugend sind unbekannt. Lange, wol an 20 Jahre, hatte er zuerst als Lieutenant, dann als Rittmeister, gedient, und stand in letzterer Charge zuerst bei dem schonischen Reiterregimente, darauf beim Leibregimente zu Pferde. Aber na-

der Schlacht von Klissow und mit dem Jahre 1703 avancirte er gleichsam in fliegender Eile bis zu dem höchsten Posten in der Armee. 1703 ward er Major, 1704 Oberstlieutenant, 1705 Oberst und Landeshauptmann von Wiborg, 1706 Generalmajor, 1707 Freiherr,[1]) und endlich 1708 der höchste Befehlshaber der ganzen finnländischen Armee. Im kleinen Kriege und bei mehren Gelegenheiten war er 1704 und 1705 glücklich gewesen. Die schnelle Beförderung überstieg aber seine Verdienste, denn obgleich er ein beherzter Mann war, so paßte er doch nur für untergeordnete Posten, weil es ihm an Einsicht zur Führung des Oberbefehls gebrach. Wenigstens überstiegen der ihm übertragene Oberbefehl in Finnland und der Auftrag, Petersburg und die neuen Anlagen der Russen zu zerstören und Letztere von den Ufern der Newa und Ostsee zu vertreiben, beiweitem seine Kräfte. Er beging gleich Anfangs große Fehler, und ließ sich im weiteren Verlauf des Krieges so große Mißgriffe und Versäumnisse zu Schulden kommen, daß er endlich 1717 vor Gericht gestellt und zum Verluste der Ehre, seiner Güter und des Lebens verurtheilt wurde; doch schenkte ihm Karl das Leben. Über die Umstände, die jenes rasche Aufsteigen zum Oberbefehlshaber und dann zum Generallieutenant herbeiführten, findet sich nichts aufgezeichnet, und man weiß darüber nur soviel, daß er an dem schon damals im Stillen mächtigen Karsten Feif einen Gönner hatte. Die Wahl dieses Mannes nun zu einem Unternehmen, von dessen glücklichem Erfolge nicht bloß der Fortgang des Krieges, sondern selbst das fernere Schicksal des ganzen Reichs abhing, gehörte nicht zu den kleinsten Mißgriffen, in Folge deren seit dem Jahre 1708 über Karl das Unglück hereinbrach. Und doch war die Armee reich an Männern, und zwar Landeskindern, die in dem bereits achtjährigen Kriege durch ihre Tüchtigkeit sich Ansprüche auf einen so wichtigen Posten erworben hatten! —

Das finnländische Armeecorps, das auf des Königs speciellen Befehl ausgerüstet werden mußte, war erst am Ende des August marschfertig geworden, und bestand aus 14,000 Mann, die zwar mit guten Waffen und hinreichenden Pferden, aber nur mit Proviant für einige Tage versehen waren.[2]) Niemand kannte die eigentliche Bestimmung dieser Truppen, denn Karl's geheimer Befehl war versiegelt und durfte erst geöffnet werden, wenn Alles zum Aufbruch fertig war.[3]) Nachdem dies geschehen war, brach der General Lübecker am Ausgange des August mit seinem Corps auf und rückte von Wiborg nach der Newa vor, die man ungeachtet des dort von einem starken russischen Corps geleisteten

---

[1]) S. Genealogie des Ritterhauses.

[2]) Nach dem Berichte des dänischen Gesandten vom 11. November 1708 waren es nur 11,600 Mann, nach Anderen gar nur 10,000 Mann, dagegen wieder nach Anderen 12,000 Mann.

[3]) Derselbe am 6. Juni 1708.

Widerstandes glücklich passirte. Aber nun nahmen die Sachen eine andere Wendung. Lübecker wagte es nicht, das wohl befestigte und stark besetzte Petersburg anzugreifen, obgleich er im ersten Gefechte mit den Russen Sieger geblieben war und hoffen durfte, wenn er mit Aufbietung aller seiner Kräfte die junge Hauptstadt angegriffen und genommen hätte, eben dort den fehlenden Proviant in Überfluß zu finden. Denn kaum waren acht Tage nach dem Abmarsche aus Wiborg verflossen, als sich auch schon der Mangel an Lebensmitteln auf erschreckende Weise kundthat und den Muth und Eifer herabstimmten, in Folge dessen die Schweden bei dem ersten Zusammentreffen mit dem Feinde einen so schönen Erfolg errungen hatten. Um das Leben zu fristen, hatte die kleine Armee fast kein anderes Nahrungsmittel als Pferdefleisch, kein anderes Getränk als Wasser. Daß die bösen Folgen einer solchen Verpflegung nicht lange ausbleiben konnten, war leicht vorherzusehen. Bis jetzt war Lübecker siegend vorgedrungen und hatte einige kleine Plätze genommen. Dadurch ermuthigt, beschloß er, auch die Schanze Ingris-Ämund, die noch von den Russen besetzt war, zu nehmen. Eine Abtheilung von 3000 Mann, die Lübecker dazu aussandte, war nach vielen überstandenen Mühen endlich soweit gekommen, daß sie die russischen Vorposten in die Schanze zurücktrieb, als plötzlich, in Gegenwart des commandirenden Generals, eine so große Verwirrung unter den jungen, eben erst eingereihten Soldaten entstand, daß für jetzt alle Ordnung aufhörte. Die Cavalerie stürzte sich fliehend auf die ihr nachfolgende Infanterie und riß diese mit fort, ohne daß Jemand wußte, warum man floh. Auch als die Besinnung wiederkehrte, wurde die Ursache der Verwirrung nicht klar, da es sich fand, daß Keiner von Feindeshand gefallen war, wol aber Viele vermißt wurden, welche auf der zügellosen Flucht von ihrem Trupp abgekommen waren. Und konnte man sich auch über den nicht erheblichen Verlust trösten, so gab doch dieser Vorfall Anlaß genug zu der Befürchtung, daß der entblößte Zustand der Armeecorps bereits eine Muthlosigkeit unter der Mannschaft erzeugt hatte, von welcher sich nur die schlimmsten Folgen erwarten ließen.

General Lübecker ward nach diesem Vorfall unschlüssig, nahm sich aber endlich vor, tiefer in Ingermanland einzudringen, wobei er sich jedoch bald rechts, bald links zu ziehen genöthigt sah, um nur den Soldaten das Leben zu fristen, die eben dadurch noch mehr entmuthigt und entkräftet wurden. Denn nirgends hielt der Feind Stand, überall aber war er gewesen, um Alles zu zerstören, was den Schweden nützlich werden konnte. Die kleine Feste Koporie ward zuletzt doch noch erobert und einiger Proviant dort vorgefunden. Aber Peter hatte seinen Vetter Feodor Matheiwitsch Apraxin zum höchsten Befehlshaber der Flotte und in den Nordprovinzen ernannt, und dieser kluge Mann ließ dem kurzsichtigen Lübecker einen zu diesem Zwecke abgefaßten Brief in die Hände spielen, worin er einem Freunde schrieb, es sei ihm lieb, daß

die Schweden sich nicht gleich nach Petersburg gewandt hätten, da er sicher hoffe, innerhalb 24 Stunden 40,000 Mann beisammen zu haben, womit er die Fortschritte der Feinde schon aufzuhalten und ihnen den Rückzug abzuschneiden gedenke. Diese Kriegslist gelang vollkommen. Lübecker verlor den Kopf und dachte nur noch an's Entkommen; er beschloß, sich nach der Küste zu wenden, an der, wie er wußte, der Admiral Anckarstjerna mit der Flotille kreuzte. Der Rückzug geschah auf Umwegen und unter großen Mühen und Drangsalen bis in die Gegend von Narwa. Daselbst angekommen, setzte der General sich gleich in Verbindung mit der Flotte und ersuchte den Admiral, sein Heer zu retten und nach Finnland überzuführen. Anckarstjerna war von diesem Ansinnen nur wenig erbaut, machte Einwendungen und stellte vor, daß es ehrenwerther sei, sich muthig zu vertheidigen, bequemte sich indessen doch zuletzt dazu, die Truppen an Bord zu nehmen. Die Pferde konnten jedoch nicht mitgenommen werden, weshalb Lübecker Befehl gab, sie zu tödten oder mittels Durchschneiden der Hecksen zu lähmen. So gingen an 6000 Pferde verloren, [1]) und die große Bagage wurde verbrannt. Dessenungeachtet erschwerte stürmische Witterung, die eben eingetreten war, die Einschiffung bei hochgehender See so sehr, daß 8—900 Mann noch nicht an Bord genommen waren, — die fast aus lauter Sachsen bestanden, die nach der Capitulation von Thorn als Gefangene gezwungen worden waren, den schwedischen Fahnen zu folgen — als die Russen erschienen, um zu erfahren, wo denn eigentlich die so plötzlich verschwundenen Schweden geblieben seien. Dem Häuflein war es natürlich nicht möglich, sich gegen die große Übermacht zu wehren, aber sie Alle zogen es doch vor, sich unter ihren tapfern Anführern Oberstlieutenant Boye und Major v. d. Schulenburg lieber auf's Äußerste zu vertheidigen, als sich den Russen widerstandslos zu überliefern. Es entspann sich daher ein so blutiger Kampf, daß die Wenigen sämmtlich niedergemacht oder gefangen genommen wurden; zuletzt wurde noch der schwer erkrankte Kapitän Jusenstjerna von einigen russischen Offizieren ohne Erbarmen niedergestoßen. Die an Bord genommenen Truppen wurden in Wiborg an Land gesetzt, worauf der größte Theil derselben sich zerstreute und in die Heimath zurückkehrte. Der Gesammtverlust der Schweden bei diesem Unternehmen betrug an Menschen mehr als 3000 Mann, [2]) und dazu kam die Einbuße an Pferden und Kriegsmaterial.

Mit einer so unerhört schimpflichen Flucht endete also dieses Unternehmen, und Karl's darauf gebaute Hoffnungen waren wiederum vereitelt! Hätte die Regierung in der Heimath mehr den Wünschen Karl's entsprochen, hätte sie eine zahlreichere und mit größerer Sorgfalt ausgerüstete Armee aufgestellt und

---

[1]) Die Angaben variiren zwischen 4000 und 7000.

[2]) Nach genaueren Angaben 3600 Mann.

einem andern Mann als Lübecker anvertraut, ſo wäre jetzt wirklich, da Karl mit einer Armee im Herzen Rußlands ſtand, der Augenblick gekommen geweſen, die Ruſſen wieder von den Oſtſeegeſtaden zu vertreiben. Aber zum Unglück herrſchte in Schweden das Vorurtheil, welches auch Karl ſo verderblich wurde, daß die Ruſſen für ungeordnete Horden anzuſehen ſeien. Die Folge davon war, daß man den Poſten eines Oberbefehlshabers in Finnland für einen untergeordneten hielt, was ſoweit ging, daß ſelbſt Lewenhaupt, der ſich beim König ſchlecht angeſchrieben glaubte, befürchtete, ihm möchte das Commando der gegen Petersburg gerichteten Expedition übertragen werden.

Nachdem die Schweden ſich ſo, ohne daß man wußte warum, zurückgezogen hatten, wurde Apraxin beordert, ſich mit dem größten Theile ſeiner Truppen in Eilmärſchen der Hauptarmee zu nähern, um gemeinſchaftlich mit derſelben an dem größeren Kampfe gegen Karl ſelbſt theilzunehmen. [1] —

Karl dagegen, als er den traurigen Ausgang der von ihm angeordneten Expedition gegen Petersburg erfuhr, gerieth in hohen Zorn, jedoch nicht über Lübecker, für den er auffallenderweiſe bis zum Äußerſten eine ſehr gnädige Geſinnung bewahrte, ja ihn zwei Jahre ſpäter, wie ſchon erwähnt, ſogar zum Generallieutenant ernannte. Seine Wuth kehrte ſich vielmehr gegen die oberſten Leiter der Verwaltung der Staatseinnahmen, in der Meinung, das läſſige Benehmen derſelben ſei allein die Urſache geweſen, daß Lübecker's Corps zu ſpät marſchfertig geworden ſei und zu ſpärlichen Proviant erhalten habe. Er ſoll gedroht haben, den Staatscommiſſarien und ihren Kindern den Schaden entgelten laſſen zu wollen, der dem Lande daraus erwachſen ſei. [2]

Der von Lewenhaupt erwartete Entſatz mißlingt durch die Schlacht bei Liesna.

Zu einer glücklichen Ausführung des eröffneten Feldzugs rechnete Karl auf die Verſtärkung, welche ihm Lewenhaupt von Riga aus zuführen ſollte. Aus Schweden waren dorthin Waffen und Kleidungsſtücke geſandt und aus Kurland und Livland wurde Alles mitgenommen, was nur für den Krieg brauchbar ſein konnte. So brachte der General das Heer bis zu der Stärke von 11,000 Mann [3] und führte eine außerordentliche Menge von Kriegs- und Mundvorräthen mit ſich, um Karl's Vordringen auch für den Fall zu ermöglichen, daß die Ruſſen ihr eigenes Land verwüſteten. Jede Compagnie und Schwadron

[1] Histoire de Pierre I. II., 2. D. Ü.
[2] Siehe Bericht des däniſchen Geſandten vom 26. September 1708.
[3] Die ruſſiſchen Angaben von 14, 16, ſogar 20,000 Mann ſind übertrieben.

sollte 10 vierspännige Wagen mitführen, die nicht bloß Vorräthe auf zwölf Wochen für das im Marsch begriffene Hülfscorps, sondern auch auf sechs Wochen für die Hauptarmee enthielten.

Wohin der Zug sich wende, das sollte freilich ein Geheimniß bleiben, wurde aber doch von den Meisten mit Besorgniß vorausgesehen. Sonst waren sowohl die Soldaten als die Offiziere ihrem General bereitwillig überallhin gefolgt, nicht so jetzt. Natürlich waren es besonders Offiziere, welche die Richtung und die Gefahren des bevorstehenden Zuges ahnten. Viele suchten sich daher von der Theilnahme noch vor dem Abmarsche zurückzuziehen, indem der Eine dies, der Andere jenes vorschützte. Andere hielten um Erlaubniß an, bei der in Riga bleibenden Garnison Dienste thun zu dürfen. Als alle diese Versuche nicht helfen wollten, entstanden Meutereien und es wurden sogar Drohungen laut. Aber Lewenhaupt war unbeweglich und ließ nur, was eben der Dienst erforderte, in Riga bleiben. Doch beunruhigte ihn die gefährliche Stimmung unter dem Offiziercorps, die er auf jede Art den gemeinen Soldaten zu verbergen suchte.

Es war um die Mitte des Mai, als der General aus dem Hauptquartier von Babinowitschi nach Riga zurückkehrte. Gemäß den ihm dort gewordenen Befehlen betrieb er nun mit wachsendem Eifer die Ausrüstung seines Corps. Die Zeit zum Aufbruch war jedoch damals noch nicht entschieden worden. Aber bald darauf und schon am 26. Mai (5. Juni) langte des Königs weitere Ordre an, mit dem Hülfscorps schon im Anfang des Juni aufzubrechen und den Marsch nach Berésina an dem Flusse gleichen Namens zu dirigiren, wo nähere Befehle zu erwarten wären. Die weite Entfernung des Hauptquartiers in Babinowitschi von Riga und die beschwerliche Communication veranlaßten, daß der letztere Befehl erst am 7. oder 8. Juni an Lewenhaupt gelangte. [1]) Es war also durch die Verspätung schon erklärlich, daß des Königs Befehl nicht buchstäblich befolgt werden konnte, was Lewenhaupt auch sogleich durch einen abgefertigten Kurier mit dem Zusatze anzeigen ließ, daß es nicht vor dem Ende des Monats möglich sei, den Marsch anzutreten. Viele haben Lewenhaupt wegen dieser Verzögerung getadelt und behauptet, daß er, wenn er sich gleich auf den Weg gemacht hätte, sich zu rechter Zeit mit der Hauptarmee hätte vereinigen können, wodurch dann der Ausgang des Feldzugs ein ganz anderer geworden wäre. Das ist möglich! Aber Lewenhaupt hatte auch seine guten Gründe, sich nicht zu übereilen. Mit einem Haufen verhungerter und

[1]) So nach Lewenhaupt's eigener Angabe. Nordberg, der so vieles Unzuverlässige und Übertriebene in seinem bekannten Werke angibt, führt hier an, der Brief sei erst einen Monat später, am 26. Juni (6. Juli), abgegangen, und daraus, bemerkt der Verfasser a. S. 1, haben Andere schwere Beschuldigungen gegen Rehnskjöld erhoben, der die Absendung aus Neid aufgehalten habe. Man solle also nicht noch auch diesen Flecken auf Rehnskjöld's Andenken werfen.

schlecht gerüsteter Truppen zu Karl zu stoßen, hielt er für verderblich. Überdies hatte der König nicht bloß Mannschaften, sondern auch Vorräthe verlangt, deren Herbeischaffung viel Zeit wegnahm, besonders, da Lewenhaupt zu den Heerführern gehörte, die Alles wohlgeordnet haben wollen, ehe sie in's Feld ziehen. Auch kann es sein, daß Lewenhaupt gar keine Ahnung von der geheimen Verbindung Karl's mit Maseppa hatte, wenigstens nicht von der daraus erwachsenen Nöthigung, Alles möglichst zu beschleunigen. Alle diese Umstände sprechen somit laut für Lewenhaupt's Schuldlosigkeit an dem angeblich verzögerten Abmarsche.

Im Anfang des Juli wurde also der Marsch endlich angetreten. Daß der lange Zug mit allerlei Schwierigkeiten und Beschwerden zu kämpfen hatte, läßt sich denken. Alle Augenblicke brach eine Axe, ein Rad, oder zerriß ein Geschirr bei der endlosen Reihe von Bagagewagen, und die Aufrechthaltung einer vollkommenen Ordnung war umsoweniger möglich, als Karl, gegen Lewenhaupt's Rath, jedem Regimentsobersten die Erlaubniß gegeben hatte, sein Regiment nach bestem Ermessen selbst zu versorgen. Sich hierauf stützend, brachen viele von diesen auf, wann und wie es ihnen gefiel, störten einander bei Einquartierung der Mannschaften, veranlaßten allerlei Unordnungen und gewöhnten sich an Ungehorsam und Eigenmächtigkeit. Dadurch wurden auch die Regimenter oft in ihrem Marsche aufgehalten, sodaß Lewenhaupt bisweilen tagelang warten mußte, um das Ganze nur einigermaßen zusammenzuhalten, und damit nicht zu weit entfernte Abtheilungen vom Feinde überfallen und aufgerieben würden. Der täglich unausgesetzt fallende Regen machte überdies die Wege höchst beschwerlich, und je weiter der Zug gen Osten kam, desto öfterer fanden Angriffe von russischen Streifcorps statt. Daher konnte das Corps also nur äußerst kleine Tagemärsche zurücklegen, und erst in der Mitte des September erreichte man die Dnjeprgegenden.

Vom König konnte man nur unzuverlässige Nachrichten erhalten, da der Feind die dazwischenliegende Gegend besetzt und alle Communicationsstraßen gesperrt hatte. Da aber das Gerücht ging, der König wolle sich nach Süden wenden, so beabsichtigte Lewenhaupt, den Dnjepr bei Mohilew zu überschreiten. Dadurch hoffte er, zugleich die Hauptarmee des Czaren zu umgehen und die Vereinigung mit dem König zu erleichtern. Aber ein von den Russen dazu erkaufter Jude, redete ihm ein, Mohilew sei abgebrannt und die Brücken über den Fluß seien abgebrochen. Lewenhaupt beschloß daher, bei Szklow über den Dnjepr zu gehen. Er wußte, daß Karl einige Meilen jenseit des Flusses stand und hoffte, der König werde dort die Ankunft der Hülfstruppen abwarten. Als aber Lewenhaupt sich Szklow näherte, trafen am 17. und 18. September drei Ordonnanzen von Karl bei ihm ein, welche alle Drei gleichlautende Schreiben vom König überbrachten, die vom 14. (24.) September, dem Tage, an welchem der Marsch nach der Ukraine beschlossen wurde, datirt waren.

Dieſes dreifach ausgefertigte und expedirte Schreiben enthielt die Benachrichtigung vom Aufbruch der Armee und den Befehl, daß Lewenhaupt auf beſtmögliche Weiſe nachfolgen, den Dnjepr und Sosh paſſiren und dann nach Starodub, dem Hauptorte der Ukraine, marſchiren ſollte. Das war ein Donnerſchlag für Lewenhaupt und ſeine Untergebenen, denn ſie ſahen ſich nun dem überlegenen Feinde preisgegeben. Zwei Flüſſe trennten ſie von der Hauptarmee, und zwiſchen dieſen beiden Flüſſen ſtand der Czar mit ſeiner weit überlegenen Streitmacht. Lewenhaupt hatte ſich dagegen am weſtlichen Ufer des Dnjepr verſchanzen und mit ſeinen reichen Vorräthen an Proviant den Ruſſen trotzen wollen, bis eine gute Gelegenheit zur Vereinigung mit dem Hauptcorps des Königs ſich böte. Aber der gemeſſene Befehl des Königs ließ ihm nun keine andere Wahl als die genaueſte Befolgung des Willens ſeines Herrn. „Nun geht es auf Leben und Tod," ſagte er zu ſeinen Kameraden; „uns bleibt nur übrig, uns Gottes Obhut anheimzugeben und als ehrliche Krieger den Willen unſeres Königs zu vollbringen." Demnach beſchloß er nun, den Dnjepr zu paſſiren.

Ehe wir den Übergang und das daraus entſtandene Unglück des Hülfscorps berichten, müſſen wir indeſſen eines Umſtandes ſehr bedenklicher Art gedenken, der in der nächſten Umgebung Karl's ſtattfand. Die Befehle des Königs, welche Lewenhaupt am 17. und 18. September erhalten hatte, waren vom 14. September datirt. Ein vom General darüber angeſtelltes Verhör ergab, daß von den drei erhaltenen Ordres die eine erſt am 16. Abends, die anderen am 17. September von der Kanzlei des Königs dem Kurier übergeben worden waren. Die wichtigen Befehle waren alſo zwei Tage liegen geblieben, bevor ſie expedirt wurden. Dies war Lewenhaupt auffallend, bedenklich, verdächtig, und zwar mit allem Recht. Alle hierüber berichtenden Schriftſteller ſahen in dieſem Umſtande eine abſichtliche Verzögerung, um Lewenhaupt zu ſchaden und zu — ſtürzen. Man hegte Verdacht gegen Rehnſkjöld als den Anſtifter der Kabale, doch ohne ſicheren Grund, zumal da es nicht unmöglich zu ſein ſcheint, daß andere, unbekannt gebliebene Umſtände die Abſendung der Befehle verzögerten, und endlich iſt es auch die Frage, ob Lewenhaupt überhaupt ſogleich hätte aufbrechen können, wenn ihm auch die Befehle einige Tage früher zugekommen wären.

Er mußte und wollte alſo gehorchen, nach Oſten marſchiren und dem überlegenen Feinde entgegenrücken. Am 21. und 22. September a. St. führte er ſeine Truppen bei Szklow über den Dnjepr und beſchleunigte ſeinen Marſch in ſüdlicher Richtung ſo geheim als möglich, um der beſtändigen Nachſpürung der Ruſſen zu entgehen. Er beſtach darum auch einen Juden, damit derſelbe den Czar mit der Nachricht täuſchte, die Schweden ſtänden noch am weſtlichen Ufer des Dnjepr, und faſt wäre ihm der Streich gelungen. Scheremetjew und Baur waren dem Corps auf dem Marſche immer an der Seite geblieben, und Menſchikoff und der Czar ſtanden mit der Hauptmacht Lewen-

haupt östlich gegenüber. Die Nachrichten, die der bestochene Jude in das russische Hauptquartier gebracht hatte, veranlaßten nun den Czaren, schon mit einer Abtheilung Truppen über den Dnjepr zu gehen, um die Schweden am westlichen Flußufer aufzusuchen, als er dahinter kam, daß die Nachricht des Juden nur die eines Spions gewesen, Lewenhaupt aber schon mehre Meilen östlich vom Flusse vorgerückt sei. Ärgerlich über die Verleitung und befürchtend, Lewenhaupt möchte ihm nun doch noch entschlüpfen, trieb er zur eiligsten Verfolgung der Schweden an und ließ sogar zu diesem Zwecke jeden Cavaleristen einen Infanteristen hinten auf's Pferd nehmen. Es war für ihn auch die höchste Zeit geworden, denn noch einen Tag später, und Lewenhaupt wäre glücklich entkommen.

Mit seinem ganzen Corps und dem aus mehren Tausend Wagen bestehenden Troß hatte Lewenhaupt in sieben Tagen den langen Weg von Szklow bis Propoisk zurückgelegt und dadurch wiederum einen glänzenden Beweis seiner Befähigung zum Heerführer gegeben.

Diese Geschicklichkeit vermochte jedoch nicht, ihn zu retten. Der Czar folgte ihm in forcirten Märschen und ohne von einem so lästigen Train behindert zu werden. Am 26. September erreichte seine Avantgarde die Schweden, und es kam am 27. zu einem Treffen, in welchem die Russen ziemlichen Verlust erlitten und zurückgetrieben wurden, nachdem Lewenhaupt den Troß vorausgesandt und Front gegen den Feind gemacht hatte. Er setzte nun wiederum den gefährlichen Marsch fort. Aber die Russen zogen unaufhörlich Verstärkungen an sich; General Schulz folgte den Schweden im Rücken, Baur und der Czar bedrohten die Flanken. Unter beständigem Scharmützeln marschirten die so Bedrängten am 27. und 28. weiter, bis sie am letzten Tage, Abends 4 Uhr, das noch zwei Meilen von Propoisk entfernte Dorf Liesna erreichten. Lewenhaupt wäre noch weiter gekommen, wenn ihn nicht falsche Führer auf einen Weg geführt hätten, der sich durch eine sumpfige Gegend hinschlängelte, wo er beständig Arbeiter voraussenden mußte, um dem Corps den Weg zu bahnen. Dadurch gewannen die Russen Zeit, ihn zu überflügeln, sodaß nunmehr ein offener Kampf mit den Feinden nicht mehr zu vermeiden war. Um keinen Preis wollte Peter die günstige Gelegenheit für sich aus den Händen geben. „Ich will siegen oder sterben!" sagte er, und die Nacht ward von beiden Seiten mit Vorbereitungen zur Schlacht verbracht. Lewenhaupt hatte jedoch noch nicht alle Hoffnung auf die Möglichkeit eines weiteren Vordringens aufgegeben und benutzte daher die nächtliche Stille, um die Hälfte seiner Bagage unter Bedeckung einiger Cavallerieregimenter auf der Straße nach Propoisk vorauszusenden. —

Am andern Morgen begann der blutige Kampf, der vom frühen Morgen bis zur Dunkelheit des Abends anhielt. Zu verschiedenen Malen geriethen die streitenden Parteien aneinander, mit wechselndem Glücke vordringend und

zurückweichend. Die Schweden waren höchstens 8000 Mann stark, die Russen dagegen, nach Gordon's zuverlässigsten Angaben, 28,000 Mann, und Erstere hatten noch dazu den Wind und einen Schneeregen im Gesichte. Dennoch würden sie siegreich aus dem blutigen Kampfe hervorgegangen sein, wenn nicht die Russen fortwährend Verstärkungen an sich gezogen und Peter nicht selbst das Benehmen seiner Soldaten mit Strenge überwacht hätte. Die Russen hatten einen Wald zum Schutze der Infanterie, aber Lewenhaupt griff sie selbst hier mit so großer Kühnheit an, daß der Feind weichen mußte und jetzt der Sieg sich den Schweden zuneigte. Aber als der General nun zu der Cavalerie eilte, um auch hier den Feind zum Weichen zu bringen, wich das Fußvolk einem erneuerten Angriff der Russen, floh nach der Ebene und verlor außer den eigenen auch die schon erbeuteten Kanonen wieder. So stand der Kampf 3 Uhr Nachmittags, ohne daß die Russen sich eines entscheidenden Vortheils weiter rühmen konnten, als noch der General Baur mit 4000 Mann zur Verstärkung herankam. Aber auch die Schweden erhielten um diese Zeit Verstärkung. Die Truppen, welche von Lewenhaupt zur Bedeckung des vorausgesandten Trains in der Nacht vorausgesandt waren, hatten aus dem Donner der Kanonen entnommen, daß ein entscheidender Angriff erfolgt sein müßte. Daher eilten sie zurück, um ihren Kameraden zur Hülfe zu kommen, warfen eine Abtheilung Russen, die schon den Weg nach Propoisk besetzt hatten, über den Haufen und vereinigten sich darauf mit dem Hauptcorps. Diese Verstärkung, die große Tapferkeit aller Soldaten und Lewenhaupt's außerordentliche Feldherrntalente bewirkten, nachdem die Infanterie wieder geordnet und zu einem Widerstande gebracht worden war, daß auch der letzte Anlauf der Feinde ausgehalten wurde, bis die einbrechende Dunkelheit den so noch aufrecht gehaltenen Kampf für diesen Tag unterbrach.

Die Schweden sowohl als die Russen hatten viel gelitten und bedurften der Ruhe. Aber Lewenhaupt befürchtete nicht ohne Grund, daß seine Truppen keinen zweiten Angriff würden aushalten können, zumal da zu befürchten war, daß die Russen die Nacht dazu benutzen würden, frische Truppen an sich zu ziehen, um die Schlacht am folgenden Morgen fortzusetzen. Er wollte daher keine Zeit verstreichen lassen, der drohenden Gefahr zu entkommen. Als daher die Nacht angebrochen war, ordnete er die Regimenter nach bestem Vermögen, ließ das Abendgebet halten, und trat dann gleich den Marsch nach Propoisk wieder an. Aber der heftige Kampf hatte große Einbußen und Verwirrung erzeugt, die noch durch die Dunkelheit vermehrt wurde. Die vielen Hunderte von Wagen bewegten sich schwer, fuhren in einander, brachen und versperrten den Weg für die nachfolgenden Wagen und Truppen. Um wenigstens die Letzteren zu retten, entschloß sich der General zur Vernichtung desjenigen Theiles der Bagage, der nicht vorausgesandt worden war. Er ließ

die Pferde abſpannen und machte damit einen Theil der Infanterie beritten, worauf er mit Anzündung ſeines eigenen Wagens den Anfang zur Zerſtörung des hinterlaſſenen Transports machte. Die letzten noch geretteten Kanonen wurden in einen Moorgraben geſtürzt. — Unter dem Schutze der hinter ihm brennenden Wagenreihen ſetzte der General dann den Marſch nach Propoisk fort, wo er am folgenden Tage anlangte, bis dahin von den Ruſſen nicht weiter beunruhigt. Bald aber folgten ſie ihm in großen Schaaren, Propoisk aber fand Lewenhaupt niedergebrannt und die Brücken über den Sosh abgebrochen. Da gab er den Befehl, auch die ſchon vorausgeſandten Proviantwagen anzuzünden und an dem Ufer des Sosh ſüdlich weiter zu marſchiren, um einen Übergangspunkt zu finden, dem Feinde ſo zu entkommen und ſich dem König zu nähern. — Aber ein Haufen Fußvolk hatte ſich in der verzweifelten Lage, worin es ſich befand, über die den Flammen geweihten Vorräthe hergemacht und an den Branntweinfäſſern die Verzweiflung zur raſenden Tollkühnheit angefacht. So von den verfolgenden Ruſſen eingeholt, warfen ſie ſich in einen Kirchhof, wollten den ihnen angebotenen Pardon nicht annehmen, und drohten ſogar den bei ihnen gebliebenen Offizieren, ſie niederſtoßen zu wollen, wenn ſie von Ergeben ſprächen. — Darauf fielen die Ruſſen über ſie her und machten faſt Alle nieder, mit Ausnahme einiger Wenigen, die ſich in den Sosh ſtürzten und ſich durch Schwimmen an's andere Ufer zu retten ſuchten.

Ein anderer Trupp von der Stärke eines Regiments hatte in der Dunkelheit der Nacht den Weg verfehlt, war vom Zuge abgekommen und in einen Wald gerathen. Dieſer Haufen begab ſich nun auf eigene Hand auf den Rückweg nach Livland, da man weder wußte, wo der General hingekommen war, noch wo der König ſtand. Obgleich ſo inmitten eines fremden Landes ſich befindend, wo ſie von feindſeligen Bewohnern umgeben waren, gelang es ihnen doch am Ende, Polen, Livland und Riga zu erreichen. [1])

Lewenhaupt befand ſich unterdeſſen noch immer auf dem einer Flucht ähnlichen Marſche zur Aufſuchung des Königs und hatte bis zum Abend des 30. September noch keine Furt zum Hinüberkommen über den Sosh aufgefunden. Dunkelheit und Ermattung machten es der Mannſchaft unmöglich, weiter zu ziehen. Ermüdet, niedergeſchlagen und geſchwollen an Armen und Beinen von erhaltenen Streifſchüſſen, war Lewenhaupt ſelbſt ſo entkräftet, daß man ihn faſt vom Pferde heben und tragen mußte. Umgeben von ſeinen Schweden und von Sorge niedergedrückt, wünſchte er — ſo geſteht

[1]) Aber Karl drohte nachmals mit ſtrengem Gericht über dieſe verſchlagenen Leute, und befahl, daß die Offiziere, die zu denſelben gehörten, nicht wieder angeſtellt, ſondern zur Verantwortung gezogen würden — Befehle, die in Vergeſſenheit kamen, da Livland auf immer für die ſchwediſche Krone verloren ging. D. Ü.

Digitized by Google

er es selbst — hier das Ende seines Lebens und seiner Mühen zu finden, denn er sah keine Möglichkeit, sich mit den ihm noch gebliebenen Truppen aus den Gefahren zu retten, die ihn umgaben. Aber indem er sich hier, in dem an dem Sosh belegenen Dorfe Glesno, solchen trüben Gedanken überließ, verbreitete sich unter den Truppen das falsche Gerücht von der Annäherung des Feindes. Aufgeschreckt von dieser Nachricht, ritten einige Dragoner in den Fluß hinein, um wo möglich hinüber zu gelangen, was ihnen auch glückte. Lewenhaupt, der einige Stunden der ihm so nöthigen Ruhe genossen hatte, wurde gleich von diesem Umstande benachrichtigt, und säumte nun nicht, mit der Frühe des kommenden Tages den so zufällig aufgefundenen Weg zu benutzen, und schon vor Mittag war die Furt glücklich passirt, mit Ausnahme einiger wenigen Soldaten, die durch eigene Unvorsichtigkeit dabei umkamen.

Von nun an hatten die Schweden nicht mehr so, wie bisher, von der Verfolgung der Russen zu leiden, denn diese blieben größtentheils am rechten Ufer des Sosh stehen. Sie selbst gaben ihren Verlust in der Schlacht zuerst zu 1100 Todten und 700 Verwundeten, später zu 3000 Todten und 4000 Verwundeten an. Die Schweden schätzten den Verlust des Feindes auf 6000 Kampfunfähige und Todte. Lewenhaupt gibt seinen eigenen Verlust zu 1600 Todten, 1800 Gefangenen und 1500 Vermißten an, wozu die Verwundeten und nach Livland Entkommenen gehörten. An 6000 Mann entkamen nach Severien.

Aber der Verlust der großen Mund- und Kriegsvorräthe war ein schwerer und unersetzlicher Schaden für die ganze Armee im fernen Auslande, der um so viel fühlbarer wurde, da er eben zu einer Zeit eintraf, wo man dieser Vorräthe gerade bedurfte. Das Unglück von Liesna hatte andere Unglücksfälle in seinem Gefolge, und nicht ohne Grund sagte Peter, es sei die Schlacht bei Liesna die Mutter gewesen, welche nach neun Monaten eine Tochter, die Schlacht bei Poltawa, geboren habe, die den ganzen Krieg entschieden habe. Auch war die Schlacht bei Liesna diejenige gewesen, welche am längsten anhielt, und die größten Anstrengungen erforderte. Peter nannte sie seinen ersten Sieg über reguläre Truppen.

Eine andere unglückliche Folge der erlittenen Niederlage bestand darin, daß die schwedischen Soldaten ganz und gar das Selbstvertrauen verloren, das so oft die beste Stütze im Kriege und ein Vorbote des Sieges ist. Des Czaren Entzücken über die zum Theil unter seiner eigenen Anführung errungenen Vortheile war ohne Maßen. Denkmünzen auf den Sieg und Belohnungen an Offiziere und Soldaten fehlten nicht, und man sah ihn sogar im Ausbruche leidenschaftlicher Freude die Wunden küssen, die der General Baur bei dem letzten harten Kampfe erhalten hatte.

Geschlagen und entmuthigt setzte dagegen Lewenhaupt den Marsch durch die Wälder Severiens fort, wobei seine ermatteten und entblößten Truppen nur wenig mit dem Feind, aber desto mehr mit Mangel und Kälte zu kämpfen hatten; denn er zog auf unbekannten Wegen durch Gegenden, wo höchstens nur einige Feldfrüchte zu finden waren. Am 15. October n. St. wurde der Berseb ohne Beschwerde passirt, und nachdem man auch nach vieler Anstrengung, wobei der Oberst v. Stackelberg wiederum durch Ungehorsam Unordnungen erzeugte, über ein weites Moorfeld mittels Brücken gekommen war, ging der Zug über Poppawitsch über den Iput und man erreichte am 18. Kiwahi, wo es schien, als wenn sich endlich das Ziel für die von Leiden und Anstrengungen Aufgeriebenen näherte, denn nun lag ein reiches Land mit reichen Städten und Dörfern vor ihren Blicken da. Der Anblick dieses Landes ließ bessere Tage hoffen, wenigstens hinreichende Lebensmittel. Allein Lewenhaupt gönnte den Ermüdeten keinen Rasttag; er hatte keine Ruhe, so lange der König noch nicht aufgefunden war. Am 21. October Abends kam man bei Turkanowa an. Es war schon spät geworden und ringsumher sah man die Flammen brennender Dörfer und Wachtfeuer aus einem nahen Gehölze aufsteigen. Den ganzen Tag war der Feind den Schweden auf den Fersen gewesen, doch hatten sie ihn nicht ohne Vortheile zurückgewiesen. Jetzt aber glaubte sich Lewenhaupt, der in den letzten Marschtagen auch von regulären Truppen verfolgt worden war, umringt, denn er konnte nicht anders vermuthen, als daß die vielen Feuer, welche er allenthalben erblickte, vom Feinde herrührten. Als er sich nun aber den Bivouacs im Gehölze näherte, ergriff ihn plötzlich der Gedanke, daß es möglicherweise schwedische Wachtfeuer sein könnten, die er vor sich sah, zumal da die im Lager Campirenden so sicher zu sein schienen, und bald hörten seine Leute dann auch die wohlbekannte Sprache, schwedisches Anrufen, und unvermuthet befanden die Gehetzten sich mitten unter ihren Landsleuten. Es war das Corps des Generals Lagercrona, das, irrgeleitet von einem Bauer, sich im Gehölze gelagert hatte und am allerwenigsten vermuthete, dem verloren geglaubten livländischen Armeecorps hier zu begegnen. Das unerwartete Zusammentreffen der Landsleute, so viele Hundert Meilen vom Vaterlande, führte einen lauten Ausbruch der allgemeinsten Freude unter Soldaten und Offizieren herbei. Da gab es ein Fragen nach Verwandten und Freunden in der Heimath und ein Beglückwünschen zur endlichen Ankunft des sehnlich erwarteten Lewenhaupt'schen Corps, das Verstärkung und Aushülfe brächte. Aber bald verschwand der kurze Freudenrausch, als die Angekommenen nun von den erlittenen Verlusten an Vorräthen aller Art und dem Tode der Tausende von Kameraden erzählen mußten. Die anfängliche Freude wich der Sorge und Beängstigung wegen der Zukunft. Piper's erste Voraussagung vom Unglück Lewenhaupt's war eingetroffen, und es lagen Gründe genug zu der

Folgerung vor, daß auch die zweite Prophezeiung des Ministers, der Untergang der ganzen Armee, sich erfüllen werde. — —

Indessen beeilte sich Lewenhaupt, dem Könige Nachricht von seiner Ankunft zu geben, und erreichte das Hauptquartier in Rakowitsch drei Tage später. Von den 11,000 Mann, die er aus Livland mitgebracht hatte, waren noch 6700 Mann übrig, welche unter die anderen Regimenter des Hauptcorps vertheilt wurden. Der Gesammtverlust betrug also, außer den wieder nach Livland Entkommenen, so ziemlich 4000 Mann. Aber was in Rücksicht der Bedürfnisse der Hauptarmee von unersetzlichem Werthe war, die mitgenommenen Vorräthe von Lebens- und Kriegsbedürfnissen, Arzneimitteln und so vielen anderen nothwendigen Dingen — alles Das war auch verloren! In der theilweisen Erbeutung und erzwungenen Zerstörung dieser Bedürfnisse bestand auch der eigentliche Sieg der Russen über Lewenhaupt, denn der Wahlplatz von Liesna und die militärische Ehre des 9. Oktober gehörten ihm. Und nicht geringer war der Ruhm, mit den Überbleibseln des aus jenen blutigen Gefechten geretteten Corps unter unaufhörlichem Kampfe, bald mit den zahlreichen Feinden, bald mit den erbitterten Einwohnern, zuletzt auch gegen Hunger und Entbehrungen, endlich doch das Ziel zu erreichen, das ihm aufgegeben war. Wenn auch die große Ungeschicklichkeit der Russen ihm dabei in Etwas zu Hülfe kam, so war es doch hauptsächlich seine Klugheit und Ausdauer, welche es ermöglichten, daß dieser beschwerliche und gefährliche, wie Rühs sagt, „xenophontische Zug" noch ein so erträgliches Ende nahm.

Und welcher Lohn ward dem Heerführer dafür von seinem Könige, von **Karl XII.** zu Theil? — Lewenhaupt's Loos ward ein sehr trauriges. Seine Denkart und seine Ansichten über Kriegsführung hatten niemals mit denen Karl's übereingestimmt, und diese Verschiedenheit ward von Uebelwollenden benutzt, um dem einsichtsvollen Rivalen zu schaden. Karl, der die einem Schlippenbach, Lübecker und Lagercrona widerfahrenen Unglücksfälle vergeben konnte, zeigte keine solche Gesinnung gegen Lewenhaupt. Anfangs wurde dieser zwar gut empfangen und vom König, der größere Freude über die von seinen Schweden bewiesene Tapferkeit als Kummer über ihre erlittenen Verluste empfand, sogar belobt. Bald aber änderte sich der Ton und die Behandlung. Der General erhielt kein Commando und kam außer Thätigkeit, und während des ganzen folgenden Feldzugs machte Karl kaum ein einziges Mal Gebrauch von den Fähigkeiten und Erfahrungen dieses ausgezeichneten Generals. Er folgte der Armee gleichsam wie ein bloßer Beobachter, weshalb man ihn auch scherzweise den „Volontär" nannte. Aber des Königs Ungerechtigkeit ging noch weiter, denn er tadelte Lewenhaupt, weil er das Schlachtfeld von Liesna verlassen und zur Flucht die Train- und

Artilleriepferde benutzt habe[1]). Die Verſchlagenen und zuletzt nach Riga Entkommenen betrachtete er als Deſerteure und ertheilte den ſchon oben in einer Anmerkung erwähnten Befehl, daß alle dazu gehörenden Offiziere nicht bloß ohne Anſtellung bleiben, ſondern als ſolche, die den Fahneneid gebrochen hätten, angeklagt und beſtraft werden ſollten.

Lagercrona's Expedition nach Starodub mißlingt.

Als Karl am Ende des September ſich von dem herannahenden Lewenhaupt entfernte und ſüdlich marſchirte, wurde er hauptſächlich, wie bereits angeführt iſt, von Maſeppa dazu beſtimmt, der, aus Furcht, daß ſeine Anſchläge gegen Rußland entdeckt würden, ehe ſie zur Ausführung kämen, wiederholt in den König drang, ſeine Vereinigung mit ihm zu beſchleunigen. Er verſprach daher, daß wenn Karl innerhalb einer gewiſſen Zeit in Severien eindringe, die beiden Hauptfeſtungen des Landes Starodub und Nowogorod-Siewersköi, die jetzt von Koſaken beſetzt wären, ihm übergeben werden ſollten. Erſtere, die Hauptſtadt der Ukraine, war das Thor von Severien. Die reiche Gegend verſprach gute Verpflegung der Armee und bot zugleich Gelegenheit dar, ſich zu jeder Zeit mit Maſeppa vereinigen zu können. Dieſe vortheilhaften Ausſichten waren es, die Karl zu dem Marſche nach der Ukraine verleiteten. Er beſchloß zu dem Ende, eine Abtheilung von einigen Tauſend Mann vorauszuſenden, welche die genannten Feſtungen beſetzen ſollte, zunächſt den Hauptort Starodub. Es wurden ihm zum Befehlshaber dieſes Unternehmens verſchiedene höhere Generale vorgeſchlagen, wie z. B. Axel Sparre und Roos, aber Karl hatte gegen Jeden derſelben etwas einzuwenden, bis ihm Rehnſkjöld zuletzt noch den Generalmajor Lagercrona nannte, deſſen Wahl er ſogleich billigte.

Lagercrona war ein Mann ohne alle kriegeriſchen Talente oder ſonſtige ausgezeichnete Eigenſchaften. Beſonderen Muth hatte er ebenfalls bei keiner Gelegenheit gezeigt, aber deſto größere Mundfertigkeit, wo es auf grobe Ausfälle und bittere Vorwürfe ankam. Man behauptete auch von ihm, daß er beim König über alle Tagesbegebenheiten ſein Urtheil fällte und fortwährend übel von Andern redete, aber niemals den Anſichten des allergnädigſten Herrn zu widerſprechen wagte. Dieſer Mann hatte ſich ſo ſehr in die Gunſt des Königs eingeniſtet, daß ſein Wort bisweilen das Piper's und Rehnſkjöld's überwog, und oftmals ſah man Karl in Lagercrona's Zelte ſitzen und auf deſſen Erzählungen horchen. Dies erregte vielen Anſtoß, denn La-

[1]) S. „Der kriegführende Karl" von F. R. v. Schwerin unter den Miscellan. polit. im Archiv der Univerſität Lund.

gercrona war in der ganzen Armee verhaßt [1]). Bisher war er meist bei der Intendantur beschäftigt worden, namentlich, wo es sich in kritischen Fällen um Herbeischaffung von Vorräthen handelte, hatte aber noch nie irgend einen Befehl von einiger Wichtigkeit geführt, weshalb man sich denn auch über seinen Generalmajorstitel lustig machte, [2]) als eine ihm ganz unverdient verliehene Würde. Wahrscheinlich wurde also dem Günstling eben, um seinen Gegnern den Mund zu stopfen, der angeführte Befehl übertragen.

Dies war denn nun der Mann, der zum Anführer der Expedition nach Starodub gewählt wurde. Gyllenkrook, der Generalquartiermeister der Armee, wollte ihm Aufklärungen über die am besten einzuschlagenden Wege geben, aber Lagercrona glaubte sie ebensogut, wenn nicht besser zu kennen. Am 16. (26.) September verließ er das Hauptcorps, dem er den Weg bahnen sollte, ging über den Sosh und rückte in Severien ein. Die Instruction gab die Wege an, die er einzuschlagen hatte, als er aber auf einige Bauern stieß, die ihm einen besseren und kürzeren Weg anrathen zu können vorgaben, folgte er unbesonnen diesem Rathe. Denn bald darauf befand er sich auf einem beschwerlichen Umwege und langte daher volle zwei Tage später vor Starodub an, als ihm aufgegeben war. [3])

Commandant des Platzes war der Kosakenoberst Skoropadski, ein bisheriger Anhänger Maseppa's. Der von dem Hetmann ausgefertigte Befehl lautete in zweideutiger Weise dahin, daß Skoropadski die Truppen, die zuerst vor dem Thore der Stadt anlangten und Einlaß begehrten, gleich aufnehmen sollte. Daß damit keine andern Truppen gemeint sein konnten als schwedische, war augenscheinlich.

Skoropadski hatte bis jetzt Maseppa's Anschläge gebilligt, war aber in den letzten Tagen auf andere Gedanken gekommen. Er hatte erfahren, wie es mit dem Aufstande der donschen Kosaken abgelaufen war, wie es Lübecker und Lewenhaupt ergangen, und in welcher gefährlichen Lage sich nunmehr die schwedische Armee befand. Aus allen diesen Umständen glaubte er mit ziemlicher Gewißheit einen unglücklichen Ausgang der Unternehmung Karl's voraussehen zu können, und daß eine strenge Rache alle Diejenigen treffen werde, die sich auf die Seite der Schweden geschlagen hätten. Um also sich selbst

---

[1]) Den fast unzähligen Zeugnissen widerspricht nur eine einzige Stelle, wo er als ein verdienstvoller Mann geschildert wird, wie der König keinen zweiten solchen Mann aufzuweisen habe. S. im Reichsarch., Acta hist., K. M. Posse's darauf bezügliches Schreiben.

[2]) Säfstaholmer Arch. u. Nordberg's Anh.

[3]) Schlosser, in der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, sagt S. 142, Lagercrona sei von Menschikoff geschlagen worden, was aber eine ganz unrichtige Angabe ist.

einem solchen Schicksale zu entziehen, beschloß er dem Czaren Alles zu entdecken und Beistand gegen die erwarteten Schweden zu verlangen. Durch einen Eilboten sandte er seinen geheimen Bericht an den ihm zunächst stehenden russischen General Iffland, und erkaufte sich darauf die Dienste der Bauern, die Lagercrona auf einem Umwege nach Starodub führten.

Es ging schon auf den Nachmittag, als die Schweden vor der ukrainischen Hauptstadt erschienen. Die Russen, welche von Maseppa's beabsichtigtem Abfall nichts geahnet hatten, standen zu weit entfernt, um zu rechter Zeit Skoropadski's Aufforderung gemäß einzutreffen. Der ihnen also zuvorgekommene Lagercrona erwartete indessen, die vermeintlichen Verbündeten würden ihm eine Einladung senden, in die Stadt einzurücken. Aber es erfolgte keine solche Einladung, und es gewann im Gegentheil vielmehr den Anschein, als wenn man sich in der Festung zur Vertheidigung derselben rüstete. Lagercrona wollte daher lieber unterhandeln, als einen Angriff auf die Stadt wagen. Aber die Obersten seines Corps behaupteten, man müsse sich noch am nämlichen Tage der Stadt bemächtigen, da die Kosaken keinen Widerstand zu versuchen wagen würden. Doch Lagercrona wollte sich nur an den Buchstaben seiner Instruction halten und blieb daher die Nacht über vor den Thoren der Stadt stehen.

Aber eben während dieser Nacht langte eine beträchtliche russische Streitmacht von der andern Seite vor der Festung an, um Skoropadski Hülfe zu bringen. Auf ihr Begehren, in die Festung eingelassen zu werden, ließ ihnen Skoropadski sogleich die Thore öffnen, denn das Einrücken der Russen stimmte mit seinem Plan, und Maseppa's Ordre schrieb ja vor, daß den zuerst Anklopfenden aufgethan werden sollte. Die Russen zogen also unangefochten in die Stadt, und bald darauf waren alle Wälle und Thore von ihnen besetzt. Nachdem dies geschehen war, ließen die nunmehrigen Herren des Platzes ihren Salut von den Wällen abfeuern, damit die draußen harrenden Schweden erführen, daß die Festung nicht mehr ihrer warte, sondern bereits von den Gegnern besetzt sei. So hatte sich also Lagercrona den Schlüssel Severiens aus den Händen winden lassen — denselben jetzt mit Gewalt nehmen zu wollen, wäre ein vergebliches Bemühen gewesen. Daher zog denn auch der vorsichtige Lagercrona wieder ab, nachdem sein Unternehmen dergestalt ganz mißlungen war und die Vorräthe und Verstärkung, die Karl in Starodub zu finden hoffte, nun dahin waren und dem Feinde zugute kamen. Die in dieser Gegend gesuchten Winterquartiere hatten also durch den verlorenen Besitz der Festung ihren Stützpunkt verloren und mußten folglich aufgegeben werden.

Karl wollte zuerst dem Berichte von der Ungeschicklichkeit und dem Mißgeschick seines Günstlings gar keinen Glauben schenken. „Ich kann mir gar nicht denken," sagte er, daß Lagercrona sich so verkehrt benommen haben

sollte", und als die Wahrheit sich endlich nicht länger verbergen ließ, äußerte er, der General habe wie ein Verrückter gehandelt. Als ihm aber der ganze Hergang berichtet worden war, ward er milder gestimmt und kam zu einer andern Ansicht, insofern nämlich Lagercrona in Beziehung auf Starodub genau nach dem Inhalt der ihm ertheilten Vorschrift gehandelt hatte, und bald nahm der General wiederum seinen alten Platz als entschiedener Günstling des Königs ein.

Von allen den schönen Aussichten, mit welchen Karl den Feldzug gegen die Russen eröffnet hatte, war also jetzt nur noch die Unterstützung Maseppa's mit seinen Kosaken als letzte Hoffnung übrig geblieben.

Maseppa's Aufstandsversuch mißlingt.

Als Maseppa im Herbst 1707 sich zu einem engen Bündnisse mit den Schweden erbot, war Karl eben aus Sachsen zurückgekehrt, seine Armee hatte sich erholt, war vollzählig und von frischem Muthe beseelt. Hätte er nun damals gleich das ihm gemachte Anerbieten angenommen, und wäre er im September östlich vorgedrungen, so würde der Plan vielleicht besser gelungen sein. Den Russen wäre dann keine Zeit gelassen worden, das Land zu verheeren, das die Armee zu durchziehen hatte, und im März, oder spätestens im April, hätte er in der Ukraine gestanden. Sowohl der eine als der andere Kosakenstamm, der ukrainesche und der donsche, waren derzeit äußerst aufgebracht auf die Russen und würden sich daher wahrscheinlich mit gleichem Eifer und in großer Anzahl an die schwedische Armee angeschlossen haben. Aber Karl lehnte damals das ihm gemachte Anerbieten ab und lag 1707 fast vier Monate in Großpolen, und im Frühjahr 1708 drei Monate bei Babinowitschi, gelangte also erst 6—7 Monate später nach der Ukraine. In der Zeit dieser Unthätigkeit trafen alle die im Vorhergehenden erzählten Unglücksfälle ein, die den großen Eifer der Kosakenhäuptlinge bedeutend abkühlten.

Der im Herbst 1707 mit seinen Anträgen abgewiesene Maseppa hatte nun zwar die Ausführung seiner Pläne aufgeschoben, aber keineswegs aufgegeben, sodaß im Frühjar 1708 die Unterhandlungen mit Karl wieder eröffnet wurden, die dann zu einem Bündniß unter ihnen führten. Es galt indessen nunmehr darum, die geheimen Anschläge vor dem Czaren zu bewahren. Karl's gute Anlage, seine geheimen Absichten im eigenen Busen zu verschließen, kennen wir schon. Maseppa seinerseits ging dabei mit so großer List und Verschlagenheit zu Werke, wie man sie nur bei solchen wilden oder halbwilden Völkerschaften findet. Trotz seiner 63 Jahre war er bisher noch ein kräftiger und lebendiger Mann gewesen. Aber plötzlich trat, wie es schien, ein

auffallender Wandel in seiner ganzen Persönlichkeit ein. Wie mit einem Schlage schien er von Krankheit und Altersschwäche so angegriffen, daß er weder gehen noch stehen konnte, wochenlang das Bette nicht verließ, und seinen Körper bepflasterte und verband, wenn er durchaus Jemand empfangen mußte. Kamen Botschaften vom Czaren bei ihm an, so stellte er sich so schwach, daß er kaum der Sprache mächtig schien. Inzwischen ließ er jedoch seine drei größten Städte, Starodub, Romen und Gadjatsch stark befestigen und in ersterer, der Hauptstadt, große Vorräthe von Proviant und Kriegsbedürfnissen anhäufen, um, wie er sagte, auf den Kampf mit den Schweden vorbereitet zu sein. Einen Theil seiner Schätze schaffte er nach der polnischen Stadt Tschurkow, um seine Zuflucht dahin nehmen zu können, wenn der Aufstand mißlingen sollte. — Aber aller seiner Verschmitztheit ungeachtet hatte sein Benehmen doch bei Diesem und Jenem seiner Umgebung Verdacht erregt. Drei Kosakenchefs begaben sich im Stillen zum Czaren und äußerten hier, was sie befürchteten. Dieser wollte gar nicht glauben, daß Maseppa damit umgehen könne, den Eid der Treue zu brechen, den er 20 Jahre hindurch gewissenhaft gehalten hatte, und ebensowenig, daß der nun so schwächliche alte Herr sich in so gefährliche Unternehmungen einlassen sollte. Der in solchen Dingen argwöhnische Selbstherrscher fiel daher auf den Verdacht, die Angeber möchten von eigennützigen Absichten zu ihren Angaben getrieben sein, und sandte sie deshalb als Gefangene an Maseppa, um demselben einen Beweis von dem Vertrauen zu geben, das er in einen alten Freund setze. Dieser ließ in seinem Zorn zwei derselben auf grausamste Weise zu Tode martern, und sandte den dritten in die Verbannung nach Sibirien. Nichtsdestoweniger setzte er seine Verbindung mit Karl ungestört fort; um dieselbe aber noch mehr zu verstecken, ließ er in allen Kirchen seines Landes Gebete um Bewahrung vor den ketzerischen Schweden abhalten. Darneben forderte er alle seine Kosaken auf, ihre beste Habe zu verbergen, damit sie nicht dem fremden Räubervolke in die Hände fiele. Diese beiden Scheinvorkehrungen hatten aber Folgen, die Maseppa nicht mit in Anschlag gebracht. Die mit seinen geheimen Absichten unbekannten Kosaken nahmen die Aufforderung und das Gebet im wörtlichen Sinne, und es entstand daraus eine allgemeine Furcht vor den Schweden und eine so heftige Erbitterung auf dieselben, daß dem Unternehmen Maseppa's daraus später die größten Schwierigkeiten erwuchsen.

Diese wahren Absichten hatte Maseppa nur ganz wenigen seiner Befehlshaber offenbart. Wie der angesehenste unter denselben, Skoropadzki, bei Annäherung der Gefahr zum Verräther an ihm wurde und Starodub den Russen in die Hände spielte, haben wir gehört. Das Gerücht von den vielen Unglücksfällen, von denen die Schweden betroffen wurden, brachte auch andere Kosakenführer zum Nachdenken, und es entging Maseppa nicht, daß ihre Treue zu wanken begann. Es war sein Plan gewesen, die Fahne zur

Empörung erst dann aufzupflanzen, wenn die Schweden über die Desna gegangen seien, weil er glaubte, es werde das Erscheinen des gepriesenen Helden und seines Kriegsheeres die Kosaken verlocken und ihren Muth stärken. Aber die Anzeichen vom Gegentheil wurden so bedenklich, daß er es nicht mehr wagte, die Erhebung so lange zu verschieben. Er zog daher selbst über die Desna und setzte den Marsch in nördlicher Richtung in der Absicht fort, Karl entgegen zu gehen. Es war aber nicht bloß hohe Zeit, sondern auch schon zu spät damit geworden. Er hatte erwartet, mehr als 20,000 Mann mit sich führen zu können, erschien aber jetzt mit nur 4—5000 Mann, nachdem er schon 5—6000 Mann zur Deckung seiner Residenz Baturin hatte zurücklassen müssen. Und auch die geringe Anzahl, die er nun mitbrachte, erwartetete nichts Anderes, als daß er sie gegen die Schweden führte. Erst als er der Letzteren ansichtig wurde, nahm er das Blatt vom Munde. In einer kurzen und kräftigen Ansprache ermahnte er seine Häuptlinge, jetzt die dargebotene Gelegenheit zu ergreifen, um die lange Tyrannei und alle die Grausamkeiten zu rächen, welche die Russen an ihnen verübt hätten, und allen ferneren Eingriffen derselben in die Freiheiten und die Gerechtsame des Kosakenvolks für die Zukunft zu wehren. Jetzt, sagte er, sei der Augenblick gekommen, da es bei ihnen stehe, das verhaßte Joch abzuwerfen und die Ukraine zu einem freien, unabhängigen und blühenden Lande zu machen. Zu einem solchen Unternehmen, zu einer solchen Zukunft lade er sie ein. Gewiß würden sie dies Ziel erreichen mittels eigener Tapferkeit und unter dem Beistande des siegreichen Schwedenkönigs, der sich erboten habe, in Gemeinschaft mit ihnen, den Kosaken, die Russen bekämpfen zu wollen. — Nach dieser Anrede wurden zwar einige Anführer bedenklich, wagten es jedoch nicht, angesichts der schwedischen Waffen eine Weigerung auszusprechen. Einige Tage später mußten diese Hauptanführer der Kosaken auch dem neuen Bundesgenossen vor der Fronte der Schweden Treue schwören, und gleich darauf hatte Maseppa, der nun nicht mehr schwächliche Kosakenhetman, seine erste öffentliche Audienz bei dem König, der ihn mit vieler Freundlichkeit aufnahm und besonderes Vergnügen an der gewandten und lebhaften Unterhaltung desselben fand, die im Verlauf des Gesprächs in lateinischer Sprache geführt wurde. Aber schon nach einigen Tagen entflohen, sowie sich ihnen eine Gelegenheit dazu darbot, die meisten von Maseppa's mitgeführten Kosaken zu ihren Landsleuten, sodaß zuletzt nur noch einige hundert Mann zurückblieben.

Die erste Kunde, welche die Russen vom Abfall Maseppa's erhielten, war die dem General Iffland von Skoropadski gesandte Nachricht, welche zur Folge hatte, daß dieser General die beiden festen Städte Starodub und Nowgorod-Sewersky von russischen Truppen besetzen ließ, was sonst Lagercrona's Aufgabe gewesen wäre. Als der König nun später selbst vor

Starodub erschien, hatte die Stadt schon eine Besatzung von 10,000 Mann Russen, weshalb der Angriff auf dieselbe aufgegeben werden mußte, und ebenso ging es bei Nowgorod-Sewersky, wo schon die Vorstädte abgebrannt und Alles auf den Angriff vorbereitet war. Karl fand daher für gut, auch diesen festen Platz unberührt zu lassen und weiter zu ziehen.

Inzwischen war auch dem Czaren der Aufstand Maseppa's gemeldet worden, und je fester das Vertrauen gewesen war, das er auf diesen Mann gesetzt hatte, desto heftiger wurde nun auch seine Erbitterung und seine Begierde, an diesem treulosen Manne Rache zu nehmen. Er detaschirte sogleich ein starkes Truppencorps nach der Ukraine, wovon die eine Abtheilung unter dem Fürsten Gallizyn nach Biala-Terkew vordrang und hier Maseppa's hinterlegte Schätze erbeutete, die zu 2 Millionen Gulden Werth veranschlagt wurden. Die zweite Abtheilung ging unter Menschikoff nach der Residenz Baturin. In dieser Residenzstadt Maseppa's fanden die Russen das prächtige Schloß mit jeder Art von Vorräthen zur Verpflegung und Versorgung der Schweden und Kosaken versehen. Menschikoff traf hier am 13. November, einige Tage vor Karl ein, und nahm die Stadt mit Sturm, wobei sehr viele Einwohner und einige Tausend Kosaken niedergestoßen wurden. Die Leichen der Kosakenführer von Maseppa's Partei ließ Menschikoff auf Bretter binden und in den Snymfluß werfen, damit sie, von den Wellen abwärts getrieben, die Kunde von dem Schicksal ihrer Anführer den übrigen saporoger Kosaken überbrächten. Zuletzt, nachdem Alles geplündert und Alles, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, abgemetzelt war, was den entmenschten Russen in die Hände fiel, wurde das schöne, im polnischen Geschmack erbaute Schloß und die Stadt, nebst 30 am Flusse liegenden Mühlen, angezündet und in einen großen Schutthaufen verwandelt. 40 Geschütze mit der dazu gehörigen Munition fielen den Russen in die Hände, und was sie von den reichen Vorräthen an Lebensmitteln nicht fortschaffen konnten, wurde den Flammen übergeben — ein für Maseppa sehr empfindlicher, für Karl aber unersetzlicher Verlust.

Die russischen Schriftsteller Golikow und Bergmann beschreiben diese Einnahme von Baturin und die dort verübten Gräuel folgendermaßen: Die Stadt verlangte nach Menschikoff's Aufforderung zur Übergabe eine dreitägige Bedenkzeit, es wurden ihr aber nur einige Stunden bewilligt. Die Belagerten wollten jedoch auf solche Frist nicht eingehen, sondern richteten ihre Geschütze auf das Hauptquartier des russischen Anführers. Darauf ward die Stadt von den Russen eingeschlossen, mit Sturm genommen und geplündert. Alle erdenklichen Gräuel wurden an Bewaffneten und Wehrlosen verübt; die vornehmsten Gefangenen sandte man nach Gluchow, wo sie gefoltert und hingerichtet wurden; das Eigenthum Maseppa's wurde eingezogen, die Kriegsvorräthe, das Geschütz fortgeschafft und der Ort dem Erdboden gleichgemacht.

In Gluchow wurden Maseppa's Bildniß an den Galgen geschlagen und die gefangenen Anführer Tschetschely und Königsmark nebst vielen Anhängern Maseppa's hingerichtet, den Verführten aber eine Frist bis zum 20. December gelassen, bis wohin sie zum Gehorsam zurückkehren könnten. Nachdem darauf auf Befehl des Czaren Skoropadski zum Hetman der saporoger Kosaken erwählt worden war, wurde über Maseppa von den Kanzeln herab unter den üblichen Feierlichkeiten der Fluch ausgesprochen, ein Fluch, der noch lange nachher alle Jahre erneuert worden ist.

Der indessen in Gluchow angekommene Czar hatte unter den Papieren Maseppa's einen Brief gefunden, worin der Hetman, um Stanislaus zu gewinnen, demselben versprochen hatte, die saporoger Kosaken unter Polens Hoheit zu stellen. Peter ließ dieses Concept vervielfältigen und in vielen Exemplaren verbreiten; jedem Kosaken, der es übernahm, die Abschriften herumzubringen, zahlte er 10 Rubel; das Volk suchte er übrigens zu gewinnen, und alle Umstände wirkten auch so günstig für ihn, daß zwar noch einige Haufen für Maseppa fochten, die Masse des kriegerischen Kosakenvolkes sich aber für die Russen erklärte.

Nach vollzogener Rache zog Menschikoff sich nach Gluchow zurück, und damit war denn die letzte und schönste Hoffnung Karl's, die ihm zu Anfang des Jahres vorgeleuchtet und ihn zu dem gefährlichen Marsche nach der Ukraine verleitet hatte, ebenfalls zerstört. —

Zwanzigstes Kapitel.

Karl's Gemüthsstimmung.

Merkwürdig ist in der That die Haltung Karl's während dieser ganzen ereignißvollen Zeit. Am Schlusse des Jahres 1707, und noch zu Anfang von 1708, sah man ihn oft finster und in Gedanken vertieft. Was er jedoch dachte und fühlte, behielt er fast allein für sich. Vermuthungen darüber verlauteten aus dem Munde seiner nächsten Umgebung und verbreiteten sich von da über ganz Europa. Daß er mit dem Vorhaben umginge, auch Peter zu entthronen, das glaubten Viele mit Gewißheit behaupten zu können, ebenfalls, daß er entweder das ganze große russische Reich in kleinere zu theilen, oder es ungetheilt dem Prinzen Jakob Sobieski zuzuwenden gedenke. Aber was dann weiter? — Daß Karl auch nach Vollbringung dieses Werkes nicht zu Ruhe und Frieden zurückkehren werde, das hielten ebenso Viele für ausge-

macht, wohin er aber seine Waffen zu kehren beabsichtigte, wußte Niemand zu sagen. Ob vielleicht gegen Preußen, um die Ostseeküste zu erobern, oder gegen Dänemark, um Norwegen zu gewinnen? — Doch Karl's Streben war auf Ruhm und Bewunderung gerichtet, nicht auf Eroberungen. Wollte er darauf ausgehen, so schienen die genannten Länder kein hinreichendes Feld für seine weitgehenden Pläne darzubieten. Einige von Denen, die ihn in dieser Hinsicht zu durchschauen meinten, blieben zwar noch dabei, daß er nach erlangtem Frieden aus Rußland nach Deutschland zurückkehren werde, um die früher nicht ausgeführten Absichten zu verwirklichen, wonach in Zukunft die Wahl eines protestantischen Kaisers mit der eines katholischen abwechseln sollte. Während die Diplomaten dergestalt Karl's Kometenbahn zu erforschen bemüht waren, schritt er selbst unaufhaltsam vor, immer still und geheimnißvoll, seine Bahn durch seinen Glanz zwar erleuchtend, den Fortgang und das Ziel aber in undurchdringliches Dunkel hüllend. Das allein Zuverlässige von allen diesen Vermuthungen war, daß er nach dem höchsten Kriegsruhme strebte, den die Welt bis dahin gekannt, ein Ziel, das er fast schon erreicht hatte. Wie außerordentlich eine solche Bahn auch sein mochte, so war er doch bisher mit so großer Ruhe und Sicherheit auf derselben fortgeschritten, als wenn es eine Lustwanderung gewesen wäre, und ohne die mindesten Zweifel an der sicheren Erreichung seines Ziels. Aber je höher er zu dem hohen Gipfel des Ruhmes emporklomm, desto mehr erweiterte sich auch der Gesichtskreis, desto größer wurden die Ansprüche, desto mehr wuchsen die Anstrengungen und Gefahren, und um soviel entsetzlicher wurde der Abgrund hinter ihm. — Karl schreckte jedoch bei diesem Anblicke nicht zurück. Erst als er den Gipfel erreicht hatte, wurde er vom Schwindel befallen, und zum Erstenmale in seinem ganzen Leben fing er an zu wanken und unschlüssig zu werden. Dieser Zeitpunkt fiel in den Sommer und Herbst des Jahres 1708, als ihm die Gefahren und Beschwerden seines Unternehmens näher vor Augen traten, und namentlich, als ihm die Wahl gestellt war, entweder Lewenhaupt oder Maseppa dem Verhängniß zu überlassen, und er später von Lagercrona's Expedition in Unruhe versetzt worden war. Es war das Erstemal, daß er sich zugänglich zeigte und daß er offen gestand, er wisse nun nicht, wozu er sich entschließen solle. Er ahnte das Gewicht seines Entschlusses und zauderte darum mit der Wahl, was ganz gegen seine bisherige Gewohnheit war und eben darum verderblich für ihn wurde. Wäre er dagegen sofort Lewenhaupt entgegen gezogen, so würde ohne Zweifel dieser gerettet worden sein, und mit der Rettung desselben wäre wahrscheinlich auch die des Maseppa ermöglicht worden. Oder hätte er sich gleich entschlossen, nach der Ukraine zu eilen, so würden vermuthlich die saporoger Kosaken ihrem Hetman unter die damals noch hoch flatternden schwedischen Fahnen gefolgt sein, und Lewenhaupt hätte an der kurländischen Grenze den Russen große Verluste beibringen können. Aber

Karl zauderte von einem Tage zum andern und so zu sagen bis zu dem Augenblick, da sowohl Lewenhaupt als Maseppa verloren waren. Es war um die Zeit dieser Unentschlossenheit, daß ihm nach einander die Unglücksbotschaften zukamen von der mißlungenen Expedition Lübecker's und der schwedischen Kriegsflotille, von dem unterdrückten Aufstande der Strelitzen und donschen Kosaken wie von dem Friedensvergleiche, der zwischen den Türken und Russen zu Stande gekommen war. Alle diese Widerwärtigkeiten bewirkten an dem sonst unerschütterlichen und eisenfesten Karl eine bisher nie bei ihm bemerkte Gemüthsunruhe, die auf dem Marsche durch Severien den Frohsinn seiner Tage sowie den Schlaf seiner Nächte verscheuchte. Er bemühte sich, seinen Kummer zu verbergen, allein es gelang ihm nicht. Oft erhob er sich mitten in der Nacht von seinem Feldbette, ging in das Zelt eines ihm nahestehenden Offiziers und saß dort stundenlang in Gedanken vertieft. Ein anderes Mal ließ er Diesen oder Jenen an sein Bett rufen, um die Zeit und die peinigende Unruhe durch Unterhaltung zu vertreiben, die sich meist um gleichgültige Dinge drehte, ohne jedoch auch nur durch ein Wort die Besorgnisse zu verrathen, die ihn quälten. — So war Karl's Gemüthsstimmung während der Tage, da er den Ausfall von Lewenhaupt's, Lagercrona's und Maseppa's Unternehmungen abwartete. Aber nachdem er erfahren hatte, daß diese alle mißlungen und alle darauf gebaute Hoffnungen zerstört waren, gewann er sogleich seine frühere Selbstbeherrschung und äußere Ruhe wieder, die ihn, mit wenigen Ausnahmen, von nun an bis an sein Lebensende nicht mehr verließen.

Diese Gemüthsstimmung bezeichnet einen merkwürdigen, vielleicht den wichtigsten Zeitpunkt in dem Wechsel, der in Karl's Innerem vorging. Der plötzliche und jähe Übergang von Glück zu Unglück und die großen, einander Schlag auf Schlag folgenden Widerwärtigkeiten wirkten mächtig, daß Karl aus seinen bisher ungestörten Träumen von einer gerechten Sache, unwiderstehlicher Macht und unwandelbarem Glück aufgeweckt und zum Nachdenken gebracht wurde. Zwei Wege nur standen ihm noch offen. Der eine, ein vollkommenes Abgehen von der betretenen Bahn erfordernd, bestand darin, daß er zur Erkenntniß seines bisherigen Irrthums hinsichtlich seines großen Feldherrntalents kam, und demzufolge alle welterschütternden Pläne aufgab, um den nordischen Völkern die Segnungen des Friedens zu schenken und dem eigenen Lande die specielle Hut und Sorgfalt zu widmen, deren es so sehr bedurfte — kurz, der Weg, von nun an ein guter Landesherr, der Vater seines Volks zu werden, anstatt ein gefeierter Feldherr, ein zweiter Alexander sein zu wollen. — Der andere ihm nun zur Wahl gelassene Weg war, unbeirrt und unaufhaltsam, ohne Reue und Rücksicht auf der einmal betretenen Bahn fortzugehen und, da nun die bisherigen Siegeslorbeeren zu welken begannen, seinen höchsten Ruhm in den oft nur äußerlich schimmernden Tugenden

der Beharrlichkeit und Unbeugsamkeit zu suchen, die niemals ein begangenes Unrecht eingestehen, nie einen einmal gethanen Schritt zurücknehmen, sondern lieber jedem Hindernisse Trotz bieten und Alles wagen und daransetzen, nicht bloß die eigene Person, sondern auch Volk und Land. Dieser Weg, diese Bahn war es, die Karl jetzt wählte, und er verfolgte dieselbe mit einer Rücksichtslosigkeit und Kraft, welche ihn stets zu einem Gegenstande des Erstaunens, der Verdammung oder der Bewunderung des Menschengeschlechts gemacht haben und auch ferner machen werden, je nach dem Standpunkte, den der über Pflicht und Thätigkeit eines Regenten Urtheilende einnimmt.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Winter in der Ukraine.

Das lange Umherziehen mit der Armee, und ganz besonders der Marsch durch die großen öden Wälder Severiens, war äußerst beschwerlich für die Schweden gewesen, denn sie hatten dabei alle Leiden des ungestillten Hungers, des Genusses ungesunder Nahrungsmittel und des Mangels an Obdach auszustehen gehabt. Die elenden Wege, auf welchen die Truppen einherzogen, waren mit Leichnamen von gefallenen Pferden und umgekommenen Soldaten bedeckt. Beim Einrücken in die Ukraine, in das fruchtbare und bebaute Land des sogenannten Verbündeten, besserten sich zwar diese Zustände, aber es trat nun die heftige Kälte ein, welche Winterquartiere durchaus nothwendig machte. Die Hoffnung, solche in Starodub und Nowgorod-Sewersky zu finden, war getäuscht worden. Man wollte also nun nach Baturin, der reichen Residenz Maseppa's, ziehen, mußte aber, um dahin zu kommen, zuvor die Desna passiren. Dies geschah am 15. November, doch nur mit großer Mühe. Um von den steilen Böschungen des Flusses an das Ufer desselben zu gelangen, mußten die Pferde an Seilen hinabgelassen werden, die Soldaten aber hinabrutschen. Auf zusammengebundenen Flößen gelangten sie darauf an das andere Ufer, wo sie aber von so zahlreichen Feinden empfangen wurden, daß den zuerst Hinübergekommenen mehrmals Patronen nachgesandt werden mußten. Das Regiment Westmanland zeichnete sich bei diesem Übergange ganz besonders aus; aber es gelang erst, die der Landung sich widersetzenden Feinde zu vertreiben als von dem hohen Ufer herab mit Kartätschen unter sie gefeuert wurde. — Der Übergang war nun zwar erzwungen, allein nicht ohne große Verluste an Leuten.

Jetzt stand der Armee der Weg nach Baturin offen, aber, wie wir wissen,

hatte Menschikoff die Stadt kurz vorher eingenommen und zerstört. Dadurch war die feste Hoffnung auf die hier anzutreffenden Vorräthe und Winterquartiere wiederum bitter getäuscht. Auf Maseppa's Anrathen wurde also der Marsch südlich bis nach Romen fortgesetzt, das man endlich am 28. November erreichte. In der Umgegend dieser Stadt gab es zahlreiche Dörfer und Weiler, die den ausgehungerten und abgematteten Schweden gute Winterquartiere versprachen, zumal, wenn die Truppen hätten etwas zerstreut dislocirt werden dürfen. Dies durfte man indessen nicht mehr wagen, da der Krieg von nun an einen ernsten und gefährlichen Charakter annahm. Es hatte nämlich der Czar eine lange Bekanntmachung an die saporoger Kosaken ergehen lassen, die mit wahren und unwahren Angaben und Beschuldigungen hinsichtlich der Schweden angefüllt war. „Der schwedische König," hieß es darin, „ist ein Tyrann, der aus Liebe zum Kriege den Frieden der Welt und das Glück seines eigenen Volkes stört. Auf sein Wort und Versprechen ist nicht zu bauen. 1702 versicherte er, sein Einfall in Polen habe nur den Zweck, die Freiheit und das Wohl der polnischen Nation in Schutz zu nehmen; aber statt dessen unterhielt er sein Heer auf ihre Kosten, plünderte und verheerte ihr Land, und erzwang zuletzt von ihnen, daß sie den Mann zum König annehmen mußten, den er dazu vorschlug. — Jetzt kommt er auch hierher und verspricht in gleicher Weise, die Freiheiten und die Selbstständigkeit des Kosakenvolks beschützen zu wollen, d. h. er will Euer Land erst ausplündern, und es dann der Gewalt des von ihm eingesetzten Polen Stanislaus unterwerfen. Dagegen soll dieser König dem Verräther Maseppa einen Landstrich in Samogitien und Littauen abtreten, worüber derselbe als ein unabhängiger Fürst regieren soll. — Der schwedische König sagt, Wir hätten Eure Gerechtsame mit Gewalt genommen, seine eigenen Unterthanen geplagt und den Krieg ohne rechtlichen Grund angefangen. Aber alle diese Beschuldigungen sind ebensoviele offenbare Unwahrheiten. Der Krieg, den Wir unternommen haben, war nothwendig geworden, um unser Land zu schützen und Karelien und Ingermanland wieder zu erlangen, Provinzen, die Uns von Rechts wegen gehören, aber durch List früherer schwedischer Könige Unserem Reiche lange vorenthalten wurden." Weiterhin wurde in diesem offenen Schreiben die Behauptung aufgestellt, daß schwedischen Kriegsgefangenen eine christliche Behandlung in Rußland zu Theil geworden sei, während daß die russischen Kriegsgefangenen, gegen gegebenes Versprechen, fortgeschleppt und später durch Hunger getödtet seien u. dgl. m. Am Ende dieser Bekanntmachung wurden Belohnungen für jeden gefangengenommenen oder erlegten Schweden ausgesetzt, nämlich für einen General 2000 Rubel, für einen Oberst 1000 und so ferner weiter abwärts bis zum gemeinen Reiter oder Musketier, für welchen 5 Rubel versprochen wurden, wenn ein solcher lebendig eingebracht würde, aber nur 3 Rubel, wenn als Leiche. —

Karl ließ gegen diese Proclamation eine andere entgegengesetzten Inhalts ergehen, worin, wie früher in Polen, die Rede von seinem Bestreben war, die uralten Gerechtsame der Saporoger gegen die gewaltthätigen Eingriffe des Czaren in Schutz zu nehmen, woneben die ungerechten Beschuldigungen widerlegt und speciell die gewaltthätige Art angegeben war, wie der Czar Peter den Krieg angefangen habe; daß es Peter gewesen, der Gefangene habe mißhandeln lassen, der seine Versprechungen gebrochen habe u. s. w. Dieses wohlstylisirte und in schönem Latein (wahrscheinlich von Hermelin) entworfene Schriftstück blieb aber nur von geringem Erfolge, oder diente vielmehr in der Wirklichkeit zu gar Nichts. Die saporoger Kosaken glaubten mehr an das Wort des Czaren oder an seine Macht und wurden von seinen ausgebotenen Blutgeldern angelockt. Sie betrachteten die Schweden nun auch nicht mehr mit so großer Furcht, seitdem sie die geringe Anzahl derselben und ihre Entblößung von allem Nothwendigen selbst gesehen hatten — ja selbst mit Verdruß, da die ausgehungerten Soldaten Karl's alle Vorräthe des Landes verzehrten, während sie selbst auf dieselben angewiesen waren. In der Absicht, sich der Treue der umherwohnenden Kosakenanführer zu versichern, ließ Maseppa dieselben auffordern, mit Frauen und Kindern nach Romen zu kommen, um dieselben, angeblich vor den Russen, in Sicherheit zu bringen. Aber die meisten Kosakenchefs gaben diesem Ansinnen kein Gehör, weil sie die hinterhaltliche Absicht desselben durchschauten. Bald entspann sich nun auch zwischen Schweden und Saporogern eine feindselige Stimmung. Diese gaben nun den Russen Nachricht von allen Vorgängen bei den Schweden, und wenn Letztere es wagten, sich von ihrem Trupp oder der Armee zu entfernen, so waren sie verloren. Sie fingen daher an, sich zur Vergeltung wie in Polen zu benehmen, d. h. überall, wo sie ein Einverständniß mit den Feinden vermutheten, Flecken und Dörfer anzuzünden und die Einwohner niederzuhauen, gleichviel, ob Kriegsleute oder nicht, besonders, wenn es geborne Russen waren. Diese umschwärmten dagegen ihrerseits Karl's Truppen von allen Seiten und griffen einmal nach dem andern an, oft mit großem eigenen Verlust, nie aber, ohne daß auch eine Anzahl Schweden das Leben dabei verloren. Auf diese Weise schmolz die Zahl der Schweden mit jedem Tage mehr zusammen. Auch Maseppa konnte der Gefahr und dem schließlichen Ende, das sich schon jetzt mit ziemlicher Gewißheit vorhersehen ließ, die Augen nicht länger verschließen. Er machte wiederholte Versuche, sich im Geheimen die Gunst des Stanislaus oder des Czaren zu erwerben, indem er dem Letzteren versprach, ihm den schwedischen König und seine Generale in die Hände zu spielen, wenn er dadurch Vergebung und Wiedereinsetzung in seine vorigen Würden zu erlangen hoffen dürfte. [1])

[1]) Einige Schriftsteller wollen behaupten, es sei auch das nur eine Finte von Maseppa gewesen, um den Czaren zu täuschen.

Der unheilvolle Marsch nach Gadjatsch.

Gleichsam um die Leiden Karl's und seiner Schweden bis auf's höchste zu steigern, trat nun, zu Ende des Jahres 1708 und im Anfang vom Jahre 1709, ein durch Schneefall und grimmige Kälte so außergewöhnlicher Winter ein, daß er nicht bloß den von 1658 übertraf, als Karl X. über die gefrornen Belte nach den dänischen Inseln zog, sondern auch Alles der Art, was man seit hundert Jahren erlebt und gehört hatte. In Schweden begrub der Schnee ganze Wälder bis über die Wipfel der höchsten Bäume, sodaß die Menschen nicht mehr von einem Orte nach dem andern konnten und in großer Anzahl erfroren und verhungerten. Die Eichhörnchen starben aus, und Hirsche und Elennthiere fand man erstarrt in den Wäldern. Die ganze Ostsee war mit einer festen Eisdecke belegt; über den großen Belt und den Öresund fuhren die Bauern mit schwerbeladenen Wagen, und in den Landseen fror das Wasser bis auf den Grund. Im mittlern Europa starben die Obstbäume ab; Frankreich litt so sehr, daß die Gerichtssitzungen eingestellt werden mußten und viele Menschen vor Kälte umkamen. Sogar die reißende Rhone wurde in ihrem Laufe gehemmt; Venedigs Kanäle und die Mündung des Tajo froren zu, und in Italien drang der Frost tief in die Erde. Auf den offenen Steppen der Ukraine rasten die in plötzliche Erstarrung versetzenden Winde in ihrer ganzen Gewalt: Wild und Vögel lagen todt auf den Feldern. Der Schnee blieb in vielen Gegenden vom 30. September (10. Oktober) bis zum 25. März (5. April) liegen, und zu wiederholten Malen wurde das Land so tief in Schnee gehüllt, daß alle Verbindungen zwischen den bewohnten Örtern abgebrochen waren.

Es war am 18. (29.) December Abends, daß diese unerhörte Kälte in der Ukraine ausbrach. Schon einen Monat vorher hatten die Schweden ihre Winterquartiere in und bei Romen bezogen. Aber Karl war diese Zerstreuung der Truppen unangenehm, und er beschloß, die Armee in die Gegend von Gadjatsch zu verlegen. Eines Tages äußerte er sich daher gegen Gyllenkrook dahin, daß bei Gadjatsch bessere Quartiere zu finden sein würden. Der Generalquartiermeister erwiderte darauf, daß es nach den ihm darüber zugekommenen Nachrichten dort zwar einige große Städte, aber nur wenig Dörfer gebe, und daß das Land jenseit derselben einer Wildniß gleiche. Aber Karl gab ihm zur Antwort, er müsse in diesem Falle nicht gut unterrichtet sein, denn es befänden sich in jener Gegend ebensowohl viele Dörfer als Städte, die den Soldaten gute Pflege gewähren würden.

Der König wurde zu dem Aufbruch nach dem nur 6 Meilen entfernten Gadjatsch, das schon von 6 schwedischen Regimentern unter dem General

Dahldorff besetzt war, und wohin auch Maseppa, nach dem Verluste seiner Residenz, sich gezogen hatte, auch durch die beständigen Beunruhigungen der Russen veranlaßt, die Weprik besetzt hatten und im Verein mit den Kosaken überall Angriffe und Überfälle unternahmen, während der Czar noch immer in Gluchow stand, aber den General Rönne zur Beunruhigung der Schweden detaschirt hatte. Die leidlichen Quartiere bei Romen wurden also in der ungewissen Aussicht auf bessere, sowie auch darum verlassen, weil Karl nicht gewohnt war, sich in seinen Winterquartieren beunruhigen zu lassen, und die Hoffnung haben mochte, die Russen aus der Umgegend von Gadjatsch vertreiben zu können. [1])

Der König gab also Befehl zum Aufbruch und am Tage vor dem Eintreten der starken Kälte, am 27. December, wurde der Marsch angetreten. Aber wie war sein Heer jetzt für den Marsch in feindlichem Lande und in solcher Jahreszeit eingerichtet? Die schönen, aus Sachsen mitgebrachten Anzüge waren längst in Fetzen gegangen oder mit andern Kleidungsstücken, wie man ihrer gerade habhaft werden konnte, vertauscht, sodaß die Armee den Anblick bot, als wenn sie aus Polen, Russen und Kosaken bestände. Anstatt der Schuhe und Stiefel hatten Viele die Füße und Beine mit Schaffellen umwickelt; Andere dagegen sahen noch ziemlich wohlgekleidet aus. Die Avantgarde langte am Abend des 28. December vor Gadjatsch an, als eben die entsetzliche Kälte zum Ausbruch gekommen war. Alles drängte daher vor, um Schutz und ein warmes Obdach in der Stadt zu finden, wodurch in dem einzigen zur Stadt führenden Thore eine arge Verwirrung entstand, die durch die herankommenden Kanonen und Bagagewagen noch vermehrt wurde. Menschen, Pferde und Wagen, Lebende und Todte bildeten zuletzt einen einzigen Knäuel, und nur einem geringen Theile der Truppen gelang es, in die Stadt zu kommen, während der größte Theil die Nacht in Schnee und Kälte unter offenem Himmel zubringen mußte. Ja selbst den folgenden Tag und zum Theil die folgende Nacht mußten aus Mangel an Platz in der Stadt Tausende von Menschen, Hohe und Niedrige, Soldaten und Offiziere, im Freien campiren und zogen sich während dieser Stunden Leiden zu, die sie ihr Lebelang tragen mußten; sogar dem König selbst verfror die Nase, sodaß sie mit Schnee eingerieben werden mußte, um so das Blut an dem beschädigten Theile wieder in Circulation zu bringen. Doch blieb es nicht bei solchen körperlichen Schäden allein, sondern es kamen 3—4000 Mann durch die Kälte um. Man sah Reiter erstarrt zu Pferde sitzen, Infanteristen festgefroren an Bäumen und Wagen, woran sie sich in ihren letzten Augenblicken gelehnt hatten. In diesem Lande, wo der übermäßige Genuß des Branntweins zu Hause ist, trug auch der allenthalben davon vorgefundene

[1]) D. Ü.

Überfluß sehr wesentlich zum Verderben der Schweden bei, die, dem Hunger und der Kälte preisgegeben, im häufigen Genuß dieses Getränks Befriedigung des Hungers und Erwärmung des Körpers suchten, aber eben dadurch eine desto sicherere Beute des Todes durch Erstarrung wurden. In der Stadt waren die Schreckensscenen, wenn möglich, noch entsetzlicher. Ein Drittel derselben lag in Asche, und die übrigen Gebäude konnten beiweitem nicht einer ganzen Armee Raum gewähren. Fast jedes dieser Häuser war zu einem Lazarethe geworden, wo die Chirurgen beschäftigt waren, erfrorene Gliedmaßen abzusägen oder wenigstens zu operiren. Wer durch die Straßen ging, hörte jeden Augenblick das Jammern der Unglücklichen und sah hier und da die abgenommenen Gliedmaßen vor den Häusern liegen; dann wieder begegneten ihm Kranke, die kein Unterkommen finden konnten und in stummer Verzweiflung oder von Wahnsinn befallen umherkrochen.

Karl hatte hier, wie in dem früheren Lager, sein Quartier nicht in der Stadt, sondern in einem nahen Dorfe. Wie ihm hier zu Muthe war, weiß man nicht. Ruhe wurde ihm nicht von den Russen gelassen, und er selbst suchte neuen Kampf, um von dem Unglücksorte fortzukommen. Daher wurde gleich einige Tage darauf der Marsch nach dem Süden fortgesetzt und damit das zweite Signal zum Verderben der Armee gegeben.

Der Unglückszug nach Weprik.

Denn nicht allein die Expedition gegen diese kleine, nur zwei Meilen von Gadjatsch entfernte Burgfeste war es, die das Unglück der Armee vergrößerte, sondern die darnach weitergehenden Expeditionen mit ihren gewaltsamen Anstrengungen und der täglichen Abnahme am effektiven Bestande der Armee vollendeten den Ruin und das unabwendbare Schicksal, dem Karl, taub gegen alle Warnungen Piper's und Gyllenkrook's, starrköpfig und blindlings entgegeneilte.

Weprik war eine ganz gewöhnliche, auf einer Anhöhe angelegte Kosakenburg mit der dort üblichen verpalisadirten Umwallung. Aber da die kleine Feste von den Russen besetzt war und denselben zum Anhaltpunkte für ihre Streifereien diente, wollte Karl sie durch einen Gewaltstreich nehmen und das in der Nähe stehende Corps des Generals Rönne zerstreuen.

Nachdem der Rath Gyllenkrook's, nach Romen zurückzukehren, den sogar Rehnskjöld diesmal unterstützte, von Karl verworfen worden war, wurde in den ersten Tagen des Januar aufgebrochen. Obwol schon auf dem Marsche von den Russen beunruhigt, zogen sich doch diese bei Annäherung der Schweden an den festen Platz zurück, nachdem sie 2000 Mann in die Burgfeste geworfen hatten. Karl hätte gern sogleich einen Anlauf versucht, aber der

Mangel an Äxten und Sturmleitern verhinderte ihn daran, und er bezog vorläufig ein naheliegendes Dorf. Eben nun nahm die Kälte immer mehr zu. Karl's Angesicht war von Frostbeulen ganz entstellt, und Vögel fielen im Fluge todt auf die Erde herab. Kriegerische Unternehmungen wurden daher fast unmöglich, und doch so nöthig, da nur ein geringer Theil der Armee unter Dach gebracht worden war, der größere auf freiem Felde aushalten mußte. Es wurden lange Schirmwände von Stroh gezogen, um nur einigen Schutz gegen das Wetter zu haben. Hinter solchen Einhegungen mußten die Truppen auf dem Schnee oder der gefrorenen Erde in offenem Felde lagern, wobei denn natürlicherweise Hunderte, vielleicht Tausende, den Gebrauch der Gliedmaßen auf immer verloren, während Andere das Leben einbüßten. Ebenfalls waren die Verluste an Ochsen und Pferden hier sehr bedeutend.

Indessen hatte Karl den Commandanten von Weprik unter rohen Drohungen zur Übergabe des Platzes auffordern lassen. Wenn er sich nicht mit der Garnison als kriegsgefangen ergebe, lautete die Drohung, so solle gestürmt werden, die Besatzung über die Klinge springen und er, der Commandant, im Thor aufgeknüpft werden. — Dieser gab darauf die schöne, für ihn so ehrenvolle Antwort, daß er, gemäß Befehl seines Herrn, sich vertheidigen müsse, so lange er es vermöchte; er wisse auch, daß Seine Majestät der König von Schweden alle Diejenigen seiner Leute hoch in Ehren halte, die Muth und Standhaftigkeit an den Tag legten, weshalb er hoffe, Seine Majestät werde nicht so hart mit der Garnison verfahren, wie Sie gedroht hätten, wenn sie nach möglichstem Widerstande zuletzt überwunden werden sollte. — Karl's Drohungen und die Antwort des Commandanten wurden in den höheren Kreisen der schwedischen Armee sehr verschieden beurtheilt. Lagercrona, der immer hochfahrende Maulheld, behauptete, man könne den Commandanten mit allem Rechte am Thore aufknüpfen, da derselbe sich nicht ergeben wolle, obgleich der König in eigener Person zugegen sei. Aber der wahrhaft edle, leider nur etwas zu sanfte Gyllenkrook erwiderte auf die großprahlerische Auslassung seines Collegen, er möchte wol wissen, was der Oberst Dahldorff in Gadjatsch zur Antwort geben werde, wenn ihm der Czar eine ähnliche Drohung zugehen lasse. Lagercrona meinte dagegen, es sei doch ein großer Unterschied zwischen einem Russen und einem Schweden, worauf ihn Gyllenkrook mit den Worten zum Schweigen brachte, daß jeder redliche Offizier seinem Herrn redlich dienen müsse. — Karl, dem diese Controverse seiner Generale hinterbracht wurde und der Gyllenkrook's Bemerkungen billigte, neckte und persiflirte nun seinen Günstling, indem er in dessen Gegenwart wie im Selbstgespräch die Worte wiederholte: „Armes Weprik, dein Commandant muß hangen!" ohne daß Lagercrona ihn verstand oder zu antworten wagte.

Mittlerweile hatte die Kälte etwas nachgelassen, und Karl benutzte die erträglichere Witterung zu einem Streifzuge, um die Umgegend von Feinden

zu säubern. Als er am dreizehnten Tage von dieser Excursion zu dem bei Weprik liegenden Beobachtungscorps zurückkehrte, hatte der Commandant die Zwischenzeit benutzt, um die Wälle mit Schanzkörben erhöhen und durch Herabgießen von Wasser mit einer Eisdecke versehen zu lassen; die Thore waren durch dort aufgehäuften Dünger gesperrt worden. Für einen eintretenden Sturm hatte der Commandant ferner seine Leute dahin instruirt, daß sie ihre Kugeln sparen und nur auf solche unter den Schweden zielen sollten, die sie nach der Kleidung für Offiziere hielten.

Karl ließ nun den Commandanten nochmals zur Übergabe auffordern, erhielt aber wieder die nämliche abschlägige Antwort. Die Erstürmung sollte also am folgenden Tage vor sich gehen. Da aber Gyllenkrook das ganze Unternehmen gemißbilligt hatte, so wollte der König auch ihn nicht den Angriffsplan entwerfen lassen, sondern fragte ihn nicht einmal um Rath, und ordnete nun Alles selbst zum Angriff an. Als aber der Generalquartiermeister erfuhr, daß gestürmt werden sollte, ritt er aus eigenem Antriebe hinzu. Da las ihm Rehnskjöld in des Königs Gegenwart die Disposition zum Angriff vor und fragte ihn dann, ob er etwas dabei zu bemerken fände. Gyllenkrook verneinte es und sagte nur, Alles sei wohl eingerichtet. Ton und Miene mochten jedoch etwas Anderes verrathen haben, denn sowohl Rehnskjöld als der König selbst wiederholten die Frage, bekamen aber jedesmal die gleiche Antwort. Gyllenkrook wollte sich nämlich gar nicht in die Sache mischen, theils, weil er das ganze Unternehmen für zu gewagt ansah, theils, weil der König ihn absichtlich übergangen hatte. Als aber Karl nun darauf bestand, daß der Generalquartiermeister seine Meinung aussprechen sollte, sagte Gyllenkrook nur, es scheine ihm, da der Sturm am hellen Tage vor sich gehen solle, daß die Leute, welche die Sturmleitern trügen, durch Etwas gedeckt sein müßten, da sie sonst bald niedergeschossen und so die Leitern nicht angelegt werden würden. Der König antwortete ihm, die Sache sei nicht so gefährlich, denn er werde die Festungswälle mit den Kanonen so rein fegen, daß kein Russe es wagen werde, auch nur den Kopf hervorzustecken. Wenn die Kanonenkugeln das zu bewirken vermöchten, meinte Gyllenkrook, so habe es mit dem Erstürmen keine Noth. „Wie würde denn der Herr Oberst die stürmende Mannschaft schützen wollen?“ fragte Rehnskjöld. Gyllenkrook antwortete, es könnten neben dem Feuern mit Kanonenkugeln auch die Mannschaften, welche die Sturmleitern trügen, durch eine Art Schirm von Reisig oder Strohbündeln gedeckt worden. Der König aber erwiderte, es sei so großer Mühe gar nicht werth, die Kanonenkugeln würden schon den Wall säubern, und „obgleich wir den Sturm in der Mittagsstunde unternehmen, lauteten die Worte, sollt Ihr doch sehen, wie bald die Mannschaft in die Festung eingedrungen sein wird.“

So wurde nun der Sturm um die angegebene Stunde nach des Königs

Anordnungen unternommen, aber keineswegs in guter Ordnung und nach gehörigem Plan. Der Oberst Albedyhl stürzte mit seinen Dragonern voran, ehe noch die andern Sturmcolonnen geordnet waren. Er sollte das Thor sprengen und gelangte auch wirklich dahin; da aber die ganze Besatzung nun allein auf diese Sturmcolonne ihr Feuer richten konnte, so regneten die Kugeln so dicht auf dieselben herab, daß die Dragoner zurückwichen und nachher nicht wieder zu überreden waren, den Angriff zu erneuern, obschon dies Regiment als eines der tapfersten in der Armee bekannt war. — Nun erst rückte die Mannschaft mit den Sturmleitern heran, aber Karl's Kanonenkugeln hatten keineswegs den Wall von Feinden gesäubert, die vielmehr von oben herab eifrigst auf dies Häuflein feuerten, von welchem der größte Theil fiel und nur ein kleiner Theil den Fuß des Walles erreichte, der nach Hinwegräumung der Palisaden die Leitern anlegte. Nun versuchten die nachfolgenden Infanteristen die Sturmleiter hinanzusteigen, wurden aber von den Russen mit Kugeln und herabrollenden Steinen so derbe empfangen, daß die Stürmenden großen Verlust erlitten. Die Wenigen von ihnen, denen es gelang, bis an den Kamm der Brustwehr hinaufzuklettern, wurden sogleich wieder hinuntergestürzt oder todtgeschossen. Es kam noch hinzu, daß die Kanonenkugeln von den mit einer dicken Eisrinde bedeckten Wällen zurückprallten und so den Stürmenden selbst gefährlich wurden. Die commandirenden Offiziere thaten ihr Möglichstes, um die Mannschaft zur Fortsetzung des Angriffs zu bewegen, aber der Feldmarschall Rehnskjöld und der Generalmajor Stackelberg wurden verwundet, und 3 Obersten, 2 Oberstlieutenants und 43 andere Offiziere fielen [1]), sodaß wohl zu erkennen war, daß die russischen Soldaten der Ermahnung ihres Commandanten treue Folge geleistet hatten. Nach langem vergeblichen Kampfe sah Karl sich also genöthigt, die Truppen zurückzurufen, nachdem er an 1000 Mann [2]) vor diesem elenden Neste in den Tod gesandt hatte — lauter alte verdiente, erprobte und abgehärtete Soldaten, deren Verlust er auch nicht durch einen einzigen Mann zu ersetzen vermochte. —

Abends ließ Karl, nicht im eigenen, sondern im Namen einer seiner Generale, dem Commandanten sagen, daß wenn die Besatzung sich freiwillig als kriegsgefangen übergebe, solle sie gut behandelt werden und Jeder sein Eigenthum behalten: im Falle ferneren Widerstandes aber würde der Sturm zur Nacht erneuert werden, und wenn die Feste, wie nicht zu bezweifeln sei, eingenommen werde, so solle keines Menschen Leben geschont werden. Dieses

---

[1]) Darunter die beiden Obersten Jakob und Kaspar v. Sperling, Gebrüder, die den König auf allen seinen Zügen begleitet hatten, der Oberst Frietzky, die Oberstlieut. Mörner u. Liljegrén, die Gebrüder Gyldenstolpe u. s. w. D. Ü.

[2]) Die Angaben variiren zwischen 400 und 1200 Mann.

Anerbieten wurde angenommen. Karl erhielt als Ersatz für die großen Opfer an Offizieren und Soldaten — 4 Kanonen! Die sonstige Beute war nicht der Rede werth, und die Demolirung des Kosakennestes erschien als eine ohnmächtige Rache für den Verlust so vieler ausgezeichneter Offiziere. Im Widerspruch mit seinen früheren gewaltigen Drohungen nahm er den Commandanten nun wohl auf und ließ ihn den Degen als Anerkennung behalten. Darauf kehrte er mit den Truppen nach Gadjatsch zurück, und zwar, wie man ihm wohl anmerkte, nicht ohne Unruhe und Sorge über die auf den beiden letzten Heerzügen erlittenen Verluste an Menschenleben und den schlechten Erfolg der Unternehmungen. Außer den von der Kälte auf immer Verstümmelten betrug, nach darüber angestellter Berechnung, der Gesammtverlust an Todten 4000 Mann, was eine sehr große Abnahme in der dienstfähigen Mannschaft anzeigte und es jedem Denkenden in der von allen Hülfsquellen abgeschnittenen Armee klar machte, daß der gänzliche Untergang derselben nicht mehr fern sei. — Nur ihr Anführer, Karl, war mit Blindheit geschlagen und taub gegen jeden vernünftigen Rath, bis ihn das Schicksal ereilte und von seiner bisherigen Höhe in den Staub warf. —

Der Streifzug nach Krasnojkutsch und das unglückliche Ereigniß bei Roschewka.

Die Streifzüge, welche während des Winters von 1709 unternommen wurden, lassen sich eben darum nicht wohl im Zusammenhange schildern, weil sie vereinzelt und ohne Beziehung auf den ganzen Kriegsplan unternommen wurden und wohl mehr als bloße Nothwehr oder Raufereien erscheinen. Sie bestanden somit eigentlich in gegenseitigen einzelnen Angriffen, die von Seiten der Russen in der Absicht gemacht wurden, den Feind zu ermüden und aufzureiben, auf schwedischer Seite dagegen, um sich den Feind vom Leibe zu halten und das Terrain bis zum Frühjahr zu behaupten, wo man Verstärkungen aus Polen erwartete. Die Gefahr dieser Lage Karl's wurde noch dadurch erhöht, daß die Nachrichten von den Unternehmungen des Feindes immer spärlicher wurden, je tiefer er in das unbekannte, geheimnißvolle Land eindrang. In eben dem Maße aber, wie die Gefahren für die Schweden wuchsen, verlor sich auch die sichere Kunde von ihren letzten Schicksalen. Die russischen Nachrichten leiden fast sämmtlich an absichtlicher Entstellung und falschen Angaben, namentlich über die beiderseitigen Verluste an Todten und Gefangenen, während die schwedischen Berichte ebenfalls unzuverlässig sind. [1])

[1]) Der preußische Bevollmächtigte Sittmann folgte der schwedischen Armee bis zur Flucht des Königs über den Dnjepr. Es ist kaum zu bezweifeln, daß derselbe Berichte an seinen Hof einsenden mußte, welche vielleicht sehr gute Mittheilungen über

Die hier mitgetheilten Nachrichten gehen daher den Mittelweg, ohne auf die höchste Vollständigkeit und Genauigkeit Ansprüche zu machen, da überhaupt die Kriegsberichte nur sehr selten ganz zuverlässig sind.

Der ganze Winter verlief in kleinen Gefechten, Neckereien und Streifzügen aller Art. Auf beiden Seite hatte man viel von der großen Kälte zu leiden und war vor dem Überfalle des Gegners keinen Augenblick sicher. Das Glück war dabei bald auf dieser, bald auf jener Seite. Wer am meisten litt, ist schwer zu sagen. Die Russen hatten den Vortheil der Überlegenheit, leichterer Zufuhren und der Bekanntschaft mit dem Lande, dem Volke und der Sprache auf ihrer Seite. Die Schweden hielten noch immer den Ruf der überwiegenden Tapferkeit, Kriegsdisciplin und Ausdauer aufrecht. Die Art der Kriegsführung hatte aber gegen frühere Zeiten einen wesentlichen Abbruch dadurch erlitten, daß sie nur kaum das eigene Leben zu erhalten im Stande waren, geschweige denn, daß sie auch noch für Gefangene hätten sorgen können. In den Gefechten, wo sie Sieger blieben, war daher von dieser Zeit an die Zahl der Gefangenen immer äußerst gering im Vergleich zu derjenigen der gefallenen Feinde.

Alle diese kleinen Gefechte herzuzählen, wäre zu weitläufig und ermüdend für den Leser. Die Namen Creutz, Dücker, Hamilton, Kruse, Axel Sparre, Taube u. s. w. glänzten bei vielen Gelegenheiten, und wenn sie auch nicht immer vom Glück begünstigt wurden, so fochten sie doch allemal mit Ehren.

Ein Ereigniß, das vieles Aufsehen machte und große Trauer erregte, war der Überfall, den der mit 16,000 Mann in der Nähe stehende Feldmarschall Scheremetjew durch seinen Sohn, den Obersten, gegen das etwas unvorsichtig nach dem Burgflecken Roschewka verlegte Regiment Albedyhl'scher Dragoner ausführen ließ, wobei der Oberst Albedyhl, da eine Meuterei unter den Dragonern ausgebrochen war, von dem größten Theil seiner Mannschaft verlassen wurde und selbst, nebst 99 Dragonern und 200 Pferden, den Russen in die Hände fiel, nachdem die übrige Mannschaft niedergehauen worden war.

Zu solchen Überfällen gab das Ausgehen Karl's auf neuen Kampf mit den Feinden, nachdem er drei Wochen in scheinbarer Trauer über die traurigen Folgen des Angriffs auf Weprik zugebracht hatte, den Russen die beste Gelegenheit. Er wollte nun selbst wieder an solchen Streifzügen und Gefechten sich betheiligen. Als er daher in Erfahrung gebracht hatte, daß der General Schaumburg eine ansehnliche Streitmacht bei Oposchnja versammelt hätte, um damit Angriffe auf die zerstreuten schwedischen Cantonne-

---

diesen denkwürdigen Zug der Schweden enthielten. Es wäre daher zu wünschen, daß diese Aufklärungen aus den Berliner Archiven zum Vorschein gebracht würden.

ments zu unternehmen, brach er sogleich mit 6 Dragonerregimentern dahin auf und hatte das Glück, zwei Stunden später, als Rönne und Menschikoff in Oposchnja angekommen waren, um mit Schaumburg den beabsichtigten Überfall zu verabreden, vor diesem Orte einzutreffen. Ohne an Widerstand zu denken, verließ der Feind nun gleich Oposchnja, litt aber nicht geringen Verlust auf seiner übereilten Flucht. Nachdem Karl ihn eine Zeit lang verfolgt hatte, kehrte er nach der Stadt zurück und fand hier eine angerichtete Tafel vor, die der General Schaumburg für seine vornehmen Gäste bestimmt hatte, und konnte so wider Erwarten seinen Namenstag — es war der 28. Januar — an einem gutbesetzten Tische mit seinen Offizieren feiern. Nach gehaltenem Rasttage brach er wieder auf und kehrte noch einmal nach Zenkjow bei Gadjatsch zurück, hatte aber keine Ruhe, solange er die Russen nicht völlig in ihr eigenes Gebiet zurückgetrieben wußte.

Im Anfang des Februar trat er daher mit einigen Feldgeschützen, den Trabanten, 7 Cavalerieregimentern, der livländischen Adelsfahne, den Wallachen, der Fußgarde und dem Infanterieregimente Dalekarlien einen abermaligen Streifzug an und drang diesmal tief in das feindliche Gebiet ein. Anfangs war sein Augenmerk auf Achtyrka gerichtet, da aber die Besatzung durch Abbrennen der Vorstädte die Absicht einer hartnäckigen Vertheidigung verrieth, und des Königs Corps meist aus Cavalerie bestand, so richtete er seinen Marsch auf Krasnojkutsch. Überall wich der Feind zurück; alle Flecken und Dörfer, deren Einwohner ohnehin geflohen waren, wurden in Asche gelegt, und das ganze Land feindlich behandelt. Am 11. Februar erreichte er Chuchra, drang von da bis Kalomak vor und wendete sich gegen das zwischen Krasnojkutsch und Gorodenek stehende Corps des Generallieutenant Rönne. Der König stellte seine Mannschaft in zwei Treffen auf, während er die Wallachen voraussandte, um die rechte Flanke des Feindes zu beschäftigen, das smäländische Dragonerregiment aber, die linke Flanke zu umgehen. Die Smäländer, durch Gräben und russische Grenadiere aufgehalten, geriethen in Unordnung und flohen nach Krasnojkutsch, desgleichen Taube's Dragoner, bis Karl selbst mit den Trabanten herbeieilte, um die Russen aufzuhalten, aber nicht ohne Gefahr, von den Feinden umzingelt und gefangen zu werden, bis der Generalmajor Kruse noch zu rechter Zeit mit den übrigen Truppen erschien, den König zu befreien und dem Gefechte ein Ende zu machen. Denn als sich das Gerücht unter den Truppen verbreitete, der König sei mitten unter die Feinde gerathen, verlangten die Soldaten laut, vorzugehen, um ihren König zu retten, der indessen von seinen Trabanten aus der persönlichen Gefahr befreit worden war, was aber zehn Mann von diesem schwachen Corps mit dem Leben bezahlten. [1]) Der blutige Kampf hatte auf beiden

[1]) Posse, Kronmark, v. Chemnitz, Hummer, v. Essen, Pels, Hård,

Seiten ſchmerzliche Verluſte herbeigeführt. Nach ſchwediſchen Angaben verloren die Ruſſen in dieſem Gefechte 1200 Mann an Todten, die Schweden dagegen nur 140 Mann; die ruſſiſchen Berichte aber geben an, es ſeien mehre Tauſend Schweden gefallen. Es ſind aber die Berichte von beiden Seiten unzuverläſſig, und nur ſoviel iſt gewiß, daß die ſchwediſche Armee einen abermaligen Abbruch an Wehrkraft erlitten hatte, der viel zu groß für die bedenkliche Ehre des Tages war.

Karl ging damit um, noch weiter in das ruſſiſche Gebiet vorzudringen, und der Czar befürchtete ſchon, er möchte es auf Woroneſch abgeſehen haben, wo ſich die Werften der Flotte des ſchwarzen Meeres befanden. Aber der ſogenannte Sieg bei Krasnojkutſch war theuer erkauft worden, und am Tage darauf brach ſo ſtarkes Thauwetter aus, daß bald alle Flüſſe aus ihren Ufern traten und die Felder ganz überſchwemmten. Unter dieſen Umſtänden ließ ſich an keine weiteren kriegeriſchen Unternehmungen denken, weshalb Karl beſchloß, zu ſeinen in der Ukraine ſtehenden Truppen zurückzukehren.

Aber dieſer Rückzug wurde zu einem der ſchwierigſten von allen Heerzügen, die Karl je unternommen hat. Die großen Steppen waren zu Seen geworden, ſodaß das Fußvolk tagelang im Schneewaſſer bis über die Knöchel waten mußte, und wenn man nicht noch vor Abend eine trockne Stelle erreichen konnte, ſo blieb nur übrig, auch die Nacht im Waſſer ſtehen zu bleiben. Bäche und kleinere Ablaufsrinnen waren bei dem ſchon zu hoch ſtehenden Waſſer nicht mehr zu unterſcheiden, weshalb es oft vorfiel, daß Pferde und Soldaten an ſolchen Stellen tief in das Waſſer hineinſtürzten. Das Eis, das bisher überall eine feſte Brücke gebildet hatte, wurde in wenig Tagen ſo mürbe, daß die Artillerie und größere Menſchenmaſſen darauf einbrachen. Am allerbeſchwerlichſten wurde jedoch der Marſch von Kalomak nach Budiſſin. Dieſe niedrig gelegene Gegend war vorzugsweiſe den Überſchwemmungen ausgeſetzt, weshalb die dortigen Wege ſtellenweiſe über lange hohe Dämme führten. Man kann ſich denken, wie dieſe Dämme von Pferden und Wagen und dem mitgeführten Schlachtvieh aufgewühlt wurden, und nun kam noch hinzu, daß die Dunkelheit anbrach, als noch der gefährlichſte derſelben zu paſſiren war. Wer mit ſeinem Pferde ſtrauchelte, wer einen Fehltritt that, ſtürzte hinab und war verloren, was in dem Gedränge und der Dunkelheit faſt jeden Augenblick eintrat. Ein entſetzliches Lärmen und das fortwährende Hülfegeſchrei nahm immer mehr zu, da das Waſſer an den Seiten des Dammes ſchon ſo hoch geſtiegen war, daß es die Brücke zu überſteigen drohte, die kaum noch zu erkennen war. Der König ließ endlich den Zug Halt

---

v. Seltmann, Lagermark und Taube — lauter angeſehene Namen — waren dieſe Braven. Ihr Lieutenant, Gjerta, wurde von zwei Kugeln in's rechte Bein getroffen. D. Ü.

machen und befahl, daß die noch jenseit des Dammes stehenden Truppen den nächsten Tag zum Übergang abwarten sollten. Als es wieder hell geworden war, fing man mit dem Transporte der Geschütze an, aber ehe man mit dem ganzen Übergange zu Stande kam, waren zwei volle Tage verflossen. Während dieser ganzen Zeit blieb die getreue Garde an der andern Seite des Dammes im Schneewasser stehen, um den Zug gegen mögliche Angriffe vom Feinde zu schützen. Glücklicherweise hatte derselbe die Schweden bisher unbehelligt fortziehen lassen. Es waren aber noch mehre ähnliche Überbrückungen zu passiren, über welche der Zug dann endlich und nach vielen Opfern gelangte. Denn das Fortkommen wurde am Ende so unmöglich, daß ein großer Theil der Bagage, der das Privateigenthum der Soldaten und Offiziere enthielt, den Flammen preisgegeben werden mußte.

Wie ungeheuer auch das Land, durch welches solche Streifzüge gingen, dabei litt, kann man schon daraus entnehmen, daß Karl in der Regel die Städte und Dörfer, durch welche sein Weg ihn führte, in Asche legen und so auf diesem letzten Streifzuge in einem Umkreise von sieben Meilen Alles absengen und verheeren ließ, wobei sich namentlich die detaschirt gewesenen Generale Kruse und Hamilton hervorthaten, die mit reicher Beute zum Heere zurückkehrten.

In den letzten Tagen des Februar langte das Corps endlich jenseit des Psiol an, nachdem es den Übergang über den angeschwollenen Fluß mit großer Mühe bewerkstelligt hatte. Das Hauptquartier kam nach dem nur eine Meile von Oposchna belegenen Städtchen Buditsch, wohin die Vorräthe aus Gadjatsch geschafft wurden, und in dessen Nähe, sowie der Worskla entlang, bis nach Poltawa die Regimenter verlegt wurden, da nun durch das noch immer steigende Wasser die Wege noch ungangbarer wurden, und eine Fortsetzung der Bewegungen unmöglich war. Hier sollten nun die Truppen der hochnöthigen Ruhe genießen, und es war zum Verwundern, daß Scheremetjew und Rönne ihre in der That bedeutenden Erfolge von Chuchra und Krasnojkutsch nicht dazu benutzen, um in der Abwesenheit Karl's Gadjatsch zu überfallen und die dort allmälig für die schwedische Armee herbeigeschafften Vorräthe zu vernichten.

Stimmung in der schwedischen Armee.

Die Lage, worin die Armee sich nun befand, fing jetzt an, nicht bloß bedenklich, sondern auch gefahrdrohend zu werden. Beim Aufbruch gegen Rußland betrug die Stärke der Armee 35,000 Mann, zu welchen vom Lewenhaupt'schen Corps 6700 Mann hinzugekommen waren. Von diesem wirklichen Bestande von 41,700 Mann waren jetzt noch gut 20,000 Mann

übrig geblieben. Die meisten Regimenter waren bis auf 6—700, einige sogar bis auf 200 Mann zusammengeschmolzen. Vor dem Abmarsche aus Sachsen hatte der König 6 neue Generaladjutanten angestellt, welche die gefährlichsten von allen Befehlshaberposten in der Armee bekleideten. Fünf derselben waren bereits auf dem Felde der Ehre gefallen, der sechste wurde in der Ukraine gefangen genommen und nach Sibirien gesandt.[1]) Tod oder russische Gefangenschaft — das war das Loos, welches Alle, sowol die Befehlshaber als die Soldaten der traurigen Überreste der einst so furchtbaren Armee, jetzt erwarteten. Die meuchelmörderischen Kugeln des Landvolks, die täglichen Angriffe der überlegenen Russen, die Unmöglichkeit, von Freunden oder dem Vaterlande Unterstützung zu erhalten, dazu Kälte, Entblößung und Hunger — das Alles waren ebensoviele sichere Vorboten eines bald eintreffenden, Alles vernichtenden Unglücks. Der Mangel an Lebensmitteln wuchs mit jedem Tage und stieg zu einem so hohen Grade, daß es zuletzt dem Verhungern nahe kam. Statt des Salzes bediente man sich des Salpeters, und den Sterbenden konnte aus Mangel an Wein das Sakrament nicht mehr gereicht werden. Auch wurde der Feind schon so zudringlich, daß sogar schwedische Reiter, wenn sie truppweise ihre Pferde in die Tränke ritten, aufgehoben wurden. Es gab überhaupt nur noch wenig Pferde bei der Armee, da die aus Deutschland mitgebrachten meist dem kalten Klima und dem Mangel an Pflege erlegen waren. „Der Feldzug ist so beschwerlich," schrieb Piper an seine Frau, „und unsere Lage so jämmerlich, daß ein so großes Elend sich nicht beschreiben läßt und völlig unglaublich ist." In einem andern Schreiben hieß es: „Die Armee befindet sich in einem unbeschreiblich jammervollen Zustande."

Unter so unglücksschwangeren Umständen stieg das Verlangen nach Frieden und der Heimath mit jedem Tage[2]). Und doch war seit Wochen keine einzige Nachricht aus dem Vaterlande angelangt, da die Verkehrswege gänzlich unterbrochen waren und die mit Briefen abgesandten Ordonnanzen immer unverrichteter Sache zurückkehrten, weil die Armee im Rücken ebenso wie auf den andern Seiten von russischen Streifcorps und Kosaken umschwärmt wurde. Man fing also an, an eine jemalige Rückkehr in's

---

[1]) Der eigentlich diensthuende Adjutant des Königs, Lagercrona, war Generalmajor, die anderen Oberstlieutenants. Sie hießen Hjerta, Wachtmeister, Hård, Rosenstjerna, Linroth und Kanefehr. Letzterer, Oberstlieutenant der Wallachen, fiel 1709 in Gefangenschaft, wurde erst nach Tobolsk, dann nach Jeniseisk, und zuletzt nach Irkutsch geschickt, von wo er erst 1722 nach Schweden zurückkehrte und vom König Friedrich zum Obersten und Commandanten von Nyslott in Finnland ernannt wurde. 1729 kehrte er mit Genehmigung des Königs nach Polen zurück, wo er auch gestorben sein wird. S. Ennes „Biografika Minnen," I. 84. D. Ü.

[2]) S. Relation von Fried. Schwerin im Arch. der Univers. Lund, 1738.

Heimathland zu verzweifeln. Und es war das kein Wunder, denn die nächsten Landsleute waren das wol 150 Meilen in gerader Linie entfernte Krassow'sche Corps in Polen. Die Äußerungen dieser Gedanken und Gefühle drangen wol auch zu Karl's Ohren, aber man spürte keine Wirkungen davon. Ein alter Krieger stellte ihm die damit verbundene Gefahr vor, ohne Vorräthe, weder für Menschen noch für Pferde, so tief in Feindesland einzudringen. „Was," sagte Karl, „bist Du vielleicht besorgt, daß Du Deine Frau nicht wiedersehen wirst? Bist Du ein wahrer Soldat und liebst Du Ruhm und Ehre, so werden wir so weit mit einander ziehen, daß Du gar keine Nachrichten aus Schweden mehr bekommst, nicht einmal in ganzen drei Jahren". — Bei einer andern Gelegenheit wagte es ein Soldat, dem König ein Stück von dem schlechten Brote hinzuhalten, woran er seinen Hunger stillte, um ihm von dem Elend Kenntniß zu geben, dem Alle erlagen. Karl nahm das Brot und aß einen Mund voll davon. Dieses dann dem Soldaten zurückgebend, sagte er begütigend: „Es ist nicht gut, aber es läßt sich essen". — Einst ritt er an einem Krankenwagen vorüber, worin ein Verwandter des Ministers, der junge Gardeoffizier Piper, lag, dem bei Gadjatsch die Füße erfroren waren. Karl hielt an und erkundigte sich nach dem Befinden des Kranken. Der junge Mann antwortete, er könne nicht gehen, denn die Zehen und Hacken wären ihm ganz abgefallen. „Ach was! Lapalien! Lapalien!" sagte Karl. Dann das eine Bein auf den Sattelknopf legend, und auf die Hälfte des Fußblattes zeigend, fügte er hinzu: Ich habe Leute gesehen, die den Fuß bis hierher verloren hatten und doch wie sonst gehen konnten, wenn sie den Stiefel ausstopften". Als er weiter ritt, äußerte er jedoch, es sei schade um den armen Burschen, da er noch so jung wäre. Um diese Zeit wurde ein Brief des Czaren an den König August aufgefangen, worin Peter den König zum nunmehrigen Einfall in Polen aufforderte, da die schwedische Armee beinahe schon vernichtet sei und Karl nie wieder zurückkommen werde. Dieser Brief wurde dem Könige vorgelegt, aber er sagte nichts weiter dazu, als daß er über den Inhalt und die Prophezeiungen recht herzlich lachte. Merkwürdig ist in der That der Leichtsinn, womit er die allgemeine Noth und die blutigen Kämpfe seiner Soldaten auch jetzt noch betrachtete. In einem Briefe an die Schwester drückt er sich folgendermaßen darüber aus:

„Hier bei der Armee steht es noch recht gut, obgleich für die Soldaten Anstrengungen vorkommen, wie sie so gewöhnlich sind, wenn der Feind in der Nähe steht. Auch ist dieser Winter sehr kalt gewesen, der fast ein ungewöhnlicher zu sein schien, sodaß Mehre, sowohl unter den Feinden als von unseren Leuten, erfroren sind, oder Füße,

Hände oder die Nase verloren haben. Aber trotz Alledem ist dieser Winter doch ein ruhiger gewesen. Denn obgleich wir von dem Unglück betroffen wurden, durch die Kälte Schaden zu leiden, so hat man doch das Vergnügen gehabt, von Zeit zu Zeit einigen Zeitvertreib zu finden, da die schwedischen Abtheilungen oft kleine Gefechte mit den Feinden gehabt, und ihnen Abbruch gethan haben. Gleichwol hat der Feind sich bisweilen einige Gefangene von uns erschlichen und selbst einmal in diesem Winter die Quartiere eines deutschen Dragonerregiments überfallen, welches das des Obersten Altendals (d'Albedyhl) war, der auch selbst gefangen genommen wurde. Aber die schwedischen Corps haben mehrmals Angriffe auf die russischen Regimenter unternommen, und haben sie von einem Orte nach dem andern gejagt. Ich muß nun schließen und recommandire mich mon coeur's unaufhörlicher Huld, der ich bis an meinen Tod verbleibe

meiner herzallerliebsten Schwester unterthänigster
und getreuester Bruder und Diener
Carolus".

Aber Karl's Untergebene sahen diese unglücklichen Begebenheiten durchaus nicht für so unbedeutend an, und hielten den Winter keineswegs für einen „ruhigen". Die Soldaten murrten über die Leiden, denen sie fortwährend ausgesetzt waren, ohne daß dadurch in der Hauptsache etwas erreicht ward. Sie verglichen die Behandlung unter des Königs Befehl mit der fürsorglichen unter Lewenhaupt, der nie ohne Noth das Leben auch nur eines einzigen Soldaten preisgab. — Es war indessen keineswegs der Fall, daß die Soldaten im Allgemeinen persönlichen Unwillen gegen den König hegten. Der außerordentliche Muth und die ebenso ungewöhnliche Selbstverleugnung, womit er alle Gefahren und Beschwerden mit ihnen theilte, machte ihn in ihren Augen zu einem vielgeliebten Kameraden, bewunderten Anführer und verehrten König. Inwieweit er schuld an der Verlängerung und dem nunmehrigen unglücklichen Fortgang des Kriegs war, das konnten sie freilich nicht beurtheilen. Sie sahen nur, daß er für seine Person sich keine Bequemlichkeiten vorbehielt, sondern alle Leiden mit ihnen theilte. Und das thue er, meinten sie, um das Vaterland gegen einen unversöhnlichen Feind zu vertheidigen. Eine andere Triebfeder dazu konnten sie sich nicht denken, und eben darum waren sie von seiner Tapferkeit, seiner Anspruchlosigkeit und seiner Selbstverleugnung eingenommen. Wie sehr sie auch des blutigen Krieges überdrüssig waren, so erlaubten sie sich doch niemals gegen Karl selbst darüber zu murren. Aber in anderer Hinsicht traten bedenkliche Anzeichen hervor. Der allgemeine Nothstand fing an die Bande der bisherigen guten Kriegszucht zu lockern, indem die über Gebühr angestrengten Soldaten

begannen ihren Offizieren den Gehorsam zu verweigern, wenn diese sie zu immer neuen Anstrengungen und Gefahren aufforderten, wie das z. B. die Albedyhl'schen Dragoner bei Weprik gegen ihren Obersten, und Taube's Dragoner bei Krasnojkutsch gegen den König selbst gethan hatten. Eine große Anzahl in der Fremde angeworbener Soldaten desertirte überdies, und ging entweder zu den Russen über, oder kehrte in die Heimath zurück.

Man sah, wie der König sich täglich den feindlichen Kugeln bloßstellte. Sowohl Soldaten als Offiziere fingen daher an, Verdacht zu schöpfen, und sprachen es auch laut genug aus, daß er den Tod suche. Viele unter ihnen meinten, er sähe ein unglückliches Ende voraus, und wolle dasselbe nicht überleben.

Die höheren Befehlshaber und das Personal der Kriegskanzlei kannten natürlich die wirklich gefährliche Lage der Armee und die wahre Ursache davon besser als die Soldaten. Ihre Meinung vom Könige scheint deshalb auch nicht so günstig gewesen zu sein, als die der gemeinen Soldaten. Man hat sieben Berichte und einige Correspondenzen über diesen Feldzug, welche Krieger seines Heeres, Hohe und Niedrige, die daran theilnahmen, zu Verfassern haben [1]). Aber in keinem von allen diesen Berichten zeigt sich auch nur eine Spur von einer wärmeren Ergebenheit für den König, sondern es tritt vielmehr überall ein gewisser Verdruß hervor über die Art, wie er den Krieg führte und seine Soldaten und Offiziere hinopferte.

Die meisten Generale verlangten über den Dnjepr nach Polen zurückzukehren. Piper brachte diesen mit seinen Ansichten übereinstimmenden Antrag vor den König und wies nach, daß dieser Schritt der für den Augenblick nützlichste und nothwendigste sei, da der König dadurch erreichen werde, sich mit dem König Stanislaus in Verbindung zu setzen, Verstärkungen von da an sich zu ziehen und Krassow herbeizurufen. Aber Karl wollte sich darauf auf keine Weise einlassen, denn, sagte er, ein Zurückweichen an den Dnjepr würde einer Flucht gleichen und den Feind nur noch dreister machen. Das sich weiter verbreitende Gerücht von diesem Antrage Piper's machte indessen den Czaren bekümmert, dessen höchster Wunsch war, daß Karl in der Ukraine stehen bliebe, wo seine Armee ohne allen Zweifel binnen Kurzem zu Grunde gehen müsse. Er ließ daher die Ufer des Dnjepr mit nicht geringen Streitkräften im Rücken der schwedischen Armee besetzen, um einestheils einen Rückzug derselben, anderntheils einen Versuch des Stanislaus, den Schweden zur Hülfe zu kommen, zu verhindern. Diese Vorsichtsmaßregel war jedoch

---

[1]) Solche waren der Kanzleipräsident Piper, der Generallieutenant A. L. Lewenhaupt, der Generalmajor Creutz, die Obersten A. Gyllenkrook und K. M. Posse, die Hauptleute Dumky und Bonde, der Lieutenant Krebs, der Fähnrich Piper u. A. m.

ganz unnöthig. Karl blieb von selbst in der Ukraine stehen, und Stanislaus hatte genug im eigenen unruhigen Lande wahrzunehmen.

Was aber war denn Karl's eigentliche Absicht, und wohin ging sein Plan für den nun herankommenden Feldzug? — Hier stoßen wir zum ersten Male auf den verhängnißvollen Namen Poltawa. [1]) Statt über den Dnjepr zurückzugehen, wollte er in der Ukraine stehen bleiben, Poltawa zum Stützpunkte nehmen, die Russen aus dem Lande verjagen, und hier das Eintreffen von Verstärkungen durch saporoger Kosaken, das Krassow'sche Corps und ein Hülfscorps des Stanislaus abwarten. Piper und Maseppa mißbilligten diesen Plan und suchten die Unzuverlässigkeit solcher Berechnungen, sowie die Gewißheit der damit verbundenen Gefahren darzulegen. Und auch Rehnskjöld hielt es diesmal für gerathen, sich nördlich zurückzuziehen. Aber Karl folgte ungeachtet alles Zuredens seinem eigenen Plan und brachte dadurch die unseligen Folgen über sich und seine Armee.

Während des Streifzuges nach Krasnojkutsch und als der König sich in Kalomak befand, kam ein anderes sehr abenteuerliches Unternehmen zur Sprache, womit es am Ende zwar nicht ernstlich gemeint war, das aber einen tiefen Blick in das Innere Karl's thun läßt. Neben dem Könige reitend, wollte Maseppa ihm ein bloßes Compliment mit einer Bemerkung machen, die Karl's Ehrgeiz und Ruhmsucht Nahrung gab, indem er sagte: „Von hier sind es nur noch 8 Meilen bis zur asiatischen Grenze, soweit sind Ew. Majestät siegreiche Waffen schon vorgedrungen." Karl lächelte über diese Bemerkung und antwortete dem Schmeichler: **Sed non conveniunt geographi.** [2]) Indessen hatten Maseppa's Worte die Gedanken auf diesen an Sagen so reichen, vermeintlich nun so nahen Welttheil geleitet, dem Schauplatz der Kriegsthaten des großen Alexander. Einige Jahre vorher glaubte man nämlich in dieser Gegend die von dem macedonischen Helden errichtete Denksäule, den sogenannten alexandrischen Altar, aufgefunden zu haben. In sein Quartier zurückgekommen, trug daher Karl dem Generalquartiermeister auf, sich nach den Wegen, die nach Asien führten, zu erkundigen. Gyllenkrook antwortete ihm, Asien sei weit entfernt von hier und gar nicht auf diesem Wege zu erreichen. „Aber Maseppa hat mir doch gesagt," versetzte Karl, „daß die Grenze nicht weit entfernt sei. Wir müssen dahin, um sagen zu können, daß wir auch in Asien

---

[1]) Poltawa, sprich - ⏑ ⏑ D. Ü.

[2]) Der Donietz, ein Nebenfluß des rechten Ufers des Don, wurde damals von Einigen für die Grenze zwischen Europa und Asien angesehen. Bis an diesen Fluß rechnete also Maseppa wahrscheinlich die 8 Meilen von Kalomak. Karl konnte aber mit gutem Grunde dazu antworten, daß die Gelehrten darüber nicht einig seien. D. Ü.

waren.“ Gyllenkrook antwortete: „Ew. Majestät belieben zu scherzen und denken wol nicht im Ernst an solche Dinge?“ Doch Karl versetzte gleich darauf: „Ich scherze gar nicht. Geht daher sofort hin und erkundigt Euch nach den Wegen dorthin.“ — Gyllenkrook beeilte sich, zu Maseppa zu gehen, der nicht wenig erschrak, als er des Königs Worte hörte, und gestand, daß er jene Bemerkung nur aus Galanterie gemacht habe, und sich erbot, sogleich zum Könige zu gehen, um ihn auf andere Gedanken zu bringen. Karl war auch bald bekehrt, und lenkte fast von selbst von der Sache ab. Vielleicht war sein Auftrag gar nicht ernstlich gemeint gewesen, und er wollte nur dem besorglichen Gyllenkrook einen augenblicklichen Schrecken einjagen. Bei dem Hang zu abenteuerlichen Unternehmungen, der den König schon so oft in Gefahren gebracht hatte, bleibt es gleichwol wahrscheinlich, daß der Gedanke an Asien und Alexander ihm durch den Kopf ging. Gyllenkrook aber sagte warnend zu Maseppa: „Ew. Excellenz sehen hieraus, wie gefährlich es ist, in solcher Weise mit unserm König zu scherzen; denn das ist ein Herr, der Ruhm über Alles liebt und leicht verleitet werden kann, weiter vorzudringen, als zweckmäßig sein würde.“

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Karl's Bündniß mit den saporoger Kasaken.

Einige Meilen vor seinem Ausflusse in das schwarze Meer durchbricht der Dnjepr ein felsiges Terrain und bildet dort 13 Wasserfälle und viele große und kleine Inseln. Die Heftigkeit der Strömung und die vielen Klippen machen diese Inseln fast unzugänglich für Fremde. Nur die Bewohner derselben verstehen es, mit ihren leichten Kähnen die brausenden Gewässer zu durchschiffen.

Vor langer Zeit waren die gefährlichen Eilande ein Zufluchtsort für Flüchtlinge, namentlich aus Volhynien und Podolien geworden.[1]) Man nannte sie Saporoger, d. h. Bewohner der Wasserfälle, die bei zunehmender Bevölkerung allmälig einen Freistaat bildeten und von Fischerei, Jagd

[1]) Anderen Angaben zufolge waren es polnische Anbauer, die dahin versetzt wurden, um die Grenze gegen die Türken und Tartaren zu schützen. Damit sie ihr kriegerisches Handwerk nicht verlernten, soll ihnen aufgegeben worden sein, in unehelichem Stande zu leben.

und Raubzügen lebten. Ihre Verfassung war ganz republikanisch. Der Anführer wurde durch Stimmenmehrheit erwählt und nöthigenfalls wieder abgesetzt, was oft einer und derselben Person mehrmals widerfuhr. Mit andern Völkern durfte er nur in Gegenwart von Abgesandten des Volkes unterhandeln; die auf Streifzügen gemachte Beute mußte an einem bestimmten Orte deponirt und hier gleichmäßig getheilt werden. Weiber durften die Inseln nicht betreten, und wenn ein Saporoger sich verheirathen wollte, mußte er aus dem Verbande scheiden. Die auf den Zügen geraubten Frauen wurden als Sklavinnen an Türken verhandelt. Die Bevölkerung des Raubstaates wurde theils durch hinzugekommene Abenteurer, theils durch geraubte Knaben und die von den Kosaken mit auswärts wohnenden Weibern erzeugten Kinder männlichen Geschlechts vollzählig erhalten. Diese Saporoger wurden wegen ihrer Streitbarkeit von andern Völkern sehr gefürchtet und waren als vortreffliche Schützen bekannt. Meist waren sie auf Raub aus, sowohl zu Wasser als zu Lande. Zu Hause brachten sie die Zeit mit Nichtsthun, Spiel, Trinkgelagen und oft blutigen Raufereien hin. Die ganze Colonie hatte somit eine sehr große Ähnlichkeit mit der der alten Jomsburger, dem alten Seeräuberstaate an der Odermündung.

Früher wurden sie als den Polen, dann als den Russen angehörig angesehen, aber sie erkannten überhaupt gar keine Oberherrschaft über ihre Inseln und das allmälig eroberte Umland an und kehrten sich ebensowenig an die Russen als an die Polen.

Als nun Maseppa seinen Abfall von russischer Herrschaft vorbereitete, wandte er sich auch nach seiner Art an die Saporoger. In Gesprächen mit dem Czaren beschrieb er die Eigenmächtigkeit und das räuberische Unwesen der Saporoger mit den grellsten Farben, wodurch es ihm gelang, Peter gegen das ungezügelte Volk aufzureizen und ihm die Drohworte zu entlocken, daß man die Saporoger, da sie eine Räuberhorde bildeten, unterjochen und ausrotten müsse. Diese Drohung hinterbrachte Maseppa dann wieder den Saporogern, die äußerst aufgebracht darüber wurden. Als darauf Karl sich der russischen Grenze näherte, schloß jenes Volk mit Maseppa ein Bündniß ab, wonach sie ihn und die Schweden mit 8000 Mann gegen den Czaren zu unterstützen versprachen. Peter aber, der einen Angriff von daher befürchtete, sandte inzwischen einen zuverlässigen Boten an die Saporoger und ließ 60,000 Gulden unter sie vertheilen. Dafür gelobten die Saporoger nun, sich während der kommenden Kriegsunruhen neutral verhalten zu wollen, und sandten ein Schreiben an Maseppa, das wegen der darin enthaltenen Vorwürfe für ihn und den schwedischen König sehr beleidigend war. Aber Maseppa war so klug, diese Vorwürfe geduldig hinzunehmen, und schickte dagegen einen Gesandten an sie ab, der ihnen seine und Karl's gute Absichten darlegen und sie nochmals auffordern sollte, den günstigen Augenblick wahrzunehmen, um das russische Joch gänzlich abzuschütteln.

Da waren die Saporoger bald umgestimmt und erklärten, sie seien bereit, Maseppa zu unterstützen. Zwar hatten sie sich eben erst 60,000 Gulden vom Czaren dafür geben lassen, daß sie sich ruhig verhielten; sie glaubten aber ihr Verfahren damit rechtfertigen zu können, daß sie behaupteten, diese Summe habe Peter erst kürzlich einem Kosaken geraubt, das Geld sei also nur eine Zurückgabe des einem ihrer Landsleute geraubten Gutes, was ihnen keine Verbindlichkeit auferlegen könne. Es wurde also ein förmliches Bündniß mit Maseppa und Karl geschlossen, worin die Saporoger ihre Hülfe im Kriege gegen Rußland zusagten, dagegen aber verlangten, daß ihr Land möglichst von Kriegslasten verschont bleibe, ihre Freiheit geschützt und beim Frieden ihnen vollständige Unabhängigkeit garantirt werde. Mehre von ihren angesehensten Anführern statteten darauf Besuche bei Maseppa und dem Könige ab, bei welcher Gelegenheit nun das Bündniß förmlich abgeschlossen wurde. Aber bei dem für sie angerichteten Festmahle übernahmen sich die Kosakenführer, geriethen in Streit mit einander und rauften sich herum — was Karl sehr übel aufnahm, dem überhaupt Trinkgelage sehr zuwider waren. Für die Saporoger dagegen war dies gerade ein Vergnügen nach ihrer Art. Als sie darauf ihre Abschiedsaudienz bei dem Könige haben sollten, verlangte Rehnskjöld am Abend vorher von ihnen, daß die zehn dazu Auserwählten sich am folgenden Tage wenigstens bis zur Mittagsstunde nüchtern halten sollten, bis sie nämlich beim Könige gewesen wären. Sie gaben das Versprechen und hielten es auch, obgleich es ihnen viel Überwindung kostete. Reich mit Geld beschenkt, sowohl von Karl als besonders von Maseppa, wurden sie dann entlassen. Bald darauf brachen sie auf und besetzten alle Örter südlich von Poltawa, während Karl seine Truppen nördlich der Festung aufstellte.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Poltawa.

Sobald im Frühling das Wasser sich verlaufen hatte, fingen auch die Kriegsoperationen wieder an. Von den noch übrigen 20,000 Mann Schweden waren etwa 18,000 Mann kampffähig, die übrigen 2000 Mann krank oder verkrüppelt. Von Geschützen gab es noch 34 Stück, alle andern waren in den Wäldern, Sümpfen und Schneemassen Polens, Severiens und

der Ukraine ſtecken geblieben. Die Pulvervorräthe hatten bei den Feldzügen im Winter wiederholt durch Näſſe gelitten und mußten alſo wieder getrocknet werden, wodurch dieſes hochnothwendige Kriegsmaterial bedeutend an Kraft verlor. In einigen Berichten heißt es daher, ein Flintenſchuß mit dieſem feuchten Pulver knallt gerade ſo, als wenn man die mit naſſen Handſchuhen bekleideten Hände zuſammenklappt, und die Kugel fällt kaum 30 Schritte von der Mündung zur Erde. Die Luft ward verpeſtet von den vielen Leichen, die auf den Feldern umher liegen geblieben waren und nun, bei dem eingetretenen Frühlingswetter, in Verweſung übergingen. Der immer mehr überhand nehmende Genuß des Branntweins ſteigerte das Elend und mehrte die Verwirrung in der Heerordnung. Meilenweit waren alle Städte und Dörfer ausgeplündert und menſchenleer, ſodaß die Noth mit jedem Tage fühlbarer wurde. Der Feind kam immer näher und gönnte den Schweden keine Ruhe, ſuchte ſogar durch gedungene Leute ihre Quartiere in Brand zu ſtecken. So war zuletzt die ganze ſchwediſche Armee zwiſchen den drei Flüſſen Dnjepr, Pſiol und Worskla eingeſchloſſen.

Um dieſe Zeit und unter ſo traurigen Umſtänden ſchrieb Karl am 30. März (11. April), kurz nach dem Rückzuge von Krasnojkutſch, in einem Briefe an Stanislaus die Worte: „Ich und die Armee befinden uns in ganz guter Lage; der Feind wurde in allen ihm gelieferten Gefechten geſchlagen und in die Flucht getrieben.“ — Was konnte ihn bewegen, ſolche offenbare Unwahrheit zu berichten? Wollte er vielleicht, wie das gewöhnlich geſchieht, Stanislaus ſeine wahre Lage verheimlichen und ihn bewegen, den Schweden zu Hülfe zu kommen? Oder läßt es ſich denken, daß ſeine Verblendung ſoweit ging, daß er die wirkliche Lage nicht ſah und die vielen ſchweren Verluſte vergaß, welche ſeine Armee im letzten Winter erlitten hatte?

Und worauf hoffte er denn noch? was konnte er noch zu erlangen erwarten? — Der Einzige, der gern helfen wollte und konnte, war der Tartarenkhan, aber der Sultan wollte es ihm nicht geſtatten. Karl ſetzte ſeine Hoffnung jedoch immer noch auf die Türken und Polen. Nach Konſtantinopel ſandte er einen Unterhändler mit dem Auftrage, den Sultan aufzufordern, die günſtige Gelegenheit zu benutzen, um ſeinen gefährlichſten Nachbar anzugreifen und zu erdrücken. Der Geſandte kehrte aber mit der Antwort zurück, daß der Sultan geſonnen ſei, den Frieden zu erhalten. — Nach Polen ging ein andrer Bote mit der Aufforderung, daß ſowohl der König Stanislaus als der General Kraſſow ſich beeilen möchten, den Schweden mit allen nur aufzubringenden Truppen zur Hülfe zu kommen. Der Abgeſandte kehrte aber mit der Nachricht zurück, der König und der General ſtünden hoch im Norden von Großpolen, und wären ſo mit einander zerfallen, daß nur wenig Ausſicht auf Hülfe von ihnen vorhanden ſei. Zwar ſetzte Kraſſow ſich bald darauf in Marſch

nach Süden, aber es erforderte eine Zeit von mehren Monaten, ehe sein Corps die Ukraine erreichen konnte, selbst dann, wenn ihm kein Feind den Weg dahin versperrte. — Unter solchen Umständen gab man Karl und seine Armee in Europa schon verloren, und August rüstete sich zu einem neuen Einfall in Polen.

Der Stimmung in der schwedischen Armee wurde schon gedacht; sie wurde mehr und mehr gefährlich. Mehre von Maseppa's Kosakenführern, die ihm bisher treu geblieben waren, ließen sich bestechen und gingen ebenso jetzt zu den Russen über, wie dieses gleich im Anfange Danielo Apostel gethan hatte. Diesen folgte ein großer Theil der polnischen Wallachen, und die noch zurückgebliebenen Kameraden zeigten sich in bedenklicher Weise widerspenstig. Die Schweden selbst endlich blieben zwar größtentheils ihren Fahnen treu, doch mit düsteren, hoffnungslosen Blicken auf die Dinge, die da kommen, bald kommen würden.

Karl beschließt, Poltawa zu belagern.

Unter den Städten der ganzen Umgegend nahm Poltawa, wenn auch nicht als Festung, so doch als großer, wohlhabender Handelsort, den ersten Rang ein. Karl, der den ganzen Winter über in der Nähe gestanden hatte, würde wahrscheinlich mit geringer Anstrengung den Platz haben nehmen können, und man kennt noch jetzt die Ursachen nicht, warum das unterblieb oder nicht versucht wurde. Vielleicht war der alte Widerwille des Königs gegen Winterquartiere in den Städten schuld daran. Nun war der Czar ihm zuvorgekommen und hatte die Zeit der Waffenruhe benutzt, um die Festungswerke ausbessern zu lassen und eine starke Besatzung in die Stadt zu werfen.

Erst gegen den Frühling hin erwachte Karl's Verlangen nach diesem Platze. Besonders, als die Kosaken auf die Seite der Schweden getreten waren, ward seine Aufmerksamkeit mehr und mehr auf diesen Punkt gelenkt, denn theils hatten dieselben ihm ihr Verlangen nach dem Besitze der Festung zu erkennen gegeben, [1]) theils hoffte er, mit Hülfe der Kosaken den Platz bis zum Eintreffen der aus Polen erwarteten Verstärkung behaupten zu können. Maseppa, der anfangs gegen das Unternehmen gestimmt hatte, sprach nun auch dafür, nachdem er insgeheim Verbindungen mit dem russischen Commandanten Gherzik angeknüpft hatte. Für den Angriff auf Poltawa erhob sich auch noch diese und jene Stimme in der Umgebung des Königs, während die große Mehrzahl derselben die Belagerung widerrieth, da das Unter-

[1]) Bisweilen auch gerade das Entgegengesetzte. D. Ü.

nehmen die größten Schwierigkeiten darbot. Der Zustand der schwedischen Armee ist schon geschildert worden; daß Poltawa mit einer stärkeren Besatzung versehen, die Werke ausgebessert wurden, ist ebenfalls erwähnt worden. Nun wurde auch Gherzik's verrätherisches Einverständniß mit Maseppa entdeckt; derselbe wurde abgesetzt und die Festung erhielt den tapfern Obersten Kelin zum Commandanten. [1]) Am allerbedenklichsten aber war die Nähe der russischen Hauptarmee, die an dem östlichen Ufer der Worskla lagerte und somit jeden Augenblick die Festung unterstützen und die Schweden angreifen konnte. Diese Gefahren und Bedenklichkeiten wurden dem König von Gyllenkrook, Piper und selbst von Rehnskjöld vorgestellt. Die deshalb mit dem Generalquartiermeister gehaltene Unterredung ist aufgezeichnet worden und liefert einen neuen Beitrag zu Karl's Charakteristik.

Karl. Ihr müßt Alles zum Angriff auf Poltawa bereit halten.

Gyllenkrook. Beabsichtigen Ew. Majestät diese Stadt zu belagern?

K. Ja, und Ihr sollt die Belagerung leiten und Uns sagen, an welchem Tage wir die Festung einnehmen werden; denn so machte es Vauban in Frankreich, und Ihr seid Unser kleiner Vauban.

G. Gott helfe uns mit einem solchen Vauban! Aber was für ein großer Mann er auch gewesen sein mag, so glaube ich doch, daß er Bedenklichkeiten gehabt haben würde, wenn er den Mangel an Allem, was zu einer Belagerung nothwendig ist, hier gesehen hätte.

K. Wir haben nöthiges Material genug, um eine so elende Festung wie Poltawa einzunehmen.

G. Die Festung ist zwar nicht stark, aber die Besatzung von 4000 Mann, außer den Kosaken, ist desto stärker.

K. Wenn die Russen sehen, daß wir sie ernstlich angreifen, so ergeben sie sich bei dem ersten Kanonenschuß, den wir auf die Stadt abfeuern.

G. Das ist eine Sache, die mir ganz unwahrscheinlich vorkommt. Ich glaube vielmehr, daß die Russen sich bis auf's Äußerste vertheidigen werden, und dann werden die langwierigen Belagerungsarbeiten Ew. Majestät Fußvolk aufreiben.

K. Ich beabsichtige nicht, mein Fußvolk dazu zu verwenden, sondern Maseppa's Saporoger.

G. Ich bitte Ew. Majestät, um Gottes willen zu bedenken, ob es

---

[1]) Die am Tage nach seiner Ernennung an ihn ergangene Aufforderung zur Übergabe beantwortete er durch einen Ausfall, wobei die Schweden 4 Stück von ihren wenigen Geschützen, 28 Gefangene und an 200 Todte und Verwundete verloren. Peter ernannte Kelin dafür zum Generalmajor und schenkte ihm eine goldene Kette und 10,000 Rubel. S. Golikow's Suppl. und Bergmann's Leben Peter des Großen.

D. Ü.

möglich ist, daß die Belagerungsarbeiten von einem Volke ausgeführt werden, das niemals die Hand an solche Dinge legte, von Menschen, mit welchen man nur mit Hülfe eines Dolmetschers sich verständigen kann, und die alsbald davon laufen werden, wenn ihnen die Arbeit beschwerlich wird und sie ihre Kameraden von den Kugeln der Belagerten fallen sehen.

K. Wir versichern Euch, daß die Saporoger Alles thun werden, was Wir wollen, und daß sie nicht davonlaufen, denn Wir sind willens, ihnen die Arbeit gut zu bezahlen.

G. Wenn denn die Saporoger sich auch zu der Arbeit verwenden lassen, so haben Ew. Majestät doch keine Kanonen, die sich mit Erfolg gegen die verpalisadirten Wälle verwenden lassen.

K. Ihr habt doch selbst gesehen, daß Unsere Kanonen manchen Balken zersplittert haben, der dicker als eine Palisade war.

G. Ganz gewiß, d. h. wenn die Kugeln treffen. Hier aber müssen viele hundert Pfähle zerschossen werden.

K. Kann man einen zerschießen, so kann dies auch mit hunderten geschehen.

G. Der Meinung bin ich auch; aber wenn die letzte Palisade fällt, so ist es auch zu Ende mit unserer Munition.

K. Ihr müßt Uns die Sache nicht so schwer darstellen. Ihr seid an Belagerungen im Auslande gewöhnt und haltet doch ein solches Unternehmen für unmöglich, wenn man nicht Alles dazu wie die Franzosen hat. Wir aber müssen mit unsern geringen Mitteln das ausrichten, was Andere mit großen vollbringen.

G. Ich würde unverantwortlich handeln, wenn ich unnöthige Schwierigkeiten machte. Aber ich weiß, daß mit unsern Kanonen nichts auszurichten ist, weshalb es am Ende die Aufgabe des Fußvolks werden wird, die Festung zu nehmen, wobei dieses noch vollends zu Grunde gehen wird.

K. Ich versichere Euch, daß kein Sturm erforderlich sein wird.

G. Da begreife ich nicht, wie dann die Stadt eingenommen werden soll, wenn nicht etwa ein außerordentliches Glück uns begünstigt.

K. (lächelnd). Ja, Wir müssen eben vollbringen, was **außerordentlich** ist. Davon werden Wir Ruhm und Ehre einernten.

G. Ja, Gott weiß es, daß dies ein außerordentliches Unternehmen ist, aber ich befürchte, daß es auch ein außerordentliches Ende nehmen wird.

K. Trefft nur alle nöthigen Vorkehrungen, so sollt Ihr auch sehen, wie bald Alles abgemacht sein wird.

Gyllenkrook entfernte sich und ging zu Piper, um diesen bei dem Könige viel vermögenden Manne dahin zu stimmen, den König von seinem gefährlichen Vorhaben abzubringen. Aber Piper gab ihm zur Antwort, er, Gyllenkrook, kenne ja den König so gut als er, und wisse, daß wenn derselbe

einmal einen Entſchluß gefaßt habe, es ganz und gar unmöglich ſei, ihn wieder davon abzubringen. Piper verſprach indeſſen, einen Verſuch zu machen, obgleich er im Voraus zu wiſſen erklärte, daß es vergeblich ſein werde, den König umſtimmen zu wollen. Gyllenkrook that gleiche Schritte bei Hermelin und wandte ſich ſogar mit ſeinen Vorſtellungen an die beiden Oberſten Nieroth und Hård, welche ſonſt alle extravaganten Unternehmungen des Königs zu billigen pflegten. „Ich befürchte," ſagte der redliche Generalquartiermeiſter zu dieſen Herren, „daß, wenn nicht ein Wunder uns rettet, Keiner von uns aus der Ukraine zurückkehrt, der König hier Reich und Land einbüßt und der unglücklichſte von allen Fürſten werden wird." Die beiden Oberſten wurden etwas kleinlaut bei den düſteren Prophezeiungen Gyllenkrook's, und Nieroth unternahm es auch, leiſe Gegenvorſtellungen bei dem König zu machen, zog ſich aber auch gleich wieder ſchweigend zurück, als er bemerkte, daß ſeine Warnungen mißfielen. Piper's eindringliche Abmahnungen waren ebenfalls vergeblich, denn Karl ſagte zuletzt, er wolle von des Miniſters Einreden nichts weiter hören und durchaus von der Belagerung nicht abſtehen. „Und wenn auch der liebe Gott einen Engel vom Himmel ſendete," waren Karl's Worte geweſen, die Piper Gyllenkrook mittheilte, „der ihm befehle, von Poltawa zu weichen, ſo würde er dennoch davor ſtehen bleiben." — In dem Geſpräche, welches Gyllenkrook auch mit dem Feldmarſchall über die Sache führte, legte er dieſem die Frage vor, ob Seine Excellenz ihm ſagen könne, warum Poltawa belagert werde. Rehnſkjöld erwiderte ihm darauf: „Der König will ſich bis dahin, daß die Polen kommen, ein Amuſement machen." — „Das iſt ein koſtbarer Zeitvertreib", bemerkte Gyllenkrook, „der eine ſo große Anzahl von Menſchenleben fordert. Der König könnte ſich wahrlich auf beſſere Art eine Unterhaltung verſchaffen." — „Wenn es Sr. Majeſtät Wille ſo iſt," antwortete ihm der Feldmarſchall, indem er davonritt, „ſo müſſen wir damit zufrieden ſein." — Noch einmal erdreiſtete ſich der gewiſſenhafte Generalquartiermeiſter, bei dem König auf die Sache zurückzukommen. „Ich weiß," ſagte er, „daß die Welt jedes Unternehmen nach dem Ausfall beurtheilt, und daß Jedermann glauben wird, ich ſei es, der Ew. Majeſtät dieſe Belagerung angerathen habe. Wenn ſie nun mißlingen ſollte, ſo bitte ich demüthigſt, daß mir nicht die Schuld dafür angerechnet werden möge." — „Nein," ſagte Karl, „Ihr ſeid unſchuldig daran; Wir nehmen die Verantwortung auf Uns. Aber Ihr könnt nur verſichert ſein, daß die Sache bald und glücklich ausgeführt ſein wird." —

Die Belagerung von Poltawa.

Am 1. (11.) Mai nahm die eigentliche Belagerung ihren Anfang. Karl hatte behauptet, die Festung werde sich bei dem ersten auf dieselbe abgefeuerten Kanonenschusse ergeben, und als eben die Arbeiten ihren Anfang genommen hatten, wiederholte der Feldmarschall in einer großen Versammlung von Offizieren dieselbe Behauptung mit besonderer Zuversicht. Als es nun aber doch ganz anders kam, rief er wiederum aus: „Was? ich glaube wahrhaftig, die Russen sind toll und wollen sich ordentlich noch vertheidigen!“ — Sie thaten es aber, und zwar mit Glück. Die Belagerung dauerte lange und wurde zwar eifrig betrieben, hatte aber keine erheblichen Erfolge. Die versuchten kleinen Angriffe wurden zurückgewiesen, und als es einmal gelungen war, den Wall zu ersteigen, stürzten Greise, Weiber und halberwachsene Knaben mit Waffen jeder Art herbei, um den Vertheidigern auf den Wällen beizustehen und die Schweden zurückzuweisen. Als eine bis unter den Festungswall geführte Mine, die eine Bresche legen sollte, schon gefüllt war, verrieth ein Fähnrich, der Compagniegelder vergriffen hatte und fürchten mußte, deshalb zur Verantwortung gezogen zu werden, dem Feinde das Geheimniß, der gleich eine Gegenmine anlegte und das Pulver aus der schwedischen Minenkammer fortschaffen ließ. [1]) — Karl gab sich alle Mühe, um seine Soldaten anzufeuern; er quartierte sich zu dem Zwecke in einem Hause ein, das so dicht vor dem Walle lag, daß die Kugeln oft die Mauern durchlöcherten; allein alle seine Bemühungen waren vergeblich. Er konnte es nicht einmal verhindern, daß der Czar eine Verstärkung von 1000 Mann in die Stadt warf, welche über die Worskla setzten und sämmtlich wohlbehalten, nebst einem Vorrathe von Pulver und Blei, in die Festung gelangten. Zwischen der Besatzung und der russischen Armee fand eine ununterbrochene Communication statt, die theils durch Kosaken unterhalten wurde, die mit ihren Pferden hin und her durch den Fluß schwammen, theils durch Hohlkugeln, die mit schriftlichen Meldungen über die Worskla flogen. Daneben zog das russische Heer tagtäglich Verstärkungen an sich, das zuerst von Menschikoff, dann vom Czaren selber befehligt wurde und zuletzt eine Stärke von fast 80,000 Mann erreichte. Es fielen beständig kleine Gefechte mit abwechselndem Glücke vor, jedoch wurden die Schweden dabei immer dichter zusammengedrückt. Indessen hatte Karl noch kleine Feldwachen am westlichen Flußufer und bis an den Dnjepr stehen.

Was den Russen ferner zu großem Vortheil gereichte, das war der

[1]) S. „Der kriegführende Karl“ von F. v. Schwerin im Archiv der Universität Lund.

äußerst geringe Vorrath an Pulver und Projectilen aller Art bei den Schweden, womit es so schlecht stand, daß man den Soldaten möglichst weniges Feuern anbefahl und auf den Äckern nach vom Feinde verschossenen Kugeln gesucht wurde, um sie für sich nutzbar zu machen. Die Russen entdeckten bald ihre Überlegenheit und unterhielten so im Übermuth ein furchtbares Feuer aus der Festung. — Von den Saporogern, die zu Belagerungsarbeiten verwandt wurden, fielen daher nicht wenige, was zur Folge hatte, daß ihre Kameraden die Fortsetzung der Arbeit verweigerten, die sie ohnehin, da sie Fremden geleistet wurde, als Sklavendienst betrachteten. Aber auch die Schweden litten viel, und am schlimmsten war für sie der allmälige Verlust fast aller Ingenieuroffiziere. Die Gefallenen wurden durch Offiziere aus anderen Regimentern, die sich einigermaßen dazu eigneten, ersetzt. Karl gab sich Mühe, ihnen Instructionen bei der neuen Thätigkeit zu ertheilen, aber die Kunst, Belagerungen zu leiten, war weder seine noch seiner Offiziere stärkste Seite, auch zum Theil deshalb, weil die, welche Dahlberg's und Stuart's Unterricht in den Ingenieurwissenschaften genossen hatten, im Verlaufe des langwierigen Krieges fast alle gefallen waren.

Der Zustand der schon so tief herabgebrachten Armee verschlechterte sich also mit jedem Tage. Die nunmehr drückende Sonnenhitze vermehrte durch hinzutretende Entzündung die Leiden der Verwundeten. Der kleine Umkreis, auf welchen die Truppen sich beschränkt sahen, war bald ausgesogen, sodaß die meiste Nahrung in Pferdefleisch und schlechtem Brote bestand. Eine Kanne Branntwein kostete schon 7 bis 12 Thlr. Silber bei den Marketendern. Die Soldaten schrieen in ihrer Verzweiflung: „Brot oder Tod!“ aber weder konnte man ihren Hunger stillen, noch Erlösung von den Leiden bieten; denn der Czar hatte sein Feldlager an der andern Seite der Worskla so stark verschanzt, daß es für Karl's kleines Corps unangreifbar war, und vor Poltawa konnte man mit den erbärmlichen Angriffsmitteln nichts ausrichten. Karl versammelte daher einen großen Kriegsrath. Die meisten Stimmen sprachen für eilige Rückkehr hinter den Dnjepr, um dort Verstärkungen aus Polen und Schweden abzuwarten. Viele fanden es jedoch bedenklich, für den Rückzug zu stimmen, aus Furcht, es könnte ihnen als absichtliches Umgehen einer gerade von dem Heere heiß begehrten entscheidenden Schlacht ausgelegt werden. Karl wollte daher weder Poltawa aufgeben, noch auch den Rückzug antreten. Der Beschluß des Kriegsraths lief also darauf hinaus, in der bisherigen Stellung stehen zu bleiben.

Indessen wurde die allgemeine Noth so drückend und die Lage der Armee so gefahrvoll, daß auch Karl davon beunruhigt wurde. Seit der Ankunft Lewenhaupt's bei der Armee hatte der König ihm kein Vertrauen geschenkt, seinen Rath niemals begehrt, ihm kein Commando zugetheilt, sondern war ihm mit augenscheinlicher Kälte und Gleichgültigkeit be-

gegnet. [1]) Jetzt, am 16. (27.) Juni Abends, als sich Lewenhaupt schon in den Kleidern auf sein Lager geworfen hatte, trat Karl ganz unerwartet in seine Kammer, schilderte die Lage der Armee und fragte bei dem General an, was jetzt am besten zu thun sei. Lewenhaupt antwortete ihm, daß er es nicht vermöge, Rath zu ertheilen, der einen sichern Erfolg verspreche. Aber Karl bestand auf seinem Begehren, ging im Zimmer auf und ab und war überhaupt sehr gnädig gegen den General. Lewenhaupt nahm sich also ein Herz und rieth dem Könige, Poltawa aufzugeben und mit der ganzen Armee auf den Feind loszugehen. Allein er merkte auch gleich, daß dieser Rath Karl nicht gefiel, der nicht bloß die Russen schlagen, sondern ihnen auch Poltawa nehmen wollte, und darauf so versessen war, daß es zu nichts führen konnte, ihm darin weiter zu widersprechen.

Karl wird verwundet.

Als diese Unterredung endete, hatte es bereits Elf geschlagen. Aber Karl fand keine Ruhe. Er stieg zu Pferde, und nun ging es in Begleitung Lewenhaupt's hinunter an den Fluß, wo er die Nacht hindurch ohne Zweck und Ziel auf und ab ritt. Als die Morgendämmerung anbrach — es war eben Karl's Geburtstag, der 28. Juni — näherte er sich dem Ufer noch mehr und ritt wiederum hier, in Schußweite des Feindes, auf und ab, während ihm russische Gewehrkugeln dann und wann um die Ohren sausten. Wie wir schon wissen, gehörte es zu seinen amusements à la moutarde, wenn ihn Generalspersonen begleiteten, sich und sie absichtlich den feindlichen Kugeln bloßzustellen. Lewenhaupt bemerkte daher: „Hier können wir ja keinen Nutzen schaffen. Ich bitte daher Ew. Majestät, nicht länger an dieser Stelle zu verweilen; denn so zwecklos sollten Ew. Majestät keinen Unteroffizier, geschweige denn Ihre eigene hohe Person exponiren." Die Ermahnung war, wie gewöhnlich, vergeblich. Gleich darauf wurde Lewenhaupt's Pferd an der Lende verwundet. Da sagte der General nochmals: „Ich bitte Ew. Majestät um des Himmels willen, diesen Ort zu verlassen. Hier ist ja nichts Anderes zu erreichen, als den Feinden zur Zielscheibe zu dienen." Karl antwortete: „Bagatelle! Ihr werdet wol ein anderes Pferd bekommen!" Darauf begab er sich noch näher an das Flußufer hinan, und ritt nun an den gefährlichsten Stellen langsam auf und ab. Lewenhaupt, den die Verwegenheit des Königs beunruhigte und tief betrübte, sann auf ein Mittel, Karl von der gefährlichen Stelle zu locken, und sagte dann in freundlich mahnendem

[1]) In den „Wars of Charles XII." wird S. 290 behauptet, Lewenhaupt habe im November 1708 eine glückliche Expedition gemacht.

Tone: „So nutzlos muß man keinen Soldaten hinopfern, noch weniger einen General. Ich reite meinen Weg;“ was er denn auch that, worauf ihm der König langsam folgte. Bald nachher machte der Feind einen, wie es schien, ernsthaften Versuch, über den Fluß zu gehen. Als der König das sah, versammelte er schnell einige Mannschaften um sich und eilte mit ihnen zurück, um die Russen zurückzutreiben. Nachdem ihm dies gelungen war, fing er abermals an, wie zuvor am Flußufer auf und nieder zu reiten. Eben, als er endlich das Pferd umlenkte und zurückreiten wollte, kam eine Kugel schwirrend angeflogen und traf den König in den linken Fuß, drang an der Hacke ein, ging längs der Fußsohle und blieb zwischen den beiden größten Zehen stecken. [1]) — Karl that so, als wenn Nichts geschehen wäre, aber ein Reitknecht bemerkte, daß Blut aus des Königs Stiefel träufelte. Anfangs glaubte derselbe, es sei des Königs Pferd verwundet worden, aber bald entdeckte er, woher das Blut kam, als auch Karl's Kräfte nachzulassen anfingen. Er wurde immer blässer und strengte sich an, um das Lager zu erreichen. Auf dem Wege dahin kam ihm schon Lewenhaupt wieder entgegen. „Gott helfe uns!“ rief dieser erschrocken aus, „nun ist denn geschehen, was ich immer befürchtet und vorausgesagt habe!“ Karl antwortete: „Es ist nur im Fuß. Die Kugel steckt noch darin, aber ich werde sie herausschneiden lassen, daß es puffen soll.“ Er ritt auch jetzt noch nicht gleich nach seinem Quartier, sondern erst in die Laufgräben, um Befehle an Sparre und Gyllenkrook zu ertheilen, und kehrte erst nach Verlauf einer ganzen Stunde von da in seine Wohnung zurück. Es hatte sich aber die Wunde indessen schon so sehr entzündet, daß der Stiefel nur unter vielen Schmerzen vom verletzten Fuß losgeschnitten werden konnte. Von den Fußknochen waren mehre zerschmettert. Die Splitter mußten gleich herausgezogen werden, was aber tiefe Einschnitte in die Fußsohle nöthig machte. Karl sprach dem besorgten Chirurgen Muth ein. „Schneidet nur zu, nur frisch zu! Es thut nichts!“ sagte er. Er gestattete nicht, daß man ihn während der Operation unterstützte, sondern hielt selbst den Fuß hin und betrachtete mit unverwandten Blicken, wie das Secirmesser in's Fleisch fuhr, ohne dabei großen Schmerz zu verrathen. Als sich später die operirten Stellen mit wildem Fleisch füllten, scheute der Wundarzt sich vor dem Gebrauche des Instruments und wollte lieber das faule Fleisch allmälig mit Höllenstein wegbeizen. Da nahm ihm der König die Scheere aus der Hand und schnitt selbst die Wunden rein. Die starke Wärme verursachte aber, daß der kalte Brand hinzutrat, und man fing an zu befürchten, es müsse zur Amputation des Beines geschritten werden, wobei selbst das Leben des Königs in Gefahr gerathen könnte. Das

[1]) Hultmann u. das Journal de Pierre le Grand beschreiben die Verwundung etwas verschieden.

Schlimmste bei der Kur war, daß der Patient sich auch jetzt wie sonst weigerte, Medizin einzunehmen. Es gelang jedoch diesmal, seinen Eigensinn endlich in diesem Punkte zu überwinden, und er fiel nach dem Genusse der Arznei in einen wohlthuenden, mit starkem Schweiße verbundenen Schlaf, der den Brand vertheilte, worauf die Wunde einen andern Charakter annahm und zu heilen begann. Während der König so das Bett hütete, mußte der Tafeldecker Hultmann oftmals am Krankenlager sitzen, um Karl Sagen von den alten nordischen Kämpen und aus der Ritterzeit zu erzählen. Hultmann sagt in seinem Tagebuche, es habe der König besonderes Gefallen an der Sage von Rolf Götrekſon gefunden, wie dieser den russischen Zauberer auf der Insel Retusari überwand und ganz Rußland und Dänemark eroberte, sodaß sein Name im ganzen Norden geehrt und gefeiert worden sei.

Vorbereitungen zur Schlacht von Poltawa.

Die russische Streitmacht bestand aus 50,000 Mann mit mehren Hundert Geschützen unter dem Oberbefehl des Czaren selbst, der sich bei dem das Centrum befehligenden Feldmarschall Scheremetjew aufhielt. Der rechte Flügel stand unter dem Generallieutenant v. Rönne und, als derselbe gleich zu Anfang der Schlacht verwundet worden war, unter dem Generalmajor Baur. Den linken Flügel befehligte Fürst Menschikoff, die Artillerie der Generalmajor Bruce.

Seit der Verwundung des Königs war der Feldmarschall Rehnskjöld der Höchstcommandirende der schwedischen Armee. In der Schlacht stand die gesammte Infanterie unter dem Generallieutenant Grafen Lewenhaupt, unter dem die Generalmajors Sparre und Stackelberg und die Obersten Roos und Posse die vier Infanteriecolonnen befehligten. Die Cavalerie befehligte der Generalmajor Freiherr v. Creutz, den rechten Flügel derselben der Generalmajor v. Schlippenbach, den linken der Generalmajor Hamilton, das Centrum der Generalmajor Kruse. Aus Mangel an Pulver und Geschossen konnten von den wenigen Kanonen nur 4 Feldstücke mit in die Schlacht genommen werden, doch wird auch berichtet, daß nicht gerade Mangel, sondern Rehnskjöld's Geringschätzung des Geschützwesens großen Antheil an diesem unverzeihlichen Fehler gehabt habe. Die Stärke der Armee an Kampffähigen betrug vor der Schlacht höchstens 18,400 Mann, von denen aber 6000 Mann vor Poltawa zurückgelassen wurden, sodaß nur reichlich 12,000 Mann Schweden gegen die überlegene Macht der Russen geführt werden konnten. Wie viele Kosaken und Wallachen Theil an der Schlacht nahmen, ob wirklich 5000 Mann oder gar darüber, ist auch nicht einmal mit einiger Gewißheit anzugeben.

Seiner überlegenen Macht ungeachtet wollte der Czar anfänglich jede entscheidende Schlacht vermeiden — so sehr fürchtete er noch die taktische Überlegenheit der Schweden! Er hielt es daher für gerathen, sich nur allmälig unter dem Schutze starker Verschanzungen zu nähern.

Die Schweden waren, wie schon erwähnt, auf den schmalen Landstrich zwischen der Worskla und dem Psiol eingeschränkt. Der Czar war nun darauf bedacht, über die Worskla zu kommen und zu versuchen, die Schweden allmälig zurückzudrängen und dadurch Poltawa zu entsetzen. Am 16. Juni faßte der Czar diesen Beschluß, und schon am 17. Juni wurde der Übergang südlich der Festung versucht. Doch das war nur ein fingirter Übergang, aber eben darum auch ein erfolgreicher, weil Karl bei dieser Gelegenheit verwundet wurde. Der gleichzeitige Versuch nördlich von Poltawa war dagegen ernstlich gemeint und gelang auch vollkommen. Rehnskjöld, der hier den Übergang verhindern sollte, schützte vor, daß es dazu an Infanterie fehle, und empfing auch während des leichten Gefechtes die Nachricht von der Verwundung des Königs. Er zog sich also zurück, und die Folge davon war, daß sogleich eine beträchtliche Truppenmacht des Feindes den Fluß überschritt und sich am andern Ufer verschanzte. Noch am Tage vorher lauteten Peter's Befehle, jeden entscheidenden Kampf zu vermeiden. Jetzt aber, nachdem er Karl's Verwundung erfahren hatte, beschloß er, nöthigenfalls auch eine Schlacht zu wagen. Doch wollte er dabei mit der nämlichen Vorsicht zu Werke gehen, die alle seine bisherigen Unternehmungen charakterisirte. [1])

Am 18. Juni gewann es den Anschein, als wenn die Russen einen allgemeinen Übergang längs der Worskla unternehmen wollten, sie standen aber wieder davon ab.

Am 19. Juni brach das Gros der russischen Armee am östlichen Ufer der Worskla auf, marschirte nördlich und ging am 20. auf das westliche Ufer hinüber, und zwar an der nämlichen Stelle, wo eine Abtheilung am 17. den Übergang bewerkstelligt und sich am andern Ufer verschanzt hatte, nämlich bei dem Dorfe Petrowsk.

---

[1]) Es ist auffallend, daß Peter diese plötzliche Sinnesänderung vor der Welt zu verbergen suchte, daß es nämlich eben die Kunde von Karl's Verwundung war, die sie bewirkte. In seinem Tagebuche, II, 11, sagt er, es sei dieser Entschluß von der Noth hervorgerufen, worin sich Poltawa befunden habe. Die schwedischen Berichte behaupten dagegen einstimmig, daß die Festung sich in keiner Gefahr befunden habe. — Peter behauptet ferner a. a. O. 12, er habe erst am 26. Juni Karl's Verwundung erfahren. Darnach wären also ganze neun Tage verflossen, ehe diese wichtige Nachricht aus dem einen in's andere Lager drang, obgleich sie nur durch den kleinen Fluß und Kanonenschußweite von einander getrennt waren. Adlerfelt in seiner Histoire militaire de Charles XII., III, 457 gibt ebenfalls an, daß der Czar schon am 19. Juni die Art der Verwundung des Königs kannte.

Am 21. und 22. erweiterten sie ihre Verschanzungen, die aus 6 horizontalen Schanzen bestanden, die, einen Flintenschuß weit von einander entfernt, an einer Waldöffnung lagen, worauf wiederum 4 andere perpendikulär gezogen wurden. — Die Schweden zeigten sich nun zwar vor der russischen Fronte, da aber die Russen sich ganz ruhig hinter ihren verschanzten Linien verhielten, so konnten sie nichts ausrichten. An diesem Tage böser Vorbedeutungen war es auch, wo die Feindschaft zwischen Rehnskjöld und Lewenhaupt vor den Augen der Truppen zum Ausbruch kam, die von ebenso unglücklichen Folgen für die beiden Generale selbst, als für die Armee und das Vaterland wurde. Es war endlich auch an diesem Tage, wo der Brand sich in Karl's Wunde zeigte und man für sein Leben zu fürchten anfing. —

Auch am 23. verhielten die Russen sich noch still, zogen aber fast alle ihre in der Nähe stehenden Abtheilungen an sich.

Am 24. brach die nunmehr am andern Ufer der Worskla stehende russische Armee wieder auf, rückte näher auf Poltawa vor, lagerte sich dann wieder und umgab sich mit Verschanzungen. [1])

Als der 25. Juni angebrochen war, wurden von den Schweden wiederum starke Recognoscirungen und Demonstrationen unternommen, wodurch die Russen sich nicht verleiten ließen, ihre festen Linien zu verlassen, und da die bloßen Abtheilungen dieselben nicht angreifen konnten, zogen sie sich abermals zurück zu den Ihrigen. Dieses vorsichtige Zögern des Czaren läßt sich auf verschiedene Weise deuten. Vielleicht war die alte Furcht vor dem Muthe und dem Schwerte der Schweden noch nicht ganz überwunden. Vielleicht kannte er die Gefahr, worin Karl's Leben schwebte, und wollte seinen Tod abwarten, um dann einen desto leichteren Sieg und günstigeren Frieden mit einem Schlage zu erlangen. — Vielleicht wollte er seinen Namenstag, den 29. Juni, zur Annahme der Schlacht abwarten, um eben an diesem Festtage den sicher erwarteten großen Sieg zu erringen. — Vielleicht aber — und das ist die wahrscheinlichste Ansicht — suchte er zuvor den Schweden möglichst nahe zu kommen, um ihnen die Zufuhren gänzlich abzuschneiden und sie so schließlich ganz auszuhungern und zu ermatten, ehe er den entscheidenden Kampf unternahm. Denn die Schweden befanden sich jetzt in derselben Lage, in welche sie vor acht Jahren bei Narwa gerathen waren: sie hatten nur noch die Wahl zwischen Kampf und Hungertod. Daher entschloß sich denn nun auch Karl selbst am 26. Juni, daß ein allgemeiner Angriff auf die russische Position unternommen werden sollte, obgleich der Feind noch nicht an Angriff zu denken schien, da er fortfuhr, seine Fronte mit ferneren Schanzen zu decken. Diese bestanden, wie oben bemerkt, in 6 horizontalen, in Gewehrschußweite von einander entfernten Redouten, auf welche 4 andere per-

[1]) Siehe den Plan auf folgender Seite.

Abb. 18. Grabmal des Hans Rhaue († 1538) und seiner Frau Elisabeth Meltinger († 1539) im Kreuzgang des Basler Münsters. Sandstein. Die Inschrift lautet: Anno dni 1538 Jar Am Mentag nach Sant Gallen tag starb der Ersam Hans Rhaue Burger zu Basel Dem Gott gnedig sy. Anno dni 1539 Jar Am Mentag nach Sant Gallen tag starb die Ersam Elisabeth Meltingerin Hans Rhauen Elichi Husfrow Dem Gott gnedig sy. Amen. Photo Gisela Zaugg, Basel.

Theil seines Heeres entgegenstellen. Denn erstlich wollte er selbst in diesem Augenblicke der Noth die Belagerung von Poltawa nicht aufgeben, weshalb etwa 2000 Mann zum Schutze der Laufgräben vor der Festung zurückgelassen werden mußten. Ferner erforderte die Bewachung der großen Bagage, der zurückgelassenen Geschütze und des Hauptquartiers eine Bedeckung von 2400 Mann, und endlich mußte der südliche Theil der Worskla bewacht werden, damit nicht dort ein Übergang des Feindes erfolge, um die Schweden im Rücken anzugreifen. Dazu wurden 1200 Mann detaschirt. Nach allen diesen Abgängen blieben nur noch 12,800 Mann für den entscheidenden Kampf übrig, die Saporoger nicht mitgerechnet.

Am 27. Juni, der ein Sonntag war, beunruhigten die Russen die schwedischen Vorposten, wurden aber bald zurückgeworfen. Der Czar benutzte die übrige Zeit des Tages zur Besichtigung des Terrains zwischen den beiden Armeen, und Scheremetjew ließ die obenerwähnten, perpendikulär gegen die schwedische Fronte errichteten Redouten montiren und besetzen.

Im schwedischen Lager wurden am 27., nach abgehaltenem Abendgebete, alle Generale und Befehlshaber zum König berufen. Hier wurde die Entscheidung des Königs, den Feind am folgenden Tage anzugreifen, ausgesprochen. Rehnskjöld sollte als Obergeneral in der Schlacht commandiren. Die Disposition zum Angriff war schon vorher entworfen und wurde nun in Abschriften den gegenwärtigen Generalen und Obersten mitgetheilt. [1]) Die Infanterie, welche sich in der Abenddämmerung der zur Schlacht ausersehenen Ebene näherte, erhielt Befehl, sich kampfbereit, und die Cavalerie wurde angewiesen, die Pferde gesattelt zu halten. Karl ließ seinen kranken Fuß mit neuem Verband versehen, kleidete sich an, trat mit dem gesunden Fuße in einen bespornten Stiefel, setzte sich mit dem Degen in der Hand in eine Sänfte und ließ sich vor den Gliedern der Truppen entlang tragen, die er ermunterte, ihres Kriegsruhmes eingedenk zu sein, bis er zu dem Garderegimente kam, wo er halten ließ. Hier versammelten sich Piper, Rehnskjöld, Lewenhaupt und die meisten Generale und Befehlshaber um ihn und legten sich, in ihre Mäntel gehüllt, rings um des Königs Sänfte auf die Erde. —

---

[1]) So wird an mehren Stellen berichtet. Zwei oder drei andere Quellen sagen dagegen, es sei kein Plan zum Angriff entworfen und den Befehlshabern mitgetheilt worden. Diese wenig glaubwürdige Angabe hat man bisher geglaubt.

So der Verfasser. Wir müssen dagegen bemerken, daß wenn Lewenhaupt, der die Infanterie in der Schlacht befehligte, und der Generalquartiermeister Gyllenkrook das Gegentheil behaupten, das doch wol mehr Glauben verdient als bloße Memoiren. Noch am Dnjepr, vor Karl's Flucht, sagte Gyllenkrook zu ihm: „Ich wenigstens weiß von keiner Disposition und keiner Angriffsordre etwas zu sagen." S. Gyllenkrook's Berättelse, S. 128. D. Ü.

Der Mond war gerade im Abnehmen, die Nacht daher dunkel. Einige ermüdete Augen fielen zu und gewährten den Schlummernden eine kurze und hochnöthige Ruhe. Andere suchten die Zeit — wol auch die quälenden Gedanken — in Gesprächen zu vertreiben. Die Bilder der Vergangenheit gesellten sich zu denen der Gegenwart. Es wurde erzählt, ein Heerführer Tamerlan's habe vor 310 Jahren eben auf diesem nämlichen Kampfplatze an der Spitze seiner morgenländischen Scharen die ihm entgegengesandte Macht der Völker des Westens gänzlich geschlagen und vernichtet. —

Die Schlacht bei Poltawa.

Erstes Stadium.

Bald nach Mitternacht mahnte Rehnskjöld zum Aufbruch. Die Soldaten erhoben sich und reihten sich in Glieder; die Reiter zäumten ihre Pferde, und die Anführer eilten hin zu ihren Colonnen. Das Feldzeichen war ein Strohwisch am Hute, die Losung das gewöhnliche: „Mit Gottes Hülfe!" — Es war das erste Mal, daß die Schweden ihr blutiges Tagewerk ohne vorher gehaltenes Morgengebet anfingen. —

Nun wurde der Anmarsch gegen den Feind angetreten. Im Halbdunkel der Nacht entstand einige Unordnung in den Infanteriecolonnen, die jedoch bald wieder gehoben wurde. Aber Rehnskjöld nahm davon sogleich eine Veranlassung, seine Antipathie gegen Lewenhaupt laut werden zu lassen, der gewünscht hatte, den Anbruch des Tages abzuwarten. „Ja, so seid Ihr!" ließ er den Generallieutenant mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit an, „Ihr kümmert Euch um Nichts. Ich habe gar keinen Nutzen von Euch. Nie hätte ich geglaubt, daß Ihr so sein würdet. Ich habe mir ganz andere Gedanken von Euch gemacht, aber ich sehe wol, daß es damit in jeder Hinsicht Nichts ist." — Der gelassene Lewenhaupt schwieg, weigerte sich aber im Verlaufe der Schlacht, persönlich mit Rehnskjöld zu verkehren, von dem er, wie er sagte, wie ein Lakai behandelt worden sei. So that der Zwiespalt unter den Befehlshabern schon, ehe noch die Schlacht einmal begonnen hatte, seine bösen Folgen kund!

Als die Sonne aufging, sahen die Schweden die russischen Schanzen vor ihrer Fronte. Jetzt ward das Heer zum Kampfe aufgestellt. Auf dem linken Flügel der Cavalerie befehligte der Generalmajor Creutz, und hier hielten sich auch Karl und Piper auf. Das Centrum, von der Infanterie gebildet, befehligte Lewenhaupt, den rechten Flügel der Cavalerie Generalmajor Schlippenbach. Um die russischen Schanzen zu nehmen, wurden der Generalmajor Sparre links, der Oberst Roos rechts vorgesandt. Die Schweden, mit wenigen oder gar keinen Kanonen und verdorbenem Pulver,

verließen sich meist auf den Kampf mit blanker Waffe und die Heftigkeit des ersten Angriffs.

Sparre und Roos rückten also zur Erstürmung der russischen Redouten vor. Ersterer, dem es nicht an Raum zur Entwicklung seiner Streitkräfte fehlte, überflügelte die russischen Redouten, drang in einige derselben ein und hieb die Besatzung nieder. Wäre nun der linke Flügel stehen geblieben, bis noch andere Vortheile über den Feind errungen waren, und hätte man Roos so gehörig und rechtzeitig unterstützt, daß auch er einige Redouten hätte einnehmen und die dort vorgefundenen Geschütze auf den Feind selbst richten können, so würde man dadurch im Stande gewesen sein, die Schlacht in guter Ordnung fortzusetzen. Aber der den König begleitende Minister rieth, das Eisen zu schmieden, so lange es noch glühe, und dem Feinde keine Zeit zu gönnen, sich wieder zu sammeln und zu erholen. Karl befolgte unglücklicherweise diesen unweisen Rath und befahl dem General Creutz, die von Sparre in Unordnung und Verwirrung gebrachten Abtheilungen der Russen zu verfolgen. Dieses einseitige unaufhaltsame Vordringen trug dazu bei, den regelmäßigen Gang der Schlacht zu unterbrechen, Roos dem Feinde preiszugeben und die Niederlage vorzubereiten. Als Rehnskjöld das nicht von ihm angeordnete Vorrücken des linken Flügels gewahrte, eilte er dahin und rief entrüstet Piper die Worte zu: „Führe Du den Krieg mit der Feder, und überlasse es mir, ihn mit dem Degen zu entscheiden! Wäre Se. Majestät nicht zugegen, so würdest Du etwas Anderes für Deinen unklugen Rath erfahren.“ — „Nicht so! nicht so, Rehnskjöld!“ sprach Karl dazwischen, und der Feldmarschall mußte schweigen. [1]) — Piper's Rath schien auch anfänglich von gutem Erfolge begleitet zu werden, denn es gelang dem General Creutz, die hinter den Redouten aufgestellte russische Cavalerie dieses Flügels zu sprengen und eine weite Strecke nordwärts zu verfolgen. Es würde ihm vielleicht gelungen sein, den fliehenden Feind in ein nahes Moor oder die Worskla zu jagen, wenn ihm nicht jetzt der Befehl zugekommen wäre, mit der Verfolgung einzuhalten und eine außer dem Bereiche der feindlichen Geschütze im Westen liegende Waldanhöhe zu besetzen. Creutz gehorchte sogleich dem erhaltenen Befehle, wodurch der zersprengten russischen Reiterei Zeit gegeben ward, sich wieder zu sammeln und zu ordnen. —

Auch Lewenhaupt war unterdessen mit dem Centrum gegen die feindlichen Schanzen vorgerückt, deren Kanonen aber bedeutende Lücken in seine Colonnen rissen. Um das Feuer des Feindes zu erwidern, sah man sich nun nach den eigenen Kanonen um, und als die vier Stück nirgends zu finden

---

[1]) Bei dieser Gelegenheit wird der Wortwechsel stattgefunden haben, den einige Berichterstatter auf den Tag vor der Schlacht verlegen.

waren, machte das die Soldaten muthlos und ungehalten. Lewenhaupt nahm nichtsdestoweniger zwei Schanzen ein und führte die Infanterie dann weiter rechts um die andern Redouten herum, sodaß er die südliche Fronte des verschanzten feindlichen Lagers erreichte. Als er sah, daß hier keine sonderlichen Vorkehrungen zur Vertheidigung der Schanzen getroffen waren, beschloß er, dieselben mit dem Bajonnette zu erstürmen.

Dies war der Moment der Schlacht, wo Alles die Schweden zum raschen Vordringen aufforderte. Denn die feindliche Reiterei war geschlagen, in die Flucht gejagt und von dem Fußvolk getrennt worden; die nördliche Fronte des russischen Lagers hatte einen Angriff von Creutz zu erwarten, während Lewenhaupt sich an der südlichen Seite desselben dazu anschickte, und schon fingen die Russen an ihre Troßwagen zu bespannen, um sie wieder an das andere Ufer der Worskla zu bringen. Selbst der Czar soll schon zum Wanken gebracht worden sein, als ihn der General Allard auf die mißliche Lage der Schweden und namentlich die des Obersten Roos aufmerksam machte. [1])

Eben jetzt traf, wie bei Creutz, so nun auch bei Lewenhaupt, der Befehl ein, Halt zu machen, und so mußte auch er gehorchen. Die Russen sahen das Stocken bei den Schweden, erholten sich und faßten wieder Muth.

Die Ursache dieser Stockung war die Bedrängniß, worin die rechts detaschirte Colonne gerathen war und den Tod des Obersten Roos zur Folge gehabt hatte. Schon beim ersten Vorrücken dieser Colonne traten Schwierigkeiten ein, und besonders wurde der General durch eine entstandene Unordnung verhindert, schnell genug und auf einmal seine ganze Stärke gegen den Feind zu entwickeln. Dadurch ward den Russen Zeit gelassen, sich zu sammeln und zu ordnen, und als nun endlich zum Angriff geschritten werden konnte, vertheidigten sich die Russen hier besser, als sie es auf dem linken Flügel gegen Sparre gethan hatten. Roos versuchte einen zweiten und dritten vergeblichen Anlauf auf die äußersten Redouten, verlor dabei viele Leute und eine Menge Offiziere, während es ohne Zweifel besser gewesen wäre, wenn er die Schanzen umgangen hätte und der übrigen Infanterie gefolgt wäre, die inzwischen unter Lewenhaupt vorgedrungen war. Der Czar merkte den Fehler und detaschirte sogleich Menschikoff mit 10,000 Mann, um Roos von den übrigen Abtheilungen der schwedischen Schlachtordnung abzuschneiden. Menschikoff stieß zuerst auf die Cavalerie des General Schlippenbach, die auseinander gesprengt und deren General gefangen genommen wurde. Darauf gingen die Russen auf Roos los. Dieser hatte indessen schon die ihm drohende Gefahr erkannt und zum König um Hülfe gesandt. Diese mit jedem Augenblick erwartend, sah man eine große Truppenmasse herankommen, die nun von Roos für heranziehende Schweden gehalten wurde. Um sich darüber

[1]) S. die Memoiren Bielke's im Linköpinger Archiv.

Gewißheit zu verschaffen, sandte er den Kapitän Funk den Heranziehenden entgegen. In einiger Entfernung erkannte der Kapitän den General Schlippenbach, der aber als Gefangener von den Russen gezwungen war, mit ihnen zu ziehen. Funk hatte keine Ahnung von dem wahren Verhältnisse, hielt es für ausgemacht, daß die erwartete Hülfe heranrücke, sprengte rasch hinan und sah sich gleich darauf auch selbst zum Gefangenen gemacht. Roos bekam also nicht eher Aufklärung über die wahre Lage der Dinge, als bis er sich von den ihm vielfach überlegenen Feinden angegriffen sah, die über ihn und seine schwache Colonne herstürzten. Schon vorher durch die vergeblichen Angriffsversuche sehr geschwächt, blieb ihm nur ein Fluchtversuch übrig, um der Gefahr zu entgehen. Er wich nach einer in der Nähe aufgeworfenen schwedischen Verschanzung zurück, wurde aber daselbst von den Russen umzingelt und seine ganze Colonne bis auf Einige, die glücklich entkamen, niedergehauen oder gefangen. —

Unterdessen entstanden bei den übrigen Abtheilungen der Armee Besorgnisse wegen des Schicksals der Roos'schen Colonne, und es waren eben diese Besorgnisse, die Rehnskjöld veranlaßten, dem Vordringen von Creutz und Lewenhaupt Einhalt zu thun. Um auszukundschaften, wie es um Roos stehe, wurden Lagercrona und Sparre detaschirt, allein sie vermochten Beide nicht, durch die zahlreichen Feindeshaufen durchzudringen. Zurückgekommen von dieser Expedition, berichtete jedoch Sparre, daß Roos sich tapfer mit dem Feinde herumschlage, und fügte die Worte hinzu, die einen Blick mehr auf die schlechte Stimmung in dem Reste der schwedischen Armee verstatten, daß wenn der Oberst Roos sich nicht mit 6 Bataillonen gegen die Russen vertheidigen könne, so möge er zum Teufel gehen und thun, was ihm beliebe. Alles Dies brachte den Obergeneral in Verwirrung, und es scheint wirklich, daß Rehnskjöld, der den ganzen Tag in übler Laune gewesen war, schon jetzt nicht mehr wußte, was er thun sollte. Die schwedischen Heeresabtheilungen blieben daher lange, nach einigen Berichten während ganzer zwei Stunden, entweder unbeschäftigt stehen, oder bewegten sich ohne Zweck und Ziel von einer Stelle nach der andern. So verstrich ein guter Theil des Morgens. Da langte bei Lewenhaupt der Befehl an — man weiß nicht recht, von wem derselbe herrührte — sich links nach der vom General Creutz mit der Cavalerie des linken Flügels besetzten Waldanhöhe zu begeben und dort sich in Linie gegen den Feind aufzustellen. Lewenhaupt gehorchte. Als Rehnskjöld diese Bewegung bemerkte, glaubte er, sie geschehe aus eigener Machtvollkommenheit. Darob ergrimmt, sprengte er auf Lewenhaupt los und sagte, er, Lewenhaupt, betrage sich nicht wie ein getreuer Diener des Königs. — Lewenhaupt antwortete bloß, es sei ihm der Befehl zum Anschließen an Creutz zugegangen, und bald darauf kam der König selbst in seiner Sänfte dazu. Da fragte ihn Rehnskjöld: „Haben Ew. Majestät Lewenhaupt befehlen

lassen, sich in Linie gegen den Feind aufzustellen? — Karl wurde feuerroth über's ganze Gesicht, sagte aber nein! doch in so auffallendem Ton, daß die Meisten, die es hörten, doch glaubten, daß er es gewesen sei, der den Befehl gegeben habe. Wenigstens nahm Rehnskjöld die Antwort so und ergoß nun seinen Unwillen über den König selbst. „Ja," brach er los, so macht es der gnädige Herr immer. Ich darf nicht thun, wie ich will. Möchte Gott geben, der gnädige Herr wollte mich sorgen lassen!" Karl schwieg und nahm den harten Vorwurf des Feldherrn gnädig auf. Die befohlene Aufstellung war unterdessen schon zum Theil vollzogen worden, sodaß die Truppen eine von Norden nach Süden gehende Linie mitten vor der Fronte des feindlichen Lagers bildeten und zum Angriff bereit standen.

Aber der günstige Augenblick dazu war schon verstrichen. Als die Russen sahen, daß Creutz und Lewenhaupt ihre bisherigen Angriffe nicht wiederholten und daß später die Schweden wie unschlüssig hin und her marschirten, da wuchs bei ihnen der schon wankende Muth. Der Czar und Menschikoff thaten aber auch alles Mögliche, um das gute Vertrauen der Ihrigen zu stärken. Und als nun das schwedische Häuflein sich gerade vor dem russischen Lager in Linie aufstellte, da ließ der Czar alle seine zahlreichen Scharen mit dem Geschütze aus der Verschanzung vorrücken und ordnete sie zur Schlacht, nachdem endlich der Entschluß zur Reife bei ihm gekommen war, den letzten entscheidenden Kampf um die Oberherrschaft im Norden wagen zu wollen. Es war jetzt um die neunte Stunde Vormittags.

Die Schlacht bei Poltawa.

Zweites Stadium.

Beide Heere waren nun zum letzten Kampfe auf Leben oder Tod gegen einander aufgestellt. Das russische Fußvolk zählte allein 32,000 Mann, das von nahe an 100 Geschützen und bedeutenden Cavaleriemassen unterstützt wurde. Das schwedische Fußvolk bestand dagegen nur noch aus reichlich 4000 Mann, die von Nachtwachen und Hunger abgemattet, dazu mit schlechter Munition versehen waren und weder von Geschützen, noch von der doch gegenwärtigen Reiterei gehörig unterstützt wurden, denn zu Lewenhaupt's Erstaunen stellte Rehnskjöld dieselbe hinter dem Fußvolke auf, anstatt sie auf die beiden Flügel desselben zu vertheilen. [1])

---

[1]) In einigen Berichten über die Schlacht heißt es zwar, daß die Cavalerie auf den Flügeln stand, in anderen aber, daß sie nicht zu rechter Zeit zum Angriff kommen konnte, weil Karl die Infanterie zu früh in's Feuer sandte. „Darin," sagte Rehnskjöld, „lag eben unser Unglück!" (S. die Linköpinger Bibl. u. Bielke's Me-

Karl hatte sich den ganzen Morgen unter den Truppen umhertragen lassen und die Soldaten zu kräftigem Widerstande aufgemuntert. Schon in dieser Zeit wurden die beiden an seiner Sänfte befestigten Pferde, das eine nach dem andern, todtgeschossen und ebenfalls mehre von den Trägern oder Trabanten, die nebenher gingen. Zuletzt schlugen auch die Kugeln in die Sänfte selbst und zersplitterten sie zum Theil, allein der Tafeldecker Hultmann band sie wieder mit den Halftern der gefallenen Pferde zusammen. Während des oben erwähnten Nachlassens des Kampfes ruhte der König einige Augenblicke, trank ein Glas Wasser und ließ den kranken Fuß verbinden. Darauf verlangte er, wieder vor die Fronte seines Heeres getragen zu werden und ertheilte dort Befehl zum Angriff auf die russische Linie, die nun ebenfalls zum Kampfe aufgestellt war. Mit dieser Ordre kam Rehnskjöld zu Lewenhaupt. Er brachte den Befehl in seiner gewöhnlichen verletzenden Weise vor und wollte schon wieder fortreiten. Da mochte ihm wol das ganze Gewicht dieser schweren Stunde und was von derselben für Vaterland und König abhing, auf's Herz gefallen sein, denn er kehrte wieder um, ritt hin zu Lewenhaupt und sprach in mildem und versöhnlichem Ton: „Wir müssen nun gegen den Feind gehen. Nehmt Seiner Majestät Dienst als ein ehrlicher Mann wahr, und laßt uns von dieser Stunde an aufrichtige Freund- und Brüderschaft mit einander schließen.“ Lewenhaupt war damit zufrieden und versprach sein Bestes zu thun, fragte dann aber, ob der Angriff sogleich unternommen werden sollte. „Ja,“ sagte der Feldmarschall, „jetzt und sofort!“ Lewenhaupt antwortete ihm, von den dunkelsten Ahnungen ergriffen: „So! so! — Nun, in Jesu Namen denn, und möge Gott uns gnädig sein!“ Rehnskjöld ritt fort, und von Lewenhaupt vernahm man sofort die verhängnißvollen Commandoworte: „Vorwärts marsch!“ Da er die schlechte Beschaffenheit des Patronenpulvers kannte, so hatte er vorher schon der Mannschaft geboten, erst dann zu schießen, wenn sie dicht an den Feind gekommen sei.

Und so ging denn diese Heldenschaar von 4000 Mann dem so vielmal überlegenen, mit Allem reichlich versehenen Feinde, und somit dem gewissen Tode entgegen! Sobald sie sich demselben näherte, öffneten sich an mehren Punkten die russischen Glieder, und ein Hagelregen von Kartätschen säuberte das Feld. Schon bei der ersten Salve stürzte die Hälfte des Regimentes Kalmar blutend zur Erde, und auch die nachfolgenden Truppen litten entsetzlich, drangen aber kühn auf den Feind ein. Bald waren sie in den Bereich der russischen Musketenkugeln gekommen, welche die schon von den Kanonen durchlöcherten Glieder noch mehr lichteten. Aber die von den Ku-

---

moiren.) An anderen Orten heißt es jedoch, daß es Rehnskjöld selber war, der den verfrühten Angriff des Fußvolks anbefahl — vielleicht auf Karl's Verlangen? —

geln verschont Gebliebenen setzten den Angriff unaufhaltsam fort und drangen dem Feinde auf den Leib. Jetzt commandirte Lewenhaupt „Feuer!“ Die Salve wurde gegeben, aber nur mit schwachem Knall und noch schwächerem Effect, und bei vielen Gewehren brannte nur das Pulver von der Pfanne, eine Entladung aber erfolgte nicht. Von Verzweiflung und Ingrimm erfüllt, stürzte die kleine Schaar mitten in die Feinde, verschwand aber bald und wurde überfluthet von den russischen Streitmassen, die ihren Fang von allen Seiten umschlossen und bedeckten. Der Kampf um Leben oder Tod wurde ein Kampf der Verzweiflung. Die Regimenter Uppland, Kalmar, Jönköping, Skaraborg, Nyland und die Garde fochten auf den Tod, büßten mehr als die Hälfte ihrer noch übrigen Stärke ein und verloren fast alle ihre Offiziere, die in den Gliedern standen. Lewenhaupt, Axel Sparre und Hård thaten das Mögliche, um den Muth der noch Kampffähigen aufrecht zu halten, und Karl ließ sich in gleicher Absicht mitten unter die Streitenden tragen, als eine Kanonenkugel daherkam und seine Sänfte so vollständig zerschmetterte, daß der König zur Erde stürzte. Die Soldaten, die dies sahen, glaubten, der König sei todt, und das Entsetzen darüber mehrte noch die Verwirrung. Karl ließ sich wieder aufhelfen und auf über Kreuz gehaltene Piken setzen. Beim Anblick der allgemeinen Verwirrung rief er in Verzweiflung: „Schweden! Schweden!“ aber sein Rufen ward nicht gehört und half zu Nichts. Rehnskjöld kam herangestürzt und schrie: „Ew. Majestät, unser Fußvolk ist verloren! Bursche! sehet zu, daß Ihr den König rettet!“ Darauf sprengte er wieder in das Kampfgewirre hinein, und binnen Kurzem war er gefangen. — —

Jetzt war so gut als alle Ordnung gewichen. Gleich den Trümmern von einem verunglückten Schiffe auf stürmischem Meere sah man hier und da vereinzelte Haufen von schwedischen Soldaten, die sich aus den russischen Massen herausgehauen hatten. Aber ihre Offiziere waren gefallen, und sie selbst, zum großen Theil verwundet, irrten umher, ohne zu wissen, wohin? Um sie zum Standhalten zu vermögen, eilte Lewenhaupt von einem Haufen zum andern, bat, drohte, fluchte, schlug darein, aber Alles war umsonst. Da, und als jetzt der König sich zeigte, rief er: „Um Jesu willen, lasset doch nicht den König im Stich!“ — „Ist der König hier,“ antworteten einige vorbeieilende Soldaten, „so wollen wir stehen,“ worauf der Haufen, zu dem sich auch einige Reiter gesellten, sich um den König sammelte und ihn aus der Gefahr zu entfernen suchte. Im Kampfgetümmel waren aber fast alle Träger erlegen, sodaß von 24 Mann nur noch einige übrig geblieben waren. Der Trabant Bradt sah die Gefahr, worin der König schwebte, stieg ab und ließ den verwundeten König auf das Pferd heben. [1]) Den

[1]) Der Verf. sagt, es sei ein Major Wolffeld gewesen, der dem König sein

kranken Fuß, der aus den wieder aufgegangenen Wunden stark blutete, auf den Hals des Pferdes legend, entkam so Karl der drohenden Gefahr, erschossen oder gefangen genommen zu werden. Als er zu Lewenhaupt kam, sagte er: „Lebt Ihr noch, Lewenhaupt? — Was sollen wir thun?“ „Es bleibt nur übrig,“ antwortete Lewenhaupt, „so viele Leute um uns zu sammeln, als sich zusammenbringen lassen, und damit nach der Bagage und dem Train zurückzukehren. Der Rückzug wurde nun angetreten, aber Alles war in bunter Verwirrung. Die Befehlshaber commandirten Halt! und die Soldaten riefen Halt! fuhren dabei aber fort, eiligst zu fliehen. Der nachrückende Feind war nahe daran, die Fliehenden einzuholen, sie zu umzingeln und dadurch vom noch ziemlich weit entfernten Lager abzuschneiden. Eine nicht unbedeutende Anzahl dieser Fliehenden wurde auch gefangen, während es jedoch der Mehrzahl derselben zu entkommen gelang, obgleich die Verfolger ihnen stets auf den Fersen waren. Als Karl auf dieser Flucht an einer der russischen Redouten vorbei kam, fiel aus derselben ein Schuß, der sein Pferd am Beine traf. Abermals schwebte nun Karl in Gefahr, den Russen in die Hände zu fallen, was auch geschehen wäre, wenn nicht der Trabantencorporal Adam Gjerta, obgleich selbst verwundet, dem König sein Pferd gegeben hätte, auf welches derselbe mit vieler Mühe gehoben wurde und glücklich entkam, obgleich er jeden Augenblick fürchten mußte, erschossen oder gefangen genommen zu werden. Gjerta ward indessen auf das verwundete Pferd gehoben; als aber bald darauf ein Stallknecht mit einigen von des Königs Handpferden zu ihnen stieß, kam Gjerta auf den Brandfuchs desselben und wurde ebenfalls der Gefangenschaft entzogen. [1]) Unter Bedeckung der nachfolgenden Cavalerie, die in Vergleich mit der Infanterie nur wenig gelitten hatte, erreichte so der Zug den eine Viertelmeile hinter Poltawa stehenden Artillerietrain, ohne weitere Belästigung vom Feinde auf diesem Wege zu erfahren.

Während des letzten Aktes der Schlacht hatte der Czar alle seine Streitkräfte aufgeboten, damit ihm der schon gewonnene Sieg nicht wieder entrissen werden möchte. Auf einem prächtigen, vom Sultan zum Geschenk erhaltenen arabischen Renner sprengte er die Linien seines Heeres entlang. Da war es, wo eine Gewehrkugel ihm durch den Hut flog, eine andere den Sattelknopf traf, eine dritte an seinem langen Taufkreuz abprallte. Aber Peter ließ sich

---

Pferd abgetreten habe und selbst dafür zum Opfer gefallen sei. Es gab aber gar keinen Major dieses Namens in der schwedischen Armee, sondern nur einen Kapitän von Wolffen, der schon 1701, beim Übergang über die Düna, gefallen war. S. Ennes II, 164. D. Ü.

[1]) Hultmann sagt dagegen, der König sei durch den Brandfuchs gerettet worden.

dadurch nicht abschrecken, sondern fuhr fort, seine Truppen durch Wort und Beispiel zur Ordnung und rühmlichem Kampfe zu ermahnen; auch Katharina begab sich mit Speisen und erfrischenden Getränken in die Reihen der Krieger, sie zum Kampfe aufmunternd, und Menschikoff wurden inmitten der Kämpfenden drei Pferde unter dem Leibe getödtet. Solche Anstrengungen und solcher Muth waren die mitwirkenden Ursachen, welche bei den Russen die gute Ordnung aufrecht hielten und ihnen den Sieg verschafften.

Während die vorerwähnten Begebenheiten sich auf dem linken Flügel der schwedischen Armee zutrugen, setzte der rechte Flügel, der sich nun selbst überlassen war, noch eine Zeit lang mit Erbitterung und Hartnäckigkeit den blutigen Kampf fort, der nur die Wahl zwischen Sieg oder Tod übrig ließ. Die meisten Chefs der Regimenter fanden an diesem Tage ihren Tod auf dem Schlachtfelde: Oberst Stjernhök vom Regimente Uppland, Ulfsparre vom Regimente Skaraborg, v. Buchwald vom Regimente Jönköping, Rank vom Regimente Kalmar, v. Wrangel von dem geworbenen Regimente, das seinen Namen führte, Siegroth vom Regimente der Dalekarlier, Weidenhain vom Regimente Südermanland. Auch der junge Graf Torstenson, ein hoffnungsvoller Offizier, der ganz in die Fußtapfen seines berühmten Großvaters zu treten versprach, fiel an der Spitze seines Regiments, Nyland's Dragoner, bei den Redouten. Rehnskjöld selbst war, wie wir wissen, während seiner Unschlüssigkeit gefangen genommen worden, der Prinz von Württemberg sowie die Generale Schlippenbach, Stackelberg und Hamilton und der Oberst Roos hatten ein gleiches Schicksal. Graf Piper, der auf dem Rückzuge vom König abgekommen war, zog es vor, sich mit der aus 93 Personen [1]) bestehenden Kriegskanzlei und dem Hofpersonal dem russischen Commandanten von Poltawa freiwillig zu ergeben, um nicht den umherstreifenden Kosaken und Kalmükenschwärmen in die Hände zu fallen. — Aber der Gesammtverlust an Todten und Gefangenen betrug überhaupt 4200 Mann, und 200 Mann wurden vermißt, während der Verlust der Russen an Todten und Verwundeten 3290 Mann betrug. Peter hoffte immer noch, Karl unter den Gefangenen zu erblicken, seine Ungeduld stieg immer höher. Als der erst 20jährige Prinz Maximilian von Württemberg ihm vorgeführt wurde, hielt er denselben einen Augenblick lang für den König, erkannte indessen bald seinen Irrthum und fragte: „Werde ich denn meinen Bruder **Karl** nicht bald sehen?“ Statt dessen brachte man ihm Karl's zerschossene Sänfte und einen Trupp schwedischer Herren und Befehlshaber aus der Schlacht. Peter empfing sie mit aller Achtung und Höflichkeit, befragte sie nach der Disposition zur Schlacht und war erstaunt, als Keiner unter den Gefangenen ihm darauf Rede stehen konnte und Alle bekannten, daß sie von

[1]) Darunter wahrscheinlich auch Hermelin. D. Ü.

keiner Instruction und keiner Disposition etwas wüßten. Noch mehr wunderte sich aber der Czar, als er nun auch erfuhr, wie gering die Stärke gewesen, womit der König es gewagt habe, so tief in ein fremdes Land einzudringen, erlaubte sich aber nicht die kleinste mißbilligende Äußerung über Karl's Kriegsführung.

Die Niederlage bei Poltawa mit ihrem Verluste von 4—5000 Mann würde allerdings auch, wenn sie an der schwedischen Grenze stattgefunden hätte, sehr fühlbar, aber nicht entscheidend gewesen sein. Die noch übrigen 14,000 Mann hätten gerettet werden und, nach erhaltener Verstärkung, den Kampf wieder aufnehmen können. Aber hier, in der fernen Ukraine, wo fast jeder Weg zur Herbeischaffung der Bedürfnisse abgeschnitten und Verstärkungen irgend welcher Art an sich zu ziehen ganz unmöglich war, war auch der Rest des geschlagenen Heeres nun unrettbar verloren.

Die Flucht nach dem Dnjepr.

Ein so entschiedener Sieg über den bisher für unüberwindlich gehaltenen Karl XII. scheint den Czaren dermaßen aus der Fassung gebracht zu haben, daß er es anfänglich ganz außer Acht ließ, die Geschlagenen und Fliehenden zu verfolgen. Vielleicht fürchtete er ein noch mögliches Umschlagen des Glücks, nachdem ihm genau bekannt geworden war, daß noch starke Abtheilungen der schwedischen Armee vor Poltawa, an der Worskla und bei dem Artillerietrain zurückgelassen seien, die nicht an der Schlacht theilgenommen hätten, und daß die Kosaken und Wallachen in großer Zahl in der ganzen Gegend umherstreiften. Genug, die nach ihrem Lager und dem Train entkommenen Schweden wurden den ganzen Nachmittag in Ruhe gelassen, und das war jetzt ihr Glück; denn der ganze Rest des schwedischen Heeres, welches nun das Schlachtfeld geräumt hatte, befand sich in völliger Auflösung. Keine Ordnung und kein Gehorsam fand mehr statt; Jeder setzte nach eigenem Gutdünken den Rückzug fort, denn dieser war zu einer förmlichen Flucht auch bei den nicht in der Schlacht gewesenen Corps geworden. Hätten die Russen ihren Sieg sofort durch kräftige Verfolgung benutzt, so würden aller Wahrscheinlichkeit nach sowohl der König als die fliehenden Überreste seiner Armee schon jetzt gefangen genommen oder zusammengehauen worden sein.

Spät am Nachmittag erreichte Karl das Lager oder vielmehr die Bivouacstätte wieder und erblickte hier den Wagen des General Meyerfelt, worin dieser und der Oberst Hård, beide verwundet, saßen. Während der Schlacht und der Flucht hatte man, trotz der entsetzlichen Schmerzen, die dem Könige die beständige Bewegung und besonders das Reiten verursachen

mußten, keinen Klagelaut aus seinem Munde vernommen. Als er aber den Wagen gewahr wurde, sagte er eiligst: „Helfet mir vom Pferde und in den Wagen!“ Man trug ihn nun zunächst in eine Zelthütte, wo er den Verband nachsehen ließ und ein Stück kalten Braten verzehrte, wobei er sich zu wiederholten Malen nach Rehnskjöld, dem kleinen Prinzen und Piper erkundigte. Anfangs wußte ihm Niemand Bescheid darauf zu geben, aber zuletzt kam die Nachricht, sie seien Gefangene. „Gefangene!“ rief er, „und gefangen bei den Russen! Dann lieber sterben unter Türken! Vorwärts!“ Einige Saporoger hatten nämlich versprochen, ihn über den Dnjepr bringen zu wollen. Lewenhaupt ward herbeigerufen. „Was sollen wir nun thun?“ fragte der König. Lewenhaupt erwiderte: „Es bleibt nichts Anderes mehr übrig, als es so zu machen wie bei Liesna: den schwersten Theil des Trosses zurückzulassen, und sowohl die Pferde als den Vorrath an Proviant und Munition unter die Mannschaft zu vertheilen, soviel nämlich Jeder davon transportiren kann, alles Übrige aber zu verbrennen und uns dann zu beeilen, Eurer Majestät Truppen zu retten; denn der Feind wird bald hier sein.“ — Der König schwieg eine Weile, und man sah wol, daß ihm der Rath nicht gefiel, denn es war eben dies das Verfahren Lewenhaupt's bei Liesna, das er bisher so sehr getadelt hatte. Nach einigem Bedenken schickte er Lewenhaupt mit einem unerheblichen Auftrage fort, und sobald der General sich entfernt hatte, gab er Befehl, es solle der Marsch gleich die Worskla entlang nach dem Dnjepr fortgesetzt und die ganze Bagage sowie der ganze aus noch 31 Kanonen bestehende Train mitgenommen werden. Lewenhaupt erhielt keine weitere Mittheilung von dem, was der König beschlossen hatte, und weiter gegen Abend brachen die Truppen mit fliegenden Fahnen von Poltawa auf. Karl fuhr in Meyerfelt's Wagen und saß neben dem verwundeten Obersten Hård [1]), und der Zug ging nun längs dem Ufer der Worskla nach dem Dnjepr fort. Dabei lag auch die Absicht zu Grunde, die an der Worskla aufgestellten Posten bei Nowo-Senscherow, Beliki, Kobiljäki und Sokolkow, im Ganzen etwa 1200 Mann, aufzunehmen. Wenn Karl durch diese Detachements für den möglichen Fall einer Niederlage vor der Schlacht hätte Vorkehrungen zu einem Übergange über den Dnjepr treffen lassen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß der Rest seiner Armee dadurch gerettet worden wäre. Die Möglichkeit, einer solchen Vorkehrung zu bedürfen, kam ihm jedoch selbst in seiner schon verzweiflungsvollen Lage vor der Schlacht nicht in den Sinn, und als

[1]) Adlerfelt saß neben Maseppa in dessen Wagen, was wahrscheinlicher ist, da Meyerfelt und Hård sich nur eines Trainwagens bedient hatten, als sie sich verbinden ließen. D. Ü.

der gefahrdrohende Augenblick, der den Übergang nothwendig machte, nun wirklich kam, war von dem umsichtigen Peter der Übergang schon am Tage vor der Schlacht unmöglich gemacht worden.

Mit dem Morgengrauen des 29. Juni langte Karl ganz ermattet in Nowo-Senscherow an. Man trug ihn in ein Haus. Der Chirurg sah nach dem kranken Fuß, und darauf verfiel Karl in tiefen Schlaf. — Aber kaum war es vollends Tag geworden, als sich auch schon die ihm nachsetzenden Feinde in der Nähe zeigten. Düben weckte daher den König und sagte: „die Russen nähern sich. Wenn Ew. Majestät befehlen, wollen wir weiter ziehen.“ Karl antwortete: Ja, ja! thut, was ihr wollt!“ Der Marsch ward also wieder fortgesetzt, und nun unternahm, vermuthlich auf eigene Verantwortung, der General Creutz, was Lewenhaupt am vorigen Tage angerathen hatte. Er ließ die schweren Bagagewagen anzünden und machte mit den Pferden derselben einen Theil der Infanterie beritten. Der Zug ging darauf so eilig vorwärts, daß die Russen nicht so schnell folgen konnten.

Der Oberstlieutenant Silfverhjelm, der einen Posten an der Worskla gehabt hatte, versicherte, es werde die Armee sicher einen Übergangspunkt über den Dnjepr finden, und es scheint, daß Lagercrona diese Meinung theilte und zur schnellen Flucht antrieb. Man setzte also den Marsch in der begonnenen Richtung fort und langte am 30. Juni (11. Juli) Nachmittags an den Ufern des hier eine starke Viertelmeile breiten Dnjepr's an.

Karl entflieht über den Dnjepr nach der Türkei.

Karl und die fliehenden Schweden hatten also nun die kleine, in dem von dem Ausflusse der Worskla in den Dnjepr gebildeten Winkel belegene kleine Stadt Perewolotschno erreicht, wo es sonst eine bequeme Fähre gab. Der Raum zwischen den beiden Flüssen war an sich schon klein, wurde überdies durch die an der Landseite nahe herantretenden Anhöhen sehr eingeengt und war außerdem noch dem Feuer des Feindes von den Anhöhen herab ausgesetzt, da jeder Punkt in diesem Raume durch das Geschütz desselben erreicht werden konnte. Der ganze Platz glich durch die Umschließung dreier Flüsse gleichsam einer Sackgasse, denn gegen Süden fluthete der Dnjestr, im Osten die hier bei ihrem Eintritte in den Dnjestr sowohl breite als tiefe Worskla, und in einiger Entfernung gen Nordwest ergoß sich der Psiol in den Dnjestr und war hier ebenfalls schwer zu passiren. Um aber die Situation vollends gefährlich für eine fliehende und verfolgte Armee zu machen, war die Landseite mit Sümpfen und Moorfeldern bedeckt,

die sie zu einem sehr coupirten Terrain machten, auf welchem mit jedem Augenblick der nachsetzende Feind zu erwarten war.

Dabei war die Aussicht auf ein Entkommen über den Dnjepr, der sehr reißend und in dieser Gegend eine halbe Meile breit ist, nur sehr gering. Weder Karl noch Rehnskjöld hatten jemals daran gedacht, sich den Rückzug zu sichern, am allerwenigsten sich nach einem Übergangspunkte über den Dnjepr umzusehen. Peter aber, der seines Sieges so gewiß war, hatte schon im Voraus seinem Feinde jede Möglichkeit eines Entkommens abgeschnitten, indem er einige Tage vor der Schlacht alle Schiffe und Kähne von Perewolotschno wegführen und die Stadt selbst anzünden ließ. Die Schweden fanden also nur rauchende Trümmer und einen ganz menschenleeren Ort. Indessen wurde noch einiges Zimmerholz entdeckt, das zur Herstellung von Flößen brauchbar war; aber es fehlte nicht bloß an Ketten und Tauen dazu, sondern auch an Zeit zum Zusammenfügen, da mit jedem Augenblick das Erscheinen des Feindes vor dem abgeschlossenen Orte erwartet werden mußte.

Eine Aussicht auf Zurückweisung desselben konnte man ebensowenig hegen, wenn man auf die wenigen Geschütze sah, zu deren Bedienung nur verdorbenes Schießpulver und fast keine Kanonenkugeln mehr vorhanden waren, und dagegen der wohlversehenen russischen Artillerie gedachte, die von den nahen Anhöhen herab alle Punkte des Bivouac bestreichen konnte. Endlich war, um das Bild der verzweiflungsvollen Lage der Schweden vollständig zu machen, die Mannschaft gänzlich entmuthigt, in der größtmöglichsten Unordnung und ohne Anhalt an Befehlshaber und Versorger. Gyllenkrook, der zu den Entkommenen gehörte, konnte daher mit gutem Grunde sagen: „Ich fürchte, daß wenn der Feind kommt, die meisten Soldaten das Gewehr strecken, die andern ihre Ehre in den Fluthen retten werden.“ Karl aber glaubte noch immer an die Standhaftigkeit seiner Schweden und an die Zauberkraft seiner Ansprache an dieselben. „Wenn die Soldaten mich zu Pferde unter sich sehen,“ äußerte er, „so werden sie sicher eben so tapfer fechten wie bisher.“ Gyllenkrook und die übrigen Befehlshaber stellten ihm vor, daß es unmöglich sei, aber er blieb bei seiner Behauptung. Das Verhalten der Mannschaft verrieth indessen deutlich genug, wessen man sich von ihr zu versehen hatte. Haufenweise begaben sich die Soldaten an den Strand und bemächtigten sich hier mit Gewalt der für andere Zwecke bereit gehaltenen Flöße, um darauf über den Dnjepr zu entkommen.

Unter solchen Umständen konnte denn Jeder begreifen, daß auch die Überreste der Armee nicht mehr in Sicherheit zu bringen waren. Das Einzige, was noch zu thun übrig blieb, war, die Person des Königs zu retten, was allein dadurch zu erreichen war, daß er sich von den Truppen trennte

und über den Dnjepr auf fremdes Gebiet begab. Aber Karl dazu zu bewegen, war keine kleine Aufgabe. Lewenhaupt unternahm einen Versuch, den König zu überrden, indem er, als Karl allein war, an dem Bette desselben niederkniete und mit gedämpfter, von Schmerz gepreßter Stimme in leisen, flehenden Worten seine Ansichten über die gegenwärtige Lage des Königs und den noch möglichen Weg zur Rettung aussprach. „Allergnädigster Herr," sprach er, Gott sei die Lage geklagt, worin wir uns befinden. Wenn der Feind hier erscheint, so steht uns nichts Anderes bevor, als entweder gefangen genommen oder niedergehauen zu werden. Ich beschwöre daher Ew. Majestät in Jesu Namen, Ihre eigene hohe Person zu retten, während noch die Möglichkeit dazu vorhanden ist." — Karl schien in Gedanken verloren und hielt zurück mit der Antwort. Als aber Lewenhaupt seine Bitte wiederholte, sagte er verdrießlich: „Nein, ich werde auf keinen Fall die Truppen verlassen, sondern wir wollen uns hier vertheidigen." — Nun stellte ihm Lewenhaupt die Niedergeschlagenheit der Soldaten und die gefährliche Lage der Örtlichkeit vor. Da faßte Karl den General an der Brust und stieß ihn von sich: „Der Herr General weiß nicht, was er spricht," sagte er zornig. „Ich habe andere, viel angelegentlichere Dinge zu bedenken." — Da erhob sich Lewenhaupt, trat einige Schritte zurück und fuhr fort: „Gott sei uns gnädig! Ich weiß nur zu wohl, was ich spreche, und Ew. Majestät können in diesem entscheidenden Augenblicke nichts Angelegenlicheres zu bedenken haben als Das. Die Pflicht gebietet mir, die offene Wahrheit zu sagen, und diese ist, daß uns unabwendbar nun bevorsteht, entweder gefangen oder zusammengehauen zu werden." Karl erwiderte: „Jawol! aber erst soll es knallen!" worauf ihm Lewenhaupt antwortete: „Aber Ew. Majestät sind von Gott zum Regenten über Ihr Volk berufen und sollen einst Rechenschaft dafür ablegen. Wird Ihre hohe Person gerettet, so dürften sich noch Mittel zur Rettung des Landes finden lassen, und wol auch für uns arme Unterthanen hier. Gerathen aber Ew. Majestät in Feindeshände, so ist Alles verloren. Bedenken Sie doch das um Gotteswillen!" — Karl erwiderte: „Ich werde doch gefangen werden, wenn ich auch die Truppen verließe!" — „Nein!" sagte Lewenhaupt, „nein! wenn Ew. Majestät sich nur beeilen wollen." — Als in alle diese Gründe später Gyllenkrook mit einstimmte, fragte ihn Karl: „Was wollen die Russen mir thun, wenn sie mich auch gefangen nehmen?" Gyllenkrook antwortete ihm: „Ein so großes Unglück möge Gott verhüten, wenn es aber eintritt, so werden sie Ew. Majestät dann zum Triumph in

ganz Rußland herumführen und am Ende sich einen für Schweden schimpflichen Frieden erzwingen." — Karl bemerkte dazu: „Aber die Schweden brauchen ja nicht zu halten, was ich, auf solche Art gezwungen, versprechen werde." — „Allergnädigster Herr," erwiderte Gyllenkrook, setzen Sie sich keiner solchen Beschimpfung aus und glauben Sie nur ja nicht, daß Ihre getreuen Unterthanen das Versprechen ihres Königs brechen werden." Etwas betreten sagte Karl: „Es war auch nicht ernstlich gemeint, was ich sprach." — Indessen war auch der General Sparre hinzugekommen und drang nun mit Gyllenkrook und Lewenhaupt vereint solange in den König, bis dieser endlich in Ungeduld in die Worte ausbrach: „Laßt mich in Frieden!" worauf Alle in stillem Schmerz sich entfernten, um gemeinschaftlich das Unglück zu tragen, das ihrer harrte. — Gleich darauf kam der General Creutz und ging zum König hinein, um ihm die nämlichen Vorstellungen zu machen. Mochte nun Karl sich eines Anderen besonnen oder Creutz eine kräftigere Sprache vor dem Könige geführt haben, genug, er kehrte bald darauf zurück und verkündete, daß der König sich entschlossen habe, die Armee zu verlassen und sich über den Dnjepr führen zu lassen. —

Es wurden nun sogleich die nöthigen Vorkehrungen getroffen, um den König in Sicherheit zu bringen. Eben damit beschäftigt, erschien ein tartarischer Anführer bei Lewenhaupt, theilte ihm mit, daß er die Gegend hier ganz genau kenne, und versprach, die schwedischen Truppen über die Worskla und durch das Gebiet der Tartaren nach der Krim zu führen. Das war denn ein schwacher Hoffnungsstrahl in der allgemeinen Finsterniß! Bei Lewenhaupt erwachte dadurch der Gedanke an eine entfernte Möglichkeit, die Reste der Armee noch retten zu können, gleichwie es ihm wunderbarerweise bei Liesna gelungen war. Er eilte daher zum König mit der erhaltenen Nachricht und sprach von seinen Hoffnungen. Karl wurde erfreut darüber, sprach aber seinen Wunsch aus, daß ihn Lewenhaupt auf der Flucht über den Dnjepr begleiten möchte. Dieser, zum Mißtrauen geneigt, glaubte, Karl wolle ihn auf die Probe stellen, ob nicht die eifrige Überredung zur Flucht in der Fürsorge für die eigene Person und dem Wunsche, in des Königs Gesellschaft zu bleiben, begründet gewesen sei. Dieser Gedanke und des Tartarenchefs Anerbieten bestimmten ihn zu der Antwort, daß er, dem ihn ehrenden Antrage ausweichend, es vorzuziehen erklärte, bei der Armee im Unglück wie im Glück auszuharren. „Gewährt Gott uns die Gnade," sagte er, daß wir diese Nacht und den nächsten Tag über vor dem mit seiner Armee anrückenden Feinde verschont bleiben, so hege ich noch einige Hoffnung, die Truppen retten zu können. Aber es ist rathsam, daß Ew. Majestät sobald als möglich uns verlassen und wir uns beeilen, aus dieser Falle zu entkommen. Denn kommt der Feind einmal daher, so bleibt uns nur übrig,

ihm die Hand zu küssen und um Gnade zu bitten." Sparre, der bei dieser Unterredung mit dem König zugegen war, fiel mit prahlenden Worten ein und sagte: „Möge der Teufel mich holen, wenn hier in ganzen drei Tagen ein Feind erscheint! Die Russen sind müde genug von ihrer Anstrengung und froh, Ruhe zu haben." Lewenhaupt aber, der besonnene und klar sehende Anführer, antwortete ihm: „Lieber Freund, schwöre ja nicht darauf. Warum sollten die Russen nicht ebenso schnell nachkommen können, als wir vorausgegangen sind? Gibt es unter ihnen auch nur einen einzigen tüchtigen General, so setze ich mein Leben zum Pfande, daß wir, wenn nicht schon diese Nacht, so doch morgen in der Frühe ihre ganze Stärke vor uns sehen werden." Nicht lange darauf lief auch schon die Meldung ein, daß sich russische Streifcorps an der Worskla zeigten. —

Jetzt wurden die Vorkehrungen zur Flucht beschleunigt. Der König bestellte Lewenhaupt zum Anführer der zurückbleibenden Truppen. Der Inhalt der in Sachsen errichteten und bisher so ziemlich unberührt gebliebenen Regimentskassen wurde nun unter die Truppen vertheilt, desgleichen soviel Munition und Mundbedarf, als jeder Soldat tragen konnte. Dem General Grafen Lewenhaupt und dem Generallieutenant Freiherrn Creutz wurde dann die Ausführung aufgegeben, und sie gelobten es, alles Mögliche zu thun, was in ihren Kräften stehe, um die Mannschaft in Sicherheit zu bringen.

Zu seinen Begleitern erwählte der König die Generalmajors Axel Sparre, Lagercrona, die Obersten Hård, Gjerta, Dahldorff und Grothusen, den Generalquartiermeister Gyllenkrook, den Staatssekretär v. Müllern mit einigen Schreibern und eine Anzahl der Dienerschaft. Als Bedeckung wurden einige von den Truppen ausgewählt, die nicht an der Schlacht bei Poltawa theilgenommen hatten, überdies der Rest der Trabanten und sogenannten Einspänner, sodaß die Zahl der eigentlichen Schutzwache des Königs auf der Flucht nach der Türkei wol 1500 Mann betragen mochte. Viele von den übrigen Regimentern und Corps, die auf diese oder jene Weise über den Fluß entkommen waren, Offiziere sowohl als Soldaten, gaben nun einen Zuwachs der den König umgebenden Bedeckung ab. Auch Maseppa und sein kleines Hofpersonal und ein großer Schwarm saporoger Kosaken schlossen sich entweder dem Zuge sogleich an, oder stießen, da sie zum Theil schon vorher über den Dnjepr gesetzt waren, später zu demselben, weshalb man die Gesammtstärke der den König Karl begleitenden Krieger auf 2 — 3000 Mann schätzen konnte.

Die Art, auf welche der Fluß passirt wurde, war sehr verschieden. Die von Karl ausgewählte Mannschaft wurde auf ziemlich großen Prahmen, die Gyllenkrook auf der Worskla gefunden und nach Perewolotschno gesandt hatte, befördert. Die Saporoger setzten zum Theil schwimmend über den Fluß; wenn sie ermüdeten, hielten sie sich so lange an den Mähnen ihrer Pferde

fest, und gelangten so an das jenseitige Ufer. Sie zeigten sich dabei so geschickt und erfahren, daß man es ihrem Beistande zu verdanken hatte, viele Pferde mit über den Fluß zu bringen. Außer den Truppen, die Karl selbst zu seinen Begleitern gewählt hatte, sah man ganze Scharen von Soldaten sich an das Ufer und die Fährstätte drängen, um auf irgend eine Weise mit über das Wasser zu kommen. Einige brachen Bagagewagen auseinander, schoben das Wagenbrett in den Fluß, und legten sich darauf, um so von dem Strome dem andern Ufer zugetrieben zu werden. Andere nahmen in gleicher Absicht Wagenräder dazu. Wiederum waren es die Saporoger, die sich dabei als geschickte Schwimmer helfend und rettend zeigten. Sie fertigten dünne Stricke an, befestigten das eine Ende derselben an den Nothflößen, nahmen das andere Ende zwischen ihre starken Zähne, und brachten sich so schwimmend mit den Fliehenden über den Fluß. Doch waren es verhältnißmäßig nur Wenige, die auf diese Weise glücklich hinübergebracht wurden, und von diesen ertranken wiederum Mehre bei dem verwegenen Versuche. Am Abend des 30. Juni setzte Maseppa mit seinen Begleitern über, nachdem er zwei mit Dukaten gefüllte Tonnen in seinen Kahn hatte schaffen lassen. Auch Karl nahm sein silbernes Tafelservice und große Summen von den in Sachsen erpreßten Kriegssteuern mit. Erst spät in der Nacht kam seine Einschiffung zu Stande. Als er sich aber an die Fähre hinuntertragen lassen wollte, trat Lewenhaupt noch einmal zu ihm hin und sagte: „Allergnädigster Herr, noch eine Bitte, noch eine Gnade! Ich bin ein armer Mann. Wenn mir Etwas zustoßen sollte, so lassen Sie meine Frau und meine Kinder nicht am Bettelstab gehen!“ — „Eure Bitte soll erfüllt werden,“ gab ihm Karl zur Antwort; worauf ihm der Graf die Hand küßte und der König nun an den Fluß getragen wurde. Hier hatte man zwei Kähne an einander gebunden und des Königs Wagen so in dieselben gestellt, daß die Vorderräder im einen, die Hinterräder im andern standen. Als es Mitternacht geworden war, stieß man vom Lande ab, und 12 Trabanten ruderten den fliehenden König hinüber an das andere Dnjeprufer. — — —

Der Rest der schwedischen Armee capitulirt bei Perewolotschno und wird in russische Gefangenschaft geführt.

Nach der Einschiffung Karl's hätte nun, seinem hinterlassenen Befehle gemäß, die Vertheilung der Vorräthe und Sparkassengelder an die Soldaten stattfinden sollen. Allein es war mitten in der Nacht und ganz unmöglich, die Soldaten auch nur einigermaßen zur Ordnung zurückzubringen. Große Haufen derselben zimmerten noch immer an Nothflößen, um damit über

den Fluß zu kommen; Andere, die von den ausgestandenen Mühen und Leiden gänzlich entkräftet waren, lagen in tiefen Schlaf versunken. Die Befehlshaber beschlossen daher, den Anbruch des Tages abzuwarten. Lewenhaupt und Creutz legten sich, in ihre Mäntel gehüllt, in des Königs Zelt auf den Boden, um einige Augenblicke Ruhe zu genießen. Beim ersten Grauen des Tages weckte Creutz den nunmehrigen Obergeneral, und Beide eilten auf verschiedenen Wegen hinaus, um die Truppen zu ordnen. Aber kaum die Hälfte derselben stellte sich bei den Fahnen und Standarten ein. Viele waren noch am Strande bei der Arbeit beschäftigt; Andere kamen dem Befehle nicht mehr nach, sondern hielten sich fern; Einige weigerten sich aufzusitzen; Manche starrten den General bei seinem Aufrufe wie gedankenlos an, ohne eine Sylbe zu erwidern. — Die Meisten von Denen, welche dem Aufrufe folgten, trugen die Spuren der Verzweiflung, die in ihren Herzen wohnte, auf dem Gesichte. —

Da, als der Tag eben angebrochen war, kam Creutz zu Lewenhaupt herangesprengt und sagte: „Herr General, es ist schon zu spät!“ — „Was?“ fragte Lewenhaupt bestürzt. „Ja, fuhr Creutz fort, „der Feind steht schon mit seiner ganzen Macht hinter den Anhöhen und hat einen General herübergesandt, um uns die Capitulation anzubieten.“ [1]) — In der That war Menschikoff hier mit einer Cavalerieabtheilung von 9000 Mann angekommen, die zum Theil noch einen Infanteristen auf dem Rücken ihres Pferdes mit sich führten, sodaß die ganze Abtheilung wol noch etwas mehr als 15,000 Mann stark sein mochte. Doch waren Pferde und Reiter in hohem Grade ermüdet und gewiß nur wenig zu einem ernsten Kampfe geeignet. Menschikoff ließ daher von allen anstoßenden Anhöhen Pauken und Trompeten erschallen, damit es für die Schweden den Anschein gewänne, als sei die ganze russische Armee im Anzuge. Unter den Schweden verbreitete sich auch sogleich das von der Furcht eingegebene Gerücht, es näherten sich 30,000 Mann Russen zum Angriff. Bei dem aufgelösten Zustande, in welchem sich die Truppen befanden, konnte Lewenhaupt nicht hoffen, durch Erneuerung des Kampfes etwas zu erreichen. Er entschloß sich also, die Bedingungen anzuhören, welche ihm Menschikoff bieten werde. Daher wurden der Generallieutenant Creutz, der Oberst Dücker, der Oberstlieutenant Trautvetter und der Adjutant, Kapitän

[1]) In einem Berichte wird mitgetheilt, der Oberstlieutenant Trautvetter sei mit den Dragonern Meyerfelt bereit gewesen, auf den Feind loszugehen, daß ihn aber Lewenhaupt daran verhindert habe. Diese Angabe widerlegt sich schon von selbst; denn was hätten wol die wenigen Dragoner gegen die Russen vermocht! Die Wahrheit aber ist, daß der zum Recognosciren des Feindes ausgesandte Trautvetter sich von seinen Dragonern plötzlich verlassen sah, die mit der Erklärung davonritten, nicht fechten zu wollen. S. im türk. Arch. Wangenheimer's Ber. v. 12. Nov. 1711.

Douglas in dieser Absicht zu Menschikoff gesandt. Als sie im russischen Bivouac ankamen, sahen sie hier eine starke Abtheilung der Cavalerie, Infanterie und sogar Artillerie. Menschikoff stand auf einer Anhöhe, von wo aus er, wie Creutz bemerkte, das schwedische Lager und die dort herrschende Verwirrung recht wohl überschauen konnte. Er erklärte den Angekommenen nun, daß der Czar, um weiteres unnöthiges Blutvergießen zu vermeiden, eine Capitulation auf billige Bedingungen anbieten lasse. Creutz antwortete ihm: „Ihr tragt den Kopf wol etwas hoch seit dem Glücke, das Ihr zuletzt gehabt habt. Aber noch ist der Kern der schwedischen Armee übrig geblieben, und wenn Ihr also keine für uns ehrenvollen Bedingungen stellt, so sollt Ihr bald empfinden, daß Ihr es nicht mit Kindern zu thun habt." Menschikoff antwortete: „Das haben wir schon lange empfunden, und wollen daher um soviel lieber das Leben dieser muthigen Krieger schonen, die in eine so schlimme Lage gerathen sind, daß keine Hülfe und keine Rettung mehr für sie übrig bleibt. Jeder vernünftige Mensch wird zugeben, daß sie in unsere Gewalt gegeben sind. Wollt Ihr Euch vertheidigen, so kann das uns zwar eine Menge Soldaten kosten, aber wir kehren uns nicht daran, und Ihr seid dennoch verloren bis auf den letzten Mann." — „Welche Bedingungen macht Ihr denn?" fragte Creutz. „Ihr sollt," sagte Menschikoff, „Euch sämmtlich kriegsgefangen ergeben und Eure Waffen und Vorräthe abliefern, aber Kleider und Privateigenthum behalten. Die Saporoger und andere Aufrührer sind jedoch davon ausgenommen."

Creutz und Lewenhaupt waren übereingekommen, die Unterhandlungen möglichst lange hinauszuziehen, um dadurch dem Könige Zeit zum glücklichen Entkommen zu geben. Er verlangte also Bedenkzeit, um über die angebotenen Bedingungen mit Lewenhaupt zu berathen. Dies ward insoweit zugestanden, als es dem Obersten Dücker gestattet wurde, mit den gemachten Vorschlägen zu Lewenhaupt zurückzukehren. Während dessen hatte Creutz, der zurückbleiben mußte, den Kummer, mit ansehen zu müssen, wie Kosaken mit einem Trupp eingefangener Schweden nach dem andern ankamen, meist aus entlaufenen Soldaten bestehend, die dann auf der Flucht aufgegriffen worden waren. Und was noch schmerzlicher für ihn zu sehen war, es kamen Überläufer in Haufen von 6, 8, 10 und 12 Mann, bisweilen noch größere, welche, um dem etwa eintretenden Kampfe zu entgehen, desertirt waren und sich freiwillig in russische Gewalt begaben. Creutz sah ferner, daß Kanonen auf den Anhöhen aufgefahren wurden, die von hier jeden Augenblick das schwedische Bivouac mit ihren Projectilen überschütten konnten.

Während dessen hatte Lewenhaupt sich nochmals alle Mühe gegeben, die Truppen zur Ordnung zurückzubringen, aber Alles war vergeblich. Nun langte Dücker mit Menschikoff's Capitulationsbedingungen an. Man hatte keine genaue Kenntniß von der Stärke der Russen, glaubte aber doch, daß

schon bedeutende Streitkräfte da seien und jedenfalls binnen Kurzem sich stark vermehren würden. Die Schweden zählten noch 13 — 14,000 Mann, meist aus Cavalerie bestehend, worunter sich aber 5000 Kranke und Verwundete befanden, wornach nur auf 8 — 9000 Mann für einen Kampf zu rechnen war. Lewenhaupt getraute sich daher nicht, auf eigene Verantwortung eine Entscheidung zu treffen, sondern berief einen Kriegsrath von Stabsoffizieren und legte ihnen die Frage vor, ob sie meinten, daß sich die Mannschaft gegen den Feind führen lassen werde? Diese antworteten, wir und unsere Offiziere werden unsre Schuldigkeit thun, allein für die Soldaten können wir nicht einstehen, da sie von Furcht eingenommen sind und die allgemeine Verwirrung sie unzuverlässig gemacht hat. Oberst Dücker schwur darauf, daß die Soldaten nicht in's Feuer gehen, sondern die Gewehre strecken würden, sobald sich nur der Feind nähere. Einige Andre stimmten mit darin ein, und wieder Andere meinten, daß wenn die Soldaten auch gelobten, gegen den Feind fechten zu wollen, so würden sie, wenn es zum Kampfe käme, doch nicht Wort halten. Da befahl Lewenhaupt den Obersten, zu ihren Regimentern zu reiten und die Mannschaft selbst um ihren Willen zu befragen. Drei Regimenter, darunter namentlich das der Leibdragoner, erklärten, daß sie bereit wären, auf Leben und Tod mit den Russen zu kämpfen. Ganz besonders zeichnete sich eine Albedyhl'sche Compagnie aus, die meist aus alten erfahrenen Soldaten bestand, die schon in Ungarn gedient hatten und mit ihrem unerschütterlichen Muthe eine wahre Gottesfurcht verbanden. Als die entscheidende Frage auch an sie gerichtet wurde, lagen Viele von ihnen auf der Erde und lasen in ihren Gebetbüchern. Sie erklärten aber nach Anhörung der Frage sogleich einstimmig, daß wenn Befehl zum Angriff gegeben werde, würden sie sogleich aufsitzen und dem Feinde entgegengehen. „Wir können nicht versprechen," fügten sie hinzu, „daß wir die Russen zurückschlagen werden; was aber Menschen möglich ist, das wollen wir leisten." — „Aber," warfen dann einige dieser tapfern Dragoner ein, „warum stellt man uns jetzt eine solche Frage, da man uns doch bisher niemals um unsern Willen befragte, sondern nur: frisch darauf, Bursche, commandirte?" — Indessen war es nur ein geringer Theil der Truppen, der sich so frei aussprach. Andere Abtheilungen erklärten sich zwar auch bereit zum Kampfe, doch, wie man deutlich sah, nur aus Schamgefühl, nicht aus freiem Antriebe. Einige Regimenter erklärten, sie wollten zwar gegen die russische Cavalerie, aber nicht gegen die feindliche Infanterie fechten. Wieder andere Corps antworteten kein Wort, sondern schwiegen zu der an sie gerichteten Frage ganz still, während einige Regimenter frei heraus erklärten, sie wollten sich nicht ohne allen Nutzen niederhauen lassen. Von den Leibdragonern, die das Beste versprachen, war jedoch schon ein Theil mit dem König über den Dnjepr gegangen. Als daher diese Antworten dem Obergeneral überbracht wurden,

erlaubte sich wiederum Dücker zu bemerken, der Herr General werde bald sehen, daß Diejenigen, die am meisten versprochen hätten, am ersten davonlaufen würden. Unter der Mannschaft war auch jetzt schon jede Ordnung dahin: die Soldaten achteten die Befehle der Offiziere nicht mehr, sondern fielen von allen Seiten über die Bagagewagen her und plünderten sie nach Belieben.

Indessen war wieder ein zweiter Parlamentär von Menschikoff eingetroffen, der schnelle Entscheidung begehrte. Lewenhaupt verlangte noch eine Stunde Bedenkzeit und ritt dann mit allen Befehlshabern bei Seite und forderte hier jeden Einzelnen auf, seine Meinung offen und entschieden auszusprechen. Alle sprachen sich nun einstimmig dahin aus, daß die Mannschaft nicht zu bewegen sein werde, sich nochmals ernstlich mit dem Feinde einzulassen, und zwar umsoviel weniger, als schon von jeder Abtheilung die Hälfte der Mannschaft fehle, die sich theils verborgen halte, theils schon zum Feinde übergegangen sei. [1]) Alle stimmten daher darin überein, daß eine ehrenvolle Capitulation das Beste sei, was noch zu erlangen übrig bleibe. Seine eigene Meinung hat Lewenhaupt selbst in folgenden Worten in seinen Memoiren ausgesprochen: „Entschied ich mich für den Kampf, so würde ich dadurch gewiß mir einen Namen gemacht und Ruhm geerntet haben wegen unerschütterlichen Heldenmuths, und hätte dabei immer noch im letzten Augenblick Sicherheit für die eigene Person gewinnen können, wenn ich mich gefangen gab. Aber ich konnte mich nicht dazu entschließen, um einer so fraglichen Ehre willen ein so unheimliches Blutbad anzurichten, indem ich unsere armen Sol-

---

[1]) Über diesen Auftritt gibt es zwei verschiedene Berichte, die denselben auf ganz verschiedene Weise darstellen. Der eine Referent erzählt, die Befehlshaber, besonders der Generallieutenant Creutz und der Generalmajor Kruse, seien bemüht gewesen, ihre im Kriege erworbenen Schätze zu retten, und daß daher diese beiden Herren zuerst Lewenhaupt überredet hätten, eine Capitulation einzugehen, und daß in Folge davon dieser Vorschlag auch im Kriegsrathe durchgesetzt sei, obgleich alle andern Offiziere gegen die Russen zu kämpfen gewünscht hätten, was auch mit den Soldaten der Fall gewesen sei. — Der zweite Bericht lautet dahin, es habe der Kriegsrath schon gleich zu Anfang für die Capitulation gestimmt, falls die ganze russische Armee ihnen gegenüber stehe, aber habe kämpfen wollen, sofern erst ein Theil derselben angekommen sei. Als indeß Creutz bei Menschikoff angekommen und hier gesehen habe, daß nur eine Abtheilung der russischen Armee erschienen sei, habe er zum Schein Menschikoff's Bedingungen gebilligt, sei aber alsbald zu Lewenhaupt zurückgeeilt, um ihn vom wahren Stande der Dinge zu benachrichtigen und zum Kampfe aufzufordern, daß aber Lewenhaupt sich damals schon für die Capitulation entschieden habe. — Diese Berichte haben wir nicht unerwähnt lassen wollen. Sich gegenseitig widersprechend, heben sie sich gegenseitig auf, und wird denselben von den sichersten und allermeisten Berichterstattern, die Augenzeugen der Begebenheiten waren, widersprochen. Auf diese zuverlässigeren Quellen bauten wir unser Urtheil und berichteten demgemäß.

daten ſicher auf die Schlachtbank lieferte. Ich fürchtete zu ſehr Gott, der ſtrenge Rechenſchaft für jedes unnütze Blutvergießen fordert, und glaubte ſchon vorher ſattſam bewieſen zu haben, daß ich mich nicht vor den Kugeln fürchtete.“ — Der langen Berathung endlich müde, faßte Lewenhaupt nun den Entſchluß, zu thun, was die Generale und Oberſten angerathen hatten. Menſchikoff wollte ſich nicht weiter gedulden, und daß der König nunmehr einen hinreichenden Vorſprung erlangt haben würde, um außer Gefahr zu ſein, das hoffte er ſicher. Daher wurden denn die Capitulationsbedingungen, wie ſie oben angegeben wurden, am 1. Juli (10. Juli) um die Mittagsſtunde angenommen.

Als dieſer Beſchluß im ſchwediſchen Lager bekannt wurde, thaten ſich dort allerlei verſchiedene Gefühle kund. Die Saporoger, welche ihrem Schickſal überlaſſen worden waren, ſtürzten ſich in die Fluthen und wollten lieber umkommen, als ſich der Rache der Ruſſen preisgeben. Und die Schweden? — Mit welchen Gefühlen konnten ſie ſich wol in die Gewalt derſelben Ruſſen begeben, die ſie ſonſt überwunden hatten, deren Kriegstüchtigkeit ſie ſo tief verachteten, und von deren Grauſamkeit ſo entſetzliche Dinge erzählt wurden! Man ſah daher auch Verwundete aus Verzweiflung den Verband von ihren Wunden abreißen, um zu verbluten, weil ſie lieber ſo ſterben, als ſich erniedrigt ſehen wollten, während Andere ſich in den Dnjepr ſtürzten, um ihrem Leben ein Ende zu machen. Zwei Offiziere von Meyerfelt's Dragonerregiment durchbohrten ſich gegenſeitig, um der ſchimpflichen Gefangenſchaft zu entgehen, und noch viele andere Beweiſe von Todesverachtung traten in dieſen peinvollen Augenblicken hervor. Die allgemeine Stimmung unter den ſchwediſchen Soldaten war indeſſen eine ganz andere. Solange noch vom Kampfe mit den Ruſſen die Rede war, hatte ſich nur ein Theil der noch kampffähigen Mannſchaft bei den Fahnen eingeſtellt. Aber kaum war es bekannt geworden, daß eine Capitulation abgeſchloſſen ſei, ſo erſchienen auch die bisher Vermißten eiligſt wieder bei ihren Compagnien, um der Vortheile theilhaftig zu werden, welche die Übereinkunft, wie ſie denn auch ſein mochte, ihnen einräumte. Bis zu einem ſolchen Wandel der Stimmung hatten die langen Leiden den ſchwediſchen Soldaten herabgebracht! — Bei Narwa hatten 10—12,000 Ruſſen das Gewehr vor kaum 6000 Schweden ſtrecken müſſen. Nun mußten an 9000 wehrfähige Schweden ſich einer gleichen Demüthigung vor einem abgematteten ruſſiſchen Corps von kaum etwas ſtärkerer Mannzahl unterwerfen! Die Begebenheit war ſo überraſchend und ſo ſehr in Widerſpruch mit Allem, was man bisher von den Schweden gehört und geſehen hatte, daß man ſich gar nicht dazu verſtehen wollte, den Ereigniſſen eine natürliche Deutung zu geben, ſondern damals und ſpäter behauptete, die Armee ſei zu retten geweſen, wenn nicht die Befehlshaber eigennützige, kraftloſe und ſchwache Menſchen geweſen wären. So wurde die Sache auch von

Karl XII. betrachtet. Er zürnte Lewenhaupt, weil der General sich nicht bis auf's Äußerste vertheidigt hätte, und er ließ der Regierung in Stockholm den Befehl zukommen, daß die Offiziere, denen es gelingen sollte, sich der russischen Gefangenschaft zu entziehen und in's Vaterland zurückzukehren, als von ihren Fahnen Entwichene angesehen und für unwürdig sollten erklärt werden, dem Vaterlande ferner zu dienen. Obenan auf dieser Proscriptionsliste stellte er den Namen Lewenhaupt, wegen der eingegangenen Capitulation. [1]) Die gerichtliche Untersuchung gegen den Grafen wurde auch wirklich eingeleitet und fast ganze drei Jahre lang fortgesetzt. Die Gräfin vermochte zwar die Prinzessin Ulrike Eleonore, eine Fürbitte für den Grafen beim König einzulegen, allein Karl weigerte sich, ihn zu begnadigen. Denn, schrieb er, der General habe sich „schimpflich" betragen und unersetzlichen Verlust verursacht. Wenn die Capitulation nicht geschlossen worden wäre, hätten die Truppen nach Otschakow geführt werden können, um sich von da mit dem Krassow'schen Corps in Polen zu vereinigen. Dieses Schreiben Karl's XII. war vom 14. (25.) December 1712 datirt, mithin etwa sechs Wochen vor dem bekannten Kalabalik bei Bender.

Durch die Capitulation von Perewolotschno geriethen in russische Gefangenschaft: 3 Generale, 11 Obersten, 14 Oberstlieutenants, 20 Majors, 250 Rittmeister oder Kapitäne, 300 Lieutenants, 320 Cornets und Fähndriche, oder überhaupt mit der Mannschaft 13—14,000 Mann. [2])

---

[1]) Bericht des französischen Gesandten vom 29. März 1710; v. Schwerin, „der kriegführende Karl."

[2]) Da diese Angaben nur oberflächlich genommen sind, das Zuverlässigste darüber dagegen aus des Major Ennes „Biografiska Minnen" zu entnehmen ist, so wollen wir hier das schon 1840 von uns darüber gegebene Detail umsomehr dem geehrten Leser wiederholen, als daraus ein Bild der Armee Karl's XII. und seines Feldlagers hervorgeht.

I. Stärke der schwedischen Armee vor der Schlacht bei Poltawa.

	Schwadronen.	Bataillone.	Mann.
1) Das Feldcorps bestand aus	125	33	12,000
2) Das Blokadecorps vor Poltawa zählte	—	10	2,000
3) Die Bedeckung des Geschützes und des Trosses	42	2	2,500
4) Die Detachements längs der Worskla	20	1	1,200
Mithin war die Stärke der Armee vor der Schlacht	187	46	18,600
Nimmt man an, daß sich mindestens an Kranken und Verwundeten bei der Armee befanden	—	—	1,400
so ergibt sich die im Contexte angegebene Gesammtstärke von	—	—	20,000

Der Verlust der schwedischen Armee an Gefallenen und Gefangenen bei Poltawa und Perewolotschno darf nicht nach der bloßen Kopfzahl, sondern muß nach ihrem Werthe als der einer Armee von kriegserfahrenen Kerntruppen geschätzt werden. Das nun vernichtete Heer Karl's XII. bestand aus Truppen, welche in vielen schweren Feldzügen siegreich die härtesten Proben bestanden und dadurch in ihrem Urstamme eine Abhärtung erlangt, einen kriegerischen Muth und eine Kriegszucht sich angeeignet hatten, welche Alles übertrafen, was

---

Davon wurden nach einer möglichst genauen Berechnung in der Schlacht todtgeschossen oder gefangen . . . . . 4,200 Mann,
vermißt . . . . . 200 „
gefangen bei Perewolotschno, darunter 5000 Kranke und Verwundete . 14,000 „
es ertranken im Dnjestr und wurden am Dnjestr nachmals umzingelt und gefangen . . . . . 11,000 „

Macht im Ganzen . . 19,500 Mann.

Es bestand also der ganze Überrest der mit Karl nach Bender entkommenen Schweden aus etwa . . . . . 500 Mann.

Zu der schwedischen Armee gehörten aber außerdem Maseppa's Kosaken, die Saporoger und die unter dem Fürsten Poniatowski stehenden Polen und Wallachen, die zusammen an 12,000 Mann betrugen, sodaß man wol annehmen kann, es habe die combinirte Stärke der Schweden vor der Schlacht bei Poltawa über 30,000 Combattanten betragen, womit Karl allerdings Etwas gegen die Russen ausrichten zu können erwarten durfte, wären seine Truppen nicht verhungert, zerlumpt und durch den Mangel an Munition entmuthigt und halb wehrlos gewesen. Welchen Antheil aber Maseppa's und Poniatowski's ungeregelte Truppen an der Schlacht gehabt, ersieht man aus den vielen Berichten über diesen einzig denkwürdigen Kampf nirgends.

II. Detail des schwedischen Verlustes an Gefangenen und Kriegsmaterial bei Poltawa und Perewolotschno.

A. Bei Poltawa.

1. Solche, die am Kampfe sich betheiligten.

	Offiziere und Offizianten.	Unteroffiziere und Soldaten.	Mann.
Der Feldmarschall Graf Rehnskjöld	1		
Die Generalmajore Schlippenbach, Stackelberg, Hamilton	3		
Die Obersten Roos, Prinz Maximilian Emanuel von Würtemberg, Graf Horn, Appelgrén und Enstedt	5		
Andere Stabsoffiziere	12		
Kapitäne und Subalternoffiziere	170		
	191		
Unteroffiziere und Soldaten	—	2,587	
Summa und Übertrag . .	—	—	2,778

man davon gehört hatte, und sie zum Gegenstande allgemeiner Bewunderung machte. Es war daher nicht zum Verwundern, daß der Heldenkönig Karl jetzt trauerte und sich über den Verlust solcher Kampfgenossen härmte. Wol aber mußte man sich darüber verwundern, daß er auch nicht eine Spur von Reue über sein eigenes Benehmen verrieth, nicht mit einer Sylbe gestand,

---

2. Solche, die dem Könige oder dem Heere folgten.

		Offiziere und Offizianten.	Unteroffiziere und Soldaten.	Mann.
Übertrag . .		—	—	2,778
Der Minister Graf Piper	1			
Die Sekretäre Cederhjelm und Düben . . .	2			
Kriegscommissäre	5			
Der Fiskal	1			
Bei der Intendantur Angestellte	45			
Der Kammerherr des Königs, Karl Hinter . .	1			
Der Medikus desselben	1			
Der Hofprädikant Göran (Jürgen) Nordberg .	1			
Der Leibchirurg, der Apotheker der Armee, der Schatzmeister, der Quartiermeister des Königs, der Koch, Schreiber, Trompeter, Kutscher und andere Domestiken	31			
		—	—	93
Gesammtsumme der bei Poltawa Gefangenen . .		—	—	2,871

B. Bei Perewolotschno.

1. Solche, die am Kampfe sich betheiligten.

		Offiziere und Offizianten.	Unteroffiziere und Soldaten.	Mann.
Der General Graf v. Lewenhaupt	1			
Der Generallieutenant Freiherr v. Creutz . . .	1			
Der Generalmajor Kruse	1			
Generaladjutanten	3			
Der Generalauditor	1			
		7		
Von 22 Cavalerieregimentern: Offiziere		653		
Auditoren		10		
Unteroffiziere und Reiter		—	9,431	
Von 12 Infanterieregimentern: Offiziere		273		
Auditoren und Commissäre		9		
Unteroffiziere u. Soldaten		—	4,881	
Von der Artillerie:				
der Oberst Binaud (starb an seinen Wunden) und Offiziere und Cadetten		40		
Artilleristen, Mineure ꝛc.		—	160	
		992	14,472	15,464

daß er, obgleich gewarnt, vielfältig gewarnt, gleichwol unaufhaltsam und Schritt vor Schritt seine Armee in eine Lage brachte, die doch früh oder spät in das nun eingetroffene Unglück führen mußte. Statt dessen schob er Lewenhaupt und den andern Befehlshabern die Schuld davon zu. Bei Perewolotschno nahm er Rehnskjöld in Schutz und behauptete mit der

---

2. Solche, die dem Könige oder dem Heere folgten.

	Offiziere und Offizianten.	Unteroffiziere und Soldaten.	Mann.
Übertrag . .	—	—	15,464
Der Großmeister der Artillerie, der Oberstallmeister des Königs und der Quartiermeister	3		
Geistliche	2		
Der Auditor, Magazinverwalter, Chirurg, Wagenmeister, 4 Unterstallmeister, der Notarius, Unteradjutant, 19 Fouriere, 301 Künstler aller Art und Leute geringen Standes			335
Gesammtsumme der Gefangenen bei Perewolotschno . .			15,799

Wo der Staatssekretär, Professor Hamilton, der in Sibirien starb, gefangen wurde, ist nicht ermittelt worden.

Recapitulation.

	Offiziere und Offizianten.	Unteroffiziere und Soldaten.	Gefolge.	Mann.
1) Bei Poltawa wurden gefangen:				
Offiziere	191			
Unteroffiziere und Soldaten	—	2,587		
Gefolge	—	—	93	
Überhaupt	—	—	—	2,871
2) Bei Perewolotschno:				
Offiziere	992			
Unteroffiziere und Soldaten	—	14,472		
Gefolge	—	—	335	
Überhaupt	—	—	—	15,799
Mithin betrug der Gesammtverlust an Gefangenen	1183	17,059	428	18,670

Fügt man die Zahl der bei Poltawa Gebliebenen zu diesen 18,670 Köpfen, so ergibt sich abermals so ziemlich die Angabe des Contertes über die schwedische Stärke vor der Schlacht. — Übertrieben sind dagegen die verschiedenen russischen Angaben über den Verlust an Todten am Schlachttage, den das Tagebuch zu 9234 Individuen anschlägt, wenn, was nicht wahrscheinlich ist, die Einbuße der Kosaken, Polen und Wallachen nicht etwa so groß gewesen ist, daß dieselbe solchen Ausschlag geben konnte.

Die Trophäen in der Schlacht bei Poltawa und nach der Capitulation bei Perewolotschno bestanden für die Russen in:

Kanonen von Erz	18	Stück,
Haubitzen und Mörser	10	„
in der Schlacht genommen	4	„
Zusammen . .	32	Kanonen.

größten Ungerechtigkeit und Parteilichkeit, der Feldmarschall sei in der Schlacht nicht gehörig von den Generalen und übrigen Befehlshabern unterstützt worden, denen es gar kein rechter Ernst gewesen sei, und wurde sichtbar verstimmt,

---

Standarten und Fahnen	127 Stück,	
während der Schlacht erobert	137 „	
Überhaupt . .	264 Standarten und	

Fahnen nebst vielen zum Train und Troß gehörenden Wagen.

Russischer Verlust an Todten und Verwundeten in der Schlacht bei Poltawa.

1) Gebliebene.

a. Von der Infanterie:

Obersten	2		
Oberstlieutenante	1		
andere Offiziere	18		
		21	
Unteroffiziere und Soldaten		691	
			712 Mann.

b. Von der Cavalerie:

Oberst	1		
Majore	4		
andere Offiziere	27		
		32	
Corporale und Reiter		594	
			624 „

c. Von der Artillerie:

Unteroffiziere und Artilleristen	9 „
Überhaupt gefallen . .	1345 Mann.

2) Verwundete:

a. Von der Infanterie:

Obersten	4		
Oberstlieutenante und Majore	6		
andere Offiziere	31		
		41	
Unteroffiziere und Soldaten		1784	
			1825 Mann.

b. Von der Cavalerie:

Generallieutenant Rönne	1		
Obersten	2		
Oberstlieutenante und Majore	7		
andere Offiziere	63		
		73	
Corporale und Reiter		1381	
			1454 „

c. Von der Artillerie	11 „
Überhaupt . .	3290 Mann.

als Gyllenkrook es unternahm, ihm andere Gedanken von dem Letzteren beizubringen und dieselben warm zu vertheidigen.

Von der Behandlung der schwedischen Gefangenen in Rußland soll weiter unten Nachricht gegeben werden. Das Schicksal der Saporoger wurde ein sehr trauriges. Schon vor der Schlacht bei Poltawa hatte der Czar eine Abtheilung ausgesandt, der es gelang, sich der heimathlichen Inseln des Kosakenvolks zu bemächtigen und dort alle Wohnungen zu zerstören. Wie viele, oder ob überhaupt Saporoger in der Schlacht fielen, davon schweigen alle Nachrichten. Es ist möglich, daß von denselben so viele das Leben dort verloren, daß dadürch die Zahl der Todten, welche die Russen angeben, einigermaßen wahrscheinlich wird. Der Czar aber war im höchsten Grade aufgebracht auf die Saporoger. Viele von den eingebrachten Gefangenen dieses Volkes ließ er rädern. Andere, die sich in schwedische Uniformen gesteckt hatten, um so der Schonung theilhaftig zu werden, die man den schwedischen Soldaten angedeihen ließ, waren doch bald erkannt und wurden dann sofort ohne Gnade niedergestoßen. Die, welche mit Lewenhaupt an den Dnjepr gezogen waren, wagten es nicht, die Ankunft der Russen abzuwarten, sondern schwammen über den Fluß oder ertranken darin.

Der bedeutungsvolle Sieg ward natürlich vom Czaren auf möglichst feierliche Weise begangen. Vor Entzücken umarmte und küßte er den Commandanten von Poltawa, Kelin. Auf dem Schlachtfelde, das die Bewohner der Umgegend nachmals „den schwedischen Kirchhof" nannten, wurde ein Siegesdenkmal errichtet und in Moskau ein Triumphzug gehalten, wobei fast alle höhern Offiziere, zum Staunen des russischen Volks, in den Gliedern der Gefangenen zur Schau mit vorübergeführt wurden, während man die dem Feinde abgenommenen Geschütze und Siegeszeichen voranschickte. Ehrenpforten mit Emblemen aller Art waren an verschiedenen Stellen errichtet, die allegorische Bilder zur Verherrlichung des Siegers bei Poltawa darstellten, wie z. B. die Überwindung des gothischen Löwen durch den russischen Adler; das Schicksal des Phaëton, Karl's, der sich zu hoch versteigen will und von Zeus, Peter, zur Erde hinabgestürzt wird, u. dgl. m. Während seines ganzen übrigen Lebens feierte Peter den Jahrestag der Schlacht bei Poltawa, und

---

Recapitulation.

Verlust an Todten	1345 Mann,
an Verwundeten	3290 „
Gesammtverlust . .	4635 Mann.

Wenn diese Angaben auch nicht das Unmögliche, eine völlige Genauigkeit, erreichen, so zeigt das Verhältniß zwischen Todten und Verwundeten doch deutlich, daß der Kampf meist mit blanker Waffe gefochten worden und der Verlust auf beiden Seiten so ziemlich gleich gewesen war. D. Ü.

zog dann allemal die Uniform an, die er an diesem für ihn so glücklichen Tage getragen hatte. Sein Urtheil über den ganzen Krieg sprach er in folgenden Worten aus: „Ich hatte den Krieg ungerechterweise angefangen. Da aber Karl in seinem Übermuthe alle Anerbietungen zum Frieden und Vergleiche verwarf, so haben sich zuletzt Gott, Recht und Sieg mir zugewandt.“ [1])

Folgen der Schlacht von Poltawa.

„Nun stehen Petersburgs Grundmauern unerschütterlich fest,“ schrieb der Czar bald nach der Schlacht. Diese wenigen Worte enthalten die ganze Bedeutung des Tages von Poltawa und seiner Folgen.

Mehr als 100 Jahre schon war das russische Volk vom näheren Verkehr mit dem westlichen Europa ausgeschlossen gewesen. Wiederholt hatte es gewaltsam an den Ketten gerüttelt, in welche geschlagen, die Schweden, Polen und die Türken es von der Verbindung mit dem baltischen und schwarzen Meere, somit von den aufgeklärteren Nationen und von aller Gelegenheit, der europäischen Bildung theilhaftig zu werden, fern hielten. Jetzt aber war es ihm unter Peter's Anführung endlich gelungen, die Binde vom Auge zu reißen, die Füße von den bisherigen Fesseln zu befreien, und mit kühnem und wohlbedachtem Schritte wagte es nun in den Kreis der europäischen Völkerfamilien einzudringen. — Auch Das gelang, und unaufhaltsam drang dann die russische Macht auf diesem Wege vor. Die weiteren Folgen können sich aber so gestalten, daß Rußland, unter Erhaltung seiner bisherigen Staatsform und seiner Finsterniß, seine Herrschaft mittels Gewaltübung auf seine nächsten westlichen Nachbarn ausdehnt: oder es wird die milde Wärme und das Licht der Aufklärung endlich auch den russischen Autokratismus durchdringen, die Nebel zerstreuen und das russische Volk zu einem ehrenwerthen Mitgliede im Kreise der gebildeteten Völker, zu einem ehrenwerthen Werkzeuge für Verbreitung europäischer Zustände unter seine östlichen Nachbarn machen. Wer vermag es vorherzusagen, welche von diesen beiden Möglichkeiten zur dereinstigen Wirklichkeit werden wird? [2])

Aber für Schweden war die Schlacht bei Poltawa ein mit Blut und Thränen geschriebenes Lebewohl an die bisherige Oberherrschaft im Norden.

---

[1]) Brokind, Schreiben aus Hamburg vom 14. November 1709.

[2]) Zweifeln wir lieber jetzt nicht mehr daran, daß die Nachkommen des menschenfreundlichen Kaisers Alexander II. das von ihm begonnene schöne Werk der Erleuchtung und Befreiung des russischen Volkes vom Joche der Leibeigenschaft fortsetzen werden.

D. Ü.

Hundert Jahre lang hatte dasselbe im höchsten Glanze dort das Scepter und die Fackel, sowohl der wohlthuenden Aufklärung, als des verheerenden Krieges geführt; jetzt aber waren seiner Hand Scepter und Fackel zugleich entglitten, und die Letztere, nun in der Hand des östlichen Nachbars, ward zur Vergeltung weit über die bisherigen Grenzen des schwedischen Gebiets hinübergetragen, jedoch nur um Verheerung, nicht Licht zu bringen. Schon ehe sie noch zum Erstenmale in der Hand des bisherigen Siegers erlosch, ja noch ehe Karl gefallen war, lag das Gebäude der früheren Größe und Macht Schwedens in Trümmern da, und die Fackel des Lichtes, die ihren Schein über Esthland und Livland zu verbreiten angefangen hatte, erlosch beim wieder einbrechenden Dunkel unumschränkter Herrschaft und Leibeigenschaft.

So endete der Kampf zwischen Karl und Peter, zwischen Schweden und Rußland! Zu dem glücklichen Ausgange für Rußland, zur Rettung und zum Siege desselben trugen, außer vielem Andern, auch die böse Witterung, der unaufhörlich strömende Regen im Sommer, die entsetzliche Kälte und der unerhörte Schneefall im Winter bei, welche gleichsam zum Verderben der Schweden in den entscheidenden Zeitpunkten einander ablösten. Es war dieser Witterungswechsel ein Vorspiel zu dem Alles vernichtenden Unglück, wovon die französische Armee im Jahre 1812 betroffen wurde. Das Schicksal dieser beiden Kriegsfürsten bestätigte so in der auffallendsten Weise den Traum eines ihrer Vorgänger aus den ältesten Zeiten. Die alten nordischen Sagen berichten nämlich, daß einst Ivar Vidfadme aus allen Theilen seines großen Reiches ein unermeßliches Heer zusammenzog, mit dem er nach Osten segelte, um Rußland anzugreifen. Da träumte ihm einmal, es käme ein gewaltiger Drache von Westen hergeflogen, der nach Osten zöge. Seine Farbe glänzte wie Gold, und Funken sprühten davon nach allen Seiten, über die nächsten Länder und sogar gen Himmel. Alle Vogelsteller, die es in den nördlichen Landen gab, folgten dem Fluge des großen Drachen. Als sie aber an den Grenzen Rußlands angekommen waren, entstand ein dichter Nebel mit bösem Wetter, dann folgten Gewitterregen und die Erde hüllte sich in eine Eisdecke, sobald aber der Drache dort anlangte, deckte sowohl ihn als seine Begleiter eine solche Finsterniß, daß sie nicht mehr sehen konnten, und zur selbigen Stunde ward ein mächtiges Dröhnen und Krachen vernommen, das sich nach Westen über alle die Lande verbreitete, die Ivar Vidfadme beherrscht hatte.

Vierter Abschnitt.

Karl XII. in der Türkei.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Flucht vom Dnjepr bis an den Bug.

Die in der Nacht und am Morgen des 1. (11.) Juli auf der südwestlichen Seite des Dnjepr angekommenen Schweden und Saporoger setzten die Flucht nicht gleich weiter fort. Sie waren zu ermüdet und abgemattet dazu und bedurften einiger Ruhe. Überdies ist es wahrscheinlich, daß Karl hier auch erst die Ankunft von Fliehenden abwarten und von ihnen hören wollte, welches das Schicksal seiner am andern Ufer zurückgelassenen Truppen geworden war. Gegen Vormittag nahm man indessen schon wahr, daß die Armeeüberreste von den Russen eingeschlossen wurden, und bald folgte dieser Wahrnehmung die Nachricht von der Capitulation. Da ließ Karl alle Kähne und Flöße, womit die Flucht über den Dnjepr bewerkstelligt worden war, zerstören und die ihn begleitende Mannschaft zum Aufbruch sich ordnen. Er und der verwundete Oberst Hård bestiegen einen Wagen, Maseppa einen zweiten, desgleichen einige andere hohe Offiziere und Hofbeamte. Die Mannschaft ward in zwei ungleiche Abtheilungen getheilt, von denen eine, die Schweden, Karl, die andere, Kosaken, Maseppa folgen sollte. Es ward befohlen, daß Alles in der größten Stille vor sich gehen sollte, damit die etwa verfolgenden Russen nicht dadurch auf die Spur der Fliehenden geleitet würden. Mit dem Untergang der Sonne brach der Zug auf und ging über die baumlose Haide ohne andere Wegführer als den Compaß und die Kosaken. Aber diese Letzteren waren sichere Führer, denn sie kannten jeden Sumpf, jede Anhöhe, und trafen allemal die rechte Richtung, obgleich es

hier weder Wege noch Stege gab. Hier und da war der Boden moraſtig. In einem dieſer Moräſte zerbrach des Königs Wagen, weshalb man für ihn eine von Pferden getragene Bahre zuſammenſchlug, und ſo wurde nun, indem der König abwechſelnd bald auf dieſer Bahre, bald auf einem Wagen Platz nahm, die Reiſe weiter fortgeſetzt. Als es Mitternacht geworden war, ruhten die ſämmtlichen Flüchtlinge einige Stunden. Dann ging es wieder weiter, und zwar am

2. Juli durch eine Steppe, wo es weder Baum noch Hügel, aber deſto mehr hohes Gras gab, woran die Pferde gute Nahrung fanden. Die Menſchen aber litten Hunger und noch mehr Durſt, denn man traf den ganzen Tag über kein Waſſer an, und die Sonnenſtrahlen brannten mit ſolcher Gluth, daß es zum Erſticken war. Am Abend erreichte man endlich einen Sumpf, deſſen Waſſer zwar keine Erquickung gewährte, aber doch äußerſt willkommen war. Hultmann, der Leibdiener, filtrirte ein Glas davon und reichte es dem König in einem ſilbernen Becher, der zu ſolchem Zwecke zu Karl's Marſchutenſilien gehörte. Die Nacht ward äußerſt kalt, und nirgends gab es Schutz, weder gegen Sonnengluth noch gegen nächtliche Kälte.

Am 3. Juli wurde der Marſch fortgeſetzt, und zwar wiederum in ſengender Hitze. Um die Mittagszeit fand man zwar eine gute Quelle und auch reichliches Futter für die Pferde, aber die Schweden unterlagen mehr und mehr dem Hunger. Wer unter ihnen noch ein Stück Brot geborgen hatte, verwahrte es ſorgfältig vor den Blicken der Kameraden, um es nicht mit ihnen theilen zu müſſen. Karl ſelbſt konnte nichts Anderes zum Lebensunterhalt als mitunter ein wenig Haferſchleim erhalten. Die Koſaken dagegen pflegten ihren Magen mit dem Fleiſche von abgetriebenen Pferden, die ſie ſchlachteten. Die Schweden ſahen es an, wollten aber lieber darben, als ſolche Nahrung zu ſich nehmen. Aber auch dieſer Vorrath verminderte ſich ſehr bald. Denn während der nächtlichen Raſt ließ man die Pferde los, daß ſie ſich ihr Futter ſuchten, wobei einige Soldaten zu Hütern derſelben beſtellt wurden. So ermüdet, wie die armen Leute aber waren, fielen ſie bald in tiefen Schlaf, und am Morgen war dann eine nicht geringe Anzahl Pferde verſchwunden und ihre Hüter, zu denen Verwundete und Marode beſtellt waren, entbehrten am Morgen des

4. Juli aller Mittel zum weiteren Fortkommen. Sie blieben alſo zurück und waren nicht die Einzigen, die dieſes Loos traf, denn viele Andere, die von Zeit zu Zeit vor Entkräftung niederſanken, blieben liegen, um entweder zu verhungern, oder von wilden Thieren zerriſſen, oder von den Ruſſen ereilt zu werden. — Die Übrigen zogen indeſſen weiter. — Im Verlaufe dieſes Tages fanden die hungernden Soldaten unter dem hohen Graſe kleine Kirſchbäume mit einiger Frucht. Das waren nun freilich *ſaure Kirſchen*, aber es ſtillten doch Viele den Durſt daran, und man ſah die Soldaten mit

solchen abgerissenen Büschen in der Hand marschiren und begierig die Beeren davon ablesen. Die Noth wurde aber immer größer und der Hunger peinigender. Zwar wurden einige Rebhühner und wilde Schafe erlegt, aber es gab kein Holz, um Feuer anzumachen und das Fleisch daran zu braten. Doch fand man in der Noth ein Mittel zur Abhülfe. Man trocknete Pferdedünger an der Sonne und mischte ihn mit dürrem Grase. An solchem Feuer wurde nun das als seltener Leckerbissen für den König und die höheren Offiziere bereitete Fleisch zur Hälfte gar gebraten und zur Stillung des Heißhungers vorgesetzt. Für alle hungrige Magen war indessen diese Jagd doch nicht ergiebig genug, sodaß der Hunger endlich auch die Schweden zwang, dem Beispiele der Kosaken zu folgen. Sie nahmen fürlieb mit dem Fleische geschlachteter Pferde, dörrten es an der Sonne, oder legten es einige Stunden lang unter den Sattel, um es so mürbe zu machen, und griffen dann zu dem bisher verabscheuten einzigen Mittel, wodurch sie sich vom Hungertode retten konnten.

Am 5. Juli kam man in die Nähe des Bug, des damaligen Grenzflusses zwischen Rußland und der Türkei, aber die Gegend war hier ebenso wild als bisher. Einmal kam sogar ein Rudel Wölfe daher, die mitten in die Mannschaft einbrachen. — Karl sandte nun den Fürsten Stanislaus Poniatowski und den Major Otto Klinkowström voraus nach der an der Mündung des Bugs belegenen Festung Oczakow, die damals den Waffen des Sultans erlegen war. Poniatowski hatte den Auftrag, hier bei dem Pascha um die Erlaubniß für Karl anzuhalten, das türkische Gebiet betreten zu dürfen. Daneben sollte der Abgesandte den Pascha ersuchen, eine Anzahl Böte in Bereitschaft zu halten, damit die Schweden gleich bei Ankunft ohne Aufenthalt über den Fluß gehen könnten. Nach langem Hin- und Herreden willigte der Pascha endlich ein, den König und einige Herren seiner Begleitung aufzunehmen, aber von den Kosaken und übrigen Schweden wollte er nichts wissen, solange ihm keine Erlaubniß zu ihrer Aufnahme aus Konstantinopel ertheilt sei.

Am 6. (17.) Juli Vormittags langte der ganze Zug am Ufer des Bug an. Da erschien ein Boot, dessen Führer erklärte, es sei das zur Aufnahme des Königs bestimmte. Karl aber erklärte unwillig, daß er in keinem Falle überzusetzen gesonnen sei, wenn nicht zugleich seinen Kameraden und Leidensgefährten der Übergang gestattet werde. Aber der Pascha weigerte sich nicht bloß dessen, sondern untersagte sogar den Bewohnern der Stadt, ihre Böte zu solchem Dienste für die Schweden herzugeben. Inzwischen langten diese Letzteren mit Vorräthen von Lebensmitteln an, wofür sie sich hohe Preise von den abgehungerten Schweden zahlen ließen. Dabei drängten die Türken sich neugierig um die Person des Königs, von dessen Heldenthaten sie die letzten Jahre hindurch so viel gehört hatten. Als sie nun seine selbst

mitten im Unglück bewahrte stolze Haltung gewahrten und sahen, wie er statt der geforderten Preise dreifach höhere zahlte, z. B. für ein einziges Schaf 12 Dukaten, da brachen sie, noch mehr entzückt, vor Begeisterung in lauten Jubel aus. Diese Bewunderung hielt sie indessen nicht im Mindesten ab, sich auf des Königs Kosten zu bereichern, sodaß sie sogar 16 Dukaten für jede Person verlangten, die sie über den Fluß setzen sollten. Solche Unverschämtheit regte den Unwillen unter den Schweden auf, sodaß sie sich zum Theil mit Gewalt der Kähne bemächtigten und über den Bug setzten, jedoch später 2 Dukaten für jede Person bezahlten. Ein zweiter Besuch Poniatowski's beim Pascha und ein Geldgeschenk von 2000 Dukaten für denselben bewirkten nun auch eine stillschweigende Einwilligung zum Betreten des türkischen Gebietes, und der Übergang hatte somit seinen ungestörten Fortgang. Aber die Flußkähne waren nur sehr klein und nicht in großer Zahl vorhanden, sodaß noch viele Schweden sich am russischen Ufer befanden, als sich am 9. feindliche Streifcorps dort zeigten.

Nach der Capitulation Lewenhaupt's hatte nämlich der Czar ein Cavaleriecorps von 6000 Mann über den Dnjepr gesandt, um den fliehenden König zu verfolgen. Zum Glück für denselben verzögerte aber zunächst der Flußübergang den Aufbruch, und dann kamen später die Verfolgenden vom Wege ab. Wäre das nicht geschehen, so ist kaum zu bezweifeln, daß Karl und alle seine Begleiter den sie verfolgenden Russen in die Hände gefallen wären. Als die Feinde sich endlich dem Bug näherten, befanden sich noch Karl und 8—900 Schweden am linken Bugufer. Der König durfte nun nicht mehr zaudern, wollte nicht auch er in Gefangenschaft gerathen. Er setzte also mit einem Gefolge von 4—5 Personen auf einem für ihn bereit gehaltenen Kahne über und betrat dann das türkische Gebiet. Das Loos der Zurückgebliebenen wurde sehr traurig. Ein Theil derselben wurde in den Fluß getrieben, wol 500 geriethen in Gefangenschaft und mußten den eben zurückgelegten Weg noch einmal machen, um nach Rußland zurückzukehren; daß dabei eine nicht geringe Anzahl dieser Unglücklichen umkam, läßt sich denken. Einige von Denen, die bei Ankunft der Russen noch am linken Ufer weilten, hatten sich in's Wasser gestürzt, um sich dort unter dem hohen Schilfe solange zu verbergen, bis endlich die Russen wieder abgezogen wären, was freilich diesen Unglücklichen gelang, die aber dann in fast unkenntlichem Zustande wieder zum Vorschein kamen; doch hatten sie das Glück, über den Fluß zu gelangen und wieder zu ihren Landsleuten zu stoßen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Zug vom Bug nach Bender.

Nach diesen letzten Verlusten waren etwa noch 500 Mann als letzter Rest des glänzenden Heeres übrig, das zwei Jahre vorher von Polen und Livland ausgezogen war, um Rußland zu bekriegen. Und dieses übriggebliebene Häuflein war von den Leiden entkräftet und obendrein größtentheils krank, theils an Wunden, theils an der Ruhr, welche schnell um sich griff, als die Soldaten wieder gesunde Nahrungsmittel fanden und im Genusse derselben sich übernahmen. Kein Wunder war es daher, daß sich dieses kleinen Häufleins, das so fern von seiner Heimath war, allgemeine Niedergeschlagenheit bemächtigte. Nur Karl machte eine merkwürdige Ausnahme; er war auch fast der Einzige, der von der ausgebrochenen Seuche verschont blieb und der, obgleich geschlagen und verwundet, den festen Muth auch im Unglück bewahrte. [1]) In einem Briefe an die Schwester Ulrike Eleonore, den er bald darauf absandte, erwähnt er der Schlacht von Poltawa nur im Vorbeigehen und nennt die Niederlage einen zufällig erlittenen Verlust, den er hoffentlich bald wieder gut zu machen im Stande sein werde, und an Stanislaus Laczinski schrieb er, daß der Verlust bei Poltawa nicht so erheblich sei, daß er nicht bald wieder eingebracht werden könne, und daß er ihm bald mit einer ansehnlichen Unterstützung zur Hülfe kommen werde. — Unwillkürlich erinnert dieses Benehmen an die Art, wie der Czar nach den bei Narwa erlittenen Einbußen bemüht war, seine eigenen Verluste zu verkleinern, ja gänzlich zu läugnen.

Karl fertigte indessen Eilboten sowohl an den Sultan als an den Khan der Tartaren ab, um sie für seine Sache zu gewinnen. Beim Sultan und dem Divan wurde vorgegeben, es machten die bei Poltawa überwundenen Truppen nur eine Abtheilung des schwedischen Heeres aus, dessen Hauptmacht in Polen und Deutschland stehe, und daß Karl, wenn er vom Sultan wohl aufgenommen würde, demselben wieder große Dienste würde leisten können.

Darauf ward der Zug von dem Ufer des Bug nach Oczakow angetreten. Karl selbst betrat aber, hier angekommen, die Stadt nicht und ließ auch die Truppen nicht in dieselbe einziehen, weil der Befehlshaber der Festung, Abderrahman-Pascha, trotz des empfangenen Geschenkes, fortfuhr,

[1]) S. Brokind, Stanislaus Poniatowski an Stanislaus Laczinski vom 22. Juli 1709.

sich unfreudlich und widerstrebend gegen die Schweden zu benehmen. Dieses Verfahren ward nachher von der türkischen Regierung gemißbilligt, der Pascha abgesetzt, und er würde auch aufgeknüpft worden sein, wenn nicht Karl für ihn gebeten hätte. [1])

Karl's vielgeliebte Schwester, die verwittwete Herzogin Hedwig Sophie von Holstein-Gottorp, war am 21. December 1708 in Stockholm an den Blattern gestorben. Der mit dieser Todesbotschaft abgesandte Kurier erreichte Karl's Hauptquartier erst nach einem halben Jahre, gegen Ende des Juni 1809, vor Poltawa. Der König war gerade damals verwundet worden, litt am Wundfieber und war in steter Besorgniß vor dem sich zeigenden kalten Brande, wozu wol auch die Bekümmerniß über das ihm und der Armee bevorstehende Schicksal kommen mochte. Alle wußten, wie sehr er an dieser Schwester hing, und befürchteten daher, daß die Mittheilung der eingegangenen Nachricht ihn sehr ergreifen und seinen Zustand noch gefährlicher machen würde. Piper befahl daher, daß Niemand des Todesfalles vor dem König erwähne, damit er bis auf bessere Tage in der glücklichen Ungewißheit in Betreff dieses Punktes bliebe. Nach der verlorenen Schlacht und während der gefahrvollen Flucht mochte ebenfalls Keiner den schon so hart geprüften König auch noch mit der Todesnachricht betrüben. Jetzt aber, vor Oczakow, geschah es, daß Müllern und Düben gesprächsweise, ob absichtlich oder nach Verabredung, weiß man nicht gewiß, der „hochseligen Herzogin" in des Königs Gegenwart erwähnten. Karl waren diese Worte sogleich aufgefallen, man mußte nun mit der Wahrheit heraus, und das Schreiben der Königin-Mutter ward ihm übergeben. Die Nachricht ergriff ihn tief. „Ach, meine Schwester! meine liebe Schwester!" rief er einige Male aus und zog dann seinen Mantel über das Gesicht, um den Ausbruch seines Schmerzes zu verbergen. Doch bemerkte man wohl, wie er die Hände rang, und sah nachher die Spuren von Thränen auf seinen Wangen. Dies erregte um so mehr Erstaunen, als man ihn erst eben, ohne dabei eine innere Bewegung zu verrathen, die großen und Schlag auf Schlag ihn treffenden Schmerzen einer schweren Verwundung, einer totalen, für ihn und sein Land entscheidenden Niederlage, einer ganz und gar verlornen Armee und einer beschwerlichen und schimpflichen Flucht ertragen gesehen hatte. So vielfältiges Unglück hatte Karl im kurzen Laufe eines Monats getroffen, ohne daß er mit einer Miene, einem Worte oder auch nur durch ein einziges äußeres Zeichen Kummer oder Trauer dar-

[1]) Karl's warmer Verehrer, Jusuf-Pascha, der Serasker, hatte es übernommen, in Konstantinopel die Sache Karl's zu vertreten. Abderrahman ward nun, da er sich auch von den Russen schwedische Gefangene erhandelt hatte, nach Bender vor den Serasker berufen, mußte die Gefangenen an Karl zurückgeben, und war wegen seines Einverständnisses mit den Russen schon der Seidenschnur verfallen, als ihn Karl durch seine Fürbitte rettete. D. Ü.

über verrathen hätte. Der Tod der geliebten Schwester aber vermochte es, den bisher Unbesiegten zu übermannen, und es dauerte mehre Tage, ehe er wieder seine bisherige Haltung gewinnen und Herr seiner tiefen Trauer werden konnte. [1])

Nach einigen Tagen brach er aus der Gegend bei Oczakow auf. Der Zug bewegte sich zunächst den Ufern des schwarzen Meeres zu, und wandte sich dann, dem Laufe des Dnjestr entlang, auf Bender zu. Auch dieser Marsch lief nicht ohne viele Beschwerden ab. Die Hitze am Tage, die Kälte der Nächte, die öde Gegend und der Mangel an Trinkwasser — alle diese Leiden waren nur Wiederholungen der zwischen dem Dnjepr und Bug ausgestandenen Beschwerden. Auch fanden sich Schwärme von Heuschrecken ein, welche die Luft verdunkelten, das Gras verzehrten und Menschen und Thieren zur Plage wurden. Daneben grassirte die Ruhr noch immer unter der Mannschaft. Zwar ward für die Pflege Vieler Sorge getragen, aber alle Erkrankten mit fortzuschaffen, war unmöglich, und folglich mußten denn auch hier die Sterbenden in der Wildniß zurückgelassen werden. Im Allgemeinen war jedoch dieser Marsch nicht ganz so qualvoll als der erste. Da die schwedischen Soldaten noch mit Geld versehen waren, so folgte dem Zuge eine Anzahl Schenkwirthe und Trödler auf ihren Karren, die allerlei Lebensmittel feil boten. Freilich waren ihre Waaren theuer und dabei schlecht. Die Milch schmeckte stark nach Wermuth; das in ledernen Schläuchen aufbewahrte Wasser war warm und hatte einen widerlichen Geschmack, mußte aber doch mit zwei Groschen für den Becher bezahlt werden. Aber wer theuer kauft, verhungert doch nicht. Die besser Bemittelten hatten sich auch in Oczakow kleine Fuhrwerke mit Filzdecken gekauft, die ihnen unterwegs nicht bloß als Beförderungsmittel, sondern auch als Vorrathskammer, als Bett und zum Schutze gegen Hitze und Kälte dienten. Wenn des Abends das Zeichen zum Ruhen gegeben wurde, gewährte es einen sonderbaren Anblick, zu sehen, wie die Schweden sich betteten, Einige auf den Wägelchen, Andere unter denselben. Sie verglichen sich selbst und ihre nunmehrige Lebensweise mit derjenigen der alten Skythen und ihrer Nachfolger, der Tartaren und Zigeuner. Andere verglichen ihre Karren mit Diogenes' Tonne, die ihm Alles war, und scherzten

---

[1]) Adlerfelt sagt in seiner Hist. milit. de Charles XII. IV, 156, daß Müllern es auf sich genommen habe, dem König die Nachricht mitzutheilen, Hultmann dagegen, daß es durch Düben, und zwar erst am 16. August bei Bender geschehen sei. Vgl. Floderi „Handlingar", I, 60. Auch Konrad Sparre behauptet, Düben habe dem Könige die Todesnachricht beigebracht, aber erst beim Übergang über den Bug. S. Giörwell's Nya swenska biblioth. I, 27. Nach den Lettres inédites de Charles XII. par Geoffroy, S. 33, scheint es, als wenn die Nachricht dem König am Bug nur als ein Gerücht mitgetheilt, und daß sie erst in Bender bestätigt wurde.

über die schwedischen Krieger, die nun zu solchen Philosophen umgewandelt worden wären.

Die Kunde von der Niederlage und Capitulation der schwedischen Armee, sowie von der Flucht des Königs hatte sich indessen über die ganze Gegend verbreitet, viel Aufsehen gemacht und große Theilnahme erweckt; denn auch hier fing man schon an, des Czaren weitgehende Pläne zu fürchten. Vom Khan der Tartaren erschien ein Abgesandter bei dem König, um zu versichern, wie gern sein Herr zu Hülfe kommen würde, wenn nur der Großherr es erlaubte. Daneben sandte er Karl einen mit 4 Pferden bespannten Wagen und ein prächtiges Zelt, wofür der Überbringer ein Geschenk von 1000 Dukaten empfing. Auch von dem Serasker Jusuf-Pascha in Bender erschien ein Bote, um dem Könige Pferde und Zelt zu überbringen und ihn nach Bender einzuladen. Auch dieser Bote bekam ein Geschenk von 1000 Dukaten.

Der alte Serasker Jusuf war immer ein Bewunderer Karl's XII. gewesen und hatte zugleich fortwährend die zusehends wachsende Macht der Russen im Auge, die nun, nach der Eroberung von Azow, auch bedrohlicher für sein Vaterland wurde. Es war eben dieser Jusuf gewesen, der 1707 Unterhandlungen mit Karl anknüpfte. Er empfing daher den König auf königliche Weise. An dem Ufer des Dnjestr, wo man Karl's Ankunft entgegensah, ließ er zwei prächtige Zelte für den König aufschlagen, wovon das eine die Ruhestätte, das andere den Speisesaal enthielt. Da der Boden hier etwas feucht war, wurde derselbe erst mit einer Lage Sand bedeckt und dann mit Decken belegt. Aber auch für das vornehme Gefolge des Königs, und sogar für die Soldaten waren Zelte aufgeschlagen. Einer von Denen, die dem Serasker zunächst standen, ritt dem Könige mit einer glänzenden Ehrenwache entgegen und führte ihn auf feierliche Weise in das kleine Lager. Gleich darauf stellte sich Jusuf-Pascha unter dem Donner der Kanonen mit seinem ganzen Gefolge, aber gleichwohl zu Fuße, bei dem König ein, um ihm im Namen des Sultans Willkommen zu bieten, überreichte dem König die Schlüssel der Stadt und bat ihn, dort sein Quartier zu nehmen. Dieser antwortete in sehr verbindlichen Worten für die ihm angebotene Gastfreundschaft, lehnte aber die Einladung, in die Stadt einzuziehen, ab, und erklärte, er wünsche in der Wohnung zu bleiben, die er schon bezogen habe.

Diese Wohnung war aber an der Nordostseite des Flusses belegen. Es war also zu befürchten, die Russen möchten einen plötzlichen Einbruch in das türkische Gebiet wagen, um den gefährlichsten Feind ihres Landes zu überfallen und zu entführen. In solchem Falle würde also Karl nicht zeitig genug Hülfe von der türkischen Besatzung haben erhalten können, die in der am südwestlichen Gestade des Dnjestr befindlichen Festung lagen. Als Jusuf das Gefährliche dieses Aufenthalts erwogen hatte, bat er den König noch-

mals, nach Bender, oder wenigstens nach der südlichen Seite des Flusses überzusiedeln, wo er in wenigen Augenblicken Hülfe haben könne, wenn Gefahr drohen sollte. Aber Gefahren hatten nichts Abschreckendes für Karl, der eben darin eine Aufforderung zu neuen Wagnissen fand. Er erklärte also, daß er seinen Aufenthalt nicht ändern werde. Darüber ward der Serasker sehr unruhig. Der Großherr, sagte er, habe ihn für das Leben und die Sicherheit des Königs verantwortlich gemacht. Wenn nun ein Unglück sich ereignete, so würde sein Haupt in großer Gefahr schweben. Er bitte daher Se. Majestät, wenn nicht ihrerselbstwillen, so doch in Rücksicht auf sein graues Haupt, ihm zu willfahren. — Dieser Grund verfehlte seine Wirkung nicht bei Karl. Er ließ es also geschehen, daß der Umzug vor sich ging. Die Zelte wurden nun an der südwestlichen Seite des Flusses, auf einer mit Obstbäumen bepflanzten, schönen Wiese aufgeschlagen, die an drei Seiten fast ganz vom Dnjestr umgeben war.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Karl bei Bender, 1709.

In der That übte die türkische Regierung große Gastfreundschaft an dem gefeierten Fremdling. Zu seinem Hofhalte wurden täglich 500 Thaler hergegeben und außerdem das Nöthige an Lebensmitteln und Fourrage. Mit Hülfe dieser Gelder wurde nun ein vollständiger Hofstaat mit königlicher und Marschallstafel, Intendantur und Wachen eingerichtet. Es wurde am Morgen und Abend regelmäßig die Betstunde gehalten, und an jedem Sonntage fand ein dreimaliger Gottesdienst statt. Zur Kirchenparade ward jedesmal das Signal mit Pauken und Trompeten gegeben. Die schwedische Umgebung des Königs bestand aus 5 Generälen, 28 Staabsoffizieren, 55 Subalternen, 24 Trabanten, 20 Geistlichen und 28 Herren der Intendantur nebst Dienerschaft und Soldaten, überhaupt aus ungefähr 400 Personen, deren Zahl später nach Gyllenkrook's Abgang auf 283 herabsank. Nach und nach stellten sich jedoch auch wieder viele von den Freunden und Anhängern des Königs ein, Polen, Saporoger und auch Schweden, die auf eine oder die andere Weise aus der Gefangenschaft entkommen waren, sodaß die ganze Schaar am Ende wohl bis zu tausend Personen wuchs.

Unter diesem südlichen Himmel hatten die abgehärteten Schweden bis-

ber feiner eigenen Bedienung ein ihrer Zahl bedarf. Da aber auch in dieſen Gegenden oft ein beſchwerlicher Winter einfällt, ſo befindet man, daß es nicht gut gethan ſeyn würde, den Pferden zu verbauen, daß ſie jahrs durch Hafer genießen ſollten. Während der Arbeit erhalten Sabel und ihre Pferde Hafer, und wenn ſie nicht jahrs durch ihre Pferde alle Tage mit der ganze Gebühr, worauf ihre Ordnung von den Oberſten haben ſind, unter Hafer ſind gegeben, ſo iſt ihnen nicht allein ihre Gerechtigkeit entzogen, ſo von Kayſerlichen zu erhalten, ſondern es werden ihnen auch die Pferde, ſo ſie haben, verſchlimmert. Es ist nun ſo viel bewen Oberſten bekannt, daß ihre Pferde, ſo zu ihren Verrichten gehören, jahrs durch, auf alle Arbeit und Verrichtungen, die ihr Pferden gehen zu Pferde, damit das Pferde von den Pferden keinen Schaden zufügen können. Wenn man hat erfahren daß ſie gute, ansehnliche, und tapfere Pferden haben ſollen Sabel ſo. Wenn gegen daß ihr Pferden gerecht und ernſtlich mit Hafer, Heu und Stroh, wie obig, werden wollen. Ein jeder hat ſein Einrichtungsmann. Anno 1710 haben, aber der Pferde halben in ſeinen Winterlein und ordinär Heimat ſeine Verrichtungen zu, er war nicht anders, als wenn ſie Wegen daß ſie nicht ſo viel Hafer als man verlangen haben ausgeſchrien. Und haben die unterwürfigen Pferde Wärmen einen Schaden feiner gleichen mit einem Pferden ausgeſchrien Verrichtungen auf ihren Pferden ſo ordinär. Ein Sabel Pferden ſein ſchmal in das ſchmalſte Jagen. Man ſah dich Pferden, daß ſie ſo ſchmal Jagen. Pferden auf allen Seiten Hafer begehren, und wenn er von einem Hauſig zuſtellen, daß er ſeiner Pferde nicht wiederſtehen, daß Pferden in den Pferden, daß ſie Pferden Pferden in den Pferden.

Ohne von den Gefahren Karl's unter die Türken ſich gezogen Bedingungen von ihm gemacht, wenn bei ihnen, wo bei ſich einen unerſättlichen Pferden Pferden Pferden und verſtellten Pferden für die heftigſte Gegenden den Pferden Pferden, und dich Pferdeſchaften hatten ſo noch niemand von Pferden in Pferden Pferden Pferden gehört, wo man Pferden Pferden. Und Gewiſſe von ihren Pferdeſchaften war in Pferden von Stadt zu Stadt gegangen und hatte ſich auch nach der Türkei verbreitet. Pferden, Pferde und Gold, trieb Gegenſtände der heftigſten Pferden einen Commerz, haben in die verwahren, als ſie ſo von Pferd von Wagen haben, dem unterſuchungen Pferden verbrannt Pferden von Pferden nicht verwahren als er, er nicht Pferden mit Pferden und ein, ſo Pferden von Pferden von Pferden Pferden. Pferden Pferden Pferden

sein, den Menschen und Thieren gehorchen, die Naturkräfte knechten und den weiten Erd-Kreis, nach dem Schmerz zu verstehen weiß. Dieß Verlangen hat Einzige gethan bei so Vielem, und bei wenigen Völkern. Die Völker besitzen ihn bei jener Gelegenheit ihrer stets Neuerung, die sonst einen Tyrannen, der sie knechtet, sagen: Ihr Hund und Schlangen! Ihr seyd geschaffen, Warum gab Gott und nicht einen tüchtigen Sultan? Will Die an meinem Stuhle nehmen und Meinethalben zu gemeinem Nutz verwenden? — Da ist nicht möglich, daß sich Jeder Mann und Weib auch dazu bequemen kann, bei Hof und den Aemtern zu dienen, verständig in der Tücke dieser zu stehen.

Friedensverfügungen.

Während der Macht von Heinrichs und Bernhardinens hatte Karl den General Wrangel an den Hafen abgeschickt, um ihn Friedensanträge und Bestandsbriefe zu überbringen, verpflichtet. Als aber Karl Bernhardinen gestürzt, bat der Fürst ihn ein andres werden zu machen, wodurch die Kindlein andere gemachten Sinn. Einzigest wollte der Fürst keinen Bund für sich und Seinen, da er sich selbst, daß sie zur Verfassung abgefälschten Kampf Karl selbst als Gefangenen einbringen möchten, und daß er nun auch Gutsbesitzer ins Friedensbündnissen werde verbrieten. Die Mehrheit befragt gegenüber war, daß Karl allzuviel von der Tücke entkommen war, damit seine Thun Zustimmungen bekommen sind. Diese Gefahren wussten wurde, daß Karl Einkauf, Gefängnis, Zugemeinschaft und Kerkern mit Mittag abreise, Gefängnis und seine Gefangen aufgefunden und Karl als Mittag von Wrangel gefangen. Da die Gefahren Kundschafter sich Verbindet zu gesagt haben, nämens die Karte von Karl, daß Karl selbst Gefangenschaft und Gefangenschaften Gefangenen die Gefangen führen Hessen, Thore zu kam zu Thore weiteren Durchsuchung, dass dass sie in ständigen Verhältnis mit Karl selbst.

Namentlich war es die heftigste Kabinettsmacht Westphens, die Karl's Form wenig hatte. Die ganz gab und den Preußen gegen seinen Wunsch die Macht zu Preußen Antwort, daß ihn Preußen ganz bewältigen gleich bei, daß in Bernhardinen und Westfall gelassen wurden ist, den Einzig Wrangel als Gefangenen Unterthanen an den König Karl habe entlassen müsse, und daß die Gefangenen gleichfalls und weiß Gefangen haben, als Gefangen gewesen sind.[1]

[1] Vgl. auch Schmidt's Hist. Taschenbuch, 1837, 3. Folge, S. 211 ff. Die Gefangenen Karl's, Wrangel und Einzige, der Karl habe gefangen, sind die Gefangen Gefangenen, die Gefangen Gefangenen, die Gefangen Gefangenen werden müssen.

Der alte Kosakenhetman aber nahm sich die Sache so sehr zu Herzen, daß seine durch die vielen harten Schicksalsschläge ohnehin schon gebrochenen Lebenskräfte jetzt unterlagen. Nach der Ankunft in Bender war er fast beständig bettlägerig gewesen, und bald war auch das Ende seines vielbewegten Lebens da.

Die Spannung zwischen Peter und Karl steigerte sich aber ganz besonders nach der Gefangennehmung Gyllenkrook's, wovon das Nähere später. Dazu kamen Versuche der Russen, Karl auf türkischem Gebiete aufzuheben. Von den Russen dazu erkauft, hatte nämlich der Hospodar der Wallachei versprochen, sogleich Nachricht geben zu wollen, wenn sich Gelegenheit böte. Karl liebte es nämlich, mit geringer Bedeckung weite Excursionen zu Pferde bald hierhin, bald dorthin zu unternehmen und selbst die entferntesten und ödesten Gegenden zu durchstreifen. Aber der schändliche Anschlag wurde verrathen, und Karl ging von nun an vorsichtiger zu Werke.

Reduction der Adelsvorrechte durch Karl XI. verlassen hatte und in fremde Dienste getreten war. — Da der Verfasser des grausamen Todes Pattkull's mit keinem Worte gedacht hat, so wollen wir dieses unauslöschlichen Fleckens der grausamen Rachgier Karl's XII. hier erwähnen und jene Lücke ausfüllen.

Während der zwecklosen Ruhe hinter der Weichsel, nach der Rückkehr aus Sachsen, ließ Karl den in feigster Weise von August ausgelieferten — ja, dieser hatte sogar schon früher, um sich den Frieden zu erkaufen, die Auslieferung Pattkull's *selbst angeboten* — Gefangenen in Kasimienz von einem Kriegsgericht verurtheilen, der dann dort am 10. Oktober 1707 die qualvollste Todesstrafe erlitt. Dieses gehorsame Gericht sprach das schmähliche Urtheil aus, wonach der General und russische Gesandte von untenauf gerädert, dann geköpft, geviertheilt und sein Körper auf's Rad geflochten werden sollte, und *Karl* ertheilte diesem Spruche, ohne die geringste Milderung der kannibalischen Strafe und trotz vielseitiger hoher Fürbitten für den in seine Gewalt gerathenen Unglücklichen, die Bestätigung. Pattkull habe die Waffen gegen das Vaterland geführt und sei des Verbrechens gegen die Majestät schuldig befunden worden, lautete die Motivirung des kriegsgerichtlichen Urtheils, des Kriegsgerichtes, das sein rechtes Forum nicht sein konnte. Das Majestätsverbrechen sollte darin bestehen, daß Pattkull, wie dieser selbst eingestand, in Correspondenz mit August gestanden habe, sowohl in Beziehung darauf, daß er an Karl nicht ausgeliefert würde, als auch auf den mißglückten Versuch, Karl bei einer Saujagd in Sachsen aufzuheben. — Nach der Auslieferung an den General Meierfeld ward Pattkull, mit Ketten belastet, im Hauptquartier gefangen gehalten. Bis zu dem Augenblick, wo der Feldprediger Hagen im Gefängniß erschien, um den Verurtheilten zum Tode vorzubereiten, hatte er noch immer auf Begnadigung gehofft, worauf ihm seine hohe Stellung im Dienste bei einem mächtigen Fürsten einen Anspruch zu geben schien. Als er nun aber unabweislich den Tod sich nähern sah und hörte, daß sein thatenreiches Leben, das so lange ein Gegenstand der Launen des Schicksals gewesen war, ein schmachvolles Ende nehmen sollte, da verlor der sonst hochherzige Mann ganz diejenige Kraft des Geistes, welche den Menschen lehrt, über das Unglück sich zu erheben und eben dadurch das Geschick zu beherrschen. Er ergoß sich in Klagen über den Unbestand der Fürstengunst und machte, wie es in ähnlichen Fällen oft vorkommt, eine Reihe von Geständnissen, die ihm nicht mehr frommten. Das Unglück war in einem Augenblick über ihn hereingebrochen, als er

Karl entschließt sich, in der Türkei zu bleiben.

Zwei von Karl gefaßte Entschließungen, bei welchen er lange beharrte, haben für ihn und sein Land die größten und verderblichsten Folgen gehabt. Diese waren der Plan, August vom polnischen Throne zu stoßen, und der fünfjährige Aufenthalt in der Türkei. Das Entstehen, die Ausführung und die nächsten Folgen der ersten Entschließung haben wir bereits kennen gelernt; es bleibt so noch die zweite zu betrachten übrig.

Einigen Anzeichen nach hätte man glauben sollen, daß es Karl's Absicht gleich nach der Ankunft in Bender gewesen, die Türkei sobald als möglich wieder zu verlassen, um nach Pommern oder Schweden zurückzukehren. Briefe und Berichte von da sprachen dies auch als des Königs entschiedene Absicht aus, weshalb Viele in Schweden seiner baldigen Ankunft entgegensahen. [1]) Die Ausführung verzögerte sich jedoch schon aus dem Grunde, daß die Heilung der Fußwunde noch Zeit erforderte. Diese hatte sich nämlich durch die wenige Schonung, welche der fliehende König auf dem langen Wege von Pol-

---

gerade im Begriff stand, sich gegen alle Wechsel des Schicksals zu sichern. Aus Besorgniß, Karl's Degen möchte doch am Ende des Czaren kluge Berechnungen zu Schanden machen, hatte er beschlossen, sich in eine entlegene Freistätte zurückzuziehen, und zu dem Ende hatte er, nach seiner Verlobung mit dem Fräulein von Einsiedel, sich in der Schweiz angekauft. Aber nun trat das Verhängniß dazwischen. — Die Schwachheit, welche Pattkull in der Todesstunde zeigte, lag nicht in seinem Charakter; er hatte oft in Schlachten und Gefahren dem Tode kühn in's Angesicht gesehen und konnte denselben unmöglich fürchten. Aber Todesurtheile mit allen ihren Schrecknissen haben noch stärkere Gemüther als das seinige niedergebeugt. — Pattkull war übrigens von hoher Gestalt und einem mannhaften und imponirenden Wesen. Zu diesem vortheilhaften Äußern kamen ein heller Verstand, Besonnenheit, Muth und Kraft. Er besaß viele Kenntnisse; im Lateinischen und Griechischen war er ganz besonders zu Hause und trug sein griechisches Novum Testamentum überall bei sich. Seine Fehler gehörten, wie so oft bei großen Männern, mehr dem Herzen an. Bei der Execution, wozu ein Bauer bestellt worden war, ward der erste Theil der Sentenz so schlecht vollzogen, daß der Delinquent, noch lebend, selbst zum Richtblock hinkroch und um schnellen Tod bat. — Erst 1713 wurden die zerhackten Überreste seines Leichnams auf August's Befehl, als dessen Opfer Pattkull gefallen war, vom Rabenstein herabgenommen und in Warschau beigesetzt. Jener zeigte wenig Theilnahme dabei, denn es mochte die Zeit diese wie andere Wunden im Herzen des leichtsinnigen und gewissenlosen Fürsten damals schon längst geheilt haben. Karl aber trifft jedenfalls der Vorwurf einer übertriebenen und wilden Rachgier, deren mitleidlose Strenge sich niemals entschuldigen läßt. Vergl. unsere u. Lundblad's Gesch. Karl's XII., I, 407, Böttiger's Gesch. Sachsens, II, 248, Histoire de Pierre I., I, 418, und das Theatrum Europæum von 1707, S. 281. D. Ü.

[1]) Brokind, Briefe an den Commandanten in Stralsund vom December 1709 und Anfang von 1710.

tawa nach Bender derselben konnte angedeihen lassen, wiederum verschlimmert; es zeigten sich wieder Brandstellen in der Wunde, und die Heilung ward umsomehr schwierig und mißlich, als der König sich hartnäckig weigerte, die Kur durch innere Mittel zu unterstützen. Da erklärte der nunmehrige Leibarzt Neumann dem Patienten, ohne Umschweife zu machen, daß man, wenn der König sich nicht zum Einnehmen entschließe, sehr bald genöthigt sein werde, ihm das Bein so abzunehmen, daß er dadurch des Gebrauches dieses Schenkels für die Zukunft beraubt sein werde. Das war ein so rechtzeitiges Schreckmittel, daß sich Karl nun bequemte, Medicin einzunehmen und sich allen Vorschriften Neumann's geduldig zu unterwerfen, ja sich einer nochmaligen Operation zu unterziehen, bei welcher ihm wiederum ein Knochensplitter aus der Fußsohle herausgeschnitten wurde. Erst im September war die Heilung nun soweit vorgeschritten, daß die Frage über die Heimreise verhandelt werden konnte. Inzwischen hatte der König den Generalquartiermeister Gyllenkrook mit einem Corps Schweden und Saporoger über den Dnjestr gesandt, um den Weg nach Polen auszukundschaften, inwiefern derselbe als sicher angesehen werden könnte, um eine Vereinigung mit dem Krassow'schen Armeecorps zu gestatten. Gyllenkrook meldete jedoch bald, daß die Straße unsicher sei, da dieselbe theils von polnischen Anhängern August's, theils von russischen Streifcorps beobachtet werde. Gyllenkrook hatte die Wahrheit berichtet, denn kaum war er in Zarnowitsch, einer kleinen offenen Stadt in der Nähe des Dnjestr, angelangt, als er hier plötzlich unter abermaliger Verletzung des türkischen Gebiets und unter Beihülfe des Hospodars Michael Brankowan [1]) von Russen unter dem Brigadier Kropotow mit überlegener Macht angegriffen, eingeschlossen und gefangen genommen wurde. Es befanden sich nur noch 160 Schweden bei dem Corps, aber die Zahl der Saporoger hatte sich so vermehrt, daß die Stärke über 1000 Mann betrug, die nun Alle in russische Gefangenschaft geführt wurden.

Es ist schwer, mit einiger Gewißheit zu entscheiden, ob es wirklich Ernst gewesen sei, daß Karl im Herbst 1709 nach Schweden zurückkehren wollte, und eben so schwer wird es, den Zeitpunkt anzugeben, wo er sich entschloß, vorläufig in der Türkei zu bleiben. Während ganzer neun Jahre hatte er unaufhörlich Berichte über glänzende Waffenthaten in die Heimath gesandt. Nun, beim Beginn des zehnten Jahres seiner Abwesenheit aus dem Vaterlande, auf einmal hülflos, geschlagen, ohne Armee und gleich einem schiffbrüchigen, auf Abenteuer über's Meer gezogenen Glücksritter heimkehren, das

---

[1]) S. Urkunden der Königl. schwed. Akademie der Wissenschaften, X, 167. Diesen Verräther, der sich erst den Russen verkauft hatte, dann wieder reumüthig bei dem Großherrn in Dienst trat, worin er großen Eifer zur Schau trug, traf später die verdiente Strafe der Strangulirung. D. Ü.

konnte ihm nur im höchsten Grade demüthigend erscheinen. Unter anderen Gründen aber, die den König bestimmten, die Rückkehr aufzuschieben, stand der alte Groll gegen August obenan. Gleich nach der Schlacht bei Poltawa war nämlich der Entthronte nach Polen zurückgekehrt und ihm dort wieder als König gehuldigt worden. Ihn wieder hinauszutreiben, war nun Karl's eifriges Verlangen. Daher wollte er auch jetzt und später auf keinem andern Wege als durch Polen zurückkehren, und das sollte an der Spitze eines starken türkischen Heeres geschehen. Der Entschluß, in Bender zu bleiben, hing also genau mit dem Entthronungsplane zusammen. Daß er dann in seinen weitgehenden Plänen auch hoffte, mit türkischem Beistande Rußland zu bedrohen und selbst anzugreifen, lehrt die Folge seines Aufenthaltes im türkischen Lande. Ein vierter Grund zu der Verlängerung seines Aufenthaltes in der Türkei lag wohl in dem ihm von frühester Jugend an eigenen Starrsinn, zu welchem als fünfter Grund sich die Weltansicht gesellte, die Karl, durch herrliche Anlagen, Glück und einseitige Ansichten verleitet, sich angeeignet hatte, daß nämlich zu den den Ruhm begründenden Eigenschaften nothwendig auch die Kraft gehöre, niemals nachzugeben und lieber zu unterliegen, als sich zu beugen. So paßte ganz das von einem schwedischen Sänger entworfene Bild von einem Helden auf ihn, der von demselben singt:

Han kunde icke vika,
Blott falla kunde han.[1])

Denn als einen großen Ruhm, sowohl für sich als für das Vaterland, sah er er es an, als ein solcher Held zu fallen.

Um nun diese Pläne, sowohl gegen Polen als gegen Rußland, durchzusetzen, wandte er sich an den Erbfeind dieser beiden Länder, die Türken und ihre Regierung. Diese zu einem unmittelbaren Angriffe gegen August zu bewegen, dazu gab es indessen keinen annehmbaren Grund, aber desto mehr Veranlassung zu einem Kriege mit August's Verbündeten, dem Czaren, der erst unlängst Azow eingenommen hatte und mit weitergehenden Plänen drohte. Karl bediente sich dabei des gewandten Grafen Poniatowski und des geschickten, nun zum ersten Gesandten bei der Pforte ernannten Dr. Neugebauer; er ließ durch diese beiden geschickten Unterhändler auf die Gefahren für die Türken aufmerksam machen, zu deren Abwendung es kein besseres Mittel als ein enges Bündniß zwischen dem türkischen und dem schwedischen Hofe geben könne. Der Sultan müsse daher Karl in den Stand setzen, daß dieser nach Polen und seinen Ostseeländern zurückkehren könne, um dann, nach Verstärkung seiner dort stehenden Armee, in Vereinigung mit dem König Stanislaus und einem türkischen Heer noch einmal in das Herz von Rußland

[1]) Er konnte niemals weichen,
Nur fallen konnte er.

einzudringen und des Czaren Eroberungspläne für immer zu vernichten. [1]) Bereits während der Flucht von Perewolotschno nach Oczakow scheint Karl über diesen Plan im Stillen mit sich einig geworden zu sein, dessen Ausführung seinen Bestrebungen in der langen Zeit seines Verweilens in der Türkei zum Grunde lag. Er hoffte, dieses Vorhaben mit Geduld endlich durchzuführen und dann, nicht als ein Flüchtling, sondern als Sieger und nachdem er August zum Zweitenmale vertrieben hätte, in sein Land zurückkehren zu können. Das war also der Hauptgrund zu seinem fünfjährigen Aufenthalte in der Türkei und zu seinen 1710, 1711, 1712 und 1713 erneuerten Befehlen, daß eine schwedische Armee nach Polen gesandt werden solle, um dort zu dem König und den Türken zu stoßen.

Einige Umstände schienen wirklich für diese Pläne zu sprechen. Je mehr Karl sich von der gedrückten Stimmung erholte, worein die eigene Hinfälligkeit, die Niederlage und der Schwester Tod ihn versetzt hatten, desto mehr flammte auch der alte Haß gegen August wieder auf, und der alte Muth und das tief eingewurzelte Vertrauen auf seine Kraft, sein Glück und die Treue seiner Schweden kamen wieder zu neuem Leben. Daß er daneben auf die Unterstützung von der Türkei rechnete, dafür gab es viel annehmbare Gründe. Es wurde schon der allgemeinen Bewunderung gedacht, die das gemeine Volk seiner Persönlichkeit zollte. Er sah es, und baute große Pläne darauf. Aber auch unter den höheren Klassen des Volkes, namentlich den an der Regierung Betheiligten, gab es Viele, denen um ihres eigenen Landes willen die neulich von den Russen errungenen Vortheile ein Dorn im Auge waren, weil sie befürchteten, daß die Eroberung von Häfen am schwarzen Meere große Gefahren für ihr Land zur Folge haben könnten. Das Erscheinen der Russen in Azow hatte für die Türken dieselbe Bedeutung, wie das Erscheinen derselben in Petersburg für die Schweden. Sehr einflußreiche türkische Staatsbeamte wünschten daher mit vollem Ernst, daß es zu einem Angriff auf Rußland im Bunde mit Schweden kommen möchte, und zwar unter der Anführung eines so gefürchteten Kriegshelden, wie Karl XII. es war. Zu dieser Partei gehörte der Khan der Tartaren, der selbst unzufrieden mit dem Czaren war und die Nachbarschaft der Russen in Azow fürchtete. Karl's Versprechungen und Geschenke hatten ihn ohnehin schon eingenommen, sodaß er nunmehr ein Hülfscorps von 35,000 Mann für einen Krieg gegen Rußland aufzustellen versprach. — Es gab dagegen aber auch eine andere Partei unter den angesehenen Türken, die nicht für einen eigentlichen Krieg mit den Russen stimmte, sondern die jetzige Krisis zur Einschüchterung des Czaren zu benutzen wünschte,

---

[1]) Man hat es versucht, diese Instructionen Karl's in Zweifel zu ziehen; sie stimmen aber mit allen zuverlässigen Berichten und den übrigen Thatsachen vollkommen überein.

indem man bloß mit der Absicht drohe, daß man Karl zu unterstützen beabsichtige. — Eine dritte Partei hatte bei ihrem Eifer für die Sache Karl's nur den Gedanken im Hintergrunde, den friedlich gesinnten Großwesir und die hohen Kronbeamten zu stürzen, um ihre Stellen einzunehmen. Sie malten daher die Reihe von Siegen und Erfolgen aus, welche unter Karl's Führung nun zu erringen sein würden, während dagegen der durch russisches Geld gewonnene Großwesir um so nachdrücklicher für den Frieden stimmte. — Es gab endlich noch eine vierte Partei unter den Türken, die deshalb bedeutungsvoll war, weil die untern Volksklassen, und namentlich auch die Frauen, zu derselben gehörten. Diese Partei sprach laut ihre Anhänglichkeit an den Schwedenkönig aus, dessen Persönlichkeit imponirte und der nun unglücklich war. Die Anhänger dieser Partei wurden von rein menschlicher Theilnahme für den großen Mann und sein Unglück geleitet und waren vielleicht die Einzigen, die ohne Eigennutz wirklich etwas für die Schweden gethan haben wollten. Alle übrigen Parteien hatten mehr oder weniger Nebenabsichten bei ihrem Auftreten für die Fremden, mochten diese nun im eigenen Interesse bestehen oder auf Gewinn für die Türkei berechnet sein. Und doch zeigten alle diese in ihrem Innern so verschiedenen Parteien sich äußerlich als gleichgesinnt, indem sie wie aus einem Munde von der Nothwendigkeit sprachen, die Russen zu vertreiben und Karl zu Hülfe zu kommen. Die ruhigen Anhänger des Friedens verhielten sich dagegen nach türkischer Weise schweigend und überließen es der ungestümen Kriegspartei, das große Wort zu führen. So schien es denn wirklich, als wenn die ganze Türkei vor Sehnsucht brannte, auf Rußland losgehen zu können. Es ist begreiflich, daß solche Anzeichen einer ihm geneigten Volksstimmung unter den Türken wesentlich dazu beitragen mußten, Karl in seinem Entschlusse zu bestärken, seinen Aufenthalt in der Türkei hinauszuschieben.

Anfänglich fühlten auch die Türken sich nicht wenig geschmeichelt, daß der damals am meisten gefeierte Heerführer der Christenheit seine Zuflucht zum Sultan, dem Erbfeinde der Christenheit, nahm. Denn bekanntlich gehört die Gastfreiheit, besonders gegen Unglückliche, zu den Tugenden, welche der Koran seinen Anhängern vorschreibt. Im ersten Aufflackern dieses dem Stolze schmeichelnden Gefühles und des Edelmuthes scheint auch der Sultan sich anheischig gemacht zu haben, Karl unter starker Bedeckung in seine schwedischen Besitzungen zurückführen zu wollen. Karl ergriff dieses Versprechen sogleich mit fester Hand, hielt fest und unerschütterlich daran und suchte den Sultan auf Grund jener Zusage zu einer größeren Hülfsleistung zu bewegen. Doch entstanden sofort Zwistigkeiten darüber. Die Türken fragten: wie stark die Eskorte sein solle, die Karl als hinreichend ansehe, um sicher durch Polen zu gehen? Karl erwiderte: 50,000 Mann. Die Türken warfen ein: eine so starke Bedeckung sei viel zu

groß, und müsse das Einrücken einer solchen Heeresmacht von den Polen als eine offenbare Feindseligkeit angesehen werden. Und so zogen sich die Verhandlungen in die Länge.[1])

Zu so großen Ansprüchen wurde Karl meist von den Polen verleitet, die noch in seiner Umgebung sich befanden. Sie wußten, daß August sich auf's Neue zum Herrn von Polen aufgeworfen hatte. Als Anhängern des Stanislaus stand ihnen also nur Exil und Elend bevor, sofern es nicht Karl gelang, umgeben von türkischer Hülfe, August wieder zu vertreiben und Stanislaus zu unterstützen. Die Leiter dieser Polenpartei an Karl's Hofe und in seinem Dienste waren Potocki, Grudzinski und der Generalmajor Graf Stanislaus Poniatowski. Letzterer strebte treu für die Verwirklichung der auf die Türkei gebauten Pläne Karl's, und da sich kein Schwede dazu fand, dieses Werk in Konstantinopel zu betreiben, so erbot sich der Graf dazu und betrieb die Sache dort beim Divan mit einer Geschicklichkeit und einem Erfolge, wovon wir bald ein Mehres hören werden.

Daß es übrigens auch unter den Schweden in Karl's Umgebung Solche gab, die ihm das vorläufige Verbleiben in der Türkei empfahlen, ist kaum zu bezweifeln, wenn auch keine offenen Beweise davon vorliegen.

Solcher Überredungskünste bedurfte es übrigens auch gar nicht bei Karl, da die Erwägung der oben angeführten Umstände allein schon ihn auf diesen Weg leitete. Er scheint diesen Entschluß auch sehr zeitig gefaßt zu haben; denn schon im Juli und August des Jahres 1709 fing er an von den vielen Hindernissen zu sprechen, die seiner Heimkehr im Wege ständen. Allein oder von einigen Wenigen begleitet, sagte er, werde er zwar zurückkehren können, aber von dem ganzen schwedischen Gefolge begleitet, müsse es schwer werden, da man ihm dann überall auflauern werde. Er könne sich auch überhaupt nicht dazu entschließen, seine Kameraden zu verlassen und sich der Gewalt der Türken zu überliefern. Die Reise durch Polen würde jedoch in der That anfangs keine sonderlichen Gefahren gehabt haben, denn Bender lag an der Grenze des Landes, in welchem Stanislaus noch eine Partei hatte und wo die 8000 Mann unter Krassow standen. Letzterer hatte sich in die Gegend von Lublin gezogen und konnte also Karl bald bis in die Nähe von Kamjenjietz entgegen kommen, dessen Ankunft die Anhänger des Stanislaus aufgerichtet und die Partei August's in Schrecken gesetzt haben würde. Karl pflegte ja auch keine Gefahren zu scheuen, sondern sie vielmehr aufzusuchen. Daher glaubten denn Viele schon damals, daß die Vorsicht, die er in diesem Falle vorschütze, nur ein Vorwand sei, um in der Türkei zu bleiben und sich hier

---

[1]) Einigen Nachrichten zufolge versprach Ahmed III. Karl auch wirklich die begehrten 50,000 Mann. S. im Linköp. Archiv, Äldre och nyare handlingars fol. Brokind, Schreiben aus Bender an einen Generalmajor in Stralsund, 1709 u. 1710.

eine Bedeckung zu erzwingen, mit der er zugleich einen neuen Krieg in Polen beginnen könnte.

Die Schlacht bei Poltawa machte allenthalben einen fast betäubenden Eindruck. Man hatte sich darauf gefaßt gemacht, daß die schwedische Armee von einem Unglück betroffen werden könne, aber ein so großes, einen so vernichtenden Schlag hatte man sich nicht als möglich gedacht. Die erbittertsten Feinde Schwedens, Friedrich IV., König von Dänemark, und König August, wurden von außerordentlicher Freude ergriffen bei der Nachricht von dem Untergange der ganzen schwedischen Armee, und brachen gleich los, um sich für die erlittenen Verluste zu entschädigen. Ganz anders aber waren die Eindrücke, welche jene Nachricht in England, Holland, Östreich und selbst Frankreich hinterließ. Die Leiter aller dieser Staaten hatten ihre besondern Gründe für den Wunsch, daß Schweden nicht ganz und gar zu Grunde gerichtet werde, und sie Alle hielten die schleunige Rückkehr Karl's für das beste Mittel, um Schweden aus der drohenden Gefahr zu retten. Einer nach dem Andern machten sie daher Vorschläge und Anerbietungen zur Unterstützung der Rückkehr des Königs. Frankreich erbot sich, eine Flotille abzusenden, um Karl nach Marseille oder Toulon zu bringen, von wo er dann über Land weiter nach Schweden gehen könne. Aber Müllern, Karl's erster Rathgeber, nachdem Piper und Hermelin in Gefangenschaft gerathen waren, widerrieth die Annahme des französischen Anerbietens, weil Karl dadurch in Verbindlichkeiten käme, welche von den Seemächten nicht gern gesehen würden. [1]) Aber auch diese erboten sich, den König und seine Schweden auf einer Flotte abzuholen und nach Schweden zu bringen. Diesmal bot Müllern seine Überredungskunst auf, um Karl zum Ergreifen einer so guten Gelegenheit zur Rückkehr zu bewegen, aber er konnte nicht damit durchdringen. Karl gab als Grund an, daß er sich verschworen habe, niemals wieder dem Meer sein Leben anzuvertrauen. Aber in der an Holland gesandten Ablehnung hieß es, daß der türkische Hof einen nähern Weg angegeben habe, den der König wahrscheinlich wählen werde. Und selbst Östreich erbot sich zu einem sichern Geleite für den König, auf dem Wege durch Ungarn und Deutschland, und ließ die Versicherung hinzufügen, daß man dabei alle die Rücksichten beobachten werde, die einem so großen und befreundeten Könige gebühren. Überzeugt, es werde der König das Anerbieten des Kaisers annehmen, sollen sogar von Wien aus schon Vorschriften über die Art ertheilt worden sein, wie der hohe Reisende von den commandirenden Generalen und Hofbeamten zu empfangen sei. Müllern sagte in einem Schreiben darüber, daß er sich alle erdenkliche Mühe gegeben habe, um dem Könige dieses Anerbieten des Kaisers annehmbar zu machen und die guten Folgen darzustellen, welche die Annahme

[1]) S. diplomat. Annalen auf der Uppsalaer Bibliothek. Noring's Bericht.

mit sich führe, daß Cederhjelm und die Prediger ein Gleiches gethan und auf die egoistischen Versprechungen der Türken aufmerksam gemacht hätten, die sich als trügerisch zeigen würden, sobald man auf Verwirklichung derselben dringe. Aber Karl sei hartnäckig bei seiner Behauptung geblieben, daß der Sultan seine Versprechungen halten werde und halten müsse, und habe dann erklärt, daß er auf keinem andern Wege als durch Polen zurückkehren wolle. Müllern berichtete diese Verhandlungen an die Regierung in Stockholm, um sich von dem Verdachte zu reinigen, als sei er mit schuld an dem Verbleiben des Königs in der Türkei und den nachtheiligen Folgen, die daraus für das Vaterland entstehen könnten.

Eigenthümlich war die Lage des Stanislaus. In der Stunde der Noth alsbald von den Polen verlassen, hatte er sich genöthigt gesehen, dem wiederkehrenden August aus dem Wege zu gehen und nach Schwedisch-Pommern zu fliehen. In tiefe Trauer versunken über alles Unglück, das sein Königthum veranlaßt hatte, ließ er Karl in Bender vortragen, daß es sein Wunsch sei, die Krone niederzulegen, und die Bitte hinzufügen, daß Karl hinfort nicht mehr das eigene Wohl auf's Spiel setzen möge, um einen unglücklichen Freund zu retten. Karl gab darauf zur Antwort: „Will Stanislaus nicht länger König von Polen sein, so werde ich bald einen Andern dazu machen."

Karl's Aussichten auf Hülfe von der Türkei wurden am Schlusse des Jahres 1709 und zu Anfang des folgenden etwas trüber und das Verhältniß zum Großherrn kühler. Die türkische Regierung wollte sich nämlich auf keine Weise in die Angelegenheiten Polens mischen. Als Bedingung für Gewährung der fraglichen Bedeckung forderte der Sultan daher, daß Karl den König Stanislaus aufgäbe und dagegen August anerkennte. Aber Karl weigerte sich dessen, was in Konstantinopel übel aufgenommen wurde, wo man überdies anfing, des kostspieligen Unterhalts des fremden Königs überdrüssig zu werden und auf dessen Abreise zu dringen. Vielleicht war es eine feine Aufforderung dazu, daß der Sultan dem König bei dieser Gelegenheit 40 Beutel Dukaten überreichen ließ, als sollte die Summe zum Reisegelde dienen, und überdies demselben 20 Reitpferde vorgeführt wurden, von denen eines prächtig geschirrt und somit als das für den König bestimmte bezeichnet war. Karl ließ sich beide Geschenke des Sultans gefallen, wollte aber die Reise nicht eher antreten, als bis ihm die versprochene Bedeckung gewährt würde. Um eben diese Zeit war es, wo, wie berichtet wird, August insgeheim eine Anzahl Offiziere nach Ungarn und Siebenbürgen mit dem Auftrage sandte, Karl auf der Rückreise aufzulauern und ihn aufzuheben.

Am türkischen Hofe befand man sich nun in Verlegenheit, was anzufangen sei. In der ersten Begeisterung mochte wirklich das Versprechen einer Bedeckung, wie sie von Karl beansprucht wurde, gegeben worden sein. Bei

reiflicherem Überlegen befürchtete man indessen, dadurch sowohl in Krieg mit Peter als mit August zu gerathen. Das aber wollten ebensowohl Ahmed III. als sein Wesir Ali vermeiden. Im Mai 1710 traf daher das Anerbieten von der Pforte ein, neun Kriegsschiffe nach der Mündung des Dnjestr senden zu wollen, um Karl und sein Gefolge aufzunehmen und nach jedem beliebigen Hafen der Christenheit zu führen, den der König dazu wählen werde. Karl dankte, ließ aber zugleich den Sultan ersuchen, seinem ersten Versprechen treu zu bleiben und ihn unter hinreichender Bedeckung durch Polen nach den schwedischen Ostseeländern geleiten zu lassen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Karl's Lebensweise und Umgebung bei Bender.

Bevor wir den Bericht über die langen und verwickelten Unterhandlungen Karl's mit der Türkei fortsetzen, müssen wir hier ein Bild von der Lebensweise entwerfen, die Karl während seines viertehalbjährigen Aufenthaltes bei Bender führte, und ein Bild der Personen zu geben versuchen, von denen er dort umgeben war.

Karl's Lebensweise.

Karl führte ein sehr einfaches und zwar so geregeltes Leben, daß jede Tagesstunde ihre immer wiederkehrende Beschäftigung hatte. Zuerst las er für sich einen Abschnitt aus der Bibel, und nahm gleich nachher Theil an dem Morgengebete, wobei Psalmen vorgelesen wurden. Dann folgten die Arbeiten in der Kanzlei oder Intendantur, worauf ein kurzes Mittagsmahl eingenommen wurde. Darauf fanden die Übungen der Mannschaft in den Waffen statt und es wurden Reittouren gemacht, die übrigens auch des Vormittags vorkamen und jedesmal so weit ausgedehnt und oft so gewaltsam waren, daß zwei bis drei Pferde müde geritten wurden. Endlich folgte das Abendgebet, worauf der König zur Ruhe ging, und zwar nicht selten in den Kleidern, ja sogar mit Stiefeln und Sporen. Die eigentlichen Regierungsgeschäfte und die Correspondenz gewährten viele Freistunden, die mit allerlei Nebensachen, meist kriegerischer Tendenz, ausgefüllt wurden. Außer den täglichen Exercitien mit dem kleinen ihm noch gebliebenen Häuflein von Kriegern beschäftigte er sich

auch mit den Exercirreglements und Verbesserungen der Evolutionen. Mit Entwürfen dazu soll er zwei ganze Bände angefüllt haben. Oft vertrieb er sich auch die Zeit mit dem Schachspiel, bald mit Poniatowski, bald mit Grothusen. Fabricius, ein Abgesandter des Grafen Görtz und des Administrators, lenkte Karl auch auf die Lectüre, besonders der Trauerspiele Corneille's und Racine's. Von allen Tragödien dieser beiden Dichter soll ihn der Mithridates am meisten angesprochen haben. Der ungebeugte Muth dieses Helden im Unglück und die gegen den Feind bewiesene Standhaftigkeit, welche in dem Werke des Dichters mit zum Herzen sprechenden Worten geschildert sind, sollen am meisten den gleichgesinnten Schwedenkönig angezogen haben. Er fing auch an, Boileau zu lesen, als er aber zu der Stelle gekommen war, wo der Dichter von Alexander sagt, daß er ein unbändiger, toller Mensch gewesen sei, riß er das Blatt, das diese Worte enthielt, aus dem Buche und wollte es später nicht mehr in die Hand nehmen. Alexander's Thaten und das abenteuerliche Ritterleben waren nämlich am meisten nach Karl's Geschmack. Der Tafeldecker Hultmann mußte ihm auch hier den alten, hundert Druckbogen füllenden Ritterroman „Gideon von Maxibrandar" vorlesen, der ihn besonders anzog, da er in den Schicksalen dieses Ritters große Ähnlichkeit mit den eigenen zu finden glaubte. Der ganze Inhalt dieses Romans ist schon in den Worten angedeutet, mit denen der alte König seinem Sohne das wieder aufgeputzte Scepter überreicht: „Ich habe in meinen Tagen Frieden gehalten, aber Du wirst im Kampfe liegen mit Räubern und Aufrührern, mit Löwen und Leoparden, mit Feuer und Wasser. Ja, die Welt wird erstaunen über das Leid, welches Du zu tragen haben wirst: Haß, Neid, Verfolgung von Scorpionen und Drachen, die sich Dir und den Deinigen in den Weg stellen werden. Aber nach langer und schwerer Arbeit wirst Du am Ende doch Dein Ziel erreichen."

Oft, wenn er nicht schlafen konnte, stand er in der Nacht auf und ging zu einem der Herren seiner nächsten Umgebung, denen er nicht gestattete, das Bett zu verlassen. Er setzte sich neben sie und verplauderte so eine Stunde nach der andern. Im Allgemeinen war er jetzt mehr herablassend, als vordem, scherzte sogar mitunter. Bisweilen paßte er auf, wenn Dieser oder Jener von seinen Cavalieren ausgegangen war, um ihre Garderobe zu durchstöbern, wo er dann allemal diejenigen Kleidungsstücke, mochten es Schuhe, Handmanschetten oder kostbare Anzüge sein, zerriß oder in's Feuer warf, welche sich seiner Meinung nach nicht mit der Einfachheit der Kleidung vertrugen, wie sie einem schwedischen Mann und Krieger wohl anstehe. Auch Müllern und seine Sekretäre mußten sich eine solche Behandlung gefallen lassen, verloren Schuhe und Pantoffeln und waren genöthigt, sich der im Kriege üblichen Stülpstiefel zu bedienen. Selbst nahm er niemals Theil an

üppigen Mittagstafeln, aber wenn solche Gelage von dem Günstling Grothusen veranstaltet wurden, so konnte es wohl sein, daß er vor den Fenstern erschien, um zuzusehen, wie Andere schmausten und sich belustigten. — Er nahm es ziemlich gnädig auf, wenn Personen, von denen er wußte, daß sie es gut meinten, ihm widersprachen. Der Hofprädikant Schult wagte mehrmals, an das zwecklose lange Verbleiben in der Türkei zu erinnern. Bisweilen wurde Karl ungehalten darüber, bisweilen nahm er die Mahnung gnädig auf, doch ohne sie zu befolgen. Einige Generale, und besonders Dahldorff, sprachen mitunter scharfen Tadel über den Marsch nach der Ukraine aus. Der König nahm die Kritik nicht übel, sondern suchte sich dagegen zu vertheidigen und bat die Tadler, nur Geduld zu haben, da sie recht bald die glücklichen Folgen des Zuges vor Augen haben würden.

Bei andern Gelegenheiten behauptete er dagegen seine Würde mit so ausgezeichnetem Takte und solcher Entschiedenheit, als hätte er noch jetzt auf dem Gipfel der Macht und des früheren Ansehens gestanden. Obgleich August von den Polen wieder als König anerkannt worden war und Stanislaus als Flüchtling in Stettin lebte, so mußte er sich doch nach Karl's Willen König von Polen nennen und wurde von den Schweden so titulirt. Als Maseppa gestorben war, ernannte Karl aus eigener Machtvollkommenheit einen seiner Anhänger unter den Kosaken, Philipp Orlich, zum Nachfolger des Verstorbenen, der sich nun in Bender als Hetmann der Kosaken geriren und von den Schweden so angesehen werden mußte, obgleich derselbe nicht einen Fußbreit des Kosakenlandes in Besitz hatte und kaum mehr als einige Tausend landesflüchtiger Personen zu seinen Anhängern zählte. Unterm 10. Oktober 1710 ließ Karl sodann ein offenes Schreiben an die Saporoger ergehen, worin er ihnen versprach, sie, wie es die früheren Könige gethan hätten, immer beschützen und keinen Frieden eingehen zu wollen, ehe sie und ihr Hetman Orlich vom russischen Joche befreit wären und ihre Würde und Unabhängigkeit wiedergewonnen hätten. [1])

Die Communication mit Schweden war im Anfang nur äußerst gering. Kaum jeden zweiten Monat wurde ein Eilbote nach dem Vaterlande abgefertigt, und oft verstrich eine lange Zeit, ohne daß man die geringste Nachricht aus der Heimath empfing, und wenn Schreiben von dort endlich anlangten, waren sie Monate alt. Erst mit dem Ende des Jahres 1710 wurde eine Staffettenlinie, zum Anschlusse an die ordentliche österreichische Post in Ungarn, eingerichtet. Man bediente sich derselben jedoch meist nur, um Nachrichten aus den christlichen Ländern einzuziehen. Die Benutzung derselben zur Beförderung von Sendungen in die Heimath war meistentheils verboten. Karl sah es überall nicht gern, daß selbst Leute seiner nächsten Umgebung Briefe

[1]) Bericht des franz. Gesandten von 1710.

nach Schweden sandten und darin berichteten, was man bei Bender vornahm. In einzelnen Fällen untersagte er es sogar, Briefträger nach den benachbarten Stationen zu senden. Von ihm selbst und seinem Hofpersonale wurden mit den Staffetten kaum jede vierte Woche Briefe abgesandt, und dann oft so geheim, daß zu Privatcorrespondenzen weder Zeit noch Erlaubniß gegeben ward. Ein in der Kanzlei Angestellter, Namens Hyltéen, wurde verabschiedet, weil der König in Erfahrung gebracht hatte, daß er Mittheilungen in die Heimath sandte, welche von den Zuständen bei Bender handelten.[1]) Karl ließ sich nämlich in der Regel die Briefe, welche seine Cavaliere absenden wollten, und diejenigen, welche sie empfingen, zum Durchsehen vorlegen, weshalb diese Herren vorsichtig dabei zu Werke gehen und auch ihren Correspondenten Vorsicht empfehlen mußten.[2])

Bei dem jetzigen ruhigen Leben fing der König an, an Corpulenz zuzunehmen, und das sonst sonnverbrannte Gesicht nahm eine weißere Färbung an. Im Übrigen schien er beständig guter Laune zu sein und liebte Spaßmachen und Erzählungen lustiger Schwänke.

Die Mittel zur Bestreitung seiner Ausgaben gingen ihm von verschiedenen Seiten zu. Zwar hieß es in russischen Berichten in Beziehung auf die Schlacht bei Poltawa, der Czar habe die noch 6 Millionen sächsischen Goldes enthaltende Kriegskasse der Schweden erbeutet; aber ein großer Theil davon muß doch gerettet worden sein, der Karl in den Stand setzte, große Geschenke an den Khan der Tartaren, den Pascha von Oczakow, den Serasker von Bender u. A. auszutheilen. Maseppa hinterließ bei seinem Tode 160,000 Dukaten. Davon soll Karl 40,000 Stück sich angeeignet haben.[3]) Dazu wurden ihm vom Sultan die oben erwähnten 500 Thaler täglich und 10,000 Dukaten als Geschenk ausgezahlt. Außerdem heißt es, daß der Sultan für ihn im Laufe des Jahres 1710 auch große Summen angeliehen habe,[4]) wozu noch die durch den Administrator gemachte Anleihe von 100,000 Thalern[5]) kam. Endlich soll auch von Frankreich 1709 und 1710 Geld an Karl eingegangen sein. Ein großer Theil dieser nicht unbedeutenden Summen wurde zu Bestechungen in Konstantinopel verwandt. Das Übrige theilte der freigebige Karl und sein eben auch nicht sparsamer Schatzmeister Grothusen mit vollen Händen aus, wie das weiterhin näher dargethan werden wird.

---

[1]) Aus ungeziemender Neugierde soll der König die Briefe selbst erbrochen haben.

[2]) S. Morath's Briefsammlung u. Feif an Reenstjerna d. 19. Juni 1713.

[3]) Wenn es in anderen Berichten heißt, daß es 80,000 Dukaten gewesen, die Karl sich aus Maseppa's Nachlaß aneignete, so waren damit wohl Thaler, mithin eben 40,000 Dukaten, gemeint. D. Ü.

[4]) Die Angaben darüber besagen 200,000 Thaler, 400,000 Thaler und 1,600,000 Thaler.

[5]) Dieses Geld soll jedoch bald von Karl zurückbezahlt worden sein.

Karl's Umgebung in der Türkei.

Nach beendigtem Kriege mit König Friedrich August waren Mehre von den ausgezeichneten Offizieren und anderen im Dienste Karl's hochstehenden Männern in die Heimath zurückgekehrt, darunter Arvid Horn und Magnus Steubock. Nach der Schlacht bei Poltawa verlor er auch die besten Männer seiner übrigen nächsten Umgebung, wie z. B. Piper, Hermelin, Rehnskjöld, Lewenhaupt, Creutz, Dücker, den Prinzen von Württemberg. Andere, bisher minder bekannte Personen traten nun auf den Schauplatz und nahmen die Stellen der theils abgegangenen, theils gefangen genommenen Herren ein.

Die auswärtigen Angelegenheiten wurden dem Staatssekretär und nachmaligen Hofkanzler von Müllern, einem kenntnißreichen, erfahrenen, rechtschaffenen und arbeitsamen, aber zu weichen und nicht mit der nöthigen Entschlossenheit begabten Manne übertragen. Karl schätzte denselben wegen seiner Gesinnung, setzte aber nur wenig Vertrauen in sein Urtheil und seine Begabung. Daher kam es denn auch mitunter vor, daß Müllern nicht in Kenntniß von den allerwichtigsten Staatsangelegenheiten gesetzt wurde.

Die inneren Angelegenheiten wurden dagegen Karsten Feif anvertraut. Er war der Sohn eines Waarenhändlers in Stockholm und Neffe des Weinhändlers Karsten Hoff, dessen Namen noch jetzt durch das von ihm einst bewohnte Haus in Stockholm erhalten ist. Feif war in seiner Jugend Hutmacherlehrling gewesen. Später zeichnete er sich als Schreiber bei Piper durch Schnellschreiben, Fleiß und Kenntniß der finnländischen Sprache aus, und wurde so gelegentlich mit Rehnskjöld bekannt, der ihn als Spion im Piper'schen Hause benutzte.[1]) Von Statur war er klein und schmächtig. Seine Eigenthümlichkeiten waren gerade nicht empfehlend, denn er war sparsam, eigennützig, treulos, wußte sich aber bei Karl durch lustige Einfälle, Anhänglichkeit an die Person des Königs und Muth zu insinuiren, da er alle Gefahren theilte; überdies war er immer bereit, in alle Pläne des Königs einzustimmen. Die geheimen Nachrichten, welche Karl aus Stockholm empfing, gingen alle durch Feif's Hände, und während des Aufenthalts in der Türkei beruhte die Leitung der inneren Angelegenheiten Schwedens größtentheils auf ihm. — So wird der Charakter dieses Mannes gewöhnlich dargestellt. Doch fehlt es in seiner Charakteristik auch nicht an Erwähnung ehrenwerther Züge, von denen es dahingestellt bleiben muß, ob sie wahr oder erdichtet sind. Als Karl 1715, ungeachtet des Widerstrebens Feif's, eine erhöhte Zolltaxe ausschrieb und Feif allenthalben als der Urheber der neuen Auflage angesehen wurde, schrieb er an Reenstjerna: „Lasset das Volk in seinem

[1]) S. Bericht des franz. Gesandten v. 26. Januar 1707.

Glauben, denn es ist besser, daß es seinen Zorn auf mich als auf den König wirft." [1])

Unter den Offizieren, die Karl früher nahe gestanden hatten, finden wir bei Bender den Generalmajor Axel Sparre wieder, und zwar mit demselben Wesen wie vordem, in derselben Stellung und demselben Verhältniß zum Könige. Er war muthig, ja bisweilen übermüthig, heiter und offenherzig, aber auch jetzt ohne wesentlichen Einfluß. — Ein zweiter Günstling war der Generalmajor Karl Gustav Hård, den man als den gefährlichsten Schmeichler Karl's ansah, da er alle Pläne des Königs, auch die unbesonnensten, billigte und unterstützte. — Ein dritter Günstling war der schon als solcher bekannte Generaladjutant und Generalmajor Lagercrona. Sein Ansehen war zwar im Abnehmen, doch blieb er in seiner Stellung und beharrte noch immer bei seinen gewöhnlichen Verläumdungen und unverschämten Renommistereien. Wie er bisher viele seiner Kameraden angegriffen hatte, so fing er nun auch an, den Tartarenkhan und den Serasker von Bender anzuschwärzen. Diese erfuhren es, waren bekümmert über den „tollen Schweden", wie sie ihn nannten, und beschwerten sich über ihn beim König. Lagercrona fühlte sich aber dadurch nur noch mehr gereizt, schilderte nun Beide mit den grellsten Farben und forderte Karl auf, ihre Absetzung von der Pforte zu verlangen. Der König beauftragte indessen den nunmehr immer mächtiger werdenden Günstling Grothusen, die Dinge näher zu untersuchen, und dessen Bericht fiel ganz zum Vortheil der beiden Verdächtigten aus. In höchster Wuth darüber, hob nun Lagercrona an, die eine giftige Beschuldigung nach der andern auf den Khan, den Serasker und Grothusen zu werfen. An dem eigenthümlichen bittern Lächeln Karl's aber konnte man sehen, wie sehr ihm dieser gehässige Bericht mißfiel. Nun wurde Lagercrona so aufgebracht, daß er dieses Zeichen gar nicht beachtete und sogar in des Königs Gegenwart es wagte, Grothusen zum Lügner zu machen. Da brach Karl's Zorn so heftig los, daß man ihn noch nie in solcher Aufregung gesehen hatte. Mit vor Zorn glühendem Angesichte ergriff er die Ofengabel, warf sie aber gleich wieder von sich, indem er drohend zu Lagercrona sagte: „Ihr verdientet, daß ich Euch die Beine abschlüge. Aber entfernt Euch, und kommt mir nie wieder vor die Augen!" Am andern Tage fiel Lagercrona dem König zu Füßen und bat um Gnade. „Nein!" gab ihm Karl abweisend zur Antwort, „es ist einmal gesagt und soll sein Bewenden dabei haben." [2]) Der Hofprädikant Aurivillius machte darauf dem König die

---

[1]) Schreiben an Reenstjerna v. 28. Sept. 1715 in Morath's Briefsammlung.

[2]) So berichtet de la Motraye. Im Reichsarchiv befindet sich indessen ein Schreiben vom 17. Dezember 1710 von Feif an die Prinzessin Ulrike Eleonore, worin der Vorfall also berichtet wird: Lagercrona pflegte in des Königs Gegenwart

Anzeige, daß Lagercrona vor der Abreise das Abendmahl nehmen wolle, aber nicht ohne Aussöhnung mit dem ihm Zürnenden abzugehen wünsche und daher um des Königs Vergebung bitten lasse. Karl erwiderte aber darauf, es sei das nur ein Vorwand von Lagercrona, um bleiben zu dürfen. Daraus würde aber nichts. Laste nichts Anderes auf seinem Gewissen, so könne er recht wohl zum Abendmahl gehen, ohne von seiner Ungnade daran behindert zu werden. Denn als König könne er immerhin ein Vergehen strafen, ohne den Sünder deshalb zu hassen.[1]) — Lagercrona's Fall war somit entschieden und wurde von Niemandem bedauert, denn Alle wußten, wie oft er durch seine Verläumdungen und Anklagen Andern wehe gethan hatte.[2]) Später wurde er auch beschuldigt, 100,000 Thaler Silber, die dem von ihm befehligten Regimente Westerbotten gehörten, und desgleichen eine Anzahl von Papieren unterschlagen zu haben.[3]) Es wurde eine besondere Commission zur Untersuchung der Sache ernannt,[4]) und noch im Jahre 1717 war dieselbe nicht beendigt. Man kennt den Ausfall der Sache nicht. Lagercrona starb erst 1739 ohne Erben, und somit erlosch mit ihm eine freiherrliche Linie dieser Familie.

Sein Nachfolger in der unbedingten Gunst des Königs wurde der Oberst Freiherr von Grothusen, ein prachtliebender, verschwenderischer Lebemann von feinen Sitten und kluger Berechnung. Obgleich in Vielem ein Gegensatz zu Karl, wurde er doch sehr bald sein bevorzugtester und mächtigster Günstling. Dazu war er zum Theil schon von der Natur auf's Beste ausgerüstet, denn er zeigte im Umgange ein einschmeichelndes Wesen, kluge Vorsicht, die sich selten einen ernsten Widerspruch erlaubte, große Gewandtheit im Vortrage, indem er es verstand, durch witzige Einfälle und Bemerkungen dem König sonst langweilige Geschäfte zu würzen, eine gewisse Ähnlichkeit mit Karl in der Hinneigung zu Verschwendung und Abenteuern, und endlich, was nicht am Wenigsten zu seiner Erhebung beitrug, eine persönliche Hinneigung zum König selbst. Daneben war er als Kenner der türkischen Sprache von großem

---

seine Feinde mit harten Worten anzugreifen. Auf Befehl warnte ihn Feif wiederholt vor dergleichen Beleidigungen, allein es half zu nichts. Im Oktober griff er auch Grothusen in gleicher Weise an. Karl suchte ihn zu beschwichtigen, aber vergeblich, verließ darauf das Zimmer, ließ aber am nächsten Tage Grothusen und Lagercrona rufen, verwies dem Letzteren sein Benehmen und hieß ihn gehen. Nun ließ Lagercrona durch Feif um Gnade bitten, worauf der König erwiderte: „Ich brauche ungern harte Worte, aber einmal dazu gezwungen, sehe ich die Brücke als abgebrochen und jede Rückkehr als unmöglich an. Ich bin überdies froh, diesen Schandflecken für Unser Volk loszuwerden."

[1]) S. Säfstaholm's Archiv u. d. Anhang zu Nordberg's Gesch. Karl's XII.

[2]) Bericht d. franz. Ges. u. Arel Sparre an Erich Sparre v. 25. Dez. 1710.

[3]) S. das Rathsprotokoll v. 7. Juli 1712.

[4]) Bericht d. franz. Gesandten v. 13. März 1717.

Nutzen und fast unentbehrlich. Kein Anderer unter den Günstlingen bei Bender hatte daher einen so großen Einfluß als er. Karl ernannte ihn auch zu seinem Stallmeister, und wie Grothusen sich der dahin einschlagenden Geschäfte entledigte, kann man aus folgender Anekdote entnehmen. Eines Tages sollte er für erhobene 60,000 Thaler dem Könige Rechenschaft ablegen. Er machte es kurz und stattete seinen Bericht in den Worten ab: „10,000 Thaler auf Sr. Majestät Befehl an Schweden und Janitscharen verausgabt, das Übrige von mir selbst verbraucht." Karl sagte lächelnd: „So mag ich's leiden, daß meine Freunde ihre Berechnung machen! Wenn Müllern nur für einige Tausend Thaler Rechenschaft ablegen soll, so läßt er mich ganze Bogen voll durchlesen. Da gefällt mir doch Grothusen's lakonische Berechnungsweise besser!" Ein alter Offizier, der für sehr haushälterisch angesehen war, tadelte es, daß Karl Grothusen so große Summen in die Hände gebe. Karl antwortete ihm aber: „Ich gebe nur Geld an Leute, die es zu brauchen wissen." Wenn aber Grothusen Geld zu brauchen wußte, so verstand er es auch vor allen Andern, Geld anzuschaffen und Geldmänner zu einer Anleihe nach der andern zu überreden. Da aber die Wiederbezahlung oftmals ausblieb, so verlor sich allmälich der Credit des Königs und seines Schatzmeisters in dem Maße, daß ihnen zuletzt nur noch 50, ja endlich gar nur 20 Thaler auf über 100 Thaler lautende Scheine ausbezahlt wurden. So betrieben Karl und Grothusen oft ihren Haushalt, besonders in der letzten Zeit des Aufenthalts bei Bender und in Demitoka. Fabricius schrieb darüber: „Im Punkte unnöthiger Verausgabung von Geldern sind der König und Grothusen so gute Kameraden wie zwei Gauner auf dem Markte." Doch fiel Grothusen dabei niemals der Verdacht des Eigennutzes zur Last. Er hatte auf seinen eigenen Namen allein 250,000 Thaler für den König angeliehen.

Der bedeutendste Mann in der Umgebung des Königs war jedoch der polnische Graf Stanislaus Poniatowski, ein thätiger, muthvoller, geschickter und edelmüthiger, und doch geschmeidiger und sich tief verbeugender Herr, der zugleich mit ganz besonderen Gaben ausgestattet war, mit Menschen umzugehen. Er war Oberst der Leibwache des Stanislaus und blieb seinem König am längsten und mit seltener Treue ergeben. Für Karl hegte er gleiche Ergebenheit und daneben eine Verehrung wegen seiner Heldentugenden, die an Anbetung grenzte. Es war daher aus Anhänglichkeit und Liebe zu diesen beiden Fürsten, daß er einen so lebhaften Antheil an den Unterhandlungen nahm, die Karl mit der Türkei führte. Ohne Poniatowski würde hier kaum etwas erreicht worden sein. Aber dieser aufrichtige Freund Karl's war von einem nie ablassenden Eifer, einer nie ermüdenden Kraft und einem Muthe beseelt, der erst spät oder niemals in Verzweiflung übergeht. Noch 1717 hoffte er den Glücksstern seiner Freunde Karl und Stanislaus wiederum

aufsteigen zu sehen. Von der russisch-türkischen Partei in Konstantinopel ward er sehr gehaßt und schwebte oft in Lebensgefahr. Der dortige russische Gesandte bemühte sich vergebens, ihn zu gewinnen; er machte Versuche, ihn zu bestechen, suchte ihn abzuschrecken und, wie behauptet wurde, ihn sogar durch Gift aus dem Wege zu räumen. Durch diese Tugenden schon gewann er Karl's Vertrauen, weit mehr aber noch durch eine Übereinstimmung ihrer Ansichten, die nicht auf Schmeichelei begründet war, sondern auf gleicher Denkart, einer hervorstechenden Neigung nämlich zu großen Unternehmungen und auf einem gewissen Widerwillen gegen kleinliche Berechnung des Haushalts. Auch dieser treue Anhänger hatte für eigene Rechnung 120,000 Thaler zur Förderung der Unterhandlungen in Konstantinopel aufgenommen.

Ein bei Karl gut angeschriebener Herr war endlich auch der holstein-gottorp'sche Baron Fabricius, ein froher, lebenslustiger und dabei verschlagener und sehr tüchtiger Mann. Vom Minister Görtz in Karl's Feldlager abgesandt, blieb er daselbst von 1710 bis 1714, um das Interesse des holstein-gottorp'schen Landes und des Ministers wahrzunehmen, was ihm denn auch auf's Beste gelang.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Karl bei Bender im Jahre 1710.

Das Jahr 1710 war ein höchst unglückliches für Schweden. Im Laufe desselben eroberten die Russen Riga, Pernau, Reval, Wiborg und Kexholm, zugleich wüthete die Pest in Schweden und richtete dort fürchterliche Verheerungen unter den Menschen an.

Karl's vorzügliches und eigentlich einziges Streben in dieser Zeit ging dahin,

den Sultan zum Kriege gegen Rußland zu bewegen.

Die Gründe, die dabei geltend gemacht wurden, bestanden vorzugsweise in Darlegung der Gefahren, die der Türkei von russischer Seite drohten, daß nämlich durch Erwerbung des Hafens von Azow die Möglichkeit einer Eroberung der Krimm und Konstantinopels für Rußland eröffnet worden sei; daß ferner die Besetzung der Ukraine zu Plänen auf die Moldau und Wallachei Gelegenheit darbiete, und daß die vielen griechisch-christlichen Bewohner der Türkei gar gern in Verbindung mit dem mächtigen Czaren treten und ihn

als ihren Schutzherrn ansehen würden. Daher sei es rathsam, daß der Sultan sich jetzt mit den Polen unter Stanislaus und den Schweden unter Karl verbinde, um Peter's Plänen entgegenzutreten und seine Macht zu schwächen. Das waren die Hauptgründe, welche für den mit Rußland zu führenden Krieg angegeben wurden. Aber es war eine schwere Aufgabe, sie dem Großherrn zu hinterbringen. Die Sache gelang jedoch endlich den unermüdlichen Bestrebungen Poniatowski's. Er gewann einen französischen Renegaten, Namens Goin,[1]) der Arzt im Harem des Sultans war, und durch ihn eine Jüdin, die Zutritt im Serail bei der Sultane Valide, der mächtigen Mutter Ahmed's, hatte. Durch diese Vermittler wurden der alten Sultanin Briefe vom schwedischen Hofe zugebracht. Auch ward ein Ungar, Horwath,[2]) bewogen, bei einem der Hofleute des Sultans, mit dem er bekannt war, beständig von den Großthaten des Schwedenkönigs zu erzählen, damit derselbe sie wiederum der Sultane Valide vorbringen könnte. Sie und die angesehensten Frauen des Serails waren nun entzückt, wenn sie von dem nordischen Helden erzählen hörten. Die Kaiserin-Mutter nannte Karl ihren Löwen und fragte einst den Sultan: „Wann wirst Du meinem nordischen Löwen helfen, den russischen Czaren zu verschlingen?“ Die Beziehungen wurden zuletzt so vertraulich, daß die Sultane, den türkischen Sitten ganz zuwider, mehre Briefe an den Grafen Poniatowski schrieb, ja sogar auch an Karl selbst, worin sie ihm ihre Verwendung für seine Sache versprach. Um die Sache dann noch gründlich zu fördern, vertheilte Poniatowski viele Geschenke, sowohl am türkischen Hofe als an die Vertrauten des Khans der Tartaren.

Sturz des Großwesirs Ali von Tschorli.

Aber für Erhaltung des Friedens strebte andrerseits der russische Gesandte Graf Tolstoi mit eben so großem Eifer und eben so kräftigen Mitteln. Man wollte wissen, daß der Großwesir Ali von Tschorli allein ein monatliches Geschenk von 40,000 Dukaten bezog. Andere behaupten dagegen, der Wesir habe kein Geld angenommen, sondern aus reiner Überzeugung gegen den Krieg gesprochen, wozu er durch einen Wortwechsel mit dem schwedischen Gesandten Neugebauer und Karl's Weigerung, August als König von Polen anzuerkennen, noch mehr gereizt worden sei. Genug, er wirkte für Erhaltung des Friedens mit Rußland und trieb Karl zum Abzuge aus den Fürstenthümern. Als daher der Großherr Karl zu Ende des Jahres 1709 Reise-

---

[1]) Nach anderen Quellen, die wahrscheinlicher sind, war es der portugiesische Jude Fonseca.

[2]) Andere sagen, der Franzose Bru.

gelder und Reitpferde schenkte, und der Großwesir ebenfalls einige Pferde zum Geschenke für den König mitsandte, wies Karl die Annahme der Letzteren mit den Worten zurück, er nehme keine Geschenke von seinen Feinden an. Sein alter Freund Jusuf bat ihn zwar fußfällig, den mächtigen Großwesir nicht durch eine solche Zurückweisung zu erbittern; aber das half nichts, Karl blieb bei der Weigerung und nahm sich vor, ein Schreiben an den Sultan gelangen zu lassen, worin die Ränke des Wesirs offenbart und die Vortheile eines Krieges gegen Rußland dargelegt würden. Ein solches Schriftstück wurde nun auch wirklich ausgefertigt und mit Hülfe des Dragomans der französischen Gesandtschaft ins Türkische übersetzt. Aber die schwerste Aufgabe dabei war, dasselbe nun auch bis zu dem Sultan zu befördern. Es war nun zwar auch nach türkischem Gebrauch gestattet, eine solche Anklage bei dem Großherrn einzureichen, aber zugleich war es Gebrauch, den Ankläger einzukerkern und zu erdrosseln, wenn die Anklage unbegründet befunden wurde. Man befürchtete daher, daß es dem Großwesir gelingen möchte, sich vor dem Sultan zu rechtfertigen, was dann dem Überbringer des Schreibens unfehlbar das Leben kosten würde. Jeder, der um die Bestellung angegangen wurde, entzog sich daher dem gefährlichen Auftrage. Endlich aber gelang es doch, einen einfältigen alten Türken dazu zu überreden, der dann auch vortrat, als der Großherr sich in die Moschee begab, und ihm das Schreiben überreichte. Der Sultan las den Brief und ließ zwar den Überbringer desselben auf freien Fuß setzen, schien aber keinen rechten Glauben zu den Beschuldigungen des Großwesirs zu haben, sondern fuhr noch eine Zeitlang fort, demselben das bisherige Vertrauen zu schenken. Doch die Sultane Valide, der Tartarenkhan, der Günstling Kumurgi und die vielen Gegner und Neider Ali's traten mehr und mehr auf schwedische Seite, und da auch eben jetzt die Nachricht von Stenbock's bei Helsingborg errungenem Sieg in Bender und Konstantinopel eintraf, so schlug das durch. Des Großwesirs Ali von Tschorli Stunde hatte geschlagen; er ward gestürzt.

Nuuman Köprili's Erhebung zum Großwesir und baldiger Rücktritt vom Wesirate.

Zum Nachfolger Ali's wurde Nuuman, aus dem alten türkischen Heldengeschlechte der Köprili,[1]) ernannt. Er stand im Rufe, sehr rechtschaffen, muthig und kräftig zu sein. Seine politischen Ansichten neigten jedoch zu denen seines Vorgängers, sodaß er nur ungern einen Krieg mit Rußland anfangen wollte, um Karl's gesunkene Macht wieder aufzurichten. Aber er

[1]) Der Verf. schreibt „Kiuprili". S. indessen v. Hammer. D. Ü.

war doch willens, sich so zu stellen, als wenn er das beabsichtige, um Rußland zu schrecken.[1]) Er traf daher Vorkehrungen und führte eine Sprache, die Karl günstig zu sein schien. Seine Gegner in den hohen Verwaltungsstellen wurden von ihren Ämtern entlassen, und nicht bloß der neue Großwesir, sondern sogar der Sultan selbst sollen Karl das förmliche Versprechen gegeben haben, zur Sicherung seiner Rückkehr durch Polen 40—50,000 Mann hergeben zu wollen, denen andere Berichterstatter noch eine Verstärkung von Tartaren hinzufügen. Dem Anscheine nach wurde zu dem Ende auch der Befehl zu Rüstungen ertheilt. Diese Vorkehrungen beunruhigten Peter, der daher an den Sultan schrieb, daß wenn es die Absicht des Königs von Schweden sei, in sein Land zurückzukehren, so könne er unbehindert durch Ungarn und Deutschland gehen; daß er aber durchaus durch Polen ziehen wolle, beweise deutlich, daß es seine Absicht sei, dort den Krieg von Neuem anzufachen. Daher wären der Czar und König August nur in ihrem Rechte, wenn sie ihm dorthin den Weg verlegten. Nichtsdestoweniger wollten doch Beide, aus Liebe zum Frieden und in Berücksichtigung der Wünsche des Sultans, dem König Karl einen solchen Durchzug mit einer Bedeckung von 300, ja 3000 Mann gestatten. Wenn aber die Eskorte so stark würde, wie es jetzt heiße, so müsse man das als eine Kriegserklärung ansehen.

Aus dem in dieser Depesche enthaltenen Vorschlage glaubte die schwedisch-türkische Partei die hinterhaltliche Absicht des Czaren entnehmen zu dürfen, oder sie stellte sich wenigstens so, Karl in solcher Weise zu verleiten, unter geringer Bedeckung nach Polen zu gehen, damit er ihn, dort angekommen, einschließen und zum Gefangenen machen lassen könne. Der Großwesir ließ sich daher in drohenden Worten gegen den russischen Gesandten aus, daß er selbst mit 100,000 Mann gegen Rußland im Felde erscheinen werde u. s. w., wollte im Herzen aber doch immer den Krieg vermeiden und bat daher Karl, durch Deutschland zurückzureisen. Alle diese Pläne und Unterhandlungen wurden indessen ganz unvermuthet und schnell abgebrochen. Nuuman sah sich nämlich veranlaßt, einige ungetreue Beamte abzusetzen, und zog sich dadurch viele Feinde zu. Aus Gefühl für das Recht weigerte er sich auch, einige ungesetzliche Befehle des Großherrn zu vollziehen, und wagte es sogar, seinem Herrn über Leben und Tod seine Fehler vorzuhalten. Das Ende davon wurde, daß Nuuman, nachdem er das Wesirat einige Monate bekleidet hatte, seinen Posten entweder freiwillig niederlegte, oder zum Zurücktritt genöthigt wurde.

---

[1]) Andere behaupten dagegen, er habe nur für eine sichere Rückkehr Karl's gewirkt.

Baltadschi Muhammed wird Großwesir und die Türkei erklärt Rußland den Krieg.

An die Stelle Nuuman's trat nun wieder der frühere Großwesir Baltadschi, d. h. der Holzhacker, Muhammed-Pascha von Haleb (Aleppo). Er war von Geburt Italiener, war nach der Türkei gekommen, dort zum muhammedanischen Glauben übergetreten und als Holzträger im Serail in Dienst gekommen, von welchem Posten er allmälich höher aufstieg und sich bei dem Sultan, dem er ein getreuer und besonders listiger Diener in Ausschweifungen war, so sehr in Gunst zu setzen wußte, daß er zuletzt zum Großwesir emporstieg. Durch den Dienst im Serail in alle Intriguen und Kabalen eingeweiht, war Muhammed auch ein äußerst gewandter Mann, wo es darauf ankam, Andere zu seinen Zwecken zu gebrauchen und sich selbst aus der Schlinge zu ziehen. Zur Leitung der Staatsgeschäfte aber fehlte es ihm sowohl an Einsicht als an Kraft. Da er ebensowenig Krieger war, so wünschte auch er den Krieg ruhen zu lassen, sah sich aber genöthigt, diese Absichten zu verbergen, denn es war eben die kriegerisch gesinnte Partei, welcher er seine Ernennung zum Großwesir zu verdanken hatte. Die untern Volksklassen und die Janitscharen begehrten Krieg gegen Rußland, theils aus Theilnahme an Karl's Schicksal und zur Verherrlichung seiner Person, theils um die Verluste zu rächen, welche die Türken im letzten Kriege mit den Russen erlitten hatten. Um den Czaren einzuschüchtern, hatte Nuuman diese allgemeine Aufregung so sehr begünstigt, daß sie sich nun kaum mehr zügeln ließ, und daß die Volksstimmung sich nicht wieder beruhigte, dafür wußten die Sultane Valide, der Günstling Kumurgi und der Tartarenkhan insgeheim Sorge zu tragen. Von den nördlichen Reichsgrenzen ertönten überdies laute Klagen über Gewaltthätigkeiten, welche die Russen sich erlaubten, und über die vielen Festungsbauten, die sie dort vornahmen. Während darüber im Divan verhandelt wurde, trat ein Ereigniß ein, das den Ausschlag in der Kriegsfrage gab. Während seines Aufenthalts als Gefangener in Moskau war es Josias Cederhjelm gelungen, einen russischen Kanzleibeamten zu bestechen und durch denselben in den Besitz eines Schriftstücks zu kommen, das die Absichten und Pläne des Czaren in Betreff der Türkei enthielt. Darnach sollte Alles vermieden werden, die Türkei zu reizen, so lange der Krieg mit Schweden dauerte, und diese Macht mit schönen Versprechungen eingeschläfert werden. Der Marsch Karl's nach der Ukraine und der Aufstand Maseppa's sollten zum Vorwande dienen, um sämmtliche Kosakenstämme und die Saporoger, bis an das schwarze Meer, zu unterwerfen. Der Besitz dieser Länder wäre dann durch angelegte Festungen und Herüberziehung von Colonisten zu sichern, und von hieraus könnte dann Taurien erobert werden, ehe der Sultan einmal

die Nachricht davon erhielte. Von der Krimm aus ließen sich dann zu jeder Zeit Angriffe auf die Türkei und Konstantinopel unternehmen. Cederhjelm sandte eine Abschrift dieses Entwurfes nach Stockholm, von wo dieselbe über Wien an Karl gelangte, der sie ins Türkische übertragen und dem Sultan überreichen ließ. Damit war die Sache entschieden. Der Sultan erklärte dem Czaren Krieg und ließ dessen Gesandten Tolstoi in das Staatsgefängniß der Siebenthürme einsperren.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Karl bei Bender im Jahre 1711.

Rüstungen.

Des Sultans Vorbereitungen zum Kriege waren großartig und drohend. Nach einem ziemlich genauen Anschlage bestanden dieselben in der Ausrüstung einer Flotte von 280 Kriegsschiffen mit 35 — 37,000 Matrosen, einer Artillerie, zu deren Bedienung allein 14,000 Mann erforderlich waren, und einer Cavalerie und Infanterie von 150,000 Türken und 200,000 Tartaren. Man rechnete in Stambul zuversichtlich auf den Ausbruch des Krieges, wenn nämlich die verlangten Friedensbedingungen in Erwägung gezogen würden. Diese bestanden darin, daß der Czar 1) Azow zurückgebe und alle dort und in der Umgegend angelegten Festungswerke selbst wieder niederreißen lasse; 2) daß er Polen räume, Stanislaus als König daselbst anerkenne und nöthigenfalls August zur Anerkennung seines Rivalen zwinge; 3) daß er den Kosaken ihre Unabhängigkeit zurückgebe; 4) daß er Petersburg wieder demoliren lasse und an Schweden, ohne Vorbehalt, alle demselben abgenommenen Länder und alle bei Poltawa gemachten Gefangenen und Trophäen zurückerstatte. Der Großwesir, als designirter Heerführer, drohte, er werde sonst den Säbel in die rechte, den König von Schweden in die linke Hand nehmen und an der Spitze von 360,000 Türken und Tartaren demselben den Weg bahnen, wohin es ihm zu gehen beliebe. [1])

Einer solchen Sprache und so demüthigenden Ansprüchen durfte aber Peter nicht Gehör geben, vielweniger sich dieselben gefallen lassen, am we-

---

[1]) Nach andern Angaben war es schon Numan, der diese Drohung mit 100,000 Mann vollziehen wollte.

nigsten nun, da er nach der Schlacht bei Poltawa auf dem Gipfel seiner Macht stand. Denn auch er zählte jetzt ein Heer von 200,000 Mann, das nach seiner Meinung den Türken an Kampffähigkeit überlegen war. Außerdem sollten aus Polen und Sachsen zahlreiche Hülfstruppen zu ihm stoßen, und der Woiwode der Moldau, Dmitrij Kantemir, der nachmals zu den Russen überging, und der Hospodar der Wallachei, Brankowan, hatten verrätherischerweise Bündnisse, von etwa gleichem Inhalte wie das von Maseppa mit Karl eingegangene, mit dem Czaren abgeschlossen. Beide suchten die Servier, Albanesen und die Millionen von Denen, die in der Türkei der griechischen Kirche anhingen, gegen den Lehnherrn und Eroberer des Landes aufzureizen und stellten den Czaren als den Beschützer der griechischen Kirche dar, den sie als einen Erlöser erwarten und aufnehmen müßten. So günstig gestalteten sich die Aussichten für Peter von der türkischen Seite her! Von der livländischen Seite her war für ihn ebensowenig etwas Ernstliches zu befürchten als von der finnländischen. Denn im Verlaufe von 1710 hatte er sich sowohl Livlands als Esthlands mit allen dortigen Festungen bemächtigt und durch kluge und schonungsvolle Behandlung, besonders der bevorrechteten Klassen, sich die Ergebenheit der Landesbewohner erworben. Wiborg und Kexholm waren ebenfalls gefallen, und Schweden war von der Pest und dem langen Kriege so sehr heimgesucht, daß es nichts gegen den mächtigen Nachbar zu unternehmen vermochte. Unter so vielversprechenden Umständen hatte also der Czar die türkischen Drohungen nicht zu fürchten, sondern wies sie verächtlich zurück und antwortete darauf in einem Tone, der dem türkischen gleich kam. Man hörte ihn sagen, er werde Konstantinopel erobern, um daselbst seine Residenz aufzuschlagen und seine einstmalige Grabstätte zu bauen, den Sultan aber nach dem kalten Petersburg senden.

Dieser hochfahrenden Sprache gaben im Grunde die Schweden in ihren Worten nichts nach. „Wir Schweden," schrieb General Sparre, „sind zwar nun, während des Winters, unsichtbar, aber wir werden, wie die Schwalben, mit dem Frühling wieder zum Vorschein kommen." Karl wies die angebotene Vermittlung Frankreichs, Englands und Hollands zurück und baute statt dessen auf des Sultans Macht und dessen Versprechen, keinen Frieden mit Rußland ohne seine Beistimmung abschließen zu wollen. Die Depesche, die dieses Versprechen des Sultans enthielt, soll Karl auf seiner Brust getragen haben. Im Vertrauen auf diesen Beistand rühmte er sich auch, er werde August noch einmal aus Polen vertreiben und Stanislaus auf seinen Thron zurückführen. Ferner soll er geäußert haben, er wolle auf demselben Wege zurückkehren, den er gekommen sei, um der ganzen Welt zu zeigen, was er auszurichten vermöge. Sein nun auch gegebenes Versprechen, den Saporogern ihre Unabhängigkeit wiedergeben zu wollen, kennen wir schon aus dem türkischen Manifeste. Nachdem in Konstantinopel auf's Neue von

einigen Kaufleuten Geld angeliehen worden war, rüstete er seinen kleinen Trupp auf's Beste aus und ließ die Soldaten mit neuen Montirungen für den Winter versehen. Dann endlich fertigte er Befehle nach Stockholm ab, alle in Bremen, Verden und Wismar stehenden Streitkräfte unverzüglich nach Pommern zu beordern, damit sie sich dort dem Krassow'schen Armeecorps anschlössen und mit demselben sich bereit hielten, von dort dahin weiter zu marschiren, wohin er, der König, sie berufen werde. Das aufgenommene Geld war nach allen diesen Rüstungen schon daraufgegangen, weshalb er aus Schweden einen Zuschuß von 300,000 Thalern zu dem bevorstehenden Unternehmen begehrte.

Einfall in Polen im Jahre 1711.

Bereits im Januar dieses Jahres fielen 30—34,000 Tartaren unter dem Sohne des Khan, 6000 Kosaken unter dem Hetman Orlich, und 3000 Polen unter Potocki in Polen ein. Die Absicht dabei war, die Russen und den König August aus dem Lande zu treiben und das Königthum des Stanislaus wieder herzustellen. Man hoffte, daß wenn Potocki sich dort zeige, so würden die meisten Polen sich für Stanislaus erklären und auf seine Seite treten. An seinem Namenstage, dem 28. Januar 1711, ließ Karl einen Aufruf an die polnische Nation ergehen, in welchem mit lebhaften Farben die Treulosigkeit geschildert war, die August von jeher gegen Polen und Schweden geübt habe, und besonders die Art, wie der altranstädter Frieden von ihm gebrochen worden sei. Ferner war darin das hinterlistige Bestreben des Czaren auseinandergesetzt, Polens Zustände in Verwirrung zu bringen, um dasselbe zu schwächen und einen Theil des Landes unter russische Herrschaft zu bringen. Und wirklich soll schon damals eine Theilung Polens im Werke gewesen sein, wornach die östlichen Provinzen an Rußland, die nördlichen an Preußen, die übrigen Theile aber als ein erbliches Königreich an August fallen sollten. „Mit vielen Mühen und Gefahren und mit großer Aufopferung von schwedischem Blute," hieß es weiter in dem Manifeste, „haben Wir erst eben das edle polnische Volk befreit. Wir können dasselbe daher nicht ohne Wehmuth wiederum unter König August's rechtloser Herrschaft seufzen sehen. Aber Wir haben Unsre alte Gesinnung gegen Euch bewahrt und werden weder Mühe noch Geld sparen, bis Wir Eure zahlreichen Feinde vertrieben, die Freiheit des Landes und den Thron des rechtmäßigen Königs wieder hergestellt haben. Darüber haben Wir mit der osmanischen Pforte und dem großen Tartarenkhan ein festes Bündniß geschlossen, welche wie Wir das polnische Volk lieben und sein Land und seine Freiheit mit gewaffneter Hand beschützen wollen. Um dieses Werk unter Gottes Beistand zu vollbringen,

senden Wir nun einige Truppen unter Euerm eigenen Kronfeldherrn Potocki in Euer Land und beabsichtigen, bald mit zahlreicheren Heeren nachzufolgen. Jeder Pole, der ein Herz hat für die Wohlfahrt seines Vaterlandes, seiner alten Eltern, seiner Frau und seiner Kinder, — jeder Pole, bei dem das Joch der Sklaverei noch nicht das sonstige polnische Selbstgefühl erstickt hat, und jeder Pole, der ein Ende des Unglücks seines Vaterlandes herbeiwünscht, — alle sie werden, dessen sind wir überzeugt, sich beeilen, freudig und muthig sich unter das Banner zu stellen, das Wir für die Befreiung Polens von Euerm Kronfeldherrn entfalten ließen."

Die Erwiderung auf diese Ansprache an das Polenvolk, nur bittere Wahrheit und Beschuldigungen enthaltend, fiel freilich niederschlagend aus. „Das Manifest des schwedischen Königs," schrieb man von da, „zeige seinen Übermuth und die gewöhnliche Staatsklugheit, diejenige nämlich, welche das bekannte Divide et impera! im Schilde führe. Seine angebliche Liebe für Polen lasse sich am besten nach der unglücklichen Lage beurtheilen, worin das verheerte Land sich befinde. Seine jetzt gemachten Vorschläge können ebenfalls zu nichts Anderem als einem neuen schrecklichen Blutvergießen führen. Der Schwede mache es mit den Polen wie Joab mit Amasa, er begrüße und küsse sie freundlich und stoße ihnen zugleich den Dolch ins Herz. Zu der Art, wie er den Stanislaus auf den Thron gesetzt habe, würde selbst in Afrika eine ähnliche vergeblich gesucht werden. Auch habe die Regierung dieses Stanislaus nur in blindem Gehorsam bestanden, den er dem Willen des schwedischen Königs leistete, in dessen Vorgemach man ihn gewöhnlich schweigend wie eine Statue oder als Thürhüter stehen gesehen habe, bisweilen Piper mit dem Prädikate „mein allervortrefflichster Freund" schmeichelnd, ja sogar dem schwedischen Herrn die Hände küssend. Von solcher Art seien die Tugenden des Leczinski, die ihm des Schweden Gnade und Hülfe erworben haben. Der Hochmuth und der Ehrgeiz des Letzteren habe zuletzt alles Maß überstiegen und ihm endlich sogar den Gedanken eingegeben, auch den Czaren von seinem Throne stürzen zu wollen. Wäre das gelungen, so würde er zurückgekehrt sein, um die Polen zu seinen Leibeigenen zu machen: denn man dürfe ja nicht glauben, es habe das arme Schweden aus bloßer Liebe zu Polen, ohne schließlichen Ersatz, so viel Menschen und so viel Geld aufopfern wollen. Aber nun habe Gott den sterblichen Menschen gezüchtigt, der sich aus Hochmuth habe beikommen lassen, was allein Gottes sei, Reiche zu zertrümmren und Könige ab- und einzusetzen. Statt dessen sei er in einem Augenblick in den Abgrund des Elends hinabgestürzt worden. Und doch lasse er auch noch jetzt nicht die Thränen und Seufzer seiner armen Unterthanen sich zu Herzen gehen und dazu bewegen, den Jammer und das Elend des Krieges zu enden. Da er keine andern Bundesgenossen finden könne, so nehme er nach den Worten des Dichters: Flectere si superos nequeo,

Acheronta movebo![1]) Türken und Tartaren dazu, und man werde also in dem schwedischen Kirchengebete die Stelle streichen müssen, wo Gott um Beistand wider die Türken angerufen werde. Er selbst gleiche somit der Donau, die durch christliche Länder fließe, aber sich im Gebiete der Muselmänner verlaufe. Eine Lästerung sei es auch, Gottes heiligen Namen und Beistand zu einem Beginnen, wie das nunmehrige, anzurufen, wo es sich darum handele, mit Hülfe von Türken und Tartaren christliche Länder zu verheeren.

Indessen unterstützte Karl nach Kräften den Einfall in Polen, indem er zur Bestreitung der Kriegskosten einen Beitrag von 70,000 Thalern von dem Gelde hergab, das ihm der Sultan geliehen hatte.[2]) Viele Schweden folgten dem Zuge, und auch Karl begleitete ihn zwei Tage lang, kehrte dann aber wieder nach Bender zurück.

Der Einfall selbst wurde jedoch nur zu einem allgemeinen Verheerungszuge, zu nichts Anderem. Anfangs hieß es, der Angriff sei nur gegen die Russen in Polen gerichtet, richtete sich aber bald auch gegen die Bundsverwandten derselben, die Anhänger August's. Da ihre Zahl die große Mehrheit bildete, so wurden weite Strecken der polnischen Ukraine, bis nach Bratzlaw hinauf, geplündert und verwüstet und viele Polen von den Tartaren als Sklaven weggeführt. Nach solchem Verfahren zogen sich die Tartaren wieder zurück und wollten sich an keinem ordentlichen Feldzuge betheiligen, als reguläre russische Truppen gegen sie heranzogen und ihnen bedeutenden Verlust beibrachten. Die alleinigen Folgen dieses Einfalls waren also, daß die polnische Ukraine verheert wurde und der bittere Haß gegen die Schweden und Stanislaus daraus erwuchsen. Karl mißbilligte dieses Auftreten eben so sehr als den Rückzug; allein die Tartaren gehorchten nicht einmal ihrem eigenen Khan, vielweniger einem fremden Könige.

Der große russisch-türkische Krieg im Jahre 1711.

Der eigentliche Feldzug nahm erst im Verlaufe des Frühjahrs seinen Anfang. Das türkische Heer rückte, nachdem die Fahne des Propheten am 19. Februar entfaltet worden war, unter Anführung des Großwesirs Muhammed und seines Kiaja Osmanaga, die vom Grafen Poniatowski begleitet wurden, damit er den türkischen Anführern mit Rath und That behülflich sein könnte, nach Norden, und am 12. März bezogen die Janitscharen

---

[1]) Wortspiel nämlich mit Tartaros und Tartaren: Kann ich die Götter (im Olymp) nicht für mich gewinnen, so die Unterwelt (die Tartaren, von Acheronta). D. Ü.

[2]) So nach dem Berichte des franz. Gesandten v. 10. Juni 1711, während nach anderen Berichten die Anleihe bei griechischen Kaufleuten gemacht worden war. D. Ü.

das Lager von Daudpascha. Ein anderes Corps wurde mit der Flotte über's schwarze Meer gesandt, um bei Azow zu landen und die dortigen russischen Verschanzungen zu zerstören. Hier sollte der Generalmajor Graf Hård die Stelle Poniatowski's beim Großwesir einnehmen. Ein im Dienste des Czaren stehender Offizier, Sperrenter, hatte sich bei Karl erboten, die Festung zu verrathen, sobald die Türken angekommen seien. Der Plan war gehörig angelegt, kam aber nicht zur Ausführung, weil der Krieg viel früher ein Ende nahm, als irgend Jemand es vermuthen konnte.

Peter's Plan ging wahrscheinlich darauf hinaus, seine Truppen möglichst lange auf Kosten Polens zu unterhalten. Er marschirte daher nicht durch die russische Ukraine, sondern durch Polen, und brach, bei Soroka den Dnjestr passirend, westlich von Bender in die Moldau ein. Dadurch drohte er, Karl von jeder Verbindung mit Polen und der Türkei abzuschneiden. Der Wesir lud daher Karl zu sich ein, nicht bloß um des Königs persönlicher Sicherheit willen, sondern auch, um das türkische Heer in Augenschein zu nehmen. Karl lehnte aber die Einladung ab, weil eine solche Reise leicht den Anschein gewinnen könne, als fürchte er sich vor den Russen. Nach der Ansicht anderer Berichterstatter erfolgte aber die Ablehnung aus dem Grunde, daß er sich nicht bei einem Heere aufhalten wollte, über welches er nicht selbst den Oberbefehl führte. Dazu stellten Feif und Müllern ihm vor, daß es sich *nicht* für ein gekröntes Haupt gezieme, zuerst einen Besuch beim Wesir zu machen, der doch nur der Diener eines andern gekrönten Herrn sei und doch zuerst dem Könige aufwarten müsse. Diese Ansicht stimmte mit Karl's Ansichten überein und gab die Entscheidung. Als Poniatowski mit dieser Antwort zum Großwesir zurückkehrte, sagte derselbe: „Ich habe das erwartet. Der stolze Christenkönig befürchtet, uns durch seinen Besuch zu große Ehre anzuthun."

Vom Dnjestr beabsichtigte der Czar über den Pruth und die Donau zu gehen und durch einen Zug über den Balkan Konstantinopel zu bedrohen. Scheremetjew warnte vor der Gefahr, durch weite Einöden so tief in das feindliche Land einzudringen, zumal, da die vorhandenen Vorräthe an Lebensmitteln und Futter von keinem Belange wären. Aber auch Peter hatte kein Ohr für solche Bedenken und rechnete auf den Verrath Brankowan's, der versprochen hatte, zu den Russen überzugehen, und die Verlockungen Kantemir's, der ihm versprochen hatte, zu ihm überzugehen und ihm die für die Türken errichteten Magazine zu übergeben, sobald nur 30,000 Mann Russen sich am Pruth zeigen würden.[1]) Aus der Walachei sollten ebenfalls Fourrage und Proviant ankommen, und endlich hoffte der Czar auch, sich der in Braila aufgehäuften Vorräthe der Türken bemächtigen zu können. Nun lief auch

[1]) D. Ü.

von den Griechen eine Aufforderung nach der andern ein, schnell vorzurücken, um sie zu befreien. Dieser letztere Umstand besonders war es, der den Czaren zum Entschluß trieb, schnell auf dem angeführten Wege vorzurücken, da er so auch mit Gewißheit auf einen bald zu erringenden Sieg über die Türken rechnete. Aber schon auf dem Marsche vom Dnjestr bis an den Pruth litten die Truppen in dem Maße Hunger und Durst, daß Seuchen unter ihnen ausbrachen und Tausende umkamen. Die Zahl der Verräther in Braila blieb weit hinter der Erwartung der Russen zurück und das dorthin detaschirte Corps wurde durch die Türken von der Verbindung mit dem russischen Hauptcorps abgeschnitten. Der Fürst der Walachen wagte es nicht, bei Annäherung des Großwesirs sich für die Russen zu erklären, und das Volk blieb dem Sultan getreu. Dazu kam noch das Heranziehen des Tartarenkhans mit einer sehr beträchtlichen Heeresmacht zur Unterstützung der Türken.

Peter gingen nun die Augen auf über seine Lage und er fing an die Gefahren zu erkennen, die ihn bedrohten. „Ich habe mir," sagte er, „den nämlichen Fehler zu Schulden kommen lassen, den mein Bruder Karl beging; ich bin zu tief in Feindesland eingedrungen, ohne gehörig für den Unterhalt meiner Soldaten gesorgt zu haben." Die Ähnlichkeit des Verfahrens zeigte sich auch noch in andern Punkten. Der Czar hatte auf die Hülfe Kantemir's und der Moldauer gerechnet, wie es Karl auf die Unterstützung Maseppa's gethan hatte. Aber in dem entscheidenden Augenblicke zeigte es sich, daß Kantemir sich hinsichtlich der Stimmung unter dem Volke verrechnet hatte, das dem Sultan treu blieb; auch mußte Kantemir in's russische Hauptquartier entfliehen, wie Maseppa im schwedischen hatte eine Zuflucht suchen müssen.

Nach dem Rathe Poniatowski's war der Großwesir inzwischen über die Donau gegangen, während der Khan zu gleicher Zeit von Osten her gegen die Russen heranrückte. Bald sah der Czar mit seiner von Seuchen und Hunger geschwächten Armee sich nun von zahlreich überlegenen und wohlversorgten Feinden umgeben und wurde so enge eingeschlossen, daß er sich nur noch in einem dicht zusammenschließenden Viereck bewegen konnte, und auch das nur mit unsäglicher Mühe und Beschwerden. Endlich aber vermochte er auch das nicht einmal mehr, sondern mußte in einer Biegung des Pruth, bei dem Orte Hush, ein Lager beziehen, wo er alsbald von Türken und Tartaren vollständig eingeschlossen ward. An der westlichen Seite des Flusses, wo er selbst stand, hatte er im Süden die ganze türkische Heeresmacht unter dem Großwesir gegen sich, nördlich befand sich ein unzugängliches Moor, und hinter demselben stand der Khan mit seinen zahlreichen Tartaren. An der östlichen Seite des Pruth stand dagegen Potocki mit einigen Tausend Mann Polen und etwa 20,000 Mann Tartaren, welche den Russen nicht allein den Rückzug über den Fluß versperrten, sondern auch von den auf dieser Seite hohen Ufergestaden unbehindert ihre Geschütze auf das russische Lager spielen

ließen. Zwar hatte der Czar einige verzweifelte Versuche gemacht, sich mit seinen Truppen durchzuschlagen, aber sie waren alle mißlungen. Und doch blieb ein solcher erneuerter Versuch das einzige ihm noch übrige Rettungsmittel. Denn in dem unheimlichen Lager, wo man bis über die Knöchel im Schlamme stand, stehen zu bleiben, daran durfte auch nicht einmal gedacht werden. Und dazu kam nun der Mangel an allem Lebensunterhalt! Obgleich dicht am Flusse lagernd, wagte doch fast kein einziger Soldat es, Trinkwasser aus demselben herbeizuholen, denn Jeder, der dort zum Vorschein kam, war auch sogleich eine Zielscheibe für die Kugeln des am linken Ufer lagernden Feindes. Der Mangel an Futter und Wasser für die Pferde hatte denn auch zur Folge, daß die Pferde in großer Zahl fielen, deren Cadaver überall umherlagen und in der starken Sommerhitze die Luft verpesteten. Die feindlichen Kugeln schlugen auf so bedenkliche Weise in's Lager ein, daß man einen Einschnitt in das Terrain machen mußte, um das Zelt des Czaren darin aufzustellen und sein Leben zu schützen. Wenn die so sehr überlegenen Feinde angegriffen hätten, so wäre hier jeder Widerstand vergeblich geworden, denn die Russen hatten keine andere Sicherheit und keinen andern Schutz, als einige aufgeworfene Sandhügel und eine Reihe zusammengeschleppter Cadaver von gefallenen Pferden u. dergl. Aber es bedurfte gar nicht einmal eines Angriffes, um den Untergang des russischen Heeres herbeizuführen, denn innerhalb einiger Tage mußte dasselbe nothwendig dem Verhungern preisgegeben sein, und der Czar befand sich nun in der nämlichen Lage, worin Lewenhaupt zwei Jahre früher bei Perewolotschna gewesen war.

In diesen Stunden der Verzweiflung wollte der Czar mit der ihn begleitenden Gemahlin und der nächsten Umgebung heimlich entfliehen; aber im nächsten Augenblicke erkannte er auch wieder, daß dies unthunlich und selbst gefährlich für ihn werden könnte, wenn er nun zum Zweitenmale, wie bei Narwa, entfliehen und seine Truppen im Stiche lassen wollte. Es blieb also nur übrig, am nächsten Tage einen entscheidenden Kampf zu wagen und, von 10,000 Mann der zuverlässigsten Reiter umgeben, den Versuch zu machen, sich einen Weg durch die Feinde nach Rußland zu bahnen. Er befürchtete jedoch, daß dies Unternehmen fehlschlagen möchte, und ließ daher ein Schreiben an den russischen Senat aufsetzen, in welchem er seine verzweiflungsvolle Lage schilderte und den Fall voraussah, daß er erschossen oder gefangen werden würde. Er gebot dem Senate für den Fall, da das Erstere eintreten werde, den Würdigsten zu seinem Nachfolger zu erwählen, und verbot demselben im letzteren Falle, den Befehlen, und wenn sie auch eigenhändig von ihm geschrieben seien, zu gehorchen, die er aus einer etwaigen Gefangenschaft ertheilen würde. Darauf schloß er sich in sein Zelt ein und untersagte Jedem, wer es auch sei, bei Lebensstrafe den Zutritt, um sich zweckloſem Hinbrüten hinzugeben. Dahin waren nun alle die eitlen Träume von einer Eroberung

der Moldau und Walachei und dem Siegeseinzuge in Konstantinopel! dahin die Hoffnung, das russische Volk der europäischen Cultur theilhaftig zu machen! Alles drohte mit seinem Tode wieder in die alte Barbarei zurück zu versinken, und die Früchte einer 20jährigen besonnenen Thätigkeit waren somit durch einen einzigen Mißgriff verloren.

Der Frieden am Pruth.

Inzwischen versammelten sich die russischen Generale, um zu berathen, was in diesem Zustande der Noth zu thun sei und sich unternehmen lasse. In diese Versammlung trat auch die am 6. März zur Czarin erhobene Katharina Alexjewna ein und schlug vor, den Großwesir durch Bestechung zu gewinnen. Scheremetjew sprach dagegen, allein der schon vorher durch Katharina gewonnene Vicekanzler Schafirow empfahl den Vorschlag, und nun waren alle Generale damit zufrieden und boten ihre Hülfe an. Ohne des Czaren Einwilligung durfte jedoch Nichts unternommen werden, und zu ihm wagte sich Niemand. Aber die heldenmüthige Katharina unternahm es und stellte ihrem Gemahl in demüthigen und bittenden Worten vor, wie sie, als seine Frau, seinen Kummer zu theilen berechtigt sei, und daß ein großer Monarch auch im Unglück nicht verzagen dürfe. Dann trug sie ihm den Vorschlag vor und erbat sich die Erlaubniß, in's türkische Lager zum Großwesir sich begeben zu dürfen. Peter war damit zufrieden und erbot sich außerdem, Azow und die umliegenden Distrikte wieder abzutreten, den Kosaken ihre Unabhängigkeit zurückzugeben und Polen zu räumen. Es wird sogar behauptet, Peter sei so gebeugt gewesen, daß er auch die Zurückgabe aller eroberten schwedischen Ostseeprovinzen bis auf Ingermanland und Petersburg sich habe gefallen lassen wollen. Er ließ daher Scheremetjew in demüthigen Worten ein Schreiben an den Großwesir aufsetzen, in welchem er um Waffenstillstand und einen Frieden bat, dessen Bedingungen der edelmüthige und großherzige Feind selbst vorschreiben möge. Mit diesem Schreiben wurde der jüngere Scheremetjew an den Großwesir und dessen Kiaja abgesandt. Letzterer vermittelte den Zutritt zum Großwesir nach einem gelegentlich bei ihm zurückgelassenen Geschenke von 10,000 Dukaten. Der ganze Werth der von Katharina und den Generalen entliehenen Pretiosen und des baaren Geldes wurde auf 200,000 Dukaten geschätzt, womit es denn auch gelang, den Großwesir und seine Rathgeber zu bewegen, den erbetenen Frieden zu gewähren und den Traktat auszufertigen, wie sehr auch Poniatowski und der Khan die Unterschreibung desselben dem feilen Baltadschi Muhammed widerriethen. Aber der Wesir war unfreundlich gegen Karl gestimmt, und so erhielt Peter den Frieden auf folgende Bedingungen: Rußland sollte Polen räumen und

der Türkei Azow und die Umgegend zurückgeben, auch die dort aufgeführten Befestigungen demoliren; die Kosaken sollten ihre Unabhängigkeit wiedererhalten, und das russische Heer und der schwedische König unbehindert in ihr Land zurückkehren dürfen. Als der Großwesir die Unterschrift vollziehen wollte, hielt ihm Poniatowski am Ärmel die Hand zurück und bat ihn, der Versprechungen zu gedenken, die man dem Könige gegeben hätte. Aber der Wesir antwortete ihm, wo Schweden den Krieg angefangen habe, da möge es auch durch eigene Unterhandlungen Frieden schließen, und vollzog die entscheidende, für Karl so verhängnißvolle Unterschrift. Die russische Armee wurde nun von den Türken sogar mit Proviant versehen und konnte den Rückzug in ihr Land unangefochten antreten.

Als man angefangen hatte, die gefährliche Lage, in welche die russische Armee nothwendig gerathen mußte, schon vorauszusehen, hatte Poniatowski einen Eilboten nach Bender abgesandt, um dem Könige den Stand der Dinge zu melden und ihn zur schleunigsten Herüberkunft aufzufordern. Karl folgte der Aufforderung, und nach einem Tag und Nacht hindurch anhaltenden Ritte langte er noch einige Stunden vor dem Abzuge der Russen im türkischen Hauptquartiere an. [1])

Er kam zuerst auf dem östlichen Ufer des Pruth an, wo der Woiwode von Kiow, Potocki, genannt Kiowski, stand, und bekam hier eine volle Übersicht von der hülflosen Lage, in der sich die Russen befanden, aber auch die niederschlagende Botschaft von dem bereits abgeschlossenen Frieden, und zwar durch zwei Paschas, die der Großwesir abgeschickt hatte, um dem Könige aufzuwarten. Karl begab sich nun mittels eines Fährboots nach der andern Seite des Flusses, wo die Türken lagerten. Der Großwesir hatte die Truppen aufgestellt und war dem Könige entgegengeritten. Karl lenkte sein Pferd so dicht an die türkischen Glieder, daß König und Großwesir einander recht gut sehen konnten. Gleichwol ritt Karl an dem Großwesir vorüber, ohne ihn eines Blickes oder Grußes zu würdigen, sich nur mit Poniatowski unterhaltend, der ihm zur Seite war. Darauf sprengte er gerade auf das Zelt des Großwesirs los, stieg vom Pferde, trat hinein und setzte sich mitten auf den Divan unter der Fahne Muhammed's nieder. Der Großwesir, in Begleitung einiger anderen Türken, folgte nach und nahm mit seinem Gefolge Platz an der andern Seite. Karl eröffnete die Unterredung mit dem Be-

---

[1]) So lauten die gewöhnlichen Berichte über diese denkwürdige Begebenheit. Aber nach einem sich im königl. dän. Geheimarchive befindenden Schreiben aus dem Feldlager am Pruth vom August scheint Karl sich schon vorher bei Potocki's Corps befunden zu haben, das am rechten Pruthufer stand, und hier zu spät Nachricht von den am linken Ufer stattgehabten Unterhandlungen zwischen den Russen und Türken erhalten zu haben, was sehr leicht möglich war.

gehren, daß das Gefolge des Wesirs abtreten möge, worauf Muhammed erwiderte, daß seine Begleiter nur Solche wären, denen alle Befehle ihres Herrn bekannt gemacht würden, allein Karl bestand auf seinem Willen und die Herren mußten sich entfernen. Darauf sagte Karl zum Großwesir: „Du hast hier eine schöne Armee versammelt." Der Wesir antwortete: „Die hat Allah verliehen." „Schade nur, daß sie nicht besser verwandt wird!" fuhr Karl fort. „Das ist nicht mehr vonnöthen," versetzte der Wesir, „da der Frieden geschlossen ist." „Ich höre, daß Du Frieden mit dem Czaren geschlossen hast," knüpfte Karl wieder an, „aber auch, daß Du, dem Versprechen des Sultans und Deinen eigenen Worten zuwider, meine Angelegenheiten ganz dabei vernachlässigt hast." Der Großwesir bemerkte dagegen, daß sein Herr durch den Frieden viel gewonnen habe. „Du hättest aber mehr gewinnen können," sagte Karl, „denn Du hattest den Czaren und sein ganzes Heer in Deiner Gewalt." „Muhammed's Gesetz gebietet uns," antwortete der Großwesir, „unsern Feinden zu vergeben, wenn sie um Frieden bitten. Und wer hätte wol des Czaren Reich regieren sollen, wenn ich ihn gefangen genommen hätte?" „Das wäre nicht Deine Sorge gewesen," erwiderte Karl. „Aber glaubst Du auch, daß Dein Sultan Dir für einen solchen Frieden Dank wissen wird?" Der Wesir aber versetzte: „Ich habe die Gewalt, das Heer unter meinem Befehl und den Frieden in meiner Hand." Da erhob sich Karl und sprach: „Noch ist es Zeit, das Verlorene wieder gut zu machen, gib mir nur Freiheit zum Handeln. Du sollst nicht einen Mann dazu hergeben; ich will mir schon selbst ein Heer verschaffen, und vor dem Sultan will ich Dich vertheidigen." Wahrscheinlich rechnete Karl dabei auf die Hülfe der Tartaren und Polen, aber der Großwesir gab ihm zur Anwort: „Es ist zu spät! Es muß bei dem Frieden bleiben, den ich unterschrieben habe." Darauf erhob sich Muhammed unter dem Vorwande, daß er sich mit dem Khan weiter berathen müsse, worauf auch Karl sich erhob und in das Zelt des Letzteren begab, wo er, dem Abzuge der Russen zusehend, die Nacht und den folgenden Tag über blieb und dann nach Bender zurückkehrte.

So wird dieser Auftritt von den glaubwürdigsten Zeugen und Zeitgenossen berichtet. Unverbürgte Sagen behaupten freilich, der Wortwechsel zwischen dem König und dem Großwesir sei viel heftiger gewesen, Karl habe die geballte Faust dem Wesir unter die Nase gehalten, beim Fortgehen absichtlich den Sporn in Muhammed's Kaftan verwickelt und denselben zerrissen, allein diese in Voltaire's Roman aufgenommenen Ausschmückungen gehören in das Gebiet der Fabeln vom Pfeifen der Kugeln bei der Landung auf Seeland.

Nachdem der Vicekanzler Schafirow und der jüngere Scheremetjew, der General, sich als Geiseln für die Erfüllung der Friedensbedingungen gestellt hatten, beeilte Peter den Abzug und Rückmarsch mit seinen so abge-

schwächten Truppen, daß sie kaum ein paar Meilen täglich zurückzulegen vermochten. Nur noch 40,000 Mann stark, rückte die Armee, unter tartarischer Eskorte, zwar mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen, aber im elendesten Zustande aus dem unseligen Lager. Ein großer Theil der Cavalerie mußte zu Fuße gehen, weil die Pferde gefallen waren, und die noch geborgenen Feldkanonen konnten nur mühsam von Soldaten fortgeschleppt werden, obgleich man damals schon angefangen hatte, die Bespannung der Regimentskanonen einzuführen. [1]) Ebensowenig als der Czar bei Eröffnung des Feldzuges an das Unglück gedacht hatte, wovon er betroffen wurde, ebensowenig konnte er sich inmitten der unglückseligen Lage, worin er gerathen war, die unerwartete Rettung denken, denn, wie er, hatten auch die Russen jede Aussicht darauf für unmöglich gehalten. Als in der verhängnißvollen Nacht der Unterhandlungen der erste den Frieden nachsuchende Bote an den Wesir abgefertigt worden war, sagte Scheremetjew: [2]) „Wer unsern Czaren zu diesem Kriege verleitete, ist zwar der tollsten Menschen Einer gewesen, wenn aber der Großwesir unter jetzigen Umständen unser Geld annimmt und uns den Frieden verleiht, so muß er unstreitig ein noch größerer Narr sein.“ Groß war daher auch die allgemeine Freude unter den eingeschlossenen Russen, als man sie so unerwartet aus der Falle entschlüpfen ließ. Im In- wie im Auslande suchte man indessen die wahre Sachlage zu verheimlichen, und Peter ließ die falsche Nachricht verbreiten, die Türken seien nach einer drei Tage lang anhaltenden Schlacht geschlagen worden, hätten 25,000 Mann an Todten und 8000 Mann an Gefangenen verloren; daß der Großwesir darnach um Frieden gebeten und der Czar denselben bewilligt hätte, weil Verstärkungen für die Türken im Anmarsche begriffen gewesen wären. Als aber später, nach der Wiederabtretung Azows, die wahren Friedensbedingungen bekannt wurden, hieß es, der Czar habe, von höhern Staatsrücksichten dazu bewogen, beschlossen, Rußlands Herrschaft am schwarzen Meere freiwillig aufzugeben, um sie andern Seiten des Reiches zuzuwenden. Es soll der Czar sogar ein Tedeum wegen des glücklichen Friedens haben absingen lassen, wozu von bissigen Zungen die Bemerkung gemacht wurde, es gehe dem Czaren wie dem Harlequin, welcher sich unbändig gefreut habe, als ihm nur hundert Stockschläge ertheilt worden, da er sich auf zweihundert Hiebe gefaßt gemacht habe.

Ein merkwürdiger Umstand bei dieser historischen Begebenheit von kaum zu berechnenden Folgen war es, daß eine Frau, und zwar der Geburt nach Schweden angehörig, die Retterin des Czaren und der russischen Macht wurde. Sie, die einst arme und verlassene Magd, war im eigentlichen Sinne des Worts die Heldin am Tage der Verzweiflung und bewies durch ihren Muth,

---

[1]) D. Ü.

[2]) Janus?

daß hochherziger Sinn nicht bloß in den Paläſten, ſondern auch in den Hütten ſich zeigt. Ihr natürlicher Verſtand übte eine unbemerkte Gewalt über die wilden Leidenſchaften des Czaren und wußte ſie gleichſam zu bändigen, wenn nicht der übermäßige Genuß ſpirituöſer Getränke ihn unempfänglich gegen äußere Eindrücke gemacht hatte. Ihr mannhaftes Weſen, ihre ſtarke Stimme, das bei wichtigen Verhandlungen glühende Geſicht, die blitzenden Augen und der wohlgeformte kräftige Körperbau ſchienen vereint von der Natur dazu beſtimmt, einem Herrſcher zur Seite zu ſtehen, der auch Etwas für das Auge begehrte, wenn anders der mächtige Eindruck des Verſtandes gehörigen Eindruck auf ihn machen ſollte. Als ſie unangemeldet in das Zelt des in Verzweiflung dahinbrütenden Czaren eingetreten war, entſchuldigte ſie die Übertretung des geſtrengen Befehls ihres Herrn über Leben und Tod mit der Erklärung, daß die quälenden Gedanken, welche ihren Gemahl niederbeugten, ſie hergeführt hätten, da ſie ſich als ſeine Frau für berechtigt halte, die Bekümmerniſſe zu theilen, welche ihn drückten, und ihm den guten Rath zu geben, den ſie zu ertheilen vermöchte. Von der Armee ſei unter jetzigen Umſtänden keine Hülfe zu erwarten. Aber es gebe ein Wort, das Niemand auszuſprechen wage, Frieden heiße es, das bei ihr den Gedanken erweckt habe, daß es vielleicht möglich ſei, auf erträgliche Bedingungen zu unterhandeln. Es ſei ihr nicht unbekannt, daß der Großweſir ein über alle Maßen furchtſamer und feiger Mann ſei, und daß das Geld bei ihm, wie bei ſeinem Kiaja, gern geſehen werde. Sie hoffe alſo mit ihren erſparten Hülfsmitteln ſich den Weg zu einer Ausgleichung zu bahnen, um wenigſtens den Czaren zu retten, was doch mit andern Worten ſoviel heiße, als Rußland retten. Katharine hatte ſchon bei mehr als einer Gelegenheit guten Rath ertheilt; ſie war überhaupt des Czaren guter Genius, und auch jetzt hatte ſie ſchon vor der Unterredung mit ihrem Gemahl den Vicekanzler Schafirow für ihren Plan gewonnen. Als daher Scheremetjew im Kriegsrathe gegen den Vorſchlag Katharinens ſprach und meinte, es heiße das ebenſoviel, als den Türken die verzweifelte Lage der Armee verrathen, die nicht ſo thöricht ſein würden, jetzt Frieden zu ſchließen, weshalb es beſſer ſei, mit den Waffen in der Hand dem Tode entgegen zu gehen, ſtimmte Schafirow, wie bereits geſagt, dem Vorſchlage bei und ſagte, man vergebe ſich nichts durch den Verſuch, denn wenn derſelbe fehlſchlüge, ſei es immer noch Zeit, zu dem äußerſten Mittel zu greifen. Die Generale wurden dadurch umgeſtimmt und die Unterhandlungen ſogleich gewagt, die vom Generalmajor Scheremetjew eingeleitet, aber vom eigentlichen Friedensunterhändler, Schafirow, zu dem erwünſchten Ende geführt wurden. Katharina aber hatte von den Generalen Alles geliehen, was dieſelben an Werthſachen beſaßen, um damit den Werth der Geſchenke zu erhöhen, auf welche ſie die Rettung ihres Gemahls baute.

Als andererseits der Tartarenfürst Dewletgirai aus der Waffenruhe gemerkt hatte, daß Unterhandlungen mit den Russen im Gange wären, machte er die kräftigsten Gegenvorstellungen und verlangte, daß wenn ja unterhandelt werden sollte, Nichts versäumt werden dürfe, um des Königs von Schweden Interesse zu wahren. Mit ihm vereinigten sich Graf Poniatowski, General Sparre und Oberst Grothusen, die sich sämmtlich im Hauptquartier des Großwesirs befanden, und widerriethen den Abschluß eines Friedens, den die Türken ewig bereuen würden; sie boten Alles auf, um den türkischen Oberfeldherrn und Osmanaga von den Unterhandlungen abzubringen, und sagten dem Großwesir in seinem eigenen Zelte und in Gegenwart der Paschas die bittersten Wahrheiten, welche durch den Schmerz über das Fehlschlagen eines nie wiederkehrenden Glückes hervorgerufen waren. Alle ihre Vorstellungen waren aber tauben Ohren gepredigt, die nun einmal nicht hören wollten, sodaß den Freunden des Königs zuletzt nur als letztes Mittel übrig blieb, Karl selbst herbeizurufen, in der Hoffnung, daß des Königs persönliche Gegenwart Eindruck auf den Großwesir machen würde und wenigstens bei dem Frieden sein Interesse nicht vernachlässigt werde. Wir haben schon gesehen, daß auch diese Hoffnung getäuscht und der elende Baltadschi, das ihm gewordene Glück freiwillig aus den Händen gebend, aus Haß und Geldgier zum Verräther an der Sache seines Herrn und des schwedischen Königs wurde.

Höchst merkwürdig erscheint die Haltung und das Benehmen Karl's während dieser für ihn so bedeutungsvollen Katastrophe. Durch einen ganz unerwarteten Umschlag des den Czaren bisher begleitenden Glückes hatte das Schicksal diesen allergefährlichsten Feind Schwedens in eine so verzweiflungsvolle Lage gebracht, daß auch die kühnsten daran geknüpften Hoffnungen Karl's gerechtfertigt erschienen. Ungeachtet der vielen von ihm begangenen Fehler und seines unklugen Hochmuthes war er doch eben auf diesem Irrwege dahin gebracht worden, durch die von seinem Gegner nachgeahmten Mißgriffe alle seine bisherigen Verluste nun wieder gutmachen zu können. Aber der hellglänzende Glücksstern an Karl's Himmel verschwand eben so schnell wieder, als er zum Vorschein gekommen war, und das Glück, das ihm in einem Augenblicke seine Gaben in aller Fülle dargeboten hatte, entschwand ihm im nächsten wieder. Auf Karl's Antlitz jedoch offenbarte sich weder eine Spur von Freude über das Erscheinen, noch von Trauer und Gram über das Verschwinden.

Karl und der Großwesir Baltadschi Muhammed.

Muhammed, der, wie es scheint, niemals gegen den schwedischen König freundlich gesinnt gewesen war, mußte dies noch weniger nach den Auftritten

am Pruth sein. Er war sich nur zu gut bewußt, das Interesse Karl's verrathen und durch so große Täuschungen dessen Unwillen auf sich geladen zu haben. Daher strebte er denn auch, die Entfernung des Königs aus der Türkei möglichst zu befördern. Im Frieden am Pruth war schon stipulirt worden, daß der Rückkehr Karl's durch Rußland oder durch Polen von Seiten Peter's kein Hinderniß in den Weg gelegt würde. Gleich nach dem Frieden entsandte der Wesir nun auch Unterhändler nach Warschau und Wien, um hier gleiche Zusicherungen in Beziehung auf die Rückkehr des Königs zu erlangen, und nachdem diese Zusagen gemacht worden waren, ließ er Karl von Allem unterrichten und benachrichtigen, daß 5—6000 Tartaren und Türken bereit seien, ihn zu geleiten und die Rückkehr zu sichern. Zugleich ließ er den König bitten, bedenken zu wollen, daß, nachdem nun Alles für seine Abreise geordnet worden, kein Grund zu weiterem Verbleiben in der Türkei und kein Hinderniß für seine Abreise mehr vorhanden sei. Karl gab darauf zur Antwort, daß eine größere Bedeckung und ein fernerer Vorschuß von 600,000 Thalern für seine Reise nöthig seien. Der Wesir bot ihm darauf 150,000 Thaler an. Aber Karl erwiderte, daß er der von ihm angeforderten Summe unumgänglich bedürftig sei, um die Rückreise antreten zu können. Wenn ihm also der Sultan eine solche Anleihe gewähren wolle, so würde er dieselbe redlich wiederbezahlen und sowohl für diesen als für die schon empfangenen Beweise der Freundschaft dem Sultan ewig verbunden bleiben. Wenn nicht, so hoffe er doch, daß ihm vergönnt sei, noch so lange zu verweilen und die Luft in der Türkei zu athmen, bis er sich aus Wien eigene Gelder zur Reise verschaffen könne. Daneben behauptete er, daß den vom Czaren gegebenen Versprechungen wegen gesicherter Reise durch Rußland oder Polen nicht zu trauen sei. Der Wesir schlug ihm daher vor, der Aufforderung des Kaisers gemäß die Reise durch Deutschland zu machen. Aber Karl wandte dagegen ein, daß auch diese Reiseroute nun, nachdem Kaiser Joseph I. gestorben und der Kurfürst August interimistisch Verweser des deutschen Reiches geworden sei, nicht mehr vollständige Sicherheit für ihn biete. Daneben sandte er mehre Schreiben an den Sultan nach Konstantinopel, theils um die begehrte Anleihe und größere Bedeckung zu erwirken, theils aber auch, um den Großwesir deshalb anzuklagen, daß derselbe aus Eigennutz sowohl Schwedens als der Türkei Interessen beim letzten Frieden vernachlässigt habe.

Einige dieser geheimen Depeschen wurden von den Dienern des Großwesirs aufgefangen und ihm vorgelegt, und er sah nun daraus, wessen er sich von Karl zu versehen hätte. Es entspann sich aus dieser Correspondenz ein Kampf auf Leben und Tod zwischen den beiden Gegnern. Der Wesir fühlte sich stark genug, einen solchen Kampf mit dem fremden Könige wagen zu dürfen, und die russischen Agenten gossen Öl in's Feuer. Sie stellten dem

Großwesir vor, daß Karl nun schon elf Jahre lang aus seinem Reiche abwesend sei, daß er in der größten Zeit dieser langen Abwesenheit mit der Regierung des Landes sich gar nicht habe befassen können. Daraus, meinten die Russen, könne Jeder leicht selbst den Schluß ziehen, daß Karl entweder schon abgesetzt sei, oder es doch bald werde, und daß er eben darum nach der Türkei gekommen sei, um da zu bleiben und vom Sultan Hülfe zu erhalten, daß aber der Großherr keine Ehre mit dem Schutze eines solchen Fürsten einlegen könne. Um die Türken zum letzten Kriege zu verlocken, hatte Karl auch versprochen, daß 30,000 Mann Schweden von Pommern aus zu Anfang des Jahres 1711 in Polen einfallen und die Operationen der Türken unterstützen sollten. Aber Pest, Elend und Kürze der Zeit machten für Schweden eine solche Ausrüstung unmöglich, sodaß von der Ankunft der verheißenen Hülfstruppen nichts verlautete. Dies wurde jetzt in Konstantinopel als ein Beweis von Karl's Treulosigkeit und Unvermögen hingestellt, vielleicht auch als eine Bestätigung der russischen Angaben, daß er nicht mehr König sei und über sein Volk nicht mehr zu gebieten habe. Alle diese Dinge brachten den Großwesir dahin, daß er sich getraute, einen ernsten Schritt gegen Karl zu thun. Er sandte zu dem Ende an 300 Wagen mit Vorräthen und 300 Pferde nach Bender, damit sich der König damit zur Abreise aufmachen sollte. Zugleich wurde ein Pascha mit 6000 Mann dorthin beordert,[1]) um dem Könige das Geleite zu geben. Der Wesir nahm nämlich die Miene an, als wenn Karl's Abreise entschieden sei, und meinte nun, ihn durch die zugesandte Hülfe und Bedeckung zwingen zu können, die Rückreise schleunigst anzutreten. Aber die Berechnung schlug fehl. Karl ließ erklären, er werde den ersten Türken, der es versuchen würde, ihn mit Gewalt zur Abreise zu zwingen, todtschießen. Der Wesir wagte es nun nicht, die Sache auf's Äußerste zu treiben, sondern ließ sich vielmehr bei dem Könige dahin entschuldigen, daß es nicht seine Absicht gewesen sei, ihn zur Abreise zu zwingen, sondern ihn nur in den Stand zu setzen, die Abreise antreten zu können.

Dagegen suchte Baltadschi jetzt seine Absicht auf andere Weise zu erreichen. Es wurde die Correspondenz Karl's mit Schweden und Deutschland und ganz besonders mit Konstantinopel in möglichster Weise schwierig gemacht. Darauf wurde ihm der bisherige türkische Dolmetscher abgenommen, sodaß Karl nun Niemand hatte, der die Übersetzung der Briefe besorgte, die entweder an den Sultan abgingen oder von demselben einliefen. Um allen weiteren Verkehr mit den Schweden abzubrechen, wurden Poniatowski und Hård, die sich noch im Hauptquartier der bisher versammelt gebliebenen türkischen Armee aufhielten, fortgewiesen. Ferner wurde die Ehrenwache von

[1]) Einige Berichte sprechen von 10,000 Mann, andere sogar von 14,000 Mann.

Janitscharen, welche bisher den Dienst bei dem Könige gehabt hatten, zurückgezogen, worauf die Einziehung der immer noch für des Königs Hofhalt täglich gezahlten 500 Thaler folgte, und endlich ward gar dem Volke in der Umgegend von Bender verboten, irgend welche Zufuhren nach dem schwedischen Lager zu übernehmen. Durch diese hämischen Vorkehrungen glaubte nun der erbitterte Großwesir Karl's Rückkehr nach Schweden erzwingen zu können, indem er ihn dadurch nicht bloß in Geldverlegenheit, sondern in die äußerste Noth versetzte. Und nun schien es auch, als wenn die Natur selbst mit dem hämischen Rachewerke im Bunde stehe, denn der Dnjestr, dessen sonst alljährliche Überschwemmungen 1710 zum allgemeinen Erstaunen ausgeblieben waren, stieg im Sommer 1711 weit über seine Ufer, und die Fluthen fingen an in das schwedische Lager zu dringen und nicht bloß die Erdhütten der Soldaten, sondern auch das Zelt des Königs mit Wasser anzufüllen.

Karl's Benehmen bei allen diesen Widerwärtigkeiten entsprach ganz seinem bisherigen starrsinnigen Wesen. Als die Fluthen des Flusses das Lager zu überschwemmen begannen, verlangten die Schweden, ihre Hütten weiter ins Land hinauf, nach dem Dorfe Warnitza, verlegen zu dürfen, aber ihr Herr wollte das nicht erlauben und meinte, selbst der Natur trotzen zu können. Aber ein Soldat nach dem andern schlich sich nun davon, während Karl noch immer nicht weichen wollte und im Wasser herumwatete, bis es ihm zuletzt bis über die Knöchel ging. Da endlich, aber auch nicht eher, bequemte er sich, als der Allerletzte den alten Lagerplatz zu verlassen und sein Zelt neben den andern, dicht bei Warnitza, aufschlagen zu lassen. So benahm er sich mit den Gewässern des Dnjestr! Gegen den Großwesir zeigte er sich, wenn möglich, noch steifsinniger. Als die Janitscharenwache abzog, stellte er von seinen eigenen Soldaten Schildwachen aus. Nachdem ihm die Geldunterstützung entzogen worden war, befahl er, daß, außer seiner eigenen und der sogenannten Marschallstafel, noch eine dritte für Fremde täglich gedeckt werden sollte, und ließ den ganzen Hofstaat auf einen glänzenderen Fuß setzen als bisher. Das Schwerste, das er dabei zu überwinden hatte, bestand in dem nunmehrigen Mangel an Geld. Zwar sandten der gottorf'sche und der französische Hof Geschenke oder Anleihen, aber dies Geld hielt nicht lange vor. Nun wurde Geld aus Schweden verlangt, aber das seit elf Jahren von Kriegslasten ausgesogene Land vermochte nur wenig zu geben, und es war weit entfernt. Grothusen mußte also nun, im Herbst 1711, seine schon erwähnten Negociationen noch eifriger betreiben, um wenigstens eine Zeitlang die neueingeführte Pracht in Karl's Lager zu erhalten.

Alle diese Dinge beunruhigten und erbitterten den Großwesir noch mehr. Er ließ den schwedischen Gesandten Funk rufen und fragte ihn: „Warum reist Dein König nicht von hier ab und kehrt in sein Land zurück?" Der Gesandte gab ihm zur Antwort: „Se. Majestät haben mir ihre Absichten

nicht zu erkennen geben lassen, aber ich glaube, daß man zuvor wissen will, inwieweit der Sultan es billigt, daß der letzte Frieden, schriftlichen Zusagen schnurstracks zuwider, ohne meines Königs Wissen und Willen abgeschlossen worden ist." „Will Dein König nicht freiwillig abziehen," versetzte der gereizte Wesir, „so werde ich ihn fesseln und zu Wagen fortbringen lassen." „Darauf habe ich zu antworten," versetzte der Gesandte, „daß Se. Majestät, mein allergnädigster Herr, sich von keinem Menschen, wer es auch sein möchte, fesseln läßt, und daß er, wenn man Gewalt an ihm zu üben sich erdreisten sollte, sich so lange dagegen wehren wird, als er noch ein Glied seines Körpers zu rühren vermag." Darüber wurde der brutale Wesir so ergrimmt, daß er Funk die Thür wies und nachher sogar den Gesandten selbst nebst einigen andern Schweden in's Gefängniß werfen ließ.

Nach diesem Auftritte beschloß Muhammed jedoch, noch einen Versuch zu friedlicher Entfernung des Königs zu machen. Er sandte zwei Paschas nach Bender, mit dem Auftrage, auf die Abreise des Königs zu dringen und, wenn darauf nicht eingegangen würde, mit kräftigeren Maßregeln zu drohen. Aber Karl hatte Wind von der Sache bekommen und beschloß sogleich, die Abgesandten des Großwesirs in Schrecken zu setzen. Er ließ vor seinem Zelte die schwedischen Feldkanonen mit darangebundenen Bayonnetten auffahren, sodaß die Paschas, um zum Könige zu gelangen, nothwendig diese Barriere passiren mußten. Dann ließ er den beiden Türken im Voraus sagen, sie möchten ihre Worte wohl erwägen, denn wenn ihnen etwa einfallen sollte, auch nur ein Wort zu äußern, das unangemessen wäre oder gegen seine königliche Würde verstieße, würde er augenblicklich die Wache herbeirufen und ihnen den Bart absengen lassen. Über diese Androhung erschraken die Paschas so sehr, daß sie es gar nicht einmal wagten, den Hauptauftrag in bescheidener Weise auszurichten, sondern nur über einige andere unerhebliche Dinge sich gegen den König ausließen. Die Antwort, die Karl darauf ertheilen ließ, enthielt nur eine Wiederholung der schon oft gemachten Äußerungen, daß er sich nämlich allein an das ihm vom Sultan gegebene Versprechen halte, wonach ihm eine hinreichende Bedeckung zu seiner Heimkehr zugesichert sei; daß der Verlust der täglichen Unterhaltungsgelder ihn um soviel weniger berühre, als er dieselben niemals verlangt habe, die ihm vielmehr vom Sultan aufgedrungen worden seien; was ferner die Drohung der Anwendung von Gewalt beträfe, so beunruhige ihn diese noch viel weniger, da er seinen Schweden befohlen habe, dem Ersten, der solches wagen würde, den Kopf zu zerschmettern, und was endlich ihn selbst beträfe, so werde er es vorziehen, eher mit den Waffen in der Hand zu sterben, als sich irgend einer Gewalt zu unterwerfen. Darauf ließ er rings um sein neues Lager einige leichte Schanzen aufwerfen und befahl den Schweden, ihre Zelte näher an das königliche zu verlegen und sich gut mit Kugeln und Pulver zu ver-

sehen. „Bursche," sagte er zu ihnen, „wer uns anzugreifen wagt, der soll erfahren, daß er es mit wirklichen Kriegern zu thun hat!" [1])

Bei ihrer Rückkehr entschuldigten sich die beiden Paschas bei dem Großwesir. „Wir sind zu schwach und unbedeutend," erklärten sie ihm, „um Drohungen vor einem Könige auszusprechen, vor dem Alles zittert, und bitten daher den Wesir, in eigener Person den König zur Abreise zu bewegen." Muhammed unternahm denn auch noch einen dahin zielenden Versuch, doch nicht in eigener Person. Er sandte einen Brief an Karl, der in lateinischer Sprache abgefaßt war, damit ihn der König selbst und desto besser verstehen könnte. Dieses Schreiben enthielt eine Widerlegung der von Karl als Grund seines Verweilens in der Türkei angegebenen Argumente so wie eine Erinnerung daran, daß ein Corps Türken und Tartaren nun schon 7—8 Wochen lang bereit gestanden habe, um den König durch Polen zu geleiten, und schloß mit der Bemerkung, daß es durchaus nicht recht und höflich gegen den Sultan handeln heiße, diese Truppen noch länger harren zu lassen. Aber auch diese Erinnerung machte gar keinen Eindruck auf Karl. Da berief der Großwesir einen Divan aus den ersten Dienern der Pforte und stellte demselben die Sache folgendermaßen vor. Der Sultan habe dem König eine hinreichende Bedeckung zur Rückreise in sein Heimathsland versprochen und dieses Versprechen gehalten. Aber, fuhr er fort, der König sei weder zufrieden mit den Wegen, die man ihm zur Rückreise angewiesen habe, noch mit der ihm angebotenen Bedeckung, und schiebe seine Rückkehr darum auf, was wiederum zur Folge habe, daß der Czar die Erfüllung der Friedensbedingungen hinausziehe. Es sei daher jetzt die Frage, ob nicht der König mit der ihm angebotenen Bedeckung sich begnügen müsse, und ob man nicht, wenn er bei der Weigerung bleibe, berechtigt sei, mit größerem Ernst gegen ihn aufzutreten? Nachdem die Mehrheit der Berathenden dies bejaht hatte, wurde Karl zu erkennen gegeben, es habe der Sultan selbst dem Großwesir befohlen, den König sobald als möglich nach Schweden zurückzugeleiten, daß die zu seiner Bedeckung bereitstehenden Truppen unmöglich länger auf ihn warten könnten, und daß endlich, wenn der König drei Tage nach Ankunft des Tartaren Bender nicht verlassen habe, dies als eine Widerspänstigkeit anzusehen sei, die er zu bereuen haben würde. Dem Gesandten Funk, der doch wol aus den Siebenthürmen wieder entlassen sein mochte, erklärte der Wesir: „Wenn Dein König keine Freundschaft mit uns halten will, so kann es leicht so kommen, daß unser Volk Euch Alle zusammenhaut oder Euch über die Grenze

[1]) S. im schwed. Reichsarchiv, unter Briefen an Ulrike Eleonore, G. Cronhjelm's Schreiben vom 11. Dez. 1711. Darin heißt es auch, die Paschas seien abgesandt worden, um das Verfahren des Großwesirs beim Könige zu entschuldigen.

jagt, wo Ihr dann hingehen könnt, wohin es Euch beliebt, und Euch vertheidigt, wie Ihr es vermögt."

Funk und andere Schweden waren jetzt zu der Überzeugung gekommen, daß von den Türken keine weitere Hülfe zu erwarten und es mithin rathsam sei, daß der König sich dem Willen des Sultans füge und die Rückreise antrete. Aber das war keineswegs Karl's Ansicht. Er kehrte sich nicht im Geringsten an des Großwesirs Zorn, warf sein gewöhnliches „Bagatelle! Bagatelle!" dazwischen, indem er mit der Reitgerte klatschte, und stellte sich, als wenn die Drohungen ihn nicht angingen und nicht einmal zu seiner Kenntniß gekommen seien. Alles Dieses ereignete sich im Spätsommer von 1711.

Fragen wir hier nach der Quelle eines solchen Benehmens, ob es aus bloßem Eigensinn, aus bloßem Übermuth hervorging, oder ob schon eine fernere Aussicht auf einen nochmaligen Russenkrieg, oder ob noch andere Ursachen auf den König einwirkten, so findet man nur den Umstand, daß der späterhin so bekannt gewordene Pastor Brenner um diese Zeit den König mit dem Anerbieten einer Hülfe von Preußen umgaukelte, und daß damals wieder von Prophezeiungen die Rede war, die dem Könige Karl Glück und Unglück verhießen. Namentlich war eine Prophezeiung an's Licht gekommen, wonach es hieß, es werde in Schweden ein König aus dem pfälzischen Hause zur Regierung kommen, der zuerst bewundernswürdige Siege erringen, dann in äußerstes Unglück gerathen, sich endlich aber mit Hülfe der Türken wieder aufrichten und noch so erstaunliche Thaten vollbringen werde, daß die Türken aus Verehrung dieses Heldenkönigs zum evangelischen Glauben übertreten würden. [1])

Inzwischen war der Czar kaum mit seinem Heere wieder in Sicherheit gekommen, als er auch schon unter allerlei Vorwänden den eingegangenen Frieden zu brechen, oder sich wenigstens der Erfüllung der Friedensbedingungen zu entziehen suchte, namentlich wegen der beiden Hauptpunkte, der Zurückgabe Azows und der Räumung Polens. Der Sultan, der sich anfänglich mit dem abgeschlossenen Frieden für befriedigt erklärt hatte und folglich auch mit dem Großwesir zufrieden gewesen war, fing nun an, das Zögern von Seiten Rußlands mit unruhigen Blicken zu betrachten und horchte daher auch mehr auf den Rath der schwedischen Partei und der Gegner des Großwesirs, die es frei aussprachen, daß Muhammed aus Unverstand und Eigennutz sich beim Abschluß des Friedens übereilt habe. In Konstantinopel kehrte sich nun die Stimmung gegen den Wesir, der es bei solcher Kundgebung nicht mehr wagte, den Alles auf's Spiel setzenden Schwedenkönig noch weiter zu reizen. Er suchte ihn vielmehr dadurch zu versöhnen, daß er die ihm bereits entzogenen

[1]) S. im Stokloster'schen Archiv die Nachrichten aus Breslau v. 22. Nov. 1711.

Tafelgelder wieder auszahlen ließ. Aber Karl erklärte jetzt, er könne seinen Hofhalt auch ohne solche Unterstützung bestreiten, und wollte das Geld nicht annehmen, wenigstens nicht eher, als bis ihm angezeigt werde, ob es vom Sultan oder vom Großwesir herrühre, denn er sehe es als eine Beeinträchtigung seiner königlichen Hoheit an, in irgend einer Weise von einem Großwesir abzuhängen. Und um recht deutlich an den Tag zu legen, daß es nicht seine Absicht sei, in der Kürze die Türkei zu verlassen, beschloß er, ein neues massives Gebäude bei Warnitza aufführen zu lassen. Indessen gebrach es doch an Geldmitteln dazu. Da gelang es dem Engländer de la Motraye, für Rechnung des Königs 30,000 Thaler zu negociiren, und nun wurde auch der Bau sogleich angefangen. Das Haus enthielt mehre große Säle und Zimmer und ward mit anderthalb Ellen dicken Mauern versehen, die ziemlich deutlich Karl's Gedanken verriethen. Trotz seiner Armuth und Bedrängniß ließ er alle Zimmer mit türkischen und französischen Tapeten decoriren und auf's Prächtigste meubliren. Erst am Ende des Jahres 1711 ward das neue Gebäude fertig, als die Kälte schon lange recht empfindlich gewesen war, weshalb mehre schwedische Herren Karl einluden, ihre Häuser zu beziehen. Doch Karl harrte in seinem Zelte aus, bis er endlich am Weihnachtabend seine neue Wohnung beziehen konnte. Für die Küche, Kanzlei, Silberkammer, Speisekammer, den Keller und zwei große Pferdeställe waren Nebengebäude aufgeführt worden, und in den Marställen stand der alte Brandfuchs obenan in einer Reihe von 112 Pferden. Rings um das königliche Haus standen die Häuschen der Herren des Hofes; diesen zunächst waren für die Trabanten, Dragoner und Infanteristen reihenweise Hütten aufgeführt, etwas weiter davon entfernt lagen die Hütten der Polen, Walachen und Saporoger, welche Karl gefolgt waren. Das ganze also geordnete Feldlager nannte man Karlopolis, Neukarlsstadt. Hier hielt Karl seinen Hof und ließ vom Altan des neu erbauten massiven Hauses durch 12 Trompeter das Signal zum Gottesdienst, zu den Betstunden und zur Mittagstafel blasen.

Während dieser ganzen Zeit beharrte der Czar bei seiner Weigerung, die Versprechungen zu erfüllen, welche er in der Stünde der Noth gegeben hatte. Dadurch kam die Bestechung mehr und mehr an den Tag, durch die sich der Großwesir und seine Vertrauten am Pruth hatten gewinnen lassen, — Dinge, welche sich Baltadschi's Feinde, ganz besonders aber der Günstling Kumurgi, zu Nutzen machten. Nach bestem Vermögen strebte die schwedische Partei nach gleichem Ziel, und Karl's Abgesandter, Celsing, wagte es mit eigener Lebensgefahr, dem Sultan selbst ein Schreiben zu überreichen, in welchem alle Beschwerden über den Großwesir zusammengefaßt waren. Es gelang ferner, dem Sultan eine Planzeichnung zu behändigen, welche eine Übersicht der Stellungen beider Armeen am Pruth gewährte und als Beweismittel diente, daß der Großwesir des Czaren Person und seine Armee voll-

ständig in seiner Gewalt gehabt habe, mithin alle Bedingungen eines abzuschließenden Friedens. Der Gesandte des Königs von Frankreich, Desailleurs, unterstützte alle diese geheimen Machinationen, weil sein Herr befürchtete, der Czar werde sich mit England und Holland gegen Frankreich verbinden, was er durch Anzettelung eines neuen Krieges zwischen Rußland und der Türkei zu vereiteln suchte. Die übrigens gegen den Sultan geäußerten Befürchtungen, als wenn sein Großwesir damit umgehe, einen Aufruhr zu stiften, beruhten nur auf leeren Beschuldigungen. Die Folgen aller dieser vereinten Angriffe auf Baltadschi Muhammedpascha waren, daß er abgesetzt und nach Lesbos, später nach Lemnos verwiesen wurde, wo er im folgenden Jahre in der Verbannung starb. Sein Kiaja Osmanaga aber und alle Theilnehmer am husher Frieden wurden hingerichtet. Unter dem Nachlasse des Kiaja fand man die Beweise seiner Schuld: den Brillantring der Czarin und 2000 Dukaten von sächsischem und russischem Gepräge. [1])

Der Großwesir Jusuf und die zweite Kriegserklärung der Türkei gegen Rußland, sowie der zweite Frieden mit Rußland.

Ein mitwirkendes Moment zum Sturze des Muhammed Baltadschi war der Widerwille, den er gegen Karl hegte. Sein Nachfolger, der Georgier Jusuf, der sich vom gemeinen Janitschar zum Aga von drei Roßschweifen aufgeschwungen hatte, nahm daher anfänglich die Miene einer großen Ergebenheit für den König an, und es wurden demselben die früheren Unterhaltungsmittel [2]) wiederum zugeführt. Gleich den meisten türkischen Staatsbeamten war jedoch auch Jusuf den Schweden im Herzen nur wenig zugethan. Man hörte ihn sich darüber beklagen, daß der nordische König dem Sultan schon drei Millionen Piaster gekostet habe. Er suchte daher einem so theuern Gaste die Gelegenheit zu verschaffen, zur See und über Frankreich nach Schweden zurückzukehren, und als Karl sich dazu nicht willig finden lassen wollte, sprach auch er von der Nothwendigkeit, ernste Mittel gegen den König zu ergreifen.

---

[1]) v. Hammer, VII, 161. D. Ü.

[2]) Der Verf. bedient sich hier zum Erstenmale des Ausdrucks „underhållsmedel", während bisher von Hülfsgeldern die Rede war. Ein solches Taggeld bezog Karl aber nie in der Türkei, sondern einen täglichen Thaim, der zum Werthe von 500 Thalern geschätzt wurde. S. darüber Fabricius' Lettre XXXII, wo es heißt: Le lendemain on retranche à Salkajesté le Thaim, c'est à dire les vivres, qu'on lui avait fourni tous les jours depuis son arivée et qui consistaient en argent, pain, viande, vin, volaille, miel, huile, ris, café, sucre et fourrage, et qui revenaient à 500 écus par jour. D. Ü.

Indessen wollte der Czar sich immer noch nicht dazu verstehen, die Bedingungen des letzten Friedens zu erfüllen, wie gering diese Opfer auch für ihn waren. Dieser Wortbruch reizte den Sultan jetzt umsomehr, als die Wege nun allgemein bekannt waren, derer man sich im russischen Lager am Pruth bedient hatte, um aus der größten Gefahr zu entkommen. Diese Stimmung wurde von dem französischen Gesandten, dem Khan und Poniatowski möglichst unterhalten und benutzt, und Letzterer versprach nun in des Königs Namen bestimmt, daß ein Armeecorps von 20—30,000 Mann Schweden im nächsten Jahre, d. h. 1712, von Norden her die in Polen stehenden Russen angreifen sollte. Dieses Versprechen war der Grund, warum Stenbock 1711 mit einer Armee nach Pommern gesandt wurde.

Durch solche Aussichten und Versprechungen bewogen und über das Benehmen des Czaren erbittert, erklärte der Großherr am 11. November a. St. 1711 Rußland abermals den Krieg, nachdem dies in einem deswegen gehaltenen Divan angenommen und die von Karl begehrten 600,000 Thaler, d. h. 12,000 Beutel Goldes, und die Bedeckung von 50,000 Mann unter der Bedingung seines demnächstigen Aufbruchs gewährt worden waren. Bei Ankunft dieser frohen Botschaft in Karl's Lager schenkte Karl, trotz seines schlechten Kassenbestandes, der Musikbande des Seraskers von Bender, aus lauter Freude über die erneuerte Kriegserklärung, 400 Stück Dukaten.

Aber die Nachricht vom abermals bevorstehenden Ausbruch des Krieges mit Rußland und die neuen Rüstungen machten einen beunruhigenden Eindruck auf die Türken, sodaß ihnen nun der Aufenthalt Karl's als eine Veranlassung dazu erschien. Es gab daher auch Viele unter den sonstigen Anhängern Karl's, die es am Ende doch für besser hielten, sich mit den husher Friedensbedingungen zu begnügen, wenn dieselben nur erfüllt würden. In gleicher Richtung arbeiteten die Gesandten von England und Holland. Aber dem klugen und mit den Schleichwegen des Serails bekannten Poniatowski gelang es, den Groll des Sultans Ahmed gegen den Czaren und die Liebe zu Karl wach zu halten, wiewohl es schon damals im Divan zu harten Reibungen über die Kriegsfrage gekommen war. Der Sultan erklärte jedoch, er wolle den Krieg erneuert wissen, möchte es kosten, was es wolle, oder die Regierung niederlegen. Die Gesandten von England und Holland überreichten nun dem Großwesir eine Erklärung, worin sie im Namen ihrer Höfe versprachen, dem Könige die Rückkehr in seine Heimath sichern und Rußland zur Erfüllung der pruther Friedensbedingungen anhalten zu wollen. Als der Großwesir diese Erklärung Karl vorlegen ließ, zerriß er das Schreiben und sagte: „Ich selbst werde Rußland mit dem Degen dazu zwingen, seine Versprechungen zu erfüllen, und was meine Rückreise betrifft, so geht dieselbe allein mich und den Großherrn an, nicht aber den englischen oder den holländischen Ge-

sandten." [1]) Es gelang indessen einerseits dem Wesir und den ihm Gleichgesinnten, den Ausbruch der Feindseligkeiten durch allerlei vorgeschützte Hindernisse hinauszuschieben, und andererseits wurde der Czar von den Gesandten Englands und Hollands sowie von dem Könige von Dänemark und König August bestürmt, sich nicht länger der Erfüllung der Friedensstipulationen des letzten Krieges zu entziehen, und die beiden Letzteren drohten sogar, einen Separatfrieden mit Schweden zu schließen, wenn der Czar noch ferner dabei beharre, durch Verweigerung der Zurückgabe Azows die Türkei auf's Neue zum Kriege zu reizen. Der Czar gab endlich diesen eindringlichen Vorstellungen Gehör, und die Nachricht davon gab den Friedensfreunden in Konstantinopel neuen Vorschub. Nachdem nun Rußland Azow wirklich wieder zurückgegeben hatte, hielt auch der Khan sich nicht mehr in seinen Besitzungen gefährdet und drang nicht weiter auf Fortsetzung des Krieges. Auf den abendlichen Wanderungen, die Ahmed III. nach dem Beispiele des berühmten Kalifen incognito zu unternehmen pflegte, um der Stimme des Volkes zu lauschen, glaubte er dieselbe friedliche Stimmung unter demselben wahrgenommen zu haben, was nun einen starken Eindruck auf ihn machte. Fast alle fremden Gesandten versicherten außerdem, daß Schweden nicht im Stande sein werde, eine Armee von 20—30,000 Mann, wie es Karl versprochen habe, nach Polen zu senden. Alle diese Aufklärungen trugen vereint dazu bei, gar bald die bisherige Kriegslust des Sultans zu mäßigen, und schon am 15. (26.) April 1712 wurde der Frieden mit Rußland auf der Grundlage des husher aufs Neue abgeschlossen. Die schwedische Partei sah dadurch alle ihre gehegten Erwartungen abermals bitter getäuscht und verlor die Hoffnung, nur Karl wankte nicht in seiner Fassung und Hoffnung. „Ich habe," schrieb er damals an Stanislaus, „niemals großes Vertrauen zu der Kriegführung der Türken gehabt und beunruhige mich daher auch nicht gar zu sehr über den auf's Neue geschlossenen Frieden. Der Großherr hat mir jedoch jedenfalls eine hinreichende Bedeckung für die Rückreise zugesagt. Sein Sie daher nur guten Muthes. Mit Gottes Beistand wird noch Alles zu unserer Zufriedenheit enden." [2])

---

[1]) S. im Archiv zu Skokloster das Schreiben Funk's an — —? aus Konstantinopel v. 16. Jan. 1712.

[2]) S. im schwed. Reichsarchiv unter acta hist. Karl's Brief an Stanislaus v. 27. April (8. Mai) 1712.

Dreißigstes Kapitel.

Karl's Pläne für das Jahr 1712.

Daß Karl noch nach dem pruther Frieden von 1711 und sogar nach Erneuerung desselben 1712 in der Türkei verblieb, darüber sind vielfach Vorwürfe ausgesprochen worden, und auch nicht ohne Grund. Gleichwol war dieses Verweilen nicht so ganz planlos, als es auf den ersten Blick erscheint. Wie Karl's gewöhnliche Berechnungen, war auch diese äußerst gewagt, abenteuerlich und mehr auf leere Hoffnungen, als auf Thatsachen gebaut. Nichtsdestoweniger lag dem Bleiben ein Plan, eine Berechnung zu Grunde. Der erste Anhaltspunkt, worauf die Aussichten Karl's gerichtet waren, war die Hoffnung auf einen nochmaligen Ausbruch des Krieges zwischen der Türkei und Rußland, die Karl noch immer nicht aufgeben wollte, die aber dennoch scheiterte. Den zweiten Anhaltspunkt gab die feste Erwartung ab, daß zu Anfang des Sommers ein schwedisches Armeecorps in Pommern landen, von da in Polen einbrechen und dort sich mit den türkischen und polnischen Truppen vereinigen werde, um unter Karl's eigener Anführung die Russen aus Polen zu vertreiben und Stanislaus auf den Thron zurückzuführen. Dieser Plan mißlang insoweit, daß Stenbock erst im September 1712 nach Pommern kommen konnte, als die von Karl von der südlichen Grenze her in's Land gesandten Scharen schon wieder aus Polen verjagt worden waren. Der dritte Anhaltspunkt für die Pläne Karl's war eben dieser von den bei Bender versammelten Truppen unter Grudzinski zu unternehmende Einfall, um in Polen mit Stenbock zusammenzutreffen. Der vierte Anhaltspunkt war endlich der unter den deutschen protestantischen Fürsten zu stiftende Bund, wozu Karl einen Versuch machte. Diese Hauptstützpunkte für den Plan Karl's und seine sanguinischen Hoffnungen sind begreiflich und finden eine eben so leichte Entschuldigung; wie sie aber zu einem Ganzen mit einander verknüpft werden sollten, darüber hat er nie seine Meinung ausgesprochen. Vielleicht war er der Meinung, daß die Türken den Czaren beschäftigen sollten, während die protestantischen Fürsten in Deutschland auf gleiche Weise mit dem zur katholischen Kirche übergetretenen August verführen, sodaß ihm in Verbindung mit Stenbock Raum gelassen würde, die Wiedereinsetzung des Stanislaus zu betreiben? Da sich hierüber nichts Gewisses angeben läßt, so wenden wir unsern Blick zunächst auf

Grudzinski's Einfall in Polen.

Es wurde erst eben mitgetheilt, mit welchem Eifer der Großherr sich im Anfang des Jahres der Sache Karl's annahm. Auf das Gerücht davon und die damit im Zusammenhange stehende Aussicht auf Krieg mit Rußland versammelte sich ein Haufen losen, aus Tartaren, Kosaken und namentlich Polen bestehenden Gesindels um Karl, um an dem Gewinn versprechenden Kriege sich zu betheiligen. Dieser Haufen mehrte sich so sehr, daß er zuletzt, mit Inbegriff der Schweden, an 12,000 Mann betrug und somit bei Karl's Rechnungen auf künftige Erfolge in seiner Sache einen Factor bildete. Er selbst konnte denselben nun weder in Sold noch in Verpflegung nehmen, aber die Karl so günstige Stimmung des Großherrn bewirkte, daß Karl von Konstantinopel aus auch die Erlaubniß erhielt, diese Truppenhaufen bei Bender und in der Moldau einzuquartieren. Dies hatte zur Folge, daß die Schar noch immer mehr anwuchs und Plünderungen und Gewaltthätigkeiten von der wilden Bande verübt wurden, über welche nun tägliche Klagen einliefen. Zwar ließ Karl strenge Befehle ergehen, an welche sich aber die zügellosen Gesellen gar nicht kehrten. Da brachten denn die Moldauer ihre Klagen an den Sultan selbst, der im Zorn über den Mißbrauch der Gastfreundschaft befahl, daß die räuberischen Scharen sofort aus der Moldau entfernt werden sollten.

Es fiel dies aber in der Zeit vor, nämlich im Frühjahr von 1712, als der Großherr den Frieden mit Rußland erneuert hatte. Darin war auch bedungen worden, daß Karl auf seiner Rückkehr durch Polen dort keine Unruhen anstiften sollte. Karl aber that, als wenn ihm davon nichts bekannt geworden sei, und da der Schwarm nun jedenfalls die Moldau räumen mußte, so entschloß er sich, denselben nach Polen zu senden, um einen Versuch zu machen, damit etwas für Stanislaus auszurichten. Als es aber unter den Abenteurern bekannt geworden war, daß der Frieden mit Rußland erneuert und Karl abermals seinem Schicksal überlassen worden war, liefen sie auch haufenweise wieder davon, bis sich der ganze Trupp nur noch auf 5—6000 Mann belief. Mit diesen sollte der Versuch gewagt werden. Zum Anführer derselben wurde Grudzinski gewählt, der schon seit 1704 zu Stanislaus' Partei gehörte. Die Absicht bei dieser Expedition lief auf die vorerwähnte Vereinigung mit dem aus Pommern erwarteten Stenbock hinaus. Im Mai ging also Grudzinski bei Snyatin über den Pruth und rückte in Polen ein, wo er in einem Manifeste verkündete, er sei von den Königen Karl und Stanislaus abgesandt worden, um Polen vom Drucke August's und der Russen zu befreien. An Unwahrheiten fehlte es in dieser Ansprache an die polnische Nation nicht. So hieß es: König Karl sei eine Bedeckung von

100,000 Tartaren für seine Reise durch Polen verheißen. Da aber ein solches Heer große Lasten für das Land herbeiführen werde, habe Karl das Anerbieten aus Edelmuth abgelehnt und zuvörderst Grudzinski vorausgesandt, um die Gesinnungen der Polen zu erforschen. Wären diese günstig, so würde der König mit einem kleinen Gefolge nachkommen. Wenn aber Grudzinski angegriffen werden sollte, würde ein tapferer Widerstand nicht ausbleiben und ebensowenig die gerechte Strafe; denn Karl werde alsdann mit dem großen Tartarenheer in Polen erscheinen.

Der gewöhnliche Wankelmuth der Polen und August's ebenso gewöhnliche Leichtfertigkeit hatten indessen viel gegenseitiges Mißvergnügen erzeugt. Dies, die Furcht vor Karl und das unerwartete muthige Vordringen Grudzinski's bewirkten, daß nirgends ein dauernder Widerstand geleistet wurde. Im Gegentheile wuchs sein Häuflein mit jedem Tage mehr und mehr an, sodaß er an 15,000 Mann stark bis in die Gegend von Posen und Thorn vordringen konnte, hoffend, sich mit dem aus Pommern erwarteten Corps vereinigen zu können. Aber Stenbock erschien nicht, und Grudzinski wurde im Verlaufe des Sommers unweit Posen von russischen und polnischen Truppen umringt und so auf's Haupt geschlagen, daß sein ganzer Heerhaufen sich auflöste und er selbst mit einigen Hundert Mann eine Zuflucht in Schlesien suchen mußte.

So nahm diese durch die anfänglichen Erfolge vielversprechend gewordene Expedition ein schnelles unglückliches Ende. Wenn aber Karl und Stanislaus selber sich an die Spitze des Unternehmens gestellt hätten, dürfte der Ausfall ein ganz anderer geworden sein, zumal wenn die erwarteten Schweden unter Stenbock neben Grudzinski's Corps auf dem Kriegsschauplatze erschienen wären. Dann würde Karl wahrscheinlich in die Lage gekommen sein, sich einem zweiten Kampfe zu unterziehen, um August wieder vom Throne zu stoßen, während es jetzt bei der bloßen Bedrohung blieb. Diese getäuschte Hoffnung in Beziehung auf die erwartete Ankunft Stenbock's war es, die Karl so sehr erbitterte, worüber weiter unten das Nähere berichtet werden soll.

Vorschlag zu einem deutsch-protestantischen Fürstenbunde unter Karl's Protection.

Zu Anfang des März 1712 gab Karl seinem bei einigen kleinen deutschen Höfen accreditirten Gesandten Hjelmborg den Auftrag, den Plan zu einem protestantischen Fürstenbunde unter Protection des Königs von Schweden einzuleiten. Die dem Regierungsrath Hjelmborg ertheilte Instruction wies ihn an, die Fürsten gegen die Kurfürsten, die Protestanten gegen die Katholiken aufzuhetzen. An den Höfen zu Württemberg, Darmstadt, Baden und

Constanz war es die Aufgabe des Gesandten, die Macht der Kurfürsten als zu groß, besonders bei der Kaiserwahl, vorzustellen. Damit nun auch die kleineren Fürsten ihr Recht geltend machen könnten, sollten diese aufgefordert werden, Truppen auszurüsten und dieselben unter Karl's Befehl zu stellen. Ferner sollte darauf angetragen werden, während der jetzigen Vacanz des Kaiserthrones nicht dem sächsischen Kurfürsten die Reichsverweserschaft anzuvertrauen, der ja ein Katholik sei, sondern statt seiner einen protestantischen Kurfürsten dazu zu erwählen, von dessen aufrichtiger Anhänglichkeit an das protestantische Glaubensbekenntniß sie sich versichert hielten. Wenn man sich so etwa für den reformirten König von Preußen sollte entscheiden wollen, so habe Hjelmborg den lutherisch-protestantischen Fürsten vorzustellen, daß darin ein Unrecht gegen die Fürsten liegen würde, die sowohl in Augsburg als später im westphälischen Frieden am kräftigsten zur Abschwächung des Papstthums beigetragen hätten. Um aber die Fürsten zu überreden, statt des Königs von Preußen ihn selbst zu wählen, wollte Karl, daß der Gesandte sich auf die großen Verdienste berufe, die Schweden sich um die deutsche Gewissensfreiheit, namentlich der Evangelischen, sowohl im Allgemeinen als im Besondern erworben habe, dabei zugleich an den Eifer erinnernd, den Karl 1707 für seine Glaubensgenossen in Schlesien bewiesen habe, und daß es daher billig sei, ihn mit einer größern Macht zu bekleiden, damit er Deutschlands Freiheit künftig noch kräftiger schützen könne.[1]) Gleichlautende Instructionen wurden den Gesandten Frisendorf in Berlin, Strahlenheim in Zweibrücken und Bellingk in Hamburg ertheilt, und Letzterer war beauftragt, die ganze Unterhandlung zu leiten.[2]) Dieser Vorschlag kann zugleich als ein sehr bezeichnendes Beispiel von Karl's Auftreten dienen, wenn er den feinen Diplomaten spielen wollte. Unstreitig stand der schon früher gehegte Plan, daß die deutsche Kaiserwürde künftig zwischen einem katholischen und einem protestantischen Fürsten wechseln sollte, mit diesem neuen Unternehmen in genauem Zusammenhange.

Um den letzteren Plan durchzusetzen, wollte Karl einige deutsche Regimenter für eigene Rechnung anwerben lassen. Das dazu erforderliche Geld wollte er sich durch Verpfändung eines Gütercomplexes in der ihm allein zustehenden Pfalzgrafschaft Zweibrücken verschaffen. Aber es stellten sich dieser Absicht vielerlei Hindernisse in den Weg, da die Verpfändung nicht ohne Zustimmung der übrigen Mitglieder des pfalzgräflichen Hauses geschehen konnte. Hjelmborg berichtete gleich wieder und suchte das Zustandebringen des vor-

---

[1]) S. im Skokloster Archiv Karl's Instruction v. 8. März 1712 für den Gesandten Hjelmborg.

[2]) S. ebendaselbst Karl an Strahlenheim am 29. April 1712, und Bellingk's Schreiben an Hjelmborg v. 4. Juni s. J.

geschlagenen Bundes als sehr schwierig und fast unmöglich darzustellen, erhielt aber mit umgehender Post eine Zurechtweisung und den entschiedenen Befehl, die Unterhandlungen sofort zu eröffnen. Der Gesandte gehorchte. Anspach, Baden und Darmstadt schenkten dem Antrag Gehör, oder stellten sich doch so, Württemberg aber wies ihn kurzweg ab. In Deutschland verbreitete sich auch um diese Zeit das Gerücht, Karl werde dort mit einem Heer von 80,000 Mann Tartaren erscheinen, was großen Unwillen und Schrecken erregte. Bellingk und Hjelmborg suchten daher auch nochmals die Fortsetzung der Unterhandlungen zu widerrathen, aber noch im Juli trieb Karl seine Diplomaten zur Fortsetzung derselben an, gestattete indessen späterhin ihre Verschiebung. Den Ausgang dieses Projects kennt man zwar nicht, aber es ist nicht zu bezweifeln, daß die Schwierigkeit der Realisirung es von selbst in Vergessenheit brachte, oder daß diese durch die noch größere Bedrängniß, worein Karl bald darauf gerieth, herbeigeführt wurde.

Die Türken dringen auf Karl's Abreise im Jahre 1712.

Nachdem der Großherr im April 1712 den Frieden mit Rußland erneuert hatte, ging sein nächstes eifriges Streben dahin, den König von Schweden möglichst bald los zu werden, um aller Unruhen und Kosten, die Karl's Aufenthalt verursachte, überhoben zu sein. Er ließ daher einen Hatischerif an Karl ergehen, welcher folgendermaßen lautete:

„Wir haben dieses Schreiben mit Unserm kaiserlichen Siegel versehen lassen, damit Sie daraus abnehmen können, daß der Inhalt desselben mit Unsern eigenen Ansichten übereinstimmt. Wir haben nämlich dem heldenmüthigen und ehrwürdigen Tartarenkhan und Unserm weisen und edeln Rathgeber, dem Serasker von Bender, Unseren unwiderruflichen Befehl ertheilt, die Vorkehrungen zu Ihrer Rückreise zu treffen, indem wir dabei auf Ihre geäußerten Wünsche Rücksicht nehmen. Sie müssen sich also darauf einrichten, im nächsten Winter unter einer ehrenvollen Bedeckung in Ihr Reich zurückzukehren. Alles, was dazu erforderlich ist, werden wir Ihnen gewähren. Aber wir fordern Sie auf, bei Ihrem Durchgange durch Polen Ihren Leuten in keiner Weise zu gestatten, die Ruhe und das freundschaftliche Verhältniß zu stören, in dem Wir zu Polen stehen, oder sich irgendwelche Unordnung zu erlauben."

Das waren denn allerdings harte Worte für Karl, allein Poniatowski, der schon an einem anderweitigen Erfolge zu zweifeln begann, bat ihn, ausweichend darauf zu antworten und sich zu stellen, als wolle er, nach dem Willen des Großherrn, ehestens abreisen; „denn," schrieb er, „hier ist für jetzt Nichts auszurichten. Alle fliehen uns und der Großwesir hat mir mit

den Siebenthürmen gedroht." [1]) Karl fand denn auch diesmal für gut, dem Rathe seines getreuen Dieners zu folgen und den Türken weder ihren gebieterischen Ton übelzunehmen, noch in gleicher Weise zu antworten. Im Gegentheile bezeugte Karl seine Dankbarkeit für die Sorge, die der Großherr für seine Sicherheit, sein Wohl und sein Ansehen getragen habe, und erklärte, zur Abreise bereit zu sein, wozu aber eine starke Bedeckung, 200 Wagen, 4 — 500 Pferde und an Geld 1200 Beutel erforderlich seien. [2]) Der Großherr in seinem Bestreben, die Schweden mit guter Manier loszuwerden, bewilligte das Begehrte, that das aber in noch strengeren Worten. In seinem Antwortschreiben an Karl ließ er die Ermahnung einfließen: „Gleichwie Wir dem Tartarenkhan und Ismaelpascha geboten haben, Sie mit Gutem zu überreden, in Ihre Staaten zurückzukehren und sich in Polen still und friedfertig zu benehmen, also wolle es Ihnen belieben, den Inhalt dieses Unseres kaiserlichen Schreibens zu befolgen." Was Karl darauf zur Antwort gab, ist nicht bekannt geworden, und es dürfte wol sein, daß Müllern ihm die strengen Worte ganz verschwiegen hat. Der Großherr wollte jedoch noch erst zu mildern Mitteln greifen. „Wir können," sprach der Großwesir zum französischen Gesandten, „den schwedischen König nicht durch Polen geleiten, aber wir wollen seine Schulden bezahlen und ihn mit Zuvorkommenheit und Ehren nach Salonichi geleiten, um ihn von da seewärts nach Frankreich zu bringen. Wenn er aber dies Anerbieten nicht annimmt, so hat der Sultan beschlossen, sich nicht weiter mit ihm zu befassen." [3])

Aber Karl wollte nur durch Polen den Rückweg nehmen, und die einer solchen Absicht entgegenstehenden Hindernisse mehrten sich noch immer. Das österreichische Cabinet, das dem Ausbruche eines neuen Krieges in Polen vorzubeugen wünschte, bat die Pforte, die Rückkehr durch Polen zu untersagen, erneuerte aber dabei das frühere Anerbieten, den König sicher durch Ungarn und Deutschland geleiten zu wollen. Auch August und die polnische Republik erklärten, daß sie nunmehr einen Durchgang Karl's durch Polen keineswegs gestatten würden. Die Veranlassung dazu war nicht bloß die Befürchtung, es werde Karl's Durchreise Unruhen im Lande hervorrufen, sondern auch jetzt eingetretene ganz veränderte Verhältnisse. Seitdem nämlich der Großherr anfing des Aufenthalts Karl's in der Türkei überdrüssig zu werden, meinten August und Peter keine Gefahr mehr von seinem Verweilen

---

[1]) S. im schwed. Reichsarchiv die Briefe Poniatowski's an Karl v. 6. u. 29. Mai u. 1. Juni 1712.

[2]) S. Müllern's Brief an Funk v. 14. Dez. 1712.

Wenn oft von Andern gesagt worden, Karl habe diesmal nur 1000 Beutel begehrt, so ist das ein daraus entstandener Irrthum, daß erst 200 und darauf 1000 Beutel in Bender ankamen. D. Ü.

[3]) Stanislaus' Brief an Karl v. 29. Sept. 1712 im k. schwed. Reichsarchiv.

daselbst zu befürchten zu haben, hielten sogar seine Abwesenheit von Nutzen für die Feinde Schwedens, weil dadurch sowohl Karl's eigene Macht als die seines Landes geschwächt wurde. Sie fingen daher auch an alle geheimen Minen springen zu lassen, um Karl nur noch immer in der Türkei festzuhalten. August pflegte sich zu rühmen, er habe seinen „Bären in Bänder (Bender) gebunden", und sogar Staatsmänner, wie z. B. Bellingk, behaupteten, der Czar habe türkische Beamten dazu gedungen, Karl die Möglichkeit eines nochmaligen Krieges mit Rußland vorzuspiegeln, um ihn damit zu einem noch längeren Verbleiben in der Türkei zu verlocken. Im Verlaufe des Frühjahrs und Sommers von 1712 traten die türkischen Staatsmänner zu wiederholten Berathungen zusammen, um zu erwägen, welche Mittel man endlich gegen den widerspänstigen Gast anzuwenden habe. Denn dieses fortdauernde starrsinnige Verbleiben erweckte nun auf's Neue den Verdacht, Karl beabsichtige entweder die Türken zu verrathen, oder er sei wirklich gar nicht mehr Herr in seinem Reiche, sondern nur ein von dort vertriebener Abenteurer. Und wirklich richtete der Großwesir einige Anfragen in dieser Richtung an die französische Gesandtschaft. [1])

Da es nicht die aufrichtige Absicht Karl's war, zurückzukehren, so verwickelte er sich in seinem Benehmen in Widersprüche. Aus Mangel an Lebensmitteln hatten seine Schweden viel auszustehen, oftmals selbst Hunger. [2]) Wiederholt sprach er daher von seiner Absicht, nach Schweden zurückzukehren, was aber niemals auf den angebotenen Flotten oder durch das freundlich gesinnte Deutschland, sondern immer durch das feindselige Polen geschehen sollte. Endlich wollte er auch diesen Weg nicht eher einschlagen, als bis er die Nachricht empfangen hätte, daß Stenbock mit den Truppen in Pommern angelangt sei. Wahrscheinlich hegte er noch immer im geheimen Herzen die Hoffnung, die Türken noch einmal zum Kriege gegen Rußland zu bewegen und mit ihrer und Stenbock's Hülfe wiederum siegreich auf dem Kriegsschauplatze erscheinen zu können.

Der Großherr beschließt zum Drittenmal den Krieg gegen Rußland, schließt aber auch zum Drittenmal wieder einen Vergleich mit dem Czaren im Herbst 1712.

Zur Erreichung dieser Absicht, den Großherrn zu einer nochmaligen Kriegserklärung gegen Rußland zu bewegen, wurden, außer den alten Angaben und Vorwänden, nun auch noch einige neue Gründe vorgebracht. Man

---

[1]) S. Reichsarchiv, Poniatowski an Karl d. 28. Sept. 1712.

[2]) S. Berichte des franz. Gesandten v. 20. Jan., 20. April u. 28. Juli 1712.

behauptete, König August gehe damit um, sich zum Erbkönig von Polen und dann zum Kaiser im Westen Europas aufzuwerfen, während sein Bundesgenosse beabsichtige, in den östlichen Ländern, mit Inbegriff der Türkei, dieselbe Stellung einzunehmen. Einem andern, doch unverbürgten Gerüchte nach suchten Stanislaus und Karl die Türken durch die Hoffnung auf den Besitz von Kamjenjietz[1]) und Podolien zum nochmaligen Kriege zu verleiten. Einen dritten, gehaltvolleren Beweggrund zur Erneuerung des Krieges gab die Nachricht ab, daß Stenbock nun endlich mit einem Armeecorps in Pommern gelandet wäre. Dies trug nicht wenig dazu bei, daß nicht bloß bei den Nachbarn, sondern auch in der Türkei Viele aufhorchten und Mancher die feste Hoffnung hegte, die schwedischen Waffen würden nunmehr wieder zu ihrem früheren Glanze gelangen. Indessen war der eigentliche Grund zur Wiedererhebung der Waffen folgender: In den beiden letzten Friedensschlüssen hatte der Czar versprochen, seine Truppen aus Polen zurückziehen zu wollen, aber er wünschte sie aus mehren Gründen dort zu belassen: zunächst, um sie auf Kosten Polens zu unterhalten, dann, um das Land auszusaugen, das so aufhörte, ein gefährlicher Nachbar für ihn zu sein, und endlich, um die Verbindung mit dem russischen Armeecorps zu unterhalten, das in Pommern eingefallen war. Er brachte daher immer neue Einwände vor, um den Abzug seiner Truppen möglichst zu verzögern oder sie ganz in Polen bleiben zu lassen. Als er sich aber zuletzt doch zum Abzuge bequemen wollte, unternahm Grudzinski eben die vorerwähnte Diversion, und nun hatte der Czar einen willkommenen Vorwand, seine Truppen, trotz dem gegebenen Versprechen, in Polen stehen zu lassen, aber auch Karl einen ebenso guten Grund, den Czaren beim Großherrn der Wortbrüchigkeit anzuklagen. Ahmed erkundigte sich beim Großwesir und dem russischen Gesandten, wie es sich in Wirklichkeit damit verhalte. Diese versicherten aber, die russischen Truppen hätten entweder Polen schon verlassen, oder seien im Abmarsch begriffen. Karl's Anhänger aber versicherten das Gegentheil. Der Großherr wußte nun nicht, wem er glauben sollte, und sandte daher einen zuverlässigen Boten nach Polen, damit derselbe an Ort und Stelle das Wahre erforschte und dann darüber berichtete. Als der mit diesem Auftrage Ausgesandte zurückkehrte, wollten der Großwesir und der russische Gesandte ihn durch Bestechung und Überhäufung mit Geschenken vermögen, dem Großherrn zu bestätigen, daß die Russen Polen verlassen hätten. Aber die schwedische Partei führte eine andere Sprache und siegte damit. Als der Großherr nun so hinter die Wahrheit gekommen war, wurde er sehr aufgebracht auf den Czaren und ließ dessen Gesandten in die Siebenthürme werfen. Der Wesir suchte zwar das Ungewitter zu beschwören, aber der Großherr entsetzte ihn seines Amtes und ernannte Suleiman zum

[1]) v. Hammer, VII, 156. D. Ü.

Großwesir, dem fünften während der Anwesenheit Karl's. Dem Rathe seiner meisten Staatsdiener zuwider, aber vom französischen Gesandten und der schwedischen Partei dazu getrieben, erklärte der Großherr im Herbste des Jahres 1712 auf's Neue, den Krieg beginnen und diesmal seine Truppen selbst anführen zu wollen. Seine Theilnahme für Karl erwachte nun wieder auf's Lebhafteste und es verlautete, der König von Schweden sollte nicht bloß die begehrten 1200 Beutel Goldes, sondern auch ein Heer von 70,000 Mann Türken und Tartaren unter seinen Befehl erhalten, um damit die Russen aus Polen verjagen zu können, während der Großherr sie in ihrem eigenen Lande angreifen wollte. So glänzend gestalteten sich plötzlich und unerwartet Karl's Verhältnisse in der Türkei.

Aber einem Meteor gleich verschwanden diese glänzenden Aussichten eben so schnell wieder an Karl's Horizonte und erloschen auf immer. Das türkische Volk ward des beständigen Wechsels zwischen Krieg und Frieden immer mehr überdrüssig und betrachtete den gefallenen Großwesir Jusuf als das Opfer der Bemühungen, den Frieden zu erhalten; und während es Karl als den Haupturheber der Störung des Friedens ansah, kehrte sich die allgemeine Stimmung gegen ihn, selbst unter den niederen Volksklassen. Daher nahmen die Rüstungen, ungeachtet des warmen Eifers Ahmed's, einen nur langsamen Fortgang, weil die Leiter derselben immer noch hofften, bald eine Veranlassung zu finden, sie gänzlich einzustellen. Diese Gelegenheit trat auch gar bald ein. Stenbock hatte in Mecklenburg einen Waffenstillstand auf einige Wochen geschlossen. Dies wurde von den Russen und türkischen Friedensfreunden so ausgelegt, als wenn Schweden die Sache der Türken verlassen und einen einseitigen Frieden mit seinen Feinden geschlossen habe. Auch Stanislaus erklärte noch einmal, daß er bereit sei, seine Krone zu Gunsten August's niederzulegen. Die Russen brachten dies in Zusammenhang mit der von Stenbock eingegangenen Waffenruhe, und es hieß nun, Karl und Stanislaus hätten Frieden mit allen ihren Nachbarmächten geschlossen und die Türken sich selbst überlassen. Man fügte hämischerweise hinzu, Karl bleibe nur darum noch in der Türkei, um Stenbock's Armee und seine nunmehrigen Bundesgenossen, die Polen, Russen und andere Christenvölker, zu erwarten, und sich dann an die Spitze dieser Heere zu stellen, um die Türken aus Europa zu vertreiben. Wieweit der Großherr diesen das Volk aufreizenden Gerüchten und Insinuationen Glauben schenkte, läßt sich nicht sagen. Aber die Ohnmacht Karl's und überhaupt Schwedens fiel dadurch mehr in die Augen, und auch der neue Großwesir sprach nun gegen den Krieg, worin ihn der englische und der holländische Gesandte kräftig unterstützten. Alle diese Umstände bewogen den Großherrn, sich abermals mit den Russen zu vertragen, und damit verschwand dann auch diese Hoffnung auf einen glücklichen Umschlag in Karl's politischen Angelegenheiten.

Einunddreißigstes Kapitel.

Das Kalabalik bei Bender.

Kalabalik bedeutet ursprünglich im Türkischen Löwenjagd, wird aber dann auch übertragen in der Bedeutung eines stürmischen Auftritts gebraucht. Unter allen derartigen Auftritten hat jedoch Karl's blutiger Kampf mit den Türken bei Bender im Jahre 1712 eine so ganz besondere Aufmerksamkeit in der Weltgeschichte erregt, daß man jetzt in den übrigen Theilen Europas mit jenem Worte ausschließlich diesen Kampf bezeichnet. Bei diesem ewig denkwürdigen Auftritte in Karl's Lebensgeschichte sind wir nun angekommen.

Die dem Kalabalik vorangehenden Unterhandlungen.

In einer Zeit von drittehalb Jahren hatte die Pforte nun mit bedeutendem Kostenaufwande nicht bloß Karl und seinen eigentlichen Hofhalt unterhalten, sondern auch die ihn umgebenden Truppen, deren Anzahl oft mehre Tausend Mann betrug. Seit wenigstens anderthalb Jahren schon hatte der Großherr Karl auffordern lassen, in sein Reich zurückzukehren, indem er ihm dazu verschiedene Gelegenheiten zu Wasser und zu Lande anbot. Aber Karl hatte sich der Erfüllung dieses Wunsches seines großmüthigen Beschützers jedesmal auf die berichtete Weise entzogen. Wie groß nun auch das persönliche Wohlwollen war, das Ahmed III. für seinen königlichen Gast hegte, so fing er doch allmälich an, der Kosten, Ansprüche und des eigensinnig widerstrebenden Benehmens Karl's recht von Herzen überdrüssig zu werden. Sein Großwesir erklärte daher, von nun an keine anderen Mittheilungen vom Könige annehmen zu können, als solche, die sich auf dessen Abreise bezögen.[1]) Die gegen Karl sprechenden Umstände riefen auch im übrigen Europa mehr und mehr eine ungünstige Meinung hervor. In vielen Flugschriften sprachen sich die unvortheilhaftesten Urtheile über Karl's gänzliches Vergessen aller seiner königlichen Pflichten und die ungeziemende Art aus, wie er jahrelang auf Kosten eines fremden Fürsten zehrte und wider dessen Wunsch in seinem Lande verblieb. Es wurden indessen auch andere Stimmen laut, welche in Karl's Benehmen einen Heldenmuth sahen, der von keinem Unglück gebeugt

[1]) S. im Reichsarchiv Funk's Schreiben an Müllern v. 28. Dez. 1712.

werden könne, die ihn als das Urbild eines wahren Helden darstellten, der eher in den Tod gehe, als von Andern Befehle annehme.

Was man aber auch für den wahren Grund zu Karl's endlosem Verweilen in der Türkei ansehen mochte, der Großherr war desselben satt und müde geworden. Indessen blieb es doch noch immer sein Wunsch, Karl in aller Güte zur Abreise zu bewegen. Der Tartarenkhan, Dewletgirai, und der Serasker von Bender, Ismaelpascha, welche Befehl erhalten hatten, dem Könige das Geleite zu geben, wünschten das eben so sehr und baten daher den Großherrn, auf das Ansuchen Karl's einzugehen, was nun auch bald darauf geschah. Auf des Großherrn Nachsuchen bequemten sich endlich auch König August und die polnische Republik, mittels gestellter Geisel dem Könige von Schweden nebst Begleitung eine gesicherte Durchreise durch Polen zu garantiren. Zur Bedeckung bestimmte der Großherr eine Eskorte von 10,000 Mann, die unter Anführung des Seraskers und des Khans in der Umgegend von Bender standen. Zur Bezahlung seiner Schulden und zu den Reisekosten hatte Karl 600,000 Thaler begehrt. Der Sultan bewilligte sie, machte seinem Gaste noch außerdem große Geschenke, und ließ auch die Reiserequisiten an Wagen und Pferden für den König anschaffen. [1]) Zugleich wurden einige Vorschriften ertheilt, wie die Reise des Königs vor sich gehen sollte, daß nämlich der Serasker mit den Türken voranziehen, dann der König mit den Schweden folgen, und endlich der Khan mit den Tartaren den Zug schließen sollte. In Polen sei die strengste Ordnung zu halten und

---

[1]) Der Verfasser irrt hier in der Angabe von 1000 Beuteln, wie so viele deutsche Schriftsteller, selbst der gelehrte Verfasser der Geschichte des osmanischen Reichs, v. Hammer, der sogar hinzufügt, der Sultan habe noch 200 Beutel mehr bewilligt, als der König verlangt habe. Alle diese Schriftsteller müssen also die authentischen Briefe des Barons v. Fabricius an den Herzog-Administrator nicht gekannt haben, die 1760 in Hamburg unter dem Titel im Druck erschienen: Anecdotes du séjour du Roi de Suède à Bender, ou Lettres de Mr. le Baron de Fabrice pour servir d'éclaircissement à l'histoire de Charles XII. Darin nun wird im 32. Briefe berichtet: Le Roi paraissait entièrement disposé de partir de Bender le plutôt qu'il serait possible, pourvu qu'on lui fit tenir 1200 bourses; im 42. Briefe, sechs Monate später: Les 1200 bourses en question, dont 200 bourses ont déjà été payées au Roi il-y-a quelques jours, sont déjà en chemin pour venir ici, und endlich im 45. Briefe: Un Kapidschipascha du Grand-Seigneur arriva ici avant-hier avec une lettre de son maître et des présents pour le Roi qui sont un sabre garni de diamants, une aigrette, une pelisse de samour et mille bourses *en or* qui jointes aux 200 qui sont déjà ici, font la somme de 600,000 écus, que le Roi a demandé à la Porte. — Ein Kesas, ein Beutel Silbers, betrug damals 500 türk. Piaster, ein Beutel Goldes, Chize, aber 30,000 türk. Piaster. Von Letzteren war hier, wie im Citate angegeben, die Rede, und Herr v. Hammer kann 200 solcher Beutel für kein geziemendes Geschenk des Großherrn an einen König gehalten haben, da der türk. Piaster schon damals nur 1 Livre galt. D. Ü.

jede Gewaltthat zu vermeiden, wie denn auch der König hier wieder ermahnt werden sollte, keine Unruhen zu veranlassen. Als man Karl hiervon benachrichtigte, soll er beifällig darauf geantwortet haben.

Indessen wünschte er, daß ihm die vom Sultan bewilligten Gelder baldmöglichst zufließen möchten, da die letzten 1000 Beutel schon seit dem 10. November sich in den Händen des Seraskers befanden. Der Großherr hatte aber dem Serasker aufgegeben, das Geld erst dann auszuzahlen, wenn Alles zur Abreise des Königs vorbereitet worden sei, damit Karl keinen Mißbrauch mit dem Gelde treibe, und dann seinen Aufenthalt in der Türkei verlängere. Als daher Karl nun die nachgekommenen 1000 Beutel dem Serasker abfordern ließ, antwortete Ismail nach der ihm ertheilten Instruction. Da erschien Grothusen und verlangte nochmals die Auslieferung des Geldes, was der Serasker aber unter Berufung auf die Befehle des Großherrn wiederum abschlug. Grothusen stellte ihm nun vor, daß dem Könige das Geld durchaus nothwendig sei, um damit alle Vorkehrungen zur Abreise bestreiten zu können. Der Serasker bemerkte dagegen, daß der Großherr schon für alle diese Dinge, nämlich Wagen, Pferde, Zelte und Vorräthe, gesorgt habe. Darauf erwiderte Grothusen, zu der Reise sei Vieles erforderlich, was sie, die Türken, ihnen, den Schweden, nicht geben könnten, allein er sehe wol, daß sie befürchteten, der König möchte dennoch die Rückreise nicht antreten, wenn ihm auch das Geld übergeben würde, sondern in Bender bleiben, so lange dasselbe vorhalte. Es sei aber eben die Behändigung des Geldes das beste Mittel, die Abreise zu beschleunigen, denn nur so könnten die Vorbereitungen zur Abreise um die festgesetzte Zeit, wenn nämlich der erste Frost eintrete, beendigt sein. Der Serasker lauschte auf diese Worte, da er selbst 37,000 Kronthaler bei Grothusen zu fordern hatte, die er bei dieser Gelegenheit zu erhalten hoffte. Er fühlte sich versucht, die Aushändigung des Geldes zu versprechen, wollte sich aber zuvor mit dem Khan darüber berathen. Dieser, ebenfalls von Grothusen, und nun auch vom Serasker selbst dazu überredet, gab bald nach, doch unter folgenden Bedingungen: 1) daß der König mit seinem ganzen Gefolge an dem Tage und zu der Stunde, die er, der Khan, dazu bestimme, nach Schweden abreisen, und 2) daß er auf dem Durchgange durch Polen keine Bewegung zu Gunsten des Stanislaus veranlasse oder daran theilnehme. Diese Bedingungen genehmigte Grothusen. Wieweit der König sie erfuhr und annahm, läßt sich nicht sagen, und es dürfte wol der Fall sein, daß man sie ihm verschwieg, weil man voraussah, daß er seinen Schützling Stanislaus nicht fallen lassen werde. Der Sohn des Khan hat jedoch nachmals behauptet, es habe Grothusen in Karl's Namen eidlich und schriftlich die vorgenannten Bedingungen ge-

nehmigt. Nachdem die Unterhandlungen diesen Verlauf genommen hatten, wurden dem Könige auch die 1000 Beutel Goldes ausgehändigt.[1])

Mit diesem Gelde sollten nun die Vorkehrungen zur Abreise getroffen werden; aber Karl hatte schon vorher so viele Schulden contrahirt, daß die Bezahlung derselben einen großen Theil der empfangenen Summe verschlang, natürlich mit Inbegriff der großen Wucherzinsen, die sich oftmals auf das Doppelte des Empfangenen, und noch darüber, beliefen. Der Serasker erbot sich, die Creditoren zu zwingen, sich mit den ausgeliehenen Summen und den gesetzlichen Zinsen zu begnügen; allein davon wollte Karl nichts wissen, sondern befahl, jeden schwedischen Schuldschein nach dem vollen Belaufe einzulösen, und hätte der Schuldner auch nur ein Viertel des angegebenen Betrages empfangen. Die sich in Karl's Feldlager befindenden polnischen Anhänger des Stanislaus bekamen ebenfalls viel Geld, um sie bei gutem Muthe zu erhalten. So war denn das erhaltene Geld bald verausgabt, worauf Karl den Großherrn ganz einfach um eine Anleihe von annoch 1000 Beuteln ersuchen ließ, die er zu seiner Reise nöthig habe.

Nach Empfang der 1200 Beutel hatte indessen der bis dahin in Betreibung der Vorbereitungen zur Abreise bewiesene Eifer bei den Schweden etwas abgenommen. Am 7. (18.) Dezember trat Frostwetter ein und der Serasker ließ nun Grothusen sagen, es sei die Zeit zum Abreisen jetzt gekommen. Grothusen erwiderte ihm darauf, er habe keine Sorge zu tragen; die Schweden würden abreisen, sobald es „nöthig" sei. Daneben ließ Karl diesmal zu verstehen geben, daß die bewilligte Bedeckung nicht stark genug sei, und bei einer andern Gelegenheit, daß er befürchten müsse, der Serasker, und besonders der Khan, würden ihn gern verrätherischerweise dem Könige August ausliefern. Von diesem Verdachte unten das Weitere. Bald wurde der Frost stärker, und bald war der vollständige Winter da. Die großen Massen von türkischen und tartarischen Kriegern, die nun schon so viele Wochen auf den Aufbruch geharrt hatten, wurden daher immer ungeduldiger, da die eingetretene Kälte für sie große Beschwerden mit sich brachte. Am 10. (21.) Dezember erschien daher der Sohn des Khans bei Karl, um ihm anzuzeigen, daß der Tag der Abreise auf den 15. (26.) Dezember angesetzt sei. Karl gab ihm zur Antwort, er werde mit dem Allerersten Bescheid darauf ertheilen. Dieser Bescheid wurde denn auch schon am nächsten Tage abgegeben, lautete aber ausweichend. Da wandte sich der Khan selbst mit einem Schreiben an den König, worin es hieß: Truppen zur Bedeckung, Pferde, Wagen sowie Vorräthe ständen für die Reise des Königs bereit. Das Geld sei Sr. Majestät ebenfalls ausgezahlt worden, und zwar wider den Willen des Großherrn, aber im Ver-

[1]) Reichsarchiv, v. Müllern an Funk am 20. Jan. 1713.

trauen auf das königliche Wort, das der erste Rath, v. Müllern, dafür verpfändet habe, und zwar so, daß der König gleich nach Empfang desselben die Rückreise antreten werde. Aber statt dessen werde der Aufbruch, wozu die Zeit jetzt gekommen sei, von einer Zeit zur andern hinausgeschoben, ja, man wolle nicht einmal einen Tag dazu bestimmen. Dadurch werde der Khan mit Betrübniß dazu gezwungen, dem Könige zu erkennen zu geben, daß der Großherr, unter Androhung seiner höchsten Ungnade, ihm und dem Serasker befohlen habe, die günstige Jahreszeit zu benutzen und die Heimkehr Sr. Majestät zu beschleunigen. An v. Müllern schrieb der Khan, er müsse ihm mittheilen, daß der Großherr mit Ungeduld die Abreise des Königs erwarte. Erfahre er, daß sie aufgeschoben sei, so könne der Fall eintreten, daß ihnen, dem Khan und dem Serasker, anbefohlen werde, den König dazu zu zwingen. Weigere sich dann derselbe, abzureisen, so würden sie wider ihren Wunsch genöthigt sein, an dem Könige eine ihn entehrende Gewalt zu üben. Sie bäten daher, daß Se. Majestät in der Kürze die Abreise antreten oder zum Wenigsten den Tag festsetzen möge, da die Reise angetreten werden solle, um dadurch bei dem Großherrn das Wohlwollen zu erhalten, das er für den König hege, da dieser nur verlange, daß Andere ihm eben so treu Wort halten, als er selber seine Versprechen erfülle. — Karl erwiderte darauf, daß man versprochen habe, ihn unter den ihm gebührenden Ehrenbezeugungen und unter hinreichender Bedeckung in sein Reich zurückzugeleiten, daß es aber jetzt den Anschein gewinne, als wenn man ihn fortjagen wolle, ohne ihm die Zeit zu gönnen, die er bis zur Antretung der Reise bedürfe. Er glaube nicht, daß dies des Großherrn Wille sei, und verlange daher Anstand, um sich davon zu unterrichten und entweder durch eine Anleihe in der Türkei oder in Schweden das zur Abreise noch nöthige Geld sich zu verschaffen. Auf die im Schreiben an v. Müllern enthaltenen Drohungen gab er nur die kurze Antwort: „Wir sind auf das Äußerste gefaßt und werden Gewalt mit Gewalt vertreiben."

Bei Empfang dieser Antwort wurde der Khan sehr aufgebracht und man hörte ihn ausrufen, er werde den König von Schweden und Alles, was ihm anhange, in den Dnjestr jagen. Der Serasker aber, der das Geld gegen den Befehl des Sultans ausgezahlt hatte, wurde von entsetzlicher Unruhe befallen. Er bat den König auf's Inständigste, doch die Reise anzutreten, erhielt aber nur zur Antwort, daß dies ganz unmöglich sei, solange nicht Alles besser dazu geordnet worden und der König das Geld empfangen habe, um das er ferner in Konstantinopel angehalten habe. Als der Serasker so erfuhr, daß Karl um annoch 1000 Beutel angehalten habe, befürchtete er, daß der Großherr nun auch die Aushändigung der ersten Geldsendung erfahren werde; er hielt sich für verloren und rief das eine Mal über das

andere mit klagender Stimme aus, es werde ihm das den Kopf kosten. „Und ich fürchte nur zu sehr," sagte er dann im Verlaufe des Gesprächs zum König, „daß Ew. Majestät mit Gewalt zur Abreise gezwungen werden, wenn Sie Sich nicht freiwillig dazu entschließen." „Seid unbesorgt um mich wie um Euch selbst," antwortete ihm Karl; „ich werde uns Beide beim Sultan zu rechtfertigen wissen." „Das Einzige, was mich rechtfertigen kann," versetzte der Serasker, „ist, daß Ew. Majestät die Reise antreten, warum ich Sie allerdemüthigst bitte, denn sonst ist es um meinen Kopf geschehen." Aber es war unmöglich, eine andere Antwort von Karl zu erlangen. Darauf ging der Serasker zum Khan. Die Nachricht, daß der König mehr Geld verlangt habe, jagte auch diesem aus gleichem Grunde Schrecken ein. Beide fertigten darauf Eilboten nach Konstantinopel ab, um sich hier wegen Ablieferung des Geldes zu entschuldigen und um Verzeihung wegen des begangenen Fehlers zu bitten. Außerdem beklagte sich der Khan darüber, daß Karl die Türken mit der größten Geringschätzung behandle, daß alle vom Großherrn gereichten Geschenke weggeworfen seien, und sprach seine Besorgniß aus, daß die Tartaren, welche, auf des Königs Abreise wartend, jetzt unter freiem Himmel liegen und Noth leiden müßten, über die lange Verzögerung endlich murren und im Stande sein würden, einen Aufruhr anzustiften, u. drgl. m.

Die Botschaft, daß man Karl die 1200 Beutel zu früh ausgezahlt hatte, und das Nachsuchen des Königs um eine weitere Anleihe von 1000 Beuteln langten zu gleicher Zeit bei dem Großherrn an. Gleich darauf erschienen die beiden Tartaren mit den Berichten des Khans und des Seraskers darüber. Der Sultan gerieth über diese Mittheilungen in so großen Zorn, daß er Karl's beide Abgesandten, Funk und Poniatowski nebst ihrer gesammten Dienerschaft, Erstere in die Siebenthürme, Letztere in andere Gefängnisse setzen ließ. Dann hielt er in einer feierlichen Sitzung, in welcher die ersten Staatsbeamten und auch der Mufti erschienen, was sonst sehr selten der Fall war, selbst eine Ansprache an die Versammlung: „Ich stand," sprach der Großherr, „in nur geringer Verbindung mit dem König von Schweden, als die Niederlage bei Poltawa erfolgte, die ihn in mein Land trieb. Ich hatte weder einen besondern Grund, ihn zu lieben, noch ihn zu hassen, aber aus kaiserlicher Großmuth und der dem Moslem geziemenden Gastfreundschaft nahm ich ihn auf, und habe nun drei und ein halbes Jahr lang ihn und seinen oft ziemlich zahlreichen Anhang unterhalten. Ich habe ihn auch mit Wohlthaten und Beweisen meines Wohlwollens überhäuft. Bald nach seiner Ankunft schenkte ich ihm 400 Beutel Goldes und überdies zu seinem Unterhalte täglich einen Beutel Silbers und viele Vorräthe für ihn und seine Leute und Pferde. Vor einiger Zeit begehrte er nun zu seiner Heimkehr

1000 Beutel (?). Ich gab ihm 1200 Beutel [1]) und überdies Wagen, Pferde und eine zahlreiche Bedeckung. Obwohl nun so Alles zu des Königs Abreise vorbereitet ist und er versprochen hat, dieselbe mit dem eintretenden Winter anzutreten, sucht er nun dieselbe durch allerlei Einwendungen zu verschieben: bald ist ihm die Bedeckung zu schwach, bald bedarf er noch anderer 1000 Beutel, und wirklich hat er dies Begehren bei mir gestellt. Ich werde ihm nun meinen kaiserlichen Willen zu erkennen geben lassen, daß er, seinem Versprechen gemäß, baldigst abreise. Wenn er sich aber noch weigern sollte, das zu thun, wird es dann gegen Muhammed's Vorschriften in Beziehung auf die Gebote der Gastfreundschaft sein, und werden die christlichen Fürsten es als barbarisch und ungerecht ansehen können, wenn ich ihn mit Gewalt zwinge, Wort zu halten, und ihn als einen Feind aus dem Lande treibe, da er nicht gutwillig gehen will?"

Die ganze Versammlung beantwortete die Fragen des Großherrn einstimmig mit Nein, und der Mufti erklärte noch besonders, es gelte die Gastfreundschaft, welche der Prophet geboten habe, nicht den Ungläubigen, am allerwenigsten den Undankbaren, und daß der König von Schweden sich schon lange, und nun noch mehr durch seinen Wortbruch, derselben unwürdig gemacht habe.

Diesem Ausspruche des Divans zufolge sandte der Großherr nun seine Befehle an den Khan und den Serasker. Diese enthielten die Vorschrift, man habe zuvor zu versuchen, den König zu überreden, in Frieden abzuziehen. Wenn das nicht fruchte, solle man zuerst den täglichen Thaim einziehen, dann die bisherige Ehrenwache, und endlich dem schwedischen Lager alle Zufuhren abschneiden. Helfe aber auch das Alles nichts, so solle zur Gewalt geschritten und der König, lebendig oder todt, [2]) nach Adrianopel geführt werden. Um diesen an den Serasker und den Khan gerichteten Befehlen ein größeres Gewicht zu geben, wurde dem Hatischerif eine an den König gerichtete Nachschrift angehängt, worin des Großherrn Ersuchen ausgesprochen war, Karl möge die günstige Jahreszeit zu seiner Heimkehr benutzen, sofern er sich nicht

---

[1]) Dieser wiederkehrende Wirrwarr hinsichtlich der 1000 oder 1200 Beutel liegt allein in der Veranschlagung der von Karl begehrten Anleihe von 600,000 Thalern zu türkischen Piastern. D. Ü.

[2]) So berichtet Theils S. 67. Daß so strenge Ausdrücke in dem großherrlichen Hatischerif vorkamen, dürfte doch sehr zu bezweifeln sein, zumal da weder die Referenten aus Karl's nächster Umgebung, noch die übrigen Schriftsteller des Auslandes deren erwähnen. D. Ü.

der Gefahr aussetzen wolle, daß andere Maßregeln gegen ihn ergriffen würden.

Am 28. Dezember 1712 (8. Januar 1713) langte der kaiserliche Hatischerif in Bender an. Das Gerücht von dem Inhalte desselben rief ganz verschiedene Kundgebungen hervor: unter den Janitscharen Murren und Unzufriedenheit, bei der Bevölkerung dagegen Befriedigung, vermuthlich, weil der lange Aufenthalt des Königs sie den Plackereien der rohen Soldateska aussetzte. Der Serasker und der Khan hielten es natürlich zu ihrer eigenen Befriedigung mit ihrem Oberherrn und stellten auf Befehl des Großwesirs

am 2. (13.) Januar eine große Berathung an. Nach Beendigung derselben ritt der Serasker zu dem Könige, um demselben das Eingehen des großherrlichen Schreibens anzuzeigen. Anfangs nahm die Unterredung einen ganz gütlichen Verlauf. Karl erklärte, daß er gern abreisen wolle, aber unmöglich die Zeit dazu bestimmen könne, ehe er seine Rüstungen beendigt, Pferde angekauft und die 1000 Beutel erhalten habe, die er beim Großherrn anzuleihen versucht habe. Der Serasker hielt diese Worte für leere Ausflüchte und bat daher noch einmal, der König möge den Tag seiner Abreise feststellen, worauf er nochmals zur Antwort bekam, daß dies nicht möglich sei. Endlich berief der Serasker sich auf den Hatischerif des Großherrn und richtete die Frage an Karl, ob er, der König, sich, gemäß seinem durch v. Müllern und Grothusen gegebenen Versprechen, freiwillig auf den Weg begeben oder im andern Falle es dahin kommen lassen wolle, daß er gezwungen werde, wie dies der kaiserliche Hatischerif vorschreibe. Der König gab darauf zur Antwort: „Dies kommt nicht vom Großherrn, der mein Freund ist, und an Deine Ankündigung kehre ich mich nicht. Bist Du ein getreuer Diener Deines Herrn, so befolge seine Befehle, wenn Du sie hast. Ich bin noch nicht zum Abreisen fertig geworden und fürchte Deine Drohungen nicht. Werde ich angegriffen, so vertheidige ich mich, und mit diesem Bescheide kannst Du Deinen Weg gehen," und damit kehrte er ihm den Rücken. Der Serasker eilte hinaus, stieg zu Pferde und sprengte davon nach Bender. Auf dem Wege dahin begegnete ihm der Baron v. Fabricius und fragte, wie es abgelaufen sei. „Alles ist verloren!" antwortete der Serasker. „Der König will auf keine Gründe eingehen. Es werden sich hier wunderbare Begebenheiten zutragen," und damit ritt er weiter. Fabricius begab sich in's schwedische Lager, wo er die Schweden in großer Unruhe und Bestürzung fand. Nur der König war so ruhig, als wenn Nichts vorgefallen wäre. Er spielte ganz ruhig Volant mit Grothusen und sah den eintretenden Fabricius mit spähendem Lächeln an, doch ohne auch nur ein Wort von dem Vorgefallenen zu erwähnen.

Fast alle hohen Offiziere hatten den König gebeten, nachzugeben. Nur der Generalmajor Hård billigte Karl's Widerstreben und bestärkte ihn darin, wie man meinte, um den friedliebenden Grothusen aus der Gunst des Königs zu verdrängen, wozu er denn freilich nicht der Begabteste war, um es mit einem so gewandten Gegner aufnehmen und ihn bei dem Könige ersetzen zu können.

Indessen pflogen der Serasker und der Khan Raths in Bender, wo die Beschlüsse gefaßt wurden, die am

3. (14.) Januar zur Ausführung kamen. Der Serasker stellte die Lieferungen an Proviant und Fourrage ein, welche der König und seine Mannschaft bisher bezogen hatten; die aus Janitscharen bestehende Ehrenwache wurde eingezogen. Die Schweden und Polen, welche bisher in großer Zahl in Warnitza gewohnt hatten, mußten ausziehen, und alle Ortsbewohner wurden anderswohin versetzt. Nachdem dies geschehen war, ließ der Khan den Ort mit 4000 Tartaren besetzen, während türkische Truppen das schwedische Lager von den übrigen Seiten einschlossen. Als diese ernsten Vorkehrungen getroffen worden waren, sah man viele Saporoger und Polen zu den Türken übergehen, theils aus Furcht, theils durch das Versprechen des Seraskers gewonnen, daß sie in diesem Falle die bisher genossene Verpflegung auch ferner genießen sollten.

Als Karl sah, daß man ihm die bis dahin verabfolgten Portionen, mithin auch die Rationen für die Pferde, entzog, gab er den Befehl, 19 schöne Pferde, die ihm der Sultan erst neulich geschenkt hatte, todtzuschießen, und fügte die Bemerkung hinzu: „Da sie mir ihr Heu genommen haben, so kann ich ihre Pferde nicht mehr brauchen." General Hård ließ auch sogleich des Königs Befehl ausführen. Kaum waren die schönen Araber gefallen, als auch die Tartaren sich einfanden, um sich manchen fetten Bissen nach ihrem Geschmack aus dem Fleische der feisten Thiere zu bereiten.

Als die Türken die Ehrenwache eingezogen hatten, ersetzte sie Karl aus seinen eigenen Soldaten, und beabsichtigte nun sein Lager mit einem Walle zu umgeben, was aber die hart gefrorene Erde nicht zuließ. Daher ließ er nun die Hauptgebäude durch Barrikaden absperren, welche aus Wagen, Karren, Bettstellen, Tonnen, Tischen und Bänken hergestellt und dann mit Pferdedünger, soweit derselbe hinreichte, beworfen wurden. Das Haus des Königs selbst aber ward mit einem Tambour, einer Palisadenwand, umgeben. In diese Verhaue und Verbarrikadirungen zog Karl fast seine sämmtlichen Schweden zurück, um mit diesem an einen Punkt zusammengedrängten Trupp im Falle eines wirklichen Angriffs desto besser Widerstand leisten zu können.

Am 4. (15.) Januar ließ Karl diese Befestigungsarbeiten fortsetzen, und um zu beweisen, wie wenig er sich aus den Drohungen des Seraskers mache,

ritt er jetzt nach Bender hinein, was er bisher fast nie, nicht einmal auf die ehrenvollsten Einladungen, hatte thun wollen. Die Tartaren sahen ihn mit Erstaunen die Straßen durchkreuzen, wo es leicht genug gewesen wäre, ihn anzugreifen und vielleicht auch gefangen zu nehmen. Aber man wollte noch keine Gewalt anwenden. Der Serasker ließ indessen ein Verbot an die Bewohner der Umgegend ergehen, den Schweden Nahrungsmittel zuzuführen, und wollte nun die Folgen davon erst abwarten. Dann ersuchte er sowohl den gottorp'schen Gesandten, Fabricius, als den englischen, Jefferies, noch einen Versuch zu machen, den König zu bewegen, sich zur Abreise zu entschließen. Damit verflossen der 4. (15.) und 5. (16.) Januar.

Am 6. (17.) Januar erschienen nun die beiden Gesandten bei Karl und wiederholten ihre schon gemachten Versuche, allein er schien durch ihr Bemühen unangenehm berührt zu werden, nannte sie halb im Scherze freiwillige Mittelsmänner und gab zu verstehen, daß er sich schon selbst, ohne ihr Bemühen, zu helfen wissen werde. Fabricius sagte ihm darauf, daß er selbst den großherrlichen Hatischerif und den entschiedenen Befehl in Beziehung auf die Abreise des Königs gesehen und gelesen habe. „Was?" unterbrach ihn der König, „will man mich zur Abreise zwingen? Nun so sagen Sie ihnen, daß ich ihre Drohungen nicht fürchte und darauf gefaßt bin, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, auch nicht eher abzureisen gedenke, als bis mir das Geld zugekommen ist, dessen ich bedarf, und eine Bedeckung, wie sie nach meinem Sinne ist." Fabricius antwortete: „Ew. Majestät Gesandten sind jedoch eben darum verhaftet worden, weil sie diese Summe Geldes begehrten. Es ist also nicht wahrscheinlich, daß der Großherr sie zahlen wird." „In dem Falle," erwiderte der König, „werde ich Geld von türkischen Kaufleuten aufnehmen oder es aus Schweden kommen lassen müssen." Schließlich bat er die Gesandten, den Türken zu berichten, was sie gesehen hätten, daß er sein Lager verschanzt habe und bereit sei, seine Feinde zu empfangen, daß er aber auch billigen Vorschlägen Gehör geben werde, wenn sie ihm gemacht werden sollten. Eine andere Antwort war nicht von ihm zu erlangen. „Ich weiß nicht," schrieb Fabricius, „ob der König sich's vorgenommen hat, die Sache auf's Äußerste zu treiben, oder ob er wirklich glaubt, daß die Türken ihn nicht anzugreifen wagen werden." Jefferies war sehr erbittert über des Königs Benehmen und erklärte, daß er sich mit dieser Angelegenheit nicht weiter befassen werde. Fabricius aber ging gleich darauf zu v. Müllern, um ihm das Vorgefallene mitzutheilen. Der Hofkanzler klagte ebenfalls sehr über Karl's Benehmen und sprach die Besorgniß aus, daß böse Folgen daraus entstehen möchten, bat aber Fabricius, noch einmal einen Versuch zu machen, um den König zu überreden. Dieser wandte sich nun an den Günstling Grothusen, welcher besser als alle Andern den König und seine wahren Absichten

kannte. Nach langer Unterredung erklärte nun Grothusen, es werde Alles, was man in dieser Sache auch versuchen möchte, um den König auf andere Gedanken zu bringen, zu Nichts führen, denn dieser habe beschlossen, die Sache auf's Äußerste zu treiben. „Er hat," sagte Grothusen, seine Einbildungskraft schon im Voraus durch den Gedanken an einen Kampf so außerordentlicher Art erhitzt [1]). Ich habe alles Mögliche hervorgesucht, um ein so abenteuerliches Verlangen [2]) zu bekämpfen, ohne seinen Starrsinn in irgend einer Weise zum Nachgeben bewegen zu können, und hatte weiter Nichts davon, als daß er mir noch obendrein Vorwürfe machte. Daher habe ich mir denn auch vorgenommen, die Sache gar nicht weiter zu berühren, sein Schicksal zu theilen und mich, so gut als möglich, auf den bevorstehenden Sturm und alle seine Folgen vorzubereiten."

Am 7. (18.) Januar berichteten Jefferies und Fabricius den beiden türkischen Befehlshabern des Königs Antwort auf ihre Vorstellungen, und daß er zum Nachgeben nicht zu bewegen sei. Der Serasker und der Khan sprachen beide ihren Schmerz wegen des Eigensinns des Königs aus. „Ich glaube wirklich," sagte der Khan, „daß es gegen diesen starrsinnigen Fürsten kein anderes Mittel gibt, als die uns vorgeschriebene Gewalt." Der Serasker dagegen erklärte, daß er bereit zu großen Opfern sei, wenn der König dadurch zum Abreisen gebracht werden könne. In Folge dieses Anerbietens versprach Fabricius, noch einen letzten Versuch zu wagen, den König umzustimmen. Er ritt also wieder hinaus in das schwedische Lager, wo er den König damit beschäftigt fand, die Verbarrikadirungen zu vervollständigen und seinen Schweden für einen Angriff auf das Lager ihre Posten anzuweisen. Als er den ankommenden Fabricius erblickte, ging er ihm entgegen und fragte: „Was gibt's Neues? Habt Ihr den Türken meinen Gruß und meine Antwort bestellt?" Fabricius erwiderte ihm darauf, er habe die türkischen Herren so in Aufregung gefunden, daß er sie durch Erwähnung der Worte des Königs nicht noch mehr habe reizen wollen. Statt dessen komme er, um Se. Majestät zu bitten, die Sache um Ihrer königlichen Würde willen nicht auf die Spitze zu treiben. Der König erwiderte: der Befehl des Großherrn zur Anwendung von Gewaltmaßregeln sei entweder nur vorgeschützt, oder durch falsche Berichte erschlichen, und im letzteren Falle werde er schon eine Änderung darin zu bewirken wissen. Fabricius wußte nicht recht, ob dies des Königs ernste Ansicht sei, oder ob er sich bloß so stelle, um seinem Widerstreben doch den Schein eines vernünftigen Grundes zu geben. Karl ging aber gleich von dieser Sache ab und fragte den Baron, wie ihm seine (des

---

[1]) Que son imagination était déjà chatouillée d'avance d'un combat si extraordinaire.

[2]) Cette envie romanesque.

Königs) Verschanzungen gefielen. „Ganz gut," erwiderte Dieser. Nun, fuhr Karl mit selbstgefälligem Lächeln fort, so möge der Baron denn den Türken berichten, der König von Schweden habe sich in Vertheidigungsstand versetzt. Eine andere Antwort war von Karl nicht zu erlangen. Anstatt zu den Türken, ging aber Fabricius zu dem Hofkanzler v. Müllern, und diese beiden Herren verfielen nun auf einen anderen Gedanken, die Sache zu betreiben. Man wollte beim Könige nämlich vorgeben, daß es die Türken selbst wären, die einen Vergleich anzubahnen wünschten, und hoffte, daß dies der Eitelkeit desselben schmeicheln und ihn zum Unterhandeln bewegen werde. Der Khan und der Serasker gaben gern ihre Einwilligung zu dieser Wendung der Sache und versprachen, zu dem Ende zwei türkische Unterhändler zu dem Könige zu senden. Der Hofkanzler ging mit dieser Nachricht zum Könige, der, augenscheinlich befriedigt von dieser angeblichen Demuth der Türken, wirklich erlaubte, daß solche Unterhandlungen zwischen den Türken einerseits, und v. Müllern und Grothusen andererseits eröffnet würden. Darüber verfloß der 8. Januar ohne weitere besondere Ereignisse.

Am 9. (20.) Januar traten nun die eben genannten Herren zu einer Berathung und Unterhandlung in Grothusen's Wohnung zusammen. Die Türken beriefen sich, indem sie auf die Abreise des Königs drangen, auf die bekannten Umstände: daß es des Großherrn Befehl sei; daß der König das Versprechen gegeben habe, bei günstiger Jahreszeit aufzubrechen, die jetzt da sei; daß die Vorbereitungen dazu getroffen worden u. s. w., und ersuchten also den Hofkanzler, dem Könige dies Alles nochmals vorzustellen und ihn zur Abreise zu bewegen. Der Kanzler versprach es und ging zum König, den er am Schachbrett fand. Er warf einen Blick auf den Eintretenden und ließ sich dann in der Partie nicht weiter stören, die ziemlich lange dauerte. Nach endlicher Beendigung des Spiels fragte er v. Müllern: „Nun, was sagen die Türken?" Der Kanzler ertheilte ihm nach bestem Vermögen Bericht über die Forderungen derselben, aber der König beharrte bei seinem einmal gefaßten Beschluß. „Ich kann die Reise erst antreten," wiederholte er, „wenn ich mehr Geld erhalten habe, mag dies nun von Konstantinopel oder aus Schweden kommen. Sobald das geschehen ist, werde ich es die Türken wissen lassen." Der Kanzler kehrte mit diesem Bescheide zu den osmanischen Unterhändlern zurück und gab der Antwort des Königs die mildeste Auslegung, aber an der Hauptsache war nichts geändert, und die beiden Muselmänner entfernten sich im Zorn darüber.

Am 10. (21.) Januar hielten darauf der Khan und der Serasker eine Berathung in Bender. Als Fabricius das erfuhr, eilte er dahin und wurde eingelassen. Alle türkischen Herren waren in aufgeregter Stimmung, und der Khan sagte: „Vergebens haben wir den König durch alle möglichen friedlichen Mittel zur Abreise zu bewegen gesucht; nun bleibt uns nichts

Anderes als Anwendung von Gewalt übrig." „Ich kenne den König und die Schweden," antwortete ihm Fabricius. „Wenn Gewalt gegen sie gebraucht wird, werden sie sich bis auf den letzten Mann vertheidigen, und habt Ihr die Macht, ein gekröntes Haupt so zu behandeln?" „Ja," sagte der Khan, „wenn dieses Haupt sich dem Großherrn in dessen eigenen Reiche widersetzt, und zwar nicht blos in Worten, sondern sogar mit gewaffneter Hand." „Ich bitte Euch sehr zu bedenken," versetzte Fabricius, „ob Eure Verhaltungsbefehle Euch zu einer solchen Gewaltthat berechtigen, und alle die unglücklichen Folgen wohl zu erwägen, welche aus einem Verfahren entstehen können, *das die ganze Christenheit in Bewegung setzen wird.*" Das waren Drohungen, die wirkten. Sowohl der Khan als der Serasker fertigten nochmals Eilboten mit der Anfrage nach Konstantinopel ab, inwieweit sie den König selbst mit Gefahr für sein Leben zur Abreise zwingen dürften.

Am 11. Januar berichtete Fabricius den Ausgang der Verhandlungen an den König, der darin einen neuen Beweis zu finden glaubte, daß der Großherr die Gewaltübung, womit man ihn bedrohet habe, gar nicht vorgeschrieben hätte. „Auch ich," sagte er, „habe deswegen an den Großherrn geschrieben, und wir werden bald erleben, daß der Serasker und der Khan ihre Strafe bekommen werden und uns Alles nach Wunsch gehen wird." Aber Fabricius meinte, dies sei mehr zu wünschen, als zu hoffen.

Vom 12. bis zum 29. Januar (9. Februar) fiel nun im schwedischen Lager nichts weiter von Bedeutung vor, da man in der Zwischenzeit die Antwort sowohl auf des Königs Schreiben, als die auf den Bericht des Khans und des Seraskers aus Konstantinopel erwartete.

Kurz nach dem Beginne dieser Zwistigkeiten war man im schwedischen Lager kaum mit Mundvorräthen und Futter für eine halbe Woche versehen, da man daran gewöhnt war, den täglichen Verpflegungsbedarf von den Türken zu erhalten. Als Fabricius den König darauf aufmerksam machte, antwortete dieser: „*Wenn es Noth thut, will ich mit meinen Leuten einen Ausfall machen und Lebensmittel anschaffen.*" Es gelang indessen Fabricius, das Äußerste noch abzuwenden. Er vermochte nämlich einige jüdische und armenische Kaufleute, den Schweden Lebensmittel zuzuführen, und versprach ihnen, für die Zahlung selbst sorgen zu wollen. Es befand sich auch noch ein kleiner Vorrath Geldes in Karl's Kasse, womit er, nach Gewohnheit, Alles, was dem Lager zugeführt wurde, über den Preis bezahlte. So entstand eine Art von Schmuggelhandel, der von Juden, Tartaren und Türken betrieben und von den Janitscharen begünstigt ward, die große Liebe für Karl hegten. Oftmals wurde die Nacht zu diesem Geschäfte benutzt, aber eben so oft wurde es fast ganz offen betrieben. Wenn die Janitscharen erfahren hatten, daß sich ein Transport Lebensmittel näherte, so gaben sie den Schweden einen Wink, die dann mit einem Commando von

40 — 50 Mann ausrückten, um die Zufuhr wegzunehmen. Die Janitscharen stellten sich dann allemal, als wenn sie Widerstand leisten wollten, aber sobald die Schweden die Waffen erhoben, zogen sie sich zurück und empfingen nachher regelmäßig den für die Zufuhr bedungenen Preis ausbezahlt. Der Khan und der Serasker sahen anfänglich hinsichtlich dieses verbotenen Handels durch die Finger, und so gelang es denn, das schwedische Lager in einigen Tagen mit einem Vorrathe auf 6 — 7 Wochen zu verproviantiren. Und sogar Pulver und Kugeln wurden auf solchem Wege von Bender aus an die Schweden verhandelt.

In dieser Zwischenzeit trug sich folgende tragi-komische Begebenheit im schwedischen Lager zu. Des Königs Leibarzt, Skraggenstjerna, mußte seine bisherige Wohnung verlassen und in den verbarrikadirten Theil des Lagers übersiedeln, was so eilfertig bewerkstelligt wurde, daß er nicht Zeit fand, alle seine chirurgischen Instrumente und die Medicamente mitzunehmen. Unter den zurückgelassenen Sachen befanden sich auch zwei große kupferne Flaschen, welche einen Trank von angenehmem Geschmack, aber heftig lösender Wirkung enthielten. Skraggenstjerna bat daher den in die Wohnung einziehenden tartarischen Obersten, den Inhalt der Flaschen unberührt zu lassen und auch dafür zu sorgen, daß seine Soldaten nichts davon genössen, denn es könnte ihnen das Leben kosten. Aber als die rohen Tartaren sich selbst überlassen waren, kehrten sie sich wenig an die Worte des Obersten und konnten der Versuchung nicht widerstehen, den gar zu lieblich schmeckenden Trank von Munde zu Munde gehen zu lassen, bis beide Flaschen geleert waren. Bald aber verspürten sie die entsetzlichsten Schmerzen nach dem zu reichlichen Genusse des Arzneimittels, und man sah, wie Einige von ihnen sich den Leib aufschlitzten, um nur die gräuliche Flüssigkeit wieder loszuwerden. In der That verloren auch Mehre derselben, die zuviel genossen hatten, auf diese Weise das Leben.

Zum Schein wurden nämlich in dieser Zeit alle Zugänge zum schwedischen Lager von ausgestellten Wachtposten, die meist aus Tartaren bestanden, besetzt gehalten. Doch war allen Soldaten strenge verboten, ihrer Waffen sich zu bedienen oder auf andere Weise irgendwelche Gewaltthat an dem Könige und den Schweden zu üben. Der König seinerseits machte täglich Touren zu Pferde in Begleitung einiger Cavaliere und nahm dann oft den Weg an den gerade gegen ihn aufgestellten Wachen vorüber, als wolle er gleichsam inspiciren, ob auch jeder Soldat seine Schuldigkeit thue. Noch öfter sprengte er gerade auf einen solchen Trupp los, der sich dann allemal ehrerbietig öffnete, um den König passiren zu lassen. Traf er aber auf dem von ihm eingeschlagenen Wege solche Tartarenhaufen nicht an, so suchte er sie auf und ritt dann öfters querfeldein auf fernstehende Tartarenhaufen los, in die er dann eben da einbrach, wo sie am dichtesten standen, um sich daran zu

ergötzen, wie diese wilden Menschen ihm dann überall Platz machten, wohin er auch sein Pferd lenken mochte. Diese Nachgiebigkeit bestärkte ihn mehr und mehr in dem Glauben, den er entweder wirklich hegte oder doch vorschützte, daß der Großherr entweder gar keinen Befehl ertheilt haben werde, Gewalt gegen ihn anzuwenden, oder daß die türkischen und tartarischen Soldaten sich niemals dazu brauchen lassen würden, solche Befehle zu vollziehen. Er ließ daher auch am 15. (26.) Januar eine Bekanntmachung in seinem Lager anschlagen, in der er erklärte, daß die Androhung von Feindseligkeiten gar nicht vom Großherrn herrühre, sondern das Werk des Tartarenkhans und des Seraskers von Bender sei, die sich durch das Geld des Czaren und des Königs August dazu hätten gewinnen lassen. Ein nach Bender entflohener Haufen Polen glaubte auch wirklich an diese Beschuldigung und zeigte sich willig, zu den Schweden zurückzukehren.

Als eine hiermit in Zusammenhang stehende Angabe wollen wir noch anführen, daß einige von Karl's Anhängern diesen letzteren Umstand als Grund angegeben haben, warum dieser es vorgezogen, eher auf einen Kampf einzugehen, als die Heimkehr anzutreten. Karl, hieß es, hegte den Verdacht, daß der Khan und der Serasker mit dem Czaren und König August gegen ihn einen Anschlag gemacht hätten. Er habe daher einige der geheimen Boten derselben auffangen lassen und aus den dadurch in seine Hände gekommenen Briefen auch ersehen, daß der Serasker, und namentlich der Khan, wirklich die Absicht gehabt, ihn in Polen verrätherischer Weise dem Czaren oder dem Könige August auszuliefern, die dafür 2 Millionen Thaler versprochen hätten. Kurz vor dem Kalabalik soll auch Karl selbst bei verschiedenen Veranlassungen geäußert haben, wie er Verdacht hege, daß ein solcher Anschlag im Werke sei, ja, daß er davon überzeugt sei, ohne daß er jedoch jemals einen solchen Grund zu seiner Weigerung, die Rückreise anzutreten, angegeben hat. Später, heißt es, soll dann bei der Einfangung des Verräthers Sapieha durch die Schweden aus den bei diesem gefundenen Papieren sich herausgestellt haben, daß der Verdacht nicht unbegründet gewesen sei, da er darin volle Bestätigung gefunden habe. Sowohl der Pole Lubomirski als der französische Gesandte Fierville in Konstantinopel schenkten diesen Angaben Glauben, und mehre Geschichtschreiber haben sie als mit der Wahrheit übereinstimmend berichtet. Andererseits aber werden dagegen wohlbegründete Einreden erhoben, z. B. wenn Karl solche Beweise eines gegen seine Person gemachten verrätherischen Anschlags in Händen gehabt hätte, ob er sie dann nicht sowohl dem Großherrn als ganz Europa vorgelegt haben würde? — warum er bei dem Großherrn als Grund der Verzögerung der Abreise den Bedarf von bedeutenden Geldmitteln und einer stärkeren Bedeckung angegeben habe? — warum, wenn es wirklich seine Absicht gewesen sei, zurückzukehren, er dann nicht den zu jeder Zeit sichern Weg durch Deutschland gewählt habe? — warum die zur

Stelle sich befindenden Grothusen, Fabricius und de la Motraye, die doch des Königs intime Freunde gewesen seien, sich nirgends über das Vorhandensein einer solchen Verschwörung ausgesprochen, sondern alle Drei als Grund zu Karl's Verbleiben und Widerstreben nur seine Anmaßung und Neigung zu Aufsehen erregenden Unternehmungen angegeben haben? — und ob es sich endlich wohl denken lasse, daß alle anwesenden Schweden den König eindringlich gebeten haben würden, die Rückreise anzutreten, wenn sie an einen solchen Verrath geglaubt, oder ihn auch nur vermuthet hätten? Man muß noch hinzufügen, daß sowohl der Großherr als der Khan den Serasker wegen zu großer Ergebenheit für den König in Verdacht hatten.

Als unterdessen alle Kuriere von Bender beim Großherrn angelangt waren, berief er abermals einen außerordentlichen Divan, in dem er wiederum selbst den Vorsitz führte. In dieser Versammlung wurde nun der frühere Beschluß erneuert, daß nämlich der Khan und der Serasker den König mit Gewalt fortbringen sollten, sofern er nicht freiwillig abziehe; daß, sofern er lebendig gefangen genommen werde, er auf einen Wagen gesetzt und nach Salonichi oder einer andern vom Großherrn zu bestimmenden Stadt gebracht werden solle. Wenn der König in dem etwa entstehenden Kampfe das Leben zusetze, dann solle sein Tod keinem Muselmanne zur Last gelegt werden, sondern als eine den König treffende Strafe für seine Widersetzlichkeit und Undankbarkeit betrachtet werden. Der Mufti ließ auch eine Art von Ablaßbrief für Diejenigen im Voraus ertheilen, welche, wenn der König mit Gewalt übermannt werden müsse, in der Hitze des Gefechts Schweden tödteten, und der Großherr schrieb in seiner Antwort an Karl, er möge sogleich nach Empfang des Schreibens die Rückkehr in seine Heimath antreten, und zwar so, wie der Khan und der Serasker es ihm angeben würden. Thue er das nicht, so werde er sich vielen Unannehmlichkeiten aussetzen.

Mit diesem gemessenen Befehle wurden die Eilboten des Khans und des Seraskers nach Bender zurückgesandt, denen ein Kapidschibaschi (Kammerherr) folgte, um das Schreiben des Sultans an den König feierlich zu überreichen. Die beiden Eilboten langten am 29. Januar (9. Februar) wieder in Bender an. Die Nachricht von den Vorgängen in Konstantinopel erhielt Karl schon früher auf besonderem Wege, schien aber nicht im Geringsten durch dieselbe beunruhigt zu werden.

Am 30. Januar (10. Februar) übersandte nun der Serasker dem Könige ein Schreiben, worin der Inhalt dessen, was die Kuriere aus Konstantinopel zurückgebracht hatten, gemeldet war, allein sein Abgesandter wurde nicht angenommen. Gleich darauf erschien Fabricius in der nämlichen Absicht

im schwedischen Lager und wurde gleich vorgelassen. Als er aber sagte, es habe ihn die Unruhe darüber, wie es mit dem Könige und seinen Leuten kommen werde, herausgetrieben, hohnlächelte Karl und versicherte, die Nachricht von der Ankunft eines Briefes des Großherrn sei nur eine Erfindung des Seraskers und des Khans, und alle Betheuerungen des Fabricius vom Gegentheile waren vergeblich.

Erst am 31. Januar (11. Februar) Morgens langte der Kapidschibaschi in Bender an, der eigentliche Bote des Großherrn, mit dem schon erwähnten Beschlusse des Divans und dem Antwortschreiben des Sultans an den König an. Sogleich begab sich nun Fabricius zum Serasker und dem Khan, erfuhr hier Alles und sah mit eigenen Augen den Hatischerif des Großherrn, der den beiden Befehlshabern gebot, die ihnen ertheilten Befehle sogleich zu vollziehen. „Immer noch kann der König sich alle Unannehmlichkeiten ersparen," sagte der Khan, „wenn er freiwillig abreist. Wenn er aber fortfährt, sich dessen zu weigern, so sind wir gezwungen, gegen ihn mit Gewalt zu verfahren." Fabricius begehrte Zeit, um noch einen letzten Versuch dahin bei dem Könige zu machen, was ihm auch zugestanden wurde. Er ritt sogleich hinaus in das schwedische Lager und fand Karl vor demselben haltend. Sobald der König den getreuen Anhänger kommen sah, sprengte er ihm entgegen, reichte ihm die Hand und fragte, was der Kapidschibaschi für Neuigkeiten überbracht habe. Fabricius berichtete ihm nun Alles, was er gesehen und gehört hatte, und was ihm zu bestellen aufgetragen worden war. „Haben Sie des Großherrn Schreiben selbst gesehen?" fragte er. „Ja," erwiderte Fabricius, „ich habe ein großes Pergament gesehen, das mit türkischen Buchstaben beschrieben war, und man versicherte mich, es sei das der Brief des Großherrn an den König von Schweden." Wiederum gab der ungläubige Karl darauf zur Antwort: „Ist lauter Erdichtung und Verfälschung! Der Großherr weiß nicht ein Wort von Dem, was hier geschieht." Nach einigem Hin- und Herreden fragte Fabricius, ob Se. Majestät denn, wenn er den Beweis brächte, daß der Brief wirklich des Großherrn Schreiben sei, die Abreise antreten wolle? Da antwortete ihm Karl mit sonst ganz ungewöhnlicher Heftigkeit: „Ich reise nicht, und wenn hier auch zehn Kapidschibaschis ankommen!" „Nun wohl!" rief Fabricius aus. „Wenn Ew. Majestät sich denn nicht mehr daran kehren wollen, was Gottesfurcht, gesunde Vernunft und eigene Ehre fordern, so habe ich hier Nichts mehr verloren und reite davon." „Lieber Fabricius," erwiderte Karl darauf in mildem Tone, „jetzt ist es nicht die Zeit zum Bösewerden und mit einander zu rechten." Fabricius, gerührt von den zum Herzen sprechenden Worten des Königs, entschuldigte seine Aufwallung und Karl reichte ihm die Hand und sagte, er sei überzeugt, daß er es redlich

mit ihm meine, aber an seinem Vorsatze könne er nicht das Geringste ändern. Während dieser Unterredung waren sie im Lager angelangt. Karl begab sich nach seiner Wohnung, Fabricius zu Grothusen, wo er auch v. Müllern antraf. Bald darauf traf hier der Abgesandte des Seraskers und des Khans ein, welcher die officielle Anzeige machte, daß der Kapidschibaschi mit des Großherrn Hatischerif angekommen sei, und begehrte die letzte Entscheidung des Königs zu hören. Der Hofkanzler ging zum König, um ihm dies zu melden, und ergriff die Gelegenheit, denselben noch einmal um Nachgiebigkeit zu ersuchen, was denn freilich auch jetzt eine vergebliche Mühe war. Bei seiner Rückkehr mußte daher v. Müllern den Abgesandten die Antwort bringen, des Königs letzter Entschluß sei wie der erste, daß er nämlich nicht eher abreisen wolle, als bis er sich dazu eingerichtet hätte.

Die Janitscharen, deren einziges Geschäft das Kriegshandwerk war, hatten gegen den heldenmüthigen Karl stets eine unbegrenzte Ergebenheit und Ehrfurcht gezeigt. Dies war ganz besonders mit Denen der Fall, die eine längere Zeit in Bender gelegen hatten, Zeugen seines stolzen und unerschrockenen Benehmens gewesen waren und oftmalige Beweise von seiner großen Mildthätigkeit erhalten hatten. Es wurde sogar behauptet, er habe einige der Anführer der Janitscharen durch Geschenke für sich gewonnen, um in vorkommenden Fällen auf ihre Unterstützung rechnen zu können. Wie dem nun auch sein mochte, so ist jedenfalls gewiß, daß die Janitscharen bei den jetzt eingetretenen Verhältnissen des Königs große Besorgniß für das Wohl desselben an den Tag legten. Sie sandten eine Deputation in das schwedische Lager mit dem Anerbieten und Versprechen, daß wenn der König sich ihrer Obhut anvertrauen wolle, so solle ihm kein Leid widerfahren. Zur Beglaubigung des Versprechens waren sie erbötig, dieses schriftlich zu geben, es mit ihren Namensunterschriften zu versehen und die beiden Söhne des Khans als Geiseln dafür zu stellen. Die Unterhandlungen wurden durch den Sekretär Celsing betrieben, der dadurch vermuthlich, gleich seinen Landsleuten, einem gefährlichen Auftritte vorbeugen wollte. Als er nun den Vorschlag dem Könige mittheilte, fügte er die Bemerkung hinzu, daß die Sache wohl verdiene, in Erwägung gezogen zu werden. Karl aber gab ihm die kurze Antwort: „Raisonnirt nicht!“ warf sein Pferd herum und kehrte Celsing den Rücken. Gleich darauf bereute er indessen die kurze Abfertigung, er ritt zurück zu dem Sekretär und sprach in freundlichem Tone: „Ihr müßt Euch zur Regel machen, nicht über Dinge zu raisonniren, die man Euch aufgetragen hat, sondern sie ganz einfach bestellen. Geht nun zu den Janitscharen und sagt, ich lasse mich für ihr Wohlwollen bedanken, daß ich aber in ihrem Anerbieten nicht die Sicherheit fände, die mir jetzt Noth thue.“

Wiecnowiecki, Potocki und andere angesehene Polen waren bisher

auf Karl's Seite geblieben. Das jetzt drohende Gefecht machte sie aber besorgt. Sie wandten sich daher mit vereinten Bitten an den König, daß er doch, den bedrohlichen Umständen gegenüber, nachgeben möchte, ohne daß sie damit durchzudringen vermochten. Da sah man sie Alle, mit Ausnahme von Grudzinski, dem Beispiele der meisten ihrer Landsleute folgen und das schwedische Lager verlassen, um zu den Türken überzugehen.

Nun traten mehre der ersten Diener Karl's, angeführt von den Predigern, zu ihm ein. Der Wortführer dieser Deputation war der Hofprädikant Schult. Sie Alle fielen dem Könige zu Füßen und beschworen ihn flehentlich, nicht auch noch die letzten Überreste von der poltawer Niederlage einem zwecklosen Kampfe zu opfern, die getreuen Schweden nicht einer tartarischen Gefangenschaft mit allen ihren Leiden auszusetzen. Dann gaben sie zu bedenken, daß doch jeder Fürst Herr in seinem eigenen Lande sei, daß der Großherr daher das Recht habe, Fremden zu gebieten, ja sie zu zwingen, sein Land zu verlassen. Da dieser Herrscher ihnen Allen nun schon so lange Obdach und Unterhalt gegeben habe, so sei es unrecht, undankbar und sündlich, gegen einen solchen Fürsten zu den Waffen zu greifen. Hier unterbrach Karl den Redner und bedeutete ihn, daß wenn er eine Predigt halten wolle, er einen andern Ort dazu wählen möge. Hier gebe es keine andere Wahl, als zu fechten; worauf er ihnen den Rücken kehrte [1]). Fabricius sagt darüber, er könne keinen andern Grund zu des Königs brüsker Antwort finden, als daß entweder die Bittenden ihre Worte nicht gut gewählt hätten, oder daß der König die gute Gelegenheit zu einem Handgemenge sich nicht habe entgehen lassen wollen.

Als der holstein-gottorp'sche Gesandte nun nach Bender zurückkehren und Abschied von seinen Freunden nehmen wollte, baten ihn Viele, ihre Ersparnisse und Pretiosen in Verwahrsam zu nehmen, damit sie nicht den plündernden Tartaren und Türken in die Hände fielen, wenn diese, wie man sicher erwartete, das Lager genommen und die Schweden zu Gefangenen gemacht haben würden. Andere hatten schon vorher ihre werthvollsten Sachen bei dem englischen Gesandten in Sicherheit gebracht. Die Soldaten dagegen ver-

---

[1]) Norberg behauptet dagegen, der König habe die Deputation in beruhigenden Worten dahin beschieden, daß sie Alle verrathen seien, weshalb Jedermann zu den Waffen greifen müsse, um sich zu vertheidigen. Indessen könnten sie sich Alle versichert halten, daß es damit nicht viel zu bedeuten habe, da die Türken, auch wenn sie noch ernstere Drohungen machten, ihnen doch nicht gefährlich werden würden. — Naundorf, S. 55 u. 56, behauptet, der König habe den Deputirten die verrätherischen Briefe des Khans gezeigt, und daß, nachdem man diese gelesen habe, Alle darüber einig gewesen seien, bis auf den Tod zu kämpfen für den König und ihre Freiheit. (Norberg war in russischer Gefangenschaft, Naundorf berichtet nur nach Hörensagen. D. Ü.)

steckten ihr Geld in den Kleidern, in den Stiefeln, in den Haaren, in Stücken Brod u. s. w.

Als Fabricius diese vertrauensvollen Aufträge angenommen hatte, kehrte er nach der Stadt zurück, wo nun Alles einen kriegerischen Anstrich gewonnen hatte. Er eilte hin zu dem Serasker und dem Khan, die er mit der Aufstellung ihrer Truppen beschäftigt fand, und sprach von neuen Unterhandlungen. Aber der Khan unterbrach ihn sogleich und sagte: „Seht Ihr denn nicht, daß man mit diesem Eisenkopf zu Nichts kommen kann? Geht daher in Euer Haus und verhaltet Euch ruhig!" Fabricius folgte dieser Aufforderung. Der Serasker aber ließ die Wohnung herstellen und aufputzen, in welche man den König führen wollte, wenn er zum Gefangenen gemacht sein würde.

Indessen rückten die türkischen Truppen gegen das schwedische Lager vor. Als die Aufstellung zum Angriff vollzogen war, sandten der Khan und der Serasker einen Janitscharenoberst zu den Schweden, um zum Letztenmal anzufragen, ob der König nicht in Güte sich zur Abreise verstehen wolle. Karl, der zu Pferde gestiegen war, um seine Posten zu inspiciren, ließ den Parlamentär nicht vor, sondern ertheilte durch Grothusen die Antwort, daß wenn er angegriffen würde, werde er sich vertheidigen. Als der König diesen Bescheid ertheilte, war ein Theil der höhern Offiziere zugegen, die seine eben gegebene Antwort mit anhörten. Sie Alle hatten schon vorher einen vergeblichen Versuch gemacht, Karl zu einer Sinnesänderung zu bewegen, jetzt, und bevor der türkische Parlamentär noch abgefertigt wurde, wiederholten sie ihre Bitten. „Wir sind schuldig und willig, zu gehorchen," sprachen sie, „aber wir beschwören Ew. Majestät, Schwedens Ehre zu bedenken und dieselbe nicht bloßzustellen. Aus dem bevorstehenden Gefechte können wir weder Ruhm erwerben, noch Etwas damit gewinnen; denn wie lange und kräftig unser Widerstand auch sein möge, so werden wir doch zuletzt der Überlegenheit weichen müssen und dem Mangel an Allem erliegen. Und gelänge es uns selbst, hier jeden zweiten Mann von den Türken zu erlegen, so würde die Freude darüber doch nur von kurzer Dauer sein, da wir uns dann die ganze Macht des Großherrn auf den Hals laden würden. Immer sind wir bereit gewesen, den letzten Blutstropfen für unser Vaterland hinzugeben;" — „hier die Beweise davon!" sagte der General Dahldorff, indem er seine von Narben entstellte Brust entblößte — „wir sind es auch noch," fuhr der Wortführer fort, „aber es wird ein Flecken an der Ehre des schwedischen Namens sein, wenn wir nicht gegen Feinde, sondern gegen Freunde und Wohlthäter fechten." Erbittert über diese, die reine Wahrheit enthaltenden

Worte ſeiner Generale, gab ihnen Karl die gebieteriſche, in Rückſicht auf ſeine treuen Begleiter und ſeine rettungsloſe Lage doppelt verwerfliche Antwort: „Früher habt Ihr wie tapfere Krieger gefochten, aber jetzt ſprecht Ihr wie alte Memmen (krukor). Gehorcht, wie es Eure Pflicht iſt, und zeigt Euch auch jetzt ſo, wie Ihr ſonſt geweſen ſeid!“ Grothuſen, der wohl wußte, daß aller Widerſtand vergebliches Bemühen war, überbrachte darnach dem türkiſchen Oberſten des Königs ſchließliche ablehnende Antwort.

Kaum war dieſe Nachricht an den Khan und den Serasker gelangt, als auch ſchon die Trompeten ſchmetterten und die Kanonen das Signal zum Angriff donnerten. Da ritt Grothuſen mit des Königs Genehmigung noch einmal hinüber zu den beiden türkiſchen Befehlshabern. „Was gibt's?“ fragte ihn haſtig der Khan. „Will Dein König abreiſen?“ „Ja!“ antwortete ihm Grothuſen, „er wünſcht Nichts ſehnlicher.“ „Und wann?“ fragte der Khan weiter. „Sobald er eingerichtet iſt,“ verſetzte Grothuſen, „und ich glaube ſagen zu können, daß es innerhalb drei Tagen geſchehen kann. Das iſt die ganze Zeit, die er nur noch begehrt!“ Aber der Khan war damit nicht zu beſänftigen und fuhr in vorwurfsvollem Tone fort, es ſei das nur eine Wiederholung des alten Liedes; aber nach des Großherrn Befehl müſſe der König augenblicklich abreiſen und ſich perſönlich hier bei ihnen (dem Khan und dem Serasker) einſtellen. Bei dieſen hochfahrenden Worten des Tartarenfürſten verlor Grothuſen die ihm ſonſt eigene Geduld und fragte den Khan, für wen er wol den König von Schweden halte, und ob er vielleicht in dem Wahne ſtehe, daß ſein Herr der Mann ſei, der ſich ſoweit ſchrecken laſſe, daß er hierher käme, um ihm, dem Khan, den Pantoffel zu küſſen? Dieſe Worte goſſen Öl in's Feuer. „Eide theik, Giaur!“ [1]) rief der Khan wüthend, und Grothuſen kehrte nach dem Lager zurück, nachdem ihm noch der Serasker ſeine Beſorgniß für des Königs Perſon ausgeſprochen hatte.

Vorbereitungen zum Kalabalik.

Oben wurde ſchon erwähnt, daß Karl bereits am 3. (14.) Januar mit der Verbarrikadirung ſeines Lagers den Anfang machte. Seitdem wurden die Arbeiten eifrigſt fortgeſetzt und Karl legte bisweilen ſelbſt Hand dabei an. Da aber die ſchwediſche Mannſchaft nicht zur Beſetzung aller Punkte des Lagers ausreichte, ſo gebot er, es ſollte Jedermann, welches Standes und Alters er auch ſein möchte, an der Vertheidigung des Lagers theilnehmen

[1]) Entferne Dich, Ungläubiger! D. Ü.

und Jeder seinen Platz bewachen. Dem Hofkanzler v. Müllern ward mit seinen Sekretären und Wachtmeistern die Vertheidigung des Kanzleigebäudes übertragen, dem Hofmarschall Düben mit den Kammerdienern, Köchen und Küchenjungen die des königlichen Hauses, während der Staatssekretär Feif mit seinen Schreibern dieses Haus zu bewachen hatte. Diese neuen Krieger hatten zu dem Ende Gewehre bekommen und mußten sich nun täglich im Gebrauche derselben üben. Den Hauptpunkt der Vertheidigung bildete natürlich das Haus des Königs, dessen dicke steinerne Mauern einem Angriffe am Besten zu widerstehen vermochten. Einige Fenster desselben wurden mit Sand und Steinen angefüllt, andere dagegen mit Palisaden versperrt. Dahin wurde auch des Königs Silberzeug gebracht und auf dem Boden nebst allen andern werthvollen Dingen, wie Pferdegeschirre, Zelte, Tapeten und Waffen, verwahrt. Auch Proviant, Getränke und Munition brachte man dahin, sodaß es aussah, als wenn man sich hier auf eine förmliche Belagerung vorbereiten wollte. Die Zahl der Schweden, die so gerüstet waren, an dem bevorstehenden Gefechte sich zu betheiligen, belief sich auf etwa 700 Köpfe.

Die Angaben über die Stärke der versammelten Tartaren und Türken schwanken auch hier zwischen sehr verschiedenen Zahlen: nach einigen Berichten waren es an 30,000 Mann mit 12 Kanonen und 2 Haubitzen, nach andern Angaben nur 12 bis 14,000 Mann. Sie zogen nun unter dem gewöhnlichen Ausrufe Allah! Allah! daher und wurden rings um das schwedische Lager aufgestellt, nachdem der Serasker hatte bekanntmachen lassen, daß wenn sie den König lebendig gefangen nehmen könnten, sollte Jeder, der dazu beigetragen hätte, ein Geschenk von 8 Dukaten erhalten. Als nun die türkische Feldmusik von allen Seiten ertönte, ließ auch Karl seine Trompeter vom Altan des Königshauses darauf antworten und die Türken gleichsam herausfordern. Nun feuerten diese ihre Kanonen ab, allein die Kugeln gingen über das Lager hin, weil die Geschütze wohl absichtlich zu hoch gerichtet waren; doch wurde einer der schwedischen Trompeter auf dem Altan davon getödtet.

Als Grothusen das Letztemal nach dem Lager zurückgekehrt war, hatte er den Weg an einigen Janitscharenhaufen vorbei genommen, die ihn persönlich kannten und wegen seiner Freundlichkeit und Freigebigkeit sehr liebten. Der türkischen Sprache nunmehr ziemlich mächtig, redete er die alten Janitscharen an und sprach: „Ich bin erstaunt, Euch mit dem Säbel in der Hand kommen zu sehen, nicht gegen Eure Feinde, sondern gegen Eure besten Freunde, die Ihr so oft Eure Brüder genannt habt und die Euch mit Geschenken überhäuften. Den Russen, Euern Todfeinden, habt Ihr am Pruth Frieden und Unterhalt gegeben, aber uns, Euern Freunden, wird nun der kurze Aufschub von drei Tagen verweigert, welches Alles ist, was ich vom Khan und dem Serasker begehrt habe. Diese Paschas werden aber beschlossen

haben, meinen König zu verrathen, und haben ſich deshalb durch falſche Berichte den Hatiſcherif des Großherrn erſchlichen, den ſie nun viel ſtrenger auslegen, als er gemeint iſt.“ Man hat auch angegeben, daß Grothuſen bei dieſer Gelegenheit Geld unter die Janitſcharen ausgetheilt habe. Das Eine wie das Andere aber that ſeine Wirkung. Die Janitſcharen riefen ihm zu: „Euch ſoll ſchon Zeit gegeben werden! Wir werden nicht auf Euch ſchießen!“ Andererſeits ritt auch Karl ſelbſt an die Barrikaden hinan und ließ den Janitſcharen zurufen, daß er nicht gegen ſie kämpfen werde, denn ſie ſeien ſeine Freunde. Als nun aber die türkiſchen Kanonen nicht vermochten, die Schweden zu ſchrecken, da ſollte zum Erſtürmen des Lagers geſchritten werden und die Janitſcharen dabei vorangehen. Doch nun zeigten ſich die Wirkungen von des Königs Freigebigkeit, Grothuſen's Anſprache und überhaupt der Bewunderung, welche die Janitſcharen für den König hegten, an denen vielleicht auch ihr Aberglaube Theil hatte. In einem Berichte heißt es nämlich: Gerade in dem Augenblick, als der Sturm vor ſich gehen ſollte, trat ein dreifacher Regenbogen über dem Hauſe des Königs am Himmel hervor. Da weigerten ſich die Janitſcharen zu ſtürmen und riefen laut: „Nein! nein! wir wollen den ſchwediſchen Sultan nicht angreifen! Des Großherrn Hatiſcherif iſt unecht!“ Einer ihrer Agas, der ſie mit Gewalt zum Angriff treiben wollte, wurde ſchwer verwundet, und ſie ſtießen Drohungen aus, auf den Serasker ſelbſt feuern zu wollen, wenn er fortfahre, ſie zum Angriff auf den König anzutreiben. Der oberſte Janitſcharenaga verſicherte, der Hatiſcherif des Großherrn ſei echt. „Laßt uns es unterſuchen!“ riefen die Janitſcharen, „und gebt den Schweden ſo lange Zeit!“ Und in dieſer Aufregung zogen ſie ſich zurück unter die anderen Truppen. Der Serasker ſuchte ſie mit dem Verſprechen zu beſchwichtigen, daß ſie ſelbſt den Hatiſcherif des Großherrn ſehen ſollten, und durch dieſe Zuſage beruhigt, zogen ſie in guter Ordnung nach Bender zurück. Als ſie auf dieſem Rückmarſche an dem Hauſe des Schwedenfreundes Fabricius vorüberkamen, feuerten ſie ihre Gewehre in die Luft, als ein Triumphzeichen, hüpften vor Freude und fragten den Geſandten, ob ſie ſich nicht mannhaft und gut benommen hätten? Aber der Khan war im höchſten Grade erbittert über den vorgefallenen Auftritt und warf dem Serasker vor, daß er immer zu freundlich geſinnt gegen die Schweden, und zu lau in Befolgung der Befehle des Großherrn geweſen ſei. „Kannſt Du Dir keinen Gehorſam bei den Janitſcharen verſchaffen,“ ſprach er zürnend zum Serasker, „ſo will ich, unterſtützt von meinen Tartaren, allein mit dem Schwedenkönig fertig werden.“ Der Serasker erſuchte ihn, den nächſten Tag abzuwarten, da die Janitſcharen bald andern Sinnes werden würden. Aber der Khan entfernte ſich im Zorn und blieb die Nacht über mit ſeinen Tartaren auf dem Felde ſtehen, feſt entſchloſſen das ſchwediſche Lager an andern Tage anzugreifen.

Aber auch der Serasker hatte sich nun fest vorgenommen, das Äußerste zu wagen, denn er wußte wohl, daß auch der Großherr ihn für einen allzugroßen Freund der Schweden hielt. Als er nach Bender zurückgekehrt war, ließ er nach den benachbarten Städten Eilboten abgehen, um andere Janitscharenabtheilungen herbeizurufen, die noch in keiner Verbindung mit den Schweden gestanden hatten, worauf er die Stadtthore schon in der Abenddämmerung zu schließen gebot. Darauf ließ er, als die Nacht gekommen war, 30 der Rädelsführer unter den Janitscharen in ihren Betten überrumpeln, auf der Stelle strauguliren und ihre Leichname in den Dnjestr werfen. Bei Anbruch des Tages am 1. (12.) Februar berief er die Befehlshaber und Ältesten der Janitscharen zu sich, ließ den Hatischerif verlesen, zeigte das Siegel und die Unterschrift, forderte Jeden derselben auf, heranzutreten, um sich mit eigenen Augen von der Echtheit des kaiserlichen Schreibens zu überzeugen, und fragte sie dann, ob der Inhalt nicht mit Dem übereinstimme, was der Khan und er thun zu wollen im Begriff gestanden hätten. Die Untersuchung erfolgte und alle Angaben des Seraskers wurden ganz der Wahrheit gemäß befunden. Nun stellte der Befehlshaber ihnen das Unbillige der Widersetzlichkeit des Königs vor, indem er dem ganz in der Gerechtigkeit begründeten Befehle des Großherrn nicht Folge leisten wolle. „Ihr könnt Euern Fehler aber dadurch wieder gut machen, wenn Ihr nun willig thut, was Euch geboten wird. Übrigens," fügte er dann hinzu, „ich selbst wünschte Nichts mehr, als daß die Sache soviel als möglich im Guten abgemacht werden könnte. Mir ist es indessen nicht gelungen, den König dazu zu bewegen, obgleich das zu seinem eigenen Vortheil sein würde. Da er nun mehr Vertrauen zu Euch hat, so macht selbst einen Versuch. Ihr könnt ihm dreist versprechen, ihn dahin geleiten zu wollen, wohin er gehen will, nach Schweden oder zum Großherrn, um dort sein Bestes selbst wahrzunehmen; ich bin's zufrieden, wenn er nur Bender verläßt. Wenn er sich aber dennoch weigert und auf seinem Willen besteht, so hoffe ich, Ihr werdet Euch nicht länger bedenken, den Befehl Eures Herrn zu vollführen. Bedenket überdies, welche reiche Geschenke unser Sultan dem fremden König gemacht hat, die ebenso Eure Beute als die Schweden selbst Eure Gefangenen und Sklaven werden müssen." Diese Ansprache gefiel den Janitscharen; sie versprachen, den König, sei es im Guten, sei es im Bösen, zur Abreise zu nöthigen, und entfernten sich, um ihre Kameraden von Allem, was sie beim Serasker gehört und gesehen hatten, zu benachrichtigen.

Spät am Abend des 31. Januar (11. Februar) war in Bender einer von den Dolmetschern Karl's, mit Namen Sawary, aus Konstantinopel angelangt. Funk und Poniatowski, obgleich selbst gefangen gehalten, hatten dennoch Gelegenheit gefunden, ihn mit Nachrichten an den König, v. Müllern, Grothusen und Fabricius abzusenden. Alle diese Nachrichten bestätigten die

Echtheit des Hatischerifs an den Serasker und den Khan, in dem der Sultan den unwiderruflichen Befehl ertheilt hatte, den König von Schweden entweder mit Güte oder Gewalt aus dem Lande zu entfernen oder auch ihn gefangen zu nehmen und nach Salonichi zu führen. Der Gesandte Funk berichtete dann weiter, daß das Begehren von noch 1000 Beuteln Goldes besonders dazu beigetragen habe, den Großherrn zu reizen, da derselbe aus seinem eigenen Munde im Namen des Königs die Versicherung vernommen habe, daß die Abreise alsbald vor sich gehen solle, wenn die 1200 Beutel ausgehändigt und die Bedeckung beisammen sein würde. An verrätherische Absichten des Khans oder des Seraskers wolle bei der Pforte Niemand glauben [1]). Fabricius beeilte sich, diese Depeschen in das schwedische Lager zu befördern. Unterwegs wurden sie von Tartaren aufgefangen und dem Khan übergeben, der sie aber sogleich an Karl weitersandte. Auch der angekommene Dolmetscher Sawary wurde zum Könige geführt, um den Inhalt der Depeschen persönlich zu bestätigen und zu berichten, daß der Großherr in drei in dieser Sache gehaltenen Rathsversammlungen selbst zugegen gewesen sei. Aber Karl war und blieb auch bei diesen Nachrichten unbeweglich.

Morgens am 1. (12.) Februar sah man einen Zug von 50—60 Janitscharen [2]), die unbewaffnet waren und weiße Stäbe in den Händen trugen, sich von Bender aus nach dem schwedischen Lager bewegen. Sie hatten, nach dem Vorschlag des Seraskers, beschlossen, einen letzten Versuch in Güte bei dem Könige zu machen, und waren zu dem Ende von Karl's Lieblingsdolmetscher und einigen den Schweden zugethanen Türken begleitet. Sie wandten sich an v. Müllern und Grothusen und baten, der König möge nicht durch längeren Widerstand Gewaltthätigkeiten hervorrufen. „Wir sind," sagten sie, „seine Freunde, und übergibt er sich uns, so wollen wir ihn hinführen, wohin er es verlangt, und uns lieber in Stücke hauen lassen, als gestatten, daß ihm auch nur ein Haar gekrümmt werde." Aber Karl ließ die Deputirten gar nicht vor sich, sondern ließ ihnen die Weisung geben, sich eiligst fortzumachen. „Wenn nicht," fügte er drohend hinzu, „so werde ich ihnen den Bart absengen lassen; denn nun ist es Zeit zum Schlagen, nicht zum Sprechen." Müllern und Grothusen weigerten sich, eine für den Moslem so schimpfliche Drohung auszusprechen, und gaben daher den Janitscharen nur zur Antwort, daß der König bei seinem ersten Entschlusse beharre und mehr Zeit verlange, um sich auf die Abreise vorzu-

---

[1]) S. im königl. schwed. Reichsarchiv das Schreiben Funk's an Karl vom 16. (27.) Februar 1713.

[2]) Nordberg spricht nur von 5—6 Janitscharen, was wiederum ganz unwahrscheinlich erscheint.

bereiten. Aber der General Härd [1]) soll die Antwort in den barschen Worten, wie sie der König gesprochen hatte, überbracht haben [2]). Die Janitscharen kehrten nach dieser rohen Beschimpfung mit Erbitterung im Herzen und wilden Blicken nach Bender zurück. Unterwegs begegnete ihnen Fabricius und fragte sie, wie es ihnen ergangen sei. „Der schwedische Karl ist toll geworden!“ gab Einer der Zurückkehrenden verdrießlich zur Antwort, und die Übrigen schüttelten mit dem Kopf und riefen das eine Mal über das andere: „Der Eisenkopf! der Eisenkopf!“ Bald erfuhr aber Fabricius Alles, was sich im Lager zugetragen hatte, und er hat sich darüber in folgenden Worten ausgesprochen: „Nun wurde mir endlich völlig klar, was ich nach meinen Unterredungen mit dem Könige über den fraglichen Gegenstand lange schon geahnt hatte und mehr und mehr zur Überzeugung bei mir geworden war, daß er nämlich durch die eigensinnige Zurückweisung aller Vermittelungsversuche beabsichtige, die Sache auf's Äußerste zu treiben und einen Kampf herbeizuführen, nicht etwa, um darin zu siegen, was wegen der Überlegenheit der feindlichen Streitkräfte unmöglich war, sondern einzig und allein darum, um das Beispiel eines Kampfes so eigenthümlicher Art zu geben, daß die Nachwelt kaum an die Möglichkeit eines solchen glauben werde.“

Als die ausgesandten Janitscharen nach Bender zurückgekehrt waren, theilten sie ihren Kameraden die Antwort mit, die sie vom Könige erhalten hatten, und äußerten sich schließlich: „Wir waren bisher Freunde des Eisenkopfs und meinten, man wolle ihm Unrecht thun, aber er ist's, der uns beschimpft. Er hält uns für so erbärmliche Wichte, daß er glaubt, er brauche sich gar nicht einmal vor uns zu fürchten“ [3]).

---

[1]) Ganz in Übereinstimmung mit seinem Namen Härd, d. i. hartherzig, gefühllos. D. Ü.

[2]) Also erzählen Fabricius und de la Motraye. In Lamberti's Memoiren, VIII, 320, und im Linköpinger Archiv Bielke's Remarques sur Motraye findet man einen andern Bericht über das Kalabalik, wornach Karl in höflichen Worten der Deputation ausweichend geantwortet haben soll, dem Sinne nach, daß er das Anerbieten der Janitscharen darum nicht annehmen könne, weil er sie dadurch zum Ungehorsam gegen ihren Herrn verleiten würde. Wahrscheinlich aber war das die Bemerkung des feinen Mannes v. Müllern. (In Karl's Wesen lag wahrlich kein solches Zartgefühl. Hatte er doch kein Bedenken getragen, die Saporoger zum Aufstand systematisch zu verleiten, und wie war sein Verfahren in Polen? wie würde es in Rußland geworden sein, hätte er bei Poltawa gesiegt?! D. Ü.)

[3]) Kogalnicean behauptet, diese Worte seien der Deputation nur vom Serasker eingegeben worden.

Dieser Auftritt trug zu einer andern Stimmung unter der Janitscharenabtheilung wesentlich bei, sodaß die Janitscharen sich nun erboten, alle Befehle des Seraskers in Betreff der Schweden erfüllen zu wollen.

Das Kalabalik.

Kurz nachdem rückte das Janitscharencorps von Bender aus, um sich mit den Tartaren zu vereinigen und das schwedische Lager vollends zu umstellen, wobei auch die Geschütze näher an das Haus des Königs gebracht wurden.

Karl hatte unterdessen auch seine Vorkehrungen zur Vertheidigung getroffen und jedem Befehlshaber den Platz angewiesen, wo er sich mit seinem Trupp aufzustellen habe. Die nun herannahende Gefahr hatte aber viele Unruhe und Besorgniß erregt, weil Jedermann die Unhaltbarkeit der Barrikaden einleuchtend war. Schon vor dem Beginn des Kampfes gingen daher auch Mehre zum Feinde über, nicht bloß Diener und Stallknechte, sondern sogar ein Oberstlieutenant, einige Rittmeister und Hauptleute, ein Leibtrabant u. s. w., ganz so, wie es vor der Capitulation bei Perewolotschna geschehen war. Karl befahl daher, auf Jeden Feuer zu geben, der sich aus dem Lager zu entfernen versuchen würde; aber dieser Befehl fruchtete nicht; die Zahl der Entweichenden nahm mit jedem Augenblick zu, bis General Hård die Mannschaft zusammenrief und sie durch Drohungen und Versprechungen zum Standhalten zu bringen suchte. Am meisten wirkte jedoch dabei die Versicherung Karl's, daß die Türken es gar nicht wagen würden, einen Angriff zu unternehmen. Die Mannschaft schien nun beruhigt, und Karl sandte auch nun wieder seine Trompeter auf den Altan, um die Janitscharenmusik der heranziehenden Türken zu beantworten.

Statt der Feinde erschien jedoch nun der von den türkischen Befehlshabern abgesandte Potocki, der Anhänger des Stanislaus, in der schwedischen Verschanzung, um den König zum Letztenmal zu ersuchen, nicht unnöthigerweise sich und seinen kleinen Trupp dem Verderben preiszugeben, sondern den Schutz und die Bedingungen des Seraskers anzunehmen; allein Karl's Antwort lautete auch im letzten Augenblick der Unterhandlungen ebenso zurückweisend als bisher. Potocki kehrte also unverrichteter Sache zurück, und die Schweden versammelten sich im großen Saale des Königshauses zum Gottesdienste, denn es war an einem Sonntage. Das Evangelium handelte davon, daß Jesus in dem Schiffe schlief, während die See stürmisch war, worüber der bekannte Propst Brenner die Predigt hielt. Aber er war noch nicht eben weit in seinem Vortrage gekommen, als man das Kriegsgeschrei der Türken vernahm und ihre Kanonen zu donnern begannen. Da stürzten

die Schweden aus dem Saale und eilten an ihren Platz bei den Verhauen und Barrikaden. Kaum waren sie daselbst angelangt, als auch schon Türken und Tartaren unter dem Geschrei: Allah! Allah! heranstürmten. Sie können bei ihrem Anlaufe nicht viel Widerstand von den Schweden gefunden haben, denn es fielen nur wenige derselben, und fast die ganze übrige Schar streckte die Waffen. Man behauptet, daß eine heimliche Verabredung zwischen den schwedischen und türkischen Kriegsleuten vorangegangen sei, wornach die Schweden sich gleich ergeben wollten, da doch jeder Widerstand nutzlos sei [1]). Innerhalb einer halben Stunde hatten nun auch die Türken und Tartaren die schwedischen Verschanzungen erstiegen oder aus dem Wege geräumt und sämmtliche Vertheidiger bis auf 50 — 60 Mann gefangen genommen.

Gefolgt von mehren Offizieren war Karl beim Beginn des Kampfes umhergeritten, um seine Soldaten zu tapferm Widerstande zu ermuntern, mußte dabei aber mit Erstaunen erfahren, daß sich schon die meisten Abtheilungen den Türken ergeben hätten. Da rief er in seinem Zorn laut: „Wer noch Treue und Muth in der Brust trägt, der folge mir; ich werde es später durch Beförderung vergelten!“ Hård, einige Leibtrabanten und Hof- und Stallbedienten schlossen sich ihm an, aber von den alten Kampfgenossen sah man keinen. Und doch befanden sich derer noch so viele im Lager, wie z. B. Dahldorff, Döring, J. Gjerta, Grothusen, Axel Sparre u. A. m. Man findet aber nirgends eine Spur davon, daß diese Herren sich sollten erboten haben, an dem Gefechte sich zu betheiligen. Vielmehr scheint es, daß sie sich gleich Anfangs ohne Widerstand als Gefangene meldeten, nach dem Beispiel des Hofkanzlers v. Müllern und des Staatssekretärs Feif mit ihren Untergebenen.

Von etwa noch 20 Mann umgeben, suchte nun Karl durch die schon eindringenden feindlichen Haufen sich durchzuschlagen und seine Wohnung zu

---

[1]) Einige Berichterstatter geben in Beziehung auf diesen Angriff an, die Schweden hätten sich gar keines Angriffs von den Türken versehen und sich daher in der ersten Bestürzung gefangen gegeben; — andere erzählen, die Türken hätten den Schweden Tabak und Kaffee geboten und sie dadurch bewogen, die Waffen niederzulegen; — wieder andere erklären, die Türken hätten den Schweden entgegengerufen: „schießt nicht! denn wir sind Eure Freunde heute wie gestern und werden Euch nichts zu Leide thun“, wodurch die Schweden sich hätten bethören lassen. Den eben angeführten ganz widersprechende Berichte lauten dahin, man habe den schwedischen Soldaten das Schießen verboten, um nicht dadurch die Janitscharen zu reizen, und endlich erzählen uns einige Historiker, die Schweden hätten einen zwei- bis dreimaligen Sturm zurückgeschlagen, ehe sie sich ergaben. So sehr hat man sich mit allerlei Erfindungen den Kopf zerbrochen, um der nackten Wahrheit ja nicht die Ehre zu lassen, daß nämlich die meisten Schweden den Kampf für einen so abenteuerlichen ansahen, daß sie sich nicht daran betheiligen wollten.

erreichen, wo man wegen der Festigkeit des Gebäudes die Aussicht hatte, am längsten Widerstand zu leisten. Die Feinde drängten sich auf Gewehrlänge an ihn heran und suchten ihn zu verhindern, weiter vorzudringen. Aber Karl hieb so tapfer um sich, daß es ihm gelang, sich einen Durchgang zu bahnen und unbeschädigt bis an sein Haus zu gelangen; denn da die Türken ihn lebendig einzufangen trachteten, so richteten sie weder ihre Säbel noch ihre Pistolen auf ihn. Als er aber nun vom Pferde stieg, ergriff ihn ein Janitschar an der großen Handschuhstulpe. Um sich zu befreien, machte der König eine so heftige Bewegung, daß die Stulpe abriß und er selbst rücklings zur Erde fiel. Nun stürzten die Janitscharen auf ihn los, um ihn zu ergreifen, aber die beiden Leibtrabanten Axel Roos und Olof Åberg[1]) warfen sich auf ihn, um ihn mit ihren Leibern zu schützen; andere Schweden trieben die nächsten Feinde zurück und halfen dem Könige wieder auf die Beine, worauf ihn General Hård in das Haus zu bringen sich bemühte. Aber ein verwundeter Janitschar feuerte in Wuth seine Pistole auf den König ab, wovon ihm die Augenbrauen, die Nasenspitze und das eine Ohrläppchen verbrannt und leicht lädirt wurden. Hätte der König nicht eben zufällig den Kopf gedreht, so würde ihm unfehlbar die Kugel den Schädel zerschmettert haben, die nun statt dessen des Generals Arm traf, sodaß derselbe blutend niedersank und gefangen genommen wurde. Indessen erreichte Karl die Treppe zum Vorsaal und stieg so hinan, während der ihn bis dahin geleitende Trabant Axel Roos zurücksprang, um die Thüre zu verriegeln. Aber Karl sprach: „Warte noch ein wenig! Ich will erst sehen, was die Türken beabsichtigen.“ Roos aber bat ihn, nicht länger zu zögern, und als der König doch mit Gewalt sich gegen die Feinde zurückwenden wollte, ergriff Roos ihn hinterwärts am Koppelriemen und hielt ihn zurück. Aber im Nu hatte Karl die Schnalle vorn gelöst und stürzte nun, also befreit, auf die Feinde los. Roos sprang ihm indessen gleich nach und faßte ihn um den Leib, sagend: „Nun lasse ich Ew. Majestät nicht wieder los!“ worauf es ihm mit Hülfe zweier Schweden gelang, den König in das Haus zu bringen.

Die Vertheidigung dieses Gebäudes war 28 Personen anvertraut worden; als aber das Lager genommen worden war, drangen Türken in großen Massen gegen dasselbe vor, weil sie wohl wußten, daß hier die reichste Beute zu machen war. Ein Theil der Vertheidiger ergab sich ihnen sogleich, und die Janitscharen brachen durch die Fenster ein und fingen sogleich an zu plündern, besonders im großen Saale, wo die schwere Kiste mit des Königs silbernem Gedecke stand. So wurden nach und nach alle Zimmer ausgeplündert und

---

[1]) Nach andern Angaben war es der Pole Urbanowitz. Roos erwähnt auch selbst nichts davon, daß er bei dieser Gelegenheit dem Könige das Leben gerettet habe.

mit feindlichen Soldaten angefüllt, nur das des Hofmarschalls Düben nicht, wohin sich zwanzig und einige Schweden geflüchtet hatten und nun dem König die Thür öffneten. Mit Einschluß der mit Karl Gekommenen belief sich so die Zahl der noch Widerstandleistenden auf 42, unter denen 6 Offiziere, 6 Hofbedienten und etwa 30 Soldaten waren. Karl stellte eine Art Musterung mit diesen Getreuen an und ermahnte sie zu tapferm Kampfe in dem gleich bevorstehenden Gefechte.

Darauf ließ er die Thür zum nächsten Zimmer öffnen und drang an der Spitze seiner Schweden hinein. Der Saal war angefüllt mit Janitscharen und Tartaren, aber die Schweden schossen, hieben und stachen so wüthend um sich, und fochten mit so verzweifeltem Muthe, daß innerhalb einiger Augenblicke die Feinde getödtet oder zu den Fenstern hinausgeflohen waren.

Das daranstoßende Zimmer war der große Saal, wo mehre Hundert Janitscharen mit Plündern und Fortschleppen aller Werthsachen beschäftigt waren. Karl, ermuthigt vom ersten Erfolge, ermunterte abermals seine Genossen zum derben Einhauen, und öffnete dann die Thüre mit Gewalt. Sofort entspann sich ein heftiger Kampf und der Saal war bald so mit Pulverdampf angefüllt, daß die Kämpfenden sich nur an den Beinen unterscheiden konnten. Der König wurde auf einige Augenblicke von seinen Genossen getrennt. Drei Janitscharen waren bemüht, ihn gefangen zu nehmen, allein es gelang ihm, zwei derselben zu durchbohren. Der dritte Janitschar, der verwundet worden war, gerieth nun so in Wuth, daß er den König gerade über den Kopf hauen wollte, als Tschammer noch im rechten Augenblick mit seinem Stulp den Hieb auffing und die dicke Pelzmütze des Königs die übrige Kraft des Hiebes mäßigte [1]). Der Türke führte gleich darauf einen zweiten Hieb nach dem König, den Karl glücklicherweise mit der linken Hand abwehrte, obgleich er dabei zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger verwundet ward. Ein anderer Janitschar, der in diesem Augenblick den König wiedererkannte, sprang auf ihn ein, faßte ihn am Kragen und preßte ihn gegen die Wand. Aber Karl gewahrte in diesem Augenblick den Koch des Generals Hård mit einer Pistole in der Hand und gab ihm einen Wink. Alsbald sprang derselbe heran und schoß den Janitscharen nieder, der den König an die Wand preßte, welcher, sobald er befreit war, auch sofort den verwundeten dritten Janitscharen niederstach. Nun gelang es ihm auch, sich wieder mit seinen Leuten zu vereinigen, und bald darauf waren auch sämmtliche Türken aus dem großen Saale vertrieben.

Nachdem nun so das Hauptzimmer von Feinden gesäubert worden war, beschloß man, in das eigentliche Gemach des Königs einzubrechen. Hier schienen aber die Türken sich schon wieder zurückgezogen zu haben, nachdem

---

[1]) Linköp. Archiv, Bielke's Remarques.

sie mit der Ausplünderung fertig geworden. Nur zwei waren noch zurückgeblieben und hatten sich mit gespannter Pistole, mehr zur Vertheidigung als zum Angriff, hintereinander in eine Ecke des Zimmers gestellt. Aber Karl fuhr sogleich mit seinem langen Schwert auf sie los und durchbohrte Beide mit einem einzigen Stoße. Ein Dritter hatte sich unter des Königs Bett, das einzige hier noch übriggelassene Mobiliar, verkrochen. Man zog ihn hervor; aber der arme Muselmann warf die Waffen von sich, umklammerte des Königs Füße und bat um Gnade. Karl schenkte ihm das Leben unter der Bedingung, daß er dem Serasker erzählen solle, was er gesehen habe; worauf ihm Karl selbst aus dem Fenster steigen half [1]). Andern Aussagen nach, die freilich wahrscheinlicher klingen, soll Karl dem Türken aufgetragen haben, dem Serasker zu sagen, er müsse besser schießen lassen, wenn er den König von Schweden gefangen nehmen wolle, und dann den Muselmann beim Bart ergriffen und so zum Fenster hinausexpedirt haben.

Nach dem langen Gemetzel war nun endlich zwar das Haus von Türken gereinigt, aber 20 Leichname lagen in den verschiedenen Zimmern und von den Schweden waren nur noch 32 Mann übrig. Karl vertheilte diese bei den Fenstern, wo sie mit geladenen Gewehren bereit standen, etwaige Versuche der Türken, wieder einzudringen, zurückzuweisen. Einige andere Schweden, die aus dem von den Tartaren genommenen Kanzleigebäude sich nach dem Königshause zurückgezogen hatten, wurden durch die Fenster eingelassen. Karl ermahnte nun Alle zu tapferer Gegenwehr und fügte das Versprechen hinzu, daß wenn sie das Haus bis 4 Uhr Morgens halten könnten, sie dadurch den Frieden erkämpfen und einen solchen Ruhm ernten würden, daß die ganze Welt darüber staunen würde.

Jetzt erhob sich ein neuer Kampf mit dem Schießgewehr auf weite Entfernungen, wobei natürlich die Feinde am meisten leiden mußten. Karl ging umher und durchsuchte die Patrontaschen der Gefallenen, und vertheilte die gefundenen Patronen an die Mannschaft. Darauf begab er sich nach Düben's Zimmer, wo wiederum Türken eingedrungen waren, und wäre verloren gewesen, wenn ihm nicht Roos auf dem Fuße gefolgt und ihn befreit hätte. „Roos, seid Ihr's, der mir geholfen hat?" sagte er zu dem treuen Genossen. „Ja," antwortete der Trabant, „ich habe das Glück gehabt." „Ich sehe wohl," versetzte Karl, „daß Roos mich nicht verläßt. Aber wo sind alle die Andern, die mich im Stiche gelassen haben?" Er meinte damit wohl Dahldorff, Gjerta, Grothusen, Axel Sparre u. A. Roos erwiderte: „Die Meisten von ihnen sind wohl gefallen oder gefangen genommen." Karl trocknete sich das Blut aus dem Gesichte und ließ sich von Roos die verwundete Hand verbinden, worauf Beide nach dem großen Saale zurück-

[1]) So nach Schwerin's Bericht im Archiv der Universität Lund.

kehrten, wo eben die Türken einen Versuch machten, durch die Fenster einzudringen, aber bald von den Kugeln der Vertheidiger niedergestreckt wurden. Ein zweiter Versuch, sich unter dem Schutze von Wagen und andern Gegenständen den Fenstern zu nähern, hatte keinen bessern Erfolg, und nun zogen sie sich auf einige Entfernung ganz von dem Hause des Königs zurück. Die vor Durst fast verschmachtenden Schweden bekamen dadurch eine Weile Ruhe, die Karl benutzte, um auf den obern Hausboden zu steigen und ein Fäßchen Branntwein zur Erquickung für seine Getreuen selbst herunterzuholen. Doch vergaß er auch hier nicht, zum mäßigen Genusse zu ermahnen.

Nach einiger Zeit vernahmen die Belagerten bittende Stimmen an der Hausthür; es waren Türken, die sich herangeschlichen hatten und nun die Schweden und ihren „großen König" aufforderten, zu ihnen herauszukommen, da sie ja der Schweden Freunde seien und sie gegen die Tartaren in Schutz nehmen würden. Nachdem Karl diese Aufforderungen einige Augenblicke angehört hatte, ließ er, ohne zu wissen, ob eine List dahinter stecke oder ob sie wohlgemeint seien, plötzlich die Thür aufreißen und eine Salve auf die Türken geben, die nun davoneilten, nachdem einem Theil derselben der Mund so auf immer zum Schweigen gebracht worden war.

Nachdem nun alle diese Versuche zur Eroberung des königlichen Hauses mißlungen waren, ließen der Serasker und der Khan die Kanonen auf dasselbe richten, augenscheinlich aber nur, um den König dadurch zu zwingen, das Haus zu verlassen, denn die Kugeln schlugen nur in das Dach oder in die dicken Mauern. Karl aber meinte, die Türken müßten entweder schlechtes Pulver oder schlechte Artilleristen haben, da sie nicht einmal ein so schwaches Haus zu demoliren vermöchten.

Es war jetzt zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags geworden. Karl hatte nicht bloß mit seinen wenigen Leuten die Türken aus seinem Hause getrieben, sondern dasselbe auch noch fast 3 Stunden lang nachher gegen die zahlreichen Feinde vertheidigt. Diese hätten das Haus nun schon längst in Brand schießen und dessen Vertheidiger dadurch hinaustreiben können, wollten es bis dahin aber noch nicht, um nicht der noch übrigen Beute verlustig zu werden. Aber dem Khan und dem Serasker war jetzt die Geduld vergangen, sodaß sie zu diesem letzten Mittel zu greifen beschlossen, um dem blutigen Gefechte ein Ende zu machen und den König in ihre Gewalt zu bekommen. Sie ließen also die Tartaren Pfeile mit in Theer getauchtem Werg umwickeln, das angezündet und so auf das Dach des königlichen Hauses abgeschossen wurde, welches mit Schindeln gedeckt und daher leicht in Flammen zu setzen war. Die Türken häuften außerdem auch brennbares Material, wie Heu und Holz, an der einen Seite des Hauses auf und steckten es in Brand, sodaß die Flammen nun den Dachstuhl erreichten und das Feuer sich über das ganze Gebäude ausbreitete. Bald unterrichteten der Qualm und Geruch die Schweden

von dem, was geschehen war. Karl sandte Axel Roos und einige Mann auf den Boden hinauf, damit sie die brennenden Dachrinnen und Sparren losbrächen und hinabstürzten, um zu verhindern, daß dieselben einwärts fielen und dadurch der Boden in Brand geriethe; er selbst folgte nach, um dabei mit Hand anzulegen. Aber aus Mangel an Wasser stießen die Unbesonnenen Branntweinfässer ein und gossen den Inhalt in der Absicht, damit zu löschen, in's Feuer, das nun, durch den Spiritus genährt, schnell um sich griff und das Gebäude in helle Flammen setzte. An Brandhaken und Löschapparaten gebrach es ganz und gar, und als die Feinde die Löschversuche der Schweden auf dem Boden bemerkten, richteten sie ihre Kugeln dahin und tödteten einige derselben. Das Feuer hatte sich nun schon so sehr ausgebreitet, daß die Löschenden die Hitze nicht mehr auszuhalten vermochten, und schon hatte die Treppe Feuer gefangen. Da schlugen Karl und seine Begleiter ihre Röcke über den Kopf und stürzten die Treppe hinab hinunter in den Saal, wo der König aus brennendem Durst ein ganzes Glas Wein hinunterstürzte, ein Getränk, das er bekanntlich sonst nie kostete.

Indessen raste das Feuer auf dem Boden und verzehrte alle Vorräthe und die kostbaren Geschenke und Werthsachen zum Belaufe von Tausenden. Das Halbdach brach nun auch zusammen und das ganze Haus stand in Flammen. Mit Staunen und Entsetzen erblickten die Türken den König und die Schweden, wie sie noch immer sich zur Vertheidigung der untern Fenster bereithielten. „Allah! Allah!“ schrieen sie, „will denn der König sich und seine Leute aufbrennen lassen, oder können sie wie unsere Salamander auch das Feuer aushalten?“ Über den Häuptern der Schweden fing aber nun auch schon die mittlere Decke an zu brennen und auf sie herabzufallen, wovon zwei Schweden beschädigt wurden. Da wollten die Kameraden nicht mehr aushalten, und der Trabant Wolberg sprach zum König: „Ew. Majestät, dieser Platz läßt sich nicht mehr vertheidigen. Es wäre grauenhaft und unverantwortlich, wenn wir hier den Tod durch's Feuer finden sollten. Ist es nicht besser, wir verlassen das Haus?“ Diese Worte gefielen Karl nicht, aber er unterdrückte sein Mißfallen und antwortete: „Ach nein, es ist besser, daß wir uns als tapfere Leute bis zum letzten Athemzuge wehren und uns unsterblichen Ruhm durch unsere Tapferkeit erwerben, als uns den Feinden ergeben, um ein wenig länger zu leben. Auch ist noch keine Gefahr vorhanden, so lange die Kleider noch nicht brennen“; worauf er die noch übrigen Genossen nochmals zu kräftigem Widerstande ermuthigte und ihnen Beförderung zusagte, auch auf der Stelle Tschammer und Roos zu Obersten ernannte. Aber die über ihren Köpfen brennende Decke fing schon an auf sie herabzustürzen, sodaß ein Stück dem Könige gerade auf den Kopf fiel. Man konnte hier unmöglich länger stehen bleiben. Daher begab sich nun Karl mit seinen Genossen in sein

eigenes Gemach, wo die Decke noch nicht Feuer gefangen hatte. „Lieber Roos," sprach er zu dem unerschrockenen Begleiter, indem er ihm die Hand reichte, „wehren wir uns nun mit dem kleinen Überreste unserer Mannschaft, bis Alles ein Ende nimmt!" „Ja," erwiderte ihm derselbe, „mit Gottes Hülfe soll die Vertheidigung Ew. Majestät Wunsche entsprechen, wenigstens so lange noch ein Blutstropfen in mir fließt!" „Ich werde Eurer eingedenk sein," versetzte Karl. Und nun wurde die Thür nach dem brennenden Saale verrammelt; aber schon hatten die Kleider Einiger von Denen, die in das Schlafgemach des Königs sich begeben hatten, Feuer gefangen, und die Türken feuerten auf Jeden, der sich am Fenster blicken ließ. Darüber wurde Karl, der bisher meist nur mit dem Degen gefochten hatte, so aufgebracht, daß er einem der Seinen den Karabiner aus der Hand riß und damit auf einen Türken schoß, der todt niedersank. Als er das gethan hatte, trat er an das offene Fenster und stellte sich hier als Zielscheibe für die feindlichen Kugeln auf. Aber Roos hatte dies nicht sobald gesehen, als er auch schon hinzusprang und sich vor den König hinstellte, sagend: „Besser, daß man mich, als Ew. Majestät hohe Person trifft!" Und kaum waren diese Worte gesprochen, als von den Türken mehre Schüsse nach dem Fenster gerichtet wurden und eine Kugel Roos am Kopfe verwundete, die aber durch die Kopfbedeckung ihre Kraft verloren hatte. Roos fiel dem Könige rücklings in die Arme und verlor die Besinnung auf einige Augenblicke, erholte sich aber bald wieder. Die Feinde machten darauf einen Versuch, durch das Fenster einzudringen, wurden aber von den Kugeln der Schweden so wohl begrüßt, daß Einige derselben fielen, die Andern aber sich zurückzogen, um das Feuer weiterwirken zu lassen. Denn dasselbe drang nun auch in das Gemach des Königs, die letzte Zufluchtsstätte der Schweden. Die Thür nach dem Saale brannte schon und die Decke fing an herabzufallen; die Hitze ward unerträglich. Karl blieb sich nichtsdestoweniger gleich und forderte noch immer zu fortgesetzter Vertheidigung auf, in der Meinung, es sei ehrenhafter, in den Flammen umzukommen, als sich den Feinden zu ergeben.

Da fiel dem wieder zu Kräften gekommenen Roos der glückliche Gedanken ein, Karl vorzuschlagen, lieber einen Versuch zu machen, sich mit den Waffen in der Hand den Weg nach dem noch unversehrten Kanzleigebäude zu bahnen, wo man sich wiederum würde halten können, als eines jämmerlichen Todes in den Flammen zu sterben. „Das war gut gesprochen!" rief Karl und klopfte Roos beifällig auf die Schulter. „Bursche, nun wollen wir hinausgehen und uns mit den Türken schlagen!" sagte er zu den Kampfgenossen. Und alsbald wurde die Thüre aufgebrochen und Karl, den Degen in der einen Hand, die Pistole in der andern, stürzte voran aus dem brennenden Hause, seinen ihm auf den Fersen folgenden Leuten

zurufend: „Laßt uns draufgehen, bis sie uns, lebendig oder todt, gefangen nehmen!“ Aber er war noch nicht sehr weit gekommen und den Begleitern einige Schritte vorausgeeilt, als er mit seinen großen Reitersporen hangen blieb und stolpernd zur Erde fiel. Alsbald warf sich ein Haufen Janitscharen über ihn her; sie entwanden ihm mit Gewalt die Waffen aus den Händen und nahmen ihn, so wehrlos gemacht, gefangen, wobei sie nicht unterließen, ihm Fetzen von dem Uniformsrock abzureißen, um damit ihren Antheil an der Gefangennehmung des Eisenkopfs beweisen und Anspruch auf die verheißene Belohnung von 8 Dukaten machen zu können. Kaum war Karl gefangen und entwaffnet worden, als sich auch sein bisheriger Kampfeifer ganz und gar gelegt hatte. Er erschien völlig ruhigen Gemüths und sprach seine Befriedigung darüber aus, den Janitscharen, die er schätze, nicht den Tartaren, die er verachte, in die Hände gefallen zu sein. Als die übrigen Schweden ihren König gefangen sahen, ergaben auch sie sich sogleich freiwillig, und der Kampf hatte ein Ende. Es war sieben Uhr Abends geworden.

Den zuverlässigsten Angaben nach fanden in dem Kampfe 15 Schweden ihren Tod, während es ebenso viele Verwundete gab, und von den Türken und Tartaren waren, nach eigner Angabe des Seraskers, über 200 Mann gefallen, von welchen Karl selbst 9 getödtet haben soll, was er jedoch in Abrede stellte und dabei bemerkte, man könne immer nur die Hälfte von Dem glauben, was die Leute sagten. Daß aber in einem acht- bis neunstündigen Gefechte von 700 Mann gegen wenigstens 12,000 Mann mit 12 Geschützen nicht mehr als höchstens 31 Mann von den Ersteren fielen, das beweist zur Genüge, wie schonend die Türken mit den Schweden verfuhren, und man bewunderte mit Recht die Pünktlichkeit und Geduld, womit sie die Weisung ihrer Offiziere befolgten, des Königs Leben zu schonen. Oft dicht um ihn zusammengedrängt, hätten sie ihm leicht eine Kugel durch den Kopf jagen können, und die Leichen ihrer gefallenen Kameraden forderten sie dazu auf. Doch die erwähnten zwei Fälle ausgenommen, so kann man in Wahrheit sagen, daß kein einziger auf sein Leben gerichteter Anschlag gemacht wurde. Dieses Verhalten läßt sich zwar zum Theil als Beweis des Gehorsams der Türken gegen die Befehle ihres Seraskers und als Streben nach der verheißenen Belohnung deuten; allein die Verehrung, welche sie für Karl's Person hegten, war doch der Hauptgrund zur Schonung des tapfern Königs. Denn in den Augen der Janitscharen war Karl ein so hochverehrter Kriegsheld, daß Keiner von ihnen das Herz hatte, ohne die höchste Noth die Hand zur Tödtung gegen ihn zu erheben.

Ein merkwürdiges Zusammentreffen war es, daß eben in den Tagen dieses Kampfes Stenbock mit dem damals allein noch übrigen schwedischen Armeecorps sich in die Festung Tönning warf und dort gefangen wurde.

Karl in Bender nach dem Kalabalik.

Der nun gefangene König bestieg ein für ihn in Bereitschaft gehaltenes, prächtig geschirrtes Pferd und wurde nach Bender geführt, nachdem man ihn erst nach dem türkischen Lager gebracht hatte, wo er den Janitscharen eine Handvoll Dukaten als Trinkgeld reichte. Als er das Zelt des Seraskers betrat, empfing derselbe ihn ehrfurchtsvoll und bat ihn, auf dem Divan Platz zu nehmen. Aber Karl wollte sich nicht niedersetzen, sondern ging auf und nieder. Der Serasker sprach ihm sein Bedauern aus über die gewaltsamen Mittel, die er gegen ihn habe ergreifen müssen, zugleich aber auch seine Freude darüber, daß der König mit dem Leben davongekommen sei. Karl seinerseits bat den Serasker, zu entschuldigen, daß die Schweden sich nicht besser vertheidigt hätten; „denn," fügte er hinzu, „wenn sich Alle so gewehrt hätten, wie ich und meine Genossen, so dürfte das Spiel ein anderes geworden sein." Der Serasker meinte dagegen, das Spiel sei so schon ernst genug gewesen. „Als Spiel war's zu viel, als Ernst zu wenig," antwortete Karl. „Von beiden Theilen war's genug," versetzte der Serasker, „denn es hat dem Sultan 200 Mann gekostet." „Es würde ihm noch theurer geworden sein," bemerkte Karl, „wäre ich besser unterstützt worden. Dann hättet Ihr uns nicht in zehn Tagen in Eure Gewalt bekommen, und ich wollte, das Spiel wäre noch nicht zu Ende." Der Serasker seufzte und sprach sein Bedauern darüber aus, daß so große Anstrengung und so viel Muth nicht besser angewandt worden seien. Er wünschte, daß dies Blutbad niemals nothwendig geworden wäre.

Die äußere Erscheinung des Königs war nach dem Kampfe eine wahrhaft unheimliche: seine Kleider waren zerrissen und mit Blut befleckt, die linke Hand war verwundet, die Nase lädirt, die Augenbraunen waren ihm abgesengt und das ganze Gesicht von Rauch und Pulverdampf so geschwärzt, daß es kaum wieder zu erkennen war. Gleichwohl erschien er bei der Unterredung so ruhig und kalt, als wenn gar Nichts vorgefallen wäre, und er heftete so stolze und durchbohrende Blicke auf den Serasker, daß dieser aus Verlegenheit darüber die Augen niederschlug.

Es fing nun an, Nacht zu werden, und der Ritt nach Bender ging in der Begleitung des Seraskers und vieler türkischen Offiziere und Janitscharen schweigend vor sich. Angekommen bei der Wohnung des Seraskers, führte derselbe den König in das für denselben bereit gehaltene Gemach, wo auch das Ruhesopha aufgeschlagen stand. Nicht sobald hatte Karl das Zimmer betreten, als er auch schon die zerrissene Mütze von sich schleuderte, sich auf den Divan warf und zu trinken begehrte. Man setzte ihm Scherbet und

Wasser vor. Er trank ein Glas Wasser und fiel gleich darauf in tiefen Schlaf. Die Türken zogen sich zurück, und nur ein Kammerdiener blieb bei dem Könige, um ihm aus den Kleidern zu helfen, wenn er wieder erwachte. Aber Karl schlief fort und zwar so fest, daß er's gar nicht merkte, daß der Kammerdiener ihn endlich mit einem Teppich zudeckte, ihm eine Nachtmütze aufsetzte und die Lampe in das Kamin stellte, damit ihm der Schein nicht in die Augen fiele.

Am 2. (13.) Februar, Morgens 3 Uhr, erwachte Karl, riß sogleich die Nachtmütze vom Kopfe und erhob sich von seinem Lager. Während der Nacht hatte der Serasker die Gelegenheit benutzt, die beiden vertrautesten Günstlinge des Königs, Grothusen und Ribbing, aus der Gefangenschaft loszukaufen, die sich nun gleich bei ihrem Herrn einstellten, um ihm aufzuwarten. Bald darauf fand sich auch Fabricius ein. Karl sah noch ebenso beschmutzt und zerrissen aus, wie er aus dem Gefechte gekommen war, denn er hatte sich weder gewaschen noch umgekleidet, aber sein Gesicht war so ruhig und voll Freude, als wenn er der Herr aller Schweden, Türken und Tartaren gewesen wäre. Er fing sogleich an, das Gespräch auf den Kampf des vorhergehenden Tages zu lenken. Als die Anwesenden ihm ihre Freude und Verwunderung darüber aussprachen, daß er so glücklich davongekommen sei, versicherte er das eine Mal über das andere, daß der Kampf nicht so gefährlich gewesen sei, als es aus der Ferne geschienen habe. Er erzählte umständlich, wie Alles dabei hergegangen war, verschwieg aber nach Gewohnheit, was er selbst gethan hatte, und als Fabricius ihm bemerkte, daß es allenthalben unter dem Volke heiße, der König habe 15 Janitscharen mit eigner Hand erlegt, sagte er: „Das ist leeres Gewäsche; man darf nur die Hälfte glauben von Dem, was das Volk spricht.“ Er selbst wollte sich nur erinnern, drei Türken niedergestochen zu haben. Als ein anderer Offizier hinzukam und seinen Kummer über des Königs trauriges Schicksal ausdrückte, lachte Karl ihn aus und sagte: „Noch bin ich König, und werde auch König bleiben, nach wie vor.“ Und als der Offizier weiter klagte, daß es noch nicht genug mit dem Unglück und der Gefangenschaft sei, da man auch noch hören müsse, daß die Türken Se. Majestät einen Rasenden nennen, versetzte Karl: „Ich will lieber, daß man mich für einen Rasenden, als für einen Poltron ansieht.“

Nach einem nicht ganz verbürgten Bericht über das Kalabalik soll der Serasker dem König die Leiche eines Janitscharen gezeigt haben, den Karl mit eigner Hand durchbohrt hatte, und ihn dabei gefragt haben, ob es recht sei, Türken, seine Verehrer und Wohlthäter, so zu behandeln? Karl habe aber auf seine zerhauene Mütze gezeigt und geantwortet: „Wer die Hand an ein gekröntes Haupt legt, verdient, daß er seinen Frevel mit dem Leben büßt.“ Vielleicht war es eben eine solche Ansicht, nach welcher

Karl sich für berechtigt hielt, bei dem Kalabalik eine Menge Türken niederschießen zu lassen und sogar selbst zu tödten, obgleich es ihm und seinen Leuten klar geworden sein mußte, daß die Türken ihn selbst offenbar verschonten. „Übrigens," fuhr er in seiner Antwort an den Serasker fort, „sollte es mir noch angenehmer sein, wenn mehre Tausend meiner Feinde gefallen wären."

Karl ging jetzt unbewaffnet einher. Fabricius stellte daher dem Serasker vor, wie ungeziemend es sei, dem König nicht seinen Degen zurückzugeben. „Denkt Ihr, wir würden so thöricht sein," gab ihm der Serasker zur Antwort, „ihn in den Stand zu setzen, einen neuen Kampf anfangen zu können? Mich verlangt gar nicht nach einem solchen nochmaligen Schauspiel."

Die Anstrengungen bei der Befestigung des Lagers, das Fasten und der Kampf des vorhergehenden Tages neben der gewaltigen, wenn auch beherrschten Gemüthsaufregung, zogen Karl eine leichte Unpäßlichkeit zu, sodaß er sich eine Ader öffnen lassen mußte. Aber die heitere Laune verließ ihn darum keinen Augenblick, und als man ihm erzählte, daß er wahrscheinlich nach Adrianopel geführt werden würde, freute er sich sehr, dies zu hören, und sprach die Hoffnung aus, daß es ihm durch persönliche Bekanntschaft dann schon gelingen werde, des Großherrn Freundschaft und Unterstützung zu gewinnen.

Die Schweden waren indessen alle entweder von den Janitscharen oder von den Tartaren zu Gefangenen gemacht worden. Unter den Ersteren legten Einige ihre alte Ergebenheit für Karl und die Schweden auch jetzt noch an den Tag und ließen ihre nunmehrigen Gefangenen oder Sklaven in Besitz ihrer Kleider und des sonstigen Eigenthums, ja, sie suchten sie sogar in ihrem harten Schicksal aufzurichten. „Euer König lebt," sagten sie, „und Ihr werdet schon wieder befreit werden. Die Janitscharen Benders sind Eure Freunde und werden Euch kein Leid thun. Hätte der Serasker nicht andere Janitscharen herbeigerufen, so wäre es gar nicht zum Kampfe gekommen." Indessen machten Die, welche sich so edelmüthig gegen die Schweden benahmen, doch nur eine geringe Anzahl aus. Die Mehrzahl auch der Türken plünderte ihre Gefangenen ebenfalls gründlich aus. Aber die Tartaren verfuhren noch weit ärger mit ihnen. Sie zogen vielen Schweden die Kleider aus und gaben ihnen dafür ihre alten Schafspelze zum Ersatz; sie koppelten sie wie eine Meute aneinander und schleppten sie so landeinwärts hinter sich her. Solche Behandlung wurde Axel Sparre, Dahldorff, Hård u. A. zu Theil. Die rohen Sieger staffirten sich dagegen mit schwedischen Kleidern aus, warfen mit Borten und Tressen besetzte Uniformen über ihre Schafspelze, stülpten schwedische Hüte über ihre Pelzmützen, zuweilen zwei und drei aufeinander, hefteten schwedische Perrücken an ihre Gürtelriemen, die sie, weil sie lang waren und der Mähne des Pferdes glichen, Pferdemützen nannten.

Im Allgemeinen wurden jedoch die schwedischen Gefangenen noch ungewöhnlich milde von diesen rohen Leuten behandelt, und wirklich besser, als zu erwarten gewesen war. Der Beweggrund dazu war theils des Khans Befehl, theils die Achtung, worin Karl und die Schweden auch bei ihnen standen. Einer Sage nach trat auch am Tage des Kalabaliks ein leichtes Erdbeben ein, welches von den Türken so gedeutet wurde, daß Allah darüber zürne, daß sie an dem Schwedenkönig die Vorschrift Muhammed's bezüglich der Gastfreundschaft gegen Fremde verletzt hätten.

Karl's erste und lebhafteste Sorge war auf die Befreiung der Gefangenen gerichtet. Nicht einmal etwa, sondern so oft sich Gelegenheit dazu bot, richtete er dahin zielende Bitten an Alle, von welchen einige Beihülfe zur Aufbringung des zur Loskaufung nöthigen Geldes zu erwarten stand, besonders an den Baron v. Fabricius. Karl selbst hatte kein Geld, um des Barons ältere Forderung zu bezahlen, geschweige denn zur Loskaufung der Gefangenen. Dieser antwortete ihm daher auf sein Ersuchen: „Ich bitte Ew. Majestät, zu bedenken, daß ich schon 24,000 Thaler vorgeschossen habe, die nicht zurückgezahlt worden sind, obgleich es mir versprochen ward. Nun weiß ich nicht, wohin man Ew. Majestät bringen wird, und somit auch nicht, ob ich jemals wieder zu meinem Gelde komme." Karl unterbrach ihn mit der Versicherung, daß Alles besser ablaufen werde, als er es vermuthe. Doch, sagte er, sei es einerseits nothwendig, daß die Gefangenen losgekauft würden, und andererseits, daß der Baron das Seinige wiedererhalte. Er ließ daher einen strengen Befehl an die Regierung in Stockholm ausfertigen, dem Baron v. Fabricius nicht bloß seine ältere Forderung zu bezahlen, sondern ebenfalls Alles, was derselbe ferner als auf Befehl des Königs oder für in dessen Dienst ausbezahlt zu haben, angeben möchte, und zwar ohne vorangehende bestimmte Anweisung von ihm, dem Könige, und auf bloße Angabe des Barons (?). Dieser wollte nun, unterstützt von Jefferies und de la Motraye, die Auslösung der Gefangenen beginnen, allein der Serasker, neue Unruhen befürchtend, untersagte alle dahin abzielende Schritte bis auf 3 Tage nach der Abreise des Königs. Indessen gestattete er doch Karl, 50 bis 60 seiner Landsleute mitzunehmen, und zwar nach eigener Auswahl. Karl entwarf nun eine Liste solcher Personen, die denn auch gleich losgekauft und nach Bender gebracht wurden.

Aber eben jetzt erfuhr man, daß König Stanislaus in der Hauptstadt der Moldau angelangt wäre. Im nördlichen Deutschland war nämlich ein Bündniß zwischen Preußen, Sachsen und Polen im Werke, dem die Absicht zum Grunde lag, der bereits drohend werdenden Übermacht Rußlands einen Damm entgegenzusetzen. Stenbock hatte einen Waffenstillstand geschlossen und Stanislaus es übernommen, nach der Türkei zu eilen, um Karl's Einwilligung zu Friedensunterhandlungen und zugleich dessen Genehmigung zu erwirken,

daß er seine Resignation auf die Herrschaft in Polen aussprechen dürfe, denn auch dies war zum Friedensschlusse nothwendig. Aber der Exkönig von Polen wurde in Jassy erkannt und darauf von dem Hospodar festgehalten, der darüber nach Konstantinopel berichtete, bei welcher Veranlassung der Serasker in den Ausruf ausbrach, daß der Großherr nun gar zwei christliche Könige auf flüchtigem Fuß in seinem Lande zu beherbergen haben werde.

Die Nachricht von des Stanislaus Ankunft und dem Auftrage sowie von Stenbock's geschlossenenem Waffenstillstande brachte Karl in große Aufregung. Er ließ Stenbock sogleich in einem Schreiben harte Vorwürfe machen, und was Stanislaus anging, so wollte er, daß derselbe seine Identität verläugne und einen andern Namen annehme, natürlich nur in der Absicht, um den Türken seine und des Stanislaus verzweifelte Lage möglichst lange zu verbergen. Aber Fabricius bemerkte dagegen, daß ein solches Verläugnen nun jedenfalls zu spät kommen werde, da die Türken Stanislaus erkannt und er sich zu seinem wahren Namen bekannt habe. Karl meinte jedoch, Stanislaus könne sehr wohl bei der Abläugnung seines Namens vor den Türken beharren. Die Türken würden aber mehr ihren Augen als ihren Ohren trauen, wandte Fabricius wieder ein, und es ward zwischen Karl und ihm lange darüber hin und her gestritten. Endlich versprach Fabricius, König Stanislaus zu vermögen, nach Deutschland zurückzukehren, und übernahm zugleich den Auftrag, demselben Karl's strenge Weisung zukommen lassen zu wollen, daß er sich auf keine Art dazu verstehe, einen Frieden oder auch nur einen Vergleich mit August einzugehen.

Indessen war die zu Karl's Abreise festgesetzte Zeit so weit herangekommen, daß nur noch ein Tag übrig war, und die Frage über das Schicksal der zurückgelassenen Schweden mußte nun entschieden werden. Ihrer waren nicht Wenige da. Außer Denen, die bei Karl gewesen waren, gab es noch an mehren moldauischen Örtern Abtheilungen von Schweden oder Anhängern der Schweden, deren Gesammtzahl auf 1300 Mann berechnet wurde. Tags vor dem Kalabalik hatte Karl auch an sie die Aufforderung ergehen lassen, sich nicht gutwillig den Türken zu ergeben, sondern bis zum letzten Mann sich zu vertheidigen. Aber diese Aufforderung des Königs ward nicht befolgt, sondern es ergaben sich Alle ohne Widerstand als Gefangene. Nun wurde die Disposition getroffen, daß sämmtliche Schweden sich bei Bender versammeln sollten, und der Serasker versprach im Namen des Großherrn, die ganze Schar, zu deren Anführer General Sparre bestellt wurde, verpflegen zu wollen. Nach der Abreise des Königs nach Demürtasch beeilten sich sowohl der Khan als der Serasker und Fabricius, um die Auslösung aller schwedischen Gefangenen zu bewerkstelligen; worauf der ganze Haufe zu einem einzigen Bataillon geordnet wurde. Da verbreitete sich plötzlich unter diesen Leuten das Gerücht, Karl werde ehestens wieder nach Bender zurückkommen, was so

große Furcht vor einer Erneuerung eines Gefechtes mit den Türken unter denselben erregte, daß Viele davon desertirten. Nach Karl's Heimkehr in sein Land sollen diese Ausreißer mit Landesverweisung bestraft worden sein.

Also endete Karl's langer Aufenthalt bei Bender und das vielbesprochene Kalabalik! Letzteres hat bisjetzt Seinesgleichen nirgends in der Weltgeschichte gefunden.[1]) Das Urtheil der Welt darüber fiel sehr verschieden aus. Karl's Gegner freuten sich laut über seine brüske Art, mit den Türken zu brechen, von welchen er noch am meisten auf eine Unterstützung seiner Sache hoffen durfte. „Nun sehe ich klar," sagte der Czar, „daß Gott meinen Bruder Karl gänzlich verlassen hat, nachdem er es unternommen hat, seinen noch einzigen Freund und Bundesgenossen solcherweise anzugreifen und zu erzürnen," und König August schenkte dem Kurier, der ihm die erste, so sehr willkommene Nachricht von dem bei Bender stattgefundenen Kampfe überbrachte, 200 Dukaten.

Unter den Türken gab es auch nach diesem Vorfalle Viele, die Karl vertheidigten und sein muthiges Auftreten bewunderten, während Andere ihn einen Rasenden nannten. „Niemals hätte man ihn daher mit den Waffen angreifen sollen," sagten diese Letzteren, „da Muhammed's Gesetz uns befiehlt, ein solches unglückliches Geschöpf mit Milde zu behandeln und dabei die Vernunft zu Rathe zu nehmen, die Allah uns gegeben und dem Unglücklichen genommen hat." Im Allgemeinen zieh man ihn aber auch hier der Undankbarkeit gegen den Großherrn, von dem er doch so viele Wohlthaten empfangen habe.

Der Großherr selber befürchtete aber, es möchten die Gewaltthätigkeiten, welche an dem Könige von Schweden begangen waren, andere christliche Fürsten zur Vergeltung dafür aufreizen. Damit hatte es indessen gute Wege; denn zwar ließ der König von Frankreich scharfe Bemerkungen durch seinen Gesandten darüber machen, doch die andern Fürsten schwiegen dazu: sie hatten die Hand schon lange von Karl zurückgezogen. „Wir können ihm nicht gegen seinen eigenen Willen helfen," hieß es am englischen Hofe, und in allen deutschen Cabineten war man einverstanden, sich nicht weiter mit Karl's Angelegenheiten zu befassen, nachdem er es zu so unerhörten Extravaganzen habe kommen lassen. Die klügern Staatsmänner trauten seinen Angaben und Unterhandlungen gar nicht mehr, hielten ihn vielmehr nur noch für einen abenteuernden Ritter auf wankendem Throne. Dagegen gab es in England eine Partei frommer Protestanten, die in Karl den Helden und Vorkämpfer ihrer Lehre sahen und Gebete anstellten für das Heil der Waffen

[1]) Wenn hier lange und ausführlich bei der Schilderung dieses Aufenthalts verweilt wurde, so muß man gestehen, daß keine Episode aus Karl's Leben so sehr geeignet ist, seine Persönlichkeit genauer kennen zu lernen, als eben diese. D. Ü.

des tapfern Schwedenkönigs, für seine Wiederkehr und sein ferneres glückliches Wirken zum Segen des Protestantismus wider das Papstthum. Als die Kunde von dem Kalabalik nach ihrem Lande gedrungen war, hielten diese frommen Anhänger Karl's einen Trauergottesdienst, wobei ein Gebet gesprochen wurde, worin es hieß: Du, Herr Gott! der Du die Gedanken und Begierden der Menschen so lenkest, daß auch ihre Verirrungen und Fehltritte zum Besten führen, wir erkennen in Demuth die Gerechtigkeit des entsetzlichen Gerichts, das Du über den schwedischen König hast ergehen lassen, sodaß er seinen Feinden zum Gespötte geworden und von ihnen für einen Unsinnigen gehalten wird. Lasse ihn daraus lernen, nicht auf der Menschen Arm zu bauen, sondern allein Dir zu vertrauen! Wir danken Dir, daß Du ihn mit der Menschen Verachtung und Hohn überhäuft hast, aber doch noch nicht ganz und gar stürztest, sondern ihn bewahrtest zur Vollbringung Deiner hohen Absichten, wenn auch wir dieselben nicht zu durchschauen oder zu ahnen vermögen."

Es gab aber auch unter den Bewunderern Karl's Viele, welche das Kalabalik als eine That des erstaunlichsten, nicht genug zu preisenden Heldenmuthes betrachteten, und es wurden zur Verewigung dieses Kampfes verschiedene Denkmünzen geschlagen. Auf einer derselben war ein Löwe abgebildet, der Türken und Tartaren zerfleischt, mit der Umschrift: „Man reizt mich nicht ungestraft." Die Rückseite stellte Karl's Bildniß dar, das von dem Spruche aus dem 3. Psalm Davids, V. 7, umgeben war: „Ich fürchte mich nicht vor viel Hunderttausenden, die sich umher wider mich legen." Andere verglichen Karl mit Alkibiades, der mit dem Schwerte in der Faust aus der Wohnung hervorbricht, worin man ihn den Flammen opfern wollte. Wieder Andere stellten einen Vergleich zwischen dem nordischen Herkules, in seinem brennenden Hause, mit dem griechischen, auf dem Scheiterhaufen des Öta, an, während in einigen Schriften die Behauptung aufgestellt war, daß Karl's Tapferkeit Alles übertreffe, was Homer von Achilles und Curtius von Alexander berichteten. Einer von Karl's Waffenbrüdern sprach seine Gefühle für den Heldenkönig in folgenden Worten aus: „Wer dieses heldenmüthige Auftreten und die Todesverachtung des Königs nicht zu bewundern vermag, der versteht es nicht, welchen Eindruck Kummer und der Abscheu vor drohender Sklaverei auf eine königliche Seele machen, die von Stolz und Selbstgefühl durchdrungen ist und vor Verlangen nach unsterblichem Ruhme glüht. Wenn solch hoher und herrlicher Muth in gewisser Leute Augen als Tollkühnheit erscheint, so sollten sie billig bedenken, daß es doch eben solche Gesinnungen waren, welche die Helden und Halbgötter des Alterthums beseelten, die doch so viele Jahr-

hunderte hindurch als wahre Größen angesehen wurden. Was mich betrifft, so werde ich, wenn ich diesen Fürsten betrachte und bedenke, wie er, 500 Meilen von seinem Reiche entfernt, einer ganzen türkischen Armee Trotz bietet, und ihn mir vorstelle, wie er in der Ecke einer Kammer sein Leben gegen die andrängenden Barbaren vertheidigt, ihn stets zwar mit gerührtem Herzen als einen Gegenstand meiner Ergebenheit und Bewunderung verehren, zugleich aber bei Gedanken an diese Begebenheiten auch vor Entzücken beben.

Was man in Schweden selbst von diesem Kampfe hielt und sprach, soll weiter unten erwähnt werden.

Karl hatte nach diesem Vorfalle noch mehr als zuvor die Überzeugung von der Unvermeidlichkeit desselben. Im Mai 1713 schrieb er an seinen Botschafter Moritz Vellingk in Hamburg ausdrücklich, daß es gar keinen andern Ausweg mehr gegeben habe, um sich aus den verrätherischen Fallstricken des Tartarenkhans loszumachen. Es scheint, daß Karl auf diese Weise den von Vielen als nutzlos dargestellten Schritt zugleich erklären und rechtfertigen wollte. Zwar schenkte man seinen Angaben hier und da Glauben, allein im Allgemeinen bezweifelte man die Zuverlässigkeit derselben und hielt dafür, es sei das Kalabalik allein durch des Königs unersättliches Verlangen nach Kampf und Gefahren, sowie das Streben, sich durch außerordentliche Thaten hervorzuthun, herbeigeführt worden.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Karl's Abführung nach Demürtasch.

Am sechsten Tage nach dem Kalabalik waren alle Vorbereitungen zur Abreise Karl's getroffen; er selbst wußte nicht, wohin man ihn führen wollte. Einer der ihn begleitenden Schweden glaubte entdeckt zu haben, daß die Reise nach Salonichi gehen solle, während Andere behaupteten, es gehe nach Adrianopel. Vor dem Antritt der Reise sandte Karl den treuergebenen Axel Roos an den General Meierfelt in Stralsund mit dem Berichte über das Vorgefallene ab. Der Held dieses Namens und die Begebenheiten seiner nun angetretenen Reise bilden das Sujet zu Tegnér's bekanntem Gedichte „Axel". Karl ersuchte Fabricius noch einmal, das Beste der zurückgelassenen Schweden

wahrzunehmen, und ihm dann folgen zu wollen, wohin man ihn führen werde. „Aber ich weiß gar nicht, wohin man Ew. Majestät bringen will, und ob man mir auch nur erlauben wird, meinen Besuch abzustatten," sagte der Baron. Doch Karl war guter Dinge und versicherte, es werde Alles weit besser ablaufen, als man sich's denke, und er werde nie anders aus der Türkei zurückkehren, als an der Spitze eines Heeres von 100,000 Türken und Tartaren. Fabricius bezweifelte Dies, und Keiner von Beiden konnte den Andern von seiner Meinung abbringen; „denn," schreibt Fabricius, „ich war meiner Sache gewiß, aber der König war der seinigen noch viel gewisser."

Indessen sollte die Reise nun angetreten werden. Karl befand sich zwar wieder ganz wohl, aber er hielt es für gut, sich krank zu stellen, vielleicht, um dadurch langweiligen Festlichkeiten und neugierigen Blicken sich zu entziehen, zumal, da er wußte, daß man ihn als einen Gefangenen durch das Land zu führen beabsichtigte. Zu dem Ende ließ er sich in Mäntel gehüllt aus dem Hause des Seraskers in den Wagen tragen, bei welcher Gelegenheit man ihm auch den bisher zurückbehaltenen Degen wieder zustellte. Aber Karl schleuderte den Degen aus dem Wagen und erklärte, da er Gefangener sei, brauche er keine Waffe. Es wird hinzugefügt, man habe zu gleicher Zeit den ihn begleitenden Schweden ihre Degen zurückgegeben; Karl habe aber, als er dies bemerkte, den Seinen zugerufen: „Werft die Waffen fort! Ihr seid ja Gefangene! Haben sie uns die Waffen abgenommen, so mögen sie dieselben nun auch behalten. Wir wollen uns schon wieder Schwerter verschaffen!" Die Schweden gehorchten, und der König wurde in den Reisewagen gehoben. Da fand er aber seinen Degen wieder, den ein Türke aufgenommen und in den Wagen gelegt hatte, was indessen zu Nichts half, denn Karl warf ihn wieder hinaus. Grothusen nahm nun Platz in des Königs Wagen und setzte sich zu den Füßen des scheinbar kranken Herrn. In einem zweiten Reisewagen saßen v. Müllern und Feif; alle Andern aber waren zu Pferde, doch sämmtlich unbewaffnet. 200 türkische Reiter, mit einer Musikbande voran, begleiteten den Zug. So ging es denn nun vorwärts nach Süden! Den ganzen ersten Tag über sah man den Baron v. Fabricius neben dem Wagen des Königs reiten. Ein von Stanislaus abgesandter Kurier holte den Zug unterwegs ein und gab Veranlassung zu einem Aufenthalt. Als Karl den Inhalt der Depesche gelesen hatte, worin Stanislaus um die Genehmigung anhielt, die polnische Krone ablegen zu dürfen, damit der Streit darum nicht länger Schweden und Polen Unglück bereiten möge, wandte er sich in aufwallendem Zorne an Fabricius mit den Worten: „Sagen Sie Stanislaus, sobald Sie ihn sehen, daß wenn er nicht König in Polen bleiben wolle, so werde ich einen Andern dazu wählen

lassen. Fabricius fand es unangemessen, auf diese leere Drohung widersprechend zu antworten; er lenkte vielmehr die Unterredung auf andere Gegenstände und war so den ganzen ersten Tag an des Königs Seite. Erst am andern Morgen kehrte er nach Bender zurück.

Der Zug bewegte sich nun langsam fort und wurde oft durch längeres Anhalten unterbrochen. Zu den vornehmeren Herren der Begleitung des Königs gehörten v. Müllern, Feif, Düben, Dahldorff, Hård, v. Grothusen, Posse, Ribbing, Bielcke u. A. Alle waren nur schlecht gekleidet und hatten kein Geld, um sich besser zu equipiren. Es herrschte allgemeine Niedergeschlagenheit unter den Begleitern, obgleich Karl sie aufforderte, heiter zu sein, und selbst mit gutem Beispiel darin voranging. In der That war in seinem Benehmen kein Unterschied zu bemerken zwischen dem gefangenen und dem in ganz Europa gefeierten und gefürchteten Karl, nur daß er hier nicht von seiner Matratze wich. Wenn er den Wagen verlassen mußte, um zu essen oder zu schlafen, dann trugen ihn seine Offiziere auf der Matratze in das Haus oder Gezelt, während er seine Mütze über das Gesicht zog, um dasselbe den Blicken der neugierigen Türken zu entziehen. [1])

Noch immer wußte Keiner der Schweden, wohin die Reise ging. Der Großherr soll selber unschlüssig darüber gewesen sein, wohin er seinen königlichen Gefangenen führen lassen sollte. Viele Punkte waren ihm zu dem Zwecke in Vorschlag gebracht worden, wie z. B. Salonichi, um ihn von da weiter nach Frankreich und dann nach Schweden befördern zu können; Kandia oder eine Insel der Cykladen, wo er als Verbannter zu interniren sei. Für den letztern Zweck soll auch Nikomedia in Kleinasien vorgeschlagen sein, wohin der bekannte Ungar Tekely in ziemlich gleicher Absicht geführt worden war. Aber der französische Gesandte soll gegen eine solche, für ein gekröntes Haupt ungeziemende und unwürdige Behandlung Protest erhoben haben, und diese Einreden sollen Ahmed veranlaßt haben, den König nach dem Lustschlosse Demürtasch bei Demitoka [2]) führen zu lassen. Nach Zurücklegung des Weges über den Balkan und einer Rast von einigen Wochen in Demitoka langte Karl endlich am 9. (20.) April auf Demürtasch an, wo er ganz ehrenvoll empfangen wurde. Der Name dieses Schlosses, Demürtasch, bedeutet Eisenstein, weshalb man einen Scherz daraus machte, daß der Eisenkopf nun nach dem Eisenstein gekommen sei.

---

[1]) S. Bielcke's Remarques im Linköp. Archiv.

[2]) Der Verfasser schreibt irrig „Timurtasch" und „Demotika" nach den alten Corruptionen. S. darüber v. Hammer. D. Ü.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Karl's Aufenthalt auf dem Schlosse Demürtasch.

In dem Verhalten der Türken gegen Karl trat nun wieder ein gewisses Wohlwollen hervor. Er und sein Gefolge wurden mit einem mehr als hinreichenden täglichen Unterhalte versehen. In der Stimmung im Serail war abermals ein Wechsel zu Gunsten der Schweden eingetreten, und auch unter dem türkischen Volke, besonders aber im Harem herrschte unter den Frauen eine allgemeine Unzufriedenheit über die Gewaltthätigkeiten, die an dem fremden Gaste, dem nordischen Löwen, bei Bender verübt worden waren. Diese Stimmung äußerte sich so allgemein und nahm einen so heftigen Charakter an, daß sie in der That einige Unruhe im Pfortenpalaste hervorrief. Der Großwesir gab daher den Rath, zur Beschwichtigung dieser Mißstimmung diejenigen Diener abzusetzen, die zu der Hervorrufung des Kampfes beigetragen hatten. Der Großherr nahm diesen Vorschlag um soviel lieber an, als er immer dem Könige Karl persönlich zugethan und die Absetzung hoher Beamten zugleich auch ein Vortheil für seine Kasse war. Karl hatte ihm überdies in einem Schreiben die ganze ihm widerfahrene Behandlung mit den für ihn selbst vortheilhaftesten Farben geschildert. Der Serasker und der Khan aber hatten ja durch zu frühe Ablieferung der 1200 Beutel Goldes gegen den Befehl ihres Sultans gehandelt und wohl auch bei Anwendung der Gewaltmaßregeln nicht alle die vorgeschriebenen Wege der Güte vorher versucht. Das Ende war also, daß der Sultan, um sich des Verdachtes zu entledigen, als habe er selber Theil [1]) an einem Verfahren, das sein Volk mißbilligte, weil es gegen das Gebot des Propheten: „Ehret den Gast, wenn er auch ein Ungläubiger ist!" verstieß, keinen Anstand nahm, seine Würdenträger dafür zu züchtigen, die nun als Opfer ihres gutgemeinten Rathes und ihres Diensteifers fielen. Zuerst wurde der Mufti, der in laute Freude bei der Nachricht von der Gefangennehmung Karl's ausgebrochen war, abgesetzt, und an seine Stelle kam der Oberlandrichter von Rumili, der die im Divan beschlossenen Maßregeln widerrathen hatte. Vierzehn Tage später ward der nach Adrianopel gerufene Tartarenkhan Delewtgirai nach Rhodos verwiesen und der dort in Verbannung lebende Kaplangirai zum Zweitenmal auf

[1]) Nach einem Schreiben des Gesandten Funk v. 17. (28.) März ist es zweifelhaft, ob der Großherr wirklich den Ferman zur Gefangennehmung Karl's ausgestellt hatte. S. Anhang XIX zu unserer Geschichte Karl's XII. D. Ü.

den Stuhl der krymischen Khanschaft erhoben. Nach drei Wochen mußte dann auch der gute Rathgeber, der fünfte Großwesir seit Karl's Aufenthalt in der Türkei, Suleiman, seinen hohen Posten mit dem des Kapudanpascha vertauschen, und dieser, Ibrahim Chodscha von Burla, der als Ruderknecht im Serail gedient hatte, ward dagegen zum Großwesir bestellt. Die Herrschaft dieses Wesirs war jedoch nur von kurzer Dauer, denn schon nach Verlauf von drei Wochen ward er enthauptet und der bisherige Kaimakam Ali von Selof zum siebenten Großwesir während des Aufenthalts der Schweden erhoben. Endlich traf die Vergeltung im Mai auch den Serasker Ismailpascha von Bender, welcher anfänglich nur des bisherigen Postens entsetzt wurde und als Statthalter nach Oczakow kam, aber schon im folgenden Jahre strangulirt wurde; der unter ihm dienende Janitscharenaga dagegen verlor nur seinen Posten. [1])

Der Sultan war nun wieder ganz für die Sache Karl's eingenommen und wollte sogar Stanislaus auf den polnischen Thron zurückführen, der nach Karl's Abreise nach Bender gekommen und hier mit großen Ehren empfangen worden war. Es läßt sich wohl denken, daß Karl diese Stimmung mit allen ihm noch zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen suchte. Poniatowski führte darüber mit der Sultane Valide einen geheimen Briefwechsel, und der französische Botschafter wirkte ebenfalls dafür. Der neue Großwesir Ibrahim, obgleich ein roher Mensch, war doch dabei schlau und verdankte seine Erhebung zum Theil der schwedischen Partei. Er schien daher anfänglich die Anschläge seiner Gönner zur Erneuerung des Krieges mit Rußland zu begünstigen, und man sprach schon von Plänen zu dem gegen Peter und August zu erneuernden Kriege. Karl selber sollte der Armee bis an die Donau folgen und von dort an der Spitze von 40,000 Mann gegen seine Feinde vorrücken. Stenbock's Sieg bei Gadebusch mochte zu dieser Sinnesänderung beigetragen haben, und so schien es denn wirklich, als wenn das wetterwendische Glück Karl noch einmal anlächeln wollte. Aber es fehlte auch nicht an warnenden Stimmen, die behaupteten, daß die türkische Regierung doch nur von eigenem Interesse angetrieben würde und, wenn es zum Handeln kommen sollte, auf Karl's Vortheil wenig Bedacht nehmen werde.

Im April 1713 hatte der Großherr sein Hoflager in Adrianopel aufgeschlagen. Der Wesir ließ nun einige prächtige Zelte in der Nähe des Schlosses Demürtasch aufschlagen und beim Könige anfragen, ob es demselben vielleicht gefalle, ihn mit einem Besuche zu beehren. Der französische Gesandte und Andere riethen Karl, sich dieser Demüthigung zu unterziehen, allein er war nicht dazu zu überreden, sondern ließ sich damit entschuldigen, daß er krank sei, obgleich ihm nicht das Mindeste fehlte. Der Dragoman erschien

[1]) D. Ü.

aber bald darauf zum Zweitenmal im Auftrage des Großwesirs, der den König bitten ließ, wenn's irgend möglich sei, zu ihm zu kommen, um an den Berathungen theilzunehmen, wie seine Rückkehr am besten zu bewerkstelligen und der König Stanislaus auf seinen Thron zurückzuführen sei. Karl ließ darauf zur Nachricht ertheilen, es sei ihm angenehm zu erfahren, daß man sich mit diesen Fragen beschäftigen wolle, da dann hoffentlich das ihm vom Großherrn oftmals gegebene Versprechen, dessen Erfüllung bisher von Übelwollenden hintertrieben worden sei, nun in Erfüllung gehen werde. Was ihn angehe, so könne er nicht zum Wesir kommen, theils, weil er sich nicht wohl befinde, theils, weil er und seine Cavaliere sich für die ihnen bei Bender geraubten Equipirungen noch keine anderen ihnen zukommenden haben anschaffen können. Wolle aber der Wesir ihm die Artigkeit erweisen, ihn zu besuchen, so solle er willkommen sein. „Ich glaube kaum," versetzte der Dolmetscher, „daß der Großwesir die Absicht hat, hierher zu kommen." Karl fragte darauf, ob der Großherr sich selbst im Lager befinde, was der Dolmetscher verneinte, aber hinzufügte, daß der Großwesir, der Tartarenkhan und der Reisefendi (Reichskanzler) dort gegenwärtig wären. „Wie wagt es denn der Großwesir," brach Karl los, „mir eine solche Einladung zu senden? Allerdings bin ich des Großherrn Gefangener; aber ich bin auch ein König, und der Großwesir ist und bleibt ein Unterthan." „Ew. Majestät," erwiderte der Dolmetscher, „ich erdreiste mich nicht, solche Nachricht dem Großwesir zu überbringen." „Gut denn!" sagte Karl, „ich werde sie dem Wesir durch meinen eigenen Gesandten überbringen lassen." „Aber der Großwesir ist doch, nach dem Sultan, der erste Mann in unserm ganzen Reiche," versetzte der Dolmetsch. Karl aber bedeutete demselben, daß wenn der Wesir sich entschließen sollte, hierher zu kommen, so müßte derselbe vorher um Erlaubniß dazu anhalten, da er ihm dann zu erkennen geben lassen werde, wann er ihn empfangen wolle. Übrigens aber erbot er sich, für sich den Hofkanzler v. Müllern und den französischen Gesandten Desailleur zu beauftragen, an der beabsichtigten Berathung theilzunehmen. Müllern und Feif sprachen ihre Besorgniß aus, daß eine so stolze Antwort den Großwesir nur in Zorn bringen werde. Karl schwieg lange, schlug aber zuletzt General Hård's Schreibtafel auf und trug in dieselbe den bekannten lateinischen Vers ein:

Hoc scio pro certo, cum stercore dum certo,
Aut vinco, aut vincor, certe ego maculor.[1])

Eine halbe Stunde, nachdem der Dolmetscher von Karl zurückgekehrt war, ließ der Großwesir sein Zelt abbrechen und verließ die Gegend.

---

[1]) Soviel weiß ich gewiß, daß, wer Schmutz zu bekämpfen unternimmt, ob Sieger oder Besiegter, sich am Ende doch besudeln wird.

Man befürchtete nun, er möchte sich durch gedungene Mörder an Karl und den Schweden zu rächen versuchen. Es sollen dem König viele Warnungen deshalb zugegangen sein, was ihn veranlaßte, stets zwei geladene Pistolen vor seinem Bette liegen zu haben.[1]) Andererseits wird behauptet, daß das ganze Verfahren nur berechnet gewesen sei, um einen Vorwand zu haben, das Versprechen der Eskortirung zurücknehmen zu können, weil man Karl's Stolz kannte und seine Antwort voraussah. Man glaubte nämlich zu wissen, daß Ibrahim, nachdem er mit Hülfe der Kriegspartei zur Macht gelangt war, beabsichtigte, sich nicht weiter mit dem machtlosen Verbündeten zu befassen, noch weniger das Land um seinetwillen in Krieg zu verwickeln. Sein bald darauf erfolgter Sturz machte indessen wenigstens den aus diesem Verhältniß für Karl entstehenden Gefahren ein Ende.

In Konstantinopel hatte man nun die Gefangennehmung des ganzen Stenbock'schen Armeecorps, der letzten Stütze Schwedens, und den Verlust aller schwedischen Ostseeprovinzen erfahren. Das letztere Unglück machte es also der türkischen Regierung unmöglich, Karl in seine eigenen Staaten zurückzuführen, zumal, da auch die übrigen christlichen Mächte ihn ganz aufgegeben zu haben schienen und es mit der Herrschaft im eigenen Lande sehr fraglich stand. Dazu kam, daß der Utrechter Frieden dem Kaiser freie Hand gab, seine Politik nun wieder gegen den Erbfeind im Süden zu richten. Was von allen diesen Vorgängen die Türken nicht auf anderm Wege erfuhren, wurde ihnen vom holländischen Gesandten hinterbracht, der ihnen zugleich die Folgen davon entwickelte, da es ihm darum zu thun war, den Ausbruch eines Krieges zwischen Rußland und der Türkei zu verhindern. Es läßt sich denken, daß Thatsachen von solcher Bedeutung nicht bloß Eindruck auf die türkische Regierung, sondern auch auf das Volk machen mußten. Unter dem Letztern hatten auch die näheren Umstände, die dem Kalabalik vorangegangen waren, einen übeln Eindruck gemacht, weil daraus hervorging, daß es Karl gewesen, der alle gütlichen Versuche zurückgewiesen hatte. Und nun kam das langwierige Krankenlager auf Demürtasch dazu, nachdem Karl schon viele Jahre auf Kosten des Großherrn gezehrt hatte. So kam es, daß die bis dahin für Karl gehegte Liebe und Verehrung sehr abgekühlt wurden. Wenigstens war es nun entschieden, daß man um Karl's willen keinen Krieg anfangen wollte, der gar leicht zu verderblichen Folgen für die Türkei selbst führen konnte. Die Volksstimmung in Konstantinopel war jetzt so sehr umgeschlagen, daß im Sommer 1713 in der Hauptstadt ebenso laut nach Frieden mit Rußland geschrieen ward, als einige Monate früher verlangt worden war, daß man Karl gegen seine Feinde beistehen sollte. Im August 1713 ward daher auch der Frieden mit Rußland vom Großwesir Ali im Namen

[1]) S. d. Säftaholmer Archiv. Nachtrag z. Nordberg's Gesch. Karl's XII. D. Ü.

der Pforte erneuert und definitiv geschlossen. Das Verhältniß zum Großherrn stellte sich nun immer unfreundlicher, und es ging Karl, wie der Spruch im alten Havamâl sagt, daß Derjenige leicht ein beschwerlicher Gast wird, der lange auf fremden Bänken sitzt.[1]) Man wußte nicht, zu welchem Mittel man greifen sollte, um den eigensinnigen Gast loszuwerden. Endlich kam der Günstling des Großherrn, Kumurgi, auf folgenden Plan. Man solle dem König das Anerbieten machen, daß er hier in der Türkei bleiben könne, wenn er wolle, bis an sein Lebensende, und guten Unterhalt haben solle; aber der Unterhalt werde nur in Lebensmitteln, nicht in Geld bestehen. Übrigens solle man sich gar nicht weiter um ihn bekümmern, ihn thun und schreiben lassen, was ihm beliebe. Wenn man sich das zur Regel mache, so glaubte der Rathgeber dafür einstehen zu können, daß der König sich vor Ende eines Jahres von selbst auf den Weg in seine Heimath machen werde. Es wurde auch in Vorschlag gebracht, Karl nach einer Festung zu bringen, damit er dort in der Einsamkeit auf bessere Gedanken komme und sich zuletzt nach seiner Heimath sehne. Aber der Großherr ging auf das Anrathen Kumurgi's ein, behandelte Karl von nun an ganz gleichgültig und kalt, und es ward den beiden Gesandten des Königs, Funk und Poniatowski, befohlen, Konstantinopel zu verlassen und sich zu ihrem Herrn zu begeben. Daneben ward ihnen aufgegeben, dem Könige mitzutheilen, daß er nach Gefallen bleiben könne, aber von nun an nur 85 Thaler zu seinem täglichen Unterhalte erhalten würde. Das war gerade ebensoviel, als der damalige russische Gesandte in Konstantinopel zu verzehren hatte. Übrigens solle ihm freistehen, zu bleiben oder zu reisen, und zwar Letzteres auf welchem Wege ihm gefalle, nur daß er dabei auf keine weitere Bedeckung zu rechnen, sondern für seine persönliche Sicherheit selbst zu sorgen habe.

Im Dezember begehrte Karl Erlaubniß, einen neuen Gesandten nach Konstantinopel senden zu dürfen, allein die türkische Regierung ging nicht darauf ein. Dann ließ er auch seine Absicht zu erkennen geben, nunmehr abreisen zu wollen, und daß er daher wünsche, des Großherrn Ansicht darüber zu hören. Dieser ließ ihm antworten, er habe schon verschiedene dahin zielende Vorschläge gemacht, sie seien aber immer zurückgewiesen worden. Jetzt möge also der König von Schweden selbst seine Absichten näher darlegen, der Großherr aber werde sich's überlegen, was sich zur Förderung derselben thun lasse.

So endete die bisherige Verbindung zwischen Karl und dem Großherrn mit dem Jahre 1713.

---

[1]) Ljuf blifver led,
Som länge sitter
Å annans bänkar.

Friedensunterhandlungen im Jahre 1713.

Während Karl in der Türkei lebte, waren im Norden viele wichtige Unterhandlungen im Gange. Dahin gehörten die Verhandlungen wegen des beabsichtigten Neutralitätsvertrages in den Jahren 1709 und 1710, wegen des Waffenstillstandes von 1712, der Verpfändung Stettins 1713 und der von Braunschweig ausgehende Vorschlag zu einem allgemeinen Frieden. Bei der Schilderung der Zustände in Schweden während der Abwesenheit Karl's werden diese Gegenstände eine weitere Erörterung finden. Hier müssen jedoch schon die drei Hindernisse angegeben werden, woran alle diese Versuche scheiterten, welche in der von Karl abgegebenen Erklärung lagen, vor erlangtem Frieden auch nicht einen Zollbreit schwedischen Bodens abtreten, nicht anders, als an der Spitze einer Armee, heimkehren, und August nie als König von Polen anerkennen zu wollen.

Die letzte Erklärung war nach der Ansicht aller Verständigen die absurdeste und für einen glücklichen Ausgang der Unterhandlungen am meisten hinderlich. Es veranlaßte daher dieselbe einen fortdauernden Notenwechsel mit fremden Mächten und freundliche Gegenvorstellungen von Seiten der Freunde Karl's, und zwar mündliche von den anwesenden, schriftliche von den abwesenden Anhängern desselben. Zu den Letzteren zählte der stockholmer Reichsrath, der gottorp'sche Minister Görtz, der General und Gesandte Bellingk und vor Allen der König Stanislaus. Den ganzen Frühling und Sommer über hatten die Genannten Karl angegangen, sich zur Anerkennung August's zu verstehen, indem sie die aus dieser Einwilligung für das Land und König Stanislaus hervorgehenden Vortheile darstellten, welcher Letztere unter dieser Bedingung ein vortheilhaftes Abkommen mit August treffen könne. Fabricius schrieb darüber: „Ich predige jeden Tag, um die Vortheile zu demonstriren, welche sowohl für den König als Schweden aus einem Vergleiche mit August erwachsen werden, doch nur vor tauben Ohren," und ein anderes Mal: „Um zum Frieden mit August zu rathen, haben wir ein Bündniß geschlossen, Müllern von Amtswegen, Poniatowski für Stanislaus, Rank als Vertreter Bellingk's und ich als holstein-gottorp'scher Gesandter; wir haben gesprochen, schriftliche Eingaben gemacht und Himmel und Erde in Bewegung gesetzt — aber Alles war vergebens." Karl fuhr fort, Widerstand zu leisten, und verbot sogar Stanislaus, von der Amnestie Gebrauch zu machen, die August auf den Wunsch der hohen Pforte für Stanislaus und seine Anhänger ertheilt hatte. „Das Feuer," sagte er zu Fabricius, „glüht noch unter der Asche. Es wird schon wieder auflodern, wenn man es nur recht anzublasen versteht. Fabricius

gab ihm darauf zur Antwort, es könne leicht der Fall sein, daß man das Feuer dabei ganz auslösche.

Jedermann verzweifelte daher auch daran, Karl jemals wieder auf rechten Weg zurückzuführen. Bisher hatten sich noch mehre angesehene Polen zu seiner Partei gehalten, und Karl gab ihnen auch jetzt noch die Versicherung, daß er ehestens zurückkehren und Stanislaus wieder auf den Thron setzen werde. Poniatowski und einige Andere bauten darauf und blieben. Aber Potocki, Wiecnowiecki und Grudzinski glaubten nicht länger an die Wahrheit dieser Worte, sondern kehrten nach Polen zurück und versöhnten sich mit August.

Auch Fabricius wandte sich an seinen Herrn, den Herzog-Administrator, und sprach den Wunsch aus, abberufen zu werden, weil, wie er erklärte, in der Türkei Nichts mehr für ihn zu thun sei.

In der eigenen Umgebung Karl's verzagten ebenfalls Alle und wurden von großer Muthlosigkeit und stummer Verzweiflung befallen, als sie das Vergebliche aller ihrer Bemühungen erkannten und sich von den Türken als Gefangene und das Gnadenbrot Genießende behandelt sahen, und alles Dies in einer Entfernung vom Heimathlande, die jede Hülfsleistung von da unmöglich machte. Selbst die Hoffnung steigerte nur das Elend bis zum Übermaß, bewirkte aber, daß nothwendig ein baldiger Wechsel dieser unerträglichen Lage eintreten mußte; „denn," schrieben die Verlassenen von da, „wir sind nun bis zum letzten Akt des Trauerspiels in der Türkei gekommen."

Einige unter Karl's letzten Begleitern kamen auf den Gedanken, daß es gerathen sein könne, wenn Stanislaus ohne Karl's Vorwissen die Krone niederlege und sich mit August aussöhne. Wenn die Sache so von Stanislaus allein ausgehe, meinte man, werde Karl sich dadurch bewogen fühlen, seine Zustimmung zu ertheilen. Vielleicht war es eben die Furcht vor einem solchen Schritte, in Verein mit dem jetzigen Nothstande, die Karl endlich, im September 1713, auf den Gedanken brachte, nun selbst, man weiß nicht recht, ob im Ernst oder bloß zum Schein, eine Versöhnung mit August in Vorschlag zu bringen. Die Wenigen, denen er davon zuerst Mittheilung machte, wagten kaum, ihren eigenen Ohren zu trauen, da Karl nun fast 13 Jahre hindurch auf seiner Weigerung bestanden hatte. Aber welchen Werth konnte diese Nachgiebigkeit wohl haben, da er sie durch Bedingungen illusorisch machte, die niemals erfüllt werden konnten — Bedingungen, die höchstens zum Beweise dienen konnten, daß auch die hülflose Lage, in der er sich jetzt befand, noch immer nicht seinen Starrsinn hatte brechen können. August sollte allerdings König von Polen bleiben, aber Stanislaus den königlichen Titel mit dem Nachfolgerecht in der Regierung gewähren und demselben eine Apanage von 200,000 Thalern jährlich und einen Schaden-

ersatz von 100,000 Thalern zahlen. Den Anhängern des Stanislaus sollte vollkommene Amnestie zugestanden werden. Ferner sollten August und Polen nicht bloß ihre bisherige Verbindung mit Rußland aufgeben, sondern auch in Verein mit Schweden dasselbe angreifen und zur Zurückgabe aller von Schweden eroberten Länder, sowie zur Zahlung von Schadenersatz an Schweden und Polen zwingen. Desgleichen sollte August sich verbindlich machen, Dänemark zu zwingen, Alles, was dasselbe von Holstein-Gottorp (den schleswigschen Antheil) und Schweden (Bremen und Verden) sich angeeignet hätte, ebenfalls mit Schadenersatz zurückzugeben. Diese Ansprüche waren so groß, daß ein Sieger, der seinen Gegner ganz niedergeworfen hat, sie nicht hätte höher stellen können, und doch wollte Karl es nicht einmal bekannt werden lassen, daß der Vorschlag von ihm herrührte, da er einen solchen Schritt als compromittirend für seine Ehre ansah. Die wenigen Vertrauten, denen er diesen Plan mittheilte, wurden daher zu strengstem Stillschweigen angewiesen, während er, um die Sache so in Gang zu bringen, daß sie nicht als von ihm ausgehend erschiene, zu folgendem Mittel griff. Frisendorff, dem schwedischen Gesandten in Berlin, wurde aufgegeben, einen anonymen Brief an Fleming, den Premier und Günstling August's, zu schreiben, des Inhalts, daß Karl in Erfahrung gebracht habe, August wünsche Frieden zu schließen, und daß Karl geneigt sei, auf solche Unterhandlungen einzugehen. Wenn sich dann Fleming bei Frisendorff nach dem Näheren erkundigen würde, sollte der Gesandte es verläugnen, Verfasser des Briefes zu sein, aber doch zu verstehen geben, daß der Inhalt des Schreibens mit der Wahrheit übereinstimmen dürfe. Frage aber der Minister, ob Frisendorff selbst irgendwie mit der Sache beauftragt sei, so solle der Gesandte das entschieden verneinen. So ängstlich suchte Karl auch den bloßen Schein zu meiden, als wenn er der Erste gewesen sei, der den Frieden suchte! Der vertraute Günstling Grothusen und der tiefeingeweihte Fabricius hegten jedoch Beide starken Zweifel, daß es Karl mit diesen Friedensvorschlägen wirklich Ernst gewesen sei, und meinten, er habe dieselben nur darum zur Sprache gebracht, um Zeit zu gewinnen und Zerwürfnisse unter seinen Feinden herbeizuführen.

Das Ungemessene dieser Forderungen, der tiefen Ohnmacht Schwedens gegenüber, bewirkte, daß August die Unterhandlungen bald wieder abbrach. Karl machte es ebenso, nachdem er sich entschlossen hatte, nach Schweden zurückzukehren, da er wahrscheinlich hoffte, von dort aus die alten Ansprüche erneuern zu können.

Stanislaus wollte sich zwar den Wünschen seines Wohlthäters nicht geradezu widersetzen, versank aber immer mehr in Betrübniß und Kummer über das viele Elend, das sein Kampf wegen des Besitzes von Polen über den ganzen Norden heraufbeschworen hatte. Als Karl ihn daher überreden wollte, sich an einem nochmaligen Kriege gegen Polen zu betheiligen, erwiderte

er: „Nein, ich werde meinen Degen nie ziehen, um meine Krone wiederzuerlangen.“ „Nun wohlan denn!“ gab ihm Karl zur Antwort, „so werde ich dieselbe für Sie in Beschlag nehmen, und bis dahin, daß wir wieder siegreich in Warschau einziehen, können Sie nach Zweibrücken gehen: ich überlasse Ihnen dieses Fürstenthum mit allen seinen Einnahmen. Ihre dortige Lage wird keine glänzende sein, aber Sie können doch als Fürst leben, und meine dortigen Unterthanen sollen Sie stets als König von Polen ehren.“ Wirklich überließ Karl dieses ererbte Fürstenthum dem Könige Stanislaus, der dort die letzten Jahre der Regierung Karl's verlebte.

Versuche, Karl 1713 zur Rückkehr nach Schweden zu bewegen.

Von dem unablässigen Bemühen der nächsten Umgebung Karl's sowie der Pforte, den König zur Rückkehr nach Schweden zu bewegen, ist schon öfter die Rede gewesen. Jetzt wurden nun auch von andern Seiten her Versuche zu gleichem Zwecke gemacht, wie von den Schweden aus der Heimath, von England, Holland, Frankreich, Österreich und Preußen, welche Letzteren mehr und mehr die Übermacht zu fürchten begannen, die Rußland an sich zu reißen versuchte, weshalb jene Mächte jetzt eifriger sich bemühten, Karl zur Rückkehr in sein Reich zu bewegen und ihm eine gesicherte Reise anzubieten. Zu zwei verschiedenen Zeitpunkten hatte das schwedische Rathscollegium den König mit den gewichtigsten Gründen zur Rückkehr zu überreden gesucht, einmal im Jahre 1710, noch bevor es Karl gelungen war, die Türkei zum Kriege gegen Rußland zu bewegen, zum Zweitenmal 1713, als Karl durch das Kalabalik die Hülfe der Türken eingebüßt hatte; — das Erstemal also, als Peter im Begriff stand, die schwedischen Ostseeprovinzen zu erobern, das Zweitemal, als er Finnland wegzunehmen drohte, worüber weiter nichts zu bemerken ist, da der Leser aus dem Mitgetheilten bereits weiß, daß beide Versuche ohne Erfolg gewesen sind. Wir wollen hier nur einiger während des Aufenthalts auf dem Schlosse Demürtasch aus Schweden eingegangener Briefe noch gedenken, die ein helles Licht auf die wirkliche Lage der Dinge werfen.

Die Russen hatten nun Livland, Esthland, Ingermanland, Karelien und die Hälfte des Fürstenthums Finnland, Dänemark dagegen Bremen und Verden eingenommen; Stenbock war mit circa 12,000 Mann bei Tönning gefangen worden, Pommern war von Preußen, Sachsen, Dänen und Russen überschwemmt, und in Schweden befürchtete man jeden Augenblick das Erscheinen einer russischen Flotte in den Scheren vor Stockholm. Das Volk

war decimirt durch beständige Aushebungen zum Kriegsdienst, verarmt durch immer neue Auflagen, und im Lande ging das Gerücht, der König sei entweder todt, oder wahnsinnig geworden, oder in türkischer Gefangenschaft. Eine allgemeine Unzufriedenheit herrschte, sowohl unter Hohen als Niedrigen, im ganzen Lande; man sprach von der absoluten Nothwendigkeit, einen andern Regenten zu wählen. Unter so gefährlichen Umständen schrieb der damals in preußischen Diensten stehende Schwede Johann Friedrich Cosander, genannt Göthe, der oft an diplomatischen Unterhandlungen Antheil genommen hatte, folgende Worte an den Hofkanzler v. Müllern:

„Ich habe Ihnen schon die unabweisliche Nothwendigkeit der schleunigsten Rückkehr des Königs dargelegt, und ich bitte Sie nun, mein geliebter Freund, noch einmal, den König fußfällig zu beschwören, keinen Augenblick zu verlieren, sondern eiligst und ungesäumt die Rückreise in sein Land anzutreten; denn es gilt wahrlich um Scepter und Krone. Ich wage nicht, die Urtheile niederzuschreiben, die man über seine lange Abwesenheit fällt. Meine Ergebenheit gebietet mir jedoch, mitzutheilen, was man in England, Holland und an vielen anderen Orten behauptet, daß der schwedische Thron als erledigt anzusehen sei, daß es nothwendig geworden sei, auf einen Nachfolger bedacht zu sein, und daß man dazu den jungen Herzog von Gottorp wählen könne, sofern derselbe sein Herzogthum abzutreten sich bequemen wolle. Schon darum, behauptet man, sei es durchaus nothwendig, daß Schweden einen König oder Regenten bekomme, um mit demselben über die Aufrechthaltung des Reiches unterhandeln zu können. Ich glaube, daß die Realisirung dieses Verlangens bei der in Schweden allgemein herrschenden Unzufriedenheit und dem großen Elende wohl nicht auf Schwierigkeiten stoßen wird, und zwar umsomehr, als Viele der festen Meinung sind, daß der König nie zurückkehren wird." Dieses Schreiben wurde Karl am 11. Juni 1713 vorgelegt, machte aber keinen Eindruck auf ihn. Am 15. September schrieb derselbe Cosander an v. Müllern: „In Schweden herrschen Verzweiflung und Entsetzen im höchstem Grade. Es ist unmöglich, das Volk zu überzeugen, daß sein König noch lebt. Alles schreit: wir wollen einen Regenten im Lande haben! Es werden ganz bedenkliche Schritte gethan und vielleicht steht ein allgemeiner Aufruhr schon vor der Thür. Gewiß ist, daß kein europäischer Hof den König unterstützen wird, so lange er eigensinnig darauf besteht, Stanislaus aufrecht zu erhalten." [1]) Um die Zeit, als dieser Brief in Demürtasch anlangte, fiel Stettin den Alliirten, und Åbo den Russen in die Hände, welche das finnländische Heer unter Lübecker bei Pälkäne in Tawastland schlugen und darauf das ganze südliche Finnland überschwemmten. Im December schrieb daher Arvid Horn an Karl, für Schweden gebe es jetzt keinen andern

[1]) S. im schwed. Reichsarchiv die Briefe Cosander's an v. Müllern.

Weg zur Rettung als die Rückkehr des Königs oder ein Wunder Gottes. Aber alle diese und viele andere ähnliche Nachrichten aus Schweden vermochten dennoch nicht, Karl's Starrsinn zu brechen. Er beharrte bei seinen Hoffnungen auf Beistand von der Türkei und beschloß, denselben abzuwarten.

Karl's Lebensweise auf dem Schlosse Demürtasch im Jahre 1713.

Demürtasch war ein stattliches und wohl unterhaltenes kaiserliches Lustschloß, worin die schwedischen Herren hinreichende Räumlichkeiten und Comforts vorfanden. Auch war das Gebäude von einem großen Park mit Anlagen und Springbrunnen umgeben, der alle Annehmlichkeiten eines ländlichen Aufenthaltes darbot. Doch war das Trinkwasser kalkhaltig und die Umgegend sumpfig, was für die daran nicht gewöhnten Fremdlinge aus dem Norden beschwerlich wurde und Krankheiten erzeugte, woran Mehre von ihnen starben.

Seit dem Abgange von Bender am 6. (17.) Februar bis zum Weihnachtsabend 1713 hütete Karl ununterbrochen das Bett, unter dem Vorwande, er sei krank. Keinem seiner Umgebung theilte er einen Grund zu diesem befremdenden Benehmen mit, und ein stichhaltiger Grund dafür war schwer aufzufinden. Einige meinten zwar, er wolle dadurch ein Zusammentreffen mit dem Großherrn und dem Großwesir und etwa dabei entstehende Rangstreitigkeiten vermeiden; Andere, daß er sich so der Neugierde des Volkes zu entziehen wünschte; wieder Andere, daß er dadurch einen Vorwand zu längerem Verweilen in der Türkei sich verschaffen wollte, und endlich glaubten Einige mit größerer Wahrscheinlichkeit, daß er sich nicht öffentlich zeigen mochte, weil es ihm, nach der bei Bender erlittenen Plünderung, an Mitteln fehlte, so aufzutreten, wie es seiner königlichen Würde angemessen schien. Doch war Keiner von Allen, die diese Vermuthungen anstellten, seiner Sache recht gewiß; aber desto sicherer und beharrlicher war dagegen Karl in seinem Eigensinn. Sogar dann, wenn sein Bett gemacht werden sollte, erhob er sich nur selten aus demselben, sondern wälzte sich so lange auf ein daneben-stehendes Sopha. Der Mittagstisch, in der Regel für acht Personen servirt, wurde neben des Konigs Bette gedeckt. Die Morgen- und Abendgebete, die Wahrnehmung der Regierungsgeschäfte und der Correspondenz, worauf jedoch nur wenig Zeit verwendet wurde, hatten ihren gewöhnlichen Fortgang. Die Verbindung mit Schweden war nämlich oft lange unterbrochen, und die fremden Mächte nahmen nur noch wenig Notiz mehr von ihm, dem gefangenen Könige in weiter Ferne und unter Türken. Die vielen ledigen Stunden wurden entweder am Schachbrett zugebracht, oder Karl ließ sich vom Tafeldecker Hultman oder von dem aus dem Morgenlande zurückgekehrten Eneman

erzählen, namentlich über das gelobte Land. Der Hofhalt war bescheiden, nicht selten dürftig. Das silberne Gedecke war bei dem Kalabalik abhanden gekommen. König und Cavaliere aßen daher von zinnernen Tellern, und Alles deutete auf den großen Geldmangel in Karl's Kasse.

Die umwohnenden Türken verlangten sehr darnach, den so vielbesprochenen nordischen Löwen zu sehen; aber Karl verstand sich fast niemals dazu, mit einem Fremden zu sprechen, sondern ließ alle Verhandlungen von seinen Hofherren betreiben. Sich irgendwo öffentlich zu zeigen, vermied er noch immer sorgfältigst, sodaß die Hoffnung der Türken in diesem Punkte anfänglich ganz vereitelt wurde. Aber etwas weiter hin ward es je Zwei und Zwei gestattet, in des Königs Gemach einzutreten und hier hinter einer Schirmwand, worin ein Loch gemacht worden war, den König zu betrachten und ihre Neugierde zu befriedigen. Der Tafeldecker Hultmann versichert in seinem Gedenkbuch, unter den Neugierigen zweimal den Sultan in der Verkleidung eines Janitscharen erkannt zu haben.

Während des Aufenthaltes auf Demürtasch erkrankte Karl wirklich einmal ernstlich und befand sich fünf Wochen lang in einem leidenden Zustande. Wenn auch die ungesunde Luft und das schlechte Wasser, Karl's einziges Getränke, gewiß ebensoviel dazu beigetragen haben mögen als die gewaltsam unterdrückte Gemüthsbewegung über getäuschte Hoffnungen und die demüthigende Lage, in der er sich jetzt befand, so wird doch das lange Zubetteliegen während des Vorschützens von Krankheit die meiste Schuld an der wirklichen Erkrankung einer an so gewaltsame tägliche Anstrengungen gewöhnten Natur, wie die Karl's, gehabt haben. Indessen erholte er sich allmälich wieder.

Als der Großherr im Herbst von Adrianopel nach Konstantinopel zurückkehren wollte, ließ er Karl den Wunsch zu erkennen geben, daß nun auch er von Demürtasch nach Demitoka übersiedeln möchte. Dies geschah denn auch am 3. (14.) November. Aber obgleich seit mehren Wochen wieder ganz genesen, ließ Karl sich doch wie einen Kranken in den Wagen tragen, dann aber in gestrecktem Galopp nach der Stadt fahren, wobei die ihn begleitenden Türken den Turban vom Kopfe verloren und eins ihrer Pferde stürzte.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Karl's letztes Jahr in der Türkei.

Nachdem nun der Großherr die Nachbarschaft verlassen hatte und nach Konstantinopel zurückgekehrt war, verließ auch Karl sehr bald sein Krankenlager und gab dadurch deutlich genug zu verstehen, warum er eigentlich so lange den Kranken gespielt hatte. Dies geschah gerade am Weihnachtstage 1713, nachdem er 43 Wochen das Bett gehütet hatte; schon am Neujahrstage 1714 sah man ihn wieder zu Pferde, d. h. zum Erstenmale nach dem Kalabalik. Daß man darin eine Bestätigung der Ansicht fand, daß der König sich nur eben darum krank angestellt habe, um einem Zusammentreffen mit dem Großherrn auszuweichen, dem er natürlich grollte wegen der ihm widerfahrenen Behandlung und Nichterfüllung gegebener Verheißungen, das wurde dadurch auch dem Kurzsichtigsten klar.

Von diesem Tage an machte Karl denn auch täglich wieder die sonst üblichen Spazierritte Vor- und Nachmittags. Die orientalische Pracht, welche er in der letzten Zeit seines Aufenthaltes bei Warnitza entfaltet hatte, wurde nun aufgegeben, da man sich zu einem beschränkteren Leben bequemen mußte. Überhaupt ging die Noth in seinem Haushalte jetzt sehr weit, denn, wie erzählt wird, mußte der Hofkanzler v. Müllern mitunter selbst den Koch machen, weil man keinen anderen Küchenmeister hatte. Aus Konstantinopel zeigte sich kein Strahl von Hoffnung mehr; der Großherr und sein Wesir fuhren fort, Karl mit der größten Gleichgültigkeit zu behandeln.

Karl's Haushalt in der Türkei.

Die Führung des Haushalts wurde von dem Günstling Grothusen[1]) wahrgenommen, der uns als schlechter Verwalter schon bekannt ist. Die Folgen davon fielen daher so aus, wie es vorauszusehen gewesen war. Das mitgebrachte sächsische Geld und der reiche Zuschuß der türkischen Regierung hatten nicht verhindern können, daß bedeutende Schulden nebenbei contrahirt

[1]) Diese Schreibung des Namens Grothusen ist historisch geworden und wir haben sie deshalb nicht ändern mögen, bemerken indessen, daß die Familie, deren Nachkommen noch in Schleswig-Holstein leben, sich nicht Grothusen, sondern von Grutthusen schrieb und auch noch so schreibt. D. Ü.

wurden. Bereits im Anfang des Jahres 1710 gingen von Karl ausgeſtellte Wechſel zum Belaufe von 216,288 Thalern Silber bei der Staatskaſſe in Stockholm zur Auszahlung ein.[1]) Auf gleiche Weiſe ging es weiter fort, ſodaß die 1713 aufgelaufenen Schulden eine Höhe von 1,100,000 Thalern Silber erreichten. Ob darin die vom Großherrn angeliehenen Summen begriffen waren, läßt ſich nicht entſcheiden. Später bekam Karl von dem Kaufmann Högger in Paris 444,049 Thaler Kupfermünze angeliehen. Aus Dankbarkeit für dieſe Unterſtützung erhob Karl den Kaufmann zum Freiherrn.[2])

So ſtarke Anſprüche an die Staatskaſſe, neben den beſtändigen großen Rüſtungen, überſtiegen indeſſen ganz und gar die finanziellen Kräfte des verarmten Landes. Es läßt ſich daher leicht denken, welche Verlegenheiten und Beſorgniſſe aus den von Karl einlaufenden Anweiſungen erwachſen mußten, und es kam ſoweit, daß die Wechſel zuletzt gar nicht mehr eingelöſt werden konnten. Dieſer Umſtand und daß man Karl's koſtſpieligen Haushalt und die Armuth Schwedens kennen lernte, veranlaßte denn, daß ſein Credit zuletzt ganz zu Grunde ging. Nach dem abenteuerlichen Kampfe bei Warnitza ſank das Vertrauen zu den in ſeinem Namen gegebenen Zahlungsverſprechungen ſo tief als möglich. Aus Stockholm ging nur noch wenig Geld ein, theils, weil man Nichts hatte, theils aber auch, wie man angibt, weil eine ſtarke Partei auf dem verſammelten Reichstage übereingekommen war, Karl ſeinem Schickſal zu überlaſſen, gleichwie er es mit ſeinem Reiche gemacht hätte. Wie weit der Großherr Karl's Verpflegungsgeld jetzt herabgeſetzt hatte, wiſſen wir. Daſſelbe konnte unmöglich auch nur für den beſcheidenſten Hofhalt ausreichen und beſtand ohnehin auch nur in Waaren. Daher begehrte Karl nun eine weitere Anleihe von 3—400 Beuteln vom Großherrn, was derſelbe abſchlug, aber ein Geſchenk von 100 Beuteln anbot. Doch Karl war noch viel zu ſtolz, um eine ſolche Gabe anzunehmen, und es fehlte folglich an allen Mitteln zum Unterhalte des beſcheidenen Hofes in Demitoka. „Geld," ſchrieb Fabricius damals, „iſt hier eine ſo ſeltene Waare, daß wir kaum noch wiſſen, wie es ausſieht." Die nächſte Folge davon war, daß die Schweden den Wucherern in die Hände fielen und Anleihen gegen 80 bis 90 Procent zu machen genöthigt waren. Die Zahl ſolcher von den Schweden in der Türkei ausgeſtellten Schuldverſchreibungen belief ſich auf 415.[3])

Als Karl ſpäter die Türkei verlaſſen ſollte, erbot die Regierung ſich nun ebenſo, wie es der Seraskер in Bender gethan hatte, die Inhaber der Schuldſcheine auf den Koran ſchwören zu laſſen, wie viel Geld ſie wirklich

---

[1]) S. im Archiv des Ritterhauſes die Staatsanſchläge für 1710.

[2]) Bellingk in Hamburg war der Unterhändler bei dieſem Geſchäft und das Geld wurde eigentlich für Stenbock's Corps angeliehen. D. Ü.

[3]) Nach v. Müllern's Angabe im Reichsarchiv.

baar darauf ausgeliehen hätten, und den Gläubigern aufzugeben, mit den wirklich ihnen zukommenden Summen nebst den gewöhnlichen Zinsen sich zu begnügen. Aber Grothusen machte die Vorstellung, daß es unehrenhaft sein werde, wenn die Schuldverschreibungen nicht nach dem Wortlaute eingelöst würden, und Karl erkannte diesen Grundsatz an. „Ich werde Alles bezahlen," sagte er, „sobald ich nach Schweden gekommen bin." Er gebot daher, daß vor der Abreise eine genaue Berechnung über alle noch übrigen Rückstände gemacht werden sollte, und siehe da! als diese Liste fertig geworden, ergab sich eine Gesammtschuld von 300,000 Thalern auf dem Papier. [1])

Die Bezahlung dieser Summe, oder auch nur eines Theiles derselben, war für jetzt eine gänzliche Unmöglichkeit. Daher ward der sonderbare Vorschlag gemacht, daß die Inhaber der Schuldscheine auf Karl's Kosten mit nach Schweden reisen und dort so lange freien Unterhalt haben sollten, bis sie ihr Geld empfangen hätten. Darnach meldete sich eine Gesellschaft von mehr als 60 Personen, die alle von Karl mit einem Reitpferde versehen wurden und so mit nach Schweden zogen. Dort angekommen, wurden sie auf Staatskosten einquartiert und unterhalten. Ihre Verpflegung kostete 1716, nach Rosenhan, 67,010 Thaler, [2]) 1717 nur 20,412 Thaler Silber. [3]) In diesen letztern Jahren empfingen sie auch große Abschlagszahlungen. [4]) 1719, im Jahre nach Karl's Tode, gab es noch 30 dieser türkischen Creditoren in Schweden, die darüber jammerten, daß nun nicht bloß die Zahlung ihres Guthabens, sondern auch die freie Verpflegung ausblieb.

Ein englischer Kaufmann in Konstantinopel hatte Karl zu der Rückreise eine ansehnliche Summe geliehen und zum Unterpfande dafür eine Verschreibung auf zwei Vogteien im Bremischen erhalten. Aber das ganze Stift war schon längst von den Dänen erobert und darauf an den Kurfürsten Georg von Hannover verkauft worden, der auch König in England war. Als Karl nun nachmals seinen Schuldschein nicht einlösen konnte, legte der englische Kaufmann dem Kurfürsten seinen Pfandbrief vor und verlangte die Abtretung der beiden Vogteien an ihn. Aber der Kurfürst Georg hielt sich keineswegs

---

[1]) Worunter wahrscheinlich nur Privatschulden der Umgebung des Königs verstanden waren, denn die Gesammtschuld war viel größer. Vergl. Note 4. D. Ü.

[2]) Uppsalaer Archiv. Rosenhan. „Sammlung aller bei der königlichen Deputation gehabten Einnahmen und Ausgaben pro anno 1716".

[3]) Desgl. für 1717.

[4]) Nämlich 1716 bezahlt 650,137 Thaler und 1717 fernere 205,469 Thaler Silber. Die ursprüngliche Schuldsumme mußte also weit größer gewesen sein, als die obengenannten 300,000 Thaler nach Feif's Angabe. S. Cederskjöld's „Reichstag von 1719" S. 466.

für verpflichtet, Karl's Schulden zu bezahlen,[1]) und man weiß nicht, ob der Engländer jemals zu seinem Gelde gekommen ist.

Ungefähr um's Jahr 1739 wurde von den Ständen der Freiheitszeit auf Karl's Schulden an die Türken eine Million Thaler abgetragen. Der genannte Högger hatte jedoch um's Jahr 1747 sein dargeliehenes Geld noch nicht ganz wieder ausgezahlt erhalten.

Karl beschließt, nach Schweden zurückzukehren.

Die Zustände in Schweden waren nun bis zur äußersten Verzweiflung gediehen. Die Nachbarn hatten die Hälfte des Reichs eingenommen und standen in Begriff, sich über die andere Hälfte zu werfen. Das Land, bedroht von vier Seiten her,[2]) war entblößt von Menschen und Geld, und Muthlosigkeit herrschte so überall. Das Gerücht, der König sei todt, wahnsinnig oder gefangen, wollte sich nicht verlieren und ging von Munde zu Munde. Die Beamten wollten dem Rathe nicht gehorchen, und das Volk Keinem von Beiden. Die Staaten, welche Schweden gern vom Untergange retten wollten, wußten nicht, mit wem sie sich darüber berathen sollten, denn der Rath hatte keine gesetzliche Machtvollkommenheit dazu, und der König war zu weit entfernt, machte überdies auch jede Unterhandlung dadurch unmöglich, daß er unannehmbare Bedingungen aufstellte. In dieser drohenden Lage und da Karl nicht zur Rückkehr zu bewegen war, hatte der Rath zum letzten Mittel gegriffen, den Reichstag einberufen und die Prinzessin Ulrike Eleonore vermocht, an der Regierung des Landes sich zu betheiligen. Nachdem die Stände zusammengetreten waren, nahm man zuvörderst darauf Bedacht, einen zuverlässigen Mann nach Demitoka zu senden, theils um sich Gewißheit darüber zu verschaffen, wie es wirklich mit dem König stehe, theils aber und vornehmlich, um ihm Schreiben von der Königin-Großmutter, der Prinzessin und den Ständen zu überbringen und ihn inständig zu bitten, sobald als möglich in das sonst verlorene Vaterland zurückzukehren. Zu dieser Botschaft wurde der Generalmajor Freiherr v. Liewen erwählt, ein kluger, erfahrener, unerschrockener, ehrlicher und wohlgesinnter Mann von gewandtem und dabei offenem und vorsichtigem Benehmen, der namentlich es sehr gut verstand, die Menschen so zu nehmen, wie sie nun einmal sind. Ihm wurde aufgetragen, neben den zu überbringenden Depeschen mündlichen Bericht über alle Verhältnisse und Zustände des Landes zu ertheilen.

---

[1]) S. im Reichsarchiv K. Gyllenborg's Schreiben an v. Müllern vom 29. Juni 1716.

[2]) Rußland, Sachsen, Preußen und Dänemark. D. Ü.

Liewen verließ Stockholm in den Weihnachtstagen 1713 und langte im März 1714 in Demitoka an. So beschwerlich war die Communikation mit Karl, dem auf seine Selbstherrschaft so eifersüchtigen Regenten eines sich weit erstreckenden Landes, und zwar in der damaligen Zeit! Als die Briefe übergeben worden waren, hatte Karl mehre denkwürdige Unterredungen mit v. Liewen unter vier Augen, wovon wir einige Episoden mittheilen wollen, die am besten geeignet sind, unser Urtheil über den Abgesandten zu bestätigen.

Karl. Sagen Sie mir, wer hat es zuerst in Vorschlag gebracht, die Stände einzuberufen?

v. Liewen. Das kann ich nicht angeben. Die Prinzessin wird wohl davon geschrieben haben. Als Grund zur Einberufung wird der Mangel an Geld angegeben; aber das Volk spricht mehr, als man nachsagen darf.

K. Sie müssen mir die Wahrheit sagen.

v. L. Was soll ich sagen? Die Schweden verlangen, einen Regenten zu haben; es schickt sich nicht, meint man, daß Ew. Majestät hier unter Türken leben. Der Feind nimmt uns unsere Länder ab, und Ew. Majestät verlieren Ihr Reich.

K. Wer hat die Prinzessin dazu bewogen, in die Rathsversammlung zu gehen?

v. L. Die Stände, und es war besser, daß sie ging, als daß den Ständen Gelegenheit gegeben wurde, andere Beschlüsse zu fassen.

K. Welche andere Beschlüsse?

v. L. Es ist schwer für mich, die Gedanken des Volks zu errathen. Ew. Majestät sind nun mehr als 12 Jahre vom Lande abwesend; die Großen wollen befehlen, die Kleinen nicht gehorchen. So, wie die Sachen jetzt stehen, kann das Reich nicht mehr bestehen. Die wichtigsten Angelegenheiten müssen in Erwartung Eurer Majestät Verfügung darüber aufgeschoben werden, und wenn diese endlich eingeht, ist der rechte Augenblick zum Handeln vorüber. Die Feinde gewinnen, und wir verlieren Alles: das Reich geht zu Grunde.

K. Wir wollen Uns wieder nach Schweden begeben, sobald es auf sicherm Wege geschehen kann.

v. L. Dieses „Sobald" darf nicht zu lange verschoben werden. Ew. Majestät kennen die Verhältnisse nicht. Einige glauben, Ew. Majestät seien nicht mehr am Leben, und Viele hegen noch ganz andere, wunderbare Gedanken. Sagt man ihnen, daß Ew. Majestät nicht ohne Gefahr reisen können, so glauben sie es nicht, weil sie wissen, daß Ew. Majestät keine Gefahr scheuen.

K. Irgend ein mächtiger Herr muß aber doch die Prinzessin vermocht haben, in die Rathsversammlung zu gehen, um sich nachher hinter ihrem Rücken zu verbergen.

v. L. Ich weiß nicht, ob der Rath von einem oder von allen Staats-

räthen ausgegangen ist, aber die Prinzessin ist von den Ständen dazu autorisirt worden.

K. Die Stände können Niemandem ohne Unsre Einwilligung eine Mündigkeit ertheilen.

v. L. Das ist wahr. Aber Ew. Majestät sind zuweit entfernt, und darum leidet das Volk doppelt unter dem Kriege. Die Unterthanen sind zur Verzweiflung getrieben, und wenn viele so Gestimmte zusammenkommen, wird nicht eben das Beste beschlossen.

Hier brach Karl die Unterredung ab, um über die erhaltenen Aufklärungen weiter nachzudenken, und bestellte Liewen für den folgenden Tag, Morgens 4 Uhr, wieder zu sich. Er erkundigte sich dann nach dem Zustande der Armee, und Liewen berichtete das Wesentlichste darüber.

v. L. Ew. Majestät werden das nämliche Volk und dieselben Herzen wiederfinden, aber die Mannschaft ist nicht mehr so ausgerüstet, wie vordem. Dücker ist in Stralsund und Stenbock gefangen; die vom Rathe ausgehenden Befehle sind nicht immer bestimmt und kräftig gefaßt, denn Keiner von den Herren mag den Kopf daran setzen. Die Zustände sind verzweifelt und die Hälfte des Reichs in den Händen der Feinde. Das Volk aber will weder dänisch noch russisch werden; es spricht: „wenn wir nur einen Anführer hätten, so wollten wir uns schon vertheidigen". Die Verzweiflung kann daher zu Auftritten führen, die Ew. Majestät sich besser vorstellen können, als ich sie auszusprechen vermag."

K. Was soll das heißen?

v. L. Nur soviel, daß im Lande Pest, Hungersnoth und Theuerung herrschen, während der Feind von draußenher uns auf jede erdenkliche Weise plagt. Eine solche Lage kann bedenkliche Folgen haben. Wenn das Volk Ew. Majestät nicht wiedersieht, kann es wohl sein, daß es sich ohne Weiteres einen andern Führer erwählt. In unserer Geschichte liest man von vielen Staatsumwälzungen, und Gott mag wissen, was für Folgen aus der Wahl eines solchen Führers hervorgehen können! Möchten meine Worte nicht ungnädig aufgenommen werden! Aber ich bitte Ew. Majestät um Gotteswillen, kehren Sie in Ihr Land zurück und verweilen Sie hier nicht länger!

K. Das sind große Dinge, von denen Sie zu mir sprechen, und so verwegen sind die Stände nicht.

v. L. Ich glaube das auch nicht, denn von Natur sind die Schweden mehr als andere Nationen ihrem Könige ergeben. Wenn aber Ew. Majestät nicht in das Land zurückkehren, so muß das Volk ja auf andere Hülfsmittel bedacht sein, um sich vor dänischer oder russischer Herrschaft zu schützen. Und sollten Ew. Majestät dann nachher die durch die Noth hervorgerufenen Schritte des Volks mißbilligen, so könnte es leicht sein, daß man auf noch schlimmere Gedanken käme.

Diese Andeutungen machten so sichtbaren Eindruck auf Karl, daß er dazu schwieg und nachdenkend im Zimmer auf- und niederging.

„Ich sehe, Ew. Majestät sind über meine Worte erzürnt," hub Liewen wieder an. „Ich bitte, zu Gnaden zu halten, was ich sagte, da Ew. Majestät mir ja befohlen haben, die Wahrheit zu sprechen. Die Schweden geben mit Freuden Leben und Eigenthum für ihren König hin; Tag und Nacht sprechen sie von ihm und wünschen Nichts sehnlicher, als ihn bald wiederzuhaben. Solche Unterthanen sind selten, und wie können Ew. Majestät es über's Herz bringen, sie den Russen und Dänen zur Beute werden zu lassen?"

K. Ich bin nicht erzürnt und will meine Unterthanen nicht verlassen, sondern sie eben vertheidigen und beschützen.

v. L. Wenn Ew. Majestät in's Land zurückkehren, so läßt sich ein solcher Vorsatz in's Werk setzen; aber wie es durch Schreiben und Befehle von Demitoka aus geschehen soll, das begreife ich nicht.

K. Sie wissen, daß meine Schwester mit dem Erbprinzen Friedrich von Hessen-Kassel versprochen und daß der Prinz ein tüchtiger Heerführer ist. Ihn wollen Wir nach Schweden senden und ihm die Vertheidigung des Landes übertragen; denn Wir selbst können noch nicht mit Sicherheit zurückkehren.

v. L. Darüber muß ich mir meine Meinung vorbehalten.

K. Wir befehlen Ihnen jedoch, sie auszusprechen, da Wir jetzt im Vertrauen mit Ihnen reden.

v. L. Ew. Majestät Schwester einem mächtigen deutschen Fürsten, der daneben ein geschickter Heerführer ist, zur Gemahlin geben und ihm den Oberbefehl über die Armee ertheilen, während Ew. Majestät sich bei den Türken aufhalten, das ist ein Plan, den ich unmöglich unterstützen kann. Viele Gefahren können daraus entstehen, die Ew. Majestät schon selbst voraussehen werden.

K. Es dürfte etwas Wahres in Ihren Worten liegen. Wir wollen Uns die Sache näher überlegen.

Alle in Demitoka sich befindenden Schweden unterstützten unter v. Müllern's Leitung die Anträge des Generals v. Liewen, und von Holstein-Gottorp erschien ein außerordentlicher, von Görtz an Fabricius abgefertigter Kurier mit Depeschen, welche die bedrohlichen Nachrichten Liewen's bestätigten, daß in Schweden eine Revolution zum Ausbruch kommen werde, wenn der König nicht schleunigst zurückkehre. Der Gesandte Moritz Vellingk war unter den Staatsbeamten Derjenige, zu dem Karl in den fraglichen Angelegenheiten das meiste Vertrauen hatte. Dieser schrieb nun auch unter'm 6. April 1714: „Ich wage zu behaupten, daß, ungeachtet der vielen guten Vorkehrungen, die in Schweden getroffen worden sind, das Land doch unmöglich dem herannahenden Untergange entgehen kann, wenn Ew. Majestät nicht allerehestens dahin zurückkehren. Ihre eigene Einsicht wird Ihnen sagen, daß die Kräfte

Schwedens nicht ausreichen, so vielen Feinden, als es jetzt hat, zu widerstehen, und daß keine andere Macht es unternehmen wird, in Eurer Majestät Abwesenheit zu unserer Vertheidigung aufzutreten. Wir erkennen nun auch deutlich, wie unmöglich es ist, daß Ew. Majestät den Weg durch Polen nehmen, möge das durch eine türkische Bedeckung oder eine aus Schweden anrückende Armee versucht werden. Wenn aber Ew. Majestät heimlich durch Deutschland nach Stralsund reisen wollten, so könnte dort eine Armee von 40,000 Mann zusammengebracht werden, mit deren Hülfe unsere treulosen Feinde zurückgeschlagen werden könnten. Bleiben Ew. Majestät aber in der Ferne, so kann weder das Eine noch das Andere geschehen, und der Untergang und die Auflösung des Reichs sind unvermeidlich. Ew. Majestät eigene Ehre und Einsicht werden Ihre getreuen Unterthanen keinem solchen Schicksale überlassen wollen. Was ich gesagt habe, ist so gewiß und begründet, daß Ew. Majestät sich sicher darauf verlassen können. Wollte Gott, daß diese Mittheilung Ew. Majestät so zu gnädigem Wohlgefallen gereichen möchte, wie es meinem Gewissen zur Beruhigung dient, so wichtige Dinge nicht verschwiegen zu haben." [1])

Um dieselbe Zeit erfuhr Karl die merkwürdigen Auftritte, welche auf dem Reichstage im Februar und März 1714 vorgefallen waren, und daß die Stände, ohne ihn darum zu befragen, die Prinzessin Ulrike Eleonore zur Reichsregentin, wenigstens bis auf Weiteres, hatten einsetzen wollen — ein Anschlag, der wahrscheinlich ausgeführt worden wäre, wenn nicht Arvid Horn und Gustav Cronhjelm an der Spitze des Reichsraths dazwischengetreten, den Eifer der Stände gemäßigt und Karl's Krone gerettet hätten. Ebenfalls erfuhr Karl, daß die von Görtz geführte holstein-gottorp'sche Partei mit einem andern Plan umging, nämlich den jungen Herzog von Gottorp mit einer russischen Prinzessin zu vermählen und ihn dann zum Regenten in Schweden einzusetzen. So streckten also einerseits die Schwester und andererseits der Schwestersohn die Hand nach Karl's wankender Krone aus. Alles wies mithin darauf hin, wie höchstnothwendig es war, daß Karl schleunigst heimkehrte. Der Aufenthalt in Demitoka gestaltete sich von Tage zu Tage unangenehmer für Karl. Mehr und mehr vom Großherrn vernachlässigt und von den europäischen Höfen nicht berücksichtigt, stand er auf dem Punkte, zu solcher Bedeutungslosigkeit hinabzusinken und so in Vergessenheit zu gerathen, als wenn er gar nicht mehr existirte. Unter solchen Umständen und in endlicher Erwägung so gefahrdrohender Symptome von Schweden her fing er im April und Mai an, ernstlich von seiner Rückkehr zu sprechen. Besonders aber trieb ihn die Aussicht auf einen baldigen ruhmvollen Feldzug dazu. Bellingk hatte ja die Möglichkeit ausgesprochen, daß in Pommern eine Armee von 40,000 Mann

[1]) S. im Reichsarchiv Bellingk's Originalschreiben.

könne aufgestellt werden, und Görtz und Dücker hatten ihre Mitwirkung dafür zugesagt. Solche Hoffnungen waren wohl geeignet, Karl's Gemüth wieder aufzurichten, und schon hörte man ihn oft von diesem Truppencorps sprechen, und Fabricius behauptet, es habe der Gedanke daran am meisten dazu beigetragen, daß nun endlich der Entschluß zur Abreise gefaßt wurde.

Dieser Entschluß war nun zwar wirklich zur Reife gekommen, ward aber darum noch nicht zur That. Karl bestand nämlich auch jetzt noch darauf, daß die Rückkehr durch Polen vor sich gehen und der Großherr dazu die versprochene Bedeckung stellen müsse. Doch wollte er sich nun mit einer Eskorte von 6000, nach Andern von 12,000 Mann begnügen.[1]) Die türkische Regierung wollte sich aber nicht dazu verstehen, durch irgend eine Truppensendung sich mit dem polnischen Hofe zu verfeinden. Da ließ Karl in Konstantinopel zu erkennen geben, daß er nunmehr von diesem Begehren abstehen wolle, weil, wie es hieß, die Pfortenregierung sich durch seinen Wunsch, durch Polen zu gehen, incommodirt finde. Er wolle sich daher eines andern Weges zu seiner Heimkehr bedienen. Indessen sah man Karl's Abreise in der Türkei noch für so ungewiß an, daß Wetten darüber eingegangen wurden. Sicher und zuverlässig ist aber, daß die Feinde Schwedens noch bis zum letzten Augenblicke Alles in Bewegung setzten, um Karl in der Türkei festzuhalten.

Karl's Abreise aus der Türkei.

Karl begehrte nun Nichts weiter von der türkischen Regierung, als einen Firman zur Sicherung seiner Rückreise. Der Großwesir ließ darauf antworten, daß ein solcher Firman sogleich ausgefertigt werden solle, wenn der König in einem eigenhändigen Schreiben darum beim Großwesir anhalten würde. Denn, sagte das alter ego des Großherrn, der König habe auch in Bender durch seinen ersten Diener versichern lassen, er werde abreisen, sei aber dennoch geblieben. Man glaube daher eine größere Sicherheit für Erfüllung des erneuerten Versprechens verlangen zu dürfen. Ein solches Versprechen trug aber ganz das Gepräge, als wenn man den schon so sehr gedemüthigten König durch kleinliche Schikanen noch tiefer kränken wollte. Karl wurde darüber so erbittert, daß er erklärte, sich nicht dazu herablassen zu wollen, an den Unterthan eines andern Fürsten zu schreiben. So schien sich denn auf's Neue ein Hinderniß der von allen Schweden so sehr gewünschten Abreise in den Weg zu stellen! Alle baten Karl, doch nachzugeben und um

[1]) S. das darauf bezügliche Schreiben des franz. Gesandten Fierville, aus Adrianopel v. 22. April (3. Mai) datirt, auf der königl. Bibliothek in Paris.

des Wohls seiner Unterthanen willen sich zu einem Schritte zu bequemen, wie ihn auch andere Fürsten, sogar Ludwig XIV., sich hatten gefallen lassen, und stellten ihm vor, daß er ja auch selbst schon vorher mit dem Großwesir Briefe gewechselt habe. Endlich, an seinem Geburtstage, dem 17. Juni, gab er den dringenden Bitten seiner Umgebung nach, jedoch unter der Bedingung, daß der Brief von einem ordentlichen schwedischen Gesandten dem Großherrn selber überreicht werden sollte, und zwar nach dem gewöhnlichen Ceremoniel in einer öffentlichen Audienz. Dieser, der schon lange keinen Abgesandten von Karl mehr hatte empfangen wollen, ertheilte jedoch jetzt seine Einwilligung dazu. Da, und auch nicht eher, sah Liewen die Abreise des Königs für so gesichert an, daß er die Prinzessin Ulrike Eleonore davon zu benachrichtigen wagte.

Karl's Absicht bei der Absendung eines ordentlichen Gesandten war, auf eine einem Könige geziemende Weise von den Türken zu scheiden und wenigstens den Schein zu retten, daß das gute Vernehmen mit dem Großherrn wieder hergestellt sei. Daneben hoffte man auch, bei einer solchen Gelegenheit eine nochmalige Anleihe bei der Pforte zu machen, wie gewünscht wurde, von 1—2000 Beuteln. Grothusen wurde zum außerordentlichen Abgesandten ausersehen, da er mit dergleichen Verhandlungen vertraut und überhaupt der rechte Mann dazu war. Müllern rieth von dem Versuche ab und prophezeite, daß man keine Anleihe durchsetzen, sondern nur alles auf die Gesandtschaft zu verwendende Geld umsonst opfern werde. Auch verstand er sich nur schwer dazu, soviel Geld in Grothusen's Hände zu geben; aber alle seine Einreden waren wiederum vergeblich.

Um nun bei dieser letzten Verabschiedung eine gehörige Pracht entfalten zu können, wurden alle Mittel aufgeboten, um Pferde und prächtige Kleider für Grothusen und sein Gefolge anzuschaffen, das im Ganzen aus 72 Personen bestand. Dem Gesandten wurden Schreiben an den Großherrn, den Großwesir und den Mufti mitgegeben, allein es ward ihm ausdrücklich verboten, bei dem englischen und dem holländischen Botschafter Besuche abzustatten, denen Karl heftig zürnte, weil sie beständig seinen Absichten, die Türkei zum Kriege gegen Rußland zu bewegen, entgegengewirkt hatten. Erst um die Mitte des Julimonats waren alle Vorkehrungen beendigt, sodaß Grothusen nun nach Konstantinopel abreisen konnte.

Hier wurde er Anfangs nur kalt aufgenommen. Der Großwesir sprach sich in so bittern Worten über das Benehmen Karl's aus, daß Grothusen sie nicht einmal wiederholen mochte, sondern nur den warnenden Rath ertheilte, der König möge sich sobald als möglich aus der Türkei entfernen, da es ihm sonst leicht noch ärger ergehen könne.[1]) Als es aber bekannt wurde, daß Karl jetzt wirklich abzureisen beschlossen habe, ward auch der Wesir milder

[1]) Reichsarchiv, Grothusen an —? vom 1. August 1714.

gestimmt, und Grothusen empfing zwar keine Beweise von zuvorkommender Höflichkeit, wurde aber doch besser behandelt, als man es hätte erwarten sollen. Er wurde zweimal vom Großherrn empfangen und erhielt das Versprechen eines für den König auszustellenden Reisefirmans und der Beschützung auf der Reise bis an die türkische Grenze. Es war indessen deutlich zu merken, daß der Großwesir, ungeachtet aller Vorbereitungen, doch immer noch nicht recht an die wirkliche Abreise des Königs glauben wollte. Endlich war man bis zum wichtigsten und kitzlichsten Punkte der Unterhandlungen, der Geldangelegenheit, gekommen. Grothusen gab dem Großwesir zu erkennen, daß der König ganz gewiß aus eigenen Mitteln die Kosten der Heimreise bestreiten könne, daß Se. Majestät sich aber während ihres Aufenthaltes in der Türkei Schulden aufgeladen hätten, die sie vor der Abreise getilgt wünschten. Dies, bemerkte dabei Grothusen, hätte auch so geschehen können, wenn dem Könige nicht in dem Kalabalik die Mittel dazu geraubt worden wären. Daher wünsche der König eine Anleihe vom Großherrn zu erhalten, für deren baldige Wiederbezahlung Se. Majestät eine Schuldverschreibung ausstellen wollten. Der Wesir erwiderte darauf, daß der Großherr gar keine Anleihen gewähren könne, denn das sei ihm in Muhammed's Gesetz verboten. Indessen äußerte er im Verlauf der Unterredung, daß der Großherr wohl geneigt sein würde, als Beitrag zu des Königs Reisekosten ein Geschenk von etwa 300 Beuteln anzubieten, die am Tage der Abreise des Königs ausbezahlt werden würden.[1]) Aber Grothusen erklärte, daß der König durchaus kein Geldgeschenk annehmen könne. Der Eine wollte also keine Anleihe bewilligen, der Andere kein Geschenk annehmen,[2]) doch vermied man von beiden Seiten, es bei diesen Unterhandlungen zu harten Worten kommen zu lassen.

Mit diesen Unterhandlungen und der zweimaligen Audienz verstrich die Zeit, sodaß Grothusen erst in der Mitte des Septembers von seiner Mission nach Demitoka zurückkehrte. Karl ließ ihn auch hier einen feierlichen Einzug halten, als wäre es eine großartige Botschaft einer befreundeten fremden Macht gewesen, die ihren Einzug verherrlichte. Die ganze außerordentliche Gesandtschaft hatte 25,000 Kronthaler gekostet und, mit Inbegriff der Zurüstungen, fast vier Monate weggenommen. — Während dieser Zeit nahmen die Russen die Ålandsinseln und das nördliche Finnland ein!

---

[1]) S. das Archiv in Uppsala. Dort heißt es in den diplomatischen Annalen, der König habe eine Anleihe von 3—400 Beuteln begehrt, der Großwesir aber ein Geschenk von 100 Beuteln angeboten.

[2]) Wie es scheint, empfing Grothusen, wahrscheinlich zu seinem Unterhalte, 6 Beutel und ein Geschenk von 40 Pferden.

Daß auch hier nur Beutel Goldes zu 30,000 Piastern verstanden waren, ist kaum zu bezweifeln, sodaß in der That auch das Anerbieten Ahmed's von 300 Beuteln, nach den jetzigen Umständen Karl's, als eine fernere Großmuth erscheint. D. Ü.

Vorbereitungen zur Abreiſe.

Geld und wiederum Geld war das erſte und letzte Bedürfniß, ſowohl zur Reiſe ſelbſt als zur Befriedigung der vielen Gläubiger, die den König umlagerten. Unter den Letztern war auch Ismael, der frühere Serasker von Bender, der die 1200 Beutel zu früh an Karl abgeliefert hatte und deshalb abgeſetzt worden war. Er hatte überdies aus eigenen Mitteln Grothuſen 70 Beutel geliehen und ſandte daher einen Boten nach Demitoka, der um Wiederbezahlung des dargeliehenen Geldes bat. Aber man hatte kein Geld, weder für ihn noch für die übrigen Gläubiger. Geld auf Anleihen war faſt gar nicht mehr aufzutreiben, und Fabricius konnte oder getraute ſich nicht, weitere Vorſchüſſe zu machen. Dem franzöſiſchen Geſandten Fierville gelang es endlich, zur Hebung der Verlegenheit des Königs ſeine Landsleute in Konſtantinopel zu einer Anleihe von 20,000 Kronen faſt mit Drohungen zu überreden;[1]) aber dieſe Summe war nur ein Tropfen in's Meer. Ein engliſcher Kaufmann hatte die erwähnten 60,000, nach andern Berichten 100,000 Thaler gegen die Bremer Pfandobligation hergegeben, und dieſe beiden Summen ſcheinen Alles geweſen zu ſein, was für die Abreiſe an Geld zuſammenzubringen gelang.

Mit ſo geringen Mitteln für die Rückreiſe war an keine Bezahlung der hinterlaſſenen Schulden Karl's zu denken, und es blieb alſo kein anderer Ausweg als der ſchon erwähnte, nämlich die Gläubiger mit nach Schweden zu nehmen. Nicht einmal die erſten Reiſebedürfniſſe würden von dem empfangenen Gelde zu beſtreiten geweſen ſein, wenn der Großherr dazu nicht 300 Pferde und 60 Wagen bis zur Grenze hergegeben und überdies die Verpflegung des Gefolges übernommen hätte, nicht bloß für die in Demitoka ſich aufhaltenden Schweden, ſondern auch für die unter dem Generallieutenant Sparre bei Bender ſtehende Abtheilung Schweden, deren Anzahl verſchieden zu 700, 1000 und 1300 Mann angegeben wird, und die nun nach der Walachei geführt wurden, um hier mit Karl zuſammenzutreffen und nach der Heimath geführt zu werden.

---

[1]) S. im Reichsarchiv Grothuſen's Schreiben an Karl v. 3. Auguſt 1714.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Karl's Reise von Demitoka nach Stralsund.

Am 20. September (1. Oktober) 1714, Vormittags 10 Uhr, stieg Karl der Zwölfte zu Pferde, um die Rückreise von Demitoka in sein Land anzutreten. Eine zahllose Masse Volkes, sowohl Männer als Frauen, Letztere mit übergeworfenem Schleier, hatte sich versammelt, um zum Letztenmale den nordischen Heldenkönig zu sehen. Als Karl durch die langen Reihen des Volkes ritt, erscholl von allen Seiten der Ruf: „Allah! behüte den schwedischen König!" Gegen Abend langte der Zug in der Gegend von Demürtasch an. Hier empfing den König ein Abgesandter des Großherrn, um ihm im Namen seines Herrn ein prächtiges Reisezelt, acht arabische Pferde und einen mit Edelsteinen reich verzierten Säbel zu übergeben. Karl schenkte dagegen dem Überbringer einen kostbaren Zobelpelz, den er zu diesem Zwecke von Grothusen entleihen mußte. Nun ging der Zug weiter nach Norden, und zwar anfänglich, nach türkischer Weise, in kurzen Tagereisen, indem nur 4 Meilen täglich zurückgelegt wurden. Doch dabei hielt es Karl nicht lange aus. Schon am vierten Tage ließ er Morgens 2 Uhr zum Aufbruch blasen, sodaß die Türken ihren Schlaf unterbrechen und sich der Fackeln bedienen mußten, um auf den unwirthsamen Gebirgspfaden nur den rechten Weg nicht zu verfehlen. Am 8. (19.) Oktober langte man so in der Stadt Piteścht in der Walachei an. [1])

Einige Meilen weiter nördlich endete das türkische und begann das österreichische Gebiet. Aber hier war es auch zu Ende mit Karl's Baarschaft, und er befand sich in großer Verlegenheit. Er sandte daher den Trabanten Ehrenskjöld nach Siebenbürgen mit dem Auftrage, von dortigen hochstehenden Dienern des Kaisers eine erhebliche Summe anzuleihen, wofür er eine eigenhändige, in kräftigen Worten abgefaßte Schuldverschreibung mitgab. Ehrenskjöld wandte sich hier an den Commandanten des Rothenthurmpasses, den General Steinville, und empfing wirklich, da der Kaiser befohlen hatte, dem König auf seiner Reise in jeder Weise behülflich zu sein, 50,000 Gulden, die der General theils aus eigenen Mitteln, theils aus den kaiserlichen Kassen hergab. [2])

---

[1]) Nach dem von Düring hinterlassenen Reiseberichte langte der König erst am 23. Oktober (3. November) in Piteścht an. D. Ü.

[2]) S. im Reichsarchiv Stjernhöök's Brief an Bellingk v. 17. Oktober 1714 u. Uppsalaer diplomatische Annalen für 1714.

Während Karl in Piteścht auf das Einlaufen des erwarteten Geldes hoffte, langten daselbst die von Bender abgegangenen Schweden an. Hier schrieb er auch seinen letzten Danksagungsbrief an den Großherrn, worin er Abschied von ihm nahm, und entließ darauf die letzten ihn begleitenden Saporoger. Dabei hielt er noch immer fest an dem ihm 1709 geschworenen Treueide und betrachtete sich folglich als ihren noch ferneren Schutzherrn. Das Entlassungsschreiben enthielt daher auch folgende merkwürdige Stelle: „Wir halten Uns fest überzeugt, daß Ihr in Eurer Ergebenheit und Treue gegen Uns unerschütterlich beharren werdet. Wir hoffen auch, nach der Rückkehr an der Spitze Unserer Heere (!) neue Siege zu erfechten und dann Unsere Waffen mit den Eurigen wieder vereinigen zu können, um unsere gemeinsamen Feinde, die Russen, zu bekämpfen."

Vor nicht langer Zeit und in den schwersten Tagen während seines Aufenthaltes auf dem Schlosse Demürtasch hatte Karl, wie wir bereits wissen, von einer Versöhnung mit König August gesprochen. Jetzt, und kaum erst in Piteścht angekommen, schrieb er an Stanislaus und bat ihn, sich mit dem Vergleiche mit August nicht zu übereilen. In Stralsund angelangt und hoffend, bald wieder an der Spitze einer schwedischen Armee siegreich auftreten zu können, brach er später alle Friedensunterhandlungen ab.

Karl wünschte, sich von der großen heimkehrenden Schar zu trennen, um unerkannt und allein durch Deutschland zu reisen. Zu Begleitern auf diesem abenteuerlichen Ritte erwählte er zuerst einen Trupp von 26 der muthigsten und jüngsten Herren des ganzen Gefolges. Mit Diesen führte er nun allerlei Kunstreiterstückchen auf. Die erste Aufgabe bestand darin, einen Handschuh, den man im Reiten fallen ließ, im Reiten von dem Sattel aus wieder aufzuheben, erst im schnellen Trab, dann im gestreckten Galopp. Einige fielen dabei, zu Karl's und der Gefährten allgemeinem Jubel, vom Pferde. Darauf warf man den Handschuh in die Höhe, um ihn wieder aufzufangen, und, wenn das verfehlt wurde, denselben sofort vom Boden aufzuheben. Das dritte Kunststück sollte die Fertigkeit des Reiters im Lenken des Pferdes darthun. Von den vielen in dortiger Gegend sich befindenden Weinbergen hatte jeder eine kleine schmale Eingangspforte. Nun befahl Karl, in vollem Jagen eine solche Pforte zu passiren, die kaum breit genug für das Pferd war, wobei es darum galt, den Lauf des Pferdes mit sicherem Blick und fester Hand zu lenken. Dabei widerfuhr es aber dem König selbst, daß er in einer engen Pforte mit seinem Pferde so fest stecken blieb, daß man erst den überliegenden Balken der Pforte losbrechen mußte, um ihn aus der Klemme zu befreien. [1]) Mit solcher belustigenden Unterhaltung vertrieb

[1]) S. im Linköpinger Archiv Bielke's Remarques.

sich Karl die Zeit bis zur Rückkehr Ehrenskjöld's mit dem erwarteten Reisegelde.

Nachdem derselbe mit den 50,000 Gulden eingetroffen war, wurde die Weiterreise in folgender Weise geordnet. Von den zuerst ausgewählten 26 Begleitern erkor Karl zu seinen eigentlichen Gefährten nur zwei, den Generaladjutanten von Rosen und den Oberstlieutenant Düring. Die übrigen 24 Auserkorenen sollten ihm einen Tag später nachfolgen. [1]) Der ganze übrige Haufen aber sollte sich durch das östliche Deutschland in gewöhnlichen Tagesmärschen nach Stralsund begeben.

Um nicht erkannt zu werden, nahmen Karl und seine Begleiter fremde Namen an und reisten als schwedische Hauptleute. Sonderbar genug wählte Karl sich des Czaren Namen und nannte sich Peter Frisch, setzte, um unkenntlich zu sein, eine schwarze Perrücke auf und zog einen braunen Rock über. Nach 1 Uhr Mittags am 26. Oktober (6. November) verließen die drei Herren, jeder ein Handpferd am Zügel führend, Pitesch. Schon am Abend des ersten Tages verirrten sie sich und geriethen im Dunkel der Nacht in einen so dichten Wald, daß sie nicht zu Pferde bleiben konnten, sondern absteigen und die Pferde am Zügel hinter sich her ziehen mußten. Gegen den Morgen des folgenden Tages erblickten sie ein Licht in der Ferne; sie gingen darauf zu und kamen an eine Hütte, in der sie einen in Schlaf versunkenen Schweinehirten antrafen. Er wurde geweckt und überredet, die Verirrten für ein gutes Trinkgeld wieder auf den rechten Weg zu bringen, der nach dem Rothenthurmpaß an der Grenzscheide der türkischen Walachei und des österreichischen Siebenbürgens führt. Hier, in Kenin, angelangt, befahl der König Rosen, zurückzubleiben. Der Grund dazu war, daß derselbe in jüngern Jahren auffallende Ähnlichkeit mit Karl hatte, sogar in der Kleidung und dem kurzgeschnittenen Haar. Man befürchtete daher, daß zwei Personen von so auffallender Ähnlichkeit mit Karl's bekanntem Portrait Verdacht erregen möchten. Rosen sollte daher 4 Stunden später als die beiden Andern abreisen und die Reise so auch ferner fortsetzen. [2])

Karl und Düring stiegen nun wieder zu Pferde, passirten nach Mitternacht, von Wegweisern mit Fackeln geleitet, den Gebirgspaß und erreichten darauf Hermannstadt, von wo Karl die Reise ohne Aufenthalt fortsetzte. Aber Düring war nicht kräftig und abgehärtet genug, um so forcirtes Reiten auszuhalten, und sank in der Nähe des nächsten Relais ohnmächtig vom Pferde. Karl ließ den Entkräfteten vom Postillon nach einem Wasser tragen, wo er sich unter Karl's Beistande allmälich erholte. Als er aber die Hoffnung aufgeben mußte, den Reisegefährten soweit wieder hergestellt zu sehen, daß er ihm folgen konnte,

---

[1]) S. im Linköpinger Archiv Bielke's Remarques.

[2]) Nach andern Berichten geschah dies, weil Rosen zu angegriffen war, um die Reise zu Pferde fortzusetzen.

theilte er seine Baarschaft mit ihm und übergab ihn dem älteren der beiden Postknechte; er selbst setzte mit dem jüngeren die Reise fort, da der Abend schon heranbrach. In der Dunkelheit verirrte sich aber der unerfahrene Postillon, und erst nach langem Umherirren und vielem Zeitverlust erreichten die Beiden die nächste Station, wo sie nun Düring schon angekommen fanden,[1]) der bald wieder zu Kräften gekommen war und auf dem rechten Wege die Station lange vor Karl erreicht hatte. Bald kamen sie nun in Gegenden, wo sie nicht mehr zu Pferde den Weg fortsetzen konnten, sondern sich einer Art Karren zum Fortkommen bedienen mußten. Karl, der Anfangs etwas mißgestimmt war, so langsam weiter zu kommen, gab sich bald zufrieden, als er sah, daß Düring gerade dieser Ruhe bedurfte, um wieder zu erstarken. In Klausenburg befand auch Karl sich etwas unwohl, und in Semlin glaubte man ihn zu erkennen. Es war für ihn auch eine etwas schwere Aufgabe, überall unerkannt zu bleiben, da seine Gesichtsbildung durch sein Portrait und seine Persönlichkeit auf anderm Wege in ganz Europa so bekannt waren, daß es dem Original schwer werden mußte, nicht erkannt zu werden. Allgemein wußte man auch, daß der König keinen Wein trank. Wenn er also auf einer Station anlangte und immer nur Wasser zu trinken begehrte, so erregte das schon Aufmerksamkeit. Bisweilen vergaß auch der Begleiter die angenommene Vertraulichkeit und erwies Karl eine Aufmerksamkeit, die als zu groß zwischen zwei Kameraden erscheinen mußte. Es kam nun noch hinzu, daß man in Ungarn und Deutschland die Rückkehr des Königs täglich erwartete und daher aufmerksam auf alle Durchreisenden war. Aber Karl's frugale Lebensweise und die fliegende Eile, womit er seine Reise fortsetzte, verhinderten wiederum das Entstehen und die Verbreitung Aufsehen erregender Gerüchte.

In Deutschland angekommen, wurde die Reise wieder zu Pferde fortgesetzt und ging zunächst über Wien, Regensburg, Nürnberg, Bamberg, Würzburg und Hanau nach Kassel. Dieser Umweg wurde nur deshalb eingeschlagen, um das sächsische Gebiet zu vermeiden, denn man befürchtete, August werde Auflauerer ausgeschickt haben, um Karl aufzufangen, nach der Art, wie er es mit dem Prinzen Jakob Sobiesky gemacht hatte.

In Frankfurt vergaß Düring seinen Mantel. Gleich darauf wurde es bekannt, wer die beiden Reisenden gewesen waren. Da hieß es gleich, der Mantel habe Karl gehört; man zerschnitt das hinterlassene Reisestück und verkaufte es bis auf den letzten Fetzen an die vielen Bewunderer des schwedischen Heldenkönigs.

In Bergen bei Fritzlar soll Karl von dem Wirthe des Gasthauses, wo er eingekehrt war, erkannt und vor den Aufruhrsplänen gewarnt worden sein,

---

[1]) Voltaire hat bekanntlich auch dieses Reiseereigniß nach seiner Art ausstaffirt, sich dabei an ein leeres Gerücht haltend. D. Ü.

Wo es Christen so heißt, wollen sie Gott ist es nicht, es Heidenthum, wo es Christen so heißt, ist es Christenthum.

„Gott und Gott!"

Wie viel Ehre ist in ihm?

In Gott Lieber, in ihm Abgötter. „Gott Vaterunser", sie sind ihm Abgötter. Gott ist Gott, Gott ist Gott, Gott ist Gott, Gott ist Gott, wer ihn Abgötter heißt, ist Abgötter, wer ihn Gott heißt, ist Gott. Wer ihn Abgötter, einen gottlosen Abgötter, und sie Gott gesagt, wer ihn Gott heißt, ist Gott gesagt, wer ihn Gott heißt, ist Gott gesagt, wer ihn Gott heißt, ist

von Metz zu Beratungen. Am wichtigsten dürfte wohl Wilhelms Besuch in Metz gewesen sein, wo er mit Moltke, Roon und Bismarck über Metz und die Führung des Feldzuges beriet, wo ihm Moltke seine Pläne vorlegte, wo er Bismarck zum Grafen machte und zum Kanzler des Norddeutschen Bundes ernannte. Viele erwarten den Kaiser, mit glänzenden Ehrungen, Bismarck empfängt ihn in Nikolsburg, wo er ihn zum Fürsten macht. Dann, am Hof Ende 1871 und Anfang 1872 in Berlin zu verweilen, ist ihm nicht die Gelegenheit über Thun für seine Empfehlungen. Und wie oft muß er sich in Gastein, Ems, Baden-Baden, Wiesbaden, Homburg, Kissingen, Bad Kreuznach und anderwärts aufhalten, um Kur zu machen, Besuche zu empfangen, und wenn eine ernstere Begegnung wie Gastein oder das Attentat ihn zum Verweilen nötigen, so ist es, weil er sich dazu entschließt, oder weil er sich dazu entschließen muß, in Ems Kraft schöpfend, Ruhe zu finden, Ruhe, die ihm nicht gegeben ist, wenn er in Berlin ist, Ruhe, die ihm nicht gegeben ist, wenn er in Koblenz ist, Ruhe, die ihm nicht gegeben ist, wenn er in Baden-Baden ist, Ruhe, die ihm nicht gegeben ist, wenn er in Wiesbaden ist, Ruhe, die ihm nicht gegeben ist, wenn er in Homburg ist, Ruhe, die ihm nicht gegeben ist, wenn er in Kissingen ist, Ruhe, die ihm nicht gegeben ist, wenn er in Bad Kreuznach ist, Ruhe, die ihm nicht gegeben ist, wenn er in Gastein ist, Ruhe, die ihm nicht gegeben ist, wenn er in Ems ist

wieder an zu herrschen, denn Furcht war die starke Triebfeder, welche die Lauen und Unlautern zu rascher Thätigkeit anspornte, und zu ihr gesellte sich die edlere Anregung der Liebe zum König und der Hoffnung auf nun anbrechende bessere Tage. [1])

Der nachfolgende Trupp konnte natürlich nicht so schnell fortkommen, obgleich er einen weit kürzeren Weg zurückzulegen hatte. Welche Beschwerden die Theilnehmer an diesem Marsche ausgestanden haben mögen, davon kann schon der Umstand zeugen, daß der Zug erst am 18. (29.) März 1715 in Stralsund anlangte. Mehre höhere Offiziere und Beamten befanden sich unter diesen Verlassenen, die aber meist so elend für den langen Weg ausgerüstet waren und in so abgetragenen und zerlumpten Kleidern einhergingen, daß sie sich, um der Ehre des schwedischen Namens willen, schämten, sich ihrem Stande nach zu erkennen zu geben, sondern zu einer freiwilligen Degradation sich entschlossen: der General und Oberst zum Kapitän oder Lieutenant, der Kapitän und Lieutenant zum Korporal. In der That kann man aus diesen Umständen auf alle übrigen und auf das große Ungemach schließen, das diese Getreuen Karl's XII. auf ihrem viermonatlichen Marsche zu ertragen hatten.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Allgemeine Betrachtungen über Karl's Aufenthalt in der Türkei.

Der polnische Entthronungskrieg war die Einleitung zu Karl's und des schwedischen Reiches Unglück, der Marsch nach der Ukraine führte dasselbe herbei, und der fünfjährige Aufenthalt in der Türkei ließ es in dem Lande tief Wurzel schlagen. Wäre Karl nur 1709 nach Schweden zurückgekehrt, so hätte sich noch Vieles retten lassen, vorausgesetzt, daß er sich dann auch zu andern Ansichten bekannt hätte. Aber während des Verbleibens in der

---

Reiche von Nutzen). Man sieht leicht, daß der Sinn dieses Votums ein ganz anderer wird, wenn das fehlende Komma vor oder nach dem intet (nicht) zu stehen kommt. D. Ü.

[1]) Vergl. unsere Geschichte Karl's XII. D. Ü.

Kirche auf der Insel, die sie zu ihrer Residenz wählte. Nach Tod ihres Gemahls (1. Sept. 1014) übernahm sie die Vormundschaft über ihren Sohn Stephan und die Regierung des Landes, die sie mit großer Umsicht und Energie ausübte. Sie ordnete die Verhältnisse der Kirche, berief Geistliche aus Deutschland und Italien ins Land, und ließ durch Bischof Anastasius Gottschalk, den Sohn des Markgrafen Dedo, in Gran taufen. Gleichzeitig mit ihrem Sohne wurden auch viele Ungarn getauft, und Adalbert, der Bischof von Prag, ihnen Priester sandte. Nach dem Tode Géza's, des Vaters Sarolta's, ward sie in Stuhl-Weißenburg, wo sie ihren Gemahl begraben hatte, von ihrem Sohne Stephan gefangen gehalten.

Wann sie ihre Gefangenschaft verlassen, ist nicht bekannt. Sie starb zu Gran, wo sie auch begraben wurde. Ihr Grab ist noch vorhanden.

Sarolta, Gemahlin des Königs Géza von Ungarn, Mutter des heiligen Stephan, s. d. Vorh.

Sarolta, Gemahlin des Königs Stephan II. von Ungarn, Tochter des Herzogs Leopold von Babenberg, starb 1158. Sie hatte ihrem Gemahle, der 1131 den Thron bestieg, 1133 einen Sohn geboren, der als Bela II. regierte, und war an der Seite ihres Gemahls Königin.

Ihr starke Neigung zu Ungarn und seinen Sitten, die sich gar bald in ihrem Benehmen kundgab, mochte ihr wohl manche Feindschaft unter den unzufriedenen am Hofe, besonders unter den Anhängern Bela's des Kahlen, zugezogen haben, und sie ist daher bei den Quellen jener Zeit, die sich in Lobeserhebungen über Stephan II. gefallen, nicht gut angeschrieben. Sie soll ihren Gemahl, der ihr an Geist weit überlegen war, beherrscht haben. Sie starb am 8. Juli 1158 und wurde in der Kirche der Abtei Heiligenkreuz begraben. Ihr Grab ist noch vorhanden. Sie hatte ihrem Gemahle, der 1131 den Thron bestieg, 1133 einen Sohn geboren, der als Bela II. regierte, und war an der Seite ihres Gemahls Königin.

Ihr starke Neigung zu Ungarn und seinen Sitten, die sich gar bald in ihrem Benehmen kundgab, mochte ihr wohl manche Feindschaft unter den unzufriedenen am Hofe, besonders unter den Anhängern Bela's des Kahlen, zugezogen haben, und sie ist daher bei den Quellen jener Zeit, die sich in Lobeserhebungen über Stephan II. gefallen, nicht gut angeschrieben. Sie soll ihren Gemahl, der ihr an Geist weit überlegen war, beherrscht haben. Sie starb am 8. Juli 1158 und wurde in der Kirche der Abtei Heiligenkreuz begraben. Ihr Grab ist noch vorhanden.

folgen zu wollen, und er beharrte bei diesem Ziel, das sein Rachegefühl gegen August ihm eingab, anstatt sich zu beeilen, zur Vertheidigung des eigenen Reichs und seiner bedrängten Unterthanen in die Heimath zurückzukehren.

Ein anderer Grund zu Karl's Verbleiben in der Türkei lag in dem Glauben, daß die heimische Regierung in ihren Berichten an ihn das allgemeine Elend, das in Schweden herrschte, sehr unwahr darstelle, und statt dessen den Versicherungen der ihn umgebenden Schmeichler folgte, die ihm das Gegentheil betheuerten, weil sie wußten, daß dies nach des Königs Gefallen war. Oft klagte man daher in Schweden über diese gewissenlosen Schmeichler, die Karl durch ihr Gerede in seinem Eigensinn bestärkten und dazu behülflich waren, ihn hinter's Licht zu führen. Während einer dreißigjährigen, strengen, unumschränkten Herrschaft, unter der die Freiheit der Presse und der Rede unterdrückt ward, war es in Schweden damit außer Gewohnheit gekommen, daß die reine ungeschminkte Wahrheit von den Unterthanen ausgesprochen, von den Königen vernommen, und von Beiden beherzigt wurde. Aus frommer und aufrichtiger Ehrfurcht, die man gegen den König und insbesondere gegen Karl hegte, wollte mancher redliche Mann nicht einmal sich selbst gestehen, daß eben der König die eigentliche Schuld von dem Unglück des Landes trage. Statt dessen sollte der Grund dazu bald in der Schlaffheit, Uneinigkeit und dem Eigennutze der Rathsherren liegen, bald in den vielen und großen Sünden des Volks, um derentwillen, wie der Dichter Olof Gyllenborg sagte, der König die Strafe und Züchtigung Gottes tragen müsse. Daß Karl von frühester Jugend an zum unumschränkten Herrscher durch Lehre und Beispiel erzogen wurde, mag in sehr hohem Grade dazu beigetragen haben, seine ganz besonders hervorstechenden Anlagen zur Anmaßung und den daraus erwachsenden einseitigen Ansichten noch mehr zu entwickeln und zu bedauerlicher Reife zu bringen.

Was die inneren Angelegenheiten Schwedens und Rußlands betrifft, so hatte Karl's Aufenthalt in der Türkei einen guten und einen nachtheiligen Einfluß auf beide Länder. Die gute Seite für Schweden bestand darin, daß der Czar, aus Furcht vor einem Angriffe der Türken, in den Jahren 1711 und 1712 seine Streitkräfte nach Süden richten und Finnland so lange in Frieden lassen mußte. Die nachtheilige Seite war dagegen, daß der Czar, nachdem er durch den husyher oder pruther Frieden gezwungen worden war, von weiteren Eroberungen abzustehen, nunmehr 1713 und 1714 seine Kräfte ausschließlich nach Norden wenden konnte, um durch Erwerbungen am baltischen Meere, durch Eroberungen von bisher schwedischen Gebietstheilen zu ersetzen, was er im Süden eingebüßt hatte.

Daß der pariser Frieden von 1856 aus gleichen Ursachen gleiche Rückwirkungen hervorrufen sollte, ist kaum denkbar und ebensowenig der Politik als der geographischen Lage nach eine Möglichkeit.

Karl's langer Aufenthalt in der Türkei erregte großes Aufſehen in Europa, aber vielleicht noch mehr im Morgenlande, wo der nordiſche Heldenkönig und ſeine Kampfgenoſſen lange Zeit hindurch die ausſchließliche Aufmerkſamkeit und Neugierde des Volks auf ſich zogen. Was man aber auch von den Thaten der Schweden und des Schwedenkönigs denken mochte, ſo iſt doch gewiß, daß das Entzücken des osmaniſchen Volks darüber ein allgemeines und grenzenloſes war. Der Hospodar der Bucharei ſuchte ſich möglichſt viele ſchwediſche Gefangene, Männer und Weiber, zu erhandeln, um damit ſeinen eigenen Volksſtamm zu veredeln und demſelben ſchwediſche Ausdauer und ſchwediſchen Heldenmuth einzuimpfen. Von Karl ſelbſt verbreiteten ſich allerlei an Wundern reiche Sagen unter dem türkiſchen Volke. Noch zeigt man dem Reiſenden vor Bender die bemooſten Ruinen des alten Königshauſes in Warnitza, und noch erzählen die Bewohner dieſer Gegenden von dem Schwedenkönig, den ſie Schwetzky Karoll nennen. Unter dem Schutthügel gibt es ein Gewölbe, ſagen ſie, das von oben bis unten mit Schätzen angefüllt iſt. Dort, ſpricht die Sage, ſitzt Karl's ſchöne, aber verzauberte Tochter, um das Gold zu behüten und ihren Befreier zu erwarten. Wenn dieſer Erlöſer einſt erſcheint, wird ihm die Hand der Prinzeſſin, die Hälfte der von ihr bewachten Schätze und die Herrſchaft im ſchwediſchen Reich zu Theil, vorausgeſetzt, daß er alle die gefundenen Koſtbarkeiten nach dem Norden zu bringen vermag, wo der alte Karl noch immer über ſeine treuen und tapfern Schweden regiert.

Ende des zweiten Theils.

Erläuterungen und Berichtigungen zum zweiten Theile.

S.	3	Z. 14	v. o.	statt	»dieſe Regimenter« lies »die ſchwediſchen Regimenter«
»	—	» 18	v. u.	»	»ſeine maritimen« lies »ſeine unmittelbaren«
»	5	» 19	v. u.	»	»400 Reitern« lies »800 Reitern«
»	7	» 18	v. u.	»	»Skylte's« lies »Skytte's«
»	31	» 20	v. o.	»	»Scherenböte« lies »Ruderböte«
»	32	» 3	v. o.	»	»Scherenböte« lies »Ruderböte«
»	34	» 20	v. o.	»	»div. Sachen.« lies »Th. S.«
»	38	» 15	v. o.	»	»Stjernſtrale« lies »Stiernſtråle«
»	38	Anmerk. 3		»	»nur von 1000 Gefangenen.« lies »von 4000 Gefangenen.«
»	44	Anmerk.		»	»Reichsprotokoll« lies »Rathsprotokoll«
»	73	Z. 23	v. o.	»	»Mäns (Martin)« lies »Mäns (Magnus)«
»	79	» 10	v. o.	nach	»Nebenbuhler« iſt einzuſchalten »Namens Palei«
»	—	» 8	v. u.	ſtatt	»griechiſchen Kirchenfürſten« lies »griechiſch-katholiſchen Fürſten«
»	92	» 5	v. o.	»	»9 — 10,000« lies »8000 bis 10,000«
»	99	» 7	v. u.	»	»Doctor Tod.« lies »Doctor Badeſtube.«
»	105	Anmerk.		»	»Liesno« lies »Liesna«
»	115	Anmerk.			»a. S. 1« iſt zu ſtreichen.
»	121	Z. 16	v. o.	»	»Sie ſelbſt« lies »Die Ruſſen«
»	125	Anmerk. 2		»	»Säfſtaholmer Arch. u.« lies »Säfſtaholmer Archiv:«
»	128	Z. 11	v. o.	»	»Tſchurkow« lies »Biala Cerkiew«
»	130	» 11	v. o.	»	»Biala Terkew« lies »Biala Cerkiew«
»	154	» 17	v. o.	»	»Jomsburger« lies »Jomswikinger«
»	155	» 2	v. u.	»	»34« lies »ungefähr 30«
»	161	» 2	v. o.	»	»Karl hatte« lies »Karl und Rehnſkiöld hatten«
»	187	Anmerk.		»	»im türk. Arch.« lies »Linköp. Archiv«
»	210	Anmerk. 1			lies »So nach Cederhielm's Bericht in Giörwall's ſchwediſcher Bibliothek«
»	216	Z. 1	v. o.	»	»mit der Abſicht« lies »damit«
»	226	Anmerk. 1		»	»u.« lies »: «
»	227	Z. 3	v. o.	»	»Stallmeiſter« lies »Schatzmeiſter«
»	—	» 12	v. u.	»	»ſich tief verbeugender« lies »unterwürfiger«
»	231	» 18	v. o.	»	»300« lies »500«
»	232	» 4	v. o.	»	»Holzhacker« lies »Holzträger«
»	233	» 15	v. u.	»	»Man rechnete u. ſ. w.« lies: »Nach den in Stambul aufgeſtellten Friedensbedingungen zu urtheilen, ſchien man dort des Sieges ganz gewiß zu ſein.«
»	236	» 10	v. o.	»	»nur bittere Wahrheit und Beſchuldigungen enthaltend« lies »ein Gemiſch von Wahrheit und Lüge«
»	269	Anmerkung.			In dem angezogenen Briefe ſagt Müllern, daß Karl nur 1100 Beutel bekommen habe.

S. 279 Z. 16 v. u. statt »aufſchlitzten« lies »zerriſſen«
» — » 18 v. u. »nämlich« iſt zu ſtreichen.
» 280 » 14 v. u. » »des Verräthers Sapieha« lies »ein Verräther Namens Sapieha«
» 295 » 16 v. u. » »Stulp« lies »Karabiner«
» 324 » 6 v. u. » »und Anleihen gegen 80 bis 90 Procent zu machen genöthigt waren.« lies »welche ihnen gegen einen Schuldſchein von 100 Rthlr. nur 20 und wie man behauptet oft ſogar nur 10, ja nur 5 Rthlr. darliehen.«
» 325 » 19 v. o. »nach Roſenhan« iſt zu ſtreichen.
» — Anmerk. 2 lies Uppſ. Archiv Roſenhaneſche Sammlungen: »Rechnung aller bei der königlichen ꝛc.«
» 328 » 4 v. o. » »Mündigkeit« lies »Machtvollkommenheit«
» 339 » 8 v. u. » »Loitz« lies »Lage«
» 343 » 8 v. u. » »Daß der pariſer Frieden von 1856 u. ſ. w.« lies »Ob wohl der pariſer Frieden von 1856 aus gleichen Urſachen ähnliche Beſtrebungen hervorrufen wird?«
» 344 » 7 v. o. » »Hospodar« lies »Khan«

Statt »Orginski« iſt durchweg zu leſen »Oginski«, ſtatt »Birge« und »Birga« lies »Birſen«, ſtatt »Äbo« lies »Åbo«, ſtatt »Babinoraitschi« lies »Rabinowitſchi«, ſtatt »Säftaholm« lies »Säfſtaholm«. — Unter Landeshauptmann und Oberamtmann iſt der Lehnshauptmann, unter dem Finanzrath und den Leitern der Staatseinnahmen das Staatscomptoir zu verſtehen.

Unter Thalern ſind immer Reichsthaler zu verſtehen, doch ſiehe die Vorrede von Theil I., welche auch in Betreff der Zeitangaben zu vergleichen iſt.«

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google